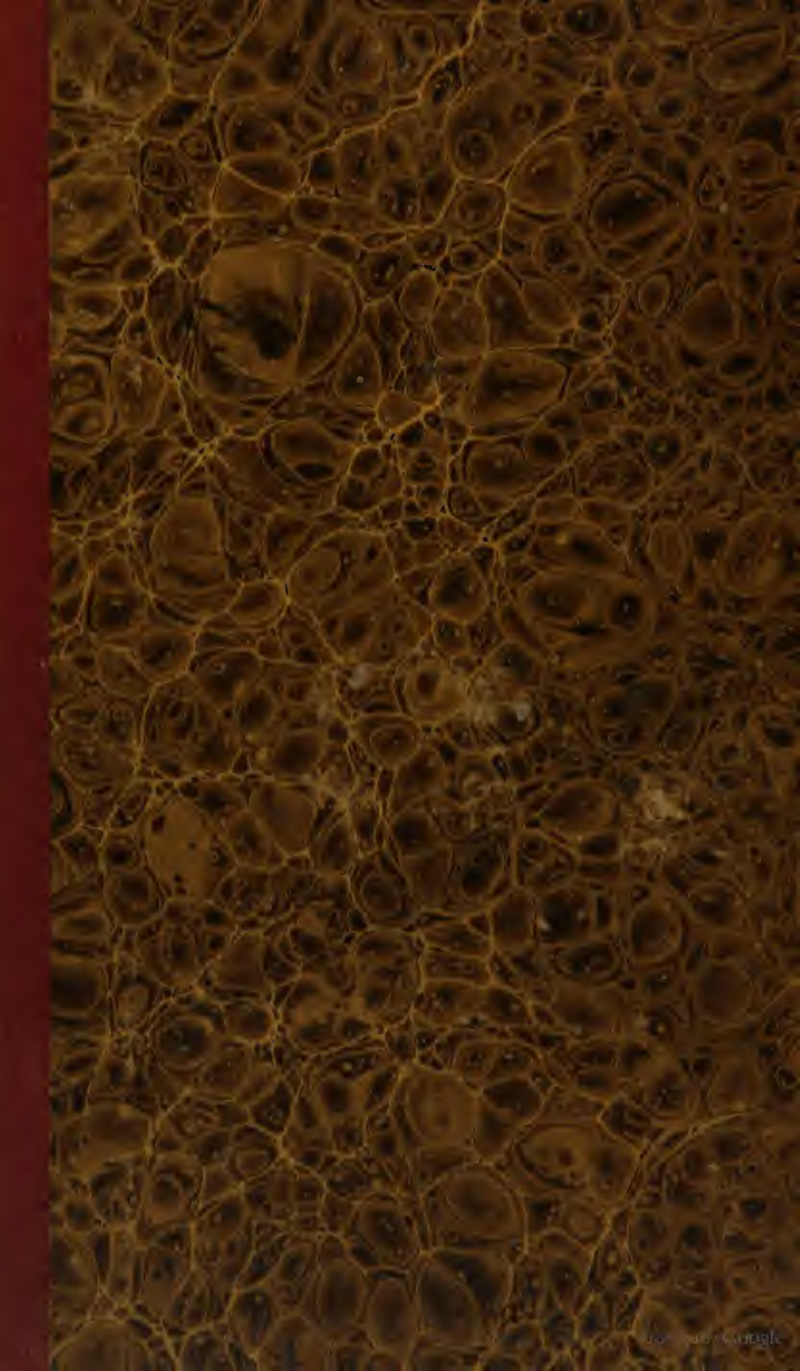






Vollständiges
Lexikon
für
Prediger und Katecheten,
in welchem
die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

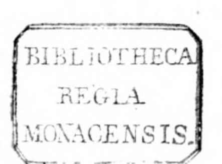
Stiftsdechant bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle und Kreis-Scholarch bei der Oberpfälz'schen Regierung in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Zwölfter Band.

Regensburg, 1857.

Verlag von Georg Joseph Manz.



Artikel CV.

Kinder

(Jugend).

1. Vorerinnerung.

Wir verbinden die beiden Artikel Kinder und Jugend, weil sie in der That manches Gemeinschaftliche haben; insoferne sie aber wieder unter verschiedene Gesichtspunkte fallen, halten wir sie dadurch getrennt, daß wir zuerst von der Jugend, und sodann von den Kindern handeln. Hiebei verweisen wir auch auf die Artikel Eltern B. 5, S. 447 und folg. und Erziehung B. 6. S. 70 und folg., wo manches hier Einschlägige berührt ist.

2. Schriftstellen.

I. Bezüglich der Jugend überhaupts.

Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht. Predig. 12, 1.

Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, suchte ich die Weisheit ohne Scheu in meinem Gebete. Ich bat darum vor dem Tempel, und will sie bis an das Ende suchen. Sir. 51, 18. 19.

Schon den Knaben erkennt man aus seinem Bestreben, ob rein und recht seine Werke sind. Sprüchw. 20, 11.

Um der Weisheit willen erlange ich Ruhm beim Volke, und Ehre bei den Alten schon als Jüngling. Weish. 8, 10.

Elihu wartete, bis Job ausgeredet hatte, weil die, welche redeten, älter waren, als er. Job 2, 4.

Ein Sprüchwort ist es: Hat ein Jüngling seinen Weg ge-

wählt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden. Sprüchw. 22, 6.

Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in den Tagen deiner Jugend, und folge den Neigungen deines Herzens und dem, was deine Augen begehren; aber wisse, daß dich Gott über all das vor Gericht führen wird. Nimm den Unmuth aus deinem Herzen und thu das Böse von deinem Körper; denn Jugend und Lust sind eitel. Predig. 11, 9, 10.

Die Jugend ermahne, sittsam zu sein. Tit. 2, 6.

Ihr Jünglinge, seid unterthan. 1. Petr. 5, 5.

II. Bezüglich der Kinder insbesonders.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird. 2. Mos. 20, 12.

Wenn Gott meine Seele zu sich nimmt, so ehre deine Mutter, so lange sie lebt; bedenke, mein Sohn, wie große Gefahren sie deinetwegen ausgestanden hat. Tob. 4, 3. 4.

Meine Kinder, höret auf den Ausspruch euers Vaters und handelt so, daß es euch wohlgehe; denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren, und will und bestätiget das Ansehen der Mutter über die Kinder. Sirach. 3, 2. 3.

Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters, und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter, damit Zierde auf dein Haupt komme und eine Kette an deinen Hals. Sprüchw. 1, 8. 9.

Vater, ich will Alles thun, was du mir befohlen hast. Tob. 5, 1.

Bewahre, mein Sohn, die Gebote deines Vaters, und laß nicht ab von dem Gesetze deiner Mutter; binde sie auf dein Herz und hänge sie an deinen Hals; wenn du gehest, so laß sie mit dir gehen; wenn du schläfst, laß sie dich beschützen, und wenn du aufwachest, rede mit ihnen. Sprüchw. 6, 20—23.

Ein weiser Sohn hört auf die Lehre seines Vaters, wer aber ein Spötter ist, hört nicht, wenn er gewarnt wird. Sprüchw. 13, 1.

Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht in der dichtesten Finsterniß. Sprüchw. 20, 20.

Ein ungezogener Sohn ist dem Vater zur Schande, und eine solche Tochter gereicht ihm zum Schaden. Sir. 22, 3.

Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner

Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken, und die jungen Adler fressen. Sprüchw. 30, 17.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches ist das erste Gebot mit der Verheißung, daß es dir wohl geht, und du lange lebst auf Erden. Eph. 6, 2. 3.

Kinder, gehorcht euern Eltern im Herrn; denn dieses ist recht. Ephes. 6, 1.

Ihr Kinder, gehorcht den Eltern in Allem; denn dieses ist wohlgefällig dem Herrn. Koloss. 3, 20.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

I. Bezüglich der Jugend.

Wie das Wasser im Sande dem sich vorausbewegenden Finger folgt; so ist das weiche und zarte Alter biegsam nach beiden Seiten und folgt, wohin es geleitet wird. St. Hieron. epist. 128. ad Gaudent.

Euch, Jünglinge, ermahnen und erinnern wir besonders, euch von der Schönheit der wahren Tugend fesseln zu lassen. Keine wahre Schönheit, kein Glanz der Metalle, keine Anmuth der Wälder, keine Pracht der Blumen, kein natürlicher oder künstlicher Schmuck des Körpers, keine Musik, kein Saitenspiel können verglichen werden mit der Schönheit und Annehmlichkeit der Weisheit. Wollet ihr also lieben, so liebet die Weisheit. St. August. serm. 391 al. 246. de temp.

Freue dich in deiner Jugend so, daß du es im Alter nicht bereuen mußt. St. Bern. epist. 2. ad Fulcon.

Wir sehen viele Jünglinge, welche mehr verstehen als Greise, ihre Tage durch ihre Sitten alt machen, den Zeiten mit ihren Verdiensten voraneilen, und durch Tugenden ersetzen, was ihnen am Alter abgeht. Derselbe Epist. 42. ad Henric. senonens.

Wer weiß nicht, daß die Erstlinge des blühenden Alters, wie bei Pflanzen, Weinbergen und andern Dingen, angenehmer sind, und daß demnach auch die Folgsamkeit der Kleinen angenehmer ist, als der Gehorsam schwacher Greise. Johann Gerson.

In der Jugend brennt die Flamme der Natur viel heftiger, der Sturm der Begierde wüthet gewaltiger, die Vernunft aber ist zu dieser Zeit am unmächtigsten; die Klugheit ist gering, nicht

minder die Neigung zur Tugend; die Leidenschaften hingegen toben sehr heftig. St. Chrysost. 3. Schreiben an Olympias.

Die Jugend ist an sich kein Hinderniß in der Tugend. Sowohl die Jünglinge, die über den Feuerofen siegten, als Jeremias, der die Gabe der Prophezeiung empfing, stunden in sehr jungen Jahren. Auch Daniel war noch sehr jung, als er die Löwen bändigte, und durch sein unüberwindliches Vertrauen auf Gott die Geheimnisse der Träume des Königs ans Licht zog, ohne daß ihm seine Jugend ein Hinderniß gewesen wäre, eine männliche Tugend zu beweisen. St. Chrysost.

II. Bezüglich der Kinder.

Den Vater soll man ehren, aber zuerst soll man Gott gehorchen; diejenigen, von welchen man das Leben empfangen hat, soll man lieben, dem Schöpfer aber soll man den Vorzug geben. St. Augustin. serm. 7. de verb. Dom.

Nur in diesem Einem Falle soll der Sohn seinem Vater nicht gehorchen, wenn er ihm etwas gegen Gott befiehlt. Derselbe in Ps. 70. serm. 5.

Nähre deine Mutter. Und wenn du deine Mutter auch ernährest, so hast du ihr die Leiden noch nicht vergolten, die sie für dich ertragen; du hast ihr nicht vergolten die Nahrung, die sie dir gereicht, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit dich säugte; nicht vergolten den Hunger, den sie für dich gelitten, damit du nichts Schädliches an ihrer Brust trinken möchtest. Sie hat für dich gefastet, für dich gegessen; für dich die Speise, welche sie wollte, nicht genossen; für dich die Speise genommen, welche sie nicht wollte; sie hat für dich gewacht, für dich geweint, und du lassest sie nun darben? O Sohn, welches Unheil ladest du dir auf, wenn du deine Mutter nicht ernährst? St. Ambros. lib. 8. in Luc. c. 18.

Darum verdiente Cham einen gottlosen Sohn zu haben, weil er selbst gegen seinen Vater Noe gottlos war. Derselbe lib. de Noa et Arc.

Kannst du den Eltern so viel geben, als sie dir gegeben haben? St. Chrysost.

Es ist der Wille Gottes, daß Kinder ihre Eltern ehren sollen,

und er belohnt diejenigen, die Solches thun mit vielen und großen Gütern. Diejenigen hingegen, welche dieses Gesetz übertreten, belegt er mit vielen und sehr harten Strafen. St. Chrysost.

Bedenke es wohl, welche Grausamkeit es ist, diejenigen zu verachten, von denen man das Dasein erhalten hat. Petr. Damian.

Der verdient blind zu werden, welcher das Antlitz seiner Eltern mit mürrischem Blicke verachtet und mit stolzen Augen die kindliche Liebe verletzt. St. Hieron.

Nur in einem einzigen Falle ist es erlaubt, den Eltern nicht zu gehorchen, wenn nämlich ihre Befehle den Befehlen Gottes widersprechen; denn Jesus hat gesagt: Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. St. Bernard. epist. 111.

Wenn Gott am Tage des Gerichts so strenge sein wird gegen jene, welche Fremden keine Werke der Liebe erwiesen haben; wie vielmehr gegen jene, welche lieblos gegen ihre eigenen Eltern waren! St. Bernardin. von Siena.

4. Geschichtliches.

Aus der heiligen Schrift sind als gute Kinder bekannt: Sem und Japhet 1. Mos. 9, 23.; Isaak 1. Mos. 22.; Joseph 1. Mos. 46, 29.; Samuel, Ruth u. s. w. Das glänzendste Beispiel unter allen aber ist der Knabe Jesus.

Als böse Kinder werden uns aufgeführt: Cham 1. Mos. 9, 21—25; Ophni und Phinees 1. König 2, 22.; die Knaben, welche den Elisäus verspotteten und dann zur Strafe von Bären zerrißen wurden 4. König 2. 23.; Absolon 2. König 13, 23—36 u. s. w.

Die heilige Makrina hing mit der größten Zärtlichkeit ihrer Mutter an. Sie hielt sich immer in ihrer Nähe auf, kam ihr in allen ihren Wünschen zuvor, und gab nicht einmal zu, daß die Dienstboten sie bedienten, sondern that dieses selbst.

Der heilige Ambrosius erzählt folgendes Beispiel kindlicher Liebe: Zur Zeit einer Christenverfolgung wurde von einem Präfekten strenge verboten, Speise in die Gefängnisse der Christen zu bringen, und Viele kamen aus Hunger um. Da machte die kindliche Liebe eine Tochter erfinderisch. Sie wußte sich fast täglich den Weg in das Gefängniß zu bahnen, und weil sie ihrer Mutter keine Nah-

rungsmittel bringen konnte, so reichte sie ihr die Brust und nährte sie mit ihrer Milch. Einmal wurde sie von den Wächtern überrascht. Diesem Edelsinn konnten selbst die Heiden ihre Anerkennung nicht versagen. Sie gaben der Tochter die Mutter zurück, und erbauten sogar an der Stelle dieses Gefängnisses einen Tempel, welchen sie der Göttin Pietas (kindlicher Liebe) weihten.

Thomas Morus, Großkanzler von England, der auch um des katholischen Glaubens willen den Martertod starb, war in dieser hohen Stellung noch so voll Ehrfurcht gegen seine Eltern, daß er nie das Haus verließ, ohne kniend von seinem greisen Vater den Segen erhalten zu haben.

Ein Ehemann hatte drei Söhne, die er alle als von ihm erzeugt betrachtete; am Todbette aber bekannte seine Gemahlin, daß nur einer von ihm abstamme. Sie starb, ohne den rechten Sohn dem Vater noch näher bezeichnet zu haben. Als auch der Vater seinem Tode sich nahe fühlte, vermachte er sein Vermögen jenem seiner drei vermeintlichen Söhne, der als sein ächter erkannt würde. Nach dem Ableben des Vaters stritten die drei um die Erbschaft; denn ein jeder wollte der ächte Sohn sein. Da man kein Auskundschaftsmittel kannte, diesen Prozeß zu schlichten, ließ der Richter den Leichnam des Vaters ausgraben und herbeibringen. Er befahl, ihn sofort an einem Baume zu befestigen und sagte hierauf: Derjenige unter den drei Brüdern, der den Vater am beßten mit einem Pfeile in das Herz treffen würde, gelte als der ächte Sohn und erhalte die ganze Erbschaft. Zwei von ihnen schoßen sogleich und suchten möglichst gut ihr Ziel zu treffen. Der Dritte aber fühlte sich in seinem Innern empört, und sagte, er werde auf keine Weise auf seinen Vater schießen. Daraus erkannte der Richter, daß dieses der ächte Sohn sei, und übergab ihm das ganze Vermögen.

Zur Zeit, als Algier noch ein Seeräuberstaat war, traf es sich einstens, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend in ihre Heimath zu eilen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, welches sie geraubt hatten, in den Hafen brachten, um die darauf befindlichen Gefangenen als Sklaven zu verkaufen. Während einer der Losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidsvoll betrachtete, erkannte er darunter zu seinem größten Schrecken auch seinen Vater. Beide

stürzten sich gegenseitig unter einem Strom von Thränen in die Arme; der Sohn aber, der aus Erfahrung das traurige Loos eines Sklaven kannte und wohl fühlte, daß sein Vater das Sklavenleben nicht lange aushalten würde, bat, man möchte ihm statt desselben die Sklavenketten anlegen. Die Seeräuber gingen gerne darauf ein, weil sie für den jungen Mann einen größern Kaufpreis zu erlangen hofften. Zum Glücke erfuhr noch an demselben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, den Vorfall, der darüber gerührt, beiden die Freiheit schenkte.

Cornelius Scipio führte seinen blinden Vater mit der größten Sorgfalt, und wurde allgemein des Erblindeten Stab genannt. Davon erhielt er auch und seine Nachkommenschaft den Beinamen Scipio, d. h. Stab.

Koriolan, ein vornehmer Römer, war aus Rache gegen sein Vaterland zum Feinde übergegangen und bekriegte dieses an der Spitze des feindlichen Heeres mit dem glücklichsten Erfolge. Eben war er im Begriffe, Rom selbst anzugreifen; schon stund er vor den Thoren der Stadt, und nichts konnte ihn im Vorsatze erschüttern, Rom zu verderben. Da begab sich seine Mutter in das feindliche Lager, verlangte bei ihrem Sohne vorgelassen zu werden; und ihren Bitten konnte Koriolan nicht widerstehen. Er zog sein siegreiches Heer von den Mauern Roms zurück, ungeachtet er voraussah, daß dieser Schritt ihm das Leben kosten werde. Er wollte aber lieber den Tod wählen, als seiner Mutter eine Bitte abschlagen.

Nirgends hält man mehr auf kindliche Liebe als im Kaiserreiche China. Der Kaiser selbst geht mit dem herrlichsten Beispiel voraus. Am Neujahrstage begibt er sich im feierlichen Zuge, begleitet von allen Großen des Reiches zum Palast seiner Mutter. Der Ceremonienmeister geht voraus und bittet sie, daß sie sich auf ihren Thron setzen wolle, damit der Kaiser ihr seine Huldigung darbringen könne. Wenn dieses geschehen, tritt der Kaiser mit seinem Hofstaate ein, und bleibt anfangs mit hängenden Armen stehen, was in China ein Zeichen der Ehrfurcht ist. Hierauf ruft der Ceremonienmeister: Auf die Kniee! Der Kaiser wirft sich sammt seinem Hofstaate wirklich auf die Kniee. Sodann ruft der Ceremonienmeister wiederum: „Auf den Boden!“ Der Kaiser und alle Fürsten werfen sich mit dem Angesichte auf den Boden.

Hierauf erschallt die Stimme: „Stehet auf;" — worauf sich Alles erhebt. Diese Ceremonie der tiefsten Ehrfurchtsbezeugung wird dreimal widerholt, worauf der Ceremonienmeister der Kaiserin Mutter eine schriftliche Bitte des Kaisers überreicht, worin sie ersucht wird, sie möge sich wieder in ihre Gemächer begeben. Während der ganzen Handlung läutet die Glocke des großen Thurmes, damit alle Bewohner der Hauptstadt und ihrer Umgebung erfahren, daß jetzt der Kaiser von China seiner Mutter huldiget. Cf. Haids Katechesen, Band 3.

5. Gleichnisse.

Zarte Bäumchen, in ein gutes Erdreich gesetzt, sind ein Bild guter Kinder. Denn der Baum wird gepflanzt, auf daß er einstens gute Früchte bringe; dieß ist das Bild der Bestimmung der Kinder, sie sollen einstens nützliche Menschen werden. Bäume und Kinder müßen ihre Richtung und Bildung frühe erhalten; denn sind Bäume und Kinder erwachsen, so sind sie schwer mehr anders zu ziehen. Wenn der junge Baum nicht vom Anfange in ein gutes Erdreich kömmt, so wird er nie gedeihen und Früchte bringen; so ist es, wenn das Kind nicht von Jugend auf gute Grundsätze erhält und annimmt.

Ein unbändiges Roß ist das Bild eines ausgearteten Kindes; wie jenes wild dahin läuft, so dieses.

6. Sprüche und Grundsätze.

Kindern, welche ihre Eltern ehren,
Wird Gott die Lebensjahre vermehren,
Und ihnen viele Güter bescheren.
Ihr Kinder, die ihr noch das Glück genießet,
Daß eure Eltern noch am Leben sind;
Sucht, daß ihr ihre Tage stets versüßet,
Wie sichs gebührt für jedes gute Kind!

Die Eltern nicht lieben, ist Bosheit; sich ihrer schämen, ist Wahnsinn. (Seneka.)

Von dem alten Vogel lernt der junge das Singen, d. h. wie die Eltern, so die Kinder.

Die Jugend soll zum Tische einen hungrigen Magen bringen,

und einen müden Leib zu Bette tragen, d. h. man soll die Jugend an Mäßigkeit und Arbeitsamkeit gewöhnen.

7. Die Jugend ist das schönste Alter, und wird auch von Gott besonders geliebt.

Die Jugend ist das herrlichste Alter, welches der Mensch auf Erden durchlebt; denn in der Jugend gleicht der Mensch der Natur im Frühlinge. Was ist aber lieblicher als der Frühling, und was ist schöner, als die Jugend? O Jugend, wie lieblich ist die Siegesfreude, womit du von der Erde Besitz nimmst! Welches Leben, welches Gefühl der Kraft in deinem Siegesgange! Die Hoffnung geht dir voran, und steckt deine Fahne auf. Du blickst umher, und siehst eine jede Wiese für dich mit Blumen geschmückt, du siehst dir tausend Freuden entgegengehen; du hörst dir tausend Stimmen des Jubels zurufen; wo du immer erscheinst, da flieht die Traurigkeit. Die Menschen laben sich an deinem Anblicke und freuen sich an deiner Heiterkeit. Selbst das Alter lebt in deiner Nähe wieder auf, und erinnert sich mit Wohlbehagen der Tage, wo sie deine Zeit durchlebte. O wie schön und lieblich ist die Jugend!

Gott selbst ist der Jugend mit besonderem Wohlgefallen zugethan. Sie ist gleichsam der Benjamin, von dem der Patriarch Jakob gesagt hat: Der Liebling des Herrn wird sicher bei ihm wohnen, wie auf einem Ruhebette wird er da Tag für Tag bleiben, und wird ruhen in seinen Armen. Deut. 33, 12. Daher hat auch Jesus Christus bei einer jeden Gelegenheit seine Vorliebe zur Jugend gezeigt. So lesen wir von ihm die Worte: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehrt es ihnen nicht. Mark. 10, 16. Und wiederum: Er schloß sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Und wer war dem Herrn unter seinen Aposteln der Liebste? War es nicht der heilige Johannes, unter allen der Jüngste und Unschuldigste? Wiederum gibt der Heiland seine zärtliche Liebe gegen dieses Alter zu erkennen, wenn er sagt: Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Matth. 18, 5. Dagegen drohet er denen, welche eines der Kinder ärgern, auf ernstliche Weise. Es wäre ihnen besser, sagt er, wenn sie mit einem Mühlsteine an dem Hals in die Tiefe des Meeres

versenkt würden. Sieh hier, o Jugend, wie lieb dich dein Gott hat, und wie sehr ihm dein Heil am Herzen liegt!

8. Die Jugend ist die Zeit zum Lernen.

Der Mensch, sagt das Sprüchwort, lernt nie aus. Wir müßen daher unser ganzes Leben hindurch lernen; aber doch ist die Jugend vorzüglich die Zeit zum Lernen. Wer diese dazu nicht benützt, sondern sie träge und leichtsinnig hinbringt, der wird später seinem Berufe nicht vorstehen können; es wird nichts aus ihm werden; er wird ein Tagdieb, der sich selbst und der menschlichen Gesellschaft zur Last gereicht. Sehet so manche Menschen an, die ihr Leben so erbärmlich hinbringen, und auf denen die Verachtung ihrer Mitbürger ruht: warum geht es ihnen so schlecht? Warum können sie sich nicht fortbringen, sondern müßen von fremden Gaben leben? Sie haben in der Jugend nichts gelernt. Daher kann man sie zu Nichts brauchen; sie werden überall fortgeschickt, und deßwegen müßen sie darben und im Elende ihre Tage hinbringen. Darum, o Jugend, benütze die Zeit; sei unermüdet thätig, dir für deine künftigen Lebensverhältnisse die nöthigen Kenntnisse anzueignen. Die Welt schreitet fort, und man verlangt von den Menschen immer mehr; selbst jene, die etwas gelernt haben, finden oft nur schwer ihr Fortkommen: was soll es mit jenen werden, die Nichts verstehen, und zu Nichts zu brauchen sind?

Freilich sagt Mancher zu sich selbst: Du hast Geld, wozu brauchst du etwas zu lernen und unter der Zuchtruthe eines Lehrers zu stehen? O du Armseliger! sind denn dieses nicht lauter vergängliche Schätze, die der Rost, die Motten und das Feuer verzehren, oder welche die Diebe ausgraben und stehlen? Kann es mit dir, wie Sirach sagt, nicht vor Abends noch anders werden, als es am Morgen war? Wer sich auf Reichthümer verläßt, sagt der heilige Geist, verdorrt wie eine versengte Grasblume. Sprüchw. 11, 28. — Ein Anderer sagt: Ich werde ein Soldat, brauche also nichts zu lernen. Aber ist denn dieses richtig? Ist der Soldat nicht auch ein Christ, der daher so gut, wie ein jeder andere seine Christenpflichten kennen muß? Hat der Soldat nicht auch in seinem Fache besondere Kenntnisse nöthig? Und nicht alle sterben als Krieger. Viele treten nach wenigen Jahren wieder in die bürger-

liche Gesellschaft zurück: wie finden sie da ihren Unterhalt, wenn sie nichts gelernt haben?

Darum höret denn die Lehren mit Eifer an. Lernet, so viel ihr könnet. Höret, was der weise Mann hierüber sagt: Schon als Jüngling bat ich Gott mit offenem, vertrauensvollem Herzen um Weisheit. Ich rang mit Eifer nach ihr, und bemühte mich ernstlich, sie auszuüben. Mein Herz verlangte nach ihr, und ich fand an ihr einen großen Schatz. Eine kleine Zeit hatte ich Mühe und Arbeit; allein ich fand in ihr große Ruhe. Nehmet also gute Lehren an, wie einen großen Schatz Silber, und bewahret sie wie einen Haufen Gold.

Hilel, ein nachmaliger großer Lehrer in Israel, hatte in seiner Jugend ein solches Verlangen, recht viel Gutes und Nützliches zu lernen, daß er, weil er aus Armuth den Lehrer nicht bezahlen und deßwegen seine Vorlesungen nicht besuchen konnte, bei strengster Winterkälte sich von außen an die Fenster des Hörsaales hinsetzte und oft vor Kälte fast erstarrte. Du hingegen hast so schöne Gelegenheiten; die trefflichsten Anstalten sind überall errichtet; du darfst nicht fürchten, deine Gesundheit dabei aufs Spiel zu setzen; man ruft dich eigens zum Unterrichte und sieht es gerne, wenn du kömmst; ja, die Gesetze befehlen es dir sogar. Du darfst auch gewöhnlich nicht weit gehen; denn ganz in deiner Nähe ist häufig der Ort des Unterrichts für dich; du darfst dabei nicht unter freiem Himmel frieren, nicht hungern, oder andere Mühseligkeiten erdulden. Alles ist dir leicht gemacht. Darum laß dir das Lernen anempfohlen sein. Höre den Ausspruch des heiligen Geistes: Nimm Lehre an von Jugend auf, so wirst du bis ins Alter die Weisheit finden. Sirach 6, 18. Cf. den Artikel: „Eltern“ B. 5. S. 466—470; sowie auch den Artikel: „Erziehung“ B. 6. S. 98 und S. 108—113.

9. Der Jugend ziemt vor allem Bescheidenheit.

Der heilige Apostel Paulus schreibt seinem Schüler Titus: Die Jünglinge ermahne zur Bescheidenheit. Tit. 2, 6. Diese Tugend steht zwar Jedermann wohl an; aber insbesonders der Jugend ist sie unerläßlich nothwendig; denn die Bescheidenheit ist hier das lebendige Gefühl und die volle, innere Ueberzeugung, daß

du noch nicht kennest und weißt dasjenige, was dir nöthig ist für deinen künftigen Beruf; sie ist die hohe, diesem Gefühl entsprechende Achtung gegen ältere Personen, insbesonders gegen jene, welche dich zu deinem Berufe bilden, und rastloses Streben nach den nöthigen Kenntnissen. Daraus ist klar, daß die Jugend nur dann ihre Bestimmung erreichen wird, wenn sie bescheiden ist. Die Bescheidenheit bewahrt sie vor jedem Eigendünkel, vor Selbstüberschätzung und Stolz; Sünden, welche in unsern Tagen so häufige Erscheinungen an der Jugend sind, und dieselbe oft so schwer erträglich machen. Der bescheidene Jüngling wird Jedermann mit Achtung begegnen, insbesonders seinen Vorgesetzten; er wird nicht eigensinnig auf seiner Meinung beharren: die Bescheidenheit sagt ihm, daß sich dieses für ihn, der noch gar Vieles nicht weiß, am wenigsten schicke. Der Bescheidene läßt lieber Andere das Wort führen, als daß er selbst spricht; er hört viel öfters, als er redet, um dadurch klug zu werden. Aber eben dieses macht ihn beliebt und wohlgelitten. Die Bescheidenheit bewahrt die Jugend also nicht bloß vor Zänkereien, die in der Hitze der Leidenschaft gar oft in rohe Schlägereien und Raufereien ausarten, sondern erwirbt und bewahrt ihm auch die Liebe und Achtung Anderer. Zwar meint unsere Jugend oft, dadurch sich ins Ansehen zu setzen, wenn sie über Alles sich hinwegsetzt, Alles beurtheilt und tadelt, und überall ihren Stolz und Eigendünkel hervortreten läßt; allein dadurch macht sie sich nur verächtlich. Hingegen der bescheidene Jüngling findet den Weg zu den menschlichen Herzen, und erwirbt sich zugleich die Achtung derer, welche mit ihm umgehen. Die Bescheidenheit ist auch der mächtigste Sporn für die Jugend, zu lernen, und insbesonders die für den künftigen Beruf nöthigen Kenntnisse sich anzueignen. Denn durch die Bescheidenheit sieht die Jugend wie in einem Spiegel, daß sie noch nichts weiß, und von ihrem Ziele noch weit entfernt ist. Dieses Bewußtsein spornt ihren Fleiß an, und macht sie rührig und thätig. Umgekehrt aber wird ein Jüngling, der sich in seiner Selbstüberschätzung ohnehin schon für weise hält, wenig Trieb in sich fühlen, zu lernen und seinen Geist mit den nöthigen Kenntnissen zu bereichern. — Die Bescheidenheit wurzelt endlich in der Demuth, und ist eben dadurch die Mutter aller übrigen Tugenden. So lange die Jugend bescheiden ist, wird

sie nicht ausarten, sie wird sittsam sein, willig in den Banden des Gehorsames wandeln, Gott und der Kirche anhängen, an religiösen Uebungen Freude haben und alle Pflichten gewissenhaft erfüllen. O möchte die Bescheidenheit bei unserer Jugend wieder recht einheimisch werden, und wir würden weniger Ausschweifung und Muthwillen bei derselben erblicken!

10. Von der Jugend soll Gott besonders gedient werden.

Was mag wohl die Ursache gewesen sein, daß Gott den Juden das Gesetz gegeben, bei der Darstellung der Erstgebornen ein einjähriges Lamm oder statt dessen zwei Turteltauben zu opfern? Wäre denn nicht ein ausgewachsenes Schaf oder Rind ein freigebigeres Zeichen der menschlichen Erkenntlichkeit gewesen? Nach den Schriftauslegern ist damit angezeigt, daß Gott an den jüngst gereiften Erstlingen von seinen Kreaturen ein besonderes Wohlgefallen habe, und dieselben seinem Dienste und seiner Ehre besonders gewidmet wissen wolle. Dieß bestätigen verschiedene, den Israeliten gegebene Gesetze. So heißt es: „Die Erstlinge der Früchte deines Landes sollst du in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen." Wiederum erhalten die Israeliten den Auftrag: Ihr sollt die Erstlinge dem Herrn absondern. 4. Mos. 15, 19. Deßgleichen mußten von den Thieren, die ihm geschlachtet, sogar von den Menschen, die ihm geheiliget wurden, die Erstgebornen auserlesen werden. Heilige mir, sprach er zu Moses, alle Erstgeburt, sowohl vom Menschen als vom Vieh. 2. Mos. 13, 2. Aber auch die Menschen pflegen die Erstlinge der Dinge mehr zu schätzen und ihnen den Vorzug zu geben. So legt man in die ersten Früchte eines Baumes einen besonderen Werth. Die Erstlinge der Gartengewächse bringt man nur auf die Tafeln der Vornehmen, während sie, wenn sie allgemein geworden, Jedermann zufallen.

Hiernach darf es uns nicht wundern, wenn Gott, ungeachtet unser ganzes Leben ihm gehört, und seinem Dienste gewidmet werden soll, vorzüglich verlangt, daß man ihm in der Jugend diene. Denn was Anders sind diese Jahre, als die Erstlinge des menschlichen Lebens, die Blumen des Alters. Ein Jüngling, sagt der heilige Thomas von Aquin, opfert Gott vom beßten Theile, von

der Blüthe, von dem innersten Safte des Lebens; das Alter hingegen gibt nur von der übrig gebliebenen Hefe. In der Jugend gibt man Gott jenen Theil des Lebens, der nach der Ordnung der Natur vor allen andern der reinste und durch die Sünde noch am wenigsten verdorben ist; denn in dieser Zeit ist der Verstand von den falschen Grundsätzen der eitlen Welt noch nicht so eingenommen, die Einbildungskraft noch nicht mit so schändlichen Bildern angefüllt, der Wille noch nicht zur Bosheit verkehrt, die Leidenschaften und Begierden nach verbotenen Dingen sind wegen noch nicht genossener Lust nicht so sehr erhitzt, sondern gleichsam unter der Asche glühende Kohle ohne Feuer und Flammen. Das Gewissen ist noch in seiner ersten Zartheit; die ganze Seele ist noch mit dem schönen, in der Taufe erhaltenen Gewande der Unschuld geschmückt. Was könnte also dem Herrn Angenehmeres dargeboten werden, als der von noch reiner, unbefleckter Unschuld ihm geleistete Dienst? Wie oft haben dieses die Menschen in ihren Nöthen erfahren, indem der erzürnte Gott, nachdem er weder durch Bittgänge, noch durch Fasten und Almosen sich hat besänftigen lassen, durch das Gebet der Kleinen sich zum Mitleiden bewegen ließ und seine Zuchtruthe zurückzog.

Allerdings wird sich das blühende Alter, wenn nicht besondere Sorgfalt angewendet wird, nicht lange unbefleckt erhalten; denn der Teufel legt Niemanden mehr Fallstricke, als der Jugend. Deßwegen wird die Jugend nicht mit Unrecht die Zeit der Versuchung und des Streites genannt; aber eben daraus erhellet, daß dieses Alter etwas Liebliches und Kostbares sein müße, weil auch der Höllengeist so sehr sich darum bewirbt und es für sich gewinnen will. Auf der andern Seite geht daraus zugleich hervor, daß diejenigen; welche in diesen Jahren ihrem Gotte treu bleiben und ihm ihre Unschuld erhalten, dem Herrn das angenehmste Opfer bringen; denn was ist es Großes, im Greisenalter keusch, züchtig und eingezogen zu leben, wo dem schon erkalteten Blut alle Lust und aller Geschmack zu solchen Sünden genommen ist? Aber die Sünde fliehen zur Zeit der Versuchungen, wo alle äußern Umstände zu ihr anlocken; Gott lieben in den Jahren, wo die Blüthe des Alters zur Liebe der Kreatur antreibt; sich lustiger und einladender Gesellschaften enthalten zur Zeit, wo man in denselben an-

genehm ist und von allen Seiten dazu eingeladen wird; züchtig und eingezogen leben in Tagen, wo der Reiz zum Gegentheil so heftig ist, und sich allenthalben Gelegenheit darbietet, seine Lüste zu befriedigen; mit einem Worte: Nicht sündigen, wo Alles dazu hinzieht, und Gott treu bleiben, wo man am meisten angefochten wird, ihn zu verlassen: dieß ist ächte Tugend und erprobte Frömmigkeit. Daher sagt auch Hugo von St. Viktor, daß die, welche in der Jugend fromm leben, Gott ein lebendiges, wohlgefälliges und unbeflecktes Opfer bringen.

11. In der Jugend gewöhnt sich die Frömmigkeit am leichtesten, und da muß der Grund zu einem tugendhaften Leben gelegt werden.

Die heilige Schrift sagt von der Weisheit: Die, welche mich frühe suchen, finden mich. Sirach 6, 18. Dasselbe gilt auch von der Tugend und Frömmigkeit. Je frühzeitiger sich der Mensch der Tugend zuwendet, desto heller wird seine Erkenntniß in den Wahrheiten des Heiles, desto entschiedener sein Wille für das Gute, desto fester wurzelt die Tugend in seinem Herzen, desto tiefer wird sein Abscheu gegen die Sünde. Denn in den jungen Jahren, wo der Geist noch frei ist von umdüsternden Vorurtheilen, von falscher, aufblähender Weisheit, da ist er für das Licht der göttlichen Wahrheit am empfänglichsten; wo das Gemüth noch zart und weich ist, da ist es für gute Eindrücke am geeignetsten; wo das Herz noch nicht bethört ist von Leidenschaften, da ist es zu heiligen Empfindungen am fähigsten; wo der Wille seine erste Freiheit noch besitzt, und noch durch keine Sklavenketten entehrt ist, da ist er für großmüthige Entschlüsse am bereitwilligsten; wo das Leben durch irdische Sorgen noch wenig beunruhigt wird, da bewegt sich die Seele desto freier im geistigen Leben. In den jungen Jahren, wo die natürliche Scham noch keinen Schaden gelitten hat, wo das Gewissen noch nicht durch gewaltsames Unterdrücken stumpf geworden ist, da spricht die Stimme Gottes im Innern am eindringlichsten. In den jungen Jahren ist auch Gott noch nicht so schwer beleidigt worden durch trotzigen Ungehorsam, es ist der heilige Geist noch nicht so oft betrübt worden durch den Mißbrauch seiner Gaben, — da strömt also auch die Gnade noch reichlich von Oben, da

wirkt sie noch mächtig im unentweihten Herzen. Kurz, die Jugend ist die Zeit der Aussaat. Das Ackerland des Herzens ist vom wuchernden Unkraut noch nicht überwachsen und ausgesaugt, der Boden ist noch nicht durch Leichtsinn und Gleichgiltigkeit festgetreten, das Erdreich ist so zu sagen noch feucht vom erfrischenden und befruchtenden Morgenthau der Gnade; da kann also der gute Saame leicht Wurzel schlagen, schnell keimen, gut gedeihen und reiche Frucht der Gottseligkeit bringen. Wird aber zu dieser so günstigen Zeit, im Frühlinge des Lebens, die gute Aussaat nicht bestellt, dann ist eine Mißernte für den Herbst und Brodnoth für den Winter sehr zu befürchten; denn wie willst du in deinem Alter finden, was du nicht gesammelt hast in deiner Jugend? Sir. 25, 5.

Es ist daher ein schändlicher Irrthum, wenn man meint, man müße der Jugend die Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit zu Gute halten; denn wo gibt es im menschlichen Leben je eine Zeit, wo man das göttliche Gesetz nicht zu achten braucht? Es ist ein aller Tugend hohnsprechender Grundsatz, zu sagen: die Jugend müße vertobt sein. Wie, der bessere Theil unsers Lebens soll im Dienste der Hölle hingebracht, und erst der letzte Rest desselben Gott gewidmet werden? Es ist ein ganz unvernünftiger Trost, bei den bedenklichsten Verirrungen der Jugend zu sagen: Wir haben es in unserer Jugend auch nicht besser gemacht; wenn sie älter werden, so werden sie vernünftiger werden. Es ist eine unverzeihliche Verblendung zu behaupten, man müße mit dem christlichen Unterrichte, mit der eigentlich religiösen Erziehung zuwarten, bis die Kinder zu einer höhern Geistesreife gelangt sind, und dürfe sie nicht zur Uebung der Frömmigkeit anhalten, bevor sie vollkommen verstehen, was sie thun. Denn je länger der Mensch ohne Religion bleibt, desto unempfänglicher wird er für dieselbe und desto hartnäckiger wird er sich gegen sie sträuben, weil er in ihr nur eine Feindin sieht, welche ihn in seinen sündhaften Genüssen, die er bereits lieb gewonnen hat, stören will. Je frühzeitiger aber Jemand an die Frömmigkeit sich gewöhnt hat, desto leichter und williger trägt er auch ihre Beschwerden. Darum sagt auch die heilige Schrift: Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Zeit des Alters kömmt. Pred. 12, 1. Es ist um so nothwendiger, sich schon in zarten Jahren der Frömmigkeit

zu weihen, weil auch die Verführung schon frühe beginnt, ja gerade die Jugend den meisten Versuchungen ausgesetzt ist. Wer also zögert, sich für Gott zu entscheiden, der wird von selbst dem Satan zufallen. Denn der Versucher wird Alles anwenden, und überall ihm Schlingen legen, um ihn frühzeitig für seine Sache zu gewinnen. Eine solche für die Plane der Hölle gewonnene Jugend weicht aber auch später von dem gewohnten Wege selten mehr ab. Daher sagt die heil. Schrift: Hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist. Sprüchw. 22, 6. Cf. Himmelsteins Predigten B. 4.

12. Es ist ein verkehrtes Vorgeben der Jugend, zu sagen, im Alter wolle sie sich zu Gott wenden und tugendhaft sein.

Ausführlich ist hievon gehandelt B. 3, S. 245—253.

13. Wie sehr man es gewöhnlich versäumt, in der Jugend Gott zu dienen.

Statt daß man sich in der Jugend dem Dienste Gottes widmete, sieht man dieses Alter als die Zeit an, welches dem Müßiggange, der Eitelkeit, dem Spielen, dem Scherze und der Kurzweil gewidmet werden soll. Es ist in der That eine nur zu tief eingewurzelte Meinung, der Jugend sei hierin mehr als Andern zu gewähren. So schwätzen die Freunde, die Anverwandten, wohl auch die Eltern. Der Knabe, das Mädchen, heißt es, ist noch jung, man muß ihnen etwas nachsehen; da wir noch jung waren, fährt man fort, haben wir es auch nicht anders gemacht. Wer kann es ändern? Man weiß wohl, wie es in der Jugend hergeht. Laßt sie nur jetzt gewähren; wenn sie alt werden, wird ihnen die Lust schon vergehen. Die Leute, die früh austoben, werden nachher oft die Beßten. So redet die Welt, und mit derlei Grundsätzen ermuntert sich die Jugend selbst zum Genuße. Wir sind noch jung, denken und sagen sie mit jenem Thoren im Buche der Weisheit, die Zeit unsers Lebens ist kurz, wer weiß wie lange es währen wird; darum kommt, und lasset uns das Gute genießen, so lange es noch währt. Wir sind noch jung, wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen. Wir sind noch jung, wir

wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken. Wir sind noch jung, überall wollen wir Spuren der Freude hinterlassen; denn dieses ist unser Antheil und unser Loos. Von diesen Grundsätzen geleitet, stürzen sich viele Jünglinge in ein Meer von Vergnügungen, und rennen, gleich einem wilden Roß, das seinen Reiter abgeworfen hat, in alle Abgründe des Verderbens. O verblendete Jugend, wie magst du dich selbst so täuschen, und meinen, die schönsten Jahre des menschlichen Lebens seien dir zum Nichtsthun und zum Genießen verliehen? Du wirst bald aus deiner Täuschung erwachen und es schrecklich bereuen, deine Jugendjahre so jammervoll verloren zu haben. Darum, o Jugend, sei verständig; mache einen guten Gebrauch von der Blüthe deines Lebens; höre nicht auf die süße Stimme der Verführung, widerstehe den Reizen der Welt, welche dich mit ihren Banden umstricken wollen; wandle nüchtern und genügsam, und diene deinem Gotte von zarten Jahren angefangen.

14. Wie man in der Jugend ist, so pflegt man gewöhnlich auch im Alter zu bleiben.

Hievon ist gehandelt oben B. 1, S. 534 und folg.

15. Welche Tugenden soll sich die Jugend vor allem aneignen.

Hiebei verweisen wir auf B. 6, S. 101—105.

16. Von den vielen Gefahren, welchen die Jugend ausgesetzt ist.

Der heilige Chrysostomus nennt das gegenwärtige Leben ein Meer, und wie dieses seine Gefahren an verschiedenen Stellen hat, so hat auch jenes in seinen verschiedenen Abschnitten mannigfaltige Gefahren. Am meisten und größten sind sie aber in der Jugend, insbesonders beim Heraustritt aus den eigentlichen Kinderjahren. Der heilige Ambrosius gibt als Grund vor: „Quia tunc maxime calor corporis fervet et aestu sanguinis vaporantis ignescit." In diesen Jahren ist nämlich die Neugierde am heftigsten und saugt allenthalben Gift ein. Die sinnlichen Neigungen erwachen mächtig, und reißen leicht die noch nicht genug erstarkte

Vernunft mit sich fort. Die Welt entfaltet ihre Reize, und da man ihre Arglist und Bosheit nicht genug kennt, fällt man leicht in ihre Schlingen. Das Gemüth ist weich, und gibt sich gerne den ersten Eindrücken hin; die Sünde aber stellt sich überall in reizender Gestalt dar, und sucht das jugendliche Herz einzunehmen. Der Nachahmungstrieb ist heftig, und schlechte Beispiele zeigen sich überall. Man schließt sich gerne an, und kommt mit offenem Herzen einem Jeden entgegen, der sich freundlich naht, und da man noch zu wenig Menschenkenntniß hat, wirft man sich oft dem gefährlichsten Feinde in die Arme. Das Laster weiß sich gar unschuldig zu stellen, und da man die Maske nicht durchschaut und seine traurigen Folgen nicht kennt, so wird man leicht seine Beute. Kurz der angeborne Hang zum Bösen, die verderbte Welt, der Geist der Finsterniß, — Alles lauert wie ein gieriger Räuber an dem Wege, welchen die schwache und unerfahrne Jugend geht. Viele Jünglinge verlassen frühzeitig das elterliche Haus, und treten in die verderbte Welt ohne einen väterlichen Freund, ohne einen verläßigen Rathgeber, sich selbst überlassen; sie kommen unter Menschen, deren Herz und Sinn dem Glauben und der Tugend entfremdet sind, und deren Mund überfließt von dem Gifte, wovon das Herz voll ist; sie kommen in Häuser, aus denen Gottesfurcht und Frömmigkeit längst ausgezogen sind, und wo man des Heiligen nur gedenkt, um darüber zu spotten; sie kommen in Haushaltungen, wo nichts zu finden ist, was in dem Ankömmling den Glauben befestiget und belebt, aber desto mehr, was denselben erschüttern muß, wo man gar wenig sieht und hört, was zur Tugend aneifert, aber vielleicht Vieles, was das jugendliche Herz zum Bösen hinzieht; sie kommen in Familien, wo die, welche die Unschuld bewachen sollten, selbst zu Verführern werden; sie kommen in Werkstätten, wo sie eher Laster lernen als die Anfangsgründe des Handwerks. Sie kommen oft an Bildungsanstalten, wo sie statt in den Wissenschaften Fortschritte zu machen, täglich im Bösen zunehmen.

O wie groß sind die Gefahren der Jugend und wie viele Jünglinge und Jungfrauen gehen in denselben zu Grunde! Die Kirche hat dieses, erleuchtet vom heiligen Geiste, gar wohl erkannt. Sie kommt daher der Jugend in dieser Zeit mit einem besondern Gnadenmittel zu Hilfe. Sie spendet ihr nämlich das heilige Sa-

krament der Firmung, um sie im Kampfe gegen die Sünde, zur Treue im Glauben und in der Tugend zu stärken. Sie will ihr in dem Firmpathen noch einen besondern Freund, Rathgeber und Führer an die Seite stellen. Cf. Himmelsteins Predigten B. 4.

17. Was muß die Jugend thun, um den vielen Gefahren, die ihr von allen Seiten drohen, zu entgehen?

Um sich unbefleckt zu erhalten, und in den vielen Versuchungen, welchen die Jugend ausgesetzt ist, nicht zu fallen, ist von ihrer Seite alle Vorsicht und Behutsamkeit nöthig; insbesonders aber soll sie:

a) Sich des Rathes und der Leitung anderer, verständiger Männer, die es mit ihr gut meinen, bedienen. Wenn Jemand eine Reise in entfernte Gegenden unternehmen will, was ist natürlicher, als daß er jene, welche dieselben schon einmal besucht haben, um Rath und Auskunft fragt? Und wer als Jüngling die Laufbahn des Lebens antritt, sollte sich nicht die Rathschläge jener sammeln, welche die Bahn fast schon durchlaufen haben, und bereits am Ziele stehen? Ein Schiff, welches ohne Steuermann das Meer durchfurcht, wird bald zerschellen und untergehen. Dasselbe begegnet der Jugend, wenn sie von keiner Leitung etwas wissen, sondern sich selbst führen will. Wie wäre es möglich, daß die Jugend bei so vielen Gefahren und in Mitte so vieler Täuschungen, wovon sie umgeben ist, bei einer solchen oft scheinbaren Aehnlichkeit des Lasters mit der Tugend, bei ihrer Vorschnelligkeit im Urtheile und Wählen, bei ihrer Ungeduld im Erwägen und Prüfen, bei ihrer Leichtgläubigkeit und Tollkühnheit, da sie die Welt und die Menschen noch nicht kennt; bei ihrer Halsstarrigkeit, weil sie ihren Nacken noch nicht unter den menschlichen Widerspruch gebeugt: wie wäre es möglich, daß die Jugend unter diesen Verhältnissen ohne fremde Leitung durch sich selbst auf der rechten Bahn sich erhalten und ihr Ziel erreichen könnte? Darum, o Jugend, willst du nicht zu Grunde gehen, so vertraue dich in deiner Unerfahrenheit und bei dem Ungestümm deiner Leidenschaften der Leitung erfahrner Menschenfreunde an, denen dein Wohl am Herzen liegt; unter diesen stehen Eltern und Lehrer oben an.

b) Die Gefahren meiden. Ein bekanntes Sprüchwort

sagt: Wer die Gefahr liebt, kömmt darin um. Dieß gilt insbesonders auch von der Jugend. Wenn sie die Gefahren nicht bloß nicht meidet, sondern sie sogar aufsucht und in denselben ihr Vergnügen findet, so wird sie bald in tiefe Abgründe sinken. Es sind aber gar vielerlei Dinge, welche der Jugend gefährlich sind. Dahin rechnen wir insbesonders den Umgang mit bösen Kameraden. Wie ein einziger fauler Apfel in kurzer Zeit viele andere, die noch frisch und gesund sind, ansteckt, so verderbt ein böser Gesellschafter unglaublich schnell ein reines Herz. Darum, o Jugend, sei vorsichtig in der Wahl deiner Freunde. Prüfe jenen, welchen du zu deinem Freunde wählen willst, lange, und zieh auch den Rath anderer erfahrner und wohlmeinender Männer ein, ehe du einen zu deinem Freunde wählst. Nie aber schließ dich an Solche an, deren Sitten verdorben sind. Mehr ist hievon gesagt beim Artikel: „Gesellschaft“ B. 8, S. 574 und folg.; auch der Artikel: „Freundschaft“ B. 7, S. 79 und folg. verdient nachgelesen zu werden.

Eine besondere Vorsicht ist der Jugend zu empfehlen im Umgange mit dem andern Geschlechte. Wir verweisen hiebei auf B. 8, S. 601—612.

Nicht minder ist der Jugend gefährlich das Theater und Schauwesen, desgleichen die Bälle und Tanzgesellschaften; ferners das häufige Besuchen von Orten öffentlicher Lustbarkeiten, nach Umständen auch der Zechstuben. Cf. B. 7, S. 54—79.

Als gefährlich für die Jugend bezeichnen wir noch das Lesen schlechter Bücher, wovon beim Artikel „Lektüre“ ausführlicher gehandelt werden wird; sodann übertriebene Kleiderpracht, besonders wenn der Anzug gegen die guten Sitten ist. Cf. den Artikel; „Hoffart“; endlich den Müßiggang, wovon mehr an seinem Orte, d. h. beim Artikel „Müßiggang“.

c) Der Mäßigkeit und Genügsamkeit sich befleißen. Die Jugend will immer genießen, und überall findet sie dazu, vorzüglich wenn ihr die Mittel nicht fehlen, auch Gelegenheit. Da ist die Tugend der Mäßigkeit und Genügsamkeit nothwendig. Ich weiß wohl, daß der Jugend gerade die Mäßigkeit als nicht entsprechend für ihr feuriges Alter erscheint. Aber so urtheilen verkehrter Weise diejenigen, welche Freiheit und Ungebundenheit, den lenkenden Zaum und die knechtischen Fessel mit einander ver-

mengen. Doch nein, Mäßigkeit soll nicht mit überstrenger Enthaltsamkeit verwechselt werden. Sie ist eine erhabene Tugend, eine Tugend tapferer Seelen, ja die Tapferkeit selbst, die zwischen Unmäßigkeit und Entbehrung die rechte Mitte hält. Unter allen Tugenden ist der Jugend vielleicht keine nothwendiger als diese. Denn die Jugend befindet sich in den Jahren der Unerfahrenheit und der Unbedachtsamkeit; sie weiß den Schein von der Wahrheit oft nicht zu unterscheiden; sie wird überdieß mächtig zum sinnlich Angenehmen angetrieben: wo wird sie hinkommen, wenn sie von der Mäßigkeit sich läßt? Wo hat sie eine Schranke, wo ist ihr eine Grenze gesetzt, wenn ihr die Mäßigkeit fehlt? Diese Tugend, statt daß sie die Jugend ihrer Rechte beraubte, ist es allein, die sie im Besitze derselben erhält. Denn wie erhaben ist das Bild eines von Mäßigkeit beherrschten Geistes und eines Leibes, der dem Geiste unterthan ist! Ihn wirft keine Niederträchtigkeit zu Boden, ihn reißt kein Stolz hin, ihn verführt keine Verblendung; die Gefühle und Empfindungen sind an Zucht gewöhnt, die Handlungen geordnet, überall ist Maaß, Anständigkeit und Würde. Wer wendet hingegen nicht das Auge beim Anblick eines unmäßigen Jünglings ab? Wie ausschweifend sind seine Kräfte; wie unordentlich seine Bewegungen; wie stürmisch seine Wünsche und Begierden; wie ungebunden seine Handlungen; wie abstoßend sein Benehmen! Wo ist da jener Glanz der Jugend, der sie so liebenswürdig macht; wo jene Heiterkeit, welche ihr Antlitz verschönert? Wo ist jener leuchtende Panzer eines unbefleckten Gewissens, wodurch sie die Stirne so frei erhob? Wo ist der gute Ruf, der wie ein Wohlgeruch von ihr ausging? Die Mäßigkeit macht euch also den Erwerb der Güter nicht streitig; sie will nicht, daß ihr sie entbehrt, sondern vielmehr, daß ihr sie zufrieden und glücklich genießet. Sie versagt euch bloß jene Freuden, die eingebildet, sündhaft und verderblich sind; sie erlaubt euch ehrbare Freuden, ja erhöhet ihren Werth durch die Stimme eines guten Gewissens.

d) Sich der Gottesfurcht und Frömmigkeit befleißen. Soll die Jugend den vielen Gefahren und Stürmen trotzen können, welche gegen sie losbrechen, so muß sie fest im Glauben begründet sein, und die Gottesfurcht muß tiefe Wurzel in ihrem Herzen schlagen. Je entfremdeter aber die Jugend der Religion

ist, desto leichter wird sie von jedem Windstoß der Versuchung fortgetrieben und in alle Sümpfe des Lasters hineingejagt. Gerade der Mangel der Religion ist ein Hauptgrund, warum unsere Jugend dem Laster so geringen Widerstand leistet, und der Versuchung so schnell als Beute anheimfällt. Wenn der Soldat seine Waffenrüstung hinweggeworfen hat, ist er nicht mehr im Stande zu kämpfen, er muß sich dem Feinde ergeben. Wie sollte die Jugend der Versuchung noch Widerstand leisten können, wenn sie keine Religion mehr hat, da gerade der Glaube das kräftige Schwert ist, wodurch die Feinde des Heiles siegreich bekämpft werden? Darum, o Jugend, willst du in den Gefahren des Heiles sicher und in Versuchungen siegreich sein, so klammere dich fest an deinen Gott und Heiland an. Du findest in der weiten Welt keinen treuern Freund; keiner, der es besser mit dir meint, der dich sicherer führt, dich mächtiger beschützt, bereitwilliger dir hilft, und dich glücklicher machen könnte, als er ist. Laß den Eifer in der Religion nicht erkalten; in ihr ist die Quelle des Friedens und der Freude, in ihr Sieg über die Feinde deines Heiles. Laß nicht ab von den Uebungen der Frömmigkeit; sie allein kann dich aufrecht erhalten auf dem schlüpfrigen Lebenswege; sie allein wird dich retten aus so vielen Gefahren des Heiles. Die Frömmigkeit ist ja zu Allem nütze; sie hat die Verheißungen für diese und die zukünftige Welt.

18. Die Kinder sollen den Eltern Freude machen, und von der Art und Weise, wie sie Solches können.

Die Kinder sollen ihre Eltern nicht bloß ehren und lieben und ihnen gehorchen, sondern ihnen noch überdieß besondere Freude zu machen suchen. Dazu sind die Kinder verpflichtet, um den Eltern einigen Ersatz für die mit ihnen gehabte Mühe und ausgestandenen Leiden zu leisten. Nicht ungegründet wird das Gebähren der Krieg des weiblichen Geschlechtes genannt. Wie der Krieger, wenn er auf dem Schlachtfelde steht, nicht weiß, ob er zu den Seinigen wieder zurückkehrt; so ist es für eine Mutter, wenn die Stunde der Geburt kömmt, ungewiß, ob sie dieselbe überleben wird. O wie viele Mütter unterliegen hiebei! Ihre Neugebornen legt man oft in die Wiege; sie selbst aber in den Sarg. Kömmt eine Mut-

ter aber auch mit dem Leben davon, so hat sie doch gewöhnlich große Schmerzen dabei zu übertragen. Und sind auch die Geburtswehen vorüber, so gibt es für die Eltern, und insbesonders für die Mutter noch gar viele andere Leiden, die sie um ihrer Kinder willen zu tragen haben. Unter allen lebenden Wesen wird der Mensch am hilflosesten geboren. Was haben die Eltern nicht für eine Mühe, um den Bedürfnissen eines solchen Würmchens abzuhelfen! Um diese zu stillen, sieht sich die Mutter genöthiget, sich ihre eigenen zu versagen; sie muß oft Alles liegen und stehen lassen, und zu ihrem hilflosen Kinde eilen. Vergeblich breitet die zur Ruhe geschaffene Nacht ihren dunkeln Schleier aus über die Augen der Mutter. Weckt sie auch nicht immer das Wimmern des Kindes, so erhält sie schon die mütterliche Sorgfalt für den Säugling oft wach. Wie viele Mütter werden durch ihre vielfältigen Nachtwachen und Unterbrechungen ihres Schlafes desselben völlig entwöhnt, so daß sie auch nach vollendetem Erziehungsgeschäfte oft viele Stunden schlaflos hinbringen müßen! Wie vielerlei andere Sorgen und Kümmernisse verursachen die Kinder ihren Eltern! Erwähnen wir nur eines Falles: Wenn eines ihrer Theuern von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und auf das Schmerzenslager hingeworfen wird; welchen Antheil nehmen nicht die Eltern! Wie bekümmert sind sie nicht um das Wohl ihres Kindes! Wie sitzt nicht insbesonders die Mutter in Traurigkeit versunken an das Krankenbett ihres Säuglings hin, wie viele Thränen vergießet sie, wie viele Seufzer und Gebete schickt sie um Genesung für ihr Kind zum Himmel empor! Soll es nicht Pflicht der Kinder sein, solchen für ihr Wohl so sehr besorgten Eltern auf jede Weise Freude zu machen?

Wie viel kostet überdieß den Eltern nicht auch in materieller Hinsicht die Erziehung ihrer Kinder? Der Mensch braucht auch hierin am längsten fremde Hilfe; denn kaum hat der junge Vogel die Wände seines Kerkers durchbrochen, kaum hat er die Eierschale abgeschüttelt, so bedecken ihn schon die Federn. Das Kleid wächst ihm aus dem Körper heraus. Die Thiere bringen überhaupts ihren Rock schon häufig mit sich auf die Welt. Der Mensch aber, der wegen seines zärtlichen Körperbaues vor Allem eines Kleides bedarf, wird nackt geboren. Was ihm die Natur versagt,

muß die Liebe der Eltern ersetzen. Diese müßen ihre Kinder kleiden, und viele Jahre hindurch dafür sorgen. Wie viel Aufwand verursacht dieses! Mit wie viel Schweißtropfen müßen manche arme Eltern diese Summe erringen! Nur kurze Zeit ätzen die Vögel ihre Jungen; dann stellen diese Versuche an, sich selbst fortzuhelfen; sie schwingen die Flügel, eilen vom Neste, kommen und finden das Körnchen oder Würmchen, das ihnen zur Nahrung bestimmt ist. Auf gleiche Weise sind die Thiere, welche ihre Jungen säugen, bald ihrer Mühe enthoben. Nach wenigen Tagen ziehen sie aus, sich ihre Nahrung zu erjagen oder auf dem Boden sich dieselbe zu suchen. Wie langsam entwickelt sich aber der Mensch! Jahre vergehen, bis er nur mit eigener Hand die ihm vorgesetzten Speisen zum Munde führen kann. Und wenn er es auch dahin gebracht hat, wo ist die Fähigkeit, seine Nahrung zu verdienen? Er sitzt als bloßer Kostgänger am Tische der Eltern, und zehrt von ihrem Schweiße. Die Eltern sparen sich oft von ihrem eigenen Munde Manches ab, um ihre Kinder nicht hungern lassen zu müßen. Es ist aber damit die Elternliebe noch nicht erschöpft. Auch dann wollen sie für ihre Kinder gesorgt wissen, wenn sie selbst nicht mehr sind. Sie unterrichten daher ihre Kinder, theilen ihnen ihre Kenntnisse mit, auf daß sie einstens ihr Fortkommen finden. Was sie ihnen selbst nicht lehren können, lassen sie ihnen durch Andere beibringen.

Wie gefühllos müßten die Kinder nicht sein, wenn es nicht ihr eifrigstes Streben wäre, ihren guten, für ihr Wohl so eifrig besorgten Eltern möglichst viele Freude zu machen! Suchen ja die Eltern ihren Kindern selbst auf gar verschiedenerlei Weise Freude zu machen; denn was thun sie nicht Alles, um ihre Kleinen zu erfreuen? Wie lassen sie sich nicht zu ihnen herab! Wie mischen sie sich nicht in ihre Spiele! Wie werden sie nicht oft im Umgang mit ihren Kindern selbst zu Kindern, um ihre Freude zu vergrößern! Ist ein Spielwerk für die Jugend, so wird es angeschafft; gibt es einen kindlichen Zeitvertreib, so wird er gewährt. Das Vergnügen der Kinder ist das der Eltern selbst; je munterer die Kinder sind, um so heiterer sind die Eltern. Und hören etwa die Eltern auf, ihren Kindern Freude zu machen, wenn die Tändeljahre vorüber sind, wenn der Knabe das hölzerne Schwert, das

Töchterchen die Puppe hinwegwirft, und sich des Spielzeuges schämet? Da ändern die Eltern nur den Gegenstand des Vergnügens, führen die Kinder in die Gesellschaften der Anverwandten oder an sonstige Erholungsorte, und lassen sich oft von ihnen keinen Dienst erweisen, ohne sie dafür zu belohnen. Und wie, Kinder, es soll für euch keine Pflicht sein, euere Eltern, aus deren Hand ihr so viele Freuden empfanget, nicht wieder zu erfreuen? Gewiß, die Kinder sind schuldig, ihren Eltern das Leben zu verlängern. Dieses können sie, wenn sie ihnen Freude machen. Die Freude ist besser als Arznei, kräftiger und erquickender als Balsam. Der alte Vater vergißt über der Freude, die ihm seine Kinder machen, die Beschwerden des Alters, er fühlt sich verjüngt, und gewinnt das Leben wieder lieb. Dasselbe gilt von der Mutter. Kinder, wollt ihr also euere Eltern nicht erfreuen? Aber wie kann dieses geschehen? höre ich euch fragen. So vernehmt auch hierauf das Nöthige.

Thätige Beihilfe im Hauswesen ist eine große Freude, welche Kinder ihren Eltern machen können. Oft beugt die Eltern die Erziehungslast nieder; oft sinken sie nach getragene Bürde des Tages erschöpft hin, — da richtet sie der Gedanke wieder auf: Einstens werden diese Kleinen dich erleichtern, einen Theil der Geschäftslast dir abnehmen, dich unterstützen. O wie oft sehnen sie sich dem Tage entgegen, wo die Kinder ihnen in ihren Geschäften behilflich sein können! Wie oft seufzen sie: Wenn nur einmal die Kinder erwachsen wären! Wenn nun ihre Wünsche sich erfüllen, wenn sie sehen, wie die Kinder an ihrer Seite zur Arbeit greifen; wenn sie sehen, wie diese den schweren Theil für sich wählen, und den Eltern den leichtern überlassen, ihrer schonen, wo sie können, und auch da, wo sie nicht gegenwärtig sind, die Geschäfte mit demselben Fleiße verrichten; — o wie hebt sich da das Elternherz!

Aufrichtigkeit der Kinder ist inniger Wonnegenuß für Eltern. Das ganze Vermögen, und wäre es auch ein fürstliches, erfreuet die Eltern nicht so sehr, als das Zutrauen, welches ihnen ihre Kinder schenken. Die Eltern möchten das Herz ihrer Kinder gleichsam in ihren Händen haben; sie möchten bis in die innerste Tiefe desselben hineinschauen. Und wenn sie es können, so macht ihnen dieses innige Freude. Im Gegentheile kränkt sie aber nichts so

sehr, als wenn sie sehen müßen, wie die Kinder vor den Eltern geheime Sachen haben. Die Natur selbst weist die Kinder an die Eltern, wenn sie aber mißtrauisch gegen diese, sich fremde Rathgeber wählen und sich ihnen und nicht den Eltern anvertrauen; wer kann den Schmerz derselben beschreiben? Vorzüglich wenn Söhne oder Töchter an eine Standesänderung denken, können sie ihren Eltern dadurch große Freude machen, daß sie denselben gleich anfänglich die Neigungen ihres Herzens mittheilen.

Das Lob, welches den Kindern gespendet wird, ist das eigene Lob der Eltern. Ein Kind, welches seinen Eltern Freude machen will, ist daher bestrebt, sich so aufzuführen, daß es des Beifalles und Lobes rechtschaffener Menschen würdig ist. Und wenn dieses Lob bis zu den Eltern dringt: welche Wonne für sie? Mit welch süßem Vergnügen hängt das Auge des Vaters oder der Mutter an einem Kinde, das seines Fleißes oder anderer guten Eigenschaften wegen von dem Lehrer gelobt wird. Möchten doch jene Kinder, denen so wenig an einem guten Rufe liegt und die ihres schlimmen Betragens wegen so manchen Tadel über sich ergehen lassen müßen, einsehen, wie sehr sie ihre Eltern betrüben. Sie pflanzen ihnen einen nagenden Wurm ins Herz und beugen sie so tief, daß sie sich kaum getrauen, das Angesicht zu erheben. Sie fürchten jede Ansprache, weil sie immer besorgen, von ihren Kindern Böses hören zu müßen.

Endlich wie sehr erfreut es die Eltern, wenn sie sehen, daß die Kinder thätige Theilnahme an ihrem Schicksale nehmen; wenn sie sehen, daß sie ihnen in ihren Nöthen beispringen, sie in ihren Krankheiten liebevoll pflegen, oder wo sie gar nichts Anders können, wenigstens um ihr Befinden sich erkundigen und in ihrem Leiden ihnen Trost spenden. — O möchten doch die Kinder nie dieser heiligen Pflicht vergessen und ihren Eltern durch ihr Wohlverhalten und durch jede sonst mögliche Weise recht viel Freude zu machen sich bemühen!

19. Die Kinder sind ihren Eltern Gehorsam schuldig.

Was ist billiger, als daß die Kinder ihren Eltern Gehorsam erweisen? Die Vernunft selbst leitet sie dazu an. Denn betrachtet euch selbst, Kinder, und fraget euch, was aus euch werden soll,

wenn ihr gegen die Anordnungen und Befehle eurer guten Eltern taub seid. Ihr befindet euch in einem Alter, das keine Kenntniß und keine Erfahrung hat, aber desto mehr Gefahren ausgesetzt ist. Ihr kennt weder euere Feinde, noch ihre Nachstellungen; ihr wißt nicht, was euch wahrhaft gut und was euch schädlich ist; euere Begriffe von Recht und Unrecht sind noch ganz schwach und unvollständig; euere Vernunft muß erst entwickelt werden; euer Wille ist noch ganz schwach und veränderlich; euere Neigungen sind mehr auf das Böse als auf das Gute gerichtet. Auf welch einer gefahrvollen Bahn befindet ihr euch! Sagt da nicht schon euere Vernunft, daß ihr eine Leitung und Führung nothwendig habt? Wohin müßtet ihr gerathen, wenn ihr euern Eltern nicht gehorchet, wenn ihr euch nach ihren Lehren und Befehlen nicht richtet? Ihr würdet in alle Ausschweifungen verfallen und zuletzt in euer zeitliches und ewiges Verderben stürzen.

Die Jugend bedarf also eines Rathgebers, eines Führers, und zwar eines solchen, dem sie zum strengsten Gehorsam verpflichtet ist, soll sie nicht zu Grunde gehen. Wer anders soll aber dieser Führer sein, als die Eltern? Sie haben ja hierin die meiste Erfahrung. Denn sie haben selbst die gefahrvollen Jugendjahre durchlaufen, und wissen, wie viel Schlingen die Verführung der unvorsichtigen Jugend legt. Haben sie nun selbst diese Gefahren glücklich bestanden, was wird ihnen mehr am Herzen liegen, als auch ihre Kinder so zu führen und zu leiten, daß sie denselben entgehen? Sind sie aber selbst in ihrer Jugend in manche Fehler gerathen, werden sie nicht auf das sorgfältigste wachen und sich nicht alle Mühe geben, daß wenigstens ihre Kinder davon bewahrt bleiben? Ueberdieß haben die Eltern zu ihren Kindern auch die meiste Liebe, und dieses ist noch mehr als Erfahrung; denn die Liebe sieht schärfer als der Verstand; sie entdeckt schon von Ferne die Gefahr, welche dem Liebling droht und wendet sie ab, während der kalte Verstand sie erst sieht, wo ihr kaum mehr zu entgehen ist. Welch bessere Führer gibt es also für die Kinder, als die Eltern sind? Soll es daher für die Kinder nicht eine wahre Freude sein, ihren Befehlen zu folgen? Endlich beachten wir auch noch diesen Umstand, daß die Eltern zur Führung ihrer Kinder von Gott ganz besondere Gnaden empfangen. Die Ehe ist ein Sakrament und

verleiht insbesonders die zur Erfüllung der Pflichten des Ehestandes nothwendige Gnade; eine der wichtigsten Pflichten aber, welche Eheleute auf sich haben, besteht darin, daß sie ihre Kinder gut erziehen. Es ist demnach von selbst klar, daß die christlichen Eltern sich eines besondern Beistandes von Oben in der Erziehung ihrer Kinder erfreuen. Ja, man kann gleichsam sagen, daß Gott selbst es ist, der durch den Mund der Eltern zu den Kindern spricht und ihrer Hände sich bedient, sie zu führen. Muß dieses für die Kinder nicht ein neuer, und zwar mächtiger Beweggrund sein, sich den Anordnungen ihrer Eltern freudig und willig zu unterwerfen? — Darum dringt aber auch die heilige Schrift so sehr darauf, daß die Kinder ihren Eltern Gehorsam erweisen. So sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern: Sohn, merke auf die Lehre deines Vaters, und laß von der Vorschrift deiner Mutter nicht ab. Sprüchw. 1, 8. Bei Sirach lesen wir: Höret, Söhne, das Gutachten eures Vaters. Sirach 3, 2. Der heilige Paulus schreibt: Kinder, gehorchet euern Eltern; denn dieses ist billig um des Herrn willen. Eph. 6. Und wiederum: Kinder gehorchet euern Eltern in Allem; denn dieses ist Gott gefällig. Kol. 4. Wie segensreich ist nicht auch für Kinder der Gehorsam, welchen sie den Eltern leisten! Sie verdienen sich dadurch den Segen ihrer Eltern. Und was gibt es für Kinder Besseres? Lesen wir nicht, daß der Segen des Vaters den Kindern Häuser bauet? Heißt es nicht in der heiligen Schrift, daß Gott das Urtheil der Mutter über ihre Kinder bestätiget (Sirach 3, 3), d. h., daß er erfüllt, was ein Mutterherz guten Kindern wünscht? O welch ein heiliges Bewußtsein ist dieses für die Kinder? Ich bin zwar ohne Erbschaft, ohne zeitliche Güter, kann manches Kind sagen; aber der Segen meiner Eltern ruht auf mir. O was ist dieses für ein süßer Trost für die Kinder! Wie beseligend ist es für sie, wenn sie einstens vor der Leiche ihres Vaters oder ihrer Mutter stehen, aber sich sagen können: Vater, Mutter, du machst mir keine Vorwürfe über mein Betragen gegen dich; noch auf deinem blassen Angesichte und in deinen starren Augen kann ich deine Zufriedenheit mit mir lesen; ich habe dir keinen Verdruß durch Ungehorsam gemacht, keine Minute an deinem Leben abgekürzt. O des großen Glückes der Kinder, welche in Wahrheit so zu sich sagen können;

in reichem Maße wird der Segen Gottes ihnen zu Theil werden. Aber wehe den ungehorsamen Kindern, die Strafe Gottes wird sie über lang oder kurz ereilen. Wie wäre es auch möglich, daß so viele Seufzer aus der Brust der Eltern, so viele Thränen aus ihren Augen nicht zum Himmel um Rache gegen sie riefen! So spricht der Herr: Wenn Jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen und zu dem Thore des Gerichtes, und sollen zu ihnen sprechen: Dieser unser Sohn ist widerspenstig und unbändig, und verachtet unsere Ermahnungen, und gibt sich der Völlerei, der Schlemmerei und Unzucht hin; und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben, auf daß ihr das Böse von euch thuet, und ganz Israel es höre und sich fürchte. 5. Mos. 21, 18—22. Sehet hier, ungehorsame Kinder! wie sehr Gott euere Sünde haßt! Wirft auch Niemand mehr einen Stein auf euch, wie es im alten Bunde Vorschrift war, so wird doch Gott selbst euere Frevel nicht ungestraft hingehen lassen. Ihr tragt schon in euerm eigenen Bewußtsein einen schrecklichen Fluch. Sehet einmal in das blaße Antlitz euers auf dem Brette liegenden Vaters, in die starren Augen euerer verschiedenen Mutter, und ihr werdet so oft einen schmerzlichen Stich empfinden, als ihr sie ansehet; euer Gewissen wird euch hart bestrafen; ihr könnet euch euer ganzes Leben hindurch nicht mit Freude an euere Eltern erinnern; so oft ihr es thut, ist euere Erinnerung mit einer Beschämung für euch verbunden. Wir haben auch Beispiele in der heiligen Schrift, welch ein trauriges Ende ungehorsame Kinder nehmen. Wie erbärmlich endete nicht Absolon? Kamen nicht auch Ophni und Phinees, die zwei ungerathenen Söhne des Heli, an einem Tage um? Darum, Kinder, gehorchet euern Eltern; denn dieses ist billig und bringt euch Segen.

20. Wie soll der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern beschaffen sein?

Die heilige Schrift sagt bezüglich des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern: Kinder, gehorchet euern Eltern in Allem; Kol. 3, 28; und wieder: Gehorchet ihnen, wie dem Herrn. Eph. 6, 1.

Demnach muß der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern ein allgemeiner sein, d. h. er muß sich auf Alles erstrecken, was die Eltern den Kindern befehlen. Die Eltern, ihr Kinder, haben die schwere Pflicht auf sich, euere Herzen zum Guten zu lenken, euch vor Allem zum ewigen Ziele der Menschen, zum Himmel zu erziehen; sie sind verpflichtet, euch zum Unterrichte anzuhalten, und euch diesen selbst, so viel sie vermögen, zu ertheilen. Ihr müßt ihnen daher in Allem gehorchen, was sie zu euerer Belehrung und zu euerer geistigen Ausbildung anordnen. Sie müßen über euere guten Sitten wachen, zur Tugend euch anleiten. Darum müßt ihr thun, was sie euch in dieser Beziehung auftragen; ihr müßt beten, wenn sie euch zum Gebete anhalten; den Umgang meiden, welchen sie euch verbieten; jenen Gesellschafter lassen, den sie euch untersagen; jene Mittel anwenden, welche sie euch zur Beförderung der Frömmigkeit und Gottesfurcht lehren und an die Hand geben. Wie in geistigen, so seid ihr auch in leiblichen Dingen Gehorsam schuldig. Söhne, wenn euch euere Eltern gebieten, der Arbeit zu obliegen, in der Werkstätte zu bleiben, oder das Feld und den Garten zu bestellen, so seid ihr schuldig, diesen Aufträgen nachzukommen. Töchter, die Mutter schärft euch ein, nicht von ihrer Seite zu weichen, die Spindel, den Rocken, die Strick- oder Nähnadel zu ergreifen, die Hausarbeit zu besorgen, oder Sonstiges zu thun; es ist also euere Pflicht, diesen Befehlen pünktlich nachzukommen. Dieser Gehorsam erstreckt sich auch auf Dinge, welche in euern Augen, Kinder, als unbedeutend erscheinen. Haben euch euere Eltern die Zeit der Arbeit bestimmt, so dürft ihr sie nicht verkürzen; haben sie euch die Zeit der Ergötzung ausgesteckt, so dürft ihr sie nicht verlängern; haben sie euch die Art der Arbeit vorgeschrieben, so dürft ihr nicht davon abgehen; haben sie euch die Tracht bezüglich euerer Kleider vorgeschrieben, so sollet ihr dabei stehen bleiben; tragen sie euch das Stillschweigen auf, so sollet ihr nicht reden. Eben dieser Gehorsam verlangt von euch, daß ihr nichts Wichtiges ohne Vorwissen und Gutheissen euerer Eltern unternehmt. Wenn ihr daher zweifelt und nicht wisset, was ihr thun sollet, so sollet ihr euere Eltern um Rath fragen; und was sie euch, als die Verständigern, sagen, dem sollet ihr treulich nachzukommen suchen.

Der Apostel sagt aber auch: Kinder, gehorchet euern Eltern wie dem Herrn. Eph. 6, 1. Daraus folgt, daß die Kinder den Willen ihrer Eltern als den Willen Gottes selbst ansehen müßen, und ihre Befehle für die Befehle Gottes halten sollen. Kinder, tragen euch also euere Eltern etwas auf, so müßt ihr dafür halten, der Herr Jesus selbst habe es euch aufgetragen. Ihr sollt also die Absicht haben, in euern Eltern immer Gott selbst zu gehorchen. Ein solcher durch das Christenthum geheiligter Gehorsam muß eben daher auch schnell und freudig sein. Ist von den Eltern etwas geboten, so vollzieht es ein gutes Kind ungesäumt, ohne die mindeste Einrede und Zögerung; ist etwas verboten, so steht es augenblicklich davon ab. Es ist daher gegen den Gehorsam, sich beim Befehle der Eltern zu stellen, als hätte man diesen nicht gehört, oder sich eine Sache wiederholt schaffen lassen; es ist gegen den Gehorsam, die Erfüllung der Aufträge der Eltern zu verschieben. Kinder, in aller Eile müßt ihr gehorchen. Ist der Auftrag gegeben, so dürft ihr nicht mit euern Eltern Worte wechseln oder um die Ursache fragen. Das Wort: „Warum?" ist bei erhaltenem Befehle oder Verbote im Munde eines Kindes ein sündhaftes. Euer Gehorsam soll vielmehr, so viel als möglich, dem Befehle der Eltern zuvorkommen. Ein tugendhaftes Kind sucht in das Herz der Eltern einzudringen, und dort die Wünsche derselben aufzusuchen; es erwägt, was der Vater oder die Mutter von ihm erwartet; es sieht auf den Augenwink der Eltern, und liest, wie man sagt, ihren Willen an der Stirne. Ehe die Eltern noch ein Wort sprechen, ist die Pflicht erfüllt, die Arbeit geschehen, das Geschäft besorgt. Das ist schneller Gehorsam. Aber auch freudig müßen die Kinder gehorchen. Sohn, du vollziehst zwar dein Geschäft, das dir der Vater aufgetragen hat; aber zuvor hast du ihm trotzig geantwortet: Nein, ich thue es nicht. Du hast jetzt nur darum gehorcht, weil dir der Vater eine Züchtigung angedroht, oder dich schon durch dieselbe dazu gezwungen hat. Tochter! du entschließest dich endlich zur Arbeit, welche dir die Mutter angewiesen hat, aber zuvor sahst du sie mehrmals mit scheelen Augen an, hast mit Füßen gestampft, die Zähne vor Aerger übereinander gebissen, und die Arbeit wiederholt voll Unwillen aus den Händen geworfen. Kinder, heißt dieses gehorchen? Der Unwille ist auf deiner Stirne, wilde Thränen

sind in deinen Augen, in deinem Herzen verwünschest du die Arbeit und das aufgetragene Geschäft, vielleicht auch deine Eltern. Heißt dieß gehorchen? Oder ihr arbeitet so lange, und besorgt so lange euere Geschäfte, als euch die Augen euerer Eltern beobachten; wenn sie euch aber den Rücken gewendet haben, so wendet ihr den eurigen der Arbeit. Augendiener, heißt dieß gehorchen? Wie dem Herrn müßt ihr euern Eltern gehorchen, also nicht bloß pünktlich und schnell, sondern auch freudig und freiwillig, ohne allen Zwang, ohne den geringsten Unwillen; denn der Herr liebt einen freudigen Geber. Cf. Maßl's Unterweisung in der christkatholischen Religion B. 3.

21. In manchen Dingen dürfen die Kinder den Eltern nicht gehorchen.

Die Kinder müßen den Eltern in allen billigen und erlaubten Dingen gehorchen; aber wenn die Eltern sich so weit vergessen würden, daß sie ihren Kindern etwas Sündhaftes befehlen, so dürfen diese keinen Gehorsam mehr leisten; denn der Gehorsam der Kinder muß ein solcher sein, daß er Gott wohlgefällig ist. Darum sagt der Apostel: Ihr Kinder, gehorcht den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn; Kol. 3, 20. Ein Gehorsam in sündhaften Dingen kann aber Gott nicht gefallen; dieß ist auch kein Gehorsam im Herrn. In solchen Fällen dürfen also die Kinder auch ihren Eltern nicht gehorchen. Hier gilt der Grundsatz: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Die Eltern haben ihre Vollmacht über die Kinder von Gott erhalten; sie vertreten im Verhältnisse zu ihren Kindern seine Stelle. In seinem Namen und an seiner Statt ertheilen sie daher auch den Kindern ihre Befehle. Daraus folgt von selbst, daß die Kinder, wenn die Eltern nicht mehr im Namen Gottes und das befehlen, was Gott haben will, sondern statt dessen sogar, was gegen seinen heiligen Willen ist, der Pflicht des Gehorsams entbunden sind. Würden daher die Eltern einem ihrer Kinder auftragen, es solle lügen oder stehlen; es soll Jemanden beschimpfen oder gar schlagen; es solle, um leichter Versorgung zu finden oder sonst einen zeitlichen Vortheil zu erhaschen, in schlimme Verhältnisse sich einlassen: — so dürfte es in all diesen und ähnlichen Fällen keinen Gehorsam

leisten; denn dieß wäre kein Gehorsam im Herrn, sondern wider den Herrn. Allein auch in solchen Verhältnissen darf das Kind nicht widerspenstig gegen seine Eltern sich benehmen; es darf dieselben nicht mit trotzigen Worten anfahren; darf sie nicht verachten oder gar beschimpfen. Es soll ihnen vielmehr bescheidene Vorstellungen machen. Lieber Vater, theuere Mutter! soll es sagen, ich wollte gerne gehorchen; allein ich würde dadurch Gott beleidigen. Dieses wollt ihr gewiß selbst nicht. Daher kann ich nicht annehmen, daß ihr im Ernste von mir Gehorsam verlangt. Ihr habt vielleicht nur meine Tugend auf die Probe stellen wollen, oder es ist euch dieser Auftrag nur in der Eile entkommen. — Eine solche Sprache ist in derlei Fällen eines Kindes würdig, und wird gewiß von guten Folgen sein. Die Eltern werden in sich gehen, und in Zukunft unerlaubte Dinge ihren Kindern nicht mehr zumuthen.

22. Die Kinder sind schuldig, ihre Eltern zu lieben.

Die Kinder sind schuldig, ihre Eltern zu lieben. Wer will an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln? Lieben müßen wir ja unsere Freunde und Verwandte; dieß lehrt einen Jeden das Gesetz der Natur; lieben müßen wir unsere Wohlthäter; dazu fordert einen Jeden die Pflicht der Dankbarkeit auf. Lieben müßen wir unsere Nebenmenschen, auch Fremde und Unbekannte, sogar Heiden; dieß befiehlt einem Jeden das Gesetz Gottes. Lieben müßen wir selbst unsere ärgsten Feinde; dieß verlangt das Evangelium. Wie kann es also noch eine Frage sein, ob Kinder ihre Eltern zu lieben verpflichtet sind? Hätte die Vernunft bei einem Menschen alles Licht verloren, wäre er fast bis zu den wilden Thieren herabgesunken, so müßte ihm noch das Gefühl inwohnen, daß es Pflicht für ihn ist, seine Eltern zu lieben. Ja, wenn alle redlich wären, und ihrer Erkenntniß gemäß handelten, so müßte man sagen, es sei überflüssig, darüber viel Worte zu machen, daß die Kinder ihre Eltern zu lieben verpflichtet sind. Allein wir sind dahin gekommen, und solche ungeartete Kinder gibt es in unsern Tagen, daß sie selbst in der Natur der Sache liegende Pflichten nicht mehr anerkennen und gröblich verletzen, so daß man mit allen möglichen Mitteln die Erfüllung dieser Pflichten einschärfen muß.

Nun wohlan denn, laßt uns beweisen, daß die Kinder ihre Eltern zu lieben schuldig sind. Saget selbst, Kinder, wenn ihr euern Nächsten lieben müßet wie euch selbst: wer ist euch denn näher, als Vater und Mutter? Wenn ihr euere Freunde und Anverwandte lieben müßet: wer geht euch näher an, als diejenigen, von welchen ihr Fleisch und Blut empfangen habt, und deren Blut ihr gleichsam noch in euern Adern traget? Wenn ihr diejenigen, die euch Gutes thun, — um nicht zu sagen, daß ihr auch die zu lieben schuldig seid, die euch Böses thun, — zu lieben schuldig seid: wo findet ihr größere Wohlthäter, als euere Eltern? Du bist nackt und frierend, du bist arm, hungrig und durstig, rath- und hilflos; in einem solchen Zustande hat dich Jemand freiwillig in sein Haus aufgenommen, vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet, Jahre lang bei sich behalten, mit Speise und Trank, so gut er es hatte, dich versorgt, in allen Gefahren dir Hilfe geleistet, bei Tag und Nacht dir gedient, oft mit Verläugnung seiner eigenen Bedürfnisse dir zu einem ehrbaren, deinem Herkommen geziemenden Stande verholfen: auf was hat denn ein solcher Wohlthäter von deiner Seite gerechte Ansprüche? Sollte nicht schon die bloße Erinnerung an ihn dein Herz zu ihm hinziehen? Solltest du einen Solchen, statt ihm Freude zu machen, betrüben? Das wäre nicht recht, höre ich dich sagen; das wäre grober Undank. Sieh aber, all diese, und noch größere Wohlthaten haben dir deine Eltern erwiesen. Deinetwegen hat die Mutter vor, während und nach der Geburt so viel Ungemach, Beschwerde und Schmerzen ausstehen müßen; deinetwegen hat sie sich so oft die nächtliche Ruhe geraubt; deinetwegen hatte sie so viel Besorgnisse und Kümmernisse; deinetwegen vergoß sie so viele Thränen. Für dich hat der Vater in Gemeinschaft mit der Mutter viele Jahre gearbeitet und viel sauern Schweiß vergossen, damit sie dich redlich ernähren und ordentlich in der Kleidung erhalten konnten; dir zu Lieb haben sie sich manches Vergnügen versagt, damit es dir an Nichts fehlen möge; für dich sind so viele mühevolle Schritte geschehen; für dich sind so viele Kosten aufgewendet worden, damit du gehörig unterrichtet, und mit dem Nothwendigen versehen würdest. Alle deine Krankheiten und Schmerzen hat das elterliche Herz als seine eigenen Leiden empfunden. Job ertrug geduldig die Verheerung seiner

Ländereien, die Hinwegtreibung seiner Viehheerden, den Verlust seiner Güter; als ihm aber die Nachricht gebracht wurde, daß auch seine Kinder erschlagen worden seien, da, sagt die heilige Schrift, stund er auf, zerriß seine Kleider, schor sein Haupt und fiel nieder zur Erde. Dadurch wollte er zeigen, daß Nichts so sehr im Stande sei, ihn bestürzt zu machen, als das seinen Kindern begegnete Unglück. Nach der Erzählung des heiligen Matthäus kam eine Mutter zu Jesus und sprach: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Matth. 15, 22. Warum fleht sie denn die Hilfe des Herrn an? Was fehlt ihr denn? Höret: Meine Tochter, sagt sie, wird arg vom bösen Geiste geplagt. Aber wenn ihr selbst nichts fehlt, warum sagt sie denn: Erbarme dich meiner? Sie thut es, um anzudeuten, daß der Schmerz der Tochter auch jener der Mutter ist. Dasselbe läßt sich bezüglich aller wahrhaft christlichen Eltern sagen.

Was haben nun die Eltern, die all Dieses für dich gethan, an dir verdient? Deine natürliche Vernunft wird dir sagen: Liebe und Dank. Dasselbe bestätigen die Aussprüche der heiligen Schrift, so wie die Zeugnisse der heiligen Väter. Nachdrücklich schärft die heilige Schrift den Kindern Liebe zu ihren Eltern ein. Vergiß nicht, sagt der heilige Geist, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; erinnere dich, daß du ohne sie nicht erzeugt und geboren wärest, und vergilt ihr das Gute, welches sie dir erwiesen hat. Eccl. 7, 20. Ehre, ruft der alte Tobias seinem Sohne zu, ehre (liebe) deine Mutter, so lange sie lebt, und denke daran, wie viele und große Gefahren sie deinetwegen ausgestanden hat. Tob. 4, 6. Der heilige Ambrosius sagt zu einem Sohne, der zwar für den Unterhalt seiner Eltern sorgte, aber nicht genug freundlich und liebevoll gegen sie war: Nicht einmal durch ein verstimmtes Gesicht darf man die den Eltern schuldige Liebe verletzen. Und er fährt fort: wenn du auch deine Mutter mit Speise versehen und ihr alle Liebesdienste erwiesen hast, so hast du ihr doch bei weitem noch nicht ihre Liebe und jene Schmerzen vergolten, die sie um deinetwillen ertragen hat. Selbst die Heiden sind von dieser Wahrheit überzeugt. Daher sagt der Weltweise Aristoteles: Gott und den Eltern kann nie genug Dank und Liebe erstattet werden. Darum, Kinder, liebet euere Eltern, liebet sie

vom Herzen und in der That. Erkennet, daß euere Eltern das größte irdische Gut sind, das euch Gott auf dieser Erde gegeben hat. O Kinder, die ihr euere Eltern noch habt, fraget jene, welche ihre Eltern schon verloren haben, sie werden euch sagen, daß sie es jetzt erkennen, was sie an ihren Eltern hatten, und daß auf der ganzen Erde kein Herz so warm für sie schlägt, als das Herz ihrer Eltern schlug. Habt daher auch ihr gegen diejenigen, die euch so zärtlich lieben, ein mit aufrichtiger Liebe erfülltes Herz. Seid nicht gleichgiltig gegen das Wohl oder Wehe euerer Eltern; nehmt innigen Antheil an ihrem Schicksale, erleichtert ihnen ihre Tage, wie und wo ihr nur könnet. Dadurch zeigt ihr, daß ihr euere Eltern in der That liebet, und dieses verschönert die Tage ihres Lebens und mehrt ihre Jahre; dieses veranlaßt sie, daß sie oft mit Thränen in den Augen Gott für das Glück danken, daß sie solch gute Kinder haben.

23. Wie sich die Liebe der Kinder gegen die Eltern zeigt.

Wenn die Kinder ihre Eltern lieben wollen, so müßen sie davon überzeugt sein, daß ihnen Gott in ihren Eltern das größte Gut gegeben hat, welches sie auf Erden besitzen können; sie müßen sich daher freuen, daß ihre Eltern sind und noch im Leben wandeln. Aber Kinder, habt ihr euch schon aufrichtig über das Dasein euerer Eltern erfreut? Sehet ihr sie als ein von Gott erhaltenes Gut an? Saget nicht, daß ihr euere Eltern liebet, wenn dieses erste Gefühl der Liebe noch nicht in euere Herzen gekommen ist. Dieses Gefühl muß euch dazu vermögen, über alles Gute, was ihr euern Eltern verdankt, nachzudenken, damit die Erkenntniß dessen, was ihr an euern Eltern habt, immer wachse, und mit dieser Erkenntniß auch die Dankbarkeit gegen Gott und euere Eltern. Denn was wäre das für eine Liebe, die sich an empfangene Wohlthaten nicht erinnert? Nein, die Liebe zu euern Eltern verpflichtet euch, daß ihr oft in euerm Herzen erwäget, was ihr durch euere Eltern erhalten habt, und täglich von ihnen genießet.

Die Liebe zu den Eltern besteht ferners in einem gewissen Wohlgefallen an ihnen und in einer aufrichtigen Neigung zu ihnen. Vermöge dieser herzlichen Neigung wünschen die Kinder ihren Eltern Alles, was zu ihrem Beßten, zu ihrem Glücke und zu ihrer Zufriedenheit beitragen kann, nehmen sie an Allem, was ihren

Eltern begegnet, den innigsten Antheil. Kinder! freuet euch daher mit euern Eltern, wenn sie in ihren Unternehmungen glücklich sind; wenn ihre Arbeiten und Mühen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden. Durch euere Theilnahme an ihrer Freude erhöhet ihr ihnen den Genuß derselben. Nehmt aber auch Theil an ihren Leiden, betrübet euch mit ihnen, wenn sie betrübt sind; Alles, was sie verwundet, muß auch euch zu Herzen gehen. Die innige Theilnahme von Seite der Kinder an den Leiden der Eltern versüßt ihnen den Schmerz und tröstet sie in ihrer Bitterkeit. Aber grobe Verletzung der den Eltern schuldigen Liebe ist es, wenn die Kinder so kalt und gleichgiltig bei Allem sind, was den Eltern begegnet.

Wie indeß überall, so muß auch hier die Liebe in der That sich erweisen. Kinder! liebet daher euere Eltern nicht bloß mit Worten und in der Gesinnung, sondern auch in der That. Vollziehet also ihre Befehle, erfüllt ihre Aufträge, springt ihnen bei in ihren Nöthen. Der Gehorsam gegen die Eltern ist der schönste Beweis der Liebe gegen sie; ihr liebet sie nur in dem Grade, als ihr ihnen gehorchet. Erleichtert ihnen aber auch die Last ihrer Arbeiten, versüßt ihnen ihre Mühseligkeiten, werdet ihnen im Alter eine Stütze, traget mit Geduld ihre Schwachheiten und lasset sie nie Mangel leiden; insbesonders aber verlasset sie nicht auf ihrem Krankenbette. Da fordert euch die Liebe vorzüglich auf, alle euere Kräfte aufzubieten, um ihnen ihre Leidensstunden zu erleichtern. Sorget für eine gehörige Pflege und Wart, bietet alle euch zu Gebote stehenden Mittel auf, ihnen ärztliche Hilfe zu verschaffen, und ihnen das Leben möglichst zu verlängern. Laßt euch in diesen Tagen für euere Eltern keine Mühe verdrießen. Merket auf alle Seufzer derselben, sucht einem jeden ihrer Wünsche zuvor zu kommen, erleichtert ihnen die Lagerstätte, trocknet ihnen den Schweiß von der Stirne, und wenn sie verschieden sind, so drückt ihnen mit dankbarer Liebe die Augen zu. Erinnert euch noch oft an dieselben, wenn sie auch bereits vom Grabe umschlossen werden; seid eingedenk ihrer Lehren und befolget sie getreulich; erfüllet auch ihre sonstigen Anordnungen und Aufträge; vorzüglich sei es euch aber eine heilige Pflicht, für euere abgeschiedenen Eltern zu beten und andere gute Werke für sie zu verrichten. Dieß legt den Kindern die Pflicht der Liebe bezüglich ihrer Eltern auf.

Wir müßen aber hier noch eines besonderen Umstandes gedenken. Zu all Diesem und Aehnlichen fühlen sich die Kinder natürlicher Weise gedrungen, wenn sie gute Eltern haben, die für ihr Wohl besorgt sind und sie ihnen am Herzen gelegen sein lassen. Allein wenn die Kinder ihre Eltern nur deßwegen lieben, weil sie von ihnen zuvor geliebt worden, so ist ihre Liebe nur eine natürliche, und daher für das ewige Leben unverdienstlich. Die Liebe der Kinder zu den Eltern muß aber einen tiefern Grund haben. Sie müßen ihre Eltern lieben, nicht wegen der Wohlthaten, welche sie von ihnen erhalten, sondern weil es Gott haben will. Der Wille Gottes muß der Grund ihres Handelns sein. Die Kinder müßen daher ihre Eltern lieben, wenn sie ihnen auch nichts verdanken, als das Leben; sie müßen sie lieben, wenn sie auch Fehler an sich haben, um deren willen auf die Kinder selbst eine gewisse Schande zurückfällt. Sie müßen sie lieben, wenn sie dieselben gar nicht kennen, indem sie dieselben entweder schon in ihrer frühesten Jugend durch den Tod verloren haben, oder wenn diese so gewissenslos sind, und von ihren eigenen Kindern nichts wissen wollen, ja sich von ihnen hinweg leugnen. Hier soll sich die Liebe der Kinder zu solch unglücklichen Eltern vorzüglich darin zeigen, daß sie für sie beten. Eine solch übernatürliche Liebe zu ihren Eltern können sich aber die Kinder nicht selbst geben; sie ist eine Gnade von Gott. Die Kinder sollen daher Gott um eine solche Liebe öfters anrufen. Gar oft ist es dem Mangel des Gebetes um die Gnade der Liebe zuzuschreiben, daß ihre Liebe zu den Eltern so schwach und unbeständig, ja häufig ganz verkehrt ist. Dieß Letztere ist der Fall, wenn die Kinder an ihren Eltern das lieben, was hassenswürdig ist, nämlich ihre Fehler und Sünden. O Kinder, hütet euch vor einer solch blinden Liebe. Ihr sollt euere Eltern lieben, weil es Gott befiehlt; aber ihr dürft nicht ihre Fehler lieben; denn Solches verbietet Gott. Ihr dürft nie euern Eltern zu lieb in ihre Fußstapfen treten, wenn sie schlimme Wege wandeln; denn die Liebe zu euern Eltern muß heilig sein. Es soll euch daher freuen, wenn ihr Tugenden an euern Eltern erblicket; ihr sollet Gott dafür danken, und ihn inbrünstig bitten, daß er euere Eltern auf dem Wege des Heiles erhalte, und die nothwendige Gnade zum Guten ihnen immer verleihen wolle. Sehet ihr an

euern Eltern dagegen Sünden, nehmt ihr an ihnen Glaubensirrthümer wahr, so soll euch dieses innig betrüben und schmerzlich besorgt für ihr Heil machen; ihr sollet in solchen Fällen Alles versuchen, euere Eltern zu gewinnen, und auf andere Wege zu bringen, was euch die christliche Klugheit eingibt, und die ihnen schuldige Ehrfurcht euch erlaubt. Ist auch gar nichts Anders möglich, so sollet ihr wenigstens nicht aufhören, Gott im Gebete für das Heil euerer Eltern zu bestürmen. Ihr dürft nicht zweifeln, daß dem Herrn solche Seufzer wohlgefällig sind, und gar oft erhört er sie auf wunderbare Weise. Cf. Maßl's Lehre von der christlichen Liebe ꝛc.

24. Die Kinder sind den Eltern Achtung und Ehrfurcht schuldig.

Die Eltern sind bei den Kindern die Stellvertreter Gottes. Er selbst hat gleichsam die Kinder in die Hände der Eltern gelegt und seine Autorität ihnen übertragen. Wir sehen daher schon von heidnischen Völkern die Eltern mit besonders erhabenen Namen geehrt. Sichtbare Götter, auf Erden wandelnde Götter nennt sie Philo, und Plato bezeichnet sie als die zweiten Schöpfer, die der allgemeine, oberste Schöpfer auf Erden an seine Stelle gesetzt hat. Vater und Mutter sind also, wie schon der heilige Gregor von Nazianz bemerkt, für ihre Kinder die Statthalter Gottes. Deßwegen erweisen die Kinder alle Ehre, die sie den Eltern erweisen, eigentlich Gott selbst, und alle Schmach, die sie den Eltern anthun, fällt auf Gott selbst zurück. Darum vernehmen wir auch unmittelbar nach jenen Geboten, in denen Gott für seine höchste Majestät Anbetung, Ehrfurcht und Liebe verlangt, sogleich das Gebot, welches die Eltern zu ehren gebietet: „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ — nicht Anders, als wollte Gott durch diese Ordnung seines Gesetzes sagen: Das Erste, o Mensch, was du auf Erden zu thun hast, ist dieses, daß du mich, deinen Herrn und Schöpfer, anbetest und verehrst; das Andere aber, daß du vor allen übrigen Menschen deine Eltern ehrest. Tertullian nennt wegen dieser Ordnung dieses Gebot die zweite Religion, die derjenigen folgt, welche Gott gebührt, und es folgt also im Uebertretungsfalle der göttlichen Gebote unmittelbar nach der Sünde des Unglaubens,

des Abfalles von Gott und der Abgötterei die Sünde der Unehrerbietigkeit gegen die Eltern. Hier haben wir das Maaß der elterlichen Würde, die fürwahr nicht größer sein könnte, da Gott selbst die Eltern also ehrt, daß er sie zu seinen Stellvertretern bestimmt, von seiner Gewalt und Macht ihnen mittheilt und sogleich nach seiner höchsten Majestät sie geehrt wissen will. Wir haben aber hier auch zugleich den Maaßstab für die Ehrfurcht, welche den Eltern gebührt. Es kann uns nach diesem keineswegs mehr befremden, wenn der heilige Geist im Buche Sirachs die Ehrfurcht gegen die Eltern unzertrennbar nennt von der Ehrfurcht gegen Gott. Wer den Herrn fürchtet, sagt er, der ehrt seine Eltern und dient denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben. Eccl. 3, 8. Wo also wahre Gottesfurcht ist, da ist auch Ehrerbietung gegen die Eltern, und umgekehrt, wo wir diese vermissen, wo wir die Eltern nicht geachtet oder gar verachtet sehen, da ist auch keine Furcht vor Gott, da ist keine Religion, und mag ich auch Frömmigkeit zur Schau tragen, es ist Heuchelei; denn wie kann ich Gott ehren und zugleich seine sichtbaren Stellvertreter verachten?

25. Wie muß sich die Ehrfurcht gegen die Eltern von Seite der Kinder zeigen?

Auf diese Frage antwortet der heilige Geist selbst: Ehre deinen Vater (und dasselbe gilt auch bezüglich der Mutter) in der That, in der Rede, in aller Geduld. Eccl. 3, 9. Die Ehrfurcht gegen die Eltern muß also vor Allem sein eine Ehrfurcht in der That. In all euern Handlungen, Kinder! mögen sie unter den Augen der Eltern oder in ihrer Abwesenheit geschehen, in allen euern Mienen und Geberden, kurz in euerm ganzen Thun und Lassen soll die Ehrfurcht gegen euere Eltern sich ausdrücken, sollt ihr zeigen, wie werth und theuer euch euere Eltern sind. So ehrte der Patriarch Joseph seinen Vater Jakob. Obwohl auf die höchste Stufe der Ehre gestellt, und in den Augen der Welt hoch über seinen Vater erhaben, eilte er ihm dennoch, als er nach Aegypten hinabzog, entgegen, führte ihn ein in sein Haus mit großer Pracht und diente ihm bis zu seinem Lebensende mit derselben Unterwürfigkeit, die er ihm erwiesen zur Zeit, wo er noch in Chanaan die Heerden weidete; fiel, als sein Vater gestorben, vom Schmerz über-

wältiget, über seine Leiche, weinte und küßte sein Angesicht und ehrte seinen Vater noch nach seinem Tode durch ein feierliches Leichenbegängniß und durch gewissenhafte Erfüllung seines letzten Willens. Auf gleiche Weise ehrte Salomon, den an Herrlichkeit, an Macht und Weisheit noch kein König auf Erden übertroffen hat, seine Mutter Bethsabee. Denn als er sie kommen sah, stund er auf, ging ihr entgegen, neigte sich vor ihr, ließ ihr einen Thron bringen, und sie zu seiner Rechten Platz nehmen. So lehrt uns der größte König durch sein Beispiel, daß auch ein gekröntes Haupt vor denen sich beugen müsse, von welchen es das Leben empfangen hat. — Die Ehrfurcht gegen Eltern muß sich ferners nach dem Worte des heiligen Geistes in der Rede zeigen. Kinder, heilig sei euch das Wort euerer Eltern, ihr Rath, ihr Befehl; kein Murren, kein Unwille, kein Widerspruch komme aus euerm Munde, ja selbst wo das Recht auf euerer Seite zu sein scheint, sollt ihr lieber schweigen, und nur im äußersten Falle, und dann in aller Sanftmuth und mit Ehrerbietigkeit es wagen, ihnen zu entgegnen. Wenn aber die Sprache von euern Eltern ist, sollt ihr nicht anders, denn als ihr Lobredner und Vertheidiger gefunden werden. Weit entfernt, daß ihr die Fehler euerer Eltern lieblos aufdeckt oder dieselben gar vergrößert, sollet ihr euch, wenn Andere gegen euere Eltern losziehen, derselben annehmen, ihre Fehler entschuldigen und sie vertheidigen. — Endlich sagt der heilige Geist: Ehre deine Eltern in aller Geduld. Kinder, mögt ihr durch Glück euch hoch über euere Eltern empor geschwungen haben, — ihre Armuth, ihre Niedrigkeit darf euerer Ehrfurcht gegen dieselben nicht den geringsten Eintrag thun. Auch in dem niedrigsten Stande vertreten sie an euch die Stelle desjenigen, der gesagt hat: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Mögen euere Eltern krank, schwach, alt und gebrechlich werden, euere Ehrfurcht gegen sie darf sich darum nicht mindern. Auch in diesem Zustande, der euch beschwerlich sein mag, sind und bleiben sie euere Eltern, denen Ehrfurcht gebührt. Mein Kind, sagt die heilige Schrift, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt, und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft. Eccl. 3, 14. Ja, ich gehe noch weiter, wären euere Eltern selbst lasterhaft, hätten sie euch nur schlecht erzogen, euch

Aergernisse gegeben, euch in Schande und Armuth gestürzt, selbst auch in diesem Falle seid ihr ihnen Ehrfurcht schuldig, und ihr Benehmen entschuldiget euch vor Gott nicht, wenn ihr ihnen unehrerbietig begegnet. Denn Gott hat nicht gesagt: Ehre Vater und Mutter, wenn sie reich, wenn sie angesehen, wenn sie fromm und rechtschaffen, wenn sie gut gegen dich sind, sondern ohne alle Bedingung hat er ausgesprochen: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Und mag es euch auch schwer fallen, unter solchen Umständen euere Eltern zu ehren, mögen sie wirklich für ihre Person dieser Ehrfurcht unwerth sein, so gebührt sie ihnen doch um Gottes willen, der sie zu ehren befohlen hat. Denn wenn die Liebe, die wir ihm schuldig sind, uns verbindet, auch unsere ärgsten Feinde zu lieben, so verpflichtet uns auch die Ehrfurcht, die wir ihm schulden, und zwar noch weit stärker, unsere Eltern zu ehren. Diese Ehrfurcht aber darf die Kinder keineswegs zurückhalten, den Eltern, wenn sie sich groben Fehlern hingeben, in aller Liebe Vorstellungen zu machen, weil sie die Pflicht auf sich haben, wo sie nur immer können, das ewige Heil ihrer Eltern zu fördern. Sind aber ihre Zusprüche vergeblich, dann sollen sie geduldig schweigen, und durch Gebet von der Gnade Gottes zu erlangen suchen, was sie selbst nicht vermögen. Cf. die Schrift: Ueber die Pflichten der Kinder; drei Predigten, gehalten in der k. Hofkirche zum heiligen Michael in München.

26. Wie gering die Ehrfurcht, der Gehorsam und die Liebe ist, welche die Kinder in unsern Zeiten gegen ihre Eltern haben.

Gering ist in unsern Tagen die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern und nur zu oft erfüllt sich, was die heilige Schrift sagt: Ich habe Kinder aufgezogen und empor gebracht, sie aber haben mich verachtet. Is. 1, 2. Oder können wir es leugnen, gibt es nicht Kinder, die ihren Eltern nur mit Murren und Widerwillen begegnen, einem jeden ihrer Worte zehn andere entgegensetzen, auf ihre Ermahnungen wie bißige Hunde gegen sie losfahren? Gibt es nicht Kinder, die selbst den ehrwürdigen Namen Vater und Mutter ihren ergrauten Eltern entziehen, und sie nur schlechthin die Alten heißen? Gibt es nicht Kinder, die von ihren Eltern

befohlen wird, die aber, sobald jene den Rücken gewendet haben, wenig darnach fragen, was Vater und Mutter haben wollen; die oft, statt in die Schule oder Kirche zu gehen, anderswo herumlaufen, und wenn sie aufkommen, durch Lügen sich zu beschönigen suchen; die von den Eltern an fremde Orte geschickt, damit sie in den Wissenschaften oder in ihrem Geschäfte sich vervollkommnen, ihre Zeit im Müßiggange hinbringen und den sauern Schweiß ihrer Eltern im Schwelgen vergeuden. Gegen den schuldigen Gehorsam sündigen auch jene Kinder, welche in allen Dingen sich selbst für verständig halten; daher überall nach ihren eigenen Ansichten handeln, sich nicht um den Rath ihrer Eltern bekümmern, ja ihn geradezu verachten. Es ist allerdings richtig, daß die Eltern in solchen Fällen, wie etwa bei der Wahl eines Standes oder bei sonst wichtigen Dingen nicht nach Willkühr handeln dürfen, und daß dem freien Willen der Kinder keine Gewalt angethan werden darf; allein darum dürfen die Eltern nicht übergangen werden, und dieses um so weniger, da sich Gott oft ihrer bedient, seinen Willen kund zu geben. Deßwegen sagt der heilige Geist: Meine Kinder, hört auf den Ausspruch euers Vaters, und handelt so, daß es euch wohlgehe. Eccl. 3, 2.

Und wie steht es um die Liebe, welche die Kinder ihren Eltern erweisen? Ach, auch sie wird oft grob verletzt! Denn soll die Liebe nicht verletzt sein, wenn manche Kinder ihren Eltern grob und mit Verachtung begegnen; wenn sie dieselben kaum eines freundlichen Wortes würdigen und fast ein jeder Laut von ihren Lippen eine Kränkung für die Eltern ist? Soll die Liebe nicht verletzt sein, wenn man Kinder die Ermahnungen und den Rath ihrer Eltern trotzig zurückweisen und dabei sagen hört, sie wüßten schon selbst, was sie zu thun haben, oder wenn sie ihrer Aufträge, statt sie zu erfüllen, spotten und sich darüber lustig machen? Sollte die Liebe nicht verletzt sein, wenn die Kinder, durch ihren Leichtsinn und sonstige Ausschweifungen ihre Eltern betrüben, ihnen das Leben verbittern, Schande und Spott über sie bringen? Sollte die Liebe nicht verletzt sein, wenn die Kinder ihre alten Eltern darben lassen, während sie selbst oft im Ueberfluße sitzen, oder doch die unnöthigsten Ausgaben machen? Sollte die Liebe nicht verletzt werden, wenn die Kinder ihre abgeschiedenen Eltern sobald schon

vergessen, als sie ihnen aus den Augen geschafft sind? — Daher ist es richtig, was wir sagten, die Ehrfurcht, der Gehorsam und die Liebe gegen die Eltern ist bei vielen Kindern gering. O möchte es doch wieder anders werden! Möchten die Kinder einsehen, daß es eine heilige Pflicht für sie ist, ihre Eltern zu ehren und zu lieben, und ihnen zu gehorchen, und daß sie dadurch ihr zeitliches und ewiges Glück begründen!

27. Kinder sind schuldig, in wichtigen Fällen sich bei ihren Eltern Rath zu erholen, und denselben zu befolgen.

Gute Kinder pflegen bei allen wichtigen Vorkommnissen ihre Eltern um Rath zu fragen. Dieses geschieht besonders, wenn sie Willens sind, ihren Stand zu ändern, ihren Beruf sich zu wählen oder sonst etwas Wichtiges vorzunehmen. Es ist dieses ganz natürlich; denn haben die Kinder gleichwohl in solchen Jahren selbst schon ein reifes Urtheil, wissen sie gleichwohl selbst zwischen dem Guten und Bösen zu unterscheiden, und zwischen dem, was ihnen nützlich oder schädlich ist, so leben doch die Eltern schon länger auf der Welt, haben mehr Erfahrung und sehen besser ein, was in diesem oder jenem Falle ihren Kindern zum Heile gereicht.

Ueberdieß meint es mit den Kindern Niemand besser, als ihre Eltern; sie können daher in jeder Hinsicht denselben alles Vertrauen schenken. Es ist sehr zu beklagen, wenn, wie es in unsern Tagen so häufig geschieht, die Jugend meint, keinen fremden Rath, auch den der Eltern nicht zu bedürfen, sondern überall selbst weise und verständig zu sein. O wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben diese Ueberschätzung ihrer eigenen Einsichten bitter bereuen müßen. Wie oft sind sie später in die Klagen ausgebrochen: O hätten wir doch dem Rathe unserer Eltern gefolgt; sie haben es uns vorausgesagt, was geschehen wird; sie haben es mit uns so gut gemeint. Ja, die Kinder haben den Rath anderer, verständiger Menschen, und insbesonders der Eltern nöthig. Denn eine erhitzte Einbildungskraft, die bei ihnen an die Stelle der Vernunft tritt, zeigt ihnen die Welt, und was in derselben vorgeht, unter einem ganz andern Gesichtspunkt, als wie es wirklich ist, und wie es der gereifte Mann sieht. Darum ist es verkehrt, keinen fremden Rath

Elend an und für sich ist ein hinreichender Grund, ihnen zu Hilfe zu kommen. Um wie viel mehr sind Kinder verpflichtet, ihre Eltern zu unterstützen, wenn diese auch ihr Elend verschuldet haben. Sie bleiben immer die Eltern. Daher entbindet auch die Kinder nichts ihrer Pflichten gegen sie; unter allen Verhältnissen haben sie sich der Nöthen derselben anzunehmen.

29. Kinder sollen mit den Schwachheiten ihrer Eltern Geduld und Nachsicht haben.

Ungeachtet die Eltern bezüglich ihrer Kinder die Stelle Gottes vertreten, so bleiben sie doch immerhin noch Menschen, und es ist daher natürlich, daß ihnen mancherlei menschliche Gebrechen und Schwachheiten anhängen. Insbesonders bringt das Alter für die Eltern nicht bloß verschiedene leibliche Gebrechen mit sich, sondern auch geistige Schwachheiten. Sie werden in diesen Jahren häufig mürrisch, verdroßen, ungeduldig und eingebildet; sie werden mißtrauisch und empfindlich; sie tadeln gerne und machen oft aus einer Kleinigkeit etwas Großes. Dadurch werden die Eltern den Kindern allerdings oft zur Last. Aber bedenket, Kinder, daß die Eltern ehemals mit euren Schwachheiten noch viel mehr haben ausstehen müßen. Darum seid gerecht, und messet mit gleichem Maaße aus, wie euch eingemessen worden ist; zur Zeit, als ihr Kinder waret, haben euere Eltern mit euern Schwachheiten alle mögliche Geduld gehabt; nun da euere Eltern zu Kindern geworden sind, so sollet auch ihr mit ihren Mängeln und Gebrechen Nachsicht haben. Ertragt also die Schwachheiten euerer Eltern mit Geduld, behandelt sie mit Schonung; laßt es euch nicht merken, daß euch ihre Fehler lästig fallen, und wenn ihr sie ja an dieselben erinnern zu müßen meint, so geschehe es mit aller Schonung und Ehrerbietigkeit. Hütet euch insbesonders, Kinder, mit Andern von den Fehlern euerer Eltern zu reden oder darüber euch zu beklagen, sondern ahmt vielmehr das Beispiel der beiden guten Söhne des Noa nach, und sucht durch Verschwiegenheit die Blößen euerer Eltern zuzudecken. Was soll ich aber von jenen Kindern sagen, welche statt dessen mit den Schwachheiten ihrer alten Eltern oft nur ihren Muthwillen, ihr Gespött treiben? Oder die bei jeder Gelegenheit mit Härte und Schonungslosigkeit über sie her-

fallen, die gröbsten Reden, ja selbst Schimpfworte ausstoßen, und dadurch machen, daß die Eltern die Last ihres Alters doppelt fühlen, und oft den Tod anrufen, daß er sie von ihrem elenden Leben befreien möge. Dieß sind keine Kinder, sondern Wütheriche, die sich durch ihr Betragen gegen ihre Eltern den Zorn Gottes häufen, und den Fluch des Himmels aufladen.

30. Die größte Sünde, deren sich die Kinder an ihren Eltern schuldig machen können, besteht darin, daß sie dieselben mißhandeln.

Als einstens ein heidnischer Weltweiser gefragt wurde, warum es unter so vielen Gesetzen keines gebe, welches den Kindern verbietet, ihre Eltern zu mißhandeln, gab er zur Antwort: Weil es bisher noch Niemand für möglich gehalten hat, es werde Kinder geben, die eines solch himmelschreienden Verbrechens fähig wären. Aber ach, jenes Gesetz, welches im blinden Heidenthum für unnöthig erachtet wurde, scheint leider im Christenthume nothwendig zu sein. Denn wem schaudert's nicht, es zu sagen, daß es Kinder gibt, die so weit in ihrer Ruchlosigkeit gehen, daß sie ihre verbrecherischen Hände gegen ihre eigenen Eltern erheben! Wenn nun nach der Drohung des Herrn das Auge, welches seinen Vater verachtet, von den Raben am Bache ausgehackt und gefressen werden soll: was wird jener ruchlosen Hand geschehen, die sich vermißt, ihren Vater oder ihre Mutter zu schlagen? Wenn Ruben des Rechtes der Erstgeburt verlustig ward, weil er gegen die seinem Vater Jakob schuldige Ehrfurcht gesündiget hat; wenn Cham verflucht und zur Dienstbarkeit seiner Brüder verurtheilt wurde, weil er einmal über seinen betrunkenen Vater Noe gespottet hatte: — was wird einem Kinde widerfahren, das sich sogar an seinen Eltern thätlich vergreift und sie mit Schlägen mißhandelt? Wehe einem Kinde, das sich so weit vergißt, und seine Eltern thätlich mißhandelt, oder auch nur damit drohet; der Fluch des Himmels ruhet auf einem solchen Wütherich, und über lang oder kurz wird ihn die verdiente Strafe ereilen. Gott selbst hat diesen Ausspruch gethan, wenn er sagt: Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt, und alles Volk soll sagen: Amen!

31. Die Kinder haben die Pflicht, ihrer abgestorbenen Eltern im Gebete eingedenk zu sein.

Das Sprüchwort: „Die Liebe erstreckt sich auch über das Grab“ — soll sich insbesonders an den Kindern bewahrheiten. Guten Kindern ist es daher ein Bedürfniß, sich öfters, wenn es anders möglich ist, zur Ruhestätte ihrer Eltern zu begeben, und dort für das Heil ihrer Seele zu beten. Dieser Pflicht genügen sie auch außerdem bei jeder Gelegenheit. Sie lassen für sie öfters, besonders an ihrem Sterbetag, das Opfer der heiligen Messe darbringen, sie verrichten für sie andere Gebete, geben in ihrem Namen Almosen oder opfern ihnen andere, in ihrem Namen ausgeübte gute Werke auf. Leider gibt es nicht wenige Kinder, welche dieser Pflicht uneingedenk sind, die für ihre abgestorbenen Eltern kein Andenken mehr haben, daher auch kein Liebeswerk für sie verrichten. Ja, was sage ich, auch solche Kinder gibt es, die statt freiwillig für das Seelenheil ihrer Eltern etwas zu thun, noch um der wenigen Gulden wegen, die ihre Eltern in ihrer letzten Willenserklärung zu frommen Zwecken bestimmt haben, oft langwierige Prozesse anfangen, und so den milden Stiftungen das wieder entreißen, was ihnen die Eltern im Leben noch zugedacht haben. O der entsetzlichen Gefühllosigkeit! Ist es denn möglich, daß die Erde solche Ungeheuer trägt? — Kinder! verirrt euch niemals bis dahin! Liebet euere Eltern im Leben, und liebet sie noch eben so, wenn sie euern Augen entrückt und in das Jenseits hinübergegangen sind. Und zum Zeichen, daß ihr euerer abgeschiedenen Eltern noch eingedenk seid und sie liebet, so betet für sie und verrichtet andere gute Werke in ihrem Namen. Dadurch leistet ihr ihnen noch jenseits Hilfe, lindert ihre Schmerzen, die sie im Reinigungsorte zu leiden haben und verkürzt ihnen die Zeit ihrer Qualen. Denn ihr wißt, daß die heilige Schrift sagt: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Abgestorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden erlediget werden.

Artikel CVI.

Kirche.

1. Begriff und Eintheilung.

Das Wort „Kirche“ bedeutet im christlichen Sinne eine religiöse Gesellschaft oder Versammlung. Die heilige Schrift nimmt das Wort bald im engern, bald im weitern Sinne, und versteht darunter bald die Gläubigen an einem einzelnen Orte, bald aber auch die Gesammtheit derselben auf dem ganzen Erdkreis. Wir müßen mit dem Worte Kirche den letztern Sinn verbinden, und sagen daher: Unter Kirche versteht man die große, sichtbare Gemeinde aller Christen auf Erden, die unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Papste, denselben Glauben bekennen und dieselben Sakramente gebrauchen.

Christus hat eine solch sichtbare Gemeinde oder Kirche gestiftet, welche er auch Himmelreich nannte; denn er versprach Matth. 16, 18. nicht bloß, daß er eine Kirche gründen werde, die ewig dauern soll, sondern er bezeichnet sie Matth. 18, 17. auch als wirklich bestehend: „Hört er diese nicht, so sag es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Um seine Kirche auszubreiten, sandte Jesus auch seine Apostel in alle Welt, um alle Völker zu lehren und sie zu taufen.

Der Zweck der Kirche Jesu ist, daß durch sie die wahre Religion und die Anstalten, welche der Erlöser für unser Heil traf, bis ans Ende der Tage erhalten und alle Menschen durch sie selig werden sollen.

In der Kirche, welche ist ein göttliches Reich, sind, wie in einem jeden andern irdischen Reiche, nicht Alle gleich. Es gibt in derselben Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Schüler.

Darum sagt auch der Apostel: Nicht Alle sind Lehrer. Daraus ergibt sich von selbst die Eintheilung in

a) eine lehrende, und

b) eine lernende Kirche.

Zur Erstern gehören die Vorsteher, namentlich der Papst mit den Bischöfen und den ihnen untergeordneten Priestern; zur letztern das gläubige Volk.

Insoferne man die Kirche nicht bloß in ihrer räumlichen Ausbreitung auf Erden betrachtet, sondern ihr auch in die Ewigkeit hinüber folgt, ist sie

a) eine streitende; dieß sind die Gläubigen auf Erden, welche sich erst das Himmelreich erkämpfen müßen;

b) eine leidende; darunter begreift man die Seelen im Reinigungsorte, die für ihre auf Erden noch nicht genug gebüßten, zeitlichen Strafen zu leiden haben;

c) eine triumphirende; dazu gehören die auserwählten Seelen des Himmels, die bereits in die Freude des Herrn eingegangen sind, und dort das ewige Triumphfest feiern.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Ueber diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Wenn er die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Mtth. 18, 17.

Es kam eine große Furcht über die ganze Kirche. Apostelgeschichte 5, 11.

Christus ist das Haupt der Kirche. Eph. 5, 23.

Du sollst wissen, wie du wandeln mußt im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit. 1. Timoth. 3, 15.

Ihr seid erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus selbst der Hauptecktstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist, und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Eph. 2, 20. 21.

Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben; so sind wir Viele (in der Kirche) ein Leib in Christus, einzeln aber unter einander Glieder. Röm. 12, 4 und 5.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Gott hat den Schiffenden zum Troste die Inseln des Meeres gestaltet; der unter der Sünde fluthenden Welt aber hat er gegeben die Kirche, in welcher die Lehre der Wahrheit aufbewahrt wird. Theophil. lib. 2. ad Autolic. c. 14.

Die unverfälschte Wahrheit kann nur in der allein wahren und alten Kirche gefunden werden. Clem. Alex. lib. VII. Strom.

Was Christus den Aposteln geoffenbart hat, darf nicht anders bewiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel gegründet, und denen sie sowohl durch das mündliche Wort als durch Briefe selbst predigten. Es ist daher klar, daß alle Lehre welche mit diesen apostolischen Mutter- und Urkirchen im Glauben übereinstimmt, für Wahrheit gehalten werden muß, indem sie ohne Zweifel festhält, was die Kirche von den Aposteln, was die Apostel von Christus, und Christus von Gott empfing. Eine jede Lehre aber ist für Lüge zu erklären, welche gegen die Wahrheit der Kirche ist, weil sie eben deßwegen auch den Aposteln, Christo, ja Gott selbst widerstreitet. Verkehren wir mit den apostolischen Kirchen, eine ihnen nicht widerstreitende Lehre, — das ist das Zeugniß der Wahrheit. Tertull. Praescript. c. 21.

Da es Viele gibt, welche meinen, das zu glauben, was Christi ist, und Einige von ihnen von der frühern Zeit abweichen, da aber das Predigtamt in der Kirche fortdauert, welches durch die Ordnung der Nachfolge von den Aposteln überliefert und bis auf die Gegenwart in der Kirche vorhanden ist, so muß man nur das als Wahrheit glauben, was in Nichts von der Ueberlieferung der Kirche abweicht. Origines de princ. lib. I.

Die Kirche Christi ist eine eifrige und vorsichtige Wächterin der bei ihr hinterlegten Glaubenssätze. Vincent. Lerin. Common. c. 32.

Die auf den Fels gebaute Kirche wird durch kein Ungewitter erschüttert, durch keinen Sturm und Wind niedergerissen. Der heilige Hieronymus über Is. c. 4.

Diese Kirche ist die heilige, einige, wahre, katholische Kirche, die gegen alle Ketzereien kämpft. Alle Ketzereien gingen von ihr aus, wie unnütze Wasserschößlinge von dem abgeschnittenen Wein-

stocke. Sie aber bleibt in ihrer Wurzel, in ihrem Weinstocke, in ihrer Liebe; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. **St. August. Pslm. 101.**

Die Kirche hängt nicht ab von der Beschaffenheit der Zeiten, sondern die Gnade des heiligen Geistes regiert sie, und darum altert sie nicht, und wird nicht verringert und unterdrückt, wenn auch Viele ihr widerstehen. Chrysost. serm. de Pentec.

4. Geschichtliches.

Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen einmal mitsammen spazieren; da begegneten sie einem jüdischen Rabbiner. Ei, rief der Protestant, nun sind uns drei, und ein jeder bekennt sich zu einer anderen Religion; wer wird wohl die rechte unter uns haben? Das will ich euch sagen, versetzte der Rabbiner: Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist schon gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht; ist er aber in der Person des Jesu von Nazareth gekommen, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, so seid ihr, der Messias mag gekommen sein oder nicht, immer im Irrthum.

Ich liebe diejenigen nicht, welche ihre Religion wechseln, sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stollberg, der zur katholischen Religion zurückgekehrt war. Ich ebenso wenig, erwiderte der edle Graf; denn wenn meine Voreltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthiget gewesen, zum Katholizismus zurück zu kehren. (Cf. Schmids historischer Katechismus).

Der heilige Hieronymus löst uns die Frage, welches die wahre Kirche sei, und zu welcher wir uns halten sollen, in folgender Weise, indem er schreibt: Man bleibe in jener Kirche, welche von den Aposteln gegründet, bis auf den heutigen Tag besteht. Wenn du hörst, daß diejenigen, von welchen man sagt, daß sie Christen sind, nicht von dem Herrn Jesus Christus, sondern von irgend einem Andern sich nennen, wie nämlich die Marcioniten, Valentinianer, Montanisten u. s. w., so wisse, daß es nicht die Kirche Christi sei, — sondern die Synagoge des Antichristen. Denn schon aus dem, daß sie erst nachher entstanden sind, offenbart es sich, daß sie diejenigen seien, von welchen der Apostel geweissagt hat, daß sie kommen werden. Mehlers Beispielsammlung.

Der berühmte Kanzelredner Lacordaire bedient sich folgenden Gleichnisses, um sinnbildlich darzustellen, wie die Kirche trotz ihrer vielen Feinde doch immer unversehrt bleibt. Auf einer Oase Arabiens weidet ein Lamm. Es dringt das Brüllen eines Löwen durch die Luft. Der König der Wüste erscheint, und will eben mit einem Sprunge über das wehrlose Thier herfallen; aber ein anderer Löwe, von demselben Hunger gestachelt, kömmt von einer andern Seite der Wüste. Sie sehen sich an, messen sich, zerfleischen sich, während das Lamm ruhig neben ihrem Wüthen weidet. Die zwei Löwen sind die Welt, das Lamm ist die Kirche. Die Welt ist getheilt, die Kirche aber einig: daher besteht diese unversehrt fort, während die Parteien in der Welt sich selbst gegenseitig aufreiben.

5. Die Stiftung der Kirche durch Christus.

In einem gewissen Sinne kann man sagen, daß die Kirche so alt ist, als die Welt; denn immer hat es Solche gegeben, die im Besitze der Offenbarung Gottes waren und seine auserwählte, Gemeinde bildeten, war auch das Häuflein derselben manchmal noch so klein; aber die Wahrheit hatte damals noch keine Stütze, weil der heilige Geist noch nicht gesendet war. Christus stiftete in einem viel vollkommenern Sinne eine Kirche; er machte sie zur unfehlbaren Lehrerin seiner Offenbarungen, und verlieh ihr einen ewigen Bestand.

Daß Christus nicht bloß Offenbarungslehren verkündet, sondern wirklich eine Kirche gestiftet hat, ist außer allem Zweifel. Bei Matth. 16, 18. verheißt er seiner Kirche deutlich eine ewige Dauer, und macht den heiligen Petrus zum Haupte derselben. Ein anderes Mal stellt er die Kirche als öffentliche Richterin hin, indem er sagt: Hört er auch diese nicht, so zeige es der Kirche an; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18. 17 u. s. w. — Diejenigen, welche zur Zeit, als Jesus auf Erden wandelte, an ihn glaubten, bildeten den Anfang seiner Kirche; seine Apostel aber und ihre Nachfolger breiteten sie unter den Völkern aus; so wuchs das Senftkörnlein, und wurde ein Baum, der seine Aeste in alle Länder der Welt auseinander trägt.

Da nämlich die Wahrheit das Erste und so zu sagen das einzige Gut der Menschen ist, so folgt daraus, daß die erste Sorge Gottes sein mußte, seine Kirche allgemein zu machen, damit sie, wie das Licht der Sonne, jeden Menschen erleuchten könne, der in diese Welt kömmt. Daher begann Jesus sein Werk damit, daß er das Apostolat gründete, nämlich eine Anzahl Menschen auswählte, die in alle Welt ausgeschickt werden sollten, die Menschen für Jesu Lehre zu bekehren. Damit hatte aber die Kirche noch nicht alle Bedingungen, allgemein zu werden; denn wer wollte diese Apostel in ihrer Zerstreuung in Einer Lehre zusammen halten? Wer hätte es hindern können, daß mit der Zeit nicht verschiedene, entgegengesetzte Kirchen entstunden? Es gibt keine Allgemeinheit ohne Einheit. Deßwegen brauchte das Apostolat einen Mittelpunkt; die Apostel und ihre Nachfolger hatten ein Oberhaupt nöthig. Dieser Gedanke war eben so kühn als neu. Denn wie, ein einziges Oberhaupt für die ganze Welt? Wie, auf das Haupt eines einzigen Menschen eine Autorität legen, gegen welche alle Fürsten der Erde eines Tages ankämpfen könnten! Wie, eine Einheit begründen auf einem Haupte, das ein einziger Schwertstreich zu Boden schlagen kann? — Christus that es, und sein Werk hat die Probe bestanden, und die menschliche Klugheit zu Schanden gemacht. Seine Kirche überdauert alle Zeiten, und liefert in allen Jahrhunderten den Beweis, daß die Pforten der Hölle gegen sie nichts vermögen.

6. Ausführlich davon, wie die von Christus gestiftete Kirche beschaffen war.

Ein jedes Ding erkennt man an seinen Eigenschaften; so muß auch die ursprüngliche, von Christus gestiftete Kirche gewisse Merkmale an sich gehabt haben, an welchen man sie als solche erkannte. Diese Eigenschaften der ursprünglichen Kirche aber waren:

I. Die Sichtbarkeit. Dieß liegt im Begriffe selbst; denn die Kirche Jesu Christi wird als eine Gemeinde dargestellt; eine solche kann aber nicht verborgen bleiben. Schon die Weissagungen des alten Bundes legen der Kirche Jesu diese Eigenschaft bei; denn nur wenn die Kirche Jesu sichtbar ist, können die Worte des

Propheten von ihr gelten: In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker u. s. w. Is. 2, 2. Und wiederum: Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt; den ganzen Tag, die ganze Nacht, nicht, nimmer sollen sie schweigen. Is. 62, 6. Christus selbst bezeichnet seine Kirche als sichtbar, wenn er befiehlt, es der Kirche zu sagen Matth. 18, 17., oder wenn er seine Kirche mit einer Stadt auf dem Berge vergleicht, die nicht verborgen bleiben kann, oder mit einem Fischernetze u. s. w. Als sichtbar bezeichnen die Kirche Jesu die Kirchenväter und weisen daher die Gläubigen auf sie hin. So sagt Tertullian: Durchlaufe die apostolischen Kirchen, wo noch die Sitze der Apostel an ihren Stellen stehen. Ist dir Achaja zunächst, so hast du Korinth; bist du nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi und Thessalonika. Kannst du dich nach Asien begeben, so hast du Ephesus; liegt dir Italien nahe, so hast du Rom. Praescript. 37. Hier redet doch Tertullian von einer sichtbaren Kirche. Schön bemerkt Bischof Ziegler: Nie konnte die Stadt, auf einen Berg gebaut, verborgen bleiben. Wie sollte denn eine Genossenschaft von Menschen verborgen bleiben, welche Einen Endzweck, Einen Glauben, Einen Gottesdienst haben? Wenn der christliche Glaube auf Erden nie aufhörte: wie mag man denn behaupten, jene Gesellschaft, welche zu diesem Glauben gehörte, sei unsichtbar geworden? Und doch ist dieses der zerbrechliche Schild, hinter welchen sich der Protestantismus verbirgt.

II. Einheit. Gott ist die ewige Wahrheit, daher kann er nicht widersprechende Lehren offenbaren. Er ist zugleich die ewige Weisheit; er kann daher nicht ein in sich selbst getheiltes Reich gründen. Schon daraus folgt, daß die Kirche Jesu nur Eine sein könne und einig sein müße, und zwar einig in der Lehre, einig im Gottesdienste und einig in der Regierung. Immer hat auch der Heiland seiner Kirche die Einheit zugesprochen, so wenn er sagt: Es wird Ein Schaafstall und Ein Hirt werden, Joh. 10, 16, oder wenn er zu Petrus spricht: Auf dich will ich meine Kirche bauen; deßgleichen wenn er sagt: Zeige es der Kirche an. Hier ist immer nur von Einer Kirche die Rede. Einig will der Herr auch seine Kirche erhalten wissen. Darum flehet er zum Vater: Ich bitte

für Alle, die an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eines seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir. Joh. 17, 20, 21. Die Apostel bezeichnen die Kirche Jesu nicht minder als Eine. So schreibt der heilige Paulus: Gleichwie wir in dem Einen Leibe viele Glieder haben, so sind wir Viele Ein Leib in Christus, einzeln aber unter einander Glieder. Röm. 12, 4 u. 5. Und wiederum: Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung euers Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Eph. 4, 4.

Die heiligen Väter und Lehrer der Kirche haben die Einheit immer als ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche anerkannt, und daraus die unerläßliche Pflicht abgeleitet, mit ihr vereinigt zu sein. Der heil. Cyprian hat ein eigenes Buch über die Einheit der Kirche geschrieben, in welchem er unter Anderm sagt: Ein Gott ist und Ein Christus, und Eine Kirche desselben, und Ein Glaube und Ein Volk, durch das Band der Eintracht zu einem festen Leibe verbunden. Diese Einheit kann nicht zerrissen, noch dieser Eine Leib zertheilt werden... Der kann Gott nicht zum Vater haben, welcher die Kirche nicht zur Mutter hat... Wenn Einer entrinnen konnte, der außer Noas Arche war, so mag auch entrinnen, wer außer der Kirche ist. Die Kirche verlassen ist eine Sünde, welche Blut nicht abwaschen kann. Ein Solcher mag den Tod erleiden, aber die Krone kann er nimmer erringen. — Der heil. Chrysostomus schreibt: Wir wissen, daß nur bei der Kirche allein Heil ist, und daß außer der katholischen Kirche und ihrem Glauben Niemand an Christus Theil haben, noch seines Heiles gewiß sein kann.

III. Heiligkeit. Alle von Christus getroffenen Einrichtungen zielen auf den Einen Zweck der Beglückung und Beseligung des der Gottheit durch freiwilligen Ungehorsam entfremdeten Menschengeschlechtes ab; das großartigste aller Institute — die Stiftung der Kirche — konnte von keinem andern Geiste belebet sein. Wahrhaft glückselig aber ist der Mensch nur in seiner Vereinigung mit Gott; denn nirgends findet die Seele Ruhe, sagt der große Augustin — wenn nicht bei ihm; durch Christus wurde uns der Zutritt zum Vater geöffnet, und an der Hand der Kirche sollen wir die Aufgabe unserer Bestimmung lösen, die keine andere ist,

als Gottes Willen zu erfüllen, und im Glauben fruchtbar zu sein an guten Werken; kurz vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Soll die Kirche diese Wirkungen hervorbringen, so muß sie das Prädikat von Heiligkeit in Anspruch nehmen. — Die wahre, die von Christus gestiftete Kirche muß also heilig sein, und sie ist es; denn sie bildet den mystischen Leib des Herrn, und Christus wohnet ihr selbst ein. I. Kor. XII. 25.; und nach dem heiligen Petrus ist Christus selbst der Eckstein, zu dem wir als lebendige Steine gekommen sind, um zu einem geistigen Hause erbaut zu werden. 1. Petr. Das die Gemeinde durchdringende Element sei der Geist der Liebe und Heiligung; jedes einzelne Herz sei eine Wohnstätte des heiligen Geistes, und das Wechselverhältniß zwischen Gliedern und Haupt so innig, daß jene gleichsam Eines in Gott seien, wie Vater und Sohn Eines sind. Joh. 17, 21. Dazu füge noch die Göttlichkeit der verkündeten Lehre, die Heiligkeit der von Christus selbst in der Kirche angeordneten Heilsmittel; die Verheißung, daß er selbst immerwährend bei ihr sein, ihr gleichsam einwohnen werde, die historische Thatsache von dem über sie ausgegossenen heiligen Geist u. s. w. Doch wozu noch mehr? In der Kirche ist Christus, — und wo er ist, da soll nicht alle Reinheit und Heiligkeit sein? Heilig also ist die ewig schöne Braut des Lammes; denn er hat sie geliebt, und sich selbst für sie dahin gegeben, auf daß er sie heilige und reinige im Bade der Wiedergeburt durch das Wort des Lebens, daß er sich selbst die Kirche herrlich darstelle, und sie keine Flecken oder Runzeln, oder sonst etwas dergleichen habe, sondern heilig sei und untadelhaft. Eph. V. 25—27. Darum wird jene Kirche die wahre sein, die nach achtzehn Jahrhunderten, ohne zu erröthen, sich das Prädikat der Heiligkeit beilegen kann.

Die Kirchenväter legen der von Christus gestifteten Kirche immer das Prädikat der Heiligkeit bei. So sagt unter Andern der heilige Cyrillus von Jerusalem: Deßhalb legt dir der Glaube mit größter Behutsamkeit das Bekenntniß vor: „Ich glaube an eine heilige Kirche,“ damit du fliehest die bösen Gesellschaften, und dich an die heilige, katholische Kirche hältst. Katech. 17. Basilius betet in seiner Messe also: Gedenk, o Herr! deiner heiligen, katholischen und apostolischen Kirche!

Aber welche Kirche wird in Wahrheit im Besitze unverletzter Heiligkeit sich befinden? Gewiß jene, welche dieselbe Lehre noch bekennet, die ihr Stifter in ihr niedergelegt, dieselben Heilsmittel noch den Gläubigen spendet, welche der Herr in ihr angeordnet, an derselben Verfassung noch festhält, die ihr ursprünglich eigen war; kurz diejenige, welche ihre Lehre und ihren Heilsdienst unverändert bis in die ersten Zeiten hinauf führen kann, und bei Zusammenhaltung derselben mit dem christlichen Alterthume sich nie in der unangenehmen Lage befindet, an Schriften das ausschneidende Messer der Kritik aus dem einzigen Grund anzusetzen, weil ihr Zeugniß geeignet sein mag, den Irrthum der spätern Zeit aufzudecken. Die wahre Kirche wird demnach sein

IV. Apostolisch; denn nur jene Kirche, die in der Lehre und im Heilsdienste mit der zur Zeit der Apostel bestehenden Kirche übereinstimmt, wird die von Christus gestiftete, und daher wahre Kirche sein. Die apostolische und daher wahre Kirche führt sich also bis auf die Zeiten der Apostel zurück; denn sie stammt von Christus durch die Apostel, und hängt mit ihnen durch ununterbrochene Reihenfolge ihrer Vorstände und Lehrer zusammen. Dabei ist nicht nöthig, daß eine jede einzelne Kirche unmittelbar von den Aposteln gegründet ist, sondern es ist hinreichend, daß die Mutterkirche, mit der die Töchterkirchen verknüpft sind, unmittelbar von den Aposteln ihre Gründung herleite; denn auf diese Weise bilden die Töchterkirchen mit der Mutterkirche ein organisirtes Ganze. Auch ist zur ununterbrochenen Succession der Kirchenvorsteher nicht erforderlich, daß ein Jeder derselben seinen Nachfolger sich immer selbst bestelle und weihe, sondern es genügt, daß der jedesmalige Nachfolger seine Gewalt durch Weihung von einem im apostolischen Verbande stehenden Amtsgenossen erhalten hat.

Die heiligen Väter nahmen auch für die wahre Kirche die Apostolicität immer in Anspruch. Irenäus schreibt: die Aeltesten in der Kirche muß man hören, die herkommen in gerader Folge von den Aposteln, und empfingen nach dem Wohlgefallen des Vaters mit der bischöflichen Succession die Gnadengabe der Wahrheit; diejenigen hingegen, die von der apostolischen Succession abgesondert stehen, muß man für verdächtig ansehen, für Ketzer und Schismatiker und stolze Leute. Die Wahrheit muß man suchen bei

denen, die ihre Succession gerade von den Aposteln herleiten. lib. 4. c. 3. — Tertullian redet die Ketzer also an: Sie mögen zeigen den Ursprung ihrer Kirchen; sie mögen uns darlegen die Succession ihrer Bischöfe in Einer Reihe, so daß deren Erster einen Apostel oder einen apostolischen Mann, oder einen Solchen, der bei den Aposteln beharrte, zum Lehrer und Vorgänger gehabt habe; denn auf solche Weise leiten die apostolischen Kirchen ihre Würde ab. So beruft sich die Kirche der Smyrnäer auf Polikarp, den Johannes anstellte; so die Kirche der Römer auf Clemens, der von Petrus geordnet wurde. So wissen auch die andern Kirchen Solche zu nennen, die gleichsam als Sproßreben vom apostolischen Weinstocke eingesenkt wurden. Praescript. — Der heilige Augustin spricht sich also aus: Die Apostel wurden genannt als Väter, die Söhne an ihrer Statt sind die Bischöfe in der ganzen Welt. Die Kirche selbst nennt jene die Väter; sie selbst gebar diese und setzte sie auf die Stühle der Väter. Halte dich daher nicht für verlassen, weil du Petrus nicht siehst, weil du Paulus nicht siehst, alle jene nicht siehst, durch die du (Kirche) erzeugt wurdest; denn sieh, aus deinem eigenen Volke erwuchs dir die Vaterschaft; an der Väter Stelle wurden die Söhne geboren. In Ps. 44. 17.

V. Allgemein oder katholisch. Gott ist für alle Menschen ein und derselbe liebevolle Vater, und alle sind seine Kinder, — Alle sollen daher auch an seinen Gnadengaben theilnehmen. Wählte sich auch die göttliche Vorsehung Jahrhunderte hindurch nur ein einziges Volk, dem sie vor allen übrigen gnädig war, so sollte dieses doch nicht immer so bleiben, sondern nur bis zur Erfüllung der Zeiten; übrigens waren selbst da die Heilswahrheiten keineswegs absolut auf die jüdische Nation eingeschränkt, sondern Israel sollte die heilige Lehre als Eigenthum zunächst in sich aufnehmen, treu bewahren und unverfälscht überliefern und seinen Wandel darnach regeln, zugleich soll aber auch von ihm die Heilslehre und der wahre Glaube an andere Völker übergehen. Und wirklich fand dieses wenigstens theilweise statt, und die babylonische Gefangenschaft der Juden mochte nicht wenig dazu beitragen. In der That waren die größten Männer des Heidenthums mit den heiligen Büchern der Juden nicht unbekannt, und schöpften wohl auch aus ihnen: von Pythogaras und Plato behauptet es Clemens von Alexandrien in l. Stromat., und ganz

einstimmig damit sagt der Heide Numenius: „Quid est Plato nisi Moses atticissans“; die Mythen der Heiden, oft mit so auffallender Aehnlichkeit den biblischen Erzählungen nachgedichtet, beweisen dasselbe.

Mit Christus sollten überdieß die Schlagbäume gleichsam hinweggeräumt werden, und die Wahrheit Allen zugänglich seyn. Demnach mußte die von Jesus gestiftete Kirche für alle Menschen aller Zeiten an allen Orten gestiftet sein. Somit trägt die von Christus gestiftete Kirche das Merkmal der Allgemeinheit im weitesten Sinne des Wortes an sich, und die wahre Kirche muß daher auch allgemein sein. Diesen Charakter der Universalität intendirt der heilige Geist, wenn er durch den Mund des Engels spricht: Die Freudenbotschaft vom Reiche (Gottes) wird verkündet werden auf der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse. Mark. XXIV. 14. Und darum erging auch das Gebot an die Apostel, das Evangelium zu predigen, nicht bloß im Judenlande, auch nicht bloß in den zunächst angrenzenden Ländern, auch nicht bloß den damaligen Bewohnern des Erdkreises, sondern theils selbst, theils noch mehr in ihren Nachfolgern, allen Menschen aller Zeiten an allen Orten. Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Mark. XVI. 15. So lautet des Herrn Befehl, und wie getreu und eifrig ihm die Diener nachkamen, stehet mit Flammenbuchstaben in den Annalen der Weltgeschichte geschrieben. Wie sehr den heiligen Vätern die Allgemeinheit oder was dasselbe ist, die Katholicität, ein wesentliches Merkmal der von Christus gestifteten Kirche war, geht schon daraus hervor, weil sie die wahre Kirche im Gegensatze zu den ketzerischen Parteien immer als allgemein oder katholisch bezeichneten. So sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem: Wenn du in eine Stadt kömmst, so frage nicht: „Wo ist die Kirche?“ sondern: „Wo ist die katholische Kirche?“ Denn dieses ist der eigene Name dieser unserer Mutter, welches die Braut Jesu Christi ist. Catech. 18. — Pacian schreibt (in ep. ad Sympron): Der katholische Name, der durch so viele Jahrhunderte nicht erlosch, ist nicht von einem Menschen entlehnt. Christ ist mein Vorname, Katholik mein Beiname; durch diesen Namen eines Katholiken wird unser Volk von einer jeden ketzerischen Sekte unterschieden. Der heilige Augustin sagte: Wir müßen

die Gemeinschaft mit jener Kirche festhalten, welche die katholische ist, und auch von Allen, selbst von ihren Feinden, so genannt wird. Ja alle Häretiker und Sektirer, sie mögen wollen oder nicht, wenn sie nicht untereinander, sondern mit Auswärtigen reden, bezeichnen unsere Kirche allzeit als die katholische. Denn kein Mensch würde sie verstehen, wenn sie nicht diesen Namen gebrauchten, weil sie in der ganzen Welt so genannt wird. De vera relig. c. 7.

Damit stimmen die Aussprüche der Concilien überein, wie aus den daselbst entworfenen Symbolen hervorgeht; denn in allen Symbolen, wo von der Kirche die Rede ist, heißt es: Ich glaube an Eine, heilige, allgemeine (katholische) apostolische Kirche.

So sind denn Heiligkeit, Apostolicität, Einheit und Allgemeinheit die vier Grundpfeiler, worauf Christus seine Kirche gebauet; das Merkmal der Sichtbarkeit aber stehet da wie ein flammender Leuchtthurm, welcher die Gläubigen in allen Jahrhunderten nach dem stets unveränderlichen Felsenbau der Gnade hinweiset. Eine Kirche, welche diese charakterisirenden Merkmale nicht an sich trägt, kann nicht die wahre, nicht die von Christus gestiftete Kirche sein; diejenige aber, welche diese Kennzeichen in allen Zeiten an sich hatte, und noch nach achtzehn Jahrhunderten in derselben ursprünglichen Frische und Reinheit darstellet, — diese wird die makellose Braut des Lammes, diese die unbefleckte Wohnstätte des heiligen Geistes sein. Wohlan laßt uns suchen die heilige, apostolische, Eine, allgemeine, stets sichtbare Kirche, und wir haben gefunden die wahre, die von Christus gestiftete Kirche.

7. An welcher der heut zu Tage bestehenden christlichen Kirchen finden sich die Merkmale der Sichtbarkeit, Einheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität, und welche von diesen ist die von Christus gestiftete oder wahre Kirche?

Im Laufe von mehr denn achtzehn Jahrhunderten erhob sich der Irrthum in verschiedenster Gestalt, und von Zeit zu Zeit suchten verschiedene Sektirer einzelne Theile vom Leibe des Herrn loszureißen; aber da sie (ohne Steuermann) den Fluthen des Meeres Preis gegeben wurden, sah die beängstigte Mutter in kurzer Frist das frühe Grab der unfolgsamen Tochter. Da nun von derlei re-

ligiösen Vereinen fast nichts mehr als die Namen und die traurige Geschichte ihrer Verirrungen übrig sind, so lassen wir sie in dieser Untersuchung, um alle unnöthige Weitschweifigkeit zu vermeiden, völlig unbeachtet, und erforschen nur, welche unter den gegenwärtig bestehenden, unter dem Namen Kirche — vereinten religiösen Gesellschaften vermöge der oben aufgestellten Prädikate die wahre Kirche Jesu ist. Da sich aber alle seit dem sechzehnten Jahrhundert entstandenen religiösen Vereine von großer Bedeutung auf ein und denselben Anfang zurückführen lassen, auf ein und dasselbe Prinzip der Verwerfung der kirchlichen Autorität sich stützen und den gemeinschaftlichen Namen „Protestanten" theilen, so läßt sich auch hier die Untersuchung wieder sehr abkürzen und es handelt sich nur um Erörterung der Frage, ob die katholische oder griechisch-schismatische oder die seit dem sechzehnten Jahrhunderte bestehende protestantische Kirche sich durch die allgemeinen Charaktere als die wahre Kirche charakterisirt. Wir beginnen zunächst mit den

A. protestantischen Religionsparteien.

Das Merkmal steter Sichtbarkeit wird man hier um so weniger treffen, als der Protestantismus, um seine Jugend künstlich zu verdecken, zu einer unsichtbaren Kirche seine Zuflucht nimmt. Aber eben dadurch bekennt er seinen spätern Ursprung; denn waren die protestantischen Religionsgenossenschaften vor dem sechzehnten Jahrhunderte nicht sichtbar, so bestunden sie auch nicht, weil, wie oben gezeigt worden ist, eine Religionspartei, wenn sie auch nur einige Bekenner hat, nicht unsichtbar bleiben kann. Man findet in der That von einer protestantischen Confession vor dem sechzehnten Jahrhundert keine Spur. Eben deßwegen kann sie aber auch nicht die ursprüngliche, von Christus gestiftete Kirche seyn, sondern sie erscheint vielmehr als eine später entstandene Sekte, die in ihrem spätern Ursprung zugleich das Zeugniß ihrer Unächtheit hat; denn es ist Sache des Irrthums, später entstanden zu sein, als die Wahrheit. Volle Anwendung finden die Worte Tertullians: Aus der Ordnung selbst erhellet, daß dieses vom Herrn komme und wahr sei, was früher überliefert worden; dagegen dasjenige fremd und falsch sei, was später eingeschmugelt worden ist. Dieses

Urtheil wird feststehen gegen alle spätern Sekten, denen es nicht zukömmt, sich die Wahrheit zuzusprechen.

Was die Einheit betrifft, so wird sie Niemand dem Protestantismus beilegen. Eine jede Sekte trägt ja in sich selbst den Keim der Trennung. Dasselbe gilt vom Protestantismus; daher seine Zerrissenheit und seine Zerklüftung. Schon die Reformatoren konnten über die wichtigsten Punkte unter sich nicht einig werden; daher die verschiedenen, von einander abweichenden Parteien. Schon zu Ende des ersten Jahrhunderts nach begonnener Reformation zählen Staphylus und der Cardinal Hosius 270 verschiedene protestantische Sekten auf; und wie haben sich diese in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten vermehrt! Wer muß nicht auch hier in die Worte des heiligen Augustin einstimmen: In wie viel Stücke sind die Sekten zerrissen worden, welche sich von der Einheit der Kirche trennten. Wie könnte es aber auch anders sein, da selbst Einer der eigenen Partei sagt: Unser Volk wird von einem jeden Wind der Lehre fortgetrieben. Wenn du weißt, was heute sein Glaube ist, so kannst du nicht sagen, was er morgen sein wird. Gibt es Einen Artikel, worin diese Kirchen, die mit dem Papste im Kriege sind, mit einander übereinstimmen? Durchgehst du alle diese Artikel, vom ersten bis zum letzten, so wirst du nicht Einen finden, der nicht von Einigen für einen Glaubensartikel gehalten, und von Andern als eine Gleichgiltigkeit verworfen würde. Epist. ad Capiton. int. epist. Bezae. Um nicht weitläufiger zu sein, weisen wir auf das zurück, was in Bd. 3. S. 16 und folg. hierüber gesagt ist. — Wie ließe sich unter solchen Umständen bei den Protestanten von einer Einheit reden? Streng genommen ist es überhaupts eine Ungereimtheit, bei Protestanten von einer Kirche zu reden; denn das Wort Protestant drückt nichts Positives aus, viel weniger irgend eine Einheit oder Verbindung von Personen; es bedeutet nur Jemanden, der gegen eine andere Person oder Personen, gegen eine Sache oder Sachen protestirt oder dagegen sich erklärt, und hier bedeutet es Diejenigen, welche gegen die katholische Kirche sich erklären. Der Widerspruch führt aber nicht zur Einheit, sondern trennt vielmehr.

Dem Protestantismus das Prädikat der Heiligkeit beizulegen, möchte wenigstens vom Standpunkte der Reformatoren aus

große Illusion sein; denn wo man die Grundsätze aufstellt: Sündige wacker zu, aber glaube und freue dich noch mehr in dem Herrn*); des Menschen Wille ist wie ein Pferd, sitzt Gott darauf, so geht er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er wie der Teufel will, und der Wille kann sich seinen Reiter nicht wählen, sondern beide streiten sich wechselseitig um seinen Besitz (de serv. Arbitr.); euere Norm in Auslegung der heiligen Schriften sei: Wo sie irgend ein gutes Werk anbefehlen, da verstehet dieses so, daß sie dasselbe verbieten**); — wo man derlei Grundsätze ins Leben einführt, da kann unmöglich der Drang nach Heiligkeit des Wandels sein.

Um zur Heiligkeit zu gelangen, bedarf es sodann erhabener Vorbilder zur Nachahmung. Wie arm ist der Protestantismus nicht auch hierin! Soll immerhin nicht in Abrede gestellt werden, daß es auch unter ihnen gar viele heilsbegierige Seelen gibt, die sich mancher Tugend mit allem Eifer befleißen, so wird man doch Beispiele eigentlicher Heiligkeit nicht finden. Am allerwenigsten können die Reformatoren selbst, deren Leben vielfältig befleckt erscheint, und die sich selbst gar oft die ärgsten Fehler einander vorwarfen, als Muster der Heiligkeit aufgestellt werden. Es fehlt im Protestantismus schon an den nothwendigen Mitteln, um es zur Heiligkeit bringen zu können. Nüchterne Protestanten selbst geben zu, daß mit den zwei Sakramenten, Taufe und Abendmahl, welche die Reformation noch beibehielt, für die geistigen Bedürfnisse des christlichen Lebens nicht hinreichend gesorgt ist. Aber davon abgesehen,

---

*) Die ganze Stelle, welche in einem von Luther an Melanchthon 1521 geschriebenen Brief vorkömmt, und sich sogar auf einen biblischen Ausspruch stützt, heißt: Esto peccator et pecca fortiter, sed fortius fide et gaude in Christo, qui victor est peccati, mortis et mundi: peccandum est quamdiu hic sumus. Vita haec non est habitatio justitiae, sed expectamus, ait Petrus, coelos novos et terram novam, in quibus justitia habitat.

**) Daß auch die übrigen Reformatoren Aehnliches behaupteten, ist bekannt, z. B. Calvin von der absoluten reprobatio institut. lib. III. Cap. 23.; ferners Beza von der absoluten praedestinat. Cf. Bossuet variat. lib. XIV. Ein anderer Amtsgenosse Luthers, den er zum Bischofe von Naumburg bestellte, verfiel in völlig antimonistische Grundsätze: die guten Werke sind ihm ein Hinderniß zur Seligkeit. Cf. Mosheims Kirchengeschichte III. Band S. 346.

hat der neuere Protestantismus selbst diese beiden Heilsmittel aller Kraft und Bedeutung entkleidet, indem er die Taufe häufig für eine bloße Ceremonie und das Abendmahl für bloßes Brod erklärte. Man wird durch den Genuß eines puren Brodes gewiß wenig zum Streben nach Heiligkeit ermuntert und gestärkt werden.

Wie steht es mit der Apostolicität? Haben die protestantischen Religionsparteien dieselbe Lehre, welche die Apostel verkündeten? Stehen ihre Lehrer in einem Zusammenhang mit den Aposteln? Haben sie eine apostolische Sendung, und reichen sie dadurch zurück bis auf die Zeiten der Apostel? Es ist bekannt, daß die Reformatoren den Zusammenhang mit den Aposteln zerrissen haben. Sie traten ja dem Episkopat, der in die Rechte der Apostel eingetreten war, feindselig gegenüber und verwarfen ihn. Unsinn wäre es daher zu sagen, sie hätten von den Bischöfen eine Sendung zur Ausbreitung ihrer Lehre erhalten. Sie waren zu ihrem Werke von Niemanden gesendet, sondern drängten sich selbst in das Lehramt ein. Wie könnte da von einer apostolischen Sendung die Rede sein? Aber auch ihre Lehre war nicht apostolisch, weil sie in vielen Punkten von jener Kirche abwichen, die ihr Dasein bis auf die Zeiten der Apostel zurückzuführen vermag, und sie, wie sich aus Schrift und Ueberlieferung beweisen läßt, vielfältig von dem abwichen, was die Apostel lehrten. Wie könnte überhaupts einer der protestantischen Religionsparteien das Merkmal der Apostolicität zukommen, da ihr Ursprung so jung ist, und kaum über dreihundert Jahre zurückreicht?

Wir kommen zum letzten Merkmal der wahren Kirche, zur Katholicität oder Allgemeinheit. Auch dieses Prädikat gebührt dem Protestantismus nicht. Die Reformatoren haben gleich von vorne herein auf dieses Merkmal verzichtet, indem sie im apostolischen Symbolum das Wort „katholisch" in „christlich" umwandelten. Der Protestantismus kann es in der That nie zur Allgemeinheit oder Katholicität bringen. Die katholische oder allgemeine Lehre, schreibt Vincentius von Lerin, ist diejenige, welche durch alle Jahrhunderte dieselbe bleibt und bis an das Ende der Welt bleiben wird; der ist ein wahrer Katholik, der festhält an dem Glauben, von welchem er weiß, daß die katholische Kirche ihn von allen Zeiten her allgemein gelehrt hat. Und der heilige Augustin sagt: Die

katholische Kirche wird so genannt, weil sie durch die ganze Welt verbreitet ist. Epist. 170 ad Sever. Und zu gewissen Ketzern sagt er: Ist euere Kirche katholisch, so zeiget mir, daß sie ihre Zweige durch die ganze Welt verbreite; denn dieses ist der Sinn des Wortes katholisch. Contr. Gaudent. lib. 3. c. 1. Daraus ist klar, daß jene Kirche katholisch oder allgemein ist, die überall und allzeit Dasselbe lehrt und die überall hin verbreitet ist und allzeit besteht. In keiner dieser Beziehungen ist der Protestantismus allgemein; denn wir wissen, daß er nicht immer ist, da er erst später entstanden. Er lehrt nicht immer das Nämliche, da er in eine Menge von Sekten zerklüftet ist. Er ist auch nicht überall; denn zu bloßen Nationalkirchen herabgesunken, und eines jeden innern Bandes ermangelnd, wodurch die Gläubigen verschiedener Länder miteinander zusammenhingen, kann er sich nur in seiner Heimath erhalten durch den Einfluß des weltlichen Armes; wo dieser zurücktritt, zeigt er sich in seiner ganzen Haltlosigkeit, und sein Prinzip der steten Trennung und Losreißung wirkt ins Unendliche fort. Und eben dieses Sektenwesens wegen kann es der Protestantismus nie zur Allgemeinheit bringen.

So bewegt sich denn der Protestantismus nicht in jenen Angeln, in die Christus seine Kirche eingesenkt hat; die ursprüngliche Wahrheit bei ihm zu finden, wird daher ein fruchtloses Suchen seyn. Er kann darum auch die wahre, von Christus gestiftete Kirche nicht seyn.

B. Die griechisch-schismatische Kirche.

Bei den griechischen Schismatikern, welche noch strenger am Alterthum halten, auch das kirchliche Lehramt beibehielten, und die hierarchische Ordnung nicht zerrissen, was Alles dazu beitrug, daß sie willkührlichen Neuerungen weniger zugänglich sind, läßt sich zwar noch mehr das Bild einer eigentlichen Kirche finden. Aber dieselben Merkmale, welche wir bisher als Probierstein der Aechtheit festhielten, und welche ihre eigenen Väter als die Kriterien der wahren Kirche aufstellten (das erste ökumenische Concil von Constantinopel 383 erklärt in seinem Symbol, daß die wahre Kirche „einig, heilig, katholisch und apostolisch" sei), wird sie in ihrem gegenwärtigen Zustande wenig in Anspruch nehmen können.

Zunächst kann sie in der Gestalt, wie sie heut zu Tag erscheint, ihr Alter nicht über das neunte Jahrhundert hinaufrücken; denn es ist eine zu bekannte Thatsache, wie alle ihre Väter die päpstliche Suprematie anerkannten, wie innerhalb neun Jahrhunderten auf acht allgemeinen Concilien, in griechischen Städten gehalten und zu großem Theil nur aus griechischen Vätern bestehend, päpstliche Legaten das Präsidium führten (Cf. die Kennzeichen der wahren Religion von einem Priester der Gesellschaft Jesu aus dem Italienischen übersetzt von Theodor Klitsche in Augsburg 1829, S. 64); wie auf die mannigfaltigste Art die ungestörte Verbindung und der gegenseitige Verkehr mit Rom erhalten worden. Die griechische Kirche war also in der Art, wie sie heutigen Tages ist, nicht stets sichtbar, nicht immer zugegen.

Heilig ist sie zwar noch insoferne zu nennen, als sie den Heildienst und die Glaubenswahrheiten unverfälscht erhalten, heilig also der Möglichkeit nach; aber züchtiget nicht eine gerechte Nemesis mit Unfruchtbarkeit und Stagnation ihre Verblendung? Wo sind jene durch höhere Autorität zur Erbauung dargestellten, verklärten Brüder, deren Fürbitte sich die gesammte Kirche bei Gott empfehlen, deren Tugenden sie in ihren Gliedern nachahmen könnte; wo sind jene Schaaren von sieggekrönten Martyrern auch während einer Jahrhunderte lang gewährten Verfolgung und Bedrückung unter muhamedanischem Joche? Wo ist jene innere Regsamkeit und geistige Betriebsamkeit, welche wohlthätig auf die ganze Gemeinde zurück wirken könnte? Wo ist dieses Alles seit dem Tage der Trennung? Ach, es war einmal, seufzet die Unfruchtbare! Und jene Heiligen, die sie und mit ihnen auch die abendländische Kirche aus früherer Zeit verehren, — wenn sie erständen, — wenn ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Athanasius, ein heiliger Basilius, wenn sie und alle übrigen erständen, welcher Kirche würden sie angehören wollen?

Um wie viel weniger noch mag sich die griechische Kirche mit dem Prädikate der Einheit rühmen. Hat sie diese Eigenschaft durch freiwilligen Abfall von der katholischen Kirche nicht völlig verloren, und fühlt sie die Folgen davon nicht immer mehr an sich? Ist sie nicht schon aus einander gegangen in verschiedene Arme? — Wüthet in ihr nicht eine dem Protestantismus meistens sehr ähnliche

Seuche? Und ist sie in den neuesten Zeiten nicht schon bis zur bloßen Nationalkirche herabgesunken?

Das Merkmal der Apostolicität wird sie sich nicht mit besserem Erfolg beilegen können: wie soll sie denn apostolisch sein, da sie den Felsen verwirft, worauf der Apostolat selbst gegründet ist; den Eckstein nicht anerkennt, worauf der ganze Kirchenbau ruhet?

Allgemein (katholisch) endlich wird sie am wenigsten sein wollen, da sie außer Rußland, dem heutigen Griechenland und theilweise der Türkei wenige Anhänger zählt.

Die wahre Kirche, wie sie Christus gestiftet, und wie er von ihr wollte, daß sie bis ans Ende der Tage bleiben soll, wird man demnach auch auf griechischem Boden nicht finden.

C. Die römisch-katholische Kirche.

Diesem Partikularismus steht ein Felsenbau gegenüber, erhabener als daß ihn das Parteiengewühl je erreichen, kräftiger, als daß ihn feindliche Anschläge je überwältigen könnten, — eine Kirche, welche alle diese Sekten noch ungeboren denkt, deren Geburtstag aber keine von ihnen sah; die Allen lieh, was sie noch Gutes an sich haben mögen, aber von Keinem etwas erborgte, wenn nicht Schmerz und Leidwesen; die zwar von allen ihren ungehorsamen Töchtern nur Schmach und Hohn ärntete, aber dennoch als wahre Mutter für alle ihre Kinder, auch die verblendeten, sie ängstigenden Kinder flehet, daß der Vater des Lichtes ihnen die Augen öffnen möge, und die auch in dieser Hinsicht das Wort des Herrn treu erfüllet: „Segnet die, welche euch hassen, betet für die, welche euch fluchen.“

Diese Kirche findet sich in allen Jahrhunderten in der stets unveränderten Gestalt; sie will nicht nach Menschen genannt sein, von Christus selbst datirt sie ihren Stiftungsbrief her; sie will sich nicht verlieren in das ungewisse Meer der Unsichtbarkeit; eine Stadt auf dem Berge, spricht sie, bin ich; alle Menschenalter erzählen von meinem Daseyn; in allen Jahrhunderten findest du Spuren meiner wohlthätigen Fußtritte; mich hat nicht Paulus, nicht Apollo, nicht ein Anderer in die Sichtbarkeit gezogen, sondern der, welcher sich mir ewig vermählt hat.

Diese Allen stets sichtbare, in allen Jahrhunderten gegenwärtige Kirche, kann sie eine andere seyn, als die, so auf dem Felsen-

ruhet, eine andere, als die in allen Zeiten bestandene und anerkannte römische, welche schon in der frühesten Jugend mit dem Namen katholisch — vor allen übrigen Sekten ausgezeichnet wurde, — eine andere also, als die römisch-katholische? So laßt uns denn sehen, in wie weit auf die römisch-katholische Kirche die übrigen Prädikate der Aechtheit passen.

Wenn je eine Kirche heilig genannt zu werden verdient, so ist es die katholische. Denn wohin zielen ihre Institution, ihre Lehre, ihr ganzes Wesen anders als nach Heiligkeit? Hat sie sich je dahin verirret, daß sie statt ihre Gläubigen von Stufe zu Stufe zu immer höherer Heiligkeit zu geleiten, dieselbe zu erreichen als pure Unmöglichkeit dargestellt hätte? Hat sie vielmehr nicht stets der Stirn eines jeden ihrer Glieder die Flammenschrift eingegraben: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel." Und in welch reichlicher Fülle bietet sie ihren Gliedern die Mittel an die Hand, welche diese zur Heiligkeit führen? Kaum der Welt gegeben, nimmt sie den Säugling durch das Bad der Wiedergeburt in ihren heiligen Verband auf; bei wachsenden Jahren, wenn mehr und mehr die Begierde von Innen erwacht und die Gefahr der Verführung von Außen drohender wird, erhält die Sinnlichkeit ein Gegengewicht durch Erhöhung des Gnadenmaßes, und der schon Getaufte wird durch das Sakrament der Firmung zum vollendeten Krieger Christi gesalbt; siegt das Fleisch über den Geist, so hört der reumüthige Sünder die liebliche Stimme aus dem Beichtstuhle tönen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; durchglüht das reine Herz das Feuer der Liebe, und möchte es ganz in der Liebe seines Heilandes leben, so ist das süße Verlangen durch den Empfang der heiligen Eucharistie gestillt; tritt Einer in reiferem Alter in das eheliche Verhältniß, so theilt ihm die allgemeine Mutter an der Schwelle zu diesem mit mancherlei Mühseligkeiten heimgesuchten Stande aus dem Füllhorne ihrer Gnadengaben besondere Kraft mit; hat der Herr sich Einen zu seinem Diener ausersehen, so wird ihm durch die Kraft der Weihe seine heilige Sendung und die nöthige Gnade zu seinem Berufe gegeben; und naht der letzte Kampf, so stärkt sie auch da die Seele noch durch die heilige Oelung. Was ist erhabener, was großartiger, als die Siebenzahl der Sakramente in der katholischen Kirche? Beim Ein-

tritt in das Leben empfängt sie ihre Glieder, begleitet sie auf allen Wegen durch das ganze Leben hindurch, stärkt sie noch zum letzten Kampfe, und wenn auch ihr Augenlicht erloschen, empfiehlt sie ihr Seelenheil noch den Erbarmungen des Allvaters. So hat die katholische Kirche die rechten Hebel, die Menschen zum Himmel empor zu tragen.

Wo mag Heiligkeit möglich sein, wenn nicht in der katholischen Kirche? Und wirklich, wer mag die Namen jener Auserwählten aus allen Zonen nennen, welche an ihren Brüsten genährt worden, aus ihrem Munde das Wort des Heiles vernommen haben, und jenseits dem Lamme folgen? Wer mag die Zahl derer nennen, welche, durch besondern Tugendeifer ausgezeichnet und dadurch auch eines höhern Grades der Seligkeit würdig, nach ihrem seligen Hinscheiden durch kirchliche Autorität den zurückgelassenen Brüdern wie aus dem Lande der Vollendung herüber schimmernde Sterne theils als Musterbilder der Nachahmung aufgestellt sind, theils auch dazu, um sich ihrer Fürbitte bei Gott zu empfehlen!

Bekennen die häretischen Kirchen nicht unleugbar ihre Unfähigkeit, ihre Glieder zu einem solchen Grade von Heiligkeit geleiten zu können, da sie auch hier, wie überall ein Gut von der katholischen Kirche entlehnten. Streichet aus euern Kirchenkalendern die Namen katholischer Heiligen, die keine Gemeinschaft mit euch haben, und sehet zu, mit welch würdigen Subjekten ihr die leeren Stellen auszufüllen vermöget.

Es wird ferners die Heiligkeit der katholischen Kirche darzuthun auch dieser Umstand nicht wenig beitragen, daß in ihr immer die Macht der Wundergabe bestund. Mag krasser Unglaube und schale Witzelei hierüber immer seine Galle ausgießen, — Christus verlieh einmal diese Gewalt seiner Kirche (Cf. Marc. XVI. 17. und Joh. XIV. 12), und in jener Kirche, wo sich diese Gabe stets erhält, kann der Geist Christi nicht erloschen sein. Außer der katholischen Kirche findet sich nie die Gabe, Wunder zu wirken. Der heilige Irenäus schon wirft dieses den Ketzern seiner Zeit vor Cf. lib. II. contr. haeres. c. 3.; und um das 6. Jahrhundert tadelt der gothische König Leovigild seine arianischen Bischöfe in Spanien, daß sie kein Wunder wirken könnten. Cf. Gregor. Turon.

lib. IX. c. 15. Luther trat hierin in Muhameds Fußstapfen: Ich bin mit dem Herrn übereingekommen, sagt er, daß er mir weder Visionen, noch Traum, noch Engel schicke. — Nur in der katholischen Kirche finden wir diese Gaben in allen Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit herauf wirksam, und es ließen sich davon unzählbare Beispiele anführen. Cf. Ziel und Ende religiöser Controversen von Dr. Johann Millner, aus dem Englischen übersetzt von Moritz Lieber 23. Brief.

Sollte ich nebst dem noch reden von der innern Thätigkeit und Kraftentwicklung der katholischen Kirche; von den großartigen Instituten, die sie geschaffen; von den vielen und mannigfaltigen auf die verschiedenste Art um die Menschheit hochverdienten religiösen Congregationen, die sie nach Zeit und Bedürfniß ins Leben rief; reden noch von der Wärme und Erbauung des Cultus, der in ihr lebt? Das nur dem Namen nach genannt zu haben, worüber sich Bände schreiben ließen, mag genügen.

Wie die katholische Kirche das Prädikat der Heiligkeit mit vollem Rechte sich beilegen kann, so besitzt sie auch das der Apostolicität. Apostolisch ist sie erstens in Hinsicht auf ihre Lehre und den damit verbundenen Heilsdienst. Was Paulus verkündet, was Petrus mit seinem Blute besiegelt, was die erste Kirche zu Jerusalem geglaubt: dieß ist der Glaube der katholischen Kirche in allen Jahrhunderten. Wie wäre Verfälschung denkbar? Sollten alle einzelnen Kirchen zu gleicher Zeit in denselben Punkten und auf dieselbe Weise geändert, und die Geschichte dazu geschwiegen haben? Mit Recht schreibt Tertullian: Ecquid verisimile est, ut tot ac tantae ecclesiae in una fide erraverint? Nullus inter multos eventus est unus exitus. Variasse debuerat error doctrinae ecclesiarum. Ceterum quod apud multos unum invenitur, non est erratum, sed traditum. Praescript. XXVIII. Und wenn, so nennet das Jahrhundert, und die Art und Weise der Veränderung? Man weiß, warum und von Wem der erste Kaiser gekrönt worden, sagt Johannes von Müller; wann und von Wem wurde aber der erste Papst gemacht? Die Geschichte erzählt die Entstehung des Arianismus, des Pelagianismus und aller übrigen Sekten: — was schweigt sie in Bezug auf jene wichtige Umgestaltung der Dinge, wo sich die katholische Kirche einer Aenderung im Lehrbegriff z. B. in Hin-

sicht auf die Eucharistie, das Meßopfer, Reinigungsort zu Schuld kommen ließ? Nein, die katholische Kirche konnte nie von der wahren Lehre abweichen, dagegen schützte sie die ununterbrochene Reihe der apostolischen Succession; durch sie hängt sie mit den Aposteln selbst zusammen, durch sie hat sie eine den apostolischen Zeiten ganz identische Lehre.

Wir können diejenigen herzählen, schreibt Irenäus (lib. III. advers. haeres. c. 3.), welche von den Aposteln zu Bischöfen in den Kirchen eingesetzt worden sind. Und Tertullian fordert mit der kühnen Rede die Häretiker auf, sie sollen etwas dieser Art ersinnen. — Gebet einmal, spricht er, euern Ursprung an; leget uns von euern Bischöfen eine solche Reihe dar, die durch Succession vom Anfange an so hinabläuft, daß der erste jener Bischöfe einen Apostel, oder doch einen apostolischen Bischof, oder einen Solchen, der bei den Aposteln beharrt ist, zum Lehrer und Vorgänger gehabt. Was Irenäus, was Tertullian, was alle Väter aller Zeiten konnten, das kann die katholische Kirche auch im 19. Jahrhundert noch. Die Geschichte hat sie aufbewahrt all jene Namen, die dem Stuhle Petri eingegraben sind. Die Geschichte zeigt uns, wie auch Pius IX. durch die Kette ununterbrochener Nachfolge noch mit dem ersten Ringe, dem Apostelfürsten Petrus, zusammenhängt. Und da solle eine Verfälschung je möglich gewesen sein, und die katholische Kirche soll nicht die apostolische sein?

An die Apostolicität reihet sich die Prärogative der Einheit. Ueberall, wo immer ihre Glieder zerstreuet sein mögen, bekennen sich diese zu demselben Glauben, gebrauchen denselben Heilsdienst, stehen unter derselben hierarchischen Ordnung. In den ärmlichen Hütten der Missionäre Asiens und in den Einöden Amerikas opfert die katholische Kirche dasselbe unblutige Opfer, wie auf den Goldaltären im Dome des heiligen Petrus; am Missisipi spendet sie dieselbe Siebenzahl der Sakramente, wie am Ganges; an den afrikanischen Küsten verkündet sie dasselbe Wort, wie es alle Länder Europas mit ihrem Schalle erfüllt: kurz der äußerste Norden theilt dieselbe Glaubensharmonie mit dem tiefsten Süden, und die vom Osten ausgegangene Kirche findet sich im fernsten Westen in derselben unveränderten Gestalt. Welch ein Kontrast gegen eine Kirche, wo kaum zwei Theologen von einiger Bedeutung in ihren Ansichten

einig seyn mögen! Und diese Einheit ist nicht eine bloß momentane, durch zufällige Ereignisse herbei geführte, sondern eine permanente, im Wesen der Kirche selbst gegründete Einheit, welche durch die pyramidenartig, in der Spitze der Einheit *) endende, kirchliche Verfassung jeder gegen sie anrennenden, auch noch so vielköpfigen Hydra das Haupt zerschellet. Zwar lassen sich auch in ihr, da ja die Entstehung ungleicher Meinungen auf Erden nirgends gehindert werden kann, oft getheilte Stimmen hören; aber wenn sie der Einheit gefährlich zu werden anfangen, dann erhebt sich die kirchliche Autorität, mahnet, weiset zurecht, straft, und wenn Alles umsonst ist, trennt sie das in Fäulniß übergegangene Glied vom Lebenskörper, und die bedrohte Einheit ist außer aller Gefahr. Wie schön erfüllt sich an der katholischen Kirche das von ihrem Stifter um Erhaltung der Einheit verrichtete Gebet (Joh. 17.) in allen Jahrhunderten; und wie, ist nicht sie es, der die Worte des frommen Sehers gesprochen sind: „Eine ist meine Taube, meine Vollkommene, sie ist die einzige Tochter ihrer Mutter"! (Hohe Lied VI. 8.)

Endlich ist die römische Kirche zugleich auch die allgemeine. Dafür bürgt schon der Name „katholisch," welcher ihr von jeher eigen war und in seinem Ursprunge sich bis in die apostolischen

---

*) Daß nur durch die in der katholischen Kirche bestehende Hierarchie, und besonders die Suprematie des Papstes Einheit möglich sei, erkannten nur zu gut auch helldenkende Protestanten; ich berufe mich hier nur auf das Zeugniß zweier Philosophen, des Leibnitz und Grotius. — Protestantes nullo inter se communi ecclesiastico regimine sociantur. Quae causae sunt, cur facile partes in unum Protestantium corpus colligi nequeant, imo et cur partes aliae atque aliae sunt exsurrectae. Quare nunc plane sentit Grotius, et multi cum ipso, non posse Protestantes inter se jungi nisi simul jungantur cum iis qui sedi Romanae cohaerent, sine qua nullum reparari potest in ecclesia commune regimen. Cf. auch Leibnitz Systema theologicum ꝛc. Gesteht ja selbst Melanchthon: „Die Alleinherrschaft des Papstes trägt besonders dazu bei, die Einheit der Lehre unter den verschiedenen Nationen zu erhalten; wenn es möglich wäre, sich über die andern Punkte zu verständigen, würden wir nicht anstehen, die Suprematie des Papstes anzuerkennen." Der protestantische Engländer Cowel in seiner examinatione doctrinae contra actionem causae innocentium schreibt 1564: Unum caeteris praeponi necesse est ad evitanda schismata et ad dissensiones tollendas . . ., ipsi duodecim apostoli vix satis inter se convenissent, nisi unus caeteris praefectus fuisset.

Zeiten hinein verliert. Der heilige Ignatius im Briefe an die Kirche zu Smyrna bedient sich desselben schon: „Christus ist, wo die katholische Kirche ist"; und weil er diesen Ausdruck ohne erklärenden Beisatz gebraucht, mußte es damals schon allgemein gewesen sein, die wahre Kirche die katholische zu nennen, was um so größere Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man erwägt, daß fast zur selben Zeit die Kirche zu Smyrna den Bericht über den Martertod ihres Bischofs Polykarp an die katholischen Kirchen richtet. Euseb. eccles. histor. lib. IV. cap. 15.

Dieser Name war unserer Kirche von jeher so eigenthümlich und charakteristisch, daß keiner der Sektirer ihn auf seine Partei überzutragen wagte, und insbesonders den Vätern war das einzige Wort „katholisch" das vollkommenste Kriterium der Aechtheit. (Cf. Cyrillus von Jerusalem. Catech.

Diesen Namen behielt sie auch stets bei, und er wurde so allgemein, daß selbst Ketzer und Schismatiker, wenn sie von ihr sprachen, ihr, um verstanden zu werden, das Prädikat katholisch beilegen mußten, sie mochten wollen oder nicht. August. de vera relig. cap. 7.

Aber wie vollkommen entspricht auch die katholische Kirche ihrem Namen! Denn allgemein (katholisch) ist sie in Hinsicht auf Ort, auf Subjekte und auf Zeit. Nach allen Welttheilen hat sie bereits ihre Lehre auseinander getragen, und kaum möchte ein Land so verborgen, oder ein Volk so wild sein, wohin nicht der Ruf von ihr gedrungen wäre; stets tönet der Befehl ihres Stifters: „Gehet hin in alle Welt, und lehret und taufet alle Völker" in ihr noch fort; und so fliegt ihr Name von Pol zu Pol, und überall macht sie neue Eroberungen.

Eben deßwegen ist die katholische Kirche auch allgemein in Bezug auf die Subjekte oder die Zahl ihrer Bekenner. Es wäre wohl ein ermüdendes Geschäft, durch eine statistische Uebersicht alle jene Millionen ausfindig zu machen, die in allen Ländern zur Fahne des Katholicismus sich bekennen; nur auf die Frage will ich mich beschränken, ob ein Land zu nennen sei, wo es überhaupt Menschen gebe, ohne daß nicht auch die katholische Kirche in geringerer oder größerer Anzahl ihre Anhänger dort hat? Mag die unnatürliche Tochter ihre Mutter auch in noch so schmähliche

Fesseln zu schlagen bemüht sein (ich erinnere nur an das Beispiel von Irland); drücken kann sie sie, aber nie unterdrücken, so lang der Herr sie schützt. Und mit welch einer aufopfernden Selbstverläugnung strebte sie von jeher jene Worte: „Ein Hirt und Ein Schafstall“ zu verwirklichen! Wer kennt den Segen des Himmels nicht, der auf den katholischen Missionen ruht? Zwar standen diese Anstalten, als noch die Söhne des heiligen Ignatius, des heiligen Dominikus in ungeschwächter Kraft das evangelische Licht verbreiteten, in üppigerer Blüthe da; aber auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt können ihr selbst Akatholiken zu ihrem größten Schmerze und Aerger ihr erfolgreiches Wirken nicht absprechen und ihr Uebergewicht über die mit allen möglichen Mitteln versehenen, protestantischen Missionen nicht verkennen.

So ist denn die katholische Kirche auch in Hinsicht auf die Personen, die sich zu ihr bekennen, die allgemeine; denn auch gesetzt, sie würde von den neben ihr sich erhebenden Partikularkirchen an Zahl der Bekenner in einer Zeit hingewogen; so gebührt dennoch nur ihr die Prärogative der Allgemeinheit, weil sie vermöge ihres Prinzipes der Einheit stets über den Partikularismus die Oberhand gewinnt. Denn es gibt überall Ketzer, sagt der heilige Augustin, aber nicht überall die nämlichen, es gibt eine Art in Afrika, eine andere im Oriente, eine dritte in Aegypten, und eine vierte in Mesopotamien, die, obgleich alle von einem Vater, — dem Stolze, erzeugt, dennoch in den verschiedenen Ländern alle verschieden sind; auch die Gläubigen (Katholiken) stammen alle von einer Mutter, — der katholischen Kirche, und obgleich sie auch überall verbreitet sind, sind sie doch überall dieselben. lib. de Pact. c. 8. Diese Stelle paßt vollkommen auch noch für das neunzehnte Jahrhundert. — Dann vergesse man nicht, daß die katholische Kirche auch unter den von ihr getrennten Sekten ihre Kinder hat, indem Jeder, der einmal nach der Intension der heiligen Kirche getauft ist, so lange zu ihr gehört, bis er durch ausdrückliche Bekenntnisse oder Handlungen als formeller Ketzer sich wieder von ihr lossagt. — Wie in Hinsicht auf Orte und Personen, so ist diese Kirche auch der Zeit nach katholisch (allgemein); denn von Christus gestiftet, erhielt sie sich stets unverändert in allen Jahrhunderten herab bis auf unsere Zeiten, und wird bleiben, bis eine neue Erde entstehet, und ein

neuer Himmel sie aufnimmt. Stürme heulten, Orkane wütheten, Wasserfluthen tobten; aber sie, erbaut über dem apostolischen Felsen, blieb unbeweglich bei allem Andrängen des Weltmeeres, und beharrend auf unerschütterlicher Grundfeste, achtete sie nicht alle Anfälle wildtobender Fluthen. Durch das Wasser von allen Seiten gedrängt, aber von keiner erschüttert, blieb sie bei allem Getöse der Elemente, die sich kraftlos an ihr brachen und unmächtig zurücksprangen, der sicherste Port des Heils, der die erschöpften Seefahrer aufgenommen. Zwar litten Manche Schiffbruch am Glauben, ja die Einen legten sogar ihre verbrecherischen Hände gegen das Leben ihrer Mutter an, und von den Ereignissen betrogen feierte man schon den Sturz des vorgeblich verbrecherischen Babylon, raunte man sich schon den Tag ins Ohr, wo die Infame zu Grabe ginge: aber das Ungewitter zog vorüber, und geläutert durch die Feuerprobe von unwürdigen Gliedern, erhob sie in desto kräftigerer Gestalt das verjüngte Haupt wieder!

So haben wir sie gefunden, jene Kirche, welcher der Herr geschworen, daß er seine Barmherzigkeit nicht von ihr nehme Is. 54.; die stets gegenwärtige, allein heilige, apostolische, einige, katholische Kirche haben wir gefunden, der diese Merkmale der Wahrheit und Aechtheit auch ihre Feinde nicht absprechen können. Hier ist die Quelle der Wahrheit, hier der Wohnsitz des Glaubens, hier der Tempel Gottes: ihr gelten alle Verheißungen Christi, ihr ist er stets zugegen bis an das Ende der Welt. Die katholische Kirche ist also allein die wahre, die von Christus gestiftete, und nur ihr wohnet der heilige Geist ein. Darum laßt uns fest zu ihr halten und ewig ihr treu bleiben!

8. Fernere Merkmale, daß die katholische Kirche göttlicher Institution ist.

Hievon ist bereits ausführlich gehandelt beim Artikel Christenthum Band 3. und zwar, indem gezeigt wurde, daß das Christenthum:

1) Die von Anfang der Welt von Gott vorbereitete Religion sei S. 276—279.

2) Durch Wunder bekräftiget ist. S. 279—282.

3) Durch Weissagungen bestätiget ist. S. 282.

4) Durch die Feuerprobe des Martyrthums erwiesen ist. S. 283—286.

5) Daß die Juden ein lebendiges Zeugniß für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sind. S. 286—289.

6) Daß die Art und Weise, wie das Christenthum sich ausbreitete, ein deutlicher Beweis für die Göttlichkeit desselben ist. S. 289—295.

7) Daß die Göttlichkeit der christlichen Religion aus dem Wunder ihrer Erhaltung sich erweiset. S. 302—306.

9. Von den Wohlthaten, welche die Menschheit der katholischen Kirche verdankt.

Hievon ist umständlich gehandelt beim Artikel Christenthum, B. 3, und zwar in folgenden Absätzen:

1) Durch das Christenthum sind die Gräuel des Heidenthums abgeschafft worden. S. 317—320.

2) Das Christenthum flößt Abscheu vor dem Selbstmorde ein. S. 320.

3) Durch das Christenthum wurde der Wuth des Zweikampfes Schranken gesetzt. S. 321—323.

4) Das Christenthum schuf die blutigen Gladiatoren-Spiele ab. S. 323.

5) Das Christenthum befestigte die Throne, und machte die Fürsten menschlicher und tugendhafter. S. 325—327.

6) Das Christenthum befestigte die Eintracht zwischen den Völkern und Fürsten, und nahm den Kriegen viel von ihrer frühern Grausamkeit. S. 327.

7) Dem Christenthume verdanken wir die Civilisation S. 329.

8) Das Christenthum schaffte die schreiende Ungerechtigkeit ab, welche die Welt an den unmündigen Kindern beging. S. 330.

9) Die christliche Religion setzte das weibliche Geschlecht in seine Würde wieder ein, und nahm sich auch der Wittwen und Waisen an. S. 331—333.

10) Das Christenthum erleichterte den traurigen Zustand der Sklaverei und suchte von diesem Schandflecke die Menschheit immer mehr zu heilen. S. 333—336.

11) Die christliche Religion befördert das Wohl der Staaten. S. 336—338.

12) Das Christenthum schafft die beßten Unterthanen. S. 338—340.

13) Die christliche Religion allein half den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes ab. S. 344—347.

14) Durch das Christenthum ist Licht und mehr Erkenntniß in göttlichen Dingen in die Welt gebracht worden. S. 347.

15) Das Christenthum lehrte die Menschen die erhabensten, den Heiden völlig unbekannten Tugenden, und rottete tief eingewurzelte Laster aus. S. 353—359.

16) Das Christenthum hat von jeher auf das liebreichste für die Nöthen der leidenden Menschen gesorgt. S. 359—368.

17) Im Christenthume findet der Mensch Alles, was er billiger Weise verlangen kann. S. 368.

18) Das Christenthum verleiht Trost und Ruhe in jeder Lage des Lebens. S. 370.

19) Das Christenthum gewährt seinen Bekennern auch im Tode den süßesten Trost. S. 372—374.

10. Wie viel die katholische Kirche für Künste und Wissenschaften von jeher gethan hat.

Groß sind die Verdienste der katholischen Kirche um Künste und Wissenschaften. Kaum hatten die Christenverfolgungen aufgehört, so sprach sich die katholische Kirche öffentlich als die Beschützerin der Wissenschaften aus; sie zählte daher auch schon frühzeitig viele der gelehrtesten Männer unter ihren Anhängern. Wir nennen Eusebius, den Vater der Kirchengeschichte, der mit scharfem Blick die vergangenen Zeitalter durchforschte; Laktantius, der den Beinamen des christlichen Cicero erhielt; Gregor von Nazianz, dessen Gedichte oft denen des Pindar nicht nachstehen; Prudentius und Fulgentius, welche in ihren Liedern den Ruhm des Horaz erreichten; Hieronymus, der durch orientalische Sprachenkenntnisse glänzte; Chrysostomus, der als Redner dem Demosthenes und Cicero an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Große Verdienste hat insbesonders der Benediktinerorden um die Künste und Wissenschaften sich erworben. Diese Mönche sam-

melten Bibliotheken, begruben sich im Staub der Schulen, um die Schätze der Wissenschaften von Athen und Rom dem Alles zerstörenden Zahn der Zeit zu entreißen. Sie schrieben die Manuscripte ab, welche sie aus den Händen der Barbaren zu retten vermochten und bewahrten die Ruinen der alten Tempel. Sie wurden die Erzieher und Führer der Menschheit in diesen Jahrhunderten, wo die Wissenschaften nur in den Klöstern blühten, und überhaupts fast Niemand, als die Geistlichen, sich damit beschäftigte. In den Klöstern bildeten sich auch die Bildhauer, die Maler, die Baumeister u. s. w.

Karl der Große konnte nur mit Hilfe der Kirche Bildung und Aufklärung unter seinen Völkern verbreiten. Er rief aus England den berühmten Mönch Alkuin, aus Italien Peter von Pisa und Paul, den Diakon. Alkuin bildete vortreffliche Schüler, darunter Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, Sigulfus, Abt von Ferriere und Andere; durch die Thätigkeit Alkuins stiftete Karl an den Kathedralkirchen und in den Klöstern seines Reiches Schulen; er gründete auch eine Art Akademie in seinem eigenen Palast.

Der Unterricht wurde in dieser Zeit nur von den Geistlichen geleitet, und unter ihnen stunden die Schulen. Ottfried, Mönch zu Weissenburg in Elsaß, verfertigte um das Jahr 869 eine deutsche Sprachlehre, und übersetzte das Evangelium aus dem Lateinischen. Arno, Erzbischof von Salzburg, legte bereits um das Jahr 788 die erste Bibliothek in den Klöstern Deutschlands an. Die Regel des heiligen Chrodegang, Bischof zu Metz, welche fast in allen Stiftern eingeführt wurde, trug viel dazu bei, den Geschmack an den Wissenschaften zu verbreiten; die Kanoniker führten ein klösterliches Leben und konnten sich daher besser den Studien widmen.

Im Mittelalter suchten die Päpste Alexander III., Innocenz III., Honorius IV., Gregor IX. u. s. w die Studien überall zu befördern. Sie suchten allenthalben die ausgezeichnetsten Männer auf, um sie als Lehrer anzustellen. Die bischöflichen Schulen wurden neu belebt, und die wissenschaftliche Bildung auf das eifrigste betrieben.

Anfangs wurden die Wissenschaften nur in den Klöstern getrieben und fortgepflanzt; nachdem aber der menschliche Geist zur höhern Kultur aufgestiegen war, wurden die sogenannten Hochschulen

oder Universitäten errichtet. Auch hier machte sich die katholische Geistlichkeit verdient. Rom, Padua und Basel verdanken ihre Universitäten unmittelbar den Päpsten; auch an vielen andern Orten entstunden Hochschulen durch den Einfluß der Religion. Die Geistlichen waren an denselben oft die berühmtesten Lehrer. In Paris fanden sich oft zwanzigtausend Schüler ein, um den Vorlesungen eines Petrus Lombardus und eines Wilhelm von Champeaux bizuwohnen.

Wenn wir weiter schreiten, so werden wir den thätigen Geist der Religion in Rücksicht der Wissenschaften noch mehr einsehen. Wie hoch schwang sich nicht der Orden des heiligen Benedikt in den letzten Jahrhunderten empor! Wer weiß nicht, welch tief gelehrte Männer die Congregation des heiligen Maurus in Frankreich erzeugte? Ein kolossales Unternehmen, welches wir dieser Congregation verdanken, ist die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter. Wie viel Nachforschen, welch umfangreiches Studium erforderte diese große Arbeit! Mit den Benediktinern arbeiteten die Jesuiten, die sich nicht weniger um Künste und Wissenschaften verdient machten. Wie viele Schulen haben sie errichtet, wie viele Gelehrte gebildet!

Wie viel that die katholische Kirche nicht auch für die Künste! Man kann in unsern Tagen kaum eine der größern Städte Europas betreten, ohne der Religion seine innigste Dankbarkeit zu zollen. Dieses Mittelalter, welches kurzsichtige Modegelehrte so gewaltig verschreien, — hat es nicht die merkwürdigsten Denkmäler der Baukunst erzeugt? Der menschliche Verstand kann nur mit Verwunderung den kolossalen Münsterthurm von Straßburg betrachten. Und dieser Bau ist ein Werk der Religion; sie hat ihn begonnen und vollendet. Blicken wir ferners auf den so kunstreichen St. Stephansthurm in Wien, und auf so viele herrliche Kirchen zu Köln, Aachen, Paris, Rom, Mailand, Venedig, Regensburg u. s. w. — alle diese Gebäude sind unter dem Einfluß der Religion entstanden, und beweisen die mütterliche Sorgfalt der katholischen Kirche, die Künste zu fördern.

Nachdem die Türken Constantinopel erobert hatten, flüchteten sich die griechischen Gelehrten nach Italien, wo die Familie Medici sie huldvoll aufnahm. Aus diesem Geschlechte ging der berühmte

Papst Leo X. hervor, den man in gewissem Sinne den Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften nennen kann. Der gelehrte Abbe Barthelemi zieht das Zeitalter Leo X. jenem des Perikles vor. Er schreibt: In Rom findet mein Reisender den Michel-Angelo, die Kuppel der St. Peterskirche errichtend; Raphael, die Gänge des Vatikans malend; Beroald, Bibliothekar des Vatikans, der die Annalen des Tacitus, welche man in Westphalen entdeckte, und für welche Leo fünfhundert Goldbukaten bezahlte, abdrucken ließ; den nämlichen Papst Leo, der den Gelehrten aller Völker, die sich in seinen Staaten niederlassen wollten, Stellen anwies, und jenen großen Belohnungen anbot, welche ihm unbekannte Manuscripte auslieferten. Ueberall bildeten sich Universitäten, Lehranstalten, Buchdruckereien für alle Sprachen und Bibliotheken. Die Akademien wurden so zahlreich, daß man deren zehn bis zwölf zu Ferrara, vierzehn zu Bologna, sechzehn zu Siena zählte. Alle Wissenschaften und Künste wurden darin mit Eifer betrieben. In den meisten Hauptstädten und auch in unbedeutendern Orten beeiferte man sich, die Wissenschaften aufblühend zu machen, und überall stellte sich die Geistlichkeit an die Spitze der Gelehrten. Rom blieb seitdem gleichsam der Mittelpunkt der Künste, und Alle, welche ihrer Kunst noch heutigen Tages die höchste Vollendung geben wollen, ziehen nach der Siebenhügelstadt hin.

11. Ob die katholische Kirche die Geistesfreiheit und wahre Aufklärung hindere?

Die menschliche Vernunft hat nur Realität in ihrem Zusammenhange mit der Urvernunft, mit Gott, und von ihr, dieser höchsten Geistessonne, bescheint, wird sie selbst Licht, und zugleich frei im vollkommensten Sinne des Wortes. Dieses selige Wechselverhältniß ist aber von Seite des Menschen durch Entäußerung seines Ichs und gläubige Hingabe seines Herzens an die Gottheit bedingt; denn wer nicht glaubt, bleibt in der Sünde und sieht das Leben nicht. Gott muß man demnach glauben, und zwar unbedingt glauben, ohne Raisonnement, — das bloße pythagoräische „Er hat es gesagt" genüge. Schön sagt Lavater in seiner Handbibliothek Jahrgang 1761 VI. Heft Seite 119: Raisonnirender Glaube ist kein Glaube. Der Glaube soll sich nur an dem großen Worte halten. „Er hat es gesagt."

Dieß erheischt auf der einen Seite die erhabene Majestät Gottes, auf der andern aber erfordert es die menschliche Natur. Somit kann in der Unterwerfung des Individuums unter die Autorität Gottes durchaus keine Beschränkung der menschlichen Freiheit liegen; im Gegentheile wird diese in einem um so schönern Lichte leuchten, je unzweideutiger jene hervortritt.

Mit Christus erschien aber Gott im Fleische: Christus legte daher dieselbe hohe Glaubenspflicht auf, forderte dieselbe unbedingte Unterwerfung unter seine Autorität, und man konnte sich ihm hingeben, ohne für seine Freiheit zu fürchten, und mußte sich ihm hingeben; denn er kündete sich als die absolute Autorität an, und sprach nicht bloß nach Menschenart, sondern lehrte wie Einer, der da Macht hatte (Matth. 7, 29.), und wiederholte sie stets in denselben Worten: „Ich aber sage euch." Nun lebt derselbe Christus auch nach seinem Hintritte in der von ihm gestifteten Kirche noch fort; in ihr hat er permanente Sichtbarkeit genommen; auf sie trug er die ganze Fülle seiner Sendung über; ihr wohnet er durch seinen heiligen Geist selbst ein. Der Kirche glauben heißt demnach nichts Anders als Christo, als Gott selbst glauben; und deßwegen ist jeder einem Heiden und einem Publikan gleich zu achten, der die Kirche nicht hört.

Der kirchlichen Autorität sich unterwerfen ist daher Pflicht für jeden Christen; denn in demselben Auftrage, wodurch die Apostel den Befehl erhielten, aller Welt das Evangelium zu predigen, überkamen sie auch das Recht, Glaube und Unterwerfung zu fordern. In dieser Kraft sehen wir auch stets die Apostel auftreten, sie verlangen Glauben für ihre Lehre, Unterwerfung unter das von ihnen gepredigte Wort. Darum tragen die Christen auch den höchst bedeutungsvollen Namen „Gläubige." Innerhalb derselben Grenzen bewegt sich die katholische Kirche in allen Jahrhunderten. Wie kann man daher sagen, sie wirke nachtheilig auf die Gewissensfreiheit ein, wenn man anders mit Freiheit jenen edlen Begriff verbindet, den sie in der höhern Ordnung hat? — Der Katholik weiß also wem er glaubt; er weiß, warum er glaubt; sich daher in Religionssachen der kirchlichen Autorität zu fügen, hat für ihn nicht den geringsten Anschein einer beschränkten Gewissensfreiheit, umgekehrt macht ihn diese Fügsamkeit erst wahrhaft frei, weil sie ihn vor dem Irrthum schützt.

Aber, höre ich sagen, daß man sich in der katholischen Kirche wie eine Maschine auf der Dreschtenne stets auf den schon abgedroschenen Körnern bewegen soll, muß doch sicherlich der katholischen Theologie allen Weg zur weitern Entwicklung und Vervollkommnung abschneiden, und um so drückender sein, da ja der thätige Geist begierig ist, stets neue Entdeckungen zu machen, und sie in jenen Disciplinen wirklich macht, wo er sich frei bewegen kann und darf. Die katholische Kirche gibt allen ihren Kindern stets dieselbe Speise bis zum Ekel zum Wiederkauen, und kann also nicht umhin von dem Vorwurfe freigesprochen werden, eine Feindin der Fortentwicklung zu sein.

Wir bemerken hierauf: Vor allem ist nothwendig den Begriff von Entwicklung und Fortschreiten in der theologischen Disziplin festzusetzen. Mit Christus schloß sich der Cyclus spezieller Offenbarungen, er war die Vollendung und die Krone derselben.

Wenn der Messias kömmt, spricht das Weib am Jakobsbrunnen, wird er uns Alles lehren. Es lag also im Zwecke der Sendung Christi, die Menschen alle jene Wahrheiten zu lehren, die ihnen zu wissen nothwendig seien; und er muß es auch gethan haben; denn nur so konnte er ausrufen: „Das Werk ist vollendet"; nur so konnte er sagen: Ich habe dich, Vater, auf Erden verherrlichet. Neue Offenbarungen haben wir also nicht mehr zu erwarten, und deßwegen verdammet der Apostel selbst einen Engel vom Himmel, wenn er ein anders Evangelium zu verkünden wagen sollte. Demnach kann zum christlichen Lehrbegriffe dem Wesen nach nichts mehr beigefügt, er kann durch keine neuen Wahrheiten mehr bereichert werden. Aber es darf und kann ihm auch nichts hinweggenommen werden; denn Christus hat nichts Ueberflüßiges, nichts Außerwesentliches gelehrt.

Aber dessenungeachtet soll im Christenthume nie das Stadium einer geistigen Stagnation eintreten, die Vernunft soll sich nie einem moralischen Tode hingeben. So etwas liegt nicht im Begriffe einer freiwilligen Unterwerfung der individuellen Vernunft unter die Autorität, und die Kirche verlangte es auch nie.

Denn nicht bloß passives Receptionsvermögen ist die Vernunft nach katholischen Prinzipien; das Aufgenommene soll sie nicht maschinenartig behalten, sondern in sich selbst verarbeiten und

gleichsam wie neu erzeugt wieder von sich geben. Darum ruft der Apostel: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind"! Und wirklich, Männer, welche Tiefe der Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens in gleich hohem Grade vereinten — sie zeigen, wie man ein guter Katholik sein, und dennoch auch mit ungebundenen Schwingen das Reich der Wissenschaft durchfliegen könne.

Es gibt daher auch in der That eine Art von Entwicklung der christlichen Theologie, wie sich dieses schon an den Aposteln selbst kund gibt. Man vergleiche nur die Evangelien mit den apostolischen Briefen: in jenen redet, so zu sagen, Christus selbst, in diesen mehr die Apostel. Wie unverkennbar zeugen die Briefe — besonders die des Apostel Paulus — von einer gesteigerten Ideenentwicklung. Dieses konnten aber auch die Apostel; denn dahin deuten jene Worte: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheiten einführen." Joh. XVI. 12 und 13. — Aber fragen wir, wie ist dieses Fortschreiten zu verstehen? — Der Apostel selbst möge uns hierauf antworten. Jesus, schreibt er, bestellte einige zu Aposteln, andere zu Propheten ꝛc., bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden nach dem Maaße des in Christo vollendeten Alters, so daß wir nicht mehr Kinder sind, die wie Meereswellen sich hin und her bewegen und von jedem Winde der Lehre sich umher treiben lassen, durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum, sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken wachsen in dem, der das Haupt ist, Christus. Ephes. IV. 11—16. Die natürlichste und deutlichste Exegese hievon liefert das goldene Büchlein von Vinzentius (Vincent. Lerin. commonitor). Dieser aber sagt in der genannten Schrift: Wenn dein Amt dich an Verstand, Uebung und Lehre heran gebildet hat — so sei ein wahrer Beseleel für die geistige Stiftshütte (Exod. 31, 2). Bearbeite die Edelsteine des göttlichen Dogma, füge sie getreu in einander, reihe sie weislich zusammen, gib ihnen Glanz, Anmuth und Schönheit. Was vorher dunkel war und nur im Glauben erfaßt werden konnte, das soll durch deine Auslegung dem Verständnisse klar gemacht

werden; was die Vorfahren nicht einsahen, und dennoch verehrten, darüber sollen sich die Nachkommen freuen, daß sie es durch dich jetzt einsehen. — Darin besteht also die wahre Perfektibilität der Religion Jesu, daß das schon Vorhandene nur noch mehr in Begriff gestellt und der Intelligenz näher gelegt werde, durchaus aber nicht darin, daß dem Ganzen noch etwas dem Wesen nach Neues hinzugefügt werde, wie schön derselbe Vater sagt: Hüte dich mit der Hülle des neuen Gewandes auch eine neue Wahrheit zu geben. (ita doce, ut cum dicas nove, non dicas nova. ibid.)

Und nun frage ich den nüchternen Beobachter, wo ist eher eine solche freie, ungehinderte, regelmäßig fortschreitende Entwicklung des christlichen Lehrbegriffs möglich, in der katholischen Kirche oder bei den Protestanten? Bretschneider (Cf. die von ihm verfaßte Lehrdarstellung des Protestantismus in der allgemeinen Kirchenzeitung von Darmstadt 1834) bekennt, daß die Wissenschaftlichen — die Theologen — die Erklärung und Beurtheilung der heiligen Schriften, wie sie das sechzehnte Jahrhundert gab, nicht mehr in allen Theilen für richtig anzuerkennen vermögen; — er gibt zu, wie von keinem der jetzt lebenden Theologen, auch nicht von einem Tholuk, Steudel, Hahn, Schott, Marheinecke, von Mayer die Theologie der Reformatoren in ihrem ganzen Umfange festgehalten werde, und gestehet selbst, wie der bei weitem größte Theil der Theologen unserer Zeit von der Theologie der Reformatoren weit abweicht. Aber wenn das neunzehnte Jahrhundert den Lehrbegriff der Reformatoren nicht mehr als richtig anerkennt, so bildet sich offenbar auf den Trümmern der alten eine neue Theologie, und es ist dann schwer einzusehen, wie zwischen dem neunzehnten und sechzehnten Jahrhundert noch ein Zusammenhang von fortschreitender Entwicklung sein kann, und wie die Sprache, „der Protestantismus beruhe auf dem Prinzipe einer steten Perfektibilität“ nicht ein bloßes Phantom und eine leere Illusion sei. Ueberhaupt ist es schwer zu begreifen, wie auf protestantischem Gebiete von einer stets fortschreitenden Entwicklung des Lehrbegriffes die Rede sein könne, da ja auch dieses Gebäude, welches sich, wie Bretschneider meint, die Theologen des neunzehnten Jahrhunderts aufgeführt hätten, in den nächsten zehn oder zwölf Jahren als formlose Steinmasse ohne Seele und Leben dastehen kann.

Wenn ich die Christuslehre mit dem Apostel unter dem erhabenen Bilde eines zu erbauenden geistigen Hauses auffaße, so kann doch wahrlich das Unternehmen nur dann gedeihen, und nur dann kann von einer steten Fortführung des begonnenen Werkes und nur dann von einer Verschönerung des allmählig immer mehr und mehr dem Erdengeschoße entwachsenen Baues die Rede sein, wenn die Nachkommen in ihrer Arbeit immer wieder da anbinden, wo ihre Vorgänger aufhörten; zu was Großem wird man es aber da bringen können, wo die Gegenwart immer wieder den Bau der nächsten Vergangenheit zerstöret?

Wie ganz anders wird dem aufmerksamen Beobachter in der katholischen Kirche zu Muthe! Hier läßt sich keine solche Stimme der Destruktion vernehmen, oder wenn, so büßt sie ihren Frevel in der Absonderung. Hier keimt die edle Pflanze ungestört ihrer Entwicklung entgegen; die katholische Kirche braucht sich nie zurecht zu weisen, weil sie nie irrt; nie aufzustehen, weil sie nie fällt; nie aus ihrem Glaubensbegriff auszuscheiden, weil sie nie Falsches in denselben aufnimmt. Was die Christen des ersten, was die des zweiten, ja was alle an allen Orten und in allen Zeiten glaubten, das glaubt seinem ganzen Umfange nach auch das neunzehnte Jahrhundert noch; in dem Glauben war also nie ein Unterschied, wird nie einer sein. Aber, was dort noch im Keime lag, gleichsam nur als Embryo gegeben ward, das hat sich aus der Hülle gelöset, das ist mehr in Begriff getreten, das der Intelligenz näher gelegt, das dahin gereift, daß es, war es früher nur dem Glauben zugänglich, nun mit dem Verstande von jenen wenigstens erfaßt werden kann, deren Sinn für Wahrheit empfänglich ist. Und dieses heißt das Christenthum perfektioniren, dieses wachsen in der Erkenntniß der christlichen Wahrheiten, dieses zum Manne reifen, wie der Apostel sagt. Und diese Entwicklung, diese wahre Perfektibilität, wo kann sie anders gedeihen als in der Kirche? Und wie eifrig pflegte und nährte sie die katholische Kirche nicht immer? Fragt einen Vinzentius von Lerin, und was antwortet er euch? Soll man, sagt er in seinem goldenen Büchlein, soll man in der Kirche Christi keine Fortschritte machen dürfen? Freilich sollte man solche, und zwar sehr große machen; denn wer würde solchen Neid gegen die Menschen und solchen Haß gegen Gott hegen, dieß

verhindern zu wollen? Aber dieß soll ein Fortschreiten im Glauben selbst, keine Veränderung desselben sein. Zu einem wahrhaften Fortschreiten wird erfordert, daß die Sache in sich selbst erweitert werde; schreitet man von einer Sache zur andern über, so heißt dieses die Sache verändern. Freilich muß die Einsicht, Wissenschaft und Weisheit sowohl Einzelner als Aller, eines einzigen Menschen sowohl als der ganzen Kirche und aller Zeitalter bestmöglichst und zu einem immer höhern Grade erhoben werden, allein das muß in der Gattung der Sache selbst beschränkt bleiben, das ist im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinn und Verstand. Mit der Religion, die Sache des Geistes ist, muß es die nämliche Beschaffenheit haben, wie mit dem Körper; dieser geht seine Zeitläufe durch, dehnt sich aus, entwickelt sich und bleibt an sich der nämliche Körper, der er von Anbeginn war. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüthe der Knabenzeit und zwischen der Reife eines Greises, und doch wird der Nämliche ein Greis, der ehedem ein Jüngling war; der Zustand, die Fertigkeit ändert sich, aber das Wesen bleibt und ist immer die nämliche Person. Als Säugling hat der Mensch kleine Gliedmassen, als Jüngling große, und doch sind sie die nämlichen. Wenn im Menschen bei reiferem Alter etwas hervorsproßt, so lag es schon, als wie ein Samen in ihm, und das Alter wird nichts Neues hervortreiben, das nicht im Knaben im Keime verborgen lag. Dieß ist also das Gesetz der wahren Vervollkommnung, der wahrste und schönste Gang des Wachsthums, wenn dasjenige, was der weiseste Schöpfer schon in dem Kinde gestaltet hat, mit den Jahren sich immer in größere Theile und Formen entwickelt. Sollte aber der Mensch in eine andere Gestalt, die seiner Gattung nicht angehörte, mit der Zeit verändert werden, oder sollte zur Anzahl seiner Glieder noch ein neues hinzukommen, oder eines weggenommen werden, so müßte dadurch entweder der ganze Körper untergehen, oder zum Ungeheuer sich gestalten. So muß denn auch das Dogma der christlichen Religion die nämlichen Gesetze in seinem Wachsthume beobachten; es muß nämlich mit den Jahren sich stärken, mit dem Zeitlaufe sich ausbreiten und mit dem Alter sich erhöhen, und dennoch muß es in sich unverdorben und unversehrt bleiben und in allen seinen Theilen und Verhältnissen, als wie gleichsam in seinen eigenen

auch die Väter. So sagt der heilige Irenäus: Hätten die Apostel noch Geheimnisse gehabt, so würden sie diese den Bischöfen übertragen haben. Die Väter eines afrikanischen Conciliums unter Cyprian sagen bezüglich der Bischöfe: Sie sind den Aposteln nachgefolgt, und haben dieselbe Gewalt wie diese. So reden auch Hieronymus, Chrysostomus und Andere.

III. Die Regierungsgewalt. Christus hat auch diese Gewalt in seiner Kirche angeordnet, weil sie ohne dieselbe eben so wenig hätte in Ordnung bestehen und ihren Endzweck erreichen können, als dieses ein anderes, irdisches Reich ohne eine Regierung vermag. Die Regierungsgewalt zerfällt aber

a) in die gesetzgebende Gewalt. Daß Christus seinen Aposteln die Gewalt verliehen, Gesetze zu geben, folgt schon daraus, daß er sie als Lehrer aufgestellt; denn das Lehramt zog von selbst auch die Vollmacht nach sich, die Gesetze authentisch zu erklären; daß ihnen der Herr die Gewalt übertragen habe, neue Gesetze zu geben, beweist die Stelle bei Matth. 18, 18, wo er ihnen Macht gibt, zu binden und zu lösen, und erklärt, daß das, was sie binden oder lösen, im Himmel gebunden oder gelöset sein soll. Binden heißt eben so viel, als neue Gesetze geben, und lösen heißt die bereits bestehenden wieder aufheben.

Die Apostel übten diese Gewalt aus. Dafür zeugt namentlich Apostelg. 15, 28., wo die Apostel, vom heiligen Geiste geleitet, erklären: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke u. s. w.

Daß die Vorsteher der Kirche nach dem Beispiele der Apostel in allen Jahrhunderten diese Gewalt ausübten, bedarf keines Beweises, dafür zeugen die vorhandenen Kirchengebote; daß die Gläubigen diese Gebote zu halten verpflichtet sind, spricht Christus selbst klar aus. Matth. 18, 17. Cf. B. 9, S. 94 und 95.

b) Richterliche Gewalt. Wenn die Gesetze ein Ansehen haben sollen, so muß Jemand da sein, der sie handhabt, über ihre Beobachtung wacht, und Klagen wegen Uebertretung vor sein Forum zieht. So macht die gesetzgebende Gewalt auch ein Richteramt nothwendig. Die richterliche Gewalt hat Christus seinen Aposteln übertragen, indem er befahl, daß der, welcher auf die brüderliche Ermahnung nicht hört, der Kirche angezeigt werden

soll, die seine Sache sofort zu untersuchen und hierauf das Urtheil zu fällen hat. Matth. 18, 18.

Die Apostel haben das Richteramt geübt. So auf dem Concilium zu Jerusalem in der Sache des mosaischen Gesetzes, Apostelgeschichte 18; und Paulus in der Angelegenheit des Corinthers. 1. Corinth. 5.

Die Kirche übte auch in allen folgenden Jahrhunderten das Richteramt in Sachen des Glaubens und der Disciplin und in Allem, was damit zusammenhängt, durch ihr Oberhaupt und ihre Bischöfe, indem sie die streitigen Punkte vor ihr Forum zog, darüber Untersuchung anstellte und in Folge davon ihre Entscheidung gab.

c) Die Strafgewalt. Ein Richter ohne Strafgewalt hebt sich von selbst auf. Daher muß dem Richteramt, wenn es Ansehen haben soll, die Strafgewalt zur Seite stehen. Christus hat seinen Aposteln die Strafgewalt verliehen; denn er ertheilt ihnen die Macht, aus der Kirche auszuschließen Matth. 18, 17.; deßgleichen die Gewalt, nicht bloß Sünden zu erlassen, sondern auch zu behalten. Joh. 20, 23.

Die Apostel üben auch die Strafgewalt aus. So sagt der heilige Paulus, daß er bereit sei, allen Ungehorsam zu züchtigen, kraft der Gewalt, welche ihm der Herr gegeben habe zur Aufbauung, und nicht zur Zerstörung. 2. Corinth. 10, 6. Derselbe Apostel hat den Blutschänder in der Gemeinde zu Corinth ausgeschlossen.

Daß die Kirche die Strafgewalt in allen Jahrhunderten ausgeübt hat, bedarf keines Beweises; die Geschichte legt lautes Zeugniß dafür ab. Hartnäckige Ketzer wurden immer ausgeschlossen, und dabei handelten die Vorsteher der Kirche nicht eigenmächtig, sondern im Auftrage Jesu Christi. Die Gewalt, von der Kirche auszuschließen, schreibt der heilige Chrysostomus, ging von den Aposteln auf ihre Nachfolger, die Bischöfe über. Aber auch andere Strafen verhängt die Kirche über die Schuldigen, je nachdem sie dieselben für nothwendig erachtet.

13. Von dem unfehlbaren Lehr- und Richteramte der Kirche.

I. Begriff der Unfehlbarkeit, und worauf sich diese erstreckt.

Die von Jesus Christus in der Kirche organisirte Lehranstalt hat die Bestimmung, die Lehre Jesu stets rein und unverfälscht vorzutragen. Sie ist in der Erklärung und Auslegung der Lehre Jesu Christi allzeit untrüglich, und nie einem Irrthume unterworfen. Dieß versteht man unter Unfehlbarkeit der Kirche. Die Unfehlbarkeit ist eine besondere Gabe, welche Christus seiner Kirche verlieh, und die durch den heiligen Geist, welcher der Kirche einwohnet, ja durch Christus selbst, welcher bei seiner Kirche ist bis an das Ende der Welt, vermittelt ist.

Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf Glaubens- und Sittenlehren, und das, was damit im nothwendigen Zusammenhange steht; also auf Alles, was in der göttlichen Offenbarung einen Haltpunkt hat und auf Schrift oder Tradition sich stützt. Dagegen ist die Kirche nicht unfehlbar in philosophischen, physischen oder andern, in das Bereich der natürlichen Wissenschaften gehörenden Dingen.

II. Wirklichkeit der Unfehlbarkeit.

Christus hat seiner Kirche wirklich die Unfehlbarkeit verliehen. Dieses beweisen wir

a) aus Vernunftgründen.

Dieses sind im Allgemeinen dieselben wieder, die wir oben anführten, um zu beweisen, daß die Bibel eines obersten Interpreten oder Auslegers bedürfe. Wir können also sagen: Ein unfehlbares Lehramt in der Kirche ist nothwendig; denn

1) dieses fordert die Beschaffenheit der heiligen Schrift, ja ohne unfehlbares Lehramt in der Kirche hat man über die heilige Schrift gar keine Gewißheit. B. 3, S. 3—16 und S. 26—28.

2) Ohne eine unfehlbare Autorität gibt es keine Einheit im Glauben, und lassen sich ausgebrochene Glaubensstreitigkeiten nicht ausgleichen. B. 3, S. 16—22.

3) In Ermanglung einer unfehlbaren Autorität gibt es überhaupts keinen Glauben. B. 3, S. 22—26.

Die Unfehlbarkeit ist also nohwendig, damit

a) die Lehrer das gehörige Ansehen,

b) die Gläubigen die nöthige Sicherheit haben.

Diesem fügen wir noch bei: Ohne eine unfehlbare Autorität ist das Bestehen des Christenthums überhaupts unmöglich; denn gesetzt diese Autorität könne sich nur ein einziges Mal täuschen, so gibt es keine religiöse Wahrheit mehr auf Erden. Sobald man einen Irrthum in einem Glaubensbekenntnisse entdeckt, so ist es nichts mehr, als eine menschliche Erfindung. Vergebens wird man uns vorstellen, die ganze Wahrheit finde sich nicht in einem Symbole, sondern alle zusammen enthalten einige Bruchstücke derselben, und diese zu sammeln und zu vereinigen, sei hienieden unsere Aufgabe. Welcher Baumeister möchte ein solches Gebäude aufführen? Würde er unfehlbar sein? Nur die katholische Kirche kann dieses von sich behaupten. Somit wäre eine jede Verständigung unmöglich. Jener würde das für Irrthum halten, was dieser für die reinste Wahrheit ausgibt; die Schüler würden den Meister nicht mehr begreifen; Alles würde in Verwirrung gerathen. Nimmt man aber einen unfehlbaren Richter an, so herrscht eine bewunderungswürdige Einheit unter den Gläubigen, die Verschiedenheit der Sprachen, der Sitten und Leidenschaften, Alles weicht der Kraft, welche die Seele nach einem Mittelpunkt führt. Der Vater, der Gatte, das niedrigste wie das höchste unter den Menschenkindern, Alle haben denselben Glauben, kein Raum, welcher Völker, Berge, Thäler, Flüße und Meere von einander trennt, nichts hält die belebende Wahrheit auf; aus tausend Nationen wird eine einzige, alle Menschen sind Brüder. Uebrigens mag man noch so sehr mit den Fortschritten der Menschheit prahlen, immer bedarf das Kind einen Vater, um es zu unterrichten und gegen die Leidenschaft und den Irrthum zu sichern; immer muß in der bürgerlichen Gesellschaft neben den an sich stummen Gesetzen eine sichtbare Gewalt bestehen, welche dieselben erklärt und in Anwendung bringt; immer muß die große Masse des Volkes ihren Glauben von der Autorität empfangen. Wenn nun diese Autorität unfehlbar ist, so kann es nichts Beruhigenderes und der Güte Gottes Würdigeres geben. Diese

zur Erhaltung der Religion nothwendige Unfehlbarkeit ist auch unerläßlich, um den größten Theil der Menschen, welcher ohne sie niemals zur Wahrheit gelangen würde, zu ihr zurückzuführen. Wie könnten ungelehrte Leute ohne sie zur Kenntniß des göttlichen Gesetzes gelangen. Vielleicht durch die heilige Schrift? Aber sie müßten zahllose Forschungen anstellen, wozu sie nicht fähig sind. Ist aber die Unfehlbarkeit der Kirche einmal anerkannt, so lernt der Gläubige, wie das Kind von seinem Vater, den wesentlichen Inhalt seines Glaubens ohne mühsame Forschungen, welche selbst die Befähigten doch nicht immer zum wahren Ziel führen würden. Wie dankbar müßen wir daher Christo sein, daß er in seiner Kirche eine unfehlbare Lehr- und Richterautorität eingesetzt hat.

b) Aus der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift bezeugt es an mehreren Stellen, daß Christus seiner Kirche die Unfehlbarkeit verliehen hat. So sagt er: Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer gibt, der ewig bei euch bleibt, den Geist der Wahrheit. Joh. 14, 16. Daß der Herr den heiligen Geist seinen Jüngern wirklich gesendet hat, ist bekannt. Der heilige Geist war aber nicht bloß den Jüngern verheißen, sondern auch ihren Nachfolgern. Dieß geht schon daraus hervor, weil alle Einrichtungen, die Christus in seiner Kirche traf, nicht auf die Zeit der Apostel beschränkt waren, sondern für alle Zukunft gegeben wurden. Dafür zeugt auch das Wort: „Ewig". Die Apostel lebten nur kurze Zeit; bleibt aber der heilige Geist ewig bei der Kirche, so geht die Verheißung offenbar auch auf die Nachfolger der Apostel. Ist nun der heilige Geist immerwährend in der Kirche, so kann sie nie dem Irrthume verfallen, d. h. sie muß unfehlbar sein. Darum nennt Christus den heiligen Geist auch „Geist der Wahrheit."

Wiederum sagt der Herr: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker u. s. w., denn ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Matth. 28, 18. 20. Sollte diese Stelle nur auf die Apostel Bezug haben, so würde sie sich auf die bloßen Worte „ich bin bei euch" beschränken, oder doch, um etwa die ununterbrochene Dauer des göttlichen Beistandes für die Apostel genauer zu be-



stimmen, sicher nach den Worten „alle Tage" enden. Der Beisatz „bis an das Ende der Welt" stehet demnach nicht so fast mit den gesendeten zwölf Jüngern in Verbindung, als er vielmehr seine Erklärung durch seine Beziehung auf ihre Nachfolger findet. Eine dreifache Verheißung liegt daher in diesem kurzen Satze:

1) ich bin bei euch, Aposteln;

2) ich bin bei euch alle Tage, es gibt keine Zeit, wo ihr meines Beistandes entbehret;

3) ich bin in derselben Eigenschaft auch bei euern Nachfolgern im heiligen Amte.

Vergebens sucht man den Sinn dieser Worte „ich bin bei euch" zu entkräften, und als leere Redefigur darzustellen; denn aus Parallelstellen erhellet, wie diese Worte einen zuverläßigen und unüberwindlichen Beistand Gottes enthalten, so z. B. sagte Gott zu Gedeon: Ich bin bei dir, du tapferster der Helden, — und er siegte über Madians Schaaren Richt. 6, 12—16; so David Ps. 22, 4, 2c. Ferner ist es eben so irrig in den Worten: Bis ans Ende der Tage, — den Sinn zu finden, als bedeute es bis zum Untergange des jüdischen Staates; denn der A. B. ward schon mit dem Tode Jesu rechtlich abrogirt, und so begann mit dem Kreuztode schon der N. B. Daher sagt Jesus: Dieses ist mein Blut des N. B. Mark. 26, 28. Cf. Eph. 2, 12; also konnte er zur Zeit seiner Himmelfahrt dem alten, schon abrogirten Bunde keine Verheißungen mehr geben. Endlich läßt sich *αιων* nicht so geben, daß es hieße „bis an das Ende des Jahrhunderts," daß also der Sinn in der Stelle läge, Christus habe nur dem ersten apostolischen Jahrhundert seinen besonderen Beistand verheißen; denn Christus ist heute und morgen und in Ewigkeit derselbe; nimmt also später nicht wieder zurück, was er früher verheißen; dann bedurften die kommenden Zeiten des besondern Beistandes eben so gut, ja noch mehr, als die nächste Zukunft; und endlich erhellet aus andern Stellen, daß der Ausdruck: „Ende der Welt" buchstäblich zu nehmen ist, und das Ende der Zeiten bedeutet, wie z. B. Matth. 24, 3. beweiset.

Daß Christus seiner Kirche die Unfehlbarkeit verliehen habe, dafür zeugt auch der Ausspruch des Herrn: Auf dich will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. Wenn die Pforten der Hölle gegen

die Kirche nichts vermögen, so wird auch der Geist der Lüge, der Irrthum, in sie nicht eindringen können, denn damit wäre die Kirche von der Hölle überwältiget. Die Kirche muß also unfehlbar sein.

Der heilige Paulus nennt die Kirche: „Eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." 1. Timoth. 3, 16. Wenn das die Kirche ist, so kann offenbar der Irrthum in sie nicht eingehen, was nichts Anders heißt, als daß sie unfehlbar ist.

c) Aus der Tradition.

Die heiligen Väter bezeugen einmüthig die Unfehlbarkeit der Kirche; denn sie nennen die Kirche

1) geradezu die Quelle der Wahrheit, den Wohnort des ächten Glaubens, so Laktantius.

2) Die Kirche ist ihnen der Behälter, in welchem sonnenklare Wahrheit aufbewahrt wird, wo sichere Gewißheit vorliegt, und aus dem man bei jedem Zweifel und streitigen Falle leicht hervorholen kann, was unumstößlich gewiß ist; so Theophilus, Irenäus.

3) Sie ist ihnen der Sicherheitshafen, in den man aus den wild wogenden Fluthen des Irrthums und der Sünde einlaufen kann, um daselbst Wahrheit und Seelenruhe zu gewinnen; Theophilus.

4) Die Leuchte Christi, in welcher das Licht der Wahrheit aufgesteckt ist, deren Glanzesfülle vom Aufgange bis zum Niedergange reicht, und die voll des wahren Lichtes (Glaubens) ist. Irenäus, Origenes, Eusebius.

5) Sie stellen sie hin als die keu sche, unverletzte Braut Christi, welche nicht geschändet werden kann, sondern immer durch den heiligen Geist, der in ihr, wie in einem reinen Gefäße wohnt, neuerdings jugendlich aufblüht, und nie veraltert: Cyprian, Irenäus, Chrysostomus.

6) Sie erklären sich deutlich über eine beständig fortdauernde Leitung derselben durch den heiligen Geist und durch Christus, welche beide nie von ihr weichen. Cyprian, Chrysostomus.

7) Sie behaupten, es sei unmöglich, daß die Kirche Christi irren könne. Der ewige, ihr von oben verheißene Beistand, die Bezeichnung derselben als Säule und Grundfeste der Wahrheit, wornach sie ewig nicht wanken könne, verbürgen ihnen diesen

Glauben, und bringen sie zum Bekenntnisse, daß eher die Sonne am Firmament, als die Wahrheit in der Kirche vernichtet werden könne. Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus.

8) Wird die Kirche von ihnen als Lehrerin aufgeführt, die ohne allen Irrthum und Fehler alle den Menschen von Gott geoffenbarten Lehren verkündet. Cyrillus von Jerusalem, Hieronymus.

9) Gilt ihnen das Ansehen der Kirche so viel, daß sie selbst dem Evangelium nur deßwegen Glauben zollen, weil die kirchliche Autorität sie dazu veranlaßt. So sagt der heilige Augustin: Ego Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae commoveret autoritas.

Um noch einzelne Zeugnisse anzuführen, so redet schon Ignatius von der Unverderbtheit der Kirche. Epist. ad Eph. c. 17. Der heilige Irenäus sagt: Man muß nicht bei Andern die Wahrheit suchen, die man von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in dieselbe gleichwie in eine reiche Vorrathskammer auf das vollkommenste Alles zusammengetragen haben, was Wahrheit ist. . . Wenn über irgend eine Frage ein Streit wäre, müßte man nicht zu den ältesten Kirchen kommen, in welchen die Apostel sich aufhielten? Advers. haer. lib. 5. c. 20. Und wiederum: In der Kirche stellte Gott die Apostel, die Lehrer und die ganze Thätigkeit des heiligen Geistes auf, dessen all diejenigen nicht theilhaftig sind, welche sich nicht zur Kirche begeben. lib. 3. c. 40. Tertullian nennt (Praescript. c. 20 und 21) das Zeugniß der Kirche das Zeugniß der Wahrheit, und erklärt Alles für Irrthum und Lüge, was gegen die Lehre der Kirche ist. — Origenes sagt: Wir müßen nicht auf die merken, die sagen: Sieh, hier ist Christus, ihn aber nicht zeigen in der Kirche, welche voll ist vom Glanze vom Aufgange bis zum Niedergange, voll vom wahren Lichte, welche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, in welcher ist die Ankunft des Menschensohnes, der Allen, mögen sie wo immer sein, sagt: Sieh, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Com. in Matth. — Cyprian sagt, daß Christus selbst durch seine Gegenwart die Kirche regiere. Epist. 69. — Ambrosius schreibt: Die Kirche schaut auf die Schiffbrüche Anderer, sie selbst ist unbeweglich und außer Gefahr. lib. 2. de Abraham. c. 3.

So ist aus allen Zeugnissen der heiligen Väter klar, daß immer der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche bestund. Die

Kirche war sich auch dessen bewußt, und forderte, wie die Geschichte in allen Jahrhunderten beweist, für ihre Aussprüche jederzeit unbedingte Annahme und Unterwerfung unter dieselben.

III. Ausübung der Unfehlbarkeit.

Schon oben haben wir gesagt, worauf sich die Unfehlbarkeit erstreckt, also das Objekt derselben bezeichnet; es übriget noch, auch die Subjekte anzugeben, durch welche die Unfehlbarkeit ausgeübt wird. Daß der Kirche, und zwar nur der lehrenden Kirche, nämlich den Vorstehern in derselben, also den Bischöfen in ihrer Vereinigung die Unfehlbarkeit zukömmt, darin sind alle katholische Theologen einig. Nach der Ansicht Vieler besitzt aber auch das Oberhaupt der Kirche, nämlich der Papst, die Unfehlbarkeit, wo er ex cathedra, nämlich als Stellvertreter Christi spricht.

Was nun den ersten Satz betrifft, daß die Kirche in ihren Vorstehern, nämlich den Bischöfen in ihrer Vereinigung, d. h. auf Concilien unfehlbar ist, so ist der Beweis hiefür eigentlich schon oben angeführt; denn wenn die Kirche überhaupts unfehlbar ist, so muß sie es insbesonders auf allgemeinen Concilien sein, wo ja die ganze Kirche repräsentirt ist. Dieß bestätigen auch die Aussprüche der heiligen Väter. Ausführlicher ist die Sache behandelt B. 5, S. 619—631, namentlich S. 629 rc., wo von der Autorität der Concilien die Rede ist.

Es ist indeß nicht nothwendig, daß die Kirche, um unfehlbare Erklärungen zu geben, immer in ihren Bischöfen auf Concilien versammelt sei; ein unfehlbares Zeugniß sind auch die Aussprüche der heiligen Väter in ihrem unanimen Consensus. Davon ist gehandelt B. 3, S. 47—53, und B. 5, S. 614—616. Davon, daß der heilige Geist auch durch das Oberhaupt der Kirche redet, und also auch der Papst, wenn er ex cathedra spricht, infallibel sei, werden wir beim Artikel „Papst" handeln.

14. Warum ist dem Katholiken seine Kirche so theuer?

Der wahre Katholik hängt mit ganzer Seele an seiner Kirche, sie ist ihm das Theuerste auf Erden, und dieses mit Recht; denn der Katholik ist sich bewußt, daß seine Kirche allein im Besitze der Wahrheit ist, wie sie Jesus Christus auf die Erde gebracht. Der

Katholicismus kann über seine Abkunft von den Aposteln durch ununterbrochene Aufeinanderfolge seiner Hirten und Oberhirten bis auf die Urzeiten zurück Siegel und Briefe und die vollgiltigsten Beweise vorlegen. Er ist nicht urplötzlich durch irgend eine Macht in die Welt geschleudert worden, nicht aus der Nebelwolke sogenannter, finsterer Jahrhunderte hervorgeflossen, oder durch Aufnahme fremdartiger Elemente zu seiner Größe und Eigenheit gestaltet worden; sondern unmittelbar aus dem Worte Jesu als dem mit himmlischen Lebenskeimen gefüllten Saamenkorn wie ein gesunder Baum aus seiner Wurzel hervorgegangen. Die katholische Kirche ist daher im Vollbesitze der geoffenbarten Wahrheiten; denn sie hat das Depositum treu bewahrt, d. h. den von Christus und seinen Aposteln erhaltenen Glauben unverfälscht den Nachkommen überliefert. In ihrem Schooße war die Offenbarung zu keiner Zeit dem Ohngefähr Preis gegeben, so daß die Menschen aus ihr hätten machen können, was ihnen beliebte. Denn obschon sich Jesus Christus durch sein Aufsteigen zu Gott, seinem himmlischen Vater, aus der Sichtbarkeit dieser Welt zurückzog, so hat er dabei doch auf die sichere und unverfälschte Fortpflanzung seines Evangeliums nicht vergessen. Er setzte in seiner Kirche ein unfehlbares Lehramt ein. Dieses bewahrt das Depositum rein und unverfälscht, und überliefert es in derselben Lauterkeit den kommenden Geschlechtern. Nun ist der Katholik sicher in seinem Glauben. Denn die Lehrautorität wacht über die Reinheit desselben, und wenn immer ein feindseliger Mensch Unkraut unter den Waizen Christi säen will, wirft sie denselben sammt seinem Gifte aus der Kirche hinaus. Wie sollte also dem Katholiken seine Kirche nicht theuer sein, da dieselbe die Grundfeste und Säule der Wahrheit ist, und er, so lange er in ihrem Schooße lebt, sicher und gewiß ist, im Besitze der Wahrheit zu sein.

In seiner Kirche hat sodann der Katholik Alles, was für seine übrigen geistigen Bedürfnisse ihm nothwendig ist, wie wir bereits oben S. 75 zeigten; denn wenn er in diese Welt eintritt, wird er durch die heilige Taufe zum Kinde Gottes und Erben des Himmels wiedergeboren. Er kömmt aber in seinem künftigen Leben in verschiedenerlei Verhältnisse, wo ihm neue Gnadenmittel nöthig sind. Wenn er zu den Unterscheidungsjahren gelangt, öffnet sich ihm eine Welt voll Versu-

chung und Schlingen; da bedarf er einer besondern Kraft, um seinem Bunde, welchen er in der Taufe mit Gott geschlossen hat, treu zu bleiben. Hiezu ist ihm das heilige Sakrament der Firmung gegeben; durch den Empfang desselben wird er ein vollkommener Streiter Christi und erhält die Gnade, seinen Glauben unerschrocken zu bekennen und demselben beharrlich nachzuleben. Bei aller Vorsicht wird der Mensch oft von einer Sünde übereilt; wir Alle fehlen gar oft, und Manche verirren sich im Leichtsinne gar weit von der rechten Bahn. Da ist ein Heilmittel nöthig, durch welches das reumüthige, bußfertige Herz von Gott wieder Verzeihung erlangt. Und dieses ist dem Katholiken gegeben im Sakramente der Buße. Wie der Leib Nahrung nöthig hat, um kräftig sich zu erhalten, so bedarf auch die Seele ihrer Speise, und sie hat in der katholischen Kirche dieses Labungsmittel im heiligsten Altarssakrament, wo sie mit dem kostbaren Fleische und Blute des Gottmenschen Jesu Christi selbst genährt wird. Wählt sich der Katholik in reifern Jahren einen für sein ganzes Leben entscheidenden Stand, indem er entweder in die Ehe tritt oder Priester wird, so werden diese wichtigen Verhältnisse wieder durch eine besondere Gnade geheiliget, da sowohl die Ehe als die Priesterweihe Sakramente sind. Kommt endlich die entscheidende Stunde, wo der Mensch diese Welt verläßt, und in die Ewigkeit hinübergeht, so kömmt die katholische Kirche den Ihrigen abermals durch ein besonderes Gnadenmittel, nämlich die letzte Oelung, zu Hilfe. So verläßt die katholische Kirche den Menschen nicht von seiner Geburt bis zu seiner Sterbstunde; für alle seine Bedürfnisse schafft sie Hilfe; in allen seinen Anliegenheiten steht sie ihm treulich bei. In ihren sieben heiligen Sakramenten reicht sie ihm wie aus siebenfacher, paradiesischer Gnadenquelle für die verschiedenen mühsamen Stationen und kritischen Momente der irdischen Pilgerfahrt eine eigene Gnadenweihe, um in seinem Innersten den geheimnißvollen Prozeß der Regeneration anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden, und den Menschen zu kräftigen und einzuweihen, daß er freudig lebt und muthig stirbt.

Der katholische Christ hat in seiner Kirche noch ein anderes Heiligthum, wodurch er vor allen Nationen der Erde ausgezeichnet ist, nämlich das Opfer der heiligen Messe. In diesem Geheimnisse wird er auf Golgatha entzückt und unter das Kreuz seines Er-

lösers gestellt. Er sieht im Glauben seinen Heiland leiden und und sterben; denn die heilige Messe ist die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers, welches Jesus am Kreuze vollbrachte. Indem der Katholik diesem Opfer beiwohnt, wird er theilhaftig der unendlichen Verdienste, die uns Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Und Christus ist nicht bloß gegenwärtig in der Stunde, wo dieses heilige Opfer erneuert wird, sondern so lange, als die konsekrirten Gestalten vorhanden sind. Dadurch geschieht es, daß die katholische Kirche wahrhaft das Haus Gottes ist; denn Gott wohnt leibhaft in demselben. Der katholische Christ darf hier seinen Gott nicht lange suchen; der Tabernakel ist sein Gnadenthron. Hier betet er vor seinem Antlitze, und schüttet sein Herz vor ihm aus.

Durch den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen ist der katholische Christ ferners auch mit den Seligen des Himmels, sowie mit den Seelen des Reinigungsortes verbunden. Er empfiehlt sich in die Fürbitte seiner verklärten Brüder, und hat die tröstliche Zuversicht, daß diese in ihrer Herrlichkeit seiner eingedenk sind, und durch ihre Fürsprache bei Gott seinen Nöthen zu Hilfe kommen; sowie er selbst hinwiederum durch seine Fürbitten in den Gluthafen des Reinigungsfeuers hinabreicht und den dort leidenden Seelen Linderung und Abkürzung ihrer Qualen verschafft. Dabei hat er noch die tröstliche Hoffnung, daß auch ihm, wenn er einmal abgeleibt ist, und für seine Sünden noch zu büßen hat, die Kirche mit ihrem Gebete und insbesonders dem Opfer der heiligen Messe zu Hilfe kömmt.

So hat der katholische Christ in seiner Kirche einmal die grundfeste Wahrheit, und daher die Ueberzeugung, daß er so lange in ungetrübtem Besitze der reinen Christuslehre ist, als er fest zu ihr hält; dann hat er aber in ihr auch die beßte Mutter, die sich in allen Nöthen seiner liebreich annimmt; und endlich hat er in ihr das größte Heiligthum, denn sie ist der Sitz des heiligen Geistes, und Christus, der Sohn Gottes selbst ist in geheimnißvollen Gestalten leibhaft, wesentlich und wahrhaft mit Gottheit und Menschheit in ihr zugegen. Wie sollte daher dem katholischen Christen seine Kirche nicht theuer seyn? Wie sollte er ihr nicht mit Leib und Seele ergeben seyn?

werden soll. Und nun frage ich, was würde aus dieser Autorität, welche die Gläubigen zu Gliedern des Leibes Christi bilden soll, werden, wenn der Kirche keine Mittel zur Wahrung derselben zu Gebote ständen, und die Gläubigen nicht zum Gehorsame verpflichtet wären?

In dieser Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen der Kirche und die Vorschriften ihrer Bischöfe lebten denn auch alle wahren Gläubigen von den ersten Zeiten der Kirche an. So wissen wir, daß es dem heiligen Geiste und den versammelten Bischöfen zu Jerusalem gefallen, den Gläubigen den Genuß des Opferfleisches und des Erstickten zu untersagen; — Paulus und Silas verkünden den Kirchen diese Entscheidung, und alle Kirchen gehorchen ohne Widerrede. Nichts ist überhaupts in den ersten Jahrhunderten gewöhnlicher, als diese Unterwürfigkeit der Christen unter die Gebote der Kirche; wir begegnen ihr fast auf jeder Seite der Geschichte, und die Zeugnisse der heiligen Väter hierüber sind unzählige. Wer aber auf die Kirche nicht hörte, galt als ein großer Verbrecher, als ein Verworfener.

Möchte doch der Gehorsam gegen die Kirche auch in unsern Tagen wieder allgemeiner und größer werden! Möchte daher ein Jeder unter euch in sich selbst zurückgehen, und möchte er einmal anfangen, das kostbare Gut, ein Kind der katholischen Kirche zu seyn, über alle Güter der Welt zu schätzen! Möchte es Keiner vergessen, daß, wer Herz und Geist der Kirche unterwirft, sich Jesu Christo selbst unterwirft; daß aber, wer der Kirche den Gehorsam versagt, sich gegen Christus, den Sohn Gottes empört. Beweine daher ein Jeder es mit bittern Thränen, daß er die Braut Jesu Christi, unsere gemeinschaftliche Mutter, so oft durch seinen Ungehorsam schon betrübt hat; daß er so gleichgiltig gegen ihre Wohlthaten gewesen, daß er dieselbe so oft durch muthwilligen Zweifel, durch gottlose Reden, durch leichtsinnige Uebertretung der heiligsten Gebote beleidiget hat. Denn gerade dieß ist der Schaden, an dem die Kirche leidet; dieß sind die ärgsten Verfolgungen, welche diese zärtliche Mutter erduldet. Daß die, welche von ihr getrennt leben, sie verachten, verhöhnen und verfolgen, darüber könnte sie sich trösten; daß aber ihre eigenen Kinder, daß die Kinder, welche sie noch stets in ihrem Herzen getragen, die sie an ihrem Tische mit dem himmlischen Manna speist, — daß diese ihr das

Schwert der Empörung in die Brust stoßen, das ist himmelschreiend, und Ströme von Thränen können ihren Schmerz nicht lindern. So beweine denn ein Jeder sein schweres Unrecht; bereue er es mit aufrichtigem Herzen, daß er der Kirche je einmal ungehorsam gewesen ist, und wandle er von nun an in den Banden des Gehorsams gegen dieselbe.

16. Nur in der katholischen Kirche wird man selig, und außer ihr gibt es kein Heil.

Es ist in unsern Tagen eine vielfältig verbreitete Meinung, es sei gleichgiltig, in welchem Glauben man lebe; man könne in jeder Religion sein Heil wirken; wenn man nur als ein ehrlicher Mensch lebe, gegen die bürgerliche Ordnung nicht verstoße, Niemanden Unrecht thue und die gewöhnlichen Pflichten der Nächstenliebe erfülle; mehr sei nicht nothwendig. Dieses könne man aber in jeder Religion thun. Daher lasse sich nicht einsehen, warum man nicht in seinem Glauben leben und sterben soll, welchem man der Geburt nach angehört; es lasse sich nicht einsehen, warum man die Religion seiner Eltern und Vorfahren verlassen und zu einer andern Partei übertreten soll. So denken und reden Tausende unserer Mitmenschen. Wir wollen die Vernunftwidrigkeit und Sündhaftigkeit dieses Grundsatzes uns vor Augen stellen.

Wenn wir aber diese Frage beantworten, so nehmeu wir die heilige Schrift, den Glauben der ersten Christen und die Vernunft zu Hilfe.

Wir lehren, daß nur Ein Glaube der seligmachende sei, weil Jesus Christus nur Eine Kirche gestiftet hat. Denn schlaget auf die göttlichen Bücher, forschet bei den Propheten, den Evangelisten und Aposteln, überall werdet ihr finden, daß nur von Einer Kirche die Rede ist. Daß Christus nur Eine Kirche stiften werde, deutet der heilige Geist im hohen Liede an, wenn es heißt: Eine ist meine Taube, meine Vollkommene; sie ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwählte ihrer Gebärerin. Wenn der Prophet Oseas die Vermählung Christi mit der Kirche vorhersagt, so redet er nur von Einer Kirche, denn er läßt Gott also reden: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben.

Christus selbst redet nur immer von Einer Kirche; denn er sagt zu Petrus: Auf dich will ich meine Kirche bauen. Ein anders Mal befiehlt er: Wenn dein Nächster deine Zurechtweisung nicht annimmt, so zeige es der Kirche an. Eben so reden die Apostel nur von einer einzigen Kirche. Der heilige Paulus sagt: Ihr Männer, liebet euere Weiber, gleichwie Christus die Kirche geliebt hat. Wenn der nämliche Apostel von der Vermählung des Mannes mit einer Frau redet, so sagt er: Es ist dieß ein großes Geheimniß in Christo und in der Kirche. Was ist aber der Sinn des Geheimnisses? Dieser, der Apostel will sagen, gleichwie im christlichen Gesetze der Mann nur Eine Frau nehmen darf, so hat Christus auch nur Eine Kirche gestiftet und sich mit ihr bräutlich vermählet. Die Einheit der christlichen Ehe ist das Bild von der Einheit der Kirche. Wo man daher von der Einheit der Kirche abgefallen ist, hat auch die Einheit des Ehebandes aufgehört.

Der nämliche heilige Paulus nennet die Kirche den Leib des Herrn. Ihr seid der Leib Christi, und jeder Einzelne ist ein Glied desselben. 1. Cor. 12, 27. Wie es also nur Einen Leib Christi gibt, so kann es auch nur Eine Kirche geben. Ferner, wie Alles in der Welt bestehet auch die Kirche aus dem Wesen (Materie) und der Gestalt (Form). Die Menschen als die Glieder der Kirche sind gleichsam das Wesen, und der Glaube ist ihre Gestalt oder Form. Es ist aber, wie der Apostel sagt, nur Ein Glaube, weil auch nur Ein Gott. So wenig nun ein und dieselbe Sache zur gleichen Zeit in verschiedener Gestalt erscheinen kann, eben so wenig kann einerlei Glauben verschiedene Kirchen bilden.

Wir sehen aus diesem Allen, daß Jesus Christus nur Eine Kirche gestiftet hat, und diese Ueberzeugung hatte auch das ganze christliche Alterthum. Alle heiligen Väter reden nur von Einer Kirche. Tertullian sagt: Die überall zerstreuten Kirchen machen nur eine einzige aus. Paul Orosius schreibt: Der einzige Gott hat auch nur einen einzigen Glauben gestiftet und eine einzige Kirche auf der ganzen Welt ausgebreitet. Und Theodoret: Es ist nur eine einzige Kirche, welche ausgebreitet ist von einem Ende der Welt bis zum andern, und welche sich vertheilet in die Städte, Märkte und Dörfer, welche der Prophet Häuser nennet. Denn gleichwie eine Stadt viele Häuser in sich enthält, aber deßwegen

daß sie unter einander getheilet und entfernt sind, nichts desto weniger eine Stadt bleibt; eben so gibt es eine unzählige Menge von Kirchen, welche aber nur Eine ausmachen, weil sie die Einheit der Lehre und des Glaubens verbindet. — Daß es nur Eine Kirche gebe, ist auch deutlich in dem ältesten Glaubensbekenntnisse ausgedrückt, dessen sich auch die von der Kirche getrennten Parteien bedienen. Im apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt es nämlich: Ich glaube Eine, heilige, allgemeine, christkatholische Kirche.

Es ist also eine ausgemachte Wahrheit, daß Jesus Christus nur Eine Kirche gestiftet hat. Dieser Einen Kirche müßen wir auch angehören, wenn wir selig werden wollen. Denn die von Jesus Christus gestiftete Kirche ist die Heilsanstalt; wer nicht in dieser Heilsanstalt ist, wird auch nicht geheiliget, und daher nicht selig. Um selig zu werden, muß man glauben; denn ohne Glaube, sagt der Apostel, ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Außer der Kirche aber gibt es keinen Glauben, sondern nur menschliche Meinungen. Die Unveränderlichkeit ist die erste Eigenschaft des wahren Glaubens. Wir sehen aber, daß die von der Kirche getrennten Parteien keinen Glauben haben; denn ihre zufällig noch beibehaltenen Lehrsätze ändern sich mit jedem Tage. Wenn nun der Glaube nach dem Ausspruche des Apostels die nothwendigste Bedingniß zum Heile ist, und Jesus Christus selbst sagt: Wer nicht glaubt, ist schon verdammet; wenn aber dieser Glaube augenscheinlich nur in der katholischen Kirche ist: wie kann man selig werden, ohne ihr Glied zu sein? — Die heilige Schrift sagt uns, daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wer also von ihr getrennt ist, der ist vom rechten Wege, von der Wahrheit und dem Leben getrennt. Jesus ist aber nur in und bei seiner Kirche. Wir müßen daher im Schooße dieser Kirche sein, dann sind wir auch bei Jesus Christus, sind Glieder seines Leibes, sind Reben am fruchttreibenden Weinstocke. Es ist gewiß, die Rebe verdorrt, wenn sie vom Weinstocke abgeschnitten wird, und das Glied stirbt, wenn es vom Leibe getrennt ist. So sind auch alle jene vertrocknet, und der Seele nach todt, welche von der Kirche ausgeschlossen sind; denn die Kirche ist der geheimnißvolle Leib des Herrn, und wer von diesem Leibe losgerissen, ist von Christus, seinem Heilande getrennt.

Zur Zeit der Sündfluth wurden nur diejenigen gerettet, welche mit Noe in der Arche waren; so werden auch nur jene selig werden, welche in der Kirche Jesu leben; denn die Arche ist ein Vorbild der Kirche.

Als Jericho von dem Volke Israel eingenommen worden ist, blieben nur jene am Leben, welche im Hause der Rahab sich versammelt hatten. So werden einmal, wenn der große Tag des Herrn kömmt, nur jene am Leben bleiben, d. h. selig werden, welche in der Kirche gewesen; denn auch im Hause der Rahab ist die alleinseligmachende Kirche vorgebildet.

Jesus Christus spricht jenen die Seligkeit ab, welche sein Fleisch nicht essen. Nun außer der Kirche ist nicht der Leib des Herrn. Dieses wurde schon im alten Bunde angedeutet durch das Osterlamm. Denn Gott spricht zu seinem Volke: In einem Hause werde es gegessen, und ihr sollet von seinem Fleische nichts aus dem Hause hinausbringen. So kann auch das Fleisch Christi nicht aus dem Einen Hause, aus der Kirche hinausgebracht werden. Draußen empfangt ihr nicht den Leib des Herrn, sondern nur ein bedeutungsloses Brod. Ihr habet also auch das Leben nicht; denn Jesus sagt selbst: Wenn ihr von diesem Fleische nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.

Jesus Christus schließt jene offenbar vom Heile aus, welche nicht im Schooße seiner Kirche leben; denn er sagt: Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden Mark. 16. 16. Daß hier der Heiland den Glauben nicht bloß im Allgemeinen verlangt, sondern den Glauben an jede seiner Lehren, beweiset sein Befehl an die Apostel, wo er sagt: Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Mark. 28, 20. Der Heiland vergleicht seine Kirche mit einem Weinberge; nur jene, welche im Weinberge arbeiteten, erhielten ihren Lohn, und nur jene, welche in der Kirche sind, haben die Hoffnung auf die Seligkeit. — Er vergleicht sie auch mit einem Hochzeitmale, welches ein König seinem Sohne hielt. Die, welche die Einladung zum Hochzeitfeste nicht annahmen, ließ der König in seinem Zorne Alle umbringen. So ergeht es auch den von der Kirche Getrennten. Endlich sagt Jesus Christus ausdrücklich: Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18, 17.

Also ein öffentlicher Sünder, d. h. ein Verdammter ist der, welcher die von Jesus gestiftete Kirche nicht höret. Dieß sagt die ewige Wahrheit, Jesus Christus. Was bedarf es noch mehr?

Vernimm auch noch das Wort des großen Völkerapostels, des heiligen Paulus. Wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkünden, so seien wir verflucht. Ich wiederhole es noch einmal, was ich so eben gesagt habe, wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündete, als ihr empfangen habt, der sei verflucht. Also der Apostel verflucht sich selbst, und auch einen Engel des Himmels, wenn er das Unglück hätte, später einmal anders zu lehren, als er es von Jesus Christus empfangen hat.

Auch die ersten Christen kennen nur Eine Kirche, in welcher man selig werden kann. Alle Zeugnisse der heiligen Väter kommen darin überein. Der heilige Ignatius war ein Schüler der Apostel und hatte diese noch im Fleisch gesehen; er wurde von diesen selbst zum Bischofe geweiht und starb den Martertod. Aus seinem Munde reden also die Apostel selbst zu uns. Er ruft uns aber zu: „Brüder, verfallet nicht in Irrthümer; denn wer jenem folgt, der eine Trennung verursacht, erlangt die Erbschaft des Reiches Gottes nicht.“

Der heilige Cyprian sagt: Wer sich von der wahren Kirche trennt, und sich zu einer ehebrecherischen gesellt, ist von allen Verheißungen ausgeschlossen, welche der Kirche gegeben sind. Ein Solcher wird in Ewigkeit nicht die Belohnungen Christi erhalten. Ja, selbst das Martyrthum hilft ihm nichts: er kann zwar getödtet werden, aber gekrönt wird er nicht. Er ist ein Fremdling, ein Verächter, ein Feind Gottes; denn derjenige kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zu seiner Mutter hat. Er kann eben so wenig selig werden, als zur Zeit der Sündfluth diejenigen am Leben blieben, welche außer der Arche Noe's waren.

Der heilige Athanasius sagt in seinem Glaubensbekenntnisse: Wer selig werden will, muß vor allen Dingen den katholischen Glauben bekennen; denn wer diesen nicht vollkommen und unverletzt festhält, der wird ohne Zweifel ewig verloren gehen.

Nach dem heiligen Augustin nützen alle Tugenden und guten Werke nichts, wenn man von der wahren Kirche getrennt ist.

Denn er sagt: Ein jeder, der von der katholischen Kirche getrennt ist, mag er auch sonst ein frommes Leben führen, kann deßwegen allein, weil er sich von der Kirche Jesu abgesondert hat, nimmermehr das Himmelreich erlangen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. — In einer andern Schrift heißt es: Weder die Taufe, noch das Almosen, so groß es immer sein mag, noch auch der Martertod selbst, kann die in den Himmel bringen, welche nicht in der Einigkeit der Kirche sind. — Der nämliche Kirchenvater sagt (Serm. XXIII. in psl. 52): Außer der katholischen Kirche kannst du Alles haben, nur das Heil nicht. Du kannst Sakramente haben, du kannst das Alleluja singen, du kannst „Amen" sagen, du kannst an den Vater, an den Sohn und an den heiligen Geist glauben; aber nirgends als in der katholischen Kirche kannst du das Heil finden. — Was anders sagt der heilige Augustin, als dieses: Die von der Kirche getrennten Parteien mögen uns Alles nachmachen; sie mögen taufen und konfirmiren; einsegnen und aussegnen; Sünden vergeben und das Abendmal ausspenden; Altäre errichten und Bilder aufstellen; es sind nur bedeutungslose Formen, die nicht zum Heile führen.

Basilius der Große schreibt (in psl. 28.): Weder in der Verirrung der Heiden, noch in der sogenannten reinen Lehre der Häretiker (Irrgläubigen), noch in der Kränklichkeit der Schismatiker, noch in der Blindheit der Juden ist die Religion zu suchen, sondern ganz allein bei denjenigen, welche Christen, welche Katholiken, welche orthodoxe Katholiken genannt werden. — Sehet, wie sich die Irrlehrer schon in den Zeiten des heiligen Basilius rühmten, als besäßen sie das reine Evangelium. Damit brüsteten sie sich noch zu jeder Zeit. Deßwegen hieß man sie auch im Mittelalter spottweise Catari, woraus unser Wort Ketzer entstanden ist. Die ältesten Kirchenväter nennen sie Häretiker, d. h. Solche, welche den Kirchenglauben verlassen, und sich selbst einen Glauben machen. Bei diesen ist aber der wahre Glaube nicht zu finden, sondern nur bei den rechtgläubigen, katholischen Christen.

Bei Laktantius lesen wir (lib. 4. cap. 12.): Die katholische Kirche allein ist es, welche das wahre Mittel, Gott anzubeten, beibehalten hat: sie ist der Brunnen aller Wahrheit, sie ist das Haus des Glaubens, sie ist der rechte Tempel Gottes; wer da nicht

hineingeht, oder sie gar verläßt, ist von aller Hoffnung des Lebens und der ewigen Seligkeit weit entfernt.

Der Kirchenrath zu Carthago vom Jahre 398 sagt deutlich, daß außer der katholischen Kirche Niemand selig werden kann. — Das lateranensische Concilium vom Jahre 1215, auf welchem 1285 Prälaten versammelt waren, stellte, ehe es etwas Anders verordnete, diese Wahrheit zum Glaubenssatze auf: Es ist eine allgemeine Kirche, außer welcher Niemand selig werden kann, wer er auch immer sei.

Was werden die Indifferentisten zu allen diesen Zeugnissen sagen? Werdet ihr auch jetzt noch sagen, es sei einerlei, was man für einen Glauben habe? — Unsinniger, ist es etwa einerlei, mit was du deinen Magen füllest, ob mit gesunden Nahrungsmitteln, oder mit Gras, oder gar mit Disteln, Dornen und Giftpflanzen? Und wie, in Hinsicht auf die Seele soll es einerlei sein, womit sie genährt wird? Für sie wäre jede Giftpflanze gut genug, und jede Kothpfütze ein heilsamer Trank? — Doch ihr sagt, es geschehe der göttlichen Barmherzigkeit Eintrag, wenn man den Himmel nur Einer Sekte öffne, und Alle übrigen davon ausschließe. Aber sind denn wir es, die diese Schranken setzen, und hat sie nicht vielmehr Gott selbst gesetzt? Jesus Christus sagt: Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16, 16. Er verheißt hier offenbar nur den Getauften und Gläubigen den Himmel, und schließt die Nichtgetauften und Ungläubigen aus. Der heilige Paulus aber, der an Gottes Statt redet, verdammt, wie wir schon oben anführten, einen Jeden, der einen andern Glauben bringt, als der ist, welchen er und die übrigen Apostel predigen, und schließt demnach die Andersgläubigen vom Heile aus. Nun dürfen vielmehr wir fragen: Wer ist so verwegen, daß er es wagen will, Gott Gesetze vorzuschreiben, und jene Schranke, über welche er die Verleihung der Seligkeit nicht ausdehnen will, einzureißen? Die, welche meinen, es geschehe der Barmherzigkeit Gottes Eintrag, wenn man nur Einen Glauben als seligmachend bezeichne, sind ja am Ende gezwungen, dasselbe zu thun. Sie müßen doch wenigstens die Sünder und Missethäter vom ewigen Leben ausschließen, oder wollen sie den heiligen Apostel Paulus Lüge strafen, wenn er sagt:

Hurer, Ehebrecher, Diebe u. s. w. können das Reich Gottes nicht erlangen? Thun sie es aber und schließen sie die Sünder vom Himmel aus, so haben nach ihrem Prinzip die Prasser, Schwelger, und übrigen Sünder die Befugniß, sich über ihre Ungerechtigkeit zu beklagen. Ihr einfältigen, bigotten Menschen, können sie sagen, warum wollt ihr denn der Barmherzigkeit des Allmächtigen Schranken setzen und uns die Pforten des Himmels verschließen? Also man muß zugeben, daß man nicht selig wird, wenn man nicht Gewisses thut; warum wollt ihr denn nicht zugeben, daß man nicht selig wird, wenn man nicht Gewisses glaubt?

Wenn Gott überhaupts es für nothwendig gefunden hat, eine bestimmte Offenbarung zu geben, und er sie in seiner Liebe wirklich gegeben und dabei sogar ausdrücklich erklärt hat, daß die Menschen nach diesem seinen geoffenbarten Willen leben sollen: kann es noch eine Frage sein, ob die Menschen wirklich verbunden sind, auch die von Gott ihnen gezeigten Wege zu wandeln, oder ob es ihnen erlaubt ist, eigene Straßen sich zu bahnen? Schon der bloße Gedanke, auf einem andern als von Gott gezeigten Wege sein Heil finden zu wollen, ist eine schwere Beleidigung des Allerhöchsten, ein grober Undank gegen seine herablassende Liebe, eine Verachtung des größten Geschenks, der Offenbarung. Wenn der Mensch auf einem andern, als dem von Gott gezeigten Wege selig werden kann, so ist das herrlichste und ruhmvollste Werk Gottes, an welchem der dreieinige Gott Jahrtausende gebaut, es ist die ganze Offenbarung sammt der Erlösung und Heiligung weiter nichts als ein eitles Spiel; es ist dann das Evangelium ein Tyrannenjoch, da es einem Jeden möglich wäre, sein letztes Ziel auch auf andere, und noch viel bequemere Weise zu erreichen; es ist die Erlösungsanstalt, die Kirche, statt ein Ausdruck der höchsten Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu sein, vielmehr das Werk eines harten und feindseligen Gottes, der seinen Geschöpfen unnöthige Fessel anlegt. Wen schaudert es nicht vor solch einer ruchlosen Sprache? — Ferners eine Religion, die zugibt, daß man auch in einer andern eben so gut zum Heile gelangt, ist mindestens sehr überflüßig und hebt sich dadurch selbst auf. Der allgemeine Glaube, daß man in jeder Religion sein Heil finden kann, wäre also zugleich auch die Aufhebung jeder Religion. Es gibt daher keinen größern

Unsinn, als eine jede Religion zur Erreichung des letzten Zieles für geeignet zu halten. Läßt sich aber nicht von einer jeden Religion sagen, daß sie zum Heile führt, so kann man es auch nicht von zweien sagen, und es kann daher nur Einen seligmachenden Glauben geben.

Auch die von der Kirche getrennten Parteien haben zur Zeit, als in ihrer Mitte noch mehr positiver Glaube war, an dem Grundsatze von der alleinseligmachenden Kirche strenge festgehalten. So lautet der 28. Artikel der Belgischen Confession: „Wir glauben, daß, da außer der Kirchengemeinschaft kein Heil ist, Niemand, weß Standes oder Ranges er sein möge, sich ihr entziehen dürfe, um in Selbstgenügsamkeit abgesondert zu leben, sondern, daß Alle in gleicher Weise verpflichtet seien, ihr sich anzuschließen und mit ihr sich zu vereinigen, die Kircheneinheit zu bewahren und sich ihrer Lehre und Disziplin zu unterwerfen. Damit ferner dieß desto besser beobachtet werde, so ist es die Pflicht aller Gläubigen, sich nach dem Worte Gottes von allen denjenigen, die außer der Kirche sind, zu trennen, um sich dieser Gemeinschaft überall da anzuschließen, wo Gott sie veranstaltet hat: wenn auch im Widerspruche mit den Befehlen der Obrigkeit und Fürsten.“ *)

In der helvetischen Confession heißt es: „Die Gemeinschaft der wahren Kirche Christi halten wir so hoch, daß wir denen die Möglichkeit absprechen, vor Gott zu leben, welche mit Gottes wahrer Kirche keine Gemeinschaft haben, sondern von ihr sich trennen.“ **)

In der Apologie der Augsburg'schen Confession heißt es: „Die Heilsverheißung bezieht sich nicht auf diejenigen, welche außer der Kirche Christi sind.“ ***)

Doch wir kennen noch eine andere Stelle, welche die ewig verdammten Menschen auch namentlich aufzählt. Sie findet sich in dem großen lutherischen Katechismus und lautet also: „Daher denn jene Artikel unsers Glaubens uns als Christen von allen

*) Confess. Belg. Art. XXVIII. in Niemeyer's Collectio Confess. pag. 379 et 380.

**) Confess. Helvet. I. Cap. XVII.

***) Apol. Conf. ad nonum Art. Bei Tittmann libri symbolici. p. 123.

andern auf der Erde befindlichen Menschen absondern. Denn Alle, die außer dem Christenthume sich befinden, seien es Heiden oder Türken, oder Juden, oder auch falsche Christen und Heuchler, mögen sie immerhin einen wahren Gott glauben und anrufen: — können sich gar keine Gunst und Gnade von Gott versprechen, und bleiben folglich ewig in Zorn und Verdammniß, noch sind sie durch irgend Gnaden und Gaben des heiligen Geistes erleuchtet und beschenkt."*)

17. Betrachtung des Glaubenssatzes von der allein seligmachenden Kirche.

Es ist ein Glaubenssatz der katholischen Kirche, daß es außer ihr kein Heil gebe. Dieser Wahrheit ist sie zu keiner Zeit untreu geworden; seit tausend achthundert Jahren hat sie unverrückt und unerschütterlich an diesem Grundsatze festgehalten. Und wo hat es je einen treuen Anhänger dieser untrüglichen Lehrerin gegeben, der nicht dieses Bewußtsein, diesen Glauben in sich getragen, und dadurch sich glücklich gefühlt hätte! Nur diejenigen ihrer Kinder, welche Mangel an Unterricht und in dessen Folge aus Mangel an Erkenntniß, oder aus stolzem Weisheitsdünkel, aus falscher Humanität und einer dem Zeitgeiste huldigenden Aufklärung die Liebe und Lehre der Mutter nicht erkannten und verstanden, glaubten es besser als diese zu machen, und aufrichtigere Nächstenliebe zu beweisen, wenn sie diesen vermeintlich harten, aus der Zeit religiöser Unduldsamkeit stammenden Grundsatz bei Seite schoben und auch andern sogenannten Kirchen die Kraft und Mittel zugestanden, ihre Anhänger zur Seligkeit befähigen zu können. Es ist gegen das Grundgesetz des Christenthums, meinten und meinen sie, nur von der katholischen Kirche aus einen Weg zum Himmel gelten zu lassen. Es gibt einmal mehrere Religionen, also muß Gott, weil er sie zugelassen, nicht bloß den Dienst in einer, sondern auch in den andern mit der Seligkeit belohnen. An Gott und Christum glauben alle christlichen Confessionen; also sind sie in der Hauptsache einig, und das ist hinreichend, Alle als Kinder Gottes und Erben des künftigen Reiches zu betrachten, wenn sie anders die Pflich-

*) Catech. maj. Lutheri bei Tittmann lib. symbol. p. 387.



ten ihrer Religion erfüllen. Jeder Mensch, wessen Religion er auch sein mag, ist unser Nächster, wie das Gleichniß vom barmherzigen Samaritan so augenfällig beweist; nun aber soll man den Nächsten lieben, wie sich selbst, und ihm gönnen, was man sich selber wünscht: warum also das Höchste und Beste, die Seligkeit ihm nicht gönnen und mit ihm theilen wollen? Man lasse daher Jedem seinen guten Glauben, gönne ihm in seiner Religion, was man in der eigenen wünscht und hofft, und störe durch lieblose und kränkende Erhebung und Bevorzugung einer Kirche den Frieden und die Gewissensruhe der Anhänger anderer Religionen nicht. — Also ereiferten und ereifern sich noch manche unserer Glaubensgenossen, und wollen dadurch ihre Kirche lehren, wie sie das Gebot: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," verstehen und anwenden, wie sie ihre starren Grundsätze umwandeln und sie dem geschmeidigen Zeitgeisse anpassen müße.

Erscheint es aber nicht in der That als hart und lieblos, zu behaupten: in der Kirche, in der Religion allein, zu der ich mich bekenne, kann man das Heil erlangen, und sonst in keiner mehr? Wenn man die Bewohner der Erde auf achthundert Millionen rechnet, von denen zweihundert Millionen der katholischen Kirche, die übrigen zum Theil verschiedenen andern Religionen, größtentheils aber dem Heiden- und Türkenthum angehören, ist es nicht lieblos, diese Hunderte von Millionen, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, welche wenigstens einen Theil von den Lehren des Gekreuzigten bei ihrem Austritte aus der katholischen Kirche mit hinübergenommen haben, von der Seligkeit auszuschließen? Ja, lieblos und dem Grundgesetze des Christenthumes wäre es zuwider, wenn die Behauptung: Die katholische Kirche ist die allein seligmachende, nur eine Folge blinder Rechthaberei und eine Ausgeburt des Hasses, und wenn mit derselben auch das Urtheil und der Glaube verbunden wäre, daß Alle außer ihr unfehlbar verdammt werden müßten. Allein das Eine hat Christus (Matth. XVIII, 17.) geboten: „Wer die Kirche nicht hört — also nicht zu ihr gehört, — sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder; das Andere aber (Luk. VI. 37.) verboten: „Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden," und jeder unterrichtete Katholik weiß, daß seine

Kirche niemals weder über eine Person, noch über eine ganze Gesellschaft ein solches Verdammungsurtheil ausgesprochen, noch weniger ihren Mitgliedern Solches zu thun befohlen oder gestattet habe. Sie wäre nicht die vom Geiste Christi, vom Geiste der Liebe beseelte und geleitete Braut Christi, wenn sie Andersgläubige schlechterdings verdammen und ihre Mitglieder, sie zu verdammen lehren würde. Sie weiß recht wohl, was der Apostel I. Kor. V. 13. sagt: „Die draußen sind, wird Gott richten.“ Etwas anders ist es, den Irrthum, die falsche Lehre, und etwas anders, die Person, welche Irrthum lehrt oder dem Irrthum anhängt, verdammen; das Erste thut die Kirche und muß es thun, weil sie nicht zwei Herren dienen, nicht Christo und dem Belial anhängen kann, weil sie sonst das Reich der Wahrheit, zu deren Wächterin und Bewahrerin sie aufgestellt ist, zerstören, und wie jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfallen würde; das Andere aber thut sie nicht und kann es nicht thun, weil ihr über die, so draußen sind, kein Urtheil zusteht, und ihr Richteramt überhaupt in die jenseitige Welt nicht hinüberreicht; denn zur Theilnehmerin seiner Allwissenheit hat sie der göttliche Stifter keineswegs gemacht. Die falschen Propheten, die hartnäckigen Lehrer und Anhänger des Irrthums auszuschließen, um sie für ihre getreuen Kinder unschädlich zu machen, dazu hat sie Recht und Pflicht, wie jeder sorgsame Gärtner, der die wilden Auswüchse von dem guten Fruchtbaume schneidet, wie jeder wachsame Hirt, der die räudigen Schafe von der Heerde sondert, wie Abraham, der die hochmüthige Agar mit ihrem unbändigen Sohne aus seinem Hause verwies. „Wer die Kirche nicht hört, gelte als Heide und öffentlicher Sünder“; Solche aber müßen I. Kor. V, 5. aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden.

Die katholische Kirche, wohl wissend, daß es an falschen Propheten Matth. VII. 16, an Irrlehrern I. Joh. IV, 1. ff. und Ketzereien I. Kor. XI, 19. zu keiner Zeit fehlen werde, hätte ihre Aufgabe schlecht verstanden und die ihr anvertraute Hinterlage nimmermehr rein und unverfälscht bewahren können, wenn sie nicht wachsam gewesen, und den Keim des Irrthums zur rechten Zeit ausgerissen hätte. Die Verirrten und Verführten, wenn sie ihrer Stimme nicht mehr Gehör gaben, dem Irr-

thume entsagten und zum Gehorsame zurückkehrten, hat sie jederzeit ausgeschlossen, und wenn sie sich dabei nach dem Vorgange des heiligen Paulus Gal. I, 8, 9. des Ausdrucks bediente: „Wer anders lehrt — wer eine falsche, mit der apostolischen nicht übereinstimmende Lehre verkündet, oder ihr hartnäckig anhängt, — der sei verflucht," so gilt der Fluch, das Verdammungsurtheil der falschen Lehre; der verirrten oder verführten Person aber nur in soferne, als sie, von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, von dem wahren Weinstocke abgeschnitten und der Heilsmittel beraubt, offenbar Gefahr läuft, des Heiles verlustig zu werden. Ein Verdammungsurtheil aber in der Art, wie es gewöhnlich von Andersgläubigen und nicht selten auch von unwissenden und böswilligen Katholiken ausgelegt wird, daß alle außer ihr Befindlichen schlechterdings von der Seligkeit ausgeschlossen würden, spricht die katholische Kirche so wenig aus, als sie alle ihre Mitglieder selig spricht. Fluch und Verdammniß über den Irrthum, über die falsche Lehre, die anders lautet, als das von Jesus Christus und seinen Aposteln verkündete Evangelium; aber Erleuchtung, Gnade und Bekehrung über Alle, so den Irrthum aushegen, lehren, dazu verführen oder verführt worden sind! Dieß sind die Grundsätze, welche unsere heilige, vom Geiste Gottes begründete und geleitete, und darum unfehlbare Kirche beseelen, welche sie seit achtzehnhundert Jahren in Lehre und That beobachtet, und von allen ihren Mitgliedern beobachtet wissen will. In die Hölle verflucht und verdammt sie Irrthum und Lüge, von wo sie ausgehen, wo ihr Vater und Urheber haust; zum Himmel aber fleht sie — besonders am Charfreitage — um Gnade für die Unglücklichen, die ihren Liebesruf nicht mehr hören, die da eitel geworden in ihren Gedanken, sich in ihrer Thorheit für weise halten und die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten.

Wer wohl so die katholische Kirche einer Lieblosigkeit zu zeihen vermöchte? Wen trifft der Vorwurf der Lieblosigkeit, den ungerathenen Sohn, der das Haus des Vaters verläßt und mit dessen Feinden sich vereiniget, oder den liebevollen Vater, der den verblendeten Sohn nicht zurückhalten konnte? Wenn die gutgemeinten Mahnungen und Warnungen, die öftere Androhung, sie aus dem Hause entfernen zu müßen, um das Aergerniß für die

übrigen Geschwisterte zu beseitigen, nur den Stolz und die Widerspenstigkeit der ehr- und pflichtvergessenen Tochter vermehren, wenn sie davon Veranlassung nimmt, sich nur um so schnöder gegen Alles aufzulehnen und von Allem das Widerspiel zu treiben, was die sorgsamste Mutterliebe zu ihrer Besserung ersinnt; — wer ist da die Lieblose, wenn endlich die Mutter sich genöthiget sieht, zur Heilung der unglücklichen Tochter das letzte Mittel zu versuchen, und sie wirklich aus dem Hause zu weisen? Dasselbe Verhältniß ist es aber jedesmal zwischen der katholischen Kirche und ihren verirrten und verführten Kindern gewesen; nie ist ein Einzelner oder eine Mehrheit von der Gemeinschaft ihres Hauses und von ihrem Gnadentische ausgeschlossen worden, ohne daß vorher alle möglichen Mittel versucht wurden, die Verblendeten zum Gehorsam zurückzuführen. Erst wenn alle Besserungsversuche sich als fruchtlos erwiesen, wurden sie im Namen, im Auftrage und in der Vollmacht Jesu Christi 1. Kor. V. 4, ausgeschlossen. Welch ein Hauswesen, wenn jeder Hausgenosse mit Verachtung der Befehle und Anordnungen des Hausvaters nur seinem eigenen verkehrten Sinne folgen und seinen eigenen Tisch führen dürfte? Welch eine Kirche, wenn jedes Mitglied derselben ihre Lehre verwerfen, nach Gutdünken verändern, sich eigene Glaubens- und Sittenlehren machen, und nur so viel und auf solche Weise von den Glaubenswahrheiten, von den angeordneten Heilsmitteln der Kirche annehmen dürfte, als seiner im Irrthume befangenen, von wilden Leidenschaften geblendeten Vernunft zusagen wollte! Welch ein Reich der Wahrheit, wenn allenthalben Irrthum und Lüge ungescheut und ungestraft sich erheben und ausbreiten dürften! Wahrlich, dann hätte es eine wahre Kirche Christi nicht achtzehn, geschweige erst achtzehnhundert Jahre gegeben! Das Schicksal jedes Reiches, das wider sich selbst uneins ist Matth. XII, 25., wäre längst das ihrige gewesen. Aber Dank der Vorsorge ihres göttlichen Stifters, Dank dem Geiste der Wahrheit, den er gesendet, um sie alle Wahrheit zu lehren; der Irrthum, in welcher Form und Gestalt er auch immer auftreten mochte, die falschen Propheten, wenn sie auch unter dem Schafskleide ihre Wolfsnatur verbargen, sie sind jederzeit entdeckt, und die hartnäckigen Lehrer und Anhänger des Irrthumes aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden.

Wäre etwa die katholische Kirche eine liebevollere, eine sorgsamere Mutter gewesen, wenn sie den Irrthum und die Verbreiter und Anhänger desselben in ihrem Schooße geduldet hätte? Wäre sie dem Geiste ihres göttlichen Stifters treu geblieben, wenn sie seine Mahnung und Warnung Matth. VII, 15. 16, sowie jene der Apostel Apostelg. XX, 28—31. — I. Joh. IV. 1—4. unbeachtet gelassen hätte? Was anders als Liebe und Besorgniß für das Heil ihrer Kinder konnte und mußte sie bewegen, die unverbesserlichen Widerspenstigen aus ihrer Mitte zu entfernen? Die Einen mußte sie hiedurch vor dem verderblichen Sauerteige bewahren, den Andern aber sollten, wie der Agar in der Wüste I. B. Mos. XXI, die Augen geöffnet werden; an den wasserleeren Cisternen, die sie in ihrer Verblendung gegraben Jerem. II. 13, sollten sie sich nach der Quelle lebendigen Wassers zurücksehnen, die sie so schnöde verlassen; sie sollten erkennen, wohin der arme Erdenwanderer geräth, wenn er den Einen vom Heilande bezeichneten Weg des Heiles verläßt, und in verblendeter Thorheit seine eigenen Pfade geht. Der Abfall und die Ausscheidung einer größeren oder geringeren Anzahl ihrer vorher gewesenen Mitglieder hat daher die Kirche jedesmal mit innigem Schmerze erfüllt, und niemals hat sie den Fluch über den Irrthum ausgesprochen, ohne die Verblendung der Verirrten und Verführten zu betrauern, wie einst auch ihr göttlicher Stifter über die Verstocktheit der Juden Thränen vergoß. Luk. XIX, 41. 42.

Also kann es kaum mehr zweifelhaft sein, wie es verstanden werden muß, wenn behauptet wird: „Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende." Es handelt sich dabei nicht um die Person, sondern um die Lehre; es fragt sich nicht, wer selig wird, sondern, was selig macht; es wird damit nicht ausgesprochen, daß alle ihre Mitglieder selig, aber auch nicht, daß alle außer ihr Stehenden, Andersgläubigen verdammt werden müßen. Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende, das will sagen: Sie allein ist im Besitze der von Christus und den Aposteln verkündeten Lehre und Glaubenswahrheiten, sie allein im Besitze aller von Christus angeordneten Heilsmittel, und in ihr allein können sie ausgespendet und empfangen wer-

den. Wenn der göttliche Heiland keine überflüßige Glaubenslehre verkünden, kein überflüßiges Sakrament einsetzen konnte, wenn er zur Seligkeit den Glauben an seine ganze Lehre und den Empfang aller von ihm als nothwendig bezeichneten Heilsmittel von einem Jeden forderte, so läßt sich gewiß nur Diejenige Kirche sagen: sie ist die seligmachende, in welcher die ganze Lehre Jesu verkündet wird und folglich angenommen und geglaubt werden kann, und in welcher alle heiligen Sakramente empfangen werden können. Dieses geschieht aber und kann nur in Einer geschehen, in der katholischen Kirche: also ist sie und muß sie sein die alleinseligmachende. Daß man in ihr selig werden muß schon deßwegen, weil man etwa durch Geburt und Taufe ihr Mitglied geworden, lehrt die Kirche nicht, kann es nicht lehren, und glaubt kein Katholik; denn der Herr sagt nicht: „Wer sich dem Namen nach zu meiner Lehre und Kirche bekennt," sondern: „Wer meine Gebote hat Joh. XV. 21, und sie hält, der ist es, der mich liebt." Nicht der Name, sondern der Glaube und das Leben macht zum Nachfolger Christi und Erben seiner Seligkeit. Der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und nicht thut, soll eine größere Züchtigung als der unwissende zu erwarten haben Luk. XII, 47. 48. Viele sind berufen, aber nicht Alle machen des Rufes sich würdig. Schon unter den ersten Berufenen ist ein Unwürdiger, unter den Ersten, so am heiligen Tische gesessen, Einer gewesen, der das Fleisch des Menschensohnes zu seinem Verderben gegessen. Wer will sich wundern, wenn die katholische Kirche unter ihren Millionen Mitgliedern nicht lauter Heilige und Würdige, sondern auch Viele zählt, von welchen es besser wäre, sie würden mit einem Mühlsteine am Halse in des Meeres Tiefe versenkt! Geburt, Erziehung, Unterricht in der wahren Kirche und Lehre, im wahren Glauben, der Empfang der Gnadenmittel geben noch keine Anwartschaft auf die Verheißungen Christi, sondern die Befolgung der Lehre dieser Kirche, das Leben nach diesem Glauben, der gläubige und würdige Empfang der heiligen Sakramente. Magst du einen Glauben haben zum Berge-Versetzen, er ist todt, wenn du damit nicht die Werke verbindest, und den Willen des himmlischen Vaters nicht thust, wie der Sohn ihn verkündet hat, und fortwährend in seiner Kirche verkünden läßt. Die katholische Kirche kann daher

allerdings unwürdige und auch solche Mitglieder in ihrer Mitte haben, welche einst auf Seite der Böcke stehen und hinausgeworfen werden in die ewige Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird; denn was der göttliche Stifter nicht konnte, den Menschen wider seinen Willen und ohne seine Mitwirkung zur Erfüllung seiner Gebote vermögen und dadurch ihn für das Reich der Seligkeit befähigen, das kann auch die Kirche nicht. Sie schließt aber dieselben nicht aus von ihrer Gemeinschaft, so lange noch Hoffnung zu ihrer Rettung vorhanden, so lange ihre Verblendung und Bosheit nicht in offener Widerspenstigkeit hervortritt, so lange nur Anhänglichkeit an Sünde und Laster, nicht Anhänglichkeit an Irrthum und falscher Lehre sie dem Herzen der Mutter entfrembet. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; der Heiland ist gekommen, die Sünder zu suchen, und selig zu machen, was verloren war. Darum kann ja auch die Kirche, welche er zur Wächterin seiner Heerde aufgestellt, welche er zur Erbin seiner Liebe und Barmherzigkeit eingesetzt hat, nicht müde werden, den Engeln im Himmel durch Zurückführung verirrter Schäflein Freude zu bereiten! Auch sie löscht den klimmenden Docht nicht aus, und greift nicht vor der Zeit nach dem Unkraute, um es auszureißen, sondern läßt Beides, Waizen und Unkraut, wachsen bis zur großen Erntezeit. Da die Welt im Argen liegt, ihre drei Verderbensnetze, Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens allenthalben ausbreitet, der Feind mit dem Unkrautsacke immer auf den Schlaf der Leute lauert, wie sollte so das Wort des Herrn Luk. XVII, 1. sich nicht bewähren: „Es ist unmöglich, daß keine Aergernisse kommen?“ Es gibt Aergernisse in Bezug auf die Sünde überhaupt, und insbesonders auch in Bezug auf die Sünde gegen den heiligen Geist, auf Verwerfung der Einen, wahren Kirche und Lehre.

Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende! Mit diesem Grundsatze wird weder ein Verdammungsurtheil gegen Andersgläubige, noch eine Seligsprechung aller ihrer Bekenner verbunden, sondern der Sinn desselben ist: In ihr allein befinden sich alle Glaubenslehren und alle Heilsmittel, auf deren gläubige Annahme und würdigen Empfang der Erlöser die ewige Seligkeit verheißen hat; in ihr ist für alle Bedürfnisse zur Erlangung des

Heiles gesorgt von der Wiege bis zur Bahre, von der Geburt bis zum Tode; in ihr sind alle nothwendigen und nützlichen Mittel hinterlegt und aufbewahrt, welche der Sohn Gottes zum Heile der erlösten Adamskinder auf der Erde hinterlassen hat, durch welche Entsündigung, Rechtfertigung, Gnade Gottes, Heiligung und Beseligung, Theilnahme an den Verdiensten und Verheißungen Jesu Christi vermittelt und erworben werden können. Schau herum in allen andern sogenannten Kirchen, vergleiche ihre Lehren mit der heiligen Schrift, vergleiche ihre Heilsmittel, wenn sie noch solche gelten lassen, mit denen, wie sie nach dem Zeugnisse aller heiligen Väter in allen Jahrhunderten in der katholischen Kirche ausgespendet wurden und zur Stunde ausgespendet werden, — wie leer und armselig steht es da aus! Mit welch unbegreiflicher Verblendung hat menschlicher Wahnwitz und menschliche Bosheit Alles herausgerissen und hinweggeworfen, was nach Schrift, Vernunft und achtzehnhundertjährigem Glauben, achtzehnhundertjähriger Ueberlieferung zum Heile unumgänglich nothwendig ist; und was allein im Stande ist, in jeder Lage des Lebens das geängstete Herz des Erdenwanderers aufrecht zu erhalten, ihm Stärke und Muth einzuflößen, und es an der Schwelle der Ewigkeit noch mit freudigem Troste zu erfüllen! Schau herum in allen andern sogenannten Kirchen, von der ersten, die von der Mutterkirche abgefallen, bis zur letzten der fast unzähligen, die wieder aus dieser hervorgegangen, und wenn du mit harter Mühe kaum noch eine Taufe, geschweige denn ein anderes Sakrament findest, und keines finden kannst, weil Niemand ist, der Beruf und Gewalt hat, es zu spenden; wenn nirgends eine Sündenvergebung, ein Essen vom Leibe des Herrn, ein Priesterthum, ein Opfer des Lammes Gottes zu treffen; wenn die Grundfesten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe herausgerissen sind; — o dann wendest du den wehmüthigen Blick von den baufälligen Hütten hinweg, welche von Menschenhänden auf Sand hingeklebt wurden, und wirst mit Trost und Freude erfüllt bei dem Anblicke jenes herrlichen Gebäudes, welches noch unverrückt und unerschütterlich auf dem Felsen steht, auf welchem vor tausend achthundert Jahren der Meister es gefestet, an welchem seither Welt- und Höllenbosheit umsonst ihre Kräfte versuchten. Du dankst dem Allgütigen, ein Bewohner dieser ret-

tenden Arche zu sein, und ruft, wie ihre ersten Gründer und ihre Nachfolger zu allen Zeiten gerufen: „Nur in der katholischen Kirche ist Heil!“ Wer sie nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben; wer sich von dieser Einen Kirche trennt, nnd einer andern anhängt, sagt sich los von den Verheißungen Jesu Christi (Cyprian). Wer nicht als lebendiges Glied in Vereinigung mit dem Einen Leibe Christi bleibt, kann keinen Anspruch auf das Heil Christi haben (August.). Wer nicht am Tische dieser Mutter das Brod des Lebens ißt, kann nicht zum ewigen Leben gelangen; wer außer dieser Arche bleibt, geht in der Sündfluth zu Grunde (Hieron.).

Wo ist der denkende Christ, der, wenn er mit gesunden Sinnen guten Willen verbindet und der Gnade nicht widerstrebt, die einem jeden gegeben wird, der da in diese Welt kömmt, nicht einstimmen müßte in diesen Glaubensruf unserer heiligen Kirche, der in ihr ertönt, seit sie auf dem Felsen steht, und ertönen wird, bis Ein Schafstall und Ein Hirt geworden?

Wo ist der gläubige Geist, der nicht auch heute noch mit Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Basilius, Chrysostomus, Gregor von Nyssa und Andern bekennen muß: Außer der Kirche ist kein Heil! Denn außer ihr wird die Lehre Christi weder verkündet noch verstanden, also auch nicht geglaubt und befolgt; außer ihr gibt es daher auch keine wahre Gottesverehrung und keine Heiligung; denn es fehlen die Gnadenmittel und die Gewalt, sie auszuspenden. Es gibt keine Sündennachlassung, keine Theilnahme am Leibe und Blute des Herrn; kein Opfer, keine Zuwendung der Verdienste Jesu Christi. Losgerissen und abgeschnitten von dem Einen Weinstocke kann man nichts Gutes, nichts Verdienstliches thun: also gibt es außer der Kirche auch kein fruchtbares Gebet, kein heilsames Werk oder Leiden, kein nützliches Fasten, keine verdienstliche Jungfräulichkeit, kein wahres Martyrthum. Und wenn nochmal tausend armselige Hütten um den heiligen Berg und um den Felsen sich lagern, von welchem die katholische Kirche seit tausend achthundert Jahren nnverrückt herniederschaut und eine jede sich die wahre Kirche nennt, so bleibt es doch ewig wahr, was der heilige Augustinus sagt: „Außer der Kirche kann man

Alles haben, nur nicht Heil und Seligkeit. Man kann ein Sakrament haben, kann Halleluja singen und Amen sprechen; man kann ein Evangelium haben, kann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes glauben und predigen; aber nirgends außer der katholischen Kirche kann man das Heil finden. Die Eltern, welche uns zum Tode geboren haben, sind Adam und Eva; die Eltern, welche uns zum Leben geboren haben, sind Christus und seine Kirche."

In aller Wahrheit darf ich aber auch hinzusetzen, daß es nie einen treuen Sohn dieser beiden Eltern, Christi und seiner Kirche gegeben, bei welchem Haß und Verachtung gegen Andersgläubige die Folge dieser seligen Ueberzeugung, dieses heiligen Glaubens gewesen wäre. O die Ueberzeugung, daß es nur Eine seligmachende Kirche gebe, und das Bewußtsein, dieser Einen Kirche anzugehören, kann nicht Haß und Verachtung, sie muß Liebe und Mitleid erzeugen. Bin ich ja nicht durch mein Verdienst zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen! Ist es ja nicht mein Verdienst, daß mir das Glück geworden, von Kindesbeinen an aus der Quelle des Lebens zu schöpfen, und steht mir ja nicht zu, zu beurtheilen, wie Viele oder wie Wenige von denen, so draußen sind, mit oder ohne ihre Schuld in der Finsterniß des Irrthums wandeln. Wie könnte also der Glaubenssatz von der allein seligmachenden Kirche Haß oder Verachtung gegen Andersgläubige hervorrufen? Im Gegentheil er muß den Geist wahrer Liebe wecken, die sich hierin thätig zeigt, daß man für Erleuchtung um Andersgläubige zu Gott betet. Und dieses thut in der That, wie die katholische Kirche, so auch ein jeder katholische Christ. Er fleht oft und dringend zu Gott, daß er sich Aller erbarmen, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit führen möge.

18. Ob es wahr ist, daß zwischen der katholischen Kirche und den von ihr getrennten Religionsparteien kein wesentlicher Unterschied stattfindet.

Hievon ist bereits gehandelt B. 5, S. 92 und 93.

19. Von der Toleranz in der Religion.

Tolerant oder duldsam ist derjenige, der Meinungen, welche der seinigen entgegengesetzt sind, ertragen kann, ohne deßwegen unwillig oder aufgeregt zu werden. Man bildet sich oft ein, die Toleranz sei dem Ungläubigen, und die Intoleranz dem Gläubigen eigen; aber das ist große Täuschung. Wer war duldsamer, als der heilige Franz von Sales, und wer unduldsamer als Voltaire?

Nur ein ächt religiöser Mensch wird auch wahrhaft tolerant seyn; denn die ächte Toleranz gründet sich auf Liebe und Demuth. Die christliche Liebe erfüllt uns mit Wohlwollen gegen alle Menschen, sogar unsere Feinde; sie flößt uns Mitleiden ein gegen ihre Fehler und Verirrungen; sie treibt uns an, sie als unsere Brüder zu betrachten, und verbietet uns, sie so lange sie auf Erden sind, der Hoffnung zur Seligkeit für verlustig zu betrachten, da ihre Bekehrung möglich ist. Die Demuth ist aber jene Tugend, die in Allem, was man an sich selbst entdeckt, nur eine Gnade des Himmels erblickt, sie ist jene Tugend, welche gegen alle Welt nachsichtig macht, weil sie uns nie vergessen läßt, daß wir vielleicht selbst mehr als irgend ein Anderer Nachsicht nöthig haben.

Aus der Liebe und Demuth entspringt jene Milde in Beurtheilung wie der Handlungsweise, so auch der Grundsätze Anderer, und dieses ist ächte Toleranz, die sich gar wohl mit dem glühendsten Eifer für die Wahrheit vereinigen läßt. Daraus ist ersichtlich, daß die Toleranz allerdings mit der Religion bestehen kann; sie stützt sich sogar auf dieselbe. Daraus erhellt aber auch, was von dem Vorwurfe zu halten ist, die katholische Kirche sei intolerant. Allerdings ist sie intolerant gegen den Irrthum: aber nicht gegen den irrenden Bruder. Sie kann gegen ihn nicht unduldsam seyn, weil sie ihn liebt; Liebe und Intoleranz können aber mit einander nicht bestehen. Gerade umgekehrt, wie es in der katholischen Kirche nur wahre Liebe und ächte Demuth gibt, so gibt es auch nur bei ihr wahre Toleranz, und man darf sagen, je mehr ein Katholik von dem Geiste seiner Kirche durchdrungen ist, desto toleranter ist er. Hingegen waren der Unglaube und der Irrthum, wie die Geschichte es beweist, immer auch am intolerantesten.

Unser Zeitalter rühmt sich vor allem der Toleranz, und man gefällt sich in dem Grundsatze, alle religiösen Meinungen und Ansichten unangefochten nebeneinander bestehen zu lassen. Allein es ist dieses eigentlich keine Toleranz mehr, sondern eine religiöse Gleichgiltigkeit, welcher der Irrthum eben soviel gilt, als die Wahrheit, die gewöhnlich beide nicht mehr von einander kennt, und sich auch keine Mühe gibt, sie unterscheiden zu lernen.

20. Von der sogenannten Verfolgungswuth der katholischen Kirche.

Man wirft oft der katholischen Kirche Verfolgungswuth vor; allein keine Religionspartei ist milder und nachsichtiger als sie. Immer bekannte sie sich zu dem Grundsatze des Tertullian: Es ziemt der Religion nicht, die Religion zu erzwingen. Ad scapul. Die Kirche war von jeher eine Feindin von Gewaltsmaaßregeln, und tadelte die, welche zu denselben griffen. Als daher zwei spanische Bischöfe, Ithacius und Idacius dazu beitrugen, daß einige Priscillianisten mit dem Tode bestraft würden, weigerten sich der heilige Ambrosius und Martinus, mit denselben zu verkehren. Der Apostel Englands, Augustinus und seine Gefährten, schärften es dem Könige Ethelbert streng ein, daß er keine Gewaltsmaaßregeln ergreifen soll, um seine Unterthanen zum Christenthum zu bekehren. Allerdings ist es vorgekommen, daß einige Große das Christenthum mit Gewalt zu verbreiten suchten; allein dieses hat nicht die Kirche als solche gethan, sondern einige ihrer Anhänger im verkehrten Eifer. Wohl es ist auch vorgekommen, daß Ketzer verfolgt, ja sogar getödtet worden sind. Allein wieder that dieses die Kirche nicht, sondern die weltliche Gewalt. Wir haben hierüber bereits B. 3, S. 390 gesprochen. Daß es nicht der Kirche geziemt, Gewalt auszuüben, sondern einen vom Glauben Abgefallenen als Solchen auszuschließen, und sein Schicksal in zeitlicher Hinsicht dem weltlichen Arme zu überlassen, hat unter Andern das Concil von Constanz deutlich ausgesprochen in den Worten: Haec sancta synodus Constantiensis Joanem Hus, quod ecclesia Dei non habeat ultra quid gerere valeat, judicio sacculari relinquere et ipsum curiae saeculari relinquendum fore decernit. sess. XV.

Die Inquisition ist es vorzüglich, auf welche man sich beruft,

um der katholischen Kirche Härte und Verfolgungswuth vorzuwerfen; allein es ist bekannt, daß dieses Gericht zunächst in Spanien aus politischen Gründen eingeführt und vom weltlichen Arme dort auch ausgeübt worden ist. Die Kirche hat vielmehr die Härte des weltlichen Armes zu mäßigen gesucht. Daher flohen Viele, welche von der Inquisition bedroht waren, nach Rom, oder wenn sie ihr bereits verfallen waren, so appellirten sie nach Rom. Der scharfsinnige Balmes bemerkt hiezu: Ich weiß nicht, ob man einen einzigen Angeschuldigten anzuführen im Stande wäre, der nicht durch seine Berufung nach Rom sein Schicksal verbessert hätte; man entdeckt beständig auf Seite des Papstes den Wunsch, die Inquisition in den Schranken der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu halten. Um dieses zu erreichen, und um zugleich die Entscheidungen zu beschleunigen, errichtete der Papst in Spanien selbst, nämlich zu Sevilla, ein Appellationsgericht. Wenn aber in Rom auch Verurtheilungen stattfanden, so erfolgte doch keine Hinrichtung; man legte ihnen ewige Buße auf und ließ sie wieder frei. Es ist merkwürdig, schreibt Balmes, daß man nirgends findet, die römische Inquisition habe die Vollziehung einer Hinrichtung ausgesprochen; man findet in allen Gegenden Europas Richtstätten, um Verbrechen gegen die Religion zu strafen; man ist überall Zeuge von Scenen, welche die Seele betrüben, und Rom allein macht von dieser Regel eine Ausnahme, Rom, das man als ein Ungeheuer von Unduldsamkeit und Grausamkeit verschreit. Derselbe Schriftsteller sagt ein anderes Mal: Da, wo der höchste Priester thront (der Papst), war die Inquisition außerordentlich mild und nachsichtig. Das christliche Rom ist überhaupts der Ort in der Welt, wo die Menschheit um der Religion willen am wenigsten gelitten hat. Gerade die Handlungsweise Roms in Beziehung auf den Gebrauch, den es von der Inquisition machte, ist die beste Apologie des Katholicismus gegen alle diejenigen, die ihn als barbarisch und blutdürstig brandmarken möchten.

Welch ein Unterschied besteht nicht auch hier wieder zwischen Katholicismus und Protestantismus. Es ist wahr, die Päpste haben nicht gleich den Protestanten allgemeine Duldsamkeit geprediget, aber die Thatsachen lehren, auf welcher Seite der eigentliche Geist der Unduldsamkeit ist. Die Päpste haben keinen Tropfen

Blut vergossen, obschon sie sich mit einem Tribunal der Unduldsamkeit bewaffneten; die Protestanten hingegen haben es in Strömen vergossen. Der gelehrte Bergier fordert die Protestanten auf, ihm auch nur Eine Stadt zu nennen, in welcher ihre Vorfahren, sobald sie die Oberhand darin gehabt, nicht gegen die Katholiken unduldsam sich erwiesen. Rousseau, der von Protestanten erzogen worden, sagt, die Reformation sei von ihrer Wiege an intolerant, und ihre Urheber seien insgesammt Verfolger gewesen. Wer die Grundsätze der Reformatoren kennt, weiß, daß hier nicht zu viel gesagt ist. So schreibt unter andern Luther: Wenn wir Diebe an den Galgen und Räuber aufs Schaffot schicken; warum fallen wir nicht mit all unserer Macht über die Häupter des Verderbens, den Papst, die Cardinäle und Bischöfe her, und lassen nicht ab, bis wir unsere Hände in ihrem Blute gebadet haben? Selbst der gemäßigte Melanchthon hat ein Buch zur Vertheidigung der religiösen Verfolgung geschrieben, und der Versöhnung liebende Bucer war nicht zufrieden, daß der Ketzer Servet verbrannt worden, sondern sagte, man hätte ihm die Eingeweide herausreißen und seinen Leib in Stücke hauen sollen. Der blutdürstigste Reformator war jedoch Kalvin. Nicht zufrieden mit der Verbrennung des Servet und der Verfolgung anderer ausgezeichneter Protestanten, errichtete er zu Genf ein Inquisitions Consistorium, um Jedermann zu zwingen, seinen Meinungen beizutreten, und forderte von dem Magistrat daß er Alle von diesem Consistorium Verurtheilten strafen sollte. Diese Grundsätze gingen auch auf die Jünger und Nachfolger der Reformatoren über. Die Geschichte erzählt, zu welchen Gewaltsmaaßregeln der Protestantismus überall griff, um die Katholiken zu verdrängen und sich zur Geltung zu bringen. In Frankreich, namentlich zu Nismes, warf man die Katholiken in Brunnen, und gebrauchte gegen sie Tortur-Instrumente, um sie zur Annahme des Protestantismus zu zwingen. Und was geschah in England? Wie Viele verbluteten ihres Glaubens wegen auf dem Schaffot unter Heinrich VIII., unter Elisabeth, Jakob I.? Wer weiß nicht, welch drückende Gesetze gegen die Katholiken noch heutigen Tags in England und andern protestantischen Ländern bestehen?

21. Ein Wort über Wiedervereinigung der von der Kirche getrennten Parteien mit derselben.

Dem Irrthume ist immer nur eine gewisse Zeit gegeben; ist diese um, so verliert er seine Anhänger. Dieses beweiset die Geschichte in allen Jahrhunderten. Dasselbe Schicksal werden die heut zu Tage bestehenden, von der katholischen Kirche getrennten Parteien haben. In vielen protestantischen Seelen regt sich bereits ein gewaltiges Drängen und Verlangen; es kömmt in ihnen zum Bewußtsein, daß sie nicht im Besitze der vollen Wahrheit sind, und ihre Lehre und insbesonders ihr Gottesdienst nicht für alle Bedürfnisse des Menschen ausreicht. Nicht Wenigen wird es geradezu im Protestantismus unheimlich; sie verlassen daher oft mit vielen Opfern das morsche Haus und kehren in die katholische Kirche zurück. Dieß müßen die Männer der eigenen Partei zugeben. Der Uebertritt, schreibt Einer derselben, von der protestantischen in die katholische Kirche, eine vor dem höchst seltene, in unsern Tagen so gewöhnliche Erscheinung, mag in manchen frommen Gemüthern so tief begründet sein, daß nur ein frevelhaftes und vermessenes Zeitalter mit dreister, schonungsloser Stirne darüber absprechen und einen solchen Schritt verwerfen kann. Der bekannte Plank zu Göttingen schreibt: Unsere Kirche mag darauf rechnen, daß sie mehre ihrer Mitglieder (an die katholische Kirche) verlieren wird. In seinen vertrauten Briefen an den Bibliothekar Biester sagt derselbe: Die eifrigsten Proselitenmacher für die katholische Kirche sind ohne ihr Wissen und Wollen die protestantischen, das Christenthum fegenden Philosophen und Theologen selbst.

Trügen nicht alle Zeichen, so ist wenigstens für einzelne Protestanten, ja für einen großen Theil derselben, die Zeit der Annäherung zur katholischen Kirche sehr nahe, ja bereits schon da, während auf der andern Seite nicht verkennt werden kann, daß die größere, bereits dem Unglauben verfallene Masse desselben der katholischen Kirche nie feindseliger gegenüberstund, als in unsern Tagen. Darnach läßt sich vom menschlichen Standpunkte aus urtheilen, daß der Protestantismus über kurz oder lang in zwei Heereslager sich trennen wird: der rationalistische Theil wird auf dem

Wege der Zersetzung immer weiter fortschreiten und zuletzt aus dem Christenthume völlig hinausfallen und im Heidenthume enden; die besseren Elemente aber werden sich sammeln, und um im Sturme nicht verweht zu werden, durch den Eintritt in die katholische Kirche Rettung suchen. Da im Menschen, schreibt der Verfasser der Schrift: „Was restaurirt Europa?" — da im Menschen das unaustilgbar religiöse Gefühl durch Nichts vollends erdrückt werden kann, so wird es endlich, ob es auch lange einem unbestimmten Glauben oder vollen Unglauben erlegen ist, doch unfehlbar über kurz oder lang wieder aufwachen, und die Menschen, müde des unhaltbaren, ewig hin und her schwankenden Rationalismus, wie des halben, inkonsequenten, mit sich selbst im Widerspruch befindlichen Offenbarungsglaubens, müßen eine feste und sichere Stütze ersehnen, woran sie sich halten und womit sie sich beruhigen können; da wird sich die Spreu vom Waizen sondern; die Einen, welche von ihrem Vernunftstolze nicht mehr zurückkommen, werden wie Alles, so auch die Religion sich selbst schaffen und dadurch aus dem Christenthume hinausfallen; die Andern aber (der bessere Theil), welche die wahre Religion nur aus Gott, also durch Offenbarung möglich glauben, werden sich zur alleinigen Kirche wenden, in der sie das vollständige, sich immer gleiche Christenthum finden. Wenn wir übrigens die Geschichte des Separatismus aller Zeiten bis zu seiner ersten Quelle im christlichen Alterthume verfolgen, werden wir zur traurigen Ueberzeugung gelangen, daß noch nie eine durch Irrlehren von der Kirche getrennte Afterkirche in ihrer Gesammtheit auf dem Wege der Belehrung oder durch ein anderes Mittel menschlicher Weisheit mit der erstern wieder vereiniget ward. Das gemeine Schicksal aller Irrlehren oder ihrer sogenannten Kirchen war stets, daß sie gleich nach ihrer Trennung von dem Mittelpunkt der Wahrheit sich in sich selbst in mancherlei Zweige spalteten und schwächten, und dann, nachdem sie den aus der Kirche mitgenommenen größern oder kleinern Vorrath früher oder päter verzehrt hatten, endlich sich auflösten und von selbst erloschen. Diese historische Wahrheit hat sich auch in Beziehung auf die im sechzehnten Jahrhundert entstandenen lutherischen und kalvinischen Lehren und Parteien hinsichtlich ihrer Zerklüftung bereits bewährt. Denn es ist bekannt, in welche Sekten der Protestantismus zer-

fallen ist. So wird sich selbst die griechische Kirche in ihrer Gesammtheit schwerlich je zu einer Vereinigung verstehen, sondern viel wahrscheinlicher den nämlichen Weg der Zerstreuung und Zerstücklung gehen, von Irrthum zu Irrthum, bis zur völligen Auflösung. Die russische Kirche darf nur fortfahren, sich mit dem gegenwärtigen deutschen Protestantismus vertrauter zu machen, und nach und nach den Taumelkelch des modernen Philosophismus leeren, so wird sie demselben Ziele sich nähern, allen folgenden Jahrhunderten in Bezug auf den leichtsinnigen Dünkel in Religionssachen zum warnenden Beispiele.

Wie aber die Welt sich auch gestalten mag, welche tausendfach wechselnden Erscheinungen an ihr noch vorübergehen mögen, jede getrennte Partei wird als Kirche von der Oberfläche der Erde verschwinden. Denn die ewige Verheißung kann nicht trügen, und darum unsere Hoffnung nicht wanken. Jedoch wird auch dann, wenn die jetzt bestehenden Sekten und Afterkirchen ihr Ende erreicht haben, für die katholische Kirche keineswegs ungestörter Friede und vollkommene Ruhe herrschen. Die Kirche ist hienieden streitend; es wird daher immer für sie Kämpfe geben. Es wird nie an Antichristen fehlen; es wird immer sowohl reißende Thiere als Wölfe in Schafskleidern geben, welche die Kirche bis an das Ende der Tage drückend umlagern; den vollkommenen Frieden erwarten wir erst im jenseitigen Leben, wo die Kirche triumphirend ist.

22. Ueber das Verhältniß zwischen Kirche und Staat.

Es ist ein Grundsatz der heiligen Schrift, daß alle Gewalt auf Erden ein Ausfluß der göttlichen Macht sei. Gott steht es nämlich zunächst zu, wie im Himmel, so auch auf Erden zu herrschen. Insoferne er nun seine Herrschaft bei den Menschen nicht unmittelbar ausübt, hat er seine Stellvertreter. Anfangs erscheint das Familienhaupt als Stellvertreter Gottes bei den Menschen. Dasselbe repräsentirte Gott sowohl in irdischer als himmlischer Beziehung, d. h. vereinigte sowohl die geistige als weltliche Gewalt in sich, und war über die Seinigen sowohl Regent als Priester. In der Folge und namentlich im neuen Bunde theilte sich diese doppelte Gewalt, und es entstund ein geistliches und

weltliches Regiment: das letztere führt der Staat; das erstere gehört der Kirche. Der Staat sorgt zunächst für die zeitlichen Bedürfnisse der Völker; die Kirche hilft vorzüglich den geistigen Nöthen derselben ab. Der Staat hat also ein mehr irdisches, die Kirche aber ein himmlisches Ziel. Beide aber haben das Wohl der Völker im Auge und suchen es zu befördern. Staat und Kirche bilden somit die Elemente, woraus das irdische Gottesreich zur Erziehung des Menschengeschlechtes besteht. Der Staat darf nicht zur Kirche, und die Kirche nicht zum Staate werden, sondern ein jeder Theil muß seyn wollen, was er seyn soll, ein besonderer, mit einem eigenen Lebensprinzip versehener Organismus, neben dem Andern, und sich wechselseitig durchdringend und unterstützend, vorhanden. Ein jeder Theil hat seine Gewalt von Gott und handelt im Namen Gottes und als Stellvertreter Gottes; ein jeder hat seinen besondern Zweck, und seine besondere Sphäre, wie beide mit einander einen gemeinschaftlichen, obersten Endzweck haben. Die Kirche, sagt Walter in seinem Kirchenrechte, weit entfernt, zwischen ihr und dem Staate einen Gegensatz anzuerkennen, setzt den Staat vielmehr, als von der Kirche durchdrungen, voraus. Beide sind nur dienende Glieder, geistlicher und weltlicher Arm, einer höhern Einheit.

Ein unmittelbares Einwirken des Einen in die Sphäre des Andern soll daher nie stattfinden, sondern höchstens nur ein mittelbares, insoferne nämlich Beide theils einen obersten Gemeinzweck haben, theils Einer der Unterstützung des Andern zur Erreichung seines speziellen Zweckes bedarf. Der Staat bedarf der geistigen Mittel der Kirche; die Kirche der weltlichen Mittel des Staates. Deßwegen bilde sich Letzterer, wenn er auch an irdischer Macht unerreichbar dasteht, doch nie ein, als habe er die Kirche gleichsam nur aus Gnaden in sich aufgenommen. Er hüte sich, ihr Wesen anzutasten oder sie sich zu unterwerfen, als wäre sein Zweck der höchste, dem der kirchliche dienen müße. Nichts wäre verkehrter, sowie nichts grausamer, schreibt Luden, als wenn eine Regierung die Religion gering schätzen würde; ihre deßfallsige Handlungsweise aber bleibt gefährlich, wenn sie eine zu große, ihr ungeeignete Sorgfalt, wie wenn sie eine völlige Gleichgiltigkeit beweist.

Wie am Individuum Leib und Geist, so lassen sich am Gesellschaftskörper das Zeitliche und Ewige nicht trennen. Demnach ist auch für die Menschheit kein Heil, bis ihre beiden großen Erziehungsanstalten ihr wahres Verhältniß gefunden haben und strenge einhalten. Nur wenn ein Jeder dieser beiden Organismen frei und unabhängig in seinem Kreise sich bewegt, und seinen besondern Zweck aus eigener Kraft verfolgt, wird eines Jeden Wohl gedeihen. Während der Staat das niedere Leben seiner Unterthanen bewahrt und durch seine Bildungsanstalten steigert, wird die Kirche in den Stand gesetzt, das Höhere in ihnen zu wecken und zu pflegen, daß es reife für die Ewigkeit. Jedes Eingreifen des Einen in die Sphäre des Andern kann nur Verwirrung erzeugen. Die beiden auf den innern und äußern Frieden gerichteten Institute, schreibt Schlegel, sind eines Theils so verschieden, daß sie nie vermischt werden dürfen, andern Theiles so nahe verwandt und innigst verbunden, daß sie einander nicht entbehren können. Wie sollte der äußere, materielle Staatsfrieden von Dauer seyn ohne den innern Seelenfrieden und ohne göttlichen Glauben, auf dem im letzten Grunde jeder andere Glaube, alles Vertrauen und alle Ordnung und Gerechtigkeit ruht.

In Ansehung der Diener der Kirche und des Staates stehen erstere nicht bloß als Unterthanen unter dem Staate, sondern sie sollen auch als Diener der Kirche um der Kirche willen seinen weltlichen Anordnungen sich ehrfurchtsvoll unterwerfen, und hierin durch das eigene Beispiel ihren Gläubigen vorleuchten, und ihrer Lehre dadurch Nachdruck geben. Gleichermaßen stehen die Staatsdiener nicht bloß als Christen unter der Kirche, sondern sie sollen auch in ihrer Eigenschaft als Beamte um des Staates willen durch bereitwilligen Gehorsam gegen die kirchlichen Anordnungen und durch wahre Religiosität sich auszeichnen, um ihren Untergebenen zum Muster zu seyn. Sie würden dadurch mit dem kirchlichen zugleich den Staatszweck mächtig fördern, sich größeres Vertrauen beim Volk erwerben, und ihr mühevolles Geschäft sich ungemein erleichtern. Welcher Schaden aus dem Gegentheil entspringt, ist nicht zu berechnen. Darum sollte schon die Politik es rathen, die Staatsverhältnisse nie in Widerspruch mit den kirchlichen zu bringen, sondern vielmehr von daher eine Sanktion zu erhaltne

suchen. Darum sagt Lacordaire mit Recht: Die Kirche führt die weltliche Gewalt auf eine unerschütterliche Basis zurück. Nie haben die Fürsten mehr der Liebe der Nationen sich erfreut, die sie regierten, als seit Begründung der Kirche, und in dem Maaße, als man die Kirche sich in einem Staate befestigen sieht, wird auch die weltliche Gewalt geachtet, wie man sie anderseits gedemüthiget sieht, wenn die Kirche ihren Einfluß verliert. Fragt man um den Grund hievon, so wird man finden, daß es der Kirche eigen ist, allen Rechten Ehrfurcht zu verleihen, indem sie die Wahrheit kennen und achten lehrt, daher auch alle Rechte der Fürsten wie der Völker in ihr eine Stütze haben.

Wenn der Staat und die Kirche sich entzweiten, so lag der Grund ihrer Entzweiung so wenig in ihrem Wesen, als der Zwist zweier Ehegenossen im Wesen der Ehe sich gründet. Die Entzweiung kam vom Mißverständniß; sie kannten ihr Wesen, ihren Zweck und ihre Sphäre nicht. Als Häupter Einer Familie, von denen das Eine nur im Wohle des Andern sein eigenes findet, sohin keines egoistisch auf Kosten des Andern seinen Vortheil suchen kann, konnten sie sich nicht befehlend verfolgen. Welch traurige Folgen das hier obwaltende Mißverständniß zu allen Zeiten hatte, weiset die Geschichte nach. Was frommte es der Kirche, wenn sie manchmal ins weltliche Gebiet eindrang? Sie verlor an Achtung und lud sich den Haß Vieler auf. Und was gewann der Staat, da er das kirchliche Regiment zerbrechen und sich selbst an seine Stelle setzen wollte? Er rückte seinem eigenen Gebäude das Fundament hinweg und brachte es dem Einsturze nahe. Wir hoffen, daß diese Zeiten vorüber sind. Sollte aber auch der Staat wie es in manchen Ländern mehr als den Anschein hat, wieder zum rostigen Schwerte greifen und gegen seine treueste Bundesgenossin, die katholische Kirche, Gewalt gebrauchen, so wird die Kirche selbst nie Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern ihrem Dränger nur zwei Vertheidiger entgegensetzen, das Martyrthum und Gott; das Martyrthum, das eher den Tod duldet, als daß es die der Kirche von Gott gegebenen Rechte vergibt, und Gott, der ihr Gründer, Führer, Beschützer ihrer Schwachheit in der Welt ist, und welcher versprochen hat, sie nie zu verlassen. Wer in diesem Kampfe siegt, kann nicht zweifelhaft sein. Die Geschichte hat

längst diese Frage gelöset. Ich will nur ein Beispiel anführen. Was war Papst Pius VII. gegen Napoleon I.? Und dennoch hat der Dulder Pius gegen den Herrn der Welt gekämpft, und hat ohne Waffen den besiegt, dem Armeen zu Gebote standen.

Eine gewisse Ueberlegenheit, wenn das rechte Verhältniß zwischen Kirche und Staat hergestellt ist, liegt unstreitig in der Natur des kirchlichen Regiments, wie ja überhaupts die Kraft der Intelligenz der physischen Gewalt, das Ewige dem Zeitlichen überlegen ist. Allein diese Ueberlegenheit gereicht eben so sehr den Fürsten als Völkern zum Beßten. Dadurch schützt sie die Erstern vor Revolution und Empörung von Seite ihrer Unterthanen, die Letztern aber vor Despotismus von Seite ihrer Fürsten. Welch erhabene Idee liegt da im Katholicismus, der, obschon ohne Anwendung weltlicher Macht, als wahrer Schutzgeist der Staaten dasteht. Daß dem so sei, erkennet selbst Voltaire. Die Religion, schreibt er, ist ein Zügel für das Interesse des Menschengeschlechts, wodurch die Souveräne zurückgehalten, und das Wohl der Völker gesichert wird. Der berühmte Kanzelredner Lacordaire aber sagt: Die Begründung der Kirche war auch in Bezug auf die moralische Freiheit und Würde des Menschen eine Wohlthat, deren Größe sich mehr als je zeigt. Früher ordnete die weltliche Macht nicht bloß die Interessen des Lebens, der Sicherheit, des Eigenthums, der Ehre und der Nationalunabhängigkeit, sondern sie regelte auch die moralischen und religiösen Angelegenheiten, und diese Vereinigung von Gewalten machte den Despotismus fester und unerschütterlicher, ohne daß sie der Religion und den Sitten, die in grobe Ausschweifungen gefallen waren, nützte. Durch die Begründung der Kirche aber hat die weltliche Macht die Leitung des menschlichen Gedankens verloren, und beherrscht nicht mehr die göttlichen Gesetze. Die Religion besteht für sich, hat ein eigenes, unabhängiges Leben, und hält durch ihren Einfluß allen übertriebenen Gewalten die Wagschaale, die etwa die Völker unterdrücken und unterjochen wollten.

Daraus ist klar, daß einer jeden Gewalt, der geistlichen sowohl, als der weltlichen, ihre Bahn vorgezeichnet ist; möge sich eine jede auch in der ihr angewiesenen bewegen, so ist, wenn an-

ders die Völker darauf achten und ihrer Seits ihren Pflichten nachkommen, das zeitliche und ewige Glück derselben begründet.

23. Von der Ausbreitung der katholischen Kirche und von den Verfolgungen, die sie erlitten hat.

Siehe B. 3, S. 441—444.

24. Nothwendigkeit der Kirche, ihre ursprüngliche Beschaffenheit und Feier ihrer Einweihung.

Davon ist gehandelt beim Artikel: „Cultus." Band 3. S. 453—476.

25. Warum soll man sein Gebet vorzüglich in der Kirche verrichten?

Hiebei verweisen wir

a) auf den Artikel Gebet und zwar B. VII. S. 535;

b) auf den Artikel Gottesdienst, und zwar unter der Rubrik: „Von der Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen." B. 10. S. 262.

c) auf die gleich unten S. 143 folgende Rubrik: „Welch heilige Orte die katholischen Kirchen sind."

26. Mit welcher Freude die frommen Gläubigen jeder Zeit nach der Kirche verlangen.

Hierüber haben wir das Nöthige gesagt beim Artikel „Gottesdienst," und zwar unter der Rubrik: „Mit welchem Eifer man im Christenthum von jeher auf Betheiligung an dem öffentlichen Gottesdienste hielt." B. 10. S. 261.

27. Von den Vorzügen der Pfarrkirchen insbesonders.

Sieh den Artikel „Gottesdienst" unter der Rubrik: „Um wie viel es vorzuziehen ist, dem pfarrlichen Gottesdienste beizuwohnen." B. 10. S. 269 — 274.

28. Welch heilige Orte die katholischen Kirchen sind.

Als Jakob flüchtig ging und die Nacht ihn überfiel, nahm er einen Stein, legte sein Haupt darauf und schlief ein. Im Schlafe sah er eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte; die Engel stiegen auf dieser Leiter auf und nieder, zu oberst aber war Gott. Nachdem er vom Schlafe erwacht war, rief er voll heiligen Schreckens aus: Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Wie erhaben ist diese Stätte. Hier ist nichts Anders, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. 1. Mos. 28. Diese Worte dürfen wir mit viel größerm Rechte auf unsere Kirchen anwenden. Hier steigen nicht bloß die Engel auf und nieder, sondern derjenige steigt herab, dem alle Geister dienen und den auch die Engel anbeten; Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, ist hier zugegen und thront hier auf dem Altare. Wahrhaftig, hier ist das Haus Gottes, weil hier Gott wie in seinem Palaste wohnt. Wohl gibt es keinen Punkt im weiten Reiche der Schöpfung, welchen der Herr nicht mit seiner Allgegenwart erfüllte. Doch hier an diesem Orte ist der Herr auf ganz besondere Weise gegenwärtig; hier wohnt Jesus Christus unter geheimnißvoller Brodeshülle als Gott und Mensch; er wohnt hier im Tabernakel so, wie er droben sitzt zur rechten Hand des allmächtigen Vaters. Dadurch erfüllt sich fortwährend das Wort, welches der Herr durch den König Salomon spricht: Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu seyn. Sprüchw. 8, 31. Und wir alle dürfen frohlockend in die heilige Schrift einstimmen: Kein anderes Volk ist so groß, welches seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott uns nahe ist. 5. Mos. 4, 7.

Die Kirche ist sodann recht eigentlich die Werkstätte der göttlichen Barmherzigkeit; denn obschon die ganze Erde voll der Barmherzigkeit Gottes ist, so pflegt der Herr doch mit Vorzug in seinem Heiligthume den Reichthum seiner Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Wie geneigt Gott ist, hier unsere Gebete zu erhören und Gnaden uns angedeihen zu lassen, sagt er selbst in den Worten: Ich habe mir diesen Ort zum Opferhaus erwählt. Wenn ich den Himmel verschließe, daß kein Regen herabfällt; wenn ich den Heuschrecken gebiete, daß sie die Felder abnagen; wenn

ich Krankheiten unter das Volk sende: mein Volk aber bekehrt sich und fleht zu mir, so will ich erhören vom Himmel und gnädig sein ihren Sünden und ihr Land heilen. Ja, meine Augen sollen offen stehen, und meine Ohren merken auf das Gebet desjenigen, der hier an diesem Orte betet. Denn diesen Ort habe ich mir erwählt und ihn geheiliget, daß mein Name da sei immerdar. 2. Chron. 7. Wenn Gott schon vom Tempel des alten Bundes also redet, um wie viel mehr gilt es nicht von den Kirchen des neuen Testaments? Ja, wenn wir je Erhörung unserer Bitten hoffen dürfen, so ist es hier der Fall. Hier ist unser Gebet mächtiger; denn wir beten nicht allein, sondern vereinigen unser Flehen mit dem der ganzen Kirche, und zwar nicht bloß mit dem der Gläubigen auf Erden, sondern auch jenem der Auserwählten des Himmels, welche die triumphirende Kirche sind.

Was soll ich noch mehr von der Würde der christlichen Kirche sagen? Sie ist ein himmlischer Leuchtthurm, der göttliches Licht in die Finsterniß unsers Verstandes bringt, wie die Schrift sagt: Reichthum ist in seinem Hause, den Frommen geht ein Licht auf, Ps. 111, 3; sie ist jener Berg der acht Seligkeiten, von wo herab den Gläubigen die trostreichen Verheißungen der göttlichen Liebe und Erbarmung verkündet werden; sie ist das Vaterhaus des verlornen Sohnes; denn hier steht immer der barmherzige Vater an der Thüre und sieht sich nach seinen verirrten Kindern um; hier hat er den Richterstuhl seiner Erbarmung aufgeschlagen, und erweist sich als den Gott, welcher den Tod des Sünders nicht will, sondern seine Bekehrung. Die Kirche ist ferners das Haus jenes Königs, welcher ein großes Gastmahl bereitet hat, zu dem er Alle so dringend einladet; denn hier ist der Tisch des Herrn mit der Engelsspeise, mit dem Brode, welches vom Himmel gekommen ist, damit, wer es genießt, nicht sterbe, sondern das ewige Leben habe. Was aber der Kirche die höchste Würde und uns den reichsten Segen verleiht, ist das allerheiligste Opfer, welches daselbst dargebracht wird. Denn hierauf dem Altare erneuert der Gottmensch alle Tage unblutiger Weise zum Heile der Gläubigen jenes immerwährende Opfer, welches er einst blutiger Weise am Kreuze zur Erlösung der Welt vollbracht hat. Hier ruft also mit unsern Bitten das Blut des Eingebornen zum Himmel um Gnade und Erbarmung für uns.

Kann es demnach einen heiligern Ort auf Erden geben, der unsere Ehrfurcht mehr verdient und unsere Sehnsucht nach ihm mehr reizen könnte, als die Kirche? Cf. Himmelsteins Predigten. B. 4.

29. Welche Ehrfurcht die Christen vor ihren Kirchen haben sollten, und wie die frommen Gläubigen diese auch immer kund gaben.

Von jeher hatten alle Völker die größte Ehrfurcht für die Gebäude, welche ihren Göttern geweiht waren. Die alten Heiden, erzählt uns Seneka, gingen mit einem heiligen Schauer in die Tempel ihrer Götzen. Haupt und Füße hatten sie entblößt; die Augen waren zu Boden geschlagen, und alle übrigen Geberden waren eingezogen. Streng war es verboten, in diesen Räumen zu lachen oder zu reden, und daß man sich nicht vergaß, war das Verbot hievon häufig an den Wänden angebracht. Welche Ehrfurcht haben die Muhamedaner noch heutigen Tages vor ihren Moscheen! Sollten die Christen vor ihren Kirchen weniger Ehrfurcht haben? Wie sehr hat Gott nicht schon im alten Bunde seinem Volke heilige Scheu vor dem Tempel eingeflößt! Denn als er dem Salomon erlaubte, ihm einen Tempel zu bauen, mußte jener das Heiligthum, den eigentlichen Wohnort Gottes, weit von den Räumen des Volkes trennen. Zuerst trat man in den äußern Vorhof ein, in welchen nur die Heiden und Fremdlinge, welche sich im Gesetze wollten unterrichten lassen, kommen durften. Sodann kam man in den innern Vorhof: in diesem durften einzig und allein die Israeliten beten, keinem Heiden, keinem Ungläubigen war der Zutritt erlaubt. Die Israeliten selbst waren davon ausgeschlossen, wenn sie sich nicht durch das vorgeschriebene Fasten und die üblichen Waschungen gereinigt hatten. Von hier aus gelangte man in einen dritten Raum, nur allein den Priestern zugänglich. Jeder Andere, der sich dahineingewagt hätte, würde als Tempelschänder gesteiniget worden seyn. Der verwegene König Osias wagte es, gegen das Gebot in diesen Ort vorzudringen und mit ungeweihter Hand das Rauchfaß zu ergreifen, und sogleich büßte er seinen Frevel in schrecklicher Weise: er ward vom Aussatze überfallen, seiner königlichen Würde beraubt und für sein ganzes Leben von allem Um-

gange mit Menschen ausgeschlossen. Erst nach so vielen Vormauern und Absonderungen zeigte sich das Allerheiligste, dieser so geheimnißvolle und verborgene Ort, der mit einem dichten Vorhang bedeckt war und wohin kein Sterblicher vorzudringen sich erlauben durfte, als nur einzig und allein der Hohepriester, und auch dieser des Jahres nur einmal. Und doch, was befand sich denn in diesem Allerheiligsten, wohin sich Niemand wagen durfte? Die Gesetztafeln, das Manna, die Ruthe Aarons, — also leere Bilder und bloßer Schatten des Zukünftigen war es. Welch ein Vergleich zwischen all diesem und dem Heiligthume der Christen, wo der Sohn Gottes alle Tage seinem himmlischen Vater geschlachtet wird, wo die lebendige Arche des neuen Bundes aufbewahrt wird, wo die Sakramente des Gnadengesetzes ausgetheilt werden, wo die Sünden durch die höchste Gewalt, welche der Heiland seiner Kirche gegeben, nachgelassen werden, und das große Werk der Erlösung in Ansehung eines jeden Gläubigen insonderheit vollbracht wird! Wenn nun der Schatten schon solche Ehrfurcht verlangt, wie groß muß sie nicht erst bei der enthüllten Wahrheit seyn?

Erinnert euch, meine Freunde, welch heiliger Schrecken die Frommen von jeher in der Gegenwart des Herrn überfiel, sei es, daß er selbst erschienen, oder sich des Dienstes der Engel bediente. Abraham sah in der Ferne drei himmlische Geister, und alsogleich fiel er vor ihnen zur Erde nieder, und erzeigte ihnen seine Huldigung. Moses erfreute sich des Umganges und der Gemeinschaft mit Gott wie mit jemand Anderen, und doch wurde er immer von einem geheimen Schauer überfallen, so oft er mit ihm redete, und als er die Gesetztafeln auf dem Berge Sinai empfangen, wie lange und wie eifrig bereitete er sich vor, wie vielfältig und wie sorgsam reinigte und heiligte er sich und das ganze Volk, bis er es wagte, an die von Gott bezeichnete Stelle sich zu begeben. Und nur er allein durfte in das geheimnißvolle Dunkel eintreten; dem ganzen Volke war aber bei Todesstrafe verboten, dem rauchenden Berge zu nahen. Die beiden Tobias blieben drei Stunden lang mit dem Gesichte auf den Boden hingestreckt liegen, als sie erfahren hatten, daß der Engel Raphael mit ihnen geredet. Nun aber wie groß soll unser Schrecken seyn, meine Christen, wenn wir uns in dem Heiligthume des neuen Gesetzes befinden? Hier

sind nicht bloß Bilder, sondern die enthüllte Wahrheit; Gott offenbart sich hier nicht durch Engel, sondern Er selbst, der Unendliche ist leibhaft und wesentlich mit Gottheit und Menschheit auf unsern Altären zugegen; derselbe Jesus Christus, der einstens am Kreuze hing, derselbe Jesus Christus, der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, ist geheimnißvoller Weise in der Gestalt des Brodes verhüllt, und der Unterschied besteht nur darin, daß er sich im Himmel von Angesicht zu Angesicht zeiget, in unsern Kirchen aber durch das Auge des Glaubens geschauet werden kann.

Deßwegen, weil die Kirchen des neuen Bundes so heilige und ehrwürdige Orte sind, wagten es die ersten Christen nie anders als mit tiefster Andacht und heiligster Ehrfurcht in dieselben einzutreten. Sie waren hingestreckt auf die Erde, drückten dem Boden tausendfache Küsse auf, und badeten und wuschen ihn mit ihren Thränen; kaum getraute man sich die Augen aufzuschlagen und auf hörbare Weise Athem zu holen. Alles war eine feierliche, ernste Stille und Versunkenheit, und die Großen und Vornehmen unterschieden sich von den Mindern und Gemeinen durch Nichts, als wo möglich noch durch das Beispiel einer größern Andacht. Wir, spricht der Kaiser Theodosius, da wir doch das Recht haben, im Schmucke zu erscheinen und uns im glänzenden Anzuge zu zeigen, wenn wir in die Kirche eintreten, lassen wir unsern Schmuck an der Thüre zurück. Wir legen die Zeichen unsrer Hoheit ab, nehmen die Krone vom Haupte und erscheinen in Bescheidenheit und Demuth vor den Altären. Wegen der großen Scheu und Ehrfurcht, welche man vor den Kirchen hatte, gestattete man nicht nur keinem Ungläubigen den Eintritt in dieselben, sondern sogar den Gläubigen, welche das Unglück hatten, in eine Sünde zu fallen, wehrte man es. Im Bußgewande, in Sack und in Asche vor die Thüre hinstehen zu dürfen und die zur Feier der heiligen Geheimnisse Hineingehenden um ihre Fürbitte anflehen zu können, hielten sie schon für eine große Gnade.

30. Wie gering die Ehrfurcht ist, welche so viele Christen in den Kirchen an den Tag legen, ja wie sie statt dessen vielmehr Aergernisse geben.

Ungeachtet unsere Kirchen die heiligsten Orte sind, so erweisen doch viele Christen denselben keine Ehrfurcht, sondern vergessen sich oft so weit, daß sie diese himmlischen Räume durch Aergernisse entweihen; denn sagt selbst, wie ist unser Betragen in den Kirchen beschaffen? Zuvörderst frage ich, wie viele vermummte Christen stehen am heiligen Orte, welche nichts weniger sind als das, was sie zu sein scheinen? Wie viele falsche Andächtige gibt es, welche in diese geheiligten Orte kommen, nicht um Gott zu verehren, sondern um sich selbst Ehre zu erwerben, und das eitle Lob der Menschen sich zu verdienen. Man sieht sie mit niedergeschlagenen Augen, mit gebogenen Knieen, dem Scheine nach eifrig mit dem Gebete beschäftigt, in der That aber sind sie voll Gottlosigkeit, welche nur glänzende Mittel anwenden, um zum Zwecke ihrer schändlichen Absicht zu kommen; Menschen, welche voll Rache und Leidenschaft sind, und sich zu jeder Schlechtigkeit herleihen und zu jeder Bosheit gebrauchen lassen. Gerechter Gott, hier ist es erfüllt, was du ehemals zu deinen Jüngern sagtest, es würden Zeiten kommen, wo der Glaube erlöscht, die Gottesfurcht ein schändliches Gewerbe ist, und die Menschen, die ohne Gott auf Erden leben, dich weiter nicht kennen werden, als daß sie dich zur Sättigung ihrer ungerechten Begierden gebrauchen! O du Natterngezücht, du heuchlerisches Geschlecht, würdest du doch wenigstens von diesem heiligen Ort ferne bleiben, um nicht die Geheimnisse unsers Glaubens zu schänden!

Doch nicht genug, unsere Gotteshäuser werden noch auf eine viel strafbarere Weise entheiliget. Gerechter Gott! ist es möglich, man erwählt diese Orte oft, um schändliche Leidenschaften zu erregen, um sich unreine Blicke zu erlauben, um strafbare Begierden zu hegen, um Gelegenheiten zu suchen, welche uns der Anstand verbietet näher zu bezeichnen, um da vielleicht Gegenstände anzutreffen, welche die Wachsamkeit derer, die auf uns Acht haben, von allen andern Orten entfernt. So weit treibt man es, daß man das Heiligste in der Religion dazu mißbraucht, um das Laster desto leichter auszuüben; Gottes Gegenwart erwählt man, um das

Geheimniß einer unreinen Leidenschaft zu verbergen, und seinen Tempel, sein Heiligthum macht man zum Sammelplatz der Bosheit und zu einem weit gefährlichern Orte als die sündhaften Zusammenkünfte sind, welche die Religion den Gläubigen verbietet. O welches Laster, wenn man kömmt und Jesum Christum von neuem sogar an dem Orte kreuziget, an welchem er sich seinem Vater für uns alle Tage opfert! Welche Frevelthat, wenn man sogar, um sich desto leichter ins Verderben zu stürzen, die Stunde dazu anwendet, in welcher die Geheimnisse unsrer Erlösung vor unsern Augen vorgehen! Welch eine Raserei, wenn man die Augen seines Richters zu Zeugen seiner Laster und seine Gegenwart zur Ursache seiner Verdammung macht!

Was soll ich dann von den bösen Gedanken und der Menge unordentlicher Begierden sagen, die man im Hause Gottes in seinem Herzen Platz greifen läßt? Die Einen sind während der Stunde ihres Gottesdienstes von zeitlichen Geschäften eingenommen, sie denken auf Mittel, ihr Unternehmen glücklich auszuführen, aus ihrem Gelde Nutzen zu ziehen und ihr Glück zu befördern. Die Andern unterhalten sich während dieser heiligen Stunde mit unnützer oder gar sündhafter Lektüre; denn meine Theuern, man hat schon die Bemerkung gemacht, daß Leute, welche noch obendrein Andern und insbesonders der Jugend, auf welcher die Hoffnungen des Vaterlandes ruhen, mit einem guten Beispiele vorleuchten sollten, die heiligen Orte mit der Lektüre heidnischer Bücher entweiht haben. Wieder Andere haben zanksüchtige, ehrabschneiderische und rachgierige Gedanken in ihrem Kopfe, oder sie sind schon auf die Orte bedacht, wo sie sich nach Beendigung des Gottesdienstes angenehm unterhalten werden.

Und, um noch etwas Schrecklichers zu berühren, wie viele Gottesräubereien und Entheiligungen der Sakramente finden in unsern Kirchen statt? Wie viele ungiltige Beichten in den heiligen Richterstühlen! Wie viele unwürdige Communionen bei diesen Altären! Wie viele heilige Messen, welche mit böser Gemüthsstimmung angehört werden! Schreiet das Blut Jesu Christi nicht um Rache gegen uns? Wir haben unsere, vom Laster besudelten Hände an die Arche des neuen Bundes angelegt, wir haben das Allerheiligste mit dem Baal an ein und denselben Ort gesetzt, wir haben

das Brod der Engel in den Unflath unsrer Gräuelthaten begraben. Ach, wer kann ohne Schaudern daran denken, und welch eine Ursache, zu zittern in Erwartung der rächenden Donnerkeule, welche bereit stehen, von der Hand des erzürnten Gottes abgeschossen zu werden, um uns nach so ungeheuern Ausschweifungen zu zerschmettern!

Unsere Kirchen sind ferner allgemeine Bethäuser; denn kann man gleichwohl überall beten, so pflegt sich doch Gott hier gnädiger zu erweisen und ist allzeit bereit, unser Gebet anzuhören und unsere Ehrfurchtsbezeugungen anzunehmen. Hieher, meine Brüder, sollen wir also zusammenströmen, um die Anliegen der Kirche, um die Aergernisse, die sie betrüben, um die Spaltungen, die sie zerreißen, um die Gefahren, die sie umgeben, zu beseufzen. Ihr sollet also auch mit einem aufmerksamen Geiste hier erscheinen, ihr sollet ein wohlzubereitetes Herz mitbringen und euere Geberden sollen euern Andachtssinn verrathen. Aber während die Diener des Herrn am Altare stehen, für euer Heil flehen und um euer Beßtes zu Gott bitten, seid ihr in tausend Gedanken zerstreuet; während die Engel unsichtbar zugegen sind und anbeten, seid ihr geistig abwesend und gebt Aergerniß. Ihr fühlet Langweile im Angesichte euers Gottes, es ekelt euch vor den Dingen, welche in der Kirche gesehen und gehört werden. Die Loblieder, welche dem Allerhöchsten gesungen werden, erfüllen euch mit Ungeduld, und sollen sie euch ja einigermaßen anziehen, so müßen sie vom Theater die Melodie entlehnen. Ach, wie oft hört man während der heiligsten Handlung ein Stück aufführen, das man ein anders Mal mit verändertem Texte im Freischützen oder im Robert dem Teufel wieder hören kann! Auch während der heiligsten Handlung, wo das Blut des makellosen Lammes auf den Altären fließt, euch von euern Befleckungen zu reinigen, im Augenblicke, wo der Himmel geöffnet ist und die himmlischen Schaaren auf- und niederschweben, im Augenblicke, wo durch die Wunderkraft des Wortes das Opfer auf Golgatha sich erneuert und der Sohn Gottes vor euern Augen abermals stirbt, selbst in diesem Augenblicke, wo Alles zur Andacht stimmt und Alles Ehrfurcht einflößt, beuget ihr kaum ein Knie, ja sehet fast nicht einmal nach dem Altare hin, auf welchem das hochheilige Geheimniß dargestellt wird, und zählet schon die Minuten, wie lange das Opfer noch dauern mag. Ihr befindet

euch ungerne am heiligen Orte und beklaget euch über die Langweiligkeit des Priesters, womit er die heilige Handlung begehet. O wie oft kann man es hören: Bei diesem ist doch kein Ende mehr zu erwarten; es ist nicht anders, als wäre er an den Altar angenagelt; der darf noch lange praktiziren, bis er Fertigkeit erlangt, — der ist noch lange nicht weitläufig, der ist zum Pater Langsam in die Schule gegangen, der wäre gut um den Tod zu schicken — solche und ähnliche Reden kann man häufig hören. Hingegen je verächtlicher und übereilter ein Priester ist, desto mehr Beifall findet er bei solchen Gottesschändern. O ihr Elende, die ihr verlanget, daß euere Sklaven euch mit der größten Ehrerbietung und Vorsichtigkeit bedienen, — ihr verlanget, daß ein Priester, der mit seiner ganzen Würde bekleidet ist, ein Priester, der Jesum Christum vorstellet und bei seinem Vater die Stelle eines Mittlers vertritt, die Handlungen der heiligen Geheimnisse übereilen und die Gegenwart Gottes, dem er dienet und opfert, durch die ärgerliche Geschwindigkeit beschimpfen soll? O mein Gott, in was für Zeiten leben wir doch! So weit ist es gekommen, daß uns die kostbarsten und herrlichsten Wohlthaten zur Last geworden sind. O die ersten Christen gingen nicht anders als nur mit Widerwillen von den Kirchen hinweg, um ihre täglichen Geschäfte zu verrichten; immer an diesen heiligen Orten zu bleiben, in ihnen zu leben und zu sterben, wäre ihre Freude gewesen. Wie schön war es, meine Theuern, in diesen glückseligen Zeiten die heilige Versammlung der Gläubigen in der Kirche zu sehen. Alle waren voll Andacht, voll Sammlung des Geistes, voll Ehrfurcht und Innigkeit. Wie schön waren damals die Gezelte Jakobs, obgleich die Kirche noch unterdrückt wurde und sich in Dunkelheit befand. Wie schwer fiel es nicht damals den Feinden des Glaubens, wenn sie ihre schöne Ordnung, ihre Unschuld, ihre Andachtsglut und ihren Eifer sahen, ihnen ihre Achtung und Bewunderung zu entziehen. Aber ach, heut zu Tage werden in den schnell verschwindenden Augenblicken, die ihr der christlichen Religion widmet, gar oftmals sogar die größten Laster ausgeübt und Aergernisse aller Art begangen.

Doch ich bin noch nicht zu Ende, von den Entweihungen der heiligen Orte zu reden. Die Heiligkeit unserer Gotteshäuser verlangt auch äußere Ehrbarkeit und Züchtigkeit im Anzuge. Von

denen, welche vor dem Angesichte des Lammes stehen, heißt es, daß sie mit weißen Kleidern angethan sind. Aber nun eitle Welt und insbesonders du putzsüchtiges Weibervolk, betrachte dich, in welchem Anzuge du in den Kirchen erscheinest. Gott hat gleichsam seinen Glanz abgelegt, hat so zu sagen seine Majestät verhüllet, er verbirgt seine Hoheit und Größe, und erscheint in der tiefesten Demüthigung, im Gewande, unter den Hüllen von Brod und Wein, — und ihr, nicht anders als wolltet ihr der Erniedrigung und Selbstentäußerung euers Heilandes spotten, erscheinet wie Gottheiten geschmückt und geziert. O wie möget ihr doch an einem Orte, wo das Mensch gewordene Wort alle Merkmale seiner Größe und Hoheit ablegt, euere Pracht und euern Glanz sehen lassen; wie mögt ihr da, wo sich Gott selbst demüthiget, eine stolze Miene annehmen; wie möget ihr da geschmückt und geputzt erscheinen, wo Jesus Christus schändlich entblößt und schrecklich verunstaltet euern Augen sich zeigt? Aber es wäre noch wenig, würdet ihr in euerm Anzuge bloß durch Stolz und Eitelkeit Gott beleidigen, sondern noch mehr entehret ihr ihn in seinem Heiligthume, ach, daß ich es sagen muß, durch Unehrbarkeit und Unverschämtheit. Sehet nur an die ärgerlichen Blößen, die jedes keusche Auge beleidigenden Moden, die vernachläßigte Züchtigkeit! Wozu dieses Alles? Wollet ihr Jesu Christo die Blicke seiner Anbeter streitig machen? Soll nicht mehr ein einziger Ort in der Welt, sollen auch nicht einmal mehr die Gotteshäuser seyn, wo die Unschuld vor euern geilen Entblößungen sicher seyn könnte? Zeigt euch die Welt nicht genug unzüchtige Schauplätze, nicht genug sündhafte Zusammenkünfte, Aergernisse zu geben? Genügt es euch nicht, in euern Häusern ein Stein des Anstoßes zu seyn, sollen sogar auch die Kirchen durch euere Unehrbarkeit befleckt werden? Ehemals hatten die Heiden an dem Orte, wo der Erlöser am Kreuze gestorben, ein Bild der abscheulichen Göttin Venus aufgerichtet, und ihm von Zeit zu Zeit schändliche Opfer dargebracht. Ihr entsetzet euch, indem ich euch diese Schändlichkeiten erzähle. Aber bedient sich der Teufel in unsern Tagen nicht noch einer viel abscheulichern Ruchlosigkeit? Er richtet nicht bei dem Kreuze, sondern vor den Augen des geopferten Jesus Christus selbst fleischliche Götzen auf, welche die Welt anbetet. Neben dem Bade des Blutes Gottes, welches bestimmt ist, die höllischen

Flammen auszulöschen, verfertiget er feurige Pfeile, welche die heftigsten Leidenschaften erregen. Denn bekennet es nur und leugnet es nicht, kommet ihr nicht oft hieher, an diesen heiligen Ort, um jene Person zu treffen, gegen die ihr ein verborgenes Feuer im Herzen traget; kommet ihr nicht oft hieher, um den Gegenstand euerer sündhaften Neigungen zu sehen? Machet ihr also nicht die Kirche zum Ort der Weichlichkeit und zur Schule der Augenweide? Ihr aber, die ihr durch euern Flitter und Glanz diese Unglücklichen fesselt, seid ihr nicht gleichsam jene Kälber, mit denen das Volk Israel Abgötterei trieb? Seid ihr nicht Götzen, da ihr euch am heiligen Orte anbeten lasset, und gleichsam mit Gott um die Ehre streitet?

31. Wie sehr Gott die Entweihung seines Heiligthums zu bestrafen pflegt.

Ungläubige Christen, die ihr das Heiligthum des Herrn entweiht, fürchtet ihr denn nicht die gerechte Strafe, welche Gott für eine solche Frevelthat bestimmt hat? Die heilige Schrift ist voll von den erschrecklichsten Drohungen, welche euch zitternd machen sollten, wenn euch noch etwas von der Religion übrig wäre. Wenn Jemand, sagt der heilige Paulus, so unglücklich ist, daß er den Tempel des Herrn entheiliget, so wird er unfehlbar zu Grunde gehen. Wir lesen beim Propheten Jeremias, daß es ihm der Herr verboten habe, für diejenigen zu Gott zu beten, welche seinen Tempel entweiht hatten. Ich habe ihre Greuel gesehen, spricht der Herr zu Jeremias, ich will nicht, daß du für dieses verstockte Volk betest; ich verbiete dir, dich meiner Rache entgegen zu setzen, welche ich gegen dasselbe ausüben werde, ich werde dich nicht erhören. Gerechter Himmel, welch ein Zorn, welch ein Befehl! Wo hat Gott jemals befohlen, daß man für einen Sünder nicht beten dürfe? Welch ein großer Gräuel muß also die Entehrung des Tempels nicht seyn, da sie alle Quellen der Erbarmungen Gottes austrocknet! Die heiligen Väter sagen daher, nichts auf der Welt ziehe die Rache des Himmels eher auf die Erde herab, als die Entheiligung der Kirchen, und schieben den größten Theil der Trübsale und Bedrängnisse, unter deren Last die Menschen so oftmals geseufzet haben, diesem Laster zu. Der göttliche Heiland

selbst unterstützt sie in dieser Ansicht, da er die Gräuel der Verwüstungen am heiligen Orte als das Zeichen seiner letzten Ankunft aufstellt. Wir haben auch Beispiele, wie sehr Gott die Tempelschänder bestrafe. Heliodorus wurde vom Könige Seleukus in den Tempel nach Jerusalem geschickt, seine Schätze zu plündern. Der Frevler trat mit einem großen Gefolge ein. Aber in demselben Augenblicke, wo er seine verbrecherische Hand nach den Schätzen des Heiligthums ausstreckte, wurde er von unsichtbarer Hand so gewaltig gezüchtiget, daß er halbtodt hinweggetragen werden mußte, und dem Gebete des Hohenpriesters Onias verdankte er noch seine Rettung. Und wie oftmals, meine Theuern, hat man gesehen, daß ganze Kriegsheere in Stücke zerhauen und die Völker zu Grunde gerichtet worden sind, weil sie Unanständigkeit an den heiligen Orten ausgeübt.

Lasset uns deßwegen eine zärtliche, aufmerksame Gottesfurcht, einen Geist des Gebetes, der Zerknirschung, der Andacht und der Danksagungen an diesen heiligen Ort bringen, damit wir uns hier, wo uns die Gnade in so reichlicher Fülle geboten ist, nicht den Zorn des Himmels vermehren.

Artikel CVII.

Kloster.

1. Begriff und Arten des klösterlichen Lebens.

Das klösterliche Leben oder der Stand der Religiosen besteht darin, daß man durch die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams die Erreichung der christlichen Vollkommenheit anstrebt. Die wahre Vollkommenheit besteht nämlich in der Liebe. Daher sagt der Apostel: Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Koloss. 3. In der Liebe gibt es aber verschiedene Grade, woraus von selbst folgt, daß man noch einen höhern Grad von Vollkommenheit anstreben und erreichen kann, als es von Weltleuten geschieht. Zur Erreichung dieser höhern Vollkommenheit sind jene drei Tugenden: die Armuth, die Keuschheit und der Gehorsam sehr zweckdienlich. Denn wer Gott vollkommen lieben will, muß sich ihm ganz übergeben, und alle Hindernisse entfernen; Beides geschieht durch die genannten Tugenden. Durch sie übergibt sich der Mensch ganz und gar Gott. Denn wir übergeben uns Gott ganz und gar, wenn wir ihm die Seele, den Leib und alle äußern Dinge zum Opfer bringen, weil wir nichts Anders mehr haben. Wir geben ihm aber die Seele durch den Gehorsam, den Leib durch die Keuschheit, alle Dinge außer uns durch die Armuth. Durch diese Tugenden entfernen wir auch die größten Hindernisse in der Liebe Gottes. Die Wurzel alles Bösen, schreibt der heilige Paulus, ist die Begierlichkeit. 1. Tim. 6. Die böse Begierlichkeit aber macht sich nach drei Richtungen hin geltend; sie stachelt nämlich an zur Ausschweifung oder Unkeuschheit, zum Geize und zum Stolze. Daher sagt auch der heilige Johannes: Alles in der Welt ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. 1. Joh. 2. Diesen drei Quellen zur Sünde wirken die genannten drei Tugenden entgegen. Der Fleischeslust ist nämlich die Keuschheit entge-

gen, der Augenlust oder dem Geize die Armuth, dem Stolze der Gehorsam. — Uebrigens genügen diese drei Tugenden nicht zum Stande eines Religiosen, wenn nicht das Gelübde hinzukömmt; denn das klösterliche Leben ist ein Stand; dieser aber setzt Festigkeit und Unveränderlichkeit voraus. Daher kann es geschehen, daß Jemand vollkommen ist, und doch nicht im Stande der Vollkommenheit ist; umgekehrt mögen Viele im Stande der Vollkommenheit sich befinden, ohne daß sie in der That vollkommen sind.

Was die Lebensweise der Religiosen betrifft, so kannte man ursprünglich nur zwei Arten derselben; es gab nämlich nur Anachoreten oder Einsiedler und Cönobiten oder in Gemeinschaft Lebende. Man kann aber Gott vorzüglich auf dreifache Art lieben und ihm dienen, nämlich durch die Betrachtung oder durch ein beschauliches Leben; durch eine äußere Thätigkeit, indem man z. B. Arme speiset, Kranke pflegt u. s. w.; und endlich durch Vereinigung beider Zwecke. Daher gibt es auch vorzüglich drei Arten von Religiosen: nämlich

a) Solche, die nur ein beschauliches Leben führen, wie die Karthäuser und viele andere klösterliche Genossenschaften.

b) Solche, die ein thätiges Leben führen, wie die barmherzigen Brüder rc.

c) Solche, die beide Lebensweisen vereinen, wie die Dominikaner, Franziskaner u. s. w.

Daß schon in den allerersten Zeiten der christlichen Kirche unter den Religiosen ein Unterschied bestund, lehrt die Geschichte; denn die Einen enthielten sich z. B. des Fleisches, die Andern auch der Eier; die Einen gingen bloßfüßig, die Andern kleideten sich in den Bußsack u. s. w. Diese Verschiedenheit in der Lebensweise ist dem Geist der Einheit nicht entgegen, sondern es ist dadurch für die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen gesorgt, so daß ein Jeder nach seiner Neigung sich das Kloster wählen kann. Die Menschen sind ja bekanntlich in ihren Anlagen und Neigungen verschieden. Der Eine liebt die Einsamkeit, der Andere die Geselligkeit. Der Eine betet lieber, der Andere hat an der Arbeit mehr Freude. Auch ist bekannt, daß die beßten Institutionen unter Menschen allmälig verfallen und sich überleben. Um nun den klösterlichen Geist immer in seiner Frische und Blüthe zu erhalten,

sorgt Gott dafür, daß von Zeit zu Zeit neue klösterliche Vereine ins Leben treten.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Matth. 19, 21.

Wer immer sein Haus, Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen. Matth. 19, 29.

Wenn Jemand zu mir kömmt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14, 26.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Psl. 84, 2 und 3.

Ich will sie in die Einöde führen und zu ihrem Herzen reden. Oseas 2, 14.

3. Väterstellen.

Diejenigen, welche sich dem Zauber ungeordneter Vergnügungen entziehen wollen, fliehen die Welt und begeben sich auf die Inseln zurück, um daselbst in einer strengen Mäßigkeit zu leben, und die Gefahren dieses Lebens zu vermeiden. Das Meer bietet ihnen also einen Schleier und eine verborgene Schirmstätte ihrer Entsagungen, und Alles fordert daselbst auf zum Ernste. Sie genießen ungestörten Frieden, und ihren zarten Sinn verletzen nicht die wilden Leidenschaften der Welt. Auch finden sie daselbst eine unerschöpfliche Quelle ihrer Andacht. Der wundervolle Klang des Geräusches der Meereswogen und des Gesanges ihrer Hymnen belebt sie; denn während diese Inseln sanft von den Wellen geschlagen, angenehm murmeln, erschallen die Chöre der Einsiedler in heiligen Gesängen. St. Ambros. lib. 3. c. 5.

Weil der Mönch an wahren Reichthümern Ueberfluß hat, wird er bewundert, während ihn Niemand beneidet und zu unter-

Vollkommenheit durchzuführen strebt, scheint mir den höchsten Gipfel der Heiligkeit erreichen zu wollen. Der heilige Basilius.

Ist es nicht der Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, geschwinder aufsteht, behutsamer wandelt? Erkennet, wie vortheilhaft euer Stand sei! Da euch Gott von der Gelegenheit zum Sündigen entfernt, macht er euch der Sünde weniger fähig. Der heilige Bernard.

Wißt ihr, was es um ein Kloster ist? Es ist die Schule einer vollkommenen Zucht, in der jede Seele lernen muß, wie man sich behandeln, hobeln und glätten lassen müße, damit sie nach erhaltener Feinheit und Gleichheit genauer mit dem Willen Gottes zusammen gefügt und vereint werden könne. Der heilige Franz von Sales.

Der Ordensstand ist der Stand der Vollkommenheit, weil nach den Vorschriften desselben die Hindernisse, welche der vollkommenen Liebe entgegen sind, entfernt werden. Der heilige Thomas von Aquin.

4. Geschichtliches.

Nachdem der heilige Antonius einmal in der Kirche die Worte vernommen hatte: Wenn du vollkommen werden willst, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast u. s. w. Matth. 19, 21, so verschenkte er sogleich 140 Morgen seiner Ländereien. Als er einige Zeit darauf wieder in der Kirche die Worte lesen hörte: Habt keine Sorge für den andern Morgen rc., — so gab er sein übriges Besitzthum dahin, schickte seine Schwester in ein Jungfrauenkloster, und begab sich selbst in die Wüste.

Als Gründerin der ersten Frauenklöster im Orient wird die heilige Synkletika genannt. Sie stammte aus vornehmer Familie, war sehr reich und überaus schön. Daher geschah es, daß sie von Söhnen der vornehmsten Familien zur Ehe gesucht wurde; sie aber schlug alle Anträge aus; denn sie hatte Christo gelobt, nie einen andern Gatten zu wollen, als ihn. Nach dem Tode ihrer Eltern vertheilte sie ihr Vermögen und zog sich in die Einsamkeit zurück. Bald sammelten sich viele Jungfrauen und Wittwen um sie, und so entstanden weibliche, klösterliche Vereine.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzis küßte oft die

Mauern ihres Klosters und sprach: O ihr geliebten Mauern, von wie viel Gefahren bewahret ihr mich!

Als einstens Kaiser Theodosius unbekannter Weise in die Zelle eines Einsiedlers kam, sagte er, nachdem er sich einige Zeit mit dem Einsiedler unterhalten hatte: Weißt du, mein Vater, wer ich bin? Ich bin Theodosius, der Kaiser. Ich muß dir aber sagen, daß ich dich in deiner Armuth und Verborgenheit für viel glücklicher halte, als ich auf dem Thron bin. Ich finde in all meinem Glanze nicht jene Zufriedenheit, als du in deiner Zelle hast.

Wie sehr die alten Anachoreten und Cönobiten das Fasten und die Abtödtung übten, beweist Nachfolgendes: Der Abt Elpidius pflegte fünfundzwanzig Jahre lang nur am Samstage und Sonntage zu essen. Der heilige Johannes aß im höchsten Alter nichts Anders, als Brod und Baumfrüchte, und kam vierzig Jahre lang nie aus seiner Zelle. Der heilige Makarius brachte einmal die ganze vierzigtägige Fasten in einem Winkel stehend und Palmblätter flechtend zu, nur der äußersten Nothwendigkeit wegen verließ er einige Mal den Ort; dabei aß er nichts, als nur des Sonntags einige Kohlblätter. Cf. Mystik von Görres.

5. Von dem Ursprunge des klösterlichen Lebens.

Die Gegner unsers Glaubens setzen den Ursprung des klösterlichen Lebens erst in das vierte Jahrhundert herab, und meinen, zu seiner Einführung hatte theils Zufall, theils Irrthum beigetragen. So seien Manche in die Einöde gegangen, um das strenge Leben der Essäer nachzuahmen; Andere aber, um den Verfolgungen zu entgehen. Endlich sagen sie noch, und namentlich Melanchthon ist unter diesen, es habe zwar im vierten und fünften Jahrhunderte Mönche gegeben, aber mit ihnen haben die Mönche unserer Zeit nichts gemein, als den Namen; daher könne man mit Recht behaupten, das Mönchthum sei erst spätern Ursprunges.

Diesen falschen Behauptungen gegenüber ist es unsere Aufgabe darzuthun:

I. **Die religiösen Orden sind nicht erst im vierten Jahrhunderte entstanden, wie die Protestanten meinen, sondern gehören dem grauesten Alterthume an.**

Das klösterliche (religiöse) Leben ist an und für sich und der Idee

nach so alt, daß sich im alten Testamente schon Andeutungen davon finden. Von Henoch heißt es: Er fing an, den Namen des Herrn anzurufen. Gen. 4. Aus dieser Stelle schließen Einige, Henoch habe einen besonderen und vorzüglicheren Kult eingeführt, als die Religion des gemeinen Volkes war. Denn vor ihm haben auch Adam, Abel, Seth u. s. w. Gott angerufen. Aber dennoch heißt es von Henoch, er habe zuerst den Namen des Herrn angerufen; was offenbar auf eine besondere, bisher noch nicht dagewesene Art der Gottesverehrung deutet.

Num. Kap. 6 redet Moses von den Gelübden der Nazaräer welche sich selbst dem Herrn weihten.

Später haben wir den Elias und den Elisäus und die Söhne der Propheten, die ohne Weiber und ohne Besitzthum in dieser Welt lebten. Von diesen sagt der heilige Hieronymus: Die Söhne der Propheten, von denen wir lesen, daß sie die Mönche des alten Testamentes sind, bauten sich Hütten neben dem Jordan, verließen das Geräusch der Städte und lebten von Wurzeln und Kräutern. Wiederum sagt derselbe epist. 13. ad Paulin.: Unsere Meister sind Elias und Elisäus, unsere Anführer sind die Söhne der Propheten, welche auf Feldern und in Einöden wohnten, und sich neben dem Fluße Jordan Zelte bauten. — Nicht minder sind die Rechabiten, die nie einen Wein tranken und auch sonst das beschwerlichste Leben führten, Jerem. 35, nach dem heiligen Hieronymus ein Vorbild unserer Mönche. Johannes den Täufer aber nennen fast alle Väter den Vornehmsten und zugleich den Vorläufer der Mönche. So schreibt der heilige Chrysostomus: Unter den Priestern sind die Apostel die Vornehmsten und unter den Mönchen ist es Johannes der Täufer.

Wir kommen zum neuen Testamente. In der christlichen Kirche finden wir das Mönchs-Leben bereits in der frühesten Zeit. Zeugniß dafür gibt der heil. Athanasius, der im Leben des heil. Antonius sagt, vor Antonius habe es zwar keine Eremiten, aber doch Mönche gegeben, die in der Nähe der Städte ihre Klöster errichteten; auch habe sich dieser, als er Mönch werden wollte, zu einem gewissen Greise begeben, und sich im klösterlichen Leben unterrichten lassen. Daraus folgt, daß Antonius, der zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte, keineswegs das Mönch-

thum, wie die Gegner der Kirche wollen, aufgebracht habe, da es ja schon vor ihm Mönche gegeben hat. Wir haben aber noch viel frühere Zeugen. Sowohl Tertullian in seiner Schrift „von der Verhüllung der Jungfrauen," als Cyprian in seinem Buche „von der Kleidung der Jungfrauen" reden von Gott geweihten Jungfrauen. Der Erstere unterscheidet deutlich die weltlichen Jungfrauen von denen, die sich Gott geweiht haben, und sagt von den Letzteren, daß Christus ihr Bräutigam sei, und sie ihm ihren Leib übergeben hätten. — Der Jude Philo, der noch früherer Zeit angehört, beschreibt ausführlich die Lebensweise der Mönche, welche in Aegypten wohnten. Freilich behauptet man, Philo hatte hier nicht christliche Mönche, sondern Essäer im Auge; allein mehrere heil. Väter, namentlich Hieronymus, beziehen das von Philo Erzählte auf christliche Mönche. Doch was forschen wir noch nach Zeugnissen, da das Mönchthum dem Wesen nach mit den Aposteln selbst begonnen hat. Haben nicht viele Gläubige schon damals nach Art klösterlicher Genossenschaften gelebt, da sie Alles gemeinschaftlich hatten? Apostelg. 4. War dieses nicht eine freiwillig gewählte Armuth? Daß aber nicht Alle zu dieser Lebensweise verpflichtet waren, sondern nur diejenigen, welche vollkommener seyn wollten, gehet aus Apostelg. Kap. 5. V. 4 hervor, wo der heilige Petrus zu Ananias sprach: Blieb der Acker nicht als unverkauft dein eigen? Und als verkauft, war der Verkaufswerth nicht in deiner Macht? — Daher sind die heiligen Väter, wie Eusebius, Hieronymus, Augustin, Kassian u. Andere geradezu der Ansicht, daß das Mönchthum in dem apostolischen Zeitalter begonnen, und daß die Mönche diese Lebensweise wählten, und das Beispiel der Apostel nachahmten. So schreibt Cassian: Die Lebensweise der Cönobiten hat mit der Predigt des Evangeliums begonnen. Cass. collat. 18. 5.

II. Das Mönchthum ist nicht zufällig, und um den Verfolgungen zu entgehen, entstanden.

Nichts ist leichter, als dieses darzuthun. Denn was die Cönobiten betrifft, so können sie ihren Ursprung nicht in den Verfolgungen haben, da sie schon vor denselben bestunden. Unter den Eremiten ist zwar Paulus, der zuerst diese Lebensweise wählte,

mitunter auch deßwegen in die Einsamkeit gegangen, um den Verfolgungen zu entrinnen; doch hatte Antonius keinen solchen Beweggrund; ihn bewog, nach dem Zeugnisse des heil. Athanasius, das Verlangen nach größerer Vollkommenheit dazu. Das Einsiedlerleben ist aber eigentlich nicht von Paulus, sondern von Antonius eingeführt worden. Denn obschon Paulus der erste Einsiedler ist, so hatte er doch keine Schüler, und war auch nicht bekannt, bis kurze Zeit vor seinem Tode. Antonius aber kann mit Recht der eigentliche Vater der Eremiten genannt werden, wenn auch nicht der Zeit nach, so doch der Lehre nach, weil alle Nachfolgenden nach ihm sich richteten und von ihm lernten. Daher nennt auch Hieronymus den heil. Antonius den Urheber des Einsiedlerlebens.

Daraus folgt, daß nicht irgend eine zufällige Ursache das Mönchthum in das Daseyn gerufen hat, sondern das Verlangen nach größerer Vollkommenheit.

III. Die Mönche der früheren Zeit sind wesentlich nicht verschieden von den unserigen.

Das Wesen des Mönchslebens besteht in den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Diese Tugenden haben die Mönche in allen Jahrhunderten geübt, auch in den frühesten Zeiten. Dieß bezeugt unter Anderm der heil. Augustin, der von den Cönobiten sagt, daß sie das heiligste Leben führten und vollkommene Keuschheit hielten; daß sie nie etwas als Eigenthum besaßen, und daß sie, wie Kinder ihrem Vater, mit größter Genauigkeit ihrem Vorgesetzten gehorchten. Aber selbst in zufälligen Dingen waren die Mönche der ersten Zeit des Christenthums denen unserer Tage nicht unähnlich; denn sie sangen häufig Psalme und heilige Lieder, sie enthielten sich gewisser Speisen, namentlich des Fleisches, trugen eine ärmliche Kleidung u. s. w.

Nachdem wir so den Gegnern kurz das Nöthige auf ihre Einwürfe erwidert haben, laßt uns hören, was einer der größten Theologen der Neuzeit, nämlich Möhler, über den Ursprung des Mönchthums sagt. Dieser schreibt: In einem nicht unwahren Sinne kann gesagt werden, daß die Jünger des Herrn in den ersten drei Jahrhunderten alle zumal Mönche gewesen seyen. Von der Welt ausgeworfen, lebte der Christ mitten in ihr als Ein-

siedler, gerade so weit durch seine Sitten von ihr getrennt, als durch seinen Glauben. Der Christ starb mit Christus, trat aus dem lebendigen Zusammenhange mit dieser Welt weit heraus und war todt für sie, oder wie der Apostel sagt, begraben mit dem Herrn. Unter den Christen, vorzüglich des Morgenlandes, ragten jedoch wieder Mehrere durch eigenthümliche Bestrebungen, durch höheren Sinn und angestrengte Thätigkeit hervor. Ohne sich örtlich von ihren Glaubensgenossen zu sondern, vielmehr in Mitte derselben lebend, verwendeten sie all ihr Eigenthum für wohlthätige Zwecke, blieben ehelos und bestritten die nöthigen Bedürfnisse des Lebens durch den Ertrag irgend eines Gewerbes, dessen fleissiger Betrieb es ihnen sogar noch möglich machte, Manches zum Besten der Nothleidenden zu erübrigen. Sie waren unter dem Namen der Entsagenden (ἀσκηται, continentes) der Gegenstand besonderer Verehrung. Unter diesen zählte insbesonders auch das weibliche Geschlecht sehr viele Gott geweihte Jungfrauen, und für sie finden wir bereits im dritten Jahrhundert besondere Lebensregeln entworfen. Von diesen Entsagenden oder Asceten hatten sich in der Zeit der späteren Verfolgungen manche in die Wälder oder doch in abgelegene ländliche Besitzungen geflüchtet. Unter diesen steht Paulus, der unter Kaiser Decius um das Jahr 250 die Einöde aufsuchte, und als Vater der Einsiedler erscheint, an der Spitze. Die einzeln lebenden Asceten fühlten jedoch bald das Bedürfniß, an Gesinnungsgenossen sich näher anzuschließen, damit Einer den Andern erbauete und sie sich gegenseitig im Ringen nach Vollkommenheit unterstützten. So bildeten sich Mönchsvereine, und der erste dieser entstund bei Pisper, unweit des rothen Meeres; Stammvater aber der in Gemeinschaft lebenden Mönche ist der heil. Antonius, der Einsiedler.

6. Geschichtliche Darstellung des klösterlichen Lebens in der frühesten Kirche.

A. Im Morgenlande.

Das Klosterleben begann mit den Einsiedlern. Zur Zeit der Christenverfolgung begaben sich nämlich manche vollkommene Seelen in wüste Gegenden, und führten dort ein verborgenes, ganz ihrem Gotte geweihtes Leben, und zwar in der strengsten Abgeschiedenheit.

Als erster Stammvater der Einsiedler (Anachoreten) erscheint der heil. Paulus. Im Jahre 253, zur Zeit der Christenverfolgung unter Decius, floh Paulus, damals erst 23 Jahre alt, in die Wüste, und allmählig mehr sich in dieselbe vertiefend, gelangte er zu einem bedeutenden Berge, an dessen Fuß er eine geräumige Höhle fand, die früher Falschmünzern zum Schlupfwinkel diente und deren Werkzeuge hier noch theilweise vorhanden waren. An dieser Stätte verbrachte Paulus seine übrige Lebenszeit im Gebete und frommer Betrachtung. Trank gab ihm die nahe Quelle, Nahrung und Kleidung der Palmbaum. So lebte er neunzig Jahre in dieser Einsamkeit, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. Erst am Ende seines Lebens schickte Gott wunderbarer Weise den heiligen Antonius zu ihm, der ebenfalls eine lange Reihe von Jahren in einem andern Theile der Wüste als Einsiedler gelebt hatte. Als beide einander ansichtig wurden, umarmten sie sich gegenseitig, nannten sich, obgleich sie sich nie gesehen, einander beim Namen, und priesen Gott, der sie so wunderbar zusammengeführt hatte. Ein Rabe bringt ihnen Brod; sie aßen und nachdem sie hierauf die ganze Nacht gebetet hatten, eröffnete Paulus dem Antonius, daß seine Todesstunde gekommen sei. Paulus stirbt wirklich; Antonius aber begräbt ihn mit Beihülfe zweier Löwen, und kehrt sodann wieder in seine Zelle zurück.

Die Lebensweise des Paulus ahmten auch viele Andere nach; unter diesen ist insbesonders der so eben genannte Antonius berühmt. Unter ihm fingen bereits die bisher zerstreut und oft in der größten Abgeschiedenheit lebenden Anachoreten sich in Genossenschaften zu sammeln an, und diese hieß man von ihrem gemeinsamen Leben Cönobiten. Die zerstreut lebenden Einsiedler fanden nämlich das Bedürfniß, in manchen Fällen den Rath und die Belehrung Anderer einzuholen, und so kamen sie häufig in dieser Absicht zum heil. Antonius, der in so hohem Ansehen stund, daß oft auch Weltleute in mancherlei Zweifeln ihre Zuflucht zu ihm nahmen.

So wurde Antonius, der im Jahr 356 hundert und fünf Jahre alt starb, eine feste Stütze, eine Art Mittelpunkt des Anachoreten-Lebens. Aber eben dadurch stellte sich das Bedürfniß eines gemeinsamen Lebens unter einem Oberhaupte heraus. So entstunden Mönchsvereine, und als der erste Verein dieser Art er-

scheint jener bei Pisper, eine Tagreise vom rothen Meere entfernt.

Unter den übrigen Altvätern der Wüste ragt auch Ammon hervor. Seine Verwandten nöthigten ihn, mit zwei und zwanzig Jahren in eine Ehe zu treten. Er überredete aber noch am Hochzeitstage selbst seine Gemahlin zur beständigen Keuschheit; nachdem sie so achtzehn Jahre in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatten, trennte sich Ammon von seiner Gemahlin, begab sich in das nitrische Gebirge und sammelte dort viele Einsiedler um sich. Eine große Berühmtheit im ältesten Mönchsleben ist Pachomius. Als Heide geboren, wählte er den Soldatenstand. Nachdem ihn die Frömmigkeit der Christen und ihr erbaulicher Wandel selbst zum Eintritt in die christliche Kirche bewogen hatte, entschloß er sich, Mönch zu werden. Er begab sich daher zur Einsiedelei des greisen Palemon, und bat um Aufnahme, erhielt aber zur Antwort: Du kannst hier nicht Einsiedler werden; diese Lebensweise ist nicht leicht; Viele sind aus Ueberdruß an der Welt hierher gekommen, und hatten keine Ausdauer. Pachomius ließ sich nicht abschrecken, sondern wiederholte seine Bitte. Palemon hob nun die Beschwerden des Mönchslebens noch mehr hervor, und sprach: Erwäge, mein Sohn, ich genieße nur Brod und Salz; niemals genieße ich Oel, auch trinke ich keinen Wein. Die halbe Nacht durchwache ich, indem ich Psalmen singe und die heilige Schrift betrachte; wohl schlafe ich zuweilen auch die ganze Nacht nicht. Auch jetzt ließ sich Pachomius nicht zurücktreiben. Er fand endlich Aufnahme, und nachdem er längere Zeit des Palemon Schüler gewesen, gründete er im ägyptischen Bezirke von Tabenna eine Einsiedelei, bei welcher sich bald eine große Anzahl von Schülern einfand; dieser nämliche Pachomius gab der von Antonius nur sehr gestaltlos geschaffenen Mönchsverbindung Gesetz und Gliederung; er war gleichsam der erste Gesetzgeber der Mönche.

Das weibliche Geschlecht blieb hinter dem Eifer der Männer an Streben nach der vollkommenen Lebensweise nicht zurück. Die Schwestern des Antonius, jene des Pachomius und die Gemahlin des Ammon wurden die leitenden Mittelpunkte für die Jungfrauen, welche das Anachoreten-Leben wählten. Pachomius gab auch diesen die ersten Vorschriften. Seine Schwester zählte um das Jahr 320

bereits vierhundert Jungfrauen in ihrem Kloster. Man nannte sie in der Sprache des Landes Nonnen, was geehrte Frau bedeutet.

Es verdient alle Beachtung, daß das Mönchsleben gerade in Aegyptens Wüsteneien den Anfang genommen. Dahin wurden einige der schlimmsten von den bösen Geistern verbannt; so auch jener Teufel, der die Sara, die Frau des jungen Tobias, plagte. Der heilige Hieronymus sagt von diesen Gegenden, daß sie zuvor voll Schlangen und giftiger Thiere waren. Die heil. Einsiedler aber schufen diese gefürchteten Orte in ein köstliches Paradies um. Der Teufel, welcher da gleichsam seinen Sitz aufgeschlagen hatte, wurde hier durch die Kraft des Kreuzes von den Einsiedlern besiegt. Da ist das Schlachtfeld, wo Antonius, Pachomius, Makarius und so viele Andere den Teufel so oft bekämpft und zu Boden geworfen hatten, der seiner Seits nirgends größere Wuth zeigte, als in Vertheidigung dieses Platzes, wo er sich gleichsam verschanzt und befestiget hatte. Es mußten ihm daher auch kräftige Streiter entgegengesetzt werden, wie es durch jene frommen Einsiedler geschehen ist.

Durch den heil. Hilarius, der ebenfalls bei Antonius Begeisterung für das Anachoreten-Leben sich geholt hatte, verbreitete sich das Mönchthum auch nach Palästina und Syrien. Von Palästina drang es weiter gegen Osten vor, so daß der heil. Basilius, Bischof von Cäsarea, schon im Jahre 357 wohleingerichtete Klöster in Cölesyrien und Mesopotamien fand. Der heil. Basilius übte überhaupts auf das Mönchthum einen besondern Einfluß aus und gab ihm mitunter eine neue Richtung. Nachdem er auf den hohen Schulen zu Constantinopel und Athen seine Studien vollendet hatte, besuchte er die ägyptischen und syrischen Mönche, und ward für ihre Lebensweise so eingenommen, daß er, nach Hause zurückgekehrt, selbst übte, was er bei Andern sah. Er zog sich in die Provinz Pontus an dem Flusse Iris zurück. Auf der einen Seite des Flusses befand sich das Kloster seiner Mutter Emmelia, die mit seiner Schwester Makrina, im Bunde mit anderen Jungfrauen, ein zurückgezogenes Leben führte; auf der anderen gründete Basilius ein Männer-Kloster, dessen Räume sich bald mit einer großen Schaar von Mönchen füllten. Bald stiftete Basilius noch mehrere andere Klöster, und verpflanzte das klösterliche Leben auch



nach Kappadocien. Nachdem Basilius später Bischof von Cäsarea geworden, fuhr er fort, dem Mönchwesen alle Aufmerksamkeit zu schenken, und verfaßte für dasselbe auch besondere Regeln. Von jetzt an erscheinen wohl in allen Provinzen des morgenländischen, römischen Reiches Mönchsvereine.

Was die Beschäftigung dieser Mönche und die Einrichtung ihrer klösterlichen Vereine betrifft, so spricht sich diese dahin aus: Bei sparsamer Nahrung sollte angestrengte Arbeit, wechselnd mit Gebet und beschaulicher Betrachtung, ihr ganzes Leben erfüllen; Schlaf war nur so viel gestattet, als die Nothdurft des Lebens erforderte. Ihre Nahrung war wenig und einfach; und wenn sie zur gemeinschaftlichen Mahlzeit zusammentraten, berührten Manche bloß die Speisen; Andere brachten sie scheinbar zum Munde; auch gab es Solche, die oft fünf Tage und noch länger fasteten. Während der Mahlzeit wurden Psalmen gesungen und Stellen der heil. Schrift vorgelesen. Müßigseyn war strengstens untersagt: man sann daher auf Arbeiten, die man auch im Finstern verrichten konnte. Keinem war es erlaubt, das Mindeste als Eigenthum zu besitzen. Am meisten wurden sie darin geübt, den Eigenwillen zu brechen; daher wurde der strengste Gehorsam gefordert. Das Stillschweigen hielten sie gewöhnlich mit solcher Aufmerksamkeit, daß es schien, ein Jeder wäre allein in der Welt. Daraus ist ersichtlich, wie ähnlich diese frühesten Klöster unserem heutigen Mönchsleben sind. Die Verrichtungen bestunden gewöhnlich in Handarbeiten. Der Eine wurde zu Bauten, der Andere zum Weben des Tuches, ein Dritter zur Gerberei, ein Vierter zu häuslichen Geschäften verwendet. Schon der heil. Basilius führte auch eine gelehrte Thätigkeit in die Klöster ein.

Welche Ausdehnung das Mönchsleben schon in diesen frühern Zeiten gefunden hatte, dafür zeugt Görres in seiner Mystik, wenn er schreibt: In Tabenna hatte Rufinus auf seinen Wanderungen den heil. Ammon gefunden, der ein Vorsteher war von dreitausend Mönchen. Höher hinauf am Nil hatte er die Stadt Oxyrynchus besucht, wo sich zweitausend Klosterfrauen und zehntausend Mönche befanden. Alle Ecken und Winkel, sogar die Thürme und Thore waren voller Mönche. Noch höher hinauf bei Hermopolis traf Rufinus den Apollonius, Vorsteher von fünfhundert Mönchen;

tiefer abwärts aber in der arsinoitischen Landschaft am alten Möris den Serapion, der vielen Klöstern vorstund, und bei zehntausend Mönche unter sich hatte. Das berühmteste Kloster in Aegypten aber war das bei Nitria; dort wohnten fünf tausend Mönche und Einsiedler, zu zweien oder zu dreien, je nach Belieben, sechshundert aber ganz einsam. Zehn Meilen von da, in der innern Wüste, lag der Ort Cellia, von den vielen Zelten, die dort standen und etwa zwei tausend Mönche bargen, also genannt. Auch in der Lybischen Cyrene wohnten nach Sulpitius viele Einsiedler zerstreut. In Palästina hatten sie zahlreich am Oelberge ihre Zellen sich erbaut; Andere zu Bethlehem in den Amorrhäischen Höhlen, zu Jericho am Jordan, beim Dorfe Thekue und in der Gegend des todten Meeres. Eben so nach Theodoret in der Wildniß bei Cyrrhus; dann gegen Berrhäa, auf dem Berge bei Teleda, an der Cilizischen Gränze; wieder bei Nisibis, an der Gränze zwischen dem Römischen und Persischen Reiche; auch in Ankyra, wo sich unter zehntausend Jungfrauen zweitausend dem geistlichen Leben widmeten u. s. w. Cf. Görres Mystik B. 1.

B. Im Abendlande.

Hier trat das Mönchsleben etwas später in Uebung. Im Jahr 340 kam durch den heil. Athanasius und die beiden Mönche, die er als Begleiter bei sich hatte, umständliche Kenntniß von der Lebensweise der morgenländischen Einsiedler in das Abendland. Bald zündete der von Athanasius, welcher später auch das Leben des heil. Antonius beschrieb, in die Massen geworfene Feuerbrand auch hier; Viele, selbst unter den vornehmsten Familien, wählten mit dem Eintritt in die christliche Kirche zugleich auch das ascetische Leben. Als Vorgängerin der Frauen nennt der heil. Hieronymus die Marcella; als Chorführer unter den Männern den Senator Pammachius. Freilich sind hier bloß die ersten Anfänge des klösterlichen Lebens gegeben; denn es waren dieses noch freie Vereine von Asceten und Ascetinen, die in ländlicher Zurückgezogenheit ohne geschriebene Regeln und gemeinsamen Vorstand sich frommen Uebungen ergaben.

Die ersten eingerichteten Klöster stiftete, so weit es aus der Geschichte bekannt ist, der heil. Martin von Tours, und zwar eines bei Poi-

tiers und ein anderes bei Tours. Diese Klöster fanden so zahlreiche Novizen, daß beim Tode des heiligen Martin bereits zweitausend Mönche erscheinen.

Fast um dieselbe Zeit eiferte der heil. Ambrosius für die Einführung des Mönchslebens. Ueberhaupts gab es damals in Italien schon viele Mönchsklöster. Es gab Klöster auf verschiedenen Inseln; so fand der Römische Feldherr Marezel im Jahre 398 auf der Insel Capraria viele Mönche, und nach dem Berichte des Cassian hatten sie auch die storkadischen Inseln bevölkert. Weil indeß das Mönchsleben immer noch vorzüglicher im Orient blühte, so begaben sich viele, für die höhere Vollkommenheit begeisterte Seelen dahin. Unter diesen der heil. Hieronymus, Rufinus, Petronius, Cassian, Melania, Paula u. s. w. Diese zogen wieder Andere nach sich, und so geschah es, daß Schaaren von Männern und Frauen in das Morgenland wanderten und theilweise auch in jenen heiligen Asylen zurückblieben.

Gegen das Jahr 410 stiftete der heil. Honoratus auf der Insel Lerin ein Kloster, das sich bald mit Genossen aus verschiedenen Ländern füllte, und welches der Anfang jener später so berühmt gewordenen Abtei wurde, in der die Wissenschaften eine Zufluchtsstätte fanden und aus der viele Heilige hervorgegangen sind. — Einige Jahre später gründete Cassian zwei Klöster zu Marseille, nämlich eines für Männer und ein anderes für Frauen. Er hatte längere Zeit im Orient gelebt und die Lebensweise der dortigen Mönche beobachtet und geübt. Auf Ersuchen des heil. Castor, Bischofs von Aost, der ebenfalls in seiner Stadt ein Kloster gründete, schrieb er seine gemachten Erfahrungen nieder, indem er seine bekannten Constitutionen und Conferenzen verfaßte.

In Afrika war der heil. Augustin für Einführung des klösterlichen Lebens thätig; er wußte das klerikalische und monachalische Wesen mit einander zu verbinden.

Von Afrika verpflanzte sich das Mönchthum nach Spanien. Im Jahr 563 begab sich der heil. Donatus mit siebenzig Genossen dahin und gründete das Kloster Servita, und von nun an breitete es sich in alle Provinzen dieses Landes aus.

In Britannien hatte das Mönchsleben schon gegen Ende des vierten Jahrhunderts Wurzel geschlagen; es bestunden dort mehre

klösterliche Vereine; vor allem berühmt aber wurde das Kloster Bankor in Wallis.

Am meisten machte sich in der abendländischen Kirche um das Ordensleben der heil. Benedikt verdient. Von den Benediktinern und den übrigen bedeutenden Orden der abendländischen Kirche, wie den Dominikanern, Franziskanern u. s. w. wird unten eigens gehandelt.

7. Bedürfen religiöse Orden der kirchlichen Approbation?

Bei dieser Frage muß man das Wesen eines Ordens, das in den drei Gelübden, nämlich der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams besteht, und die Art und Weise, wie man unter Grundlage dieser drei Gelübde das vorgesteckte Ziel, welches die höhere Vollkommenheit ist, erreichen will, von einander unterscheiden. Das Wesen der Orden stützt sich auf das Evangelium selbst, und bedarf daher keiner Bestätigung von Seite des Oberhauptes der Kirche. Die Art und Weise aber, wie man sich zur Uebernahme jener drei Gelübde verstehen, und die Bestimmung der besondern Regeln, unter denen man leben will, hängt größtentheils von der menschlichen Klugheit ab. Daher ist hier die Bestätigung des Papstes nothwendig. In der That haben die Stifter neuer Orden von jeher die päpstliche Bestätigung nachgesucht, damit sie um so sicherer und freier vor Mißgriffen blieben. So thaten der heil. Franziskus, der heil. Dominikus u. s. w. Papst Innocenz III. aber, der erwog, wie nachtheilig es wäre, wenn es einem Jedem erlaubt wäre, nach eigenem Gutdünken einen religiösen Orden einzuführen, gab auf dem allgemeinen Concilium im Lateran die Verordnung, daß Niemand mehr einen neuen Orden ohne Gutheißung des apostolischen Stuhles einführen dürfe.

8. Wie sehr unsere Zeit der Klöster bedarf.

Mehr als vielleicht irgend eine Zeit bedarf die unserige der Klöster, und dieses aus mehrfachen Gründen.

Unser Zeitalter liegt im Argen. Der Indifferentismus ist in Städten fast allgemein, und auch in vielen Landgemeinden in bedenklicher Weise eingedrungen. Manche Stände sind davon ganz

ergriffen, insbesonders die sogenannten gebildeten. Die Richtung unseres Zeitgeistes geht auf das Irdische; gegen die Güter des Himmels aber ist man gleichgiltig. Entrückt unserer wahren Bestimmung, setzen wir unser Glück in die Befriedigung unserer Leidenschaften, unsere Ehre in die Geltung vor den Menschen, unser Ziel in irdischen Besitz und Genuß. Es ist wahr, was eine geübte Feder schreibt: Alle Uebel in der Welt kommen von drei großen Begierden, nämlich der Liebe zu Ehren, der Liebe zu Reichthümern, der Liebe zu Vergnügungen. Dieß sind die drei großen Quellen, aus denen jene Ströme von Ungerechtigkeiten, von Unbilden, Todtschlägereien und übrigen Gewaltsamkeiten fließen, welche die Staaten umstürzen, die Familien entzweien, und das Daseyn uns vergiften. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der Uebung der entgegengesetzten Tugenden das kräftigste Heilsmittel liegt. Gerade dieses geschieht aber in den Klöstern; denn sie verpflichten sich grundsätzlich dazu. Es läßt sich daher nicht in Abrede stellen, daß in den Klöstern ein Hauptheilmittel gegen die Uebel unseres Zeitalters liegt. O ja, der Anblick eines Klosters ist ein großer Prediger, der alle Sprachen redet, und eindringlicher als alle Bücher der Weltweisen und alle Gesetze der Staatsklugen die Pflichten der Gerechtigkeit, des Gehorsams und der übrigen religiösen und bürgerlichen Tugenden einschärft.

Es ist eine große Wohlthat für die Menschen, wenn Vereine sich bilden, welche durch täglichen Gottesdienst, durch Beten und Betrachten, und durch andere Tugenden und Bußübungen den Zorn Gottes besänftigen, die über die Menschen verhängten Strafen zurückhalten und leiblichen und geistlichen Segen vom Himmel herabziehen. Die Christenheit bedarf solcher eifriger Fürbitter vor Gott, damit er Einhalt thue dem immer höher anschwellenden Verderben; und gerade unsere Zeit bedarf ihrer um so mehr, je größer unsere geistigen und leiblichen Nöthen geworden sind. In den Klöstern haben wir diese Vereine. Sie sind gleichsam Opferaltäre, von denen ununterbrochen, Tag und Nacht, die Opferflamme des Gebetes zu Gott emporsteigt. Sie sind es, die uns Segen und Gnade erflehen, und machen, daß das Oel der Barmherzigkeit in den Lampen der Braut Christi nicht ausgeht, und die Flamme der Liebe nicht erlöscht.

Die Klöster sind nützlich, ja nöthig, um jenen Menschen, welche von der Welt nichts haben wollen, oder von denen die Welt nichts will, eine Zufluchtsstätte darzubieten. Nicht alle Pflanzen, welche die Natur schmücken, verlangen einerlei Klima und dieselbe Behandlungsweise: die einen gehen da zu Grunde, wo die andern gedeihen. So ist es auch mit den Menschen. Es gibt viele zarte Seelen, die für die Welt nicht taugen, die sich nach stiller Einsamkeit sehnen. Wie glücklich fühlen sich diese, wenn sie innerhalb der Mauern eines Klosters Aufnahme gefunden haben, und dort ihre Tugend in Sicherheit sehen, welcher in der Welt so viele Gefahren drohen. — Es gibt ferners wieder Menschen, die mit der Welt zerfallen sind. Betrogene Hoffnungen, bittere Verdrießlichkeiten, nagende Gewissensbisse verleiden ihnen das Leben in derselben. O wie gut ist es, für Solche hinter stillen Klostermauern Linderung für ihren Schmerz zu finden!

Die Klöster sind endlich die kräftigste Hilfe, der Noth und und Armuth zu begegnen, und schon in dieser Hinsicht für unsere armselige Zeit ein großes Bedürfniß. Wie viele Personen, besonders des weiblichen Geschlechtes, gibt es, die es zu keiner Versorgung bringen; auch fehlt es ihnen an Mitteln, für sich allein leben zu können. Wie gut ist es für sie, die obendrein oft allein in der Welt dastehen, wenn ein Kloster sich ihnen öffnet! Und wie viele Almosen fließen nicht von den Klöstern nach Außen! Manche Klöster leben selbst von Almosen; aber wie reichlich theilen sie nicht von dem, was man ihnen gegeben hat, wieder Andern mit? Kein Hungriger wird von ihnen ungespeiset entlassen. Ganze Schaaren Bettler sammeln sich um die Mittagszeit und auch zu manch anderer Stunde des Tages an den Pforten mancher Klöster, und sie alle werden gespeiset. Die Klöster machen also von ihren Einkünften den besten Gebrauch; sie speichern ihre Schätze nicht auf, wie manche reiche Geizhälse; sie verprassen dieselben auch nicht zur Befriedigung ihrer Lüsternheit, sondern sie theilen davon reichlich den Nothleidenden mit. O in den Klöstern haben die Armen eine öffentliche Speisekammer; immer ist dort für sie der Tisch gedeckt. — Glücklich daher das Land, in welchem die Klöster sich wieder ausbreiten!

In neuester Zeit sagt unter Andern der deutsche Episkopat

in seiner Denkschrift vom Jahre 1848: Eine mit dem Wesen des Kultus innig zusammenhängende Blüthe des katholischen Lebens sind die durch alle Jahrhunderte der Kirche in den mannigfachsten Gestaltungen erscheinenden geistlichen Vereine von Männern und Frauen, die sich mit Genehmigung ihrer geistlichen Oberhirten durch Gelübde oder fromme Gelöbnisse verbunden haben, um in erhöhtem Streben nach christlicher Vollkommenheit unter bestimmten, ihren Verband und ihre Thätigkeit normirenden Regeln alle geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit in Unterricht, Pflege der Armen und Kranken u. s. w., und zugleich einen ihr ganzes Thun und Wirken begleitenden Gottesdienst in Gebet, Betrachtung und sich selbst verleugnendem Gehorsam zu üben.

Die französischen Bischöfe sagen von den Klöstern: daß jene Lebensweise, welcher alle Orden und religiöse Genossenschaften ihren Ursprung verdanken, eine Gott wohlgefällige und den Menschen heilsame sei, ist aus den Worten Christi selber offenbar. Christus hat erklärt, daß er unter seinen Gläubigen jenen den Vorzug gebe, welche nicht bloß die Gebote, sondern auch die Räthe befolgen, und auf dem Wege der evangelischen Vollkommenheit wandeln. Die Vortrefflichkeit dieses heiligen Instituts bezeugt schon sein alter Ursprung, der in die ersten Zeiten der Kirche zurückgeht, und die wundersame Fruchtbarkeit der Kirche, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert neue Sprößlinge dieses heiligen Stammes erzeugt oder die alten erweitert. Es bezeugen dieß die zahllosen Werke und Verdienste so vieler heiliger Genossenschaften, welche durch ihre Gebete und Abtödtungen, durch Lehren und Beispiele, ja durch Vergießung ihres Blutes das Reich Jesu Christi bis an die Gränzen der Erde ausgebreitet haben und noch heute von Tag zu Tag weiter verbreiten. Es bezeugt dieß der so große Grad von Heiligkeit, welche die Väter oder Söhne religiöser Orden durch ihre hell leuchtenden Tugenden erlangt haben. Wir halten daher nichts für ehrwürdiger, als jene erhabenen Genossenschaften von Männern und Frauen, welche entweder den Geist ihres Ordens unversehrt bewahrt haben, oder eifrig beflissen sind, ihn zu erneuern, und deren Frömmigkeit und thätige Liebe dem christlichen Volke so viele Erbauung, den Seelenhirten aber so viel Trost und Hilfe gewährt.

9. Von den kontemplativen oder beschaulichen Klöstern.

Diese erklärt unser Zeitalter als völlig unnütz und überflüßig. Sie thun nichts für die Gesellschaft, heißt es; sie beten ja nur. Aber gerade dadurch leisten sie sehr viel. Beten ist das sicherste Mittel, Alles, was an Leib und Seele nothwendig ist, für sich und Andere zu erlangen. Aber sie thun mehr, als beten. Sie widmen ihre ganze Lebenszeit dem Dienste Gottes und üben oft die strengsten Bußwerke. Dadurch sind sie gleichsam allgemeine Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit. Sie üben Buße, damit Andere Gnade und Verzeihung erlangen. Wie oft schon mögen die zum Himmel ausgestreckten, reinen Hände einer der Welt unbekannten oder verachteten Klostergemeinde ein Strafgericht Gottes von einer Gegend abgewendet haben. Daher sagt der heil. Karl Borromäus: Es sind in der streitenden Kirche die Meisten dem thätigen Leben ergeben; Einige aber auch dem betrachtenden. Jene beunruhigen sich um Vieles; diese sitzen zu den Füßen des Herrn. O wir Unglückseligen, wenn diese nicht wären! Wie viele Geißeln Gottes wenden diese nicht durch ihre Gebete von uns ab! War etwa Moses unnütz, weil er mit dem Volke nicht kämpfte, sondern, während die Anderen kämpften, betete? Erlangte er nicht vielmehr durch die Erhebung seiner Hände den Sieg? — Hieher lassen sich auch die Worte des heil. Gregor von Nazianz beziehen, wenn er von den Klöstern seiner Zeit sagt: daß sie wegen des Eifers ihres Gebetes und mit dem Verdienste ihrer Tugenden dem Christenvolke zur Ehre, der Kirche zu einer festen Säule, dem Glauben zur Krone und Allen zur Stütze geworden seien.

Die kontemplativen Klöster sind überdieß für manche Personen ein Bedürfniß. Denn wie nicht alle berufen sind, Apostel, Propheten und Lehrer zu seyn, 1. Corinth. 12, 29, so haben auch nicht alle Klosteraspiranten die Eigenschaften, Talente und Fähigkeiten zur Seelsorge, zum Lehrfach oder zum Krankendienste. Viele haben aber eine Liebe zur Einsamkeit und Andacht, und wünschen einen Ort, wo sie, entfernt von den zerstreuenden Geschäften der Welt und den Familiensorgen, eine Freistätte für ihre Tugend und Geistesruhe finden können. Da finden sie die schönste Lebensordnung,

eine weise Eintheilung der Zeit; da ist Alles entfernt, was sie von Gott abziehen, hingegen Alles vorhanden, was sie zu ihm hinziehen kann. Nehmt die beschaulichen Klöster hinweg, und ihr beraubt die Kirche eines ihrer schönsten Institute und nehmt vielen frommen Seelen den Ort ihres Friedens und ihrer Ruhe.

10. Von den Eremiten oder Einsiedlern.

Die Gegner tadeln an den Eremiten zweierlei: Ihre strenge Lebensweise und ihre Abgeschiedenheit. Durch das Erstere hätten sie gegen sich selbst gesündiget, indem sie durch strenges Fasten und andere Abtödtungen nicht selten ihrer Gesundheit geschadet, manchmal auch durch alberne Gebräuche sich lächerlich gemacht; durch das Letztere aber hätten sie gegen ihre Mitmenschen sich verfehlt, indem sie sich es völlig unmöglich gemacht, das große und wichtige Gebot der Nächstenliebe thätig auszuüben.

Aber diese Einrede ist ganz und gar aus der Luft gegriffen. Das Eremiten-Leben ist ein vollkommenes, Gott höchst wohlgefälliges; denn die heil. Schrift selbst spendet dem Elias nicht minder, als dem Johannes, die ein Einsiedlerleben geführt, großes Lob. Der Letztere wird sogar der Größte unter den vom Weibe Gebornen genannt; beide aber nennen die heil. Väter gleichsam die Häupter und Stifter des Eremiten-Lebens.

Die heil. Väter zollen den Eremiten einstimmig ihren Beifall. Der heil. Gregor von Nazianz nennt das Eremiten-Leben ein himmlisches; ferners den Höhepunkt der christlichen Religion, die Zierde des Volkes, die Stütze der Welt, ja ein Leben, das fast mit den Schönheiten des Himmels wetteifert. — Der heil. Chrysostomus sagt: Wenn jetzt Einer in die Einsamkeit Aegyptens kömmt, wird er jene Klöster schöner finden, als das Paradies, und Schaaren von Engeln in sterblichen Leibern glänzen sehen. Hom. 8. in Matth. Der heil. Hieronymus ruft aus: O Wüste, blühend mit Blumen Christi, o Einsamkeit, in welcher jene Steine werden, mit welchen in der geheimen Offenbarung die Stadt des großen Königs erbaut worden. Epist. 1. ad Heliodor. Der heil. Augustin: Ich will nichts von jenen sagen, welche gänzlich verborgen vor jedem menschlichen Anblicke, mit Brod und Wasser allein zufrieden, die abgelegensten Orte bewohnen und der Unterredung

mit Gott sich erfreuen, dem sie mit reinem Geiste anhängen und in der Betrachtung dessen Schönheit sie glücklich sind. Libr. 1. de morib. eccles. c. 31.

Die Geschichte lehrt aber auch, daß ein großer Theil der alten Einsiedler es zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit brachte, und sogar mit der Gabe, Wunder wirken zu können, von Gott begnadiget wurde. Dieß ist doch ein offenbarer Beweis, daß diese Lebensart Gott angenehm seyn muß.

Die strenge Lebensweise und die Einsamkeit sind bekanntlich auch die besten und geeignetsten Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit. Dieß und ein gesammelter und in sich selbst zurückgezogener Geist ist tauglich zu Betrachtungen: die Sammlung des Geistes wird aber nirgends leichter bewahrt, als in der Einsamkeit. Christus selbst hat, so oft er betete, die Einsamkeit gewählt. So heißt es: Er ging in die Wüste und betete. Luk. 5. Auch von Moses ist bekannt, daß er, als er mit Gott reden wollte, allein auf die Spitze des Berges hinaufstieg und in das Dunkel der Wolken hineintrat, damit sein Geist desto besser in Gott sich sammelte. Haben ja schon manche alte Philosophen sich in die Einsamkeit begeben, um durch Nichts in ihren Forschungen gestört zu werden. Dasselbe gilt vom Fasten und den übrigen Bußmitteln, deren sich die Einsiedler bedienten. Das Fasten, schreibt der heil. Chrysostomus, setzt dem Geiste gleichsam Flügel an, so daß er sich schnellen Fluges zur heiligen Betrachtung emporschwingt. Sagt ja selbst der heidnische Arzt Galenus, daß ein nur den Vergnügungen ergebener Mensch sich zu höheren und himmlischen Dingen nicht emporschwingen kann.

Endlich haben sich die Einsiedler weder an ihrer Gesundheit geschadet, noch auch die den Nächsten schuldige Liebe verletzt. Daß diese Lebensweise nicht an und für sich dem menschlichen Leben nachtheilig ist, folgt schon daraus, daß viele Einsiedler ein ungemein hohes Alter erreicht haben. Gewiß haben die Einsiedler durch ihre strenge Lebensweise sich weniger das Leben verkürzt, als so viele Weltkinder durch ihre Genüsse und Schwelgereien es thun. Auch von einer Verletzung der Nächstenliebe kann keine Rede seyn. Ein einziger Einsiedler hat oft dem allgemeinen Besten ersprießlichere Dienste geleistet, als viele Andere, wenn sie

auch in der Welt noch so thätig waren, es vermochten. Denn er hat durch sein Gebet und seine Bußübungen oft die Strafruthe Gottes von seinen Zeitgenossen abgewendet und auf ganze Länder den Segen und die Gnade des Himmels herabgefleht.

11. Von dem äußeren Anzuge der Mönche und Nonnen.

Daß die Klosterleute eine von den Weltkindern verschiedene Kleidung tragen, ist so alt als das Mönchsleben selbst. Schon die ältesten Kirchenväter legen Zeugniß dafür ab. Athanasius verlangt, daß solche ein dunkles, ärmliches Gewand tragen. Weitläufig verbreitet sich der heil. Basilius bei mehreren Gelegenheiten über den Anzug der Mönche. Chrysostomus berichtet, daß die Mönche seiner Zeit die Bekleidung des Elias und des Johannes, des Täufers, nachahmen. Tertullian berichtet, daß die Gott geweihten Jungfrauen ihren eigenen, besondern Anzug hatten. Der heil. Hieronymus beklagt es, daß Manche, wenn sie von der Welt zum vollkommenen Leben übertreten, nur das Kleid, nicht aber die Sitten ändern. Der heil. Augustin nennt es eine Sünde, wenn Gott geweihte Frauen Kleider tragen, welche den in der Welt Lebenden gewöhnlich sind. Kassian handelt in seinem ersten Buche mit großer Ausführlichkeit von dem den Mönchen bestimmten Anzuge.

Hiemit stimmen die Concilien überein. Die vierte Synode von Carthago unterscheidet einen weltlichen und einen geistlichen Anzug; eine andere (concil. Gangrens.) tadelt jene Mönche, welche sich der in der Welt üblichen Kleider bedienen.

Die Väter geben verschiedene Gründe an, warum man beim Eintritt in den Ordensstand ein besonderes Gewand anzieht. Der heil. Basilius gibt eine doppelte Ursache dafür an. Zunächst soll dadurch der Orden, in welchen man getreten ist, angezeigt werden. Denn wenn es der Ordnung gemäß ist, daß anders die Soldaten, anders die Civilstaatsdiener, und wieder anders die Landleute gekleidet sind, und wenn Paulus befiehlt, der Mann soll zum Zeichen seiner Herrschaft mit entblößtem Haupte, das Weib aber zum Beweis ihrer Untergebenheit mit verhülltem Haupte beten: warum soll es nicht auch angemessen seyn, daß der Religiose ein besonderes Kleid trage, wodurch sein Stand angezeigt wird? Fer-

ners sagt der heil. Basilius, daß der besondere Anzug, an welchem der Mönch erkannt wird, diesen manchmal auch wider Willen vom Bösen zurückhalte. Wenn in seinem Anzuge ein Jeder als Mönch erkannt wird, so muß er sich schon deßwegen scheuen, irgend etwas Tadelnswerthes zu begehen.

Das Gewand der Klosterleute ist ärmlich und einfach, oft rauh und in Form eines Sackes, weil es so sich eignet zur Buße, und zugleich auch die Verachtung des Irdischen dadurch ausgesprochen ist. Nach der heil. Schrift selbst ist ja der Sack das Zeichen der Buße.

Freilich gilt auch hier das Sprüchwort: Das Kleid macht nicht den Mann. Darum ermahnt auch der heil. Augustin, man soll aus dem Gewande allein Niemanden beurtheilen, sondern aus seinen Werken zu lernen suchen, ob er eine reine Absicht hat, oder nur aus Heuchelei handelt; denn es kann gar wohl unter dem Schafspelze ein Wolf versteckt seyn. Allein deßwegen, daß mit dem Schafspelze sich manchmal ein Wolf bekleidet, darf das Schaf seine Haut sich nicht ausziehen.

12. Es ist den Mönchen erlaubt, sich ihren Lebensunterhalt zu erbetteln?

Gegen die Bettelmönche hat man zu verschiedenen Zeiten Einsprache erhoben. Unter die, welche Solches thaten, gehören vorzüglich Wickleff und Luther. Letzterer schließt Alle, welche diese Lebensweise sich wählen, sogar von der Seligkeit aus.

Allein die Bettelorden sind von vielen Päpsten als ein heilsames Institut bestätiget und gut geheißen, so von Innocenz III., Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Alexander IV. und Nikolaus IV.

Die Päpste haben aber auch mit Recht dieses Institut gut geheißen. Wir haben hiefür das Beispiel Jesu Christi selbst; denn der Heiland besaß nicht das Mindeste als Eigenthum. Dieß erhellet aus jener Stelle: Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; der Menschen-Sohn aber hat keinen Ort, wo er das Haupt hinlegen könnte. Luk. 9. Daß er keine Hände-Arbeit verrichtete, sondern vom Almosen der Gläubigen lebte, folgt aus Luk. 6, wo es heißt: Einige Frauen dienten ihm mit ihrem Ver-

mögen. Dafür zeugt auch sein ganzes Leben; denn er wurde schon in einem fremden Hause (im Stalle) geboren; später, nachdem er als Lehrer aufgetreten war, wohnte und lebte er in den Häusern Anderer, indem er bald bei Martha, bald bei Simon, bald bei Zachäus u. s. w. speiste; bei seinem Einzug in Jerusalem ritt er auf einer Eselin, die einem Andern gehörte; auch das letzte Abendmahl hielt er in einem fremden Hause; ja sogar das Grab, in welchem sein heiliger Leib lag, gehörte nicht sein. Daher werden mit Recht die Worte des Psalmisten: Ich bin ein Bettler und arm, Ps. 39, auf Christus angewendet.

Nicht minder werden die Bettelorden aus dem Beispiele der Apostel gerechtfertigt. Sie haben nach ihrem eigenen Bekenntnisse Alles verlassen. Matth. 19. Sie hatten kein gemeinschaftliches Besitzthum; denn Matth. 10 sagt Christus zu ihnen: Habt weder Gold noch Silber in den Taschen, noch besitzet zwei Kleider. Sie lebten in der Regel auch nicht von der Hände-Arbeit, sondern von der Freigebigkeit derjenigen, welchen sie das Evangelium predigten Matth. 10, und 1. Corinth. 9. So ist aber auch die Einrichtung der Mendikanten-Orden. Der heil. Franziskus und der heil. Dominikus, welche zuerst dieses Institut in's Leben riefen, haben also nur das Beispiel der Apostel nachgeahmt.

Gott hat endlich diese Lebensweise selbst gut geheißen, indem es ihm gefiel, seinem heiligsten Namen von Männern, die sich dieselbe wählten, große Ehre zu bereiten; denn wer weiß nicht, wie viel die Franziskaner und Dominikaner zur Ausbreitung der Kirche Jesu unter Ungläubigen und Irrgläubigen beitrugen. Ja manchen Gliedern dieser Orden, besonders den Stiftern derselben, nämlich dem heil. Franziskus und Dominikus, verlieh Gott sogar die Wundergabe, was ja doch ein Beweis ist, daß er an der Lebensweise dieser Männer Wohlgefallen hatte.

Die Einwendungen, welche die Gegner vorbringen, sind völlig nichtig; man sagt nämlich:

a) Das öffentliche Betteln ist gegen das Wort Gottes; denn in der hl. Schrift heißt es: Ein Bettler wird nicht seyn unter euch. Deut. 5. — In dieser Stelle wird offenbar das Betteln nicht verboten, da es in dem nämlichen Kapitel heißt: An Armen wird es in diesem Lande nicht fehlen.

Gott verspricht überhaupts hier einen solchen Ueberfluß, daß es künftig keinen Bettler geben soll. Auch läßt sich mit dem heil. Thomas sagen: Gott verbietet das Betteln nicht von Seite der Armen, sondern von Seite der Reichen, d. h. diese sollen, ohne daß sie lange darum angeflehet werden, vielmehr unaufgefordert den Nöthen der Armen abhelfen, wodurch freilich aller Bettel aufhören würde.

b) Die heil. Schrift verabscheuet den Bettel als die Ursache vieler Uebel. Daher betet der Fromme: Laß mich weder betteln, noch gib mir Reichthümer; gib mir nur das zu meinem Unterhalte Nothwendige, damit ich nicht in meinem Ueberfluße zum Leugnen gebracht werde und spreche: Wer ist der Herr? oder aus Armuth stehle und meineidig werde u. s. w. Sprüchw. 30. — Hier ist die Rede von der unfreiwilligen Armuth, wo Einer gezwungen handelt. Ein Solcher ist mit Unwillen arm, und verlangt in seinem Herzen nach Reichthum. Wo er sich daher in den Besitz irdischer Dinge setzen kann, thut er es, und sollte es auch mit unerlaubten Mitteln geschehen. Bei jenen aber, die aus Liebe zu Gott freiwillig die Armuth wählen, ist Solches nicht zu befürchten.

c) Wer sich selbst aller Dinge beraubt, setzt sich der Gefahr aus, den Hungertod zu sterben; er versucht Gott, da er sich selbst die ordentlichen Mittel zur Erhaltung seines Lebens entzieht, auch kann er in Wahrheit nicht mehr beten: Gib uns heute unser tägliches Brod; denn Gott könnte ihm antworten: Warum verlangst du von mir Brod, da ich es dir zuvor gegeben, du es aber freiwillig hinweggeworfen hast? — Nur dann könnte man von Jemanden sagen, er setze sich der Gefahr aus, zu verhungern, wenn er Alles hinweggab, ungeachtet er wußte, daß er nichts mehr finden werde, sein Leben zu fristen; aber die Religiosen haben die zuverlässige Hoffnung, es werde ihnen an Nichts fehlen, und der Erfolg zeigt, daß ihre Hoffnung noch nie zu Schanden geworden ist. Auch versuchen sie Gott nicht; denn das ordentliche Mittel zur Erhaltung des Lebens ist die Speise und der Trank; ob man sie eigenthümlich besitzt,

oder von Andern geschenkt erhält, ist gleichgiltig. Daher verzichtet eigentlich nur derjenige auf die ordentlichen Mittel zur Fristung des Lebens, der sie entweder nicht genießen oder nicht anders als durch ein Wunder von Gott empfangen will. Ein Solcher würde Gott versuchen; aber so zu handeln, sind die Bettelmönche weit entfernt. Daher können sie auch gar wohl beten: Gib uns heute unser tägliches Brod, ja mit viel größerem Rechte als Andere, weil sie um Christi willen Alles verlassen haben. Denn wer aus Liebe zu Jemanden all das Seinige hergibt, darf ja doch die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß dieser, wenn er anders die Mittel dazu hat, ihm das zum Leben Nothwendige geben wird. Oder sollen Gott vielleicht die Mittel fehlen?

13. Von dem Verdienste des Mönchslebens.

Die Mönche werden oft von den Feinden des Glaubens als unnütze Menschen angesehen; allein sie sind ein herrliches Glied am Leibe Jesu Christi und haben sich um die Menschheit von jeher auf das Beste verdient gemacht. Unter den Wohlthaten, welche man dem Mönchthum verdankt, gehören aber

I. Die Frucht ihres Gebetes und ihrer guten Werke. Die heiligen Väter legen auf das Gebet der Mönche ein großes Gewicht, und halten einen betenden Stand in der Kirche für ein großes Bedürfniß, und für diese selbst und alle ihre Mitglieder höchst bedeutsam. Je inniger die Gemeinschaft eines Gläubigen mit Christus ist, desto reichlicher ergießen sich auch die Segnungen desselben auf ihn herab; vermöge des geheimnißvollen Zusammenhanges aller Gläubigen aber strömt das von solchen Gliedern in besonderm Maaße Empfangene wieder auf den ganzen Körper über. So erscheint der wahre Mönch gleichsam als Sammelpunkt göttlicher Kräfte, als eine vielvermögende, Gottes Gnade durch sein Gebet herabziehende Macht, wovon Alle Nutzen ziehen. Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, wie viel Unheil die Gerechten von ihren Mitbrüdern abzuwenden vermögen. Selbst Sodoma wäre gerettet worden, wenn es in seiner Mitte nur einige Gerechte gegeben hätte. Wenn daher die Mönche auch äußerlich der Gesellschaft keine Dienste leisteten, so verdankt ihnen der Staat schon um ihres heiligen Lebens und der frommen Uebungen willen

in ihrer Zurückgezogenheit ungemein viel; sie nützen eben dadurch, wodurch sie den Ungläubigen als träge Last im Staate erscheinen, demselben vielmehr als seine übrigen, wenn auch noch so thätigen Mitglieder. Denn um der Werke dieser Frommen willen, duldet Gott oft auch die Bösen; er läßt um seines Waizens willen auch das Unkraut wachsen. Und dieses ist namentlich die Bestimmung der beschaulichen Orden: sie sollen für die Gesellschaft beten, und durch ihre freiwilligen Bußübungen für die Sünden der Welt Genugthuung leisten. Die Klöster erscheinen in dieser Beziehung wie eine Art Blitzableiter; sie leiten durch ihre frommen Uebungen die Strafgerichte Gottes von der Menschheit ab.

II. **Die Erhaltung und Fortpflanzung des vollkommenen Lebens der ersten Christen und die Macht ihres Beispieles für die übrigen Gläubigen.** Ursprünglich waren eigentlich alle Gläubige Mönche und Nonnen, indem sie Alle der größtmöglichsten Vollkommenheit sich beflissen. Als aber die Kirche unter Kaiser Constantin den Frieden erlangt hatte, und die Zahl der Gläubigen sehr wuchs, traten auch viele Unwürdige in die Kirche ein, in Folge dessen die Sitten der Gläubigen selbst sich verschlimmerten. Da waren und blieben die Klöster die Zufluchtsstätten der Frömmigkeit, und in diesen geheiligten Asylen erhielt und pflanzte sich fort die Vollkommenheit der ersten Christen. Dieses blieb aber auch nicht ohne wohlthätige Einwirkung auf die übrige, in der Welt zurückgebliebene Masse; aus den Klöstern strahlte immer Licht und Wärme auch auf diese zurück. Abbé Balmes schreibt hierüber: Es wäre ein schwerer Irrthum, wenn man denken wollte, so viele tausend Einsiedler hätten keinen großen Einfluß geübt. Aegypten war das Land, wo das Klosterleben am meisten blühte, und Jedermann kennt den bedeutenden Ruf, welchen kurze Zeit vorher die Schule von Alexandrien gehabt hatte. Christenthum und Judenthum, die Lehrsätze des Morgenlandes und des Abendlandes, Alles hatte sich in dieser Weltstadt zusammengedrängt. War es möglich, daß eine so außerordentliche Erscheinung, wie eine ganze Kette von Klöstern und Einsiedlerwohnungen, welche diesen Erdgürtel umgab, sich vor den Augen jener philosophischen Schulen entwickeln konnte, ohne einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther auszuüben? Die Ideen der Einsiedler gingen beständig

von der Wüste auf die Städte über; denn trotz aller Sorgfalt, die sie anwendeten, die Berührung der Welt zu vermeiden, suchte diese sie auf, näherte sich ihnen und empfing fortwährend ihre Anleitung. Wenn man sieht, wie ganze Schaaren den durch ihre Heiligkeit am meisten hervorragenden Einsiedlern zulaufen, um von ihrer Weisheit ein Hilfsmittel gegen ihre Leiden und Trost in ihrem Unglück zu erflehen; wenn man sieht, wie diese ehrwürdigen Männer mit evangelischer Uebung jene erhabenen Lehren verbreiten, welche sie in langen Jahren des Nachdenkens und des Gebetes gelernt hatten; — dann kann man unmöglich verkennen, wie viel diese Mittheilungen zur Berichtigung und Erhebung der Ideen über Religion und Moral, zur Besserung und Reinigung der Sitten beitragen mußten.

III. Die Pflege der Künste und Wissenschaften. — Schon frühzeitig bemächtigten sich die Klöster der Künste und Wissenschaften. Gleich von der ersten Gestaltung des Mönchthums an finden sich sehr wenige, bedeutende kirchliche Schriftsteller, die nicht Asceten oder Mönche gewesen wären, oder doch längere Zeit unter ihnen gelebt und in ihrem Kreise ihre theologische Bildung sich erworben hätten. Athanasius, Basilius der Große, Chrysostomus, Hieronymus, Augustin, Gregor der Große u. s. w. bezeugen dieses hinlänglich. Darüber dürfen wir uns auch nicht wundern; das fordert schon die gründliche Lösung eines jeden schwierigen Problems, aus was immer für einem Gebiete der Wissenschaft, den Genüssen zu entsagen, sich aus der Zerstreuung zu sammeln; um wie viel mehr wird dieses die Wissenschaft des Heiligen und Göttlichen fordern. So erscheint die ascetische Zelle des Mönchs von selbst als der geeignetste Raum für die Pflege der himmlischen Wissenschaft. Frühzeitig gingen daher auch aus den Klöstern die bedeutendsten Männer hervor, und wurden insbesonders viele bischöfliche Stühle von Klostergeistlichen eingenommen. Denn welche Stadt oder welche Kirche, schreibt Sulpitius Severus, schätzte sich nicht glücklich, aus einem Kloster Bischöfe zu erhalten?

Wer weiß nicht, wie viel Künste und Wissenschaften den Klöstern verdanken? Welch ersprießliche Dienste hat in dieser Beziehung nicht bloß der Orden des heil. Benedikt geleistet! Die Be-

nediktiner sammelten Bibliotheken und begruben sich in den Staub der Schulen, um die Schätze von Athen und Rom dem Alles zerstörenden Zahne der Zeit zu entreißen. Sie schrieben die Manuscripte ab und überlieferten sie der Nachwelt. Es wäre aber ungerecht, das Verdienst der Mönche auf das Abschreiben allein zu beschränken. Viele von ihnen erhoben sich zu einem bedeutenden Wissen und schwangen sich um mehrere Jahrhunderte über die Zeit empor, in welcher sie lebten. Nicht zufrieden, die mühsame Aufgabe zu erfüllen, die alten Handschriften aufzubewahren und in Ordnung zu bringen, leisteten sie in der Geschichte durch die Verfassung von Chroniken nicht minder bedeutende Dienste. Dadurch pflanzten sie die Ueberlieferung eines der wichtigsten Zweige der Wissenschaften fort und sammelten die Geschichte ihrer Zeit, welche ohne ihre Bemühung verloren gegangen wäre. So schrieb Adon, Erzbischof von Wien, eine Universalgeschichte von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit; er war aber früher Mönch in der Abtei Ferriere. Abbon, Mönch im Kloster St. Germain, verfaßte ein lateinisches Gedicht, in welchem er die Belagerung von Paris durch die Normannen beschreibt. Aymon von Aquitanien schrieb eine Geschichte der Franken. Als Geschichtschreiber können ferners der deutsche Mönch Witmar, Glaber, Hermann und Andere genannt werden. — Wo findet man im Mittelalter die Männer der Wissenschaft, wenn nicht in den Klöstern? Der heil. Thomas von Aquin, der heil. Bonaventura, der heil. Bernhard, und so viele andere glänzende Lichter der Gelehrsamkeit, — gehörten sie nicht dem Mönchsstande an?

Wie hoch schwang sich nicht insbesonders der Orden des heil. Benedikt in dieser Hinsicht in den zwei letzten Jahrhunderten! Wer weiß nicht, welche tiefgelehrte Männer die Congregation des heil. Maurus in Frankreich erzeugte? Ruinart, Mabillon, Montfaucon, Calmet und viele Andere waren Männer, deren Schriften so lange bestehen werden, als es civilisirte Menschen geben wird. Ein wahrhaft kolossales Unternehmen, welches wir dieser berühmten Congregation verdanken, ist die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter, welche mehr als hundert und fünfzig Foliobände in sich begreift. Man bedenke, wie viel Nachforschen es erforderte, um diese so wichtigen und weitschichtigen Manuscripte zu durch-

gehen, zu vergleichen und zu ordnen, und man wird erkennen, wie viel diese großen Männer gearbeitet haben.

Mit den Benediktinern wetteiferten die Jesuiten, die sich ebenfalls nicht wenig um Künste und Wissenschaften verdient gemacht haben. Wie viele Schulen haben sie nicht errichtet, wie viele Gelehrte nicht gebildet! Sie bemächtigten sich fast aller Zweige der Wissenschaften; denn sie bildeten Maler, Bildhauer, Baumeister, Mathematiker, Philologen, Naturkundige und Männer, die noch in andern Zweigen des menschlichen Wissens erfahren waren. Aus fremden Welttheilen brachten sie Thiere, Pflanzen und Steine nach Europa, und erweiterten dadurch die Naturlehre. Sollten wir noch einzelne Namen von Gelehrten anführen, so nennen wir Baronius, Bellarmin, Sirmond, Mallebranche, Tillemont u. s. w.

IV. Unzählige Wohlthaten der mannigfachsten Art in zeitlicher Hinsicht. — Wer kann die Wohlthaten alle erzählen, welche die Klöster der Menschheit schon leisteten? Wie viel thaten die Benediktiner für Cultur und Hebung der Landwirthschaft? Sie machten Wüsteneien urbar, legten Sümpfe und Moräste trocken und rotteten Wälder aus. Wie viele wilde Gegenden wurden durch sie in fruchtbare Felder umgeschaffen? Wie vielen Ortschaften, ja selbst Städten gaben sie das Daseyn?

Da siedelte sich oft ein frommer Mönch in tiefem Walde bei einer Quelle an; der Ruf seiner Heiligkeit erscholl bald in der Umgegend; er wurde besucht, und so entstand ein Dorf. An einem andern Orte gründeten arbeitsame Mönche ein einsames Kloster bei einem vorbeiströmenden Bache; dem Volke behagte es, in der Nähe eines Gotteshauses zu wohnen, weil es sich unter der Leitung der Gottesmänner glücklicher fühlte, und einige Jahrhundert später befand sich das einsame Kloster in einer reichen Stadt, die Handel und Ackerbau belebten. Verschiedene Vorstädte entstanden durch Klöster, die anfangs auf freiem Felde angelegt und später der naheliegenden Stadt einverleibt wurden. So verdankt das gewaltige Paris einen großen Theil seiner Größe verschiedenen Abteien. Wie viele Städte in Bayern, Schwaben, Hessen, Thüringen verdanken den Benediktiner-Mönchen ihr Daseyn!

Was haben die Orden nicht von jeher zur Linderung des menschlichen Elendes gethan? Für alle Bedürfnisse suchten sie

Hülfe zu schaffen. Bernard von Menthon gründete jene bekannten beiden Hospitien im Walliserlande, von denen eines der große, und das andere der kleine St. Bernhard heißt, deren menschenfreundliche Mönche schon so vielen Reisenden das Leben retteten, die ohne ihre Hülfe im Schnee umgekommen wären.

Der Orden der Trinitarier, welchen Johannes von Matha stiftete, hatte sich die Aufgabe gesetzt, jene unglücklichen Christen zu befreien, welche bei den ungläubigen Völkern in Sklaverei gerathen waren; dasselbe Ziel setzte sich der von Petrus Nolaskus und Raimund von Pennafort in's Daseyn gerufene Orden. Wie viele Unglückliche wurden durch die Bemühungen dieser frommen Männer an Leib und Seele gerettet, und ihren trostlosen Familien wieder zurückgegeben! Johannes von Gott stiftete die barmherzigen Brüder, welche die Krankenpflege besorgen, und der Menschheit in den Spitälern schon so große Dienste leisteten. Dem heil. Vincenz von Paul verdanken die barmherzigen Schwestern ihren Ursprung, jene hilfreichen Engel der leidenden Menschheit, deren Lob in Aller Mund ist. — Andere klösterliche Vereine widmeten sich der Erziehung. Dahin gehören die Urselinerinen, Salesianerinen, englischen Fräulein und in neuester Zeit besonders die Schulschwestern. Diese Congregationen leisteten der menschlichen Gesellschaft schon die ersprießlichsten Dienste, und tragen oft mehr zum allgemeinen Besten bei, als die Gelehrten an den Hochschulen, indem sie Religion und Tugend unter dem Volke verbreiten und dem Staate fromme Familienmütter erziehen. Oft für den geringsten, und kaum hinlänglichen Lohn weihen sie ihr ganzes Leben der Erziehung, leben in strenger Armuth und theilen auch ihr Brod mit den Dürftigen. — Der Orden der Frauen vom guten Hirten nimmt sich um jene Auswürflinge des weiblichen Geschlechtes an, die durch ihre Ausschweifungen sich und Anderen zur Last geworden sind, und sucht sie wieder in ordentliche Menschen umzuwandeln.

Es ist bekannt, daß man den Mönchen manche nützliche Erfindung verdankt. Berthold Schwarz, ein deutscher Mönch, soll das Schießpulver erfunden haben; Despina, ein frommer Einsiedler, erfand die Brillen; Roger Bakon, ein englischer Franziskaner, erfand das Fernrohr. Wie nützlich erwiesen sich die Klöster nicht auch für die bürgerlichen Gewerbe. Die Congregation der Tertianer,

Brüder des Ordens des heil. Franziskus, verfertigte die feinsten Tücher und Borten. Niemand konnte ohne Bewunderung das Kloster der Hieromiten in Spanien ansehen, in welchem verschiedene Manufakturen blühten. Die Seidenwürmer verdanken ihre Verbreitung den Mönchen; sowie viele der herrlichsten Weinberge eine Pflanzung der Klöster sind.

In den früheren Jahrhunderten gab es wenige Straßen. Die Mönche, um diesem Uebel abzuhelfen, legten öffentliche Wege an, welche zu ihren Klöstern führten, und unterhielten sie mit großer Sorgfalt. Die Wälder, welche damals noch ungeheuere Strecken des Landes bedeckten, und von Räubern und wilden Thieren bewohnt waren, wurden umgehauen. Welches Glück für den Reisenden, wenn er, von Dieben verfolgt, den Klang der Glocke eines Klosters hörte oder die Spitze eines Thurmes hinter schattigen Eichbäumen gewahr nahm. Durch Anlagen der Straßen, durch Ausrottung der Wälder wurde also die Flucht der Räuber schwerer, und das Reisen sicherer. Die St. Jakobsbrüder machten sich in einer anderen Weise nützlich. Sie gaben sich die Bestimmung, überall, wo es nothwendig war, Brücken über die Flüße zu bauen und die alten im guten Stande zu erhalten, und außerdem den Reisenden zu Hülfe zu kommen, und sie gegen die Angriffe der Räuber zu schützen.

Auch in die Weltereignisse griffen die Mönche oft mächtig ein. Denn manche von ihnen spielten an den Höfen der Fürsten eine wichtige Rolle; manche schufen auch in verhängnißvollen Zeiten unerwartete Hülfe. Nie wird die Geschichte den edeln Zug des frommen Kapuziners Laurentius von Brindisi vergessen, der Oesterreich von den Türken befreite, indem er, mit dem Kreuze in der Hand, an die Spitze des Christenheeres sich stellte, und dasselbe so begeisterte, daß es vom Kampfe nicht abließ, bis es den glänzendsten Sieg erfochten hatte. Nicht geringer in dieser Beziehung ist der Ruhm des Franziskaners Johann von Capistran, der ebenfalls durch ähnliche Begeisterung die Türken überwinden half.

Was soll ich noch von den materiellen Unterstützungen sagen, welche durch die Klöster den Nothleidenden zuflossen! Was die Hände-Arbeit der Mönche verdiente, wurde größtentheils für die

Armen verwendet, da es Grundsatz aller wahren Ordensleute war, streng gegen sich, milde und freigebig aber gegen Andere, besonders Dürftige, zu seyn. Daher häufte sich um die Klöster die Bevölkerung; denn in ihnen fanden die Bedürftigen nicht bloß geistliche Hülfe, Rath und Trost, sondern auch zeitliche Unterstützung. Man hörte auch, so lange die Klöster bestunden, jene Klage von Nahrungslosigkeit nicht, wie man sie heut zu Tage vernimmt. Durch die Aufhebung der Klöster aber verloren so viele Nothleidende und Bedürftige ihre Wohlthäter, ihre Arbeit- und Verdienstgeber; und davon unsere große Noth. Bekanntlich waren die Klöster in den alten Zeiten auch Gasthäuser, wo der Reisende Obdach und Herberge und freie Bewirthung fand. Diese Gastfreundschaft wurde ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, gegen Hohe und Niedere, gegen Arme und Kranke mit der größten Liebe geübt. Eben so bekannt ist es, wie in Zeiten der Noth, bei Mißwachs und Theuerung und in anderen Unglücksfällen das Kirchen- und Klostergut ein Sparpfenning und Gemeingut der leidenden Menschheit war. Wie oft nahmen nicht in bedrängten Zeiten, besonders in Kriegsnöthen, die Völker und Regenten zu den Ersparnissen der Klöster ihre Zuflucht? — Vergl. auch B. 3. S. 359 — 368.

Wir müssen noch eines besonderen Verdienstes der Klöster gedenken, nämlich

V. ihrer Bemühungen um Ausbreitung des Christenthums. Schon in den frühesten Jahrhunderten erwies es sich, und bestätigte sich bis auf unsere Zeiten herab, daß die Mönche die wachsamsten Sendboten für Ausbreitung des Evangeliums sind. Und dieses ist natürlich; denn wer Alles für Christus hingegeben hat, ist vorzugsweise mit jenem Ansehen bekleidet, das Hingebung an ihn abdringt; ein Solcher prediget nicht bloß mit dem Munde, sondern noch lauter mit seinen Werken. Die Geschichte erzählt uns, mit welch glücklichem Erfolge der Mönch Abraham in Syrien, der Mönch Moses zur Zeit des Kaisers Valens bei einem Saracenen-Stamm, welchem Mauvia als Fürstin vorstund, und der heil. Appollonius in der Thebais das Christenthum ausbreiteten.

14. Im Kloster ist es viel leichter selig zu werden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man im Kloster viel sicherer bezüglich seines ewigen Seelenheiles ist, und dieses vorzüglich aus zwei Gründen, weil nämlich die Versuchungen hier viel geringer sind, und die Gnade in viel reichlicherem Maaße ertheilt wird.

Die Versuchungen müssen im Kloster geringer seyn, weil die Klippen, woran die Tugend Schiffbruch zu leiden pflegt, ferner sind. Eine der ersten dieser Klippen sind die Reichthümer; denn zu wie viel Sünden geben sie Gelegenheit! Wie viele Menschen hängen mit unordentlicher Liebe an diesem Mammon, und machen ihn zu ihrem Abgotte, welchem sie dienen alle Tage ihres Lebens. Was soll ich dann von den Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten, was von den Ausschweifungen und Verschwendungen sagen, wozu der Reichthum so oft Veranlassung gibt. Wo sind die Reichen, welche reine und unschuldige Hände haben? Was für gefährliche Grundsätze erdenkt man nicht, um seine Ungerechtigkeiten und Schwelgereien zu bemänteln! Und welche Sorgen verursachen die Reichthümer, wodurch der Geist zur Erde gebeugt wird, und keines freien Aufschwunges zu Gott fähig ist! Von all diesen Fallstricken ist die Ordensperson frei, die keinen andern Schatz, als Jesum Christum, besitzt. Der Begierlichkeit der Augen ist durch das Gelübde der Armuth aller Zugang zum Kloster abgeschnitten. Und weil das Herz von Allem losgemacht ist, so kann es desto freier und ungehinderter Gott sich hingeben.

Eine zweite Klippe, an welcher in der Welt die Tugend Schiffbruch leidet, ist die Lüsternheit des Fleisches. Die Welt ist voll von Leidenschaften und Ausschweifungen, und statt daß man diesem verderblichen Strom einen Damm entgegensetzte, läßt man ihn immer höher anschwellen. Alles fröhnt seinen Leidenschaften, und Alles vereiniget sich, die noch schlummernden zu wecken. Darum sagt der heil. Antonius, daß die Welt voll von Stricken ist. Ein anderer Gottesmann sagt, daß die Welt eine ansteckende und für die Seele schädliche Luft sei, so daß der, welcher sie einathmet, leicht in geistliche Krankheiten verfällt. O wie viele Seelen gehen durch die bösen Gelegenheiten in der Welt zu Grunde!

Die Ordenspersonen wissen hingegen von jenen verführerischen Reizen nichts; ihnen werden vielmehr die herrlichsten Beispiele der Tugenden gegeben; denn was sie sehen und was sie hören, zielt auf Beförderung der Frömmigkeit ab. Im Kloster wird das Fleisch nicht mächtig über den Geist, sondern durch heilsame Abtödtungen in wohlthätigen Schranken gehalten, so daß der Geist immer die Herrschaft behält.

Eine dritte gefährliche Klippe für die Tugend in der Welt ist die Freiheit, die man in derselben hat. Diese Unabhängigkeit, worauf sich die Welt so viel einbildet, ist eine fruchtbare Mutter der größten Verirrungen; denn sie macht, daß man blindlings in den Tag hineinlebt, und von einem jeden Ungefähr zu Thaten und Genüssen sich hinreißen läßt, die man später oft bitter bereut. O die meisten Menschen sind viel zu schwach, als daß sie sich selbst leiten können; sie gleichen zarten Bäumchen, die, wenn ihnen keine Stütze gegeben wird, jeder Windstoß zerknickt. Viele würden viel besser seyn, wenn sie weniger sich selbst überlassen wären und unter einer fremden Leitung stünden. Dieß ist im Kloster der Fall. Hier ist der eigene Wille erstorben; Niemand lebt, wie er will, sondern wie es ihm vorgezeichnet wird. Er wird wie an der Hand geführt, und kann sich daher nicht leicht verirren. Eben deßwegen ist auch sein Leben genau geregelt; es ist nichts Willkürliches in demselben, sondern Alles geschieht nach Vorschrift. Man thut Nichts nach seinem Geschmacke, sondern Alles im Gehorsame. Dadurch werden die Werke schon an und für sich viel vollkommener. Eine Handlung ist nämlich Gott um so angenehmer, je weniger sie nach unserm Willen verrichtet wird, und je mehr sie um Gottes Willen geschieht. In den Handlungen der Weltleute ist, so heilig diese auch seyn mögen, doch immer mehr eigener Wille, als in den Werken der Ordensleute. Wer in der Welt lebt, betet, wann er will; er kommunicirt, er liest ein geistliches Buch u. s. w., wann es ihm beliebt. Die Ordensperson hingegen verrichtet all Dieses, wenn der Gehorsam es von ihr verlangt. O wie oft verdirbt der eigene Wille die besten Werke. Die Ordensperson hat aber keinen eigenen Willen mehr; sie kann daher in ihren Werken nichts Anderes, als Gott und sein Wohlgefallen suchen.

Gehen wir zur zweiten Ursache über, um welcher willen man im Kloster leichter selig werden kann, und die darin besteht, weil die Gnade reichlicher genossen wird. Mit wie vielen Erleuchtungen, inneren Süssigkeiten und Worten der Liebe begnadiget Jesus seine Bräute in den Klöstern, bald im Gebete, bald in der heiligen Kommunion, bald in Gegenwart des allerheiligsten Altarssakramentes, bald in der Zelle, wenn sie den Gekreuzigten betrachten! Die Menschen in der Welt sind gleichwie Pflanzen, die in ein unfruchtbares Erdreich gesetzt sind, auf welche nur selten der Himmelsthau herabfällt, und bei denen auch das, was ihnen zu Theil wird, selten wirkt. Die armen Weltleute möchten oft länger beten und häufiger kommuniciren, und andere fromme Uebungen vornehmen; aber die Geschäfte in der Welt, Eltern und Verwandte, das menschliche Ansehen, die Besuche der Freunde und Anderes hindert sie daran. Ordenspersonen hingegen gleichen Pflanzen, die in ein fruchtbares Erdreich gesetzt sind, wo der himmlische Thau sich stets im Ueberfluß findet. Hier lassen sich die Worte der heil. Schrift anwenden: Der Herr krönet sie mit Gnade und Barmherzigkeit. Ps. 103, 4. Und wiederum: Das ist das Land, auf welches die Augen des Herrn sehen immerdar, vom Anfange des Jahres bis an das Ende. 5. Mos. 11, 10.

Daraus ist es klar, daß man im Ordensverbande mehr Hoffnung zur Erlangung seines Seelenheiles hat, als in der Welt. Und dieses auch noch aus manchem andern Grunde. Wenn man nämlich im Kloster auch fällt, so steht man geschwinder wieder auf, als es in der Welt geschieht, weil man zum Aufstehen viel mächtigere Hülfsmittel hat. Denn die Ordensregeln selbst, dann die geistigen Betrachtungen, das vielfältige Anhören des göttlichen Wortes, der häufige Empfang der heiligen Sakramente, die guten Beispiele der Uebrigen, die Ermahnungen und die Verweise der Oberen, — dieß sind kräftige Mittel zum Wiederaufstehen. Der heil. Geist sagt: Wehe dem, der allein ist; denn wenn er gefallen ist, so hat er Niemand, der ihm aufhelfe. Eccl. 4, 10. Wenn Jemand in der Welt sündiget, so hat er gewöhnlich Niemanden, der ihn auf seine Sünde aufmerksam macht, weßwegen er leicht in seinem Falle verharrt. Wie ganz anders ist es im klösterlichen Verbande; hier helfen dem Gefallenen seine Gefährten wieder

auf. Auch der Umstand, daß man in Klöstern selbst die kleinen Sünden mit großer Sorgfalt zu meiden sucht, befördert die Fortschritte auf dem Wege des Heiles und befestiget die Hoffnung auf die Seligkeit. Denn diese besondere Aufmerksamkeit, mit der man in den Klöstern auch die kleinen Fehler zu vermeiden sucht, ist ein starker Damm und eine Vormauer, um die schweren Sünden zu meiden.

So kann man denn auf Ordensleute die Worte der heiligen Schrift anwenden: Du hast, o Herr, das Volk, welches du erlöset, gütig geleitet, und hast es durch deine Macht zu deiner heiligen Wohnstätte geführt. Exod. 15, 15. Wie nämlich die Juden, sagt der heil. Liguori, aus Aegypten, einem Lande der Mühsale und der Sklaverei, wo Gott nicht erkannt wurde, ausgezogen sind, so haben auch die Ordensleute die Welt, die ihre Diener mit Bitterkeit und Elend bezahlt, und wo Gott so wenig erkannt wird, verlassen. Gleichwie die Juden durch eine Feuersäule ins gelobte Land geführt wurden, so werden auch die Ordensleute vom Lichte des heil. Geistes in den Ordensstand geleitet, der mit jenem Lande, das uns im Himmel verheißen ist, Aehnlichkeit hat. Denn im Himmel ist keine Begierde nach irdischen Gütern und kein eigener Wille; eben so wird im Ordensstande vermittelst der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams diesen Begierden die Thüre verschlossen. Im Himmel endlich beschäftiget man sich nur mit dem Lobe Gottes; dasselbe geschieht im Kloster, indem Alles, was man dort thut, nur verrichtet wird, um Gott zu preisen und zu verherrlichen.

15. Von der Glückseligkeit des Ordensstandes.

Die Welt nennt es Thorheit, wenn man das klösterliche Leben als Glückseligkeit preist. Wie, sagt sie, in den schönsten Jahren in einen traurigen Kerker sich verschließen und lebendig sich begraben, aller Freiheit sich berauben und sich verpflichten, nur das zu thun, was Andere wollen; sich alles Besitzthumes entäußern und selbst die Hoffnung aufgeben, je einmal nur Einen Heller als Eigenthum zu erwerben; zur ewigen Einsamkeit, zu steten Abtödtungen und lästigem Stillschweigen sich verbinden; — das sollte eine Glückseligkeit seyn? Aber dennoch beharren wir bei unserer

Behauptung, und wiederholen es, daß man im Kloster, wenn man anders dazu Beruf hat, glücklicher seyn kann, als in irgend einem anderen Stande. Denn was gibt es Seligeres, als stets in der Anschauung Gottes zu wandeln und seiner Liebe sich zu erfreuen? Zwar können wir auf Erden Gott noch nicht wirklich sehen; aber das stete Wandeln in seiner Gegenwart ersetzt uns dieses. Wer immer vor Gott wandelt, sich Gott recht lebendig vergegenwärtigt, der sieht ihn gleichsam auch, wenigstens durch das geistige Auge des Glaubens. Aber gerade hiezu gibt das Kloster am meisten Gelegenheit. Der Weltmensch denkt selten an Gott; denn er ist mit ganz andern Dingen beschäftiget: seine Berufsarbeiten, seine häuslichen Geschäfte, die Sorge für seine Familienglieder nehmen seinen Geist so sehr ein, daß ihm an Gott zu denken gar keine Zeit mehr übrig bleibt. Aber an was soll eine Seele im Kloster denken, wenn nicht an Gott und himmlische Dinge? Sie hat sich ja alles Irdischen entäußert. Sie braucht also nicht darüber nachzusinnen, wie sie durch irgend ein vortheilhaftes Geschäft einen Gewinn mache, oder wie sie einen Schaden von sich abwende. Es kann ihr gleichgiltig seyn, ob das Brod theuerer oder wohlfeiler wird. Sie braucht sich nicht zu sorgen, was sie essen oder womit sie sich bekleiden werde. Da es nun dem Menschen natürlich ist, mit irgend etwas in seinem Geiste beschäftigt seyn zu müssen, sei es mit himmlischen oder mit irdischen Angelegenheiten: mit was wird sich eine Seele im Kloster, da ihr alles Irdische entzogen ist und dasselbe für sie kein Interesse mehr hat, anders befassen, als mit dem Himmlischen? So wird sie von selbst zu Gott hingezogen, und dieses um so mehr, als sie Alles daran erinnert. In der Welt zieht Alles von Gott ab, und man müßte immer seine Augen und Ohren geschlossen haben, wollte man sich in der Sammlung mit Gott erhalten. Im Kloster ist es gerade umgekehrt; hier müßte man seine Augen und Ohren geschlossen halten, wenn man sich nicht zu Gott hingezogen fühlte. Das geistliche Gewand, das allgemeine Stillschweigen, die vorgeschriebenen Regeln, die in den Zimmern und auf den Gängen angebrachten heiligen Gegenstände, das erbauende Beispiel der Uebrigen; dieß Alles erhebt das Gemüth mächtig zu Gott. Alle Geschäfte, welche den Tag über in der größten Ordnung geschehen, sind so eingerichtet, daß sie den

Wandel mit Gott befördern. Muß aber dieses nicht Gelegenheit geben, das Herz mit gewaltiger Liebe gegen Gott zu erfüllen? Je mehr man dem Feuer Holz beilegt, ein desto größerer Brand entsteht; und je beharrlicher man mit Gott sich beschäftiget, desto mehr wird man mit Liebe gegen ihn erfüllt. Denn man kann dem Feuer sich nicht nähern, ohne selbst warm zu werden, und man kann mit der ewigen Liebe nicht umgehen, ohne selbst mit Liebe gegen sie erfüllt zu werden. Daher sagt ein Kirchenlehrer: Willst du wissen, was du liebst, so frage dich nur, woran du denkst. Zwar kann und soll man Gott in allen Ständen lieben. Aber es ist schwer, ja selten, da Gott allzeit und nur ihn allein zu lieben, wo stündlich so viele andere Gegenstände die Sinne reizen, etwas neben Gott zu lieben, und wo es so viele Versuchungen gibt, etwas wider Gott zu lieben. Es ist ein Wunder, mit Pech umzugehen, und davon nicht beschmutzt zu werden; so ist es fast auch ein Wunder, in der Welt zu leben, und nicht mit Anhänglichkeit und Liebe gegen sie erfüllt zu werden. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn Gott auch in der Welt geliebt wird, doch häufig das Herz getheilt ist. In der klösterlichen Zurückgezogenheit aber gibt es solche Gefahren nicht; hier macht Gott das Herz nichts streitig; es wird ihm ganz und ungetheilt gegeben. Denn erinnert sich eine solche Seele auch manchmal der Welt und ihrer Güter, so geschieht es nur, um sie zu verachten, und jene zu bedauern, welche an derselben hängen. Sie wird durch diese Erinnerung in ihrer Anhänglichkeit an Gott nicht gestört, sondern vielmehr in derselben befestiget.

Sollte aber durch ein solches Wandeln mit Gott, durch ein solch inniges Hingegebenseyn an ihn, über die Seele nicht ein herrlicher Frieden, eine himmlische Ruhe ausgegossen werden? O man muß sie sehen jene Frommen, die aus innerm Berufe in die stillen Mauern eines Klosters sich zurückgezogen haben, und man wird sich überzeugen, daß sie viel seligere Wonnegenüsse haben, als die Welt den Ihrigen zu geben im Stande ist.

Wie sollte sich eine Seele im Kloster nicht glücklich fühlen, da sie Jesum, ihren Erlöser, zum Bräutigam hat, der sie innig liebt, und ihr eine namenlose Glückseligkeit in Aussicht stellt? Wie sollte sie sich nicht glücklich fühlen, da sie sich mitten im Hause, im Vor-

hofe des Himmels, wie die heil. Väter den Ordens-Stand zu nennen pflegen, befindet? Wie tröstlich ist für sie der Gedanke, wenn sie sich sagt: Gott hat mich von so vielerlei Unruhen, Sorgen und Unannehmlichkeiten der Welt befreit; er hat so viele Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde von mir entfernt; er hat mich an einen Ort der Sicherheit gesetzt, wo ich meine ewige Bestimmung viel leichter und zuverlässiger erreichen kann. Wie freudig ist für sie die Wahrnehmung, sich täglich in der Vollkommenheit gefördert und in innigere Vereinigung mit Gott gebracht zu sehen, wozu das Klosterleben so viele Mittel darbietet.

16. Scheingründe, unter denen man die Jugend, vorzüglich das weibliche Geschlecht, oft von dem Eintritte in ein Kloster zurückzuhalten sucht, und Erwiderung auf dieselben.

Du willst in ein Kloster gehen, heißt es oft, willst eine Nonne werden? Hast du aber auch schon darüber nachgedacht, was du für einen Schritt thun willst? Hast du nie etwas gehört von dem unglücklichen und unnützen Leben, welches diese arme Schlachtopfer führen; von dem Zwiste und Haß, welcher in einer zahlreichen weiblichen Genossenschaft unausweichlich besteht? Hast du nie die Seufzer gehört, welche ihre trostlose Abhängigkeit und die traurige Sklaverei, in welcher sie schmachten, ihnen auspreßt? Hast du nie die Thränen gesehen, mit welchen sie jene furchtbare Klausur benetzen, die ihren Wohnort in einen Kerker verwandelt? Du wolltest dich diesem ewigen Tadeln und Befehlen, und allen diesen albernen Kleinigkeiten für dein ganzes Leben unterwerfen? Und dann das ewige Betrachten und Fasten, und der schreckliche Gehorsam! Und wie erst, wenn nach dem Verrauche der ersten Hitze Reue über den geschehenen Schritt deine Seele ergreift? Sollte man sein Heil nicht auch ohne solche Umstände wirken können? Ist denn die Welt wirklich ein so gefährlicher Aufenthalt, und sind nicht vielmehr auch dort brave Leute nothwendig, welche Andern ein gutes Beispiel geben? Nein, meine Tochter, der gute Gott hat dich nicht deßwegen so reichlich mit allen Gaben der Natur und des Glückes ausgestattet, damit du sie in der Dunkelheit einer

Klosterzelle vergraben sollest; bleibe also in der Welt; du wirst in der Welt glänzen, und dir und Andern nützen.

Es sind dieses die vorgeblichen Gründe noch nicht alle, mit welchen man eine fromme Seele vom Eintritt in ein Kloster oft zurückhalten will, sondern man bringt auch häufig gar arge und grobe Verleumdungen gegen die Klöster vor. Wir wollen aber darauf nicht mehr eingehen, sondern nur auf das oben Vorgebrachte erwidern. — Ihr beklagt also diese Seelen, welche in Klöster gehen, als Schlachtopfer! Aber hat sich eine einzige derselben bei euch beklagt, daß sie sich im Kloster unglücklich fühlt? Ich glaube nicht. Woher wißt ihr also, daß sie unglücklich sind? Ist dieses nicht ein Beweis, daß ihr vermeintliches Unglück nur in euerer Einbildung besteht? Ihr redet von dem Zwiste und dem Haß, der in den meisten weiblichen Klöstern besteht. Es ist allerdings richtig, daß man mit dem Eintritt in das Kloster nicht alle menschliche Schwachheit abstreift. In Folge dessen kann es geschehen, daß eine Gesinnung in einer solchen Seele sich regt, welche das Christenthum nicht billigen kann, oder ein Wort ihr entschlüpft, welches aus dem Geiste der Liebe nicht hervorgegangen ist. Allein in demselben Augenblicke erinnert sie Alles, das Kleid, welches sie trägt, die Gelübde, welche sie abgelegt, die Beispiele, welche sie täglich vor Augen sieht, das Kreuz, welches sie auf der Brust trägt, und noch viel Anderes an Geduld, Friedfertigkeit und Liebe zum Nächsten, und sie müßte ein verstocktes Herz haben, wenn sie nicht überwunden und zum Frieden gestimmt würde. Doch weil ihr von Hader redet, der in den Klöstern herrscht, so ist es wohl erlaubt zu fragen, ob es in den Familien keinen Zwist gibt. Wehrt man aber deßwegen Jemand den Eintritt in den Ehestand, weil es viele Eheleute gibt, die im Unfrieden, in Zank und Streit leben?

Ist es nicht eine Qual, heißt es weiter, immer dieselben Dinge sehen und dieselbe Sprache reden zu müssen? Aber läßt sich nicht dasselbe auch von der Welt und ihren Freuden sagen? Sind ihre Moden, ihre Vergnügungen, selbst ihre Gespräche, wenn sie auch eine andere Form annehmen, dennoch etwas Anderes, als ein ewiges, langweiliges Einerlei? Bestätiget es nicht euer eigenes Zeugniß, da ihr längst derselben überdrüßig geworden seid? Wie

könnte es auch anders seyn, da euch die Welt in den meisten Fällen nichts Anderes, als eine matte, kraftlose Unterhaltung in ihren gesellschaftlichen Kreisen und einen frostigen Trost in Leidens-Tagen darbietet. Was laßt sich erst von der Thorheit der Unterredungen in der Welt sagen? Wo hört man in derselben ein ernstes, belehrendes, geistreiches Wort? Wer wagt es nur, das Gespräch auf ernste Gegenstände, auf Gott und die Religion hinzulenken? Es sind ja wichtigere Dinge zu verhandeln, eine neue Mode ist entdeckt, eine skandalöse Anekdote in Erfahrung gebracht, ein neuer Schauspieler hat die Bühne betreten: das ist, was alle Geister beschäftiget und in Aller Mund ist. Und diese Unterredungen sollen das Herz nicht leer lassen und den Geist nicht langweilen? Wie ganz anders im Kloster: dort leben tugendhafte Freundinnen, welche unnütze Reden geschickt auf einen andern Gegenstand ableiten, die Unterhaltung mit Anmuth und Weisheit würzen und in den Tagen geistiger Abspannung und Dürre, womit der Herr oft die heiligsten Seelen prüft, uns trösten. Unter solchen Freunden gibt es keine Langeweile, und die größte Strafe, die über sie verhängt werden könnte, wäre, wenn sie sich von einander trennen müßten.

Aber die Abhängigkeit im Kloster! Der Mensch ist frei geboren, wie kann er sich an Ketten gewöhnen, welche seinen Geschmack bestimmen, seine Zeit ordnen, und sogar seinem Willen Gewalt anthun? Indeß selbst den Fall gesetzt, die klösterliche Abhängigkeit wäre lästig und beschwerlich, so frage ich: Ist man denn in der Welt frei und unabhängig? Wie, ihr behauptet in der Welt frei zu seyn? Und müßt doch Herren dienen und ihre Laune ertragen, die euere Anhänglichkeit mit Gleichgiltigkeit erwidern; die ohne Nachsicht gegen euere Fehler sind, und bei jedem noch so kleinem Verstoße mit Tadel euch überschütten. Ihr rühmt euch euerer Freiheit? Aber seid ihr nicht abhängig von einer Gattin, deren Einfälle mit jeder Stunde wechseln und der oft Alles mißfällt, was ihr thuet? Habt ihr nicht Kinder zu erziehen, die oft Allem widerstehen, was man befiehlt, und die oft nur Neigung zu dem haben, was man ihnen verbietet? Ihr rühmt euch in der Welt euerer Freiheit? Allein wie frei ist denn der Beamte, der sein ganzes Leben lang mit fremden Angelegenheiten sich beschäf-

tigen muß, und selten einige Stunden für sich erübriget? Wie frei ist denn der Soldat, der an seinen Dienst gefesselt, ohne Befehl fast nichts thun und ohne Erlaubniß nichts unterlassen darf? Wie frei ist denn der Kaufmann, der jeden Augenblick dem Willen des Publikums dienen muß, und so viele Herren hat, als sich Käufer bei ihm melden? — Ihr sagt freilich, daß euch wenigstens der Eingang in die Welt nicht verschlossen sei, und es ist euer Trost, daß ihr keine Klausur habt und keine Klostermauern euch umfangen. Aber warum soll man die Einsamkeit so fürchten, wenn die Mauern, womit sie umgürtet ist, alle jenen Scenen des Schmerzes und jene Greuel, welche in der Welt vorgehen, unsern Blicken entziehen? O glaubt nicht, daß jene Klostermauern so schrecklich sind; umgekehrt die, welche innerhalb derselben wohnen, fühlen sich glücklich in ihren Asylen, und danken dem Himmel, daß er sie mit solchen Mauern umgeben hat, wodurch sie von der Welt getrennt sind.

Ihr verlangt ferners, jene fromme Seelen sollen in der Welt bleiben, um durch ihre Tugenden euch zu erbauen. Allein hat nicht trotzdem, daß Manche in das Kloster gehen, dennoch auch die Welt ihre guten Beispiele? Gibt es dort nicht in jedem Stande noch Seelen, welche ihr Knie vor dem Götzen der Zeit nicht beugen? Diese Beispiele gehen indeß spurlos an euch vorüber, und wenn alle Ordensleute, die jetzt in die Klöster gehen, in der Welt blieben; wenn alle diejenigen, welche bereits im Kloster sind, wieder in die Welt zurückkehrten, ja wenn die Todten selbst auferstünden, um euch durch ihr Beispiel zu predigen; — ihr würdet dennoch um Nichts besser werden.

Aber das viele Betrachten und Fasten? Es ist wahr, in den Klöstern hat man gewisse Zeiten auf die Betrachtung zu verwenden. Allein was betrachtet man? Himmlische Wahrheiten, wodurch der Geist sich zu Gott aufschwingt, und mit ihm sich vereiniget. Dieses Geschäft hat für die fromme Seele nichts Lästiges, sondern ist ihr vielmehr angenehm und Bedürfniß. Aber muß nicht auch die Welt oft Betrachtungen anstellen, die viel lästiger sind? Hier berechnet eine bekümmerte Familienmutter schon beim Anbruch des Tages die geringen Mittel, welche ihr für den Unterhalt ihrer Familie zu Gebote stehen; dort stirbt ein Geizhals auf seinen

Schätzen fast den Hungertod, und sinnt auf nichts Anderes, als wie er seinen Reichthum vermehren könne; ein ungerathener Sohn brütet Tag und Nacht darüber nach, wie er sein Schlachtopfer erhaschen kann, auf welches er lauert; das eitle Mädchen verwendet all ihre Geisteskräfte darauf, nachzusinnen, wie es sich zierlich schmücken und putzen kann. Sind dieses nicht viel traurigere Betrachtungen? — Was aber das Fasten betrifft, so ist es eine allgemeine Christenpflicht. Wer in der Welt bleibt, ist darum desselben nicht entbunden. Wenn ihr aber meinet, in den Klöstern werde bis zur Untergrabung der Gesundheit gefastet, so seid ihr im Irrthume. Vielmehr muß man die Welt hier anklagen, daß sie durch Unmäßigkeit bei ihren Gastmählern, durch Aufregung bei ihren Tänzen und Bällen, durch Modesucht und Luxus der Gesundheit viel schädlicher ist, als das strengste Fasten in den Klöstern. Ja nennt mir eine einzige Klosterfrau, die an den Folgen ihrer Bußübungen gestorben ist, und ich will euch unzählige Beispiele von Personen jeden Standes und Alters entgegenstellen, die als die unglücklichen Opfer ihrer Unmäßigkeit, Gefallsucht und des Mangels an Abtödtung gefallen sind.

Ach, wenn nur der Gehorsam nicht wäre, höre ich euch sagen. Und doch läßt sich ohne Gehorsam weder ein irdisches noch ein ewiges Glück erwarten. Seid ihr nicht gehorsam dem göttlichen Gesetze, so gibt es für euch keine Seligkeit im jenseitigen Leben; und seid ihr nicht gehorsam den Vorschriften der irdischen Gewalthaber, so gibt es für euch auch auf Erden kein Glück. Eben deßwegen, weil es unter den Menschen so wenig Gehorsam gibt, ist die Zufriedenheit auf der Welt so gering. Warum wollt ihr also die Klöster um des Gehorsames willen tadeln, da doch derselbe die Grundlage aller Glückseligkeit ist?

Aber das unnütze Leben, welches man in Klöstern führt! Diese Klage geziemt sich am allerwenigsten für euch; denn auf was beschränkt sich nur euer eigenes Leben? Auf Ausschmücken eueres Körpers, womit ihr die Morgenstunden vergeudet; auf schwelgerische Gastmähler, die euch viele Stunden des übrigen Tages rauben; auf Besuche, wo man den Nächsten verleumdet und anderes Sündhaftes redet; auf das Theater oder auf andere Zerstreuungen, wodurch die religiöse Gesinnung verloren geht. Ist es

nun kein Zeitverlust, seine Tage also hinzubringen? Wo ist also das unnütze Leben, wenn nicht hier? Führt man aber auch in den Klöstern ein unnützes Leben? Man dient Gott, man heiliget seine Seele, man betet für sich und Andere, und in Folge dieses Gebetes und des Dienstes, welchen diese frommen Seelen Gott leisten, würdiget er sich oft, seine Strafruthe von ganzen Provinzen abzuhalten, die durch ihre Sünden seinen Zorn zur Rache entflammt haben. Ist dieß ein unnützes Leben? O Welt, wie ungerecht bist du in deinem Urtheile, wie ungerecht in deinen Klagen, die du immer die Frömmigkeit verantwortlich machest für das, was das Laster verschuldet hat! Cf. Predigten von Bischof Colmar.

17. Gegner des Mönchthums.

Das Mönchthum fand bereits in den frühesten Zeiten seine Gegner. Zuerst traten die Heiden, denen es überhaupts unbegreiflich war, wie man sein Leben in Trauer hinbringen könne, auf, es zu bekämpfen. Libanius und Eunapius machen sich über die Lebensweise und Kleidung der Mönche lustig. Der Gallier Rutilius macht ihnen Vernachläßigung der Kleidung und der Pflege des Körpers zum Vorwurf. Wie nun die Heiden das Mönchthum angriffen, so traten auch Vertheidiger desselben auf, und namentlich hat der heil. Chrysostomus zu diesem Zwecke eine eigene Schrift verfaßt.

Auch unter den Christen gab es Feinde der Mönche, insbesonders unter den Sekten; die Arianer waren geschworne Feinde derselben, und unter den arianischen Kaisern hatten sie oft die ärgsten Verfolgungen zu erleiden. Kaiser Valens drang in die Wohnungen der Mönche ein, und hob die jüngeren häufig zum Kriegsdienste aus.

Unter den spätern Sekten wurden die Klöster von den Reformatoren verworfen. Ueberhaupts sind die Feinde der Kirche auch gewöhnlich Gegner der Klöster gewesen. Da in unserm Jahrhundert der Glaube so wenig ist, und die Kirche so sehr angefeindet wird, ist es erklärlich, daß auch die Klöster vielfältig ein Stein des Anstoßes sind.

18. Von der Säkularisation oder Klosteraufhebung und deren Folgen.

Die Feinde der Kirche thaten im vorigen Jahrhunderte Alles, um die Klöster gehässig zu machen und ihre Aufhebung herbeizuführen. Der erste Orden, der dem unversöhnlichen Hasse der Feinde des Glaubens unterlag, waren die Jesuiten; sie, das stärkste Bollwerk der katholischen Kirche gegen ihre Feinde, mußten fallen. Im Jahre 1773 wurden alle ihre Collegien, Seminarien und Residenzen in der alten und neuen Welt geschlossen. Wir können uns in die Geschichte ihres Unterganges nicht weiter einlassen, sondern müssen ihre Aufhebung nur kurz als ein Werk der Verleumdung, des Neides und der Bosheit bezeichnen.

Als Feind der Klöster erwies sich auch Kaiser Joseph; denn er verbot den Klöstern seiner Staaten nicht bloß die Verbindung mit auswärtigen Obern, sondern verordnete auch am 30. Oktober 1781 die Aufhebung aller Orden beiderlei Geschlechter, die ein bloß beschauliches Leben führten. In Folge dessen gingen in der österreichischen Monarchie gegen 700 Klöster unter.

In Frankreich wurde 1790 die Aufhebung der Orden und die Einziehung des Kirchengutes dekretirt.

Die große Säkularisation in Deutschland erfolgte zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts; denn als in Folge des Lüneviller Friedens 1801 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden war, sollten die deutschen Fürsten für ihre Verluste mit den Gütern der Kirche entschädiget werden. Die zu Regensburg niedergesetzte Reichsdeputation verfügte sofort unterm 25. Februar 1803 die Säkularisation von mehreren Erzbisthümern, Bisthümern und von einer Menge von Kollegiatstiftern, Abteien und Klöstern, deren Güter in einem Werth von 420 Millionen angeschlagen wurden. Der Papst protestirte zwar gegen diesen Beschluß, aber vergebens; denn das Reichsgutachten vom 24. März 1803 bestätigte ihn und der Kaiser ratificirte ihn am 28. April desselben Jahres.

Im Jahre 1834 wurden die Klöster in Portugal aufgehoben und ihres Eigenthumes beraubt. Im Jahre 1835 dekretirte Spanien die Aufhebung von 900 Ordenshäusern; diesem Dekrete folgten bald andere, die fast alle Klöster in Spanien unterdrückten.

Sofort ging es an die Aufhebung der Klöster in den meisten

Schweizer Kantonen, und in neuester Zeit setzte Piemont das traurige Spiel fort.

Was die deutsche Säkularisation betrifft, so muß man in ihr allerdings die Hand der strafenden Vorsehung erblicken. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß manche Klöster zu sehr verweltlicht und vom Geiste ihrer Stifter abgewichen waren. Gott strafte sie in seinem Zorne, um in späterer Zeit bessere Bäume an ihre Stelle zu pflanzen. Wie es aber immer zu geschehen pflegt, mußten mit den Schuldigen auch viele Unschuldige leiden. Dieß aber rechtfertiget die Säkularisation an sich nicht, sondern sie erscheint nur als eine Gewaltthat und als ein großes Unrecht gegen die Kirche. Schon deßwegen konnte in der Säkularisation kein Segen seyn; im Gegentheile konnte nur Unheil in ihrem Gefolge seyn. Und dieß haben auch die Länder Europa's erfahren.

Durch die Säkularisation wurden die herrlichsten Kirchen und Klostergebäude ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen und zu profanen Zwecken verwendet, in Kasernen und Gefängnisse, in Waarenlager, in Zucht- und Irrenhäuser verwandelt, oder auf den Abbruch verkauft und niedergerissen. Wie viele Schätze der Wissenschaft und Kunst wurden zerstört! Wie viele Bibliotheken und andere kostbare Sammlungen wurden zerstreut!

Was ist aus jenen Millionen geworden, die man inkammerirte? Sind die Staaten reicher geworden? Umgekehrt; davon zeugt die in allen Ländern so sehr angewachsene Schuldenlast. Schon Kaiser Karl V. sagte, daß Heinrich VIII., als er die Klöster Englands aufhob, die Henne getödtet habe, die ihm täglich ein goldenes Ei gelegt. Dieß erfuhr auch Deutschland. Hier erfüllte sich das Wort der Schrift: Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen. Sprüchw. 10, 2.

Die katholische Kirche war seit ihrer Gründung die Mutter und Beschützerin der Armen. Sie konnte dieß; denn sie hatte Liebe zu den Armen, und war im Besitze reicher Mittel. Nach dem Schlage, der sie in der Säkularisation getroffen hat, kann sie ihre Stellung in dieser Beziehung nicht mehr wie früher einnehmen; denn es fehlt ihr an Mitteln. Ist nicht hierin ein Hauptgrund, warum es in unsern Tagen so viele Arme gibt, und man sich [illegible] Noth kaum mehr bemächtigen kann?

Die katholische Kirche ist die von Gott bestellte Erzieherin des Menschengeschlechts. Sie wurde in diesem Geschäfte durch viele geistliche Orden unterstützt, welche sich der Erziehung und Bildung der Jugend auf Akademien, Lyceen, Gymnasien, in Seminarien und Collegien widmeten. Wie sehr mußte ein Geschäft gedeihen bei Männern, die der Welt entsagt hatten, und keine andere Sorge kannten, als das Wohl ihrer Zöglinge! Was geschah, nachdem der Staat die Erziehung in die Hände genommen? Man rühmte sich der Aufklärung; aber aus den Schulen dieser aufgeklärten Männer gingen jene Freiheitsapostel, jene unruhigen, stolzen Freigeister hervor, die keine andere Weisheit gelten ließen, als ihren Unglauben, und keinen andern Gehorsam kannten, als den, welchen man ihnen leisten mußte. Und wie sieht es heut zu Tage mit der Erziehung aus, und welcher Geist durchweht unsere Schulen, die dem Staate so viel kosten? Wie viel wird gelehrt, aber wie wenig gelernt! Wie ist unsere Jugend so entartet! O wie glücklich wären die Völker und die Regierungen, wenn der altchristliche Geist wieder erweckt, und die jugendliche Verwilderung in die Schranken gewiesen werden könnte!

19. Kurze Bemerkungen über die wichtigsten Orden und Klöster der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche gleicht einem lieblichen Garten: wie es in diesem verschiedene Blumen gibt, die das Auge durch ihre Buntfärbigkeit ergötzen und durch ihre Düfte, die sie ausathmen, die Geruchsorgane erfreuen; so blühen in der Kirche Gottes verschiedene Orden und Klöster zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. Die wichtigsten derselben sind:

A. Männliche Orden.

I. **Der Benediktiner-Orden** (auch der Orden der Cisterzienser, Humiliaten, Cölestiner, Carthäuser und Trappisten).

Der Stifter ist der heil. Benedikt, der zu Nursia, einer Stadt im Herzogthum Spoletto, im Jahre 480 geboren worden. Zur Zeit, als er zu Rom den Studien oblag, faßte er den Entschluß, der Welt zu entsagen und in stiller Verborgenheit als Einsiedler zu leben. Er begab sich wirklich in die Gebirge von Sublakum.

Nachdem er hier über drei Jahre in einer fast unzugänglichen Felsenhöhle zugebracht hatte, verlangten ihn die Mönche eines in der Nähe gelegenen Klosters zu ihrem Vorstande; höchst ungerne willigte er ein. Endlich gab er ihren Bitten nach. Aber Benedikt war diesen entarteten Mönchen viel zu streng. Daher dachten sie, seiner wieder los zu werden, und vergaßen sich so weit, daß sie ihm eines Tages einen vergifteten Trunk reichten. Allein Benedikt machte darüber das Kreuzzeichen, worauf das Gefäß zersprang, und die Bosheit entdeckt war. Unser Heiliger verließ hierauf dieses Kloster und begab sich wieder in die Einsamkeit. Jetzt sammelten sich aber würdigere Männer um ihn, die sich seiner Leitung übergaben. So entstanden nach und nach in der Nähe von Sublakum zwei Klöster, über welche Benedikt die Oberaufsicht führte. Man brachte ihm bereits auch Kinder, um sie zu erziehen und in der Tugend zu unterrichten. Da aber ein neidischer Priester, mit Namen Florentius, verschiedene Verleumdungen gegen ihn ausstreute, verließ Benedikt diese Gegend, und begab sich im Jahre 528 auf den Berg Cassino im Königreiche Neapel, wo er an der Stelle eines Apollo-Tempels ein neues Kloster gründete, das unter dem Namen Montecassino der Mittelpunkt des Benediktiner Ordens wurde. Hier verfaßte unser Heiliger die Regel des Benediktiner Ordens, wornach an der Spitze des Klosters der Abt steht, der die Seinigen väterlich leiten und für sie sorgen soll; in wichtigen Angelegenheiten hat er den Rath seiner Brüder einzuholen, ohne jedoch an denselben gebunden zu seyn. Die Mönche selbst sollen ihre Zeit theilen zwischen Gebet und Halten der kanonischen Stunden, Händearbeit, Lesen und Ertheilung des Unterrichts. Nach bestandenem Noviziat folgt die Ablegung der Gelübde, wobei sich die Benediktiner außer der paupertas, castitas und obedientia auch noch zur stabilitas loci verbinden.

Der Benediktinerorden fand eine große Verbreitung. Noch der heil. Benedikt selbst sandte seinen Schüler Placidus nach Sicilien, der 534 zu Messina ein Kloster gründete; ein anderer seiner Schüler, Namens Maurus, verbreitete den Orden nach Gallien. Der Benediktiner Augustin verpflanzte unter Papst Gregor, dem Großen, im Jahre 597 den Orden nach England; der heil. Bonifacius, Apostel der Deutschen, brachte ihn in dieses Land.

Groß sind die Verdienste, welche sich der Benediktiner-Orden um die Menschheit erwarb. Sie rotteten die Wälder aus, kultivirten das Land und schufen aus Wüsteneien die blühendsten Gegenden. Viele Städte, wie Eichstädt, Fritzlar, Fulda u. s. w., verdanken ihnen den Ursprung. Sie haben aber nicht bloß an der Urbarmachung des Landes, sondern auch an der Kultivirung der Menschen gearbeitet. Sie setzten der drohenden Barbarei einen Damm entgegen und pflegten nach den Stürmen, welche die Welt erschütterten, in klösterlicher Stille die Wissenschaften und Künste. Sie legten Bibliotheken und Archive an. Bei ihren Klöstern erhoben sich Schulen, um junge Leute in den Wissenschaften zu unterrichten. Sie waren die Erzieher des christlichen Europa durch mehre Jahrhunderte hindurch, und als später die Universitäten aufblühten, fuhren sie noch immer fort, sich dem Unterrichte zu widmen. — Dieser Orden zählte in seiner Blüthezeit über 37,000 Häuser; er gab der Kirche 24 Päpste, sehr viele Bischöfe, Gelehrte und nicht minder viele Heilige; man hat der letzteren mehr als 50,000 gezählt.

Später, als der Orden in mehreren seiner Häuser etwas ausartete, entstanden verschiedene Congregationen, wobei ein Mutterkloster mehrere andere in besondere Aufsicht nahm. So entstund die Congregation von Clugny in Frankreich, von Camaldoli in Italien u. s. w. In späterer Zeit ist die Congregation von St. Vanne und St. Hidulph, und in neuerer Zeit die der Mauriner die berühmteste.

Auch neue Orden gingen aus dem Benediktiner-Orden hervor. Die berühmtesten davon sind:

1) Cisterzienser oder Bernhardiner. Ihr Stifter ist der heil. Robert, der sich im Jahre 1098 zu Cisteaux in der Gegend von Dijon mit einigen seiner Jünger niederließ. Als im Jahre 1113 der heil. Bernard mit dreißig Genossen in den Orden trat, nahm dieser sehr zu, und zählte schon fünfzig Jahre nach seiner Begründung fünfhundert Abteien, und noch vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts stunden mehr als 1800 Abteien unter Cisteaux. Auch dieser Orden, der über ganz Europa in zahlreichen Häusern sich verbreitet hatte, und selbst in Asien und Afrika Aufnahme gefunden,

hat unendlich viel Gutes gewirkt. Er hat der Kirche zwei Päpste, vierzig Cardinäle und sehr viele Bischöfe gegeben.

2. Die Humiliaten. Ihr Ursprung ist folgender: Kaiser Heinrich II. machte zu Anfang des zwölften Jahrhunderts viele Lombarden gefangen und führte sie nach Deutschland. Hier fingen sie an, ihren Treubruch zu bereuen, und vereinigten sich zu einer Gesellschaft von Büßenden. Auch nachdem sie der Kaiser wieder in ihr Vaterland entlassen hatte, blieben sie ihrer Lebensweise getreu, und da sie in Deutschland gelernt hatten, wie man dort die Wollenstoffe fabricirte, trugen sie in ihrem Vaterlande viel zur Beförderung der Wollenmanufaktur bei. Sie nannten sich zur Erinnerung an ihren früheren Zustand Humiliaten (Gedemüthigte). Erst der heil. Bernard, der sie zur Annahme der Benediktiner-Regel veranlaßte, machte sie zu wirklichen Mönchen. Lange Zeit wirkte der Orden sehr viel Gutes; später aber artete er aus. Der heil. Karl Borromäus gab sich viele Mühe, sie zu reformiren; Papst Pius V. aber hob sie 1570 für immer auf.

3. Die Cölestiner. Ihr Stifter ist Peter von Murrone, der später als Cölestin V. den päpstlichen Stuhl bestieg, und daher ihr Name. Petrus begab sich nach Vollendung seiner Studien in die Einsamkeit, wo bald der Ruf seiner Heiligkeit mehrere Genossen um ihn sammelte. Er wohnte fünf Jahre am Berge Murrone in einer Höhle. Später begab er sich auf den Berg Majella und gründete dort ein Kloster. Urban IV. bestätigte das neue Institut und gab ihm die Benediktiner-Regel; der Orden übte aber viel größere Abtödtung, als die eigentlichen Benediktiner. Als Petrus einige Zeit unter dem Namen Cölestin den päpstlichen Stuhl einnahm, beschützte er seine Stiftung und verlieh ihr mehre Vorrechte. Der Orden gründete zahlreiche Klöster in Italien, Frankreich und Deutschland.

4. Die Carthäuser. Ihr Stifter ist der heil. Bruno. Er ließ sich mit seinen Genossen in der unfruchtbaren Einöde Chartreuse (Carthause), einige Stunden von Grenoble entfernt, nieder, und davon erhielt der Orden den Namen. Die Carthäuser widmeten sich unter der Regel des heil. Benedikt einer Lebensweise, die an Strenge alle bisherigen Klöster übertraf. Papst Alexander III.

bestätigte den Orden im Jahre 1170. Die Carthäuser lebten je Einer in einer Zelle, und brachten ihre Zeit in Stillschweigen, Gebet und Arbeit hin; ein Jeder kochte sich in der Regel selbst, jene Tage ausgenommen, wo sie gemeinschaftliche Zusammenkünfte hatten; es war ihnen der Gebrauch des Oeles und des Fettes zur Bereitung der Speisen verboten. Von Kreuzerhöhung bis Ostern durften sie des Tages nur einmal essen; ihre Kleidung war sehr ärmlich. An der Spitze eines jeden Klosters stund ein Prior. Der Prior der Hauptkarthause bei Grenoble war gewissermaßen ihr gemeinschaftlicher Oberer. Der Orden fand bedeutende Ausbreitung und zählte im vierzehnten Jahrhundert über zweihundert Klöster. Manche Klöster gelangten zu großen Reichthümern und vielen Schätzen der Kunst und Wissenschaft. Der Orden lieferte viele Heilige, und außerdem vier Cardinäle und siebenzig Erzbischöfe und Bischöfe, auch nicht wenige treffliche Schriftsteller.

5. Die Trappisten, ein sehr strenger Orden, der aus der im Jahre 1122 durch Rotran II., Grafen von Perche, gestifteten Cisterzienser-Abtei La Trappe an den Gränzen der Normandie hervorging. Als im Lauf der Zeit dieser Orden verweichlichte, stellte im Jahre 1664 Armand-Jean le Bouthillier de Rancé, welcher nebst mehreren anderen Pfründen die Abtei La Trappe als Commende besaß, die ursprüngliche Strenge wieder her. Die Hauptsatzungen der Trappisten sind: Entsagung alles Umganges mit Menschen; einfache Mahlzeit von den ärmlichsten Fastenspeisen, als Wurzeln, Gemüsen, jedoch ohne Butter und Oel; stetes Stillschweigen, das nur durch Gebet oder den Ruf: „Memento mori!" unterbrochen wird; harte Arbeit; ärmliche Kleidung; sparsamer Schlaf auf sargähnlich zusammengefügten Brettern u. s. w. — Die französische Revolution gab Gelegenheit, daß dieser Orden sich in mehrere andere Länder verbreitete, sogar auf einige Zeit nach Rußland. Später ließ sich der Orden wieder in Frankreich, seinem Mutterlande nieder, wo noch La Trappe sein Hauptkloster ist, und erfreuet sich heut zu Tage einer nicht unbedeutenden Verbreitung.

II. Die Augustiner.

Man muß hier unterscheiden:

1) Die Augustiner-Eremiten oder Augustiner-

Mönche. Sie wollen vom heil. Augustin abstammen. Es ist allerdings richtig, daß dieser heil. Kirchenlehrer selbst ein klösterliches Leben führte und mit mehreren Brüdern gemeinschaftlich zusammen lebte; allein daß er den unter seinem Namen bekannten Orden gegründet und ihm eine besondere Regel gegeben, läßt sich nicht erweisen. Der Ursprung dieses Ordens scheint vielmehr aus verschiedenen Congregationen erwachsen zu seyn. So führte zu Anfang des 13. Jahrhunderts Johann Bon ein strenges Einsiedler-Leben in der Nähe der Stadt Cesena; viele Genossen sammelten sich um ihn; Papst Innocenz IV. gab ihnen die Regel des heil. Augustin und bestätigte sie als Eremiten-Congregation. Eben so ließen sich mehrere Einsiedler zu Brittini, einer Einöde in der Mark Ankona, nieder, denen Papst Gregor IX. ihre Regel gab. Es bildeten sich noch an verschiedenen Orten solche Einsiedler-Genossenschaften, die von einander ganz unabhängig waren. Aber im Jahre 1265 mußten sie sich unter Papst Alexander IV. einen gemeinschaftlichen General wählen, und es erhielten die jetzt vereinigten Congregationen den gemeinschaftlichen Namen: Orden der Eremiten des heil. Augustin. Im Jahre 1567 nahm Papst Pius V. die Augustiner unter die Mendikanten-Klöster auf, ohne ihnen jedoch den Besitz von Gütern zu verbieten. — Die Verfassung des Ordens betreffend, steht an der Spitze desselben ein General; ein jedes Kloster aber hat einen Prior zum Vorstand; jede Provinz einen Provinzial mit vier Definitoren und einem Visitator.

Als sich auch in diesem Orden Mißbräuche einschlichen, bildeten sich besondere Congregationen, die aber unter dem Namen der regulirten Observanten mit den alten Observanten verbunden blieben. Unter den regulirten Observanten selbst aber zeichneten sich die Augustiner-Barfüßer durch besondere Strenge aus, die sich, um von anderen strengen Uebungen zu schweigen, wöchentlich dreimal geißelten.

Die Augustiner hatten in ihrer Blüthezeit über zweitausend Klöster inne; sie zählen einige ausgezeichnete Gelehrte und haben sich auch um das Schulwesen Verdienste erworben.

2) Die Augustiner-Chorherren. Sie wollen ebenfalls vom heil. Augustin abstammen; allein wenn immerhin richtig ist, daß der heil. Augustin gemeinschaftlich mit seinen Klerikern lebte

und ihnen Entsagung alles Eigenthums zur Pflicht machte, so hat er doch keine besondere Regel für sie verfaßt. Der Ursprung der Augustiner-Chorherren scheint dem zwölften Jahrhundert anzugehören. Als nämlich die durch Chrodegang von Metz eingeführte gemeinschaftliche Lebensweise der Geistlichen in Verfall gerathen, und mehrere Kirchenversammlungen auf Wiederherstellung dieses Institutes gedrungen, verfaßte man im zwölften Jahrhundert eine dahin zielende Regel, und nannte sie, um ihr mehr Ansehen zu verschaffen, die Regel des heil. Augustin. So entstunden die regulirten Chorherren des heil. Augustin.

III. Die Karmeliten.

Dieser Orden wollte lange Zeit seinen Ursprung vom Propheten Elias herleiten, aber mit Unrecht; denn der Orden entstund erst im zwölften Jahrhundert, und zwar durch den Kreuzfahrer Berthold von Kalabrien. Dieser hatte im Gedränge der Schlacht das Gelübde zum klösterlichen Leben gemacht, wenn den Christen der Sieg zu Theil werde. Nach dem Siege ließ sich Berthold mit einigen Genossen im Jahre 1156 bei der Höhle des Elias nieder, wo sich seit uralten Zeiten zur Erinnerung an diesen großen Propheten Einsiedler aufhielten. Der Patriarch Albert von Jerusalem gab ihnen im Jahre 1209 ihre strenge Regel, die ihnen Besitzlosigkeit, Leben in abgesonderten Zellen, Enthaltung von Fleischspeisen, strenges Fasten und Stillschweigen auftrug. Papst Honorius III. bestätigte sie im Jahre 1224. Durch die Saracenen gedrängt, verpflanzten sie sich um das Jahr 1238 nach Europa, und unter ihrem General Simon von Stock bekam der Orden große Ausbreitung. Die ursprüngliche Regel wurde etwas gemildert, zugleich ging das Anachoretenleben in das Cönobitenleben über. Papst Innocenz bestätigte sie in dieser Weise im Jahre 1247 und nannte sie Brüder der heil. Jungfrau vom Berge Karmel. Der Orden hat eine große Verehrung zur seligsten Jungfrau; bekannt ist, wie er von der Himmelsmutter durch Simon Stock das Skapulier erhalten haben soll. Sieh B. 1. S. 77. Später suchte der Orden noch größere Milderung seiner Regel nach. Diejenigen Klöster, welche die Milderung annahmen, hießen Conventualen; die übrigen, welche nach der alten Regel lebten, Observanten. Die später durch die heil.

Theresia eingeführte Reformation der weiblichen Karmeliterklöster fand auch in vielen männlichen Klöstern Eingang. So entstunden beschuhte und unbeschuhte (Barfüßer) Karmeliten; die letzteren zeichnen sich durch eine größere Strenge aus: sie gehen barfuß, schlafen auf Strohsäcken, wenden dreimal in der Woche die Disciplin an u. s. w.

IV. Die Dominikaner.

Der heil. Dominikus stiftete diesen Orden im Jahre 1208 als ein Gegengewicht gegen die damals stark verbreitete Irrlehre der Albigenser; im Jahre 1216 erhielt er die päpstliche Bestätigung. Der Orden gewann große Ausbreitung und zählte zur Zeit seiner Blüthe in verschiedenen Ländern über 26,000 Mitglieder. Es lag ihm vorzüglich das Predigtamt ob, daher er auch den Namen Predigerorden erhielt. Der heil. Dominikus hatte mit einigen Zusätzen die unter dem Namen des heil. Augustin bekannte Regel angenommen. Er verpflichtete die Seinigen zur strengen Armuth. Als ihm daher auf der ersten Versammlung zu Bologna im Jahre 1220 eine Schenkungsurkunde übergeben wurde, zerschnitt er diese in Gegenwart der Seinigen und ließ den Beschluß fassen, daß kein Besitz angenommen werden dürfe. Seine letzten Aufträge an seine Brüder waren: Habt Liebe, bewahrt die Demuth und trennt euch nicht von der freiwilligen Armuth. — An der Spitze des Ordens steht ein Großmeister, unter ihm die Landmeister oder Provincialen; jedes Kloster hat wieder seinen besondern Vorsteher oder Prior. — Erwarb sich der Orden schon großen Einfluß durch den Predigt- und Beichtstuhl, so stieg seine Bedeutung noch höher durch das Inquisitionstribunal in Spanien, an dessen Spitze immer ein Dominikaner stund. Große Verdienste erwarb sich der Orden durch seine Missionen, insbesonders in Asien und später auch in der neu entdeckten Welt. Wie sehr sich die Dominikaner in wissenschaftlicher Beziehung auszeichneten, davon zeugen die Namen vieler großer Gelehrten, welche ihnen angehören, wie Thomas von Aquin, Albertus, der Große, Raimond von Pennafort, Vincentius Ferrerius, Ludwig von Granada, Tauler, Melchior Canus u. s. w. — Der Kirche hatte dieser Orden vier Päpste, sechzig Cardinäle, und nahe an tausend Erzbischöfe und Bischöfe gegeben. — Durch die

Dominikaner fand das Rosenkranzgebet große Verbreitung. Cf. B. 3. S. 649. Hingegen waren sie beharrliche Widersacher von der unbefleckten Empfängniß Mariens, und führten hierin mit den Franziskanern oft eine heftige Polemik; hinsichtlich der sogenannten chinesischen Gebräuche verwickelten sie sich mit den Jesuiten in ärgerlichen Hader.

V. Die Franziskaner.

Sie heißen auch Minoriten, d. h. fratres minores, mindere Brüder, deßgleichen Seraphischer Orden, weil man den heil. Franziskus wegen seiner brennenden Liebe zu Gott Seraphicus nannte.

Ihr Stifter ist der heil. Franz von Assis. In seiner Zeit drohten der Kirche von Seite mancher Häupter der dortmaligen Ketzer, wie der Katharer die an äußerer Strenge oft ein den Aposteln ähnliches Leben führten, bedeutende Abfälle. Es war daher in der Kirche ein Institut nöthig, wodurch die ostensible Armuth und Entbehrung der Sektirer zu Schanden gemacht, und nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch das Beispiel auf das gläubige Volk mächtig eingewirkt würde. Diesem Bedürfnisse wurde durch die Bettelorden der Dominikaner und der Franziskaner abgeholfen. Der heil. Franziskus von Assis überbot hierin noch den heil. Dominikus; er hat von der Armuth nicht bloß alle Mackel hinweggenommen, sondern sie gleichsam zu einem Schatze gemacht und sie wahrhaft zu Ehren gebracht. — Anfangs verband sich der heil. Franziskus mit gleichen Gesinnungsgenossen, und schickte sie im Jahre 1216 zum Predigen in verschiedene Gegenden aus. Er sowohl als seine Genossen wurden häufig für verrückt ausgegeben. Indeß erklärte bereits Papst Innocenz III. das neue Institut als zuläßig. Die Genossenschaft des heil. Franziskus nahm so schnell zu, daß sie schon 1219 über fünftausend Brüder zählte. Im Jahre 1223 bestätigte Papst Honorius den neuen Orden, wiewohl er seine Regel als zu streng erklärte. Der Orden hat an seiner Spitze einen General; in jeder Landschaft einen Provinzial, und in einem jeden Kloster einen Quardian zum Vorsteher, der zu seinem Stellvertreter einen Vikar hat. — Wie sehr sich der Orden ausbreitete, zeigt der Umstand, daß er in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts über achttausend Häuser und mehr

als zweimalhunderttausend Mitglieder zählte. — Die mindern Brüder sollten, wie bereits erwähnt, selbst alle Tugenden üben, und vorzüglich durch Armuth und Demuth sich auszeichnen, und auch Andere tugendhaft machen, und daher durch Wort und Beispiel lehren. Die Franziskaner nahmen sich vorzüglich um das niedere Volk an, und leisteten in der praktischen Seelsorge sehr viel. Aber auch die Wissenschaften pflegten sie mit Eifer, und manche ihrer Mitglieder haben sich hierin ausgezeichnet, wie Alexander von Hales, der heil. Bonaventura u. s. w.

Durch die heil. Klara stiftete der heil. Franziskus die Franziskanerinnen. (Sieh weibliche Orden S. 223, Ziff. 8.)

Auch den sogenannten dritten Orden, oder die Tertiarier, gründete der heil. Franziskus. Es gab wohl schon vor ihm ein ähnliches Institut, und namentlich kannten es der Prämonstratenser-Orden, und noch mehr die Dominikaner, aber durch den heiligen Franziskus wurde es erst recht ins Leben gerufen. Dem dritten Orden gehörten Personen beiderlei Geschlechter an, die in der Welt lebten, aber ihre besonders vorgeschriebenen Uebungen hatten. Die Mitglieder dieses Ordens kleideten sich einfach, hielten sich von allen weltlichen Lustbarkeiten ferne, fasteten häufig, beteten zu bestimmten Stunden des Tages u. s. w. Die Tertiarier fanden bald eine große Ausbreitung; Personen aus allen Ständen, und selbst Fürsten traten in denselben. Diejenigen von ihnen, die mit dem Stande der Buße auch die Zurückgezogenheit von der Welt verbanden und deßwegen in klösterlicher Einsamkeit lebten, bildeten den dritten regulirten Orden, in welchem man feierliche Gelübde ablegte. Dieses wurden auch weiblicher Seits beobachtet, und so gab es auch weibliche Tertiarerinnen.

Der Franziskaner-Orden ist später in viele Aeste auseinandergegangen. Es gab unter Andern Franziskaner von der Observanz und von der strengen Observanz, die sich unmittelbar vom heiligen Franziskus ableiten. Beide Aeste theilten sich aber wieder in verschiedene Zweige oder Congregationen. Diejenigen, welche die ursprüngliche Regel mäßigten, sich schönere Häuser und Kirchen rc. bauten, nannte Papst Leo X. Conventualen. Später entstund aus den Franziskanern der Kapuziner-Orden, der jene bald überflügelte, weil auf die ursprüngliche Strenge zurückgehend.

VI. Die Kapuciner.

Ihr Stifter ist Pater Matthäus Bassi, ursprünglich dem Franziskanerorden angehörend, der eines Tages, als er die Abbildung des wahren Kleides des heil. Franziskus sah, den Vorsatz faßte, die Regel des heil. Franziskus in ihrer ganzen Strenge wieder herzustellen. Nach mancherlei Verfolgungen brachte es Bassi dahin, daß ihnen eine päpstliche Constitution im Jahre 1528 erlaubte, in Einsiedeleien und an andern Orten zu wohnen, ihre neue Kleidung zu tragen, ihren Bart wachsen zu lassen und Mitglieder in ihren Verein aufzunehmen. Papst Paul III. nannte die Brüder Minoriten-Kapuciner, nämlich von ihrer spitzigen Kapuze, die genau jener des heil. Franziskus nachgebildet war. Der Kapuciner-Orden hatte strenge Satzungen. Um Mitternacht hatten sie die Metten; es war strenges Fasten, auch Geißeln und viel Gebet vorgeschrieben; aller Vorrath an Lebensmitteln in den Klöstern war untersagt; sie mußten barfuß und mit bloßem Haupte ausgehen; selbst im Kirchenornate wurde Armuth zur Pflicht gemacht. — Die Kapuciner hatten übrigens das Unglück, daß sowohl ihr zweites Oberhaupt, Ludwig von Fossombrone, als insbesonders ihr drittes, Bernardin Ochino, der später sogar protestantisch wurde und hierauf den ausschweifendsten Lebenswandel führte, dem Orden zur Unehre gereichten. Der Orden selbst kam dadurch in Verruf, und es hatte das Ansehen, als sollte er aufgehoben werden. Allein die Stürme legten sich bald, und der Orden gewann große Ausbreitung; er drang bis über das Meer und arbeitete mit gutem Erfolg an der Bekehrung der Ungläubigen. In seiner Blüthezeit hatte der Orden in verschiedenen Ländern über sechshundert Klöster, und mehr als fünfundzwanzigtausend Mitglieder. Es ist nicht zu leugnen, daß die Kapuciner außer ihrer Thätigkeit bei den Ungläubigen auch bei dem gläubigen, niedern Volke ersprießliche Dienste leisteten. Ihren Streit mit den Franziskanern entschieden die Päpste Paul V. und Urban VIII. dahin, daß sie aussprachen, die Kapuciner seien wirkliche Minoriten, obwohl ihre Stiftung nicht in die Zeit des heil. Franziskus falle.

VII. Die Jesuiten.

Der Orden der Gesellschaft Jesu verdankt seinen Ursprung dem heil. Ignatius von Lojola, einem vornehmen, spanischen Geschlechte entsprossen. Im Kriege bei der Belagerung von Pampeluna schwer verwundet, wurde er auf seinem Schmerzensbette durch die Lektüre des Lebens Jesu und der Heiligen, zu welchem er aus Mangel von Romanen griff, mit der Gnade Gottes zu einem andern Leben bestimmt. Nachdem er unter vielen Thränen eine Generalbeicht abgelegt hatte, bezog er bei Manresa eine verborgene Höhle, wo er seine geistlichen Uebungen verfaßte. Nachdem er später von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekommen, verlegte er sich als dreißigjähriger Mann auf Erlernung der Wissenschaften. Er besuchte sodann zwei spanische Universitäten, und ging hierauf, um der Verfolgung sich zu entziehen, nach Paris. Dort verband er sich mit einigen gleichgesinnten Freunden, unter denen der heil. Xaverius, Jakob Lainez und Alphons Salmeron waren. Ihr Verein wuchs bald zu sieben an, und in dieser Anzahl legten sie am 15. August 1534 in einer unterirdischen Kapelle der Kirche zu Montmartre das Gelübde der Armuth und Keuschheit ab, und verpflichteten sich, nach Vollendung ihrer Studien als Missionäre in das gelobte Land sich zu begeben, oder, wenn dieses innerhalb Jahresfrist nicht möglich wäre, sich dem Papste zu jeder Mission zu stellen und ihm Gehorsam zu schwören. Ersteres wurde ihnen wirklich vereitelt. Daher begab sich Ignatius mit einigen seiner Genossen nach Rom, und stellte sich, nachdem er inzwischen die Priesterweihe erhalten, dem Papste zur Verfügung. Papst Paul III. nahm die Genossenschaft freundlich auf. Bald erwarb sich der neue Orden das allgemeine Vertrauen, und schon verlangte Johann III., König von Portugal, die Jesuiten als Missionäre für seine überseeischen Provinzen. Der heil. Xaverius folgte dem Rufe, und wurde der berühmte Apostel der Indianer. Endlich am 27. September 1540 wurde der neue Orden vom Papste bestätiget und erhielt den Namen societas Jesu, d. h. Gesellschaft Jesu. Der heil. Ignatius wurde der erste General des Ordens, und von nun breitete sich dieser, trotz der Verfolgungen, welche er fast in allen Ländern von seinen Feinden, besonders den Protestanten zu

ertragen hatte, schnell aus. — Der heil. Ignatius hat es sich bei Stiftung seines Ordens zur Hauptaufgabe gemacht, die Ehre Gottes durch Heiligung der Seelen zu befördern. Der Orden sollte gleichsam Allen Alles werden, um Alle zu gewinnen. Daher vermied er es, die Seinigen zu einer zu strengen, ascetischen Lebensweise zu verpflichten, um Niemandem zurückzustoßen; aus demselben Grunde wählte er nicht einmal eine eigene Ordenstracht, sondern bestimmte den Seinigen die gewöhnliche, klerikalische Kleidung. Er ordnete ein zweijähriges Noviciat an. Während dieser Zeit hatte man alle Studien und sonstige Geschäfte zu beseitigen, und mußte nur geistlichen Uebungen obliegen; es war dabei unter Anderm vorgeschrieben, eine Wahlfahrt zu machen, einige Zeit in einem Spitale zu dienen, und im Christenthume arme Kinder zu unterrichten. Nach Ablauf des Noviciats wurden die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames abgelegt. Nun ist der Noviz ein Scholar geworden, und es beginnt die Zeit seiner Studien. Er hat zwei Jahre auf die Grammatik und Rhetorik, drei Jahre auf die philosophischen Wissenschaften zu verwenden. Hierauf muß er in einer niedern Schule selbst Unterricht ertheilen, und damit innerhalb fünf bis sechs Jahren bis zur obersten Klasse vorrücken. Jetzt erst wird er zum Studium der Theologie zugelassen, was vier bis sechs Jahre dauert, so daß er erst mit etwa zweiunddreißig Jahren die Priesterweihe erhält. Nach einem jeden Jahre der Studienzeit findet eine strenge Prüfung statt, und nach vollendetem Studium folgt eine aus allen Disciplinen. Wenn der Jesuit zum Priester geweiht ist, folgt noch einmal ein Noviciat von einem Jahre, und erst nach dieser Zeit wird er Professus, d. h. er legt auch das vierte Gelübde ab, nämlich das des vollkommenen Gehorsams gegen den Papst.

Es kann nicht anders seyn, als daß mit solcher Gründlichkeit durchgebildete Männer zur Ausführung großer Dinge geeignet seyn müssen. So war es auch; der Jesuitenorden hat der Kirche die ersprießlichsten Dienste geleistet. Er arbeitete mit dem glücklichsten Erfolge an der Bekehrung der Ungläubigen in fremden Ländern, und befestigte in der Heimath die Kinder der Kirche im Glauben, und schützte sie vor dem Abfalle vom Glauben. Der Jesuitenorden war seiner Zeit ein wahres Bollwerk gegen die Reformation.

Daraus ist es erklärlich, daß die Protestanten in den Jesuiten ihre geschwornen Feinde erblicken. Groß sind auch die Verdienste der Jesuiten um die Pflege der Wissenschaften; in allen Zweigen haben sie sich ausgezeichnet, und es wären ganze Seiten anzufüllen, wollte man nur die berühmtesten ihrer Namen anführen.

Bei allem dem unterlag der Orden zuletzt den Angriffen seiner Feinde. Zuerst erlag der Orden dem glühenden Hasse des bekannten Marquis de Pombal in Portugal im Jahre 1759; in Frankreich arbeiteten am Untergange des Ordens die Encyklopädisten und Jansenisten im Bunde mit der schändlichen Pompadour, Maitresse des Königs Ludwig XV. und seinem Minister Choiseul, und 1764 ward der Orden als aufgehoben erklärt; aus Spanien wurden sie durch die Umtriebe des Ministers Aranda 1767 verbannt, auch aus Neapel und Sicilien wurden sie durch Tanucci noch in demselben Jahre verbannt, und diesem Beispiele folgte 1768 Parma. Endlich im Jahre 1773 erfolgte der verhängnißvolle Schlag; die Jesuiten wurden durch Papst Clemens XIV. aufgehoben. König Friedrich von Preußen wollte sich jedoch die Jesuiten nicht nehmen lassen, und nur ungerne willigte er in die Bitte der Väter selbst, sie dem Befehle des Oberhaupts der Kirche gemäß auseinander gehen zu lassen. Die russische Kaiserin Catharina aber ließ sich die Jesuiten nicht nehmen, und der Orden erhielt sich wirklich in ihren Landen in einigen seiner Ueberreste. Pius VII. hob durch ein Breve bereits 1801 das von Clemens XIV. erlassene förmlich auf, indem er den Orden auf Verlangen des Kaisers Paul I. für Rußland herstellte; endlich wurde von demselben Papste durch eine eigene Bulle am 7. August 1814 das Breve Clemens XIV. feierlich widerrufen, und der Orden in allen katholischen Ländern restituirt. Die Jesuiten theilen aber noch heut zu Tage das Schicksal ihrer früheren Brüder; sie haben überall zahllose Feinde und Verleumder, und sind ihnen mehrere Länder zu Niederlassungen völlig verschlossen; doch dürften sie zur Zeit weit über viertausend Mitglieder zählen.

VIII. Die Liguorianer oder Redemptoristen.

Ihr Stifter ist der heil. Liguori, der sie im Jahre 1732 mit zwölf gleichgesinnten Gefährten ins Leben rief, und ihnen die

Bestimmung gab, dem Dienste der ärmsten und verlassensten Seelen sich zu weihen. Papst Benedikt XIV. bestätigte im Jahre 1749 den Orden. Bald verbreiteten sich die Redemptoristen in Neapel, in Sicilien und im Kirchenstaate. Der heil. Liguori leitete auch, nachdem er Bischof geworden, seine Söhne mit unermüdetem Eifer als Vorstand, bis er am 1. August 1787 in seinem 91. Lebensjahre starb. Nach Polen, Deutschland und der Schweiz wurde die Congregation durch Clemens Maria Hoffbauer verbreitet, den Gott so sichtbar leitete und in schweren Unternehmungen segnete. Vgl. seine Lebensgeschichte von Friedr. Pösl. Auch in Frankreich und Amerika erhielt der Orden Niederlassungen. Wie gesegnet die Redemptoristen in der Seelsorge, und namentlich als Missionäre wirken, ist bekannt.

IX. Noch einige andere bekannte Orden der katholischen Kirche.

Im Laufe der Jahrhunderte entstunden noch viele andere Orden in der katholischen Kirche, von denen wir noch kurz erwähnen wollen:

1) Die Hieronymiten. Sie sind im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dadurch entstanden, daß viele Eremiten das Cönobiten-Leben wählten, und dabei einen besonderen Schutzheiligen sich ausersahen, und der hier in Rede stehende Orden den heil. Hieronymus. Dieser Orden erfreute sich vorzüglich in Spanien, wo auch die Wiege seiner Geburt ist, eines nicht unbedeutenden Ansehens. Auch in Italien und Deutschland gab es Hieronymiten, die aber wieder einen anderen Ursprung hatten.

2) Paulaner oder Barnabiten. Diesen Orden gründeten im Jahre 1530 Antonius Maria Zacharias Bartholomäus Ferrari und Jakob Antonius Morigia. Sie bildeten ein Institut regulirter Kleriker, und ihr Hauptzweck war Erziehung der Jugend, Leitung von Seminarien und praktische Seelsorge. Papst Clemens VII. erlaubte ihnen Mitglieder aufzunehmen im Jahr 1533. Paul III. ertheilte ihnen mehrere Privilegien und nannte sie Congregation der regulirten Kleriker des heil. Paulus, daher sie den Namen Paulaner erhielten; von der ihnen zu Mailand eingeräumten Kirche des heil. Barnabas hießen sie auch Barnabiten. Sie hatten mehrere Klöster in Italien, Frankreich und Deutsch-

sich bald sehr aus; sie verbanden mit den meisten ihrer Klöster ein wohleingerichtetes Spital, und sind der Anfang der späteren barmherzigen Schwestern. In Frankreich hieß man sie auch soeurs oder filles de la misericorde; in Deutschland aber bekamen sie den Namen Elisabethinerinnen, da die heil. Elisabeth, die selbst in diesen Orden trat, und ein dem heil. Franziskus geweihtes Spital errichtete, als erste Begründerin und Verbreiterin desselben in deutschen Landen erscheint.

10) Die Kapucinerinnen. Ihre Stifterin ist die ehrwürdige Mutter Maria Laurentia Longa. Wunderbar von den Folgen einer Vergiftung, wodurch ihr Körper siech geworden, geheilt, widmete sie sich nach dem Ableben ihres Gemahls dem Dienste der leidenden Menschheit. Im Jahre 1534 gründete sie unter der Regel des heil. Franziskus ein Kloster und trat, sechszig Jahre alt, mit mehreren Genossinnen in dasselbe. Später nahmen sie die strenge Regel der heil. Klara an und weil sie sich zugleich unter die Leitung der Kapuciner begaben, und ihre Kleidung wählten, nannte man sie Kapucinerinnen. Sie erfreuten sich bald einer ausgedehnten Verbreitung; in neuester Zeit aber sind sie auf wenige Klöster beschränkt.

11) Die Ursulinerinnen. Sie wurden von der heil. Angela Merici gegründet im Jahre 1537. Sie wollte nicht als Stifterin ihres Ordens bekannt werden; daher stellte sie ihre Genossenschaft unter den Schutz der heil. Ursula und nannte sie auch darnach. Sie wollte eigentlich keinen neuen Orden, sondern nur einen Verein oder eine Schwesterschaft zur Uebung christlicher Liebe, zur Pflege der Kranken, zum Unterricht und zur Heiligung der Mitglieder gründen; doch entwarf sie gleich Anfangs eine Allen gemeinschaftliche Regel. Die Gesellschaft wurde geehrt und geachtet und namentlich von den Päpsten Gregor XIII. und Clemens VIII. beschützt; besonders der heil. Karl Borromäus nahm sich um die Ursulinerinnen an, und war für ihre Verbreitung thätig. Später wurde die Genossenschaft der Ursulinerinnen in einen wirklichen Orden mit Klausur und Gelübden umgestaltet, und in dieser Weise von Papst Paul V. bestätiget. Der Orden, der sich von Italien nach Frankreich und hierauf auch in andere Länder und namentlich nach Deutschland verbreitete, nahm zwar in ver-

schiedenen Ländern eine verschiedene Gestalt und Einrichtung an; aber die von der heil. Angela ursprünglich gegebenen Vorschriften blieben gewissermaßen der Kern, in welchem alle Verschiedenheit wieder zur Einheit kam. Die Ursulinerinnen haben vorzüglich durch Erziehung der weiblichen Jugend viel genützt, und wirken noch an manchen Orten mit großem Segen.

12) Die barmherzigen Schwestern. Ihr Stifter ist der heil. Vincenz von Paul unter dem Namen der filles de la charité, d. h. Töchter der christlichen Liebe; im Jahre 1668 bestätigte Papst Clemens IX. diesen Orden. Das Hauptgeschäft der barmherzigen Schwestern ist Krankenpflege; doch befassen sie sich auch mit Erziehung armer Kinder, daher sie nicht bloß Kranken-, sondern auch Waisenhäuser übernehmen. Dieser Orden ist zur Zeit fast in der ganzen Welt verbreitet, und leistet der leidenden Menschheit die trefflichsten Dienste.

13) Die Salesianerinnen. Ihr Stifter ist der heilige Franz von Sales mit Beihilfe der heil. Franziska Fremiot von Chantal. Der hl. Franz von Sales beabsichtigte, wie es seiner Milde eigen war, kein besonders strenges Leben bei seinen Nonnen, sondern ein inneres, geistiges Leben, verbunden mit Verrichtung der Werke der Liebe, besonders Pflege der Kranken. Später neigte sich der Orden, den Paul V. im Jahre 1618 als solchen unter dem Namen de Visitatione beatae Mariae Virginis bestätigte, vorzüglich zum Erziehungsgeschäfte der weiblichen Jugend hin, und wirkt noch zur Stunde in mehr als hundert Klöstern, über Europa und Nordamerika vertheilt, in dieser Weise mit großem Segen.

14) Die Schulschwestern. Es gibt unter diesem Namen verschiedene Vereine und Congregationen; das wichtigste Institut dieser Art aber sind die armen Schulschwestern in Bayern, von Sebastian Job, Beichtvater der Kaiserin von Oesterreich, und Bischof Wittmann gestiftet. Die Wiege ihres Entstehens ist Neunburg vorm Wald im Jahre 1834. Später verpflanzte sich das Mutterhaus nach München, und bereits wirken diese Schwestern in vielen Orten in und außer Bayern mit größtem Segen.

15) Die Frauen vom guten Hirten. Ihre Stifterin ist die Convertitin Maria de Cis, verehelichte Frau de Combe, die schon mit einundzwanzig Jahren eine Wittwe wurde. Von einigen frommen

Personen unterstützt, gründete sie 1688 in Paris ein Haus zu dem Zweck, gefallene Mädchen auf den Pfad der Tugend zurückzubringen. Das Institut wirkte geräuschlos fort, und hat vorzüglich in neuerer Zeit, seitdem Pius VIII. im Jahre 1829 der Congregation eine Generaloberin gab, in Frankreich und auch nach Italien, England und Deutschland Ausbreitung gefunden.

Unter den übrigen weiblichen, klösterlichen Vereinen können noch aufgezählt werden: Die Frauen des Fleisch gewordenen Wortes, zur Verherrlichung der Menschwerdung Jesu Christi im Jahre 1626 zu Lyon gestiftet; die Frauen von der christlichen Liebe oder vom heil. Michael zum Zweck des Jugendunterrichts und der Bekehrung lasterhafter Mädchen; die Frauen vom heil. Maurus und von der Vorsehung oder die Congregation der christlichen Schulen des heil. Jesukindes; die Frauen von Loretto, welche dienstlose Mädchen in ihr Haus aufnehmen u. s. w.

C. Ritterorden.

Diese Orden, welche den Charakter eines Mönchs mit dem eines Kriegers verbanden, und so klösterlichen und kriegerischen Beruf vereinigten, schreiben sich von den Kreuzzügen her. Ueber die Ritterorden der dortmaligen Zeit sagt eine gewandte Feder: Es kommt in den Jahrbüchern der Geschichte kein zweites Ereigniß vor, das so kolossal dastände, als die Kreuzzüge, und vergeblich würde man nach großartigern Anstalten suchen, als es die Ritterorden sind; hier schlug unter dem stählernen Panzer ein Herz voll Feuer für die Religion Jesu Christi; Männer treten uns hier entgegen, die sich der Vertheidigung der Religion ohne Rückhalt widmen, während sie zugleich Allem entsagen, was die Welt bieten kann. Diese Männer wußten die Sanftmuth der Lämmer mit dem Muth des Löwen zu vereinigen. Bald vereinigen sie sich zu einer Gemeinde, um glühende Gebete zum Himmel zu senden, bald dienen sie in Spitälern als arme Brüder, bald ziehen sie unerschrocken in den Kampf und schwingen ihre furchtbare Lanze.

Die geistlichen Ritterorden hatten wie die übrigen klösterlichen Vereine das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams; außerdem aber gelobten die Ritter auch noch Kampf gegen die Ungläubigen und Beschützung der Pilgrime, womit Krankenpflege in den Hospitälern verbunden war. — An der Spitze eines

jeden Ritterordens stund ein Großmeister, dem mehre Großbeamte zur Seite stunden, wie Großkomthur, Marschall, Großkanzler, Großprior u. s. w. Die Mitglieder selbst zerfielen in Ritter, Priester und dienende Brüder.

Die vorzüglichsten geistlichen Ritterorden selbst sind:

1) Der Johanniter-Orden. Er war ursprünglich ein im Jahr 1048 von Italienern zunächst des Grabes des Erlösers gegründetes Hospital zur Aufnahme kranker Pilgrime. Zur Zeit der Ankunft Gottfrieds von Bouillon stand dem Hospitale Gerhard aus der Provence vor. Dieser gab den Seinigen eine besondere Regel, die sie außer den gewöhnlichen Mönchsgelübden noch zur Pflege der Pilgrime verpflichtete. Papst Paschalis II. bestätigte die Anstalt im Jahre 1113, und sie erhielt den Namen: Das Hospital des heil. Johannes. Die Mitglieder nannten sich Hospitaliter und nach ihrem Schutzheiligen Johanniter. Schon unter Raimund du Puy, des Nachfolgers von Gerhard, verpflichtete sich der Orden auch zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Die Johanniter leisteten den Christen während ihrer Kämpfe im Morgenlande die trefflichsten Dienste. Nachdem die Ungläubigen das heil. Land wieder in ihre Hände gebracht hatten, zogen sie sich auf die Insel Cypern zurück im Jahre 1285; aber auch hier immer mehr gedrängt, ließen sie sich im Jahre 1310 auf Rhodus nieder, und hießen sich nunmehr Rhodiser, und nach Verlust dieser Insel erhielten sie 1530 die Felseninsel Malta, wovon sie Malteser-Ritter heißen. Die Besitzungen des Ordens wurden in acht Zungen (Nationen) getheilt, und die Zungen zerfielen wieder in Priorate und Commenden. Der Orden, welcher schon durch die Reformation, mehr noch durch die Revolution gelitten, verlor 1814 auch noch die Insel Malta, welche an die Engländer überging. Erst in neuerer Zeit hat insbesonders Oesterreich angefangen, an den Orden mehre in seinen Staaten gelegene Besitzthümer wieder zurückzustellen.

2) Der Orden der Tempelherren oder die Templer. Im Jahre 1119 stiftete Hugo von Payens im Vereine mit acht anderen französischen Rittern diesen Orden, und legte ihm außer den übrigen Mönchsgelübden die Pflicht auf, das heil. Land zu vertheidigen. König Balduin II. räumte den neuen Rittern einen Theil seines Palastes ein, der neben dem Tempel des Herrn lag,

und davon erhielten sie den Namen Templer. Papst Honorius II. bestätigte die dem Orden gegebene Regel, und dieser kam bald zu großem Ansehen und Reichthum. Die Templer zeichneten sich in vielen blutigen Kämpfen gegen die Ungläubigen aus und leisteten der guten Sache die trefflichsten Dienste. Aber nach vielen, heldenmüthigen Kämpfen nahmen sie ein trauriges Ende. König Philipp von Frankreich war nach den Besitzungen des Ordens lüstern, und nun begann 1307 unter den fürchterlichsten Anklagen der grausamste Proceß gegen die Templer; viele derselben und auch ihr Großmeister Jakob von Molay betheuerten noch am Scheiterhaufen die Unschuld ihres Ordens. Der Tempelherren-Orden wurde indeß aufgehoben und seine Güter wurden von Papst Clemens V. den Johannitern und dem Könige von Frankreich zugesprochen. — Ueber die Schuld oder Nichtschuld der Templer ist schwer ein Urtheil zu fällen. Die Macht und der Reichthum des Ordens hatte ihm viele Feinde geschaffen; auch läßt sich nicht leugnen, daß ihm üppige Lebensweise und Haschen nach Reichthum eigen war; einige Mitglieder, vielleicht mehre mögen in höherm oder minderm Grade der bezüchtigten Verbrechen, worunter auch Verleugnung Christi und widernatürliche Unzucht war, schuldig gewesen seyn; aber daß der ganze Orden so weit von seinem Ziele abgeirrt und so tief gefallen seyn soll, ist schwer zu glauben.

3) **Deutschorden, auch Brüder des deutschen Hauses, Marien-Ritter und Kreuzherren genannt.** Sein erster Anfang ist ein Hospital, welches einige deutsche Kreuzfahrer im Jahre 1118 zur Beherbergung und Verpflegung ihrer Brüder unter dem Namen deutsches Haus gründeten. Im Jahre 1190 aber wurde dieses Hospital zu einem geistlichen Ritterorden erhoben, und unter den Schutz der seligsten Jungfrau Maria gestellt. Papst Cölestin III. bestätigte diesen Orden 1191, und sein erster Hochmeister war Walpot von Bassenheim. Nachdem die heil. Lande für die Christen wieder größtentheils verloren gingen, zog der Hochmeister Herrmann von Salza mit einem großen Theil der Brüder im Jahre 1224 nach Venedig, und von da siedelten sie auf Einladung des Herzogs Conrad von Masovien nach Preußen über, um gegen die noch heidnischen Preußen Krieg zu führen und sie zu christianisiren; nach fünfzig Jahren (1283) war die Eroberung

dieses Landes in Vereinigung mit den Schwertbrüdern wirklich vollendet, und wurde Marienburg der Hauptsitz des Ordens. Der Orden besaß nun Preußen, bis sein Hochmeister Markgraf von Brandenburg protestantisch wurde und das Land in ein weltliches Herzogthum verwandelte, im Jahre 1525. Wohl trat der Gesammtorden nicht zum Protestantismus über; er leistete vielmehr auch jetzt noch der Kirche gute Dienste. Allein seine Kraft war gebrochen, und noch mehr geschah es im Verlaufe der folgenden Zeit. Napoleon schien auch diesem Institute den Todesstoß geben zu wollen; denn der Wiener Friedensschluß entzog dem Orden im Jahre 1809 alle Besitzungen bis auf seine im österreichischen Kaiserstaate gelegenen Güter; Mergentheim, das der Orden bisher besaß, kam an Würtemberg. Der Orden besteht zwar noch zur Zeit in Oesterreich; aber er zählt keine zwanzig Ritter, die größtentheils im österreichischen Heere dienen.

4) Die Schwertbrüder. Diesen Orden hatte Bischof Albert gegründet um das Jahr 1200, um mit Hilfe desselben Liefland zu bekehren. Nachdem der Orden wohlthätig gewirkt, vereinigte er sich, da er selbst, vorzüglich nach seinem unglücklichen Einfalle in Lithauen im Jahre 1236 den Feinden nicht mehr gewachsen war, mit den deutschen Ordensrittern im Jahr 1237.

Artikel CVIII.

Klugheit, (Weisheit, Rath).

1. Begriff und Eintheilung.

Die Klugheit ist im Allgemeinen die Fertigkeit des Geistes, in allen Dingen den besten Zweck und zur Erreichung desselben die dienlichsten Mittel zu wählen. In dieser Beziehung besitzt ein Feldherr Weisheit, der eine vortheilhafte Stellung gegen den Feind einzunehmen und sich in derselben zu erhalten weiß. Die Klugheit gibt sich also mit dem Verstande ab; sie ist gleichsam das geistige Auge desselben. Und man kann die Worte Jesu hier anwenden: Ist das Auge lauter, so wird dein ganzer Leib licht seyn; ist aber dein Auge verdorben, so wird dein ganzer Körper finster seyn. Matth. 6, 22. Die Klugheit macht den Verstand erst helle, indem sie bewirkt, daß dieser immer, und zwar ohne besondere Anstrengung das Rechte trifft.

Die Klugheit, als christliche Tugend genommen, ist das Vermögen, das Gute zu erkennen und nach dieser Erkenntniß auch zu handeln. Daher nennt der heil. Augustin die Klugheit eine Liebe und eine Begierde, welche dasjenige, was zu Gott verhilft, vor dem, was davon abhält, weislich erwählt. Es ist also noch keine Klugheit, das Rechte zu erkennen, und die Mittel zu wissen, welche zum Ziele der Glückseligkeit führen, aber nach der Erkenntniß nicht handeln zu wollen: im Gegentheile, wäre dieses wahre Thorheit; die christliche Klugheit handelt auch nach der gewonnenen Erkenntniß.

Die Gottesgelehrten geben überhaupts drei Akte an, wodurch sich die Tugend der Klugheit vollzieht, nämlich:

a) Der Rath; dadurch werden die Mittel gefunden, die zum gewählten Ziele führen; denn es entsteht die Frage: Wie stelle ich es an, um mein Ziel zu erreichen? Wohl weiß sich der Kluge oft

selbst zu rathen. Aber es ist auch Klugheit, Andere um Rath zu fragen. In dieser Beziehung sagt der heil. Geist: Mein Sohn, thue nichts ohne Rath, damit es dich nach der That nicht gereue. Sirach 32, 27. Nur sucht der Kluge da einen Rath, wo er ihm wirklich ertheilt werden kann. In dieser Beziehung sagt Tobias zu seinem Sohne: Erhole allzeit Rath von einem Weisen. Tob. 4, 19. Es ist also keine Klugheit, sondern Thorheit, von Jedermann sich rathen zu lassen. Von der Finsterniß erhält man kein Licht, und von unverständigen Menschen keinen weisen Rath. In Heilsangelegenheiten müssen aber Alle als unverständig bezeichnet werden, welche die Wahrheiten des Evangeliums entweder nicht kennen lernen, oder nach denselben nicht leben wollen.

b) Das Urtheil; dieses entscheidet über die zur Erreichung des Zwecks zu gebrauchenden Mittel. Denn durch die Berathung haben sich verschiedene Wege und Mittel gezeigt, die zum Ziele führen; aber die einen sind wirksamer und geeigneter als die anderen. Da trifft das Urtheil die Wahl; es zieht das Gewisse und Sichere dem Ungewissen und Unsichern vor. Dabei geht aber die Klugheit mit aller Umsicht zu Werk; denn Vorsicht und Bedächtlichkeit ist von der wahren Klugheit unzertrennlich.

c) Die Herrschaft, welche im Befehlen des Verstandes an den Willen besteht, das als das Beste Erkannte wirklich zu thun. Diese Herrschaft über den Willen oder dieses Befehlen steht der Klugheit zu, und der Wille hat diesen Befehlen unterthänig zu seyn, und zwar muß er schnell das ihm auf solche Weise Gebotene ausführen, nach dem Grundsatze: Im Urtheilen muß man bedachtsam seyn, entschlossen aber und schnell in der Ausführung des durch reiflich erwogenes Urtheil Gefundenen.

Die Klugheit wird eingetheilt, wie schon aus dem Vorhergehenden erhellt, in

a) die natürliche, und

b) die übernatürliche;

jene strebt nach der Erreichung eines irdischen, diese eines übernatürlichen Zieles.

2. Schriftstellen.

Neige dein Herz, die Klugheit zu kennen. Sprüchw. 2, 2.
Wer seine Zunge bezähmt, der ist der Klügste. Ebendas. 10, 19.

Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet, und dem die Klugheit zufließt. Sprüchw. 3, 13.

Erwirb dir Weisheit, denn sie ist besser, als Gold; verschaffe dir Klugheit, denn sie ist köstlicher, als Silber. Ebendas. 16, 16.

Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlt, wird Viele mit Gewalt unterdrücken. Ebendas. 28, 16.

Seid klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben. Matth. 10, 16.

Seid klug und wachsam im Gebete. 1. Petr. 4, 6.

3. Aussprüche der heil. Väter.

Die Klugheit ist die Kenntniß dessen, was man meiden oder suchen soll. St. Gregor.

Einer jeden Handlung muß die Klugheit vorhergehen. Der heil. Basilius.

Die Klugheit ist eine Tugend, und wer dieser immer folgt, wird nie von seiner Pflicht abweichen, nie den Weg des Lasters betreten. Derselbe.

Die christliche Klugheit ist eine Unterscheidungsgabe, welche man sich nicht durch eigenen Fleiß verschafft, wenn sie nicht durch göttliche Freigebigkeit verliehen wird. Kassian.

Die gesammte Weisheit (Klugheit) des Menschen besteht allein darin, daß er Gott erkennt und verehrt. Laktantius Inst. div. 3, 30.

Du sollst die Einfalt der Tauben haben, damit du keinem Menschen eine List bereitest; und die Klugheit der Schlange, damit du durch die List Anderer nicht betrogen wirst. St. Hieron. epist. 13. ad Paulin.

Den Klugen unterrichtet der Weise und der Thor: jener lehrt ihn, was er ausüben; dieser, was er vermeiden soll. St. Eucharius.

Die Klugheit ist es, welche zwischen dem Vergnügen und der Nothwendigkeit wie eine Richterin sitzet, die Grenzen beider genau bezeichnet, ihnen zutheilt, was ihnen genügt, und hinweg nimmt, was zu viel ist. St. Bernard lib. 1 de considerat c. 8.

Die höchste Weisheit ist die Wissenschaft, recht zu leben. Hast du diese Weisheit, so bist du der Klügste, wenn du auch sonst nichts weißt. Wer diese nicht hat, ist der Unwissendste, er mag sonst wissen, was er will. St. Thomas von Villanova.

4. Geschichtliches.

Salomon war der weiseste König seiner Zeit. Er hat Gott eigens um Weisheit gebeten, und der Herr gab ihm zur Antwort: Sieh, ich hab dir gethan nach deinem Worte, und dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so daß Niemand vor dir deines Gleichens war, noch nach dir seyn wird. Seine Klugheit und Weisheit hat Salomon besonders auch durch seinen Richterspruch gezeigt, welchen er zwischen den beiden um ein Kind streitenden Frauen fällte.

Daniel rettete durch seine Klugheit die Susanna vom Tode, und Judith befreite durch ihre Klugheit ihr Vaterland vom Feinde.

Der heil. Paulus bewies sich als einen eben so eifrigen, als klugen Apostel. Als er einstens zu Athen einen Tempel mit der Aufschrift gefunden: „Dem unbekannten Gotte" — benützte er diese Veranlassung, um den Heiden von dem allein wahren, ihnen unbekannten Gotte zu predigen. — Er sagt von sich selbst, daß er Allen Alles geworden ist, um Alle für Christus zu gewinnen.

Mit welcher Klugheit die Jesuiten im Bekehrungsgeschäfte der Indianer zu Werke gingen, beweist nachstehender Vorfall: Als sie einmal erfahren hatten, welch großes Wohlgefallen die Wilden an der Musik hatten, setzten sie sich in Kähne, und fuhren die Flüsse unter Gesang auf und ab. Dieß lockte die Indianer an, die schaarenweise von ihren Bergen herabkamen. Die Missionäre aber gingen jetzt vom Gesang zur Predigt über, und bekehrten viele derselben.

5. Gleichnisse.

Wie sich der erwachsene Mensch vom Kinde durch das Urtheil unterscheidet, so der vollkommene Mann von dem unvollkommenen durch die Klugheit.

Wie das Haupt, weil es die übrigen Glieder leitet, den

obersten Platz am Leibe hat, so nimmt mit Recht die Klugheit, welche die übrigen Tugenden regiert, die erste Stelle unter den Tugenden ein.

Wie die Baumeister ohne Maaßstab und Setzwaage nichts aufführen können, so richten auch wir ohne Klugheit nichts aus.

Die Ameisen, die Bienen 2c. sind ein Bild der Klugheit; denn sie sammeln im Sommer, um im Winter nicht darben zu müssen. Darum weiset uns auch die heil. Schrift auf sie hin, um von ihnen Klugheit zu lernen. Sprüchw. 6, 6—8.

6. Sprüche und Grundsätze.

Es gibt nichts Süßeres, als die Klugheit, ein Gut, welches das Alter, da es doch alles Uebrige raubt, bringt. Cicero.

Es gibt viel Ungemach in diesem Leben, welches sich die Weisen im Zusammenhalte mit den vorkommenden Gütern lindern; der Thor aber kann weder das Kommende meiden, noch das Gegenwärtige tragen. Derselbe.

Bion pflegte zu sagen, die Klugheit übertreffe um so viel die übrigen Tugenden, als das Gesicht die übrigen Sinne überragt.

Diogenes pflegte zu sagen, dem Weisen fehle nie etwas, weil er die Götter zu seinen Freunden habe.

Parva sunt arma foris, nisi consilium sit domi, d. h. ohne Klugheit ist die Kraft lahm.

Diu deliberandum, quod statuendum est semel, d. h. ehe man etwas einmal thut, muß man es oftmals überlegen.

Salus, ubi multa consilia, d. h. ein guter Rath ist halbe That.

Vis consilii expers mole ruit sua, d. h. Macht ohne Ueberlegung erdrückt sich selbst.

Malum consilium consultori pessimum, d. h. durch bösen Rath schadet man sich selbst am meisten.

Festina lente! d. h. ziele, ehe du schießest; und besinne dich, ehe du beschließest.

Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin der Klugheit.

That ohne Rath, keinen guten Ausgang hat; folgt aber dem Rath die That, man Gutes zu erwarten hat.

7. Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Klugheit.

Die Klugheit, sagt der heil. Thomas von Aquin, ist unter allen übrigen Tugenden die vortrefflichste; denn sie ist die Lenkerin aller. Wo es an Klugheit fehlt, da werden auch die übrigen Tugenden keinen gedeihlichen Boden finden; denn ein solcher Mensch wird oft das Recht von dem Unrechte nicht hinwegkennen, eben so oft aber auch in Uebertreibungen sich verlieren. Warum geben Manche so verschwenderisch Almosen, während sie doch zuvor ihre Schulden bezahlen sollen? Warum gehen Andere immer in den Kirchen herum, während doch zu Hause ihre Kinder und das übrige Gesinde so sehr ihrer Gegenwart bedürfte, auf daß sie unter gehörige Aufsicht gestellt wären? Warum schaden so Viele durch übertriebenen Eifer oder durch heftige Ausbrüche der guten Sache mehr, als daß sie ihr nützen? All diese und viele andere Mißgriffe kommen daher, weil es an der Klugheit fehlt. Daher sagt der heil. Bernard mit Recht: Nimm die Klugheit hinweg, und die Tugend ist nicht mehr Tugend, sondern ein Fehler. Und der heil. Gregor bemerkt: Je mehr die Tugend sieht, was sie vermag, desto tiefer stürzt sie hinab, wenn sie von der Klugheit nicht geleitet wird. Darum macht die heil. Schrift selbst die Frömmigkeit von der Klugheit abhängig. „Neige dein Herz zur Klugheit, so wirst du die Furcht des Herrn erlangen. Sprüchw. 2, 2—6. — Ist die Klugheit nöthig, daß die Tugend nicht ausarte, so ist sie noch nothwendiger, um die Sünde zu vermeiden und den Schlingen der Versuchung dazu zu entgehen. Sagt selbst, woher kommen die meisten Sünden und Laster? Daher, weil so vielen Menschen die Ueberlegung, die Klugheit mangelt. Wie oft hört man klagen: Ach, ich habe es nicht überlegt; ich habe nicht gedacht, daß es so weit gefehlt ist! Was hat dich also ins Unglück gestürzt? Der Mangel an Klugheit war es. Darum laßt es uns einsehen, was uns nothwendig ist! Kommen wir der Mahnung des Apostels nach, wenn er sagt: Sehet zu, Brüder, daß ihr behutsam wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise.... Denn die Tage sind böse. Deßhalb seid nicht unverständig, sondern erforschet wohl, was Gottes Wille ist. Eph. 5, 15—17. Col. 4, 5.

8. Die Klugheit muß sowohl in zeitlichen als ewigen Angelegenheiten unsere Handlungsweise bestimmen, sollen wir von Mißgriffen sicher seyn.

Der Mensch darf sich wohl auch der zeitlichen Dinge bedienen; denn für seinen Gebrauch hat sie der gütige Schöpfer geschaffen. Er selbst sagte ja zu den Menschen: Herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf Erden... Sieh, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamt auf Erden, und alle Bäume, daß sie euch zur Speise seien. 1. Mos. 1, 28, 29. Der Mensch darf demnach das Zeitliche wohl gebrauchen; aber in der rechten Weise, und daß er diese einhält, muß die Klugheit ihn leiten. Der im Sinne des Evangeliums Kluge stößt also zwar sein zeitliches Glück nicht zurück, er sucht es vielmehr zu begründen; er verliert aber nie das Ewige aus den Augen, und gebraucht auch das Zeitliche im Hinblick auf das Ewige. Hast du z. B. von deinen Eltern Vermögen ererbt, so lehrt dich die Klugheit, es nicht zu verschwenden, sondern wie mit einem von Gott anvertrauten Gute zu wirthschaften. Kannst du dir durch deinen Fleiß, deine Geschicklichkeit zeitliche Güter auf erlaubte Weise erwerben, so verbietet dir dieses die Klugheit nicht, sie gibt dir hiezu vielmehr die geeigneten Mittel an die Hand; allein sie lehrt dich auch, daß du an diese Dinge dein Herz nicht hängest; sie zeigt dir dieselben in ihrer Hinfälligkeit, und läßt dich bei ihrem Besitze nicht aufgeblasen und bei ihrem Verluste nicht unmäßig traurig werden; sie bewahrt dich eben so sehr vor übermäßigem Aufwande, als vor Geiz und Hartherzigkeit. Du sollst einen Beruf wählen: hast du die Tugend der Klugheit, so wirst du nicht blindlings in einen Stand hineinlaufen, sondern du wirst untersuchen, wozu du Neigung und Geschick hast und nach reiflicher Ueberlegung die Wahl treffen. Denn der Grundsatz der Klugen ist, wie er auch in der heil. Schrift ausgesprochen ist: Laß vor allen Werken eine sichere Ueberlegung vorhergehen, und vor jeder Handlung einen sichern Rath. Sir. 37, 20. Wenn der christlich Kluge etwas vorhat, so beräth er sich nicht zuerst über die Mittel, die er zur Erreichung seines Endzweckes anwenden will; sondern er erwägt vor Allem, ob die Handlung selbst, die er

ausführen will, nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit zuläßig, ob sie keinem Gebote Gottes oder der Kirche entgegen sei. Er dringt noch tiefer ein, und erforscht seine Absicht, die er dabei hat, ob sie edel und lauter sei; er prüft seine Kräfte und Kenntnisse, ob sie mit der Stelle, die er sucht, im Verhältnisse stehen und ob ihn nicht Eitelkeit, die Sucht zu glänzen, oder eine andere Leidenschaft dazu antreibt. Wenn diese und ähnliche Fragen sich der christlich Kluge beantwortet hat, dann erwägt er erst die Mittel, welche ihn zum Ziele führen sollen, und auch hier geht er genau nach den Grundsätzen des Evangeliums zu Werk und entfernt sich nicht ein Haar breit von der Rechtlichkeit. Und damit noch nicht zufrieden, bedient er sich auch noch des Rathes Anderer, um desto sicherer zu gehen, und eingedenk der heil. Schrift, welche die Warnung gibt: Verlaß dich nicht auf deine eigene Klugheit. Sprüch. 3, 5. — Die christliche Klugheit lehrt insbesonders auch im Gebrauche aller irdischen Dinge das rechte Maaß halten. Sie lehrt im Glücke Bescheidenheit, und bewahrt davor, es durch gewagte Unternehmungen bis auf die Spitze zu treiben; denn sie steht warnend zur Seite und spricht zum Waghals ihr Gebieterisches: Bis hieher, und nicht weiter. Sie setzt auf gleiche Weise im Genuße irdischer Freuden das rechte Maaß. Während der, welchem diese Tugend fehlt, überall die Grenzen überschreitet, bleibt der Kluge innerhalb der gehörigen Schranken. Er hört nicht bloß den Ruf: Freue dich, o Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in den Tagen deiner Jugend; folge den Neigungen deines Herzens und dem, was deine Augen begehren (Pred. 11, 9); — sondern es tönet wie ein Echo bei all seinen Genüßen insbesonders der Nachsatz immer in seinen Ohren: „Aber wisse, daß dich Gott überall vor das Gericht führen wird.“ Ebendas. Mit dem Apostel spricht er: Ist mir auch Alles erlaubt, so soll doch nichts die Herrschaft über mich erhalten. 1. Corinth. 6, 12. Der Kluge läßt sich von Nichts so einnehmen, daß er meint, nicht mehr leben zu können, weil ihm dieß oder jenes Vergnügen nicht zu Theil wird. Die Klugheit lehrt den Christen Maaß halten; er genießt wohl manches erlaubte Vergnügen, aber er bricht zur rechten Zeit ab; ja er unterläßt auch den erlaubten Genuß ganz, wenn es ihm höhere Rücksichten gebieten, und er thut es öfter

auch in der Absicht, um Gott ein Opfer zu bringen, und die Herrschaft über sich leichter zu bewahren.

Eben so nothwendig wie in irdischen, ist uns die Klugheit in Bezug auf die himmlischen Dinge. Die christliche Klugheit schützt nicht bloß vor Mißgriffen in Ausübung der Tugend, sondern sie weiß auch alle Umstände zu benützen, um sich im Guten zu fördern. Wenn der kluge Christ seiner Vergangenheit gedenkt, so geschieht es nur, um seine gemachten Fehler zu erkennen und sie für die Zukunft zu verbessern. Denn was thut ein Handelsmann, der aus früheren mißlungenen Spekulationen Schaden genommen? Wird er nicht nachforschen, aus welchem Versehen der Schaden entstanden ist? Wird er nicht bemüht seyn, diese Fehler künftig zu meiden? Wird es nicht auch sein Bestreben seyn, den erlittenen Schaden wieder herein zu bringen? So sucht auch der kluge Christ seine Fehler im vergangenen Leben zu entdecken, um sie für die Zukunft zu meiden. Ein Sprüchwort sagt: Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer; und du sollst jene Gelegenheit nicht fürchten, bei der du schon so oft zu Fall gekommen bist? Du weißt aus Erfahrung, daß es nie ohne Sünde abgegangen ist, so oft du diese Gesellschaft, diesen Vergnügungsort besucht hast; da spricht die Klugheit zu dir: Meide diese Gesellschaft; gehe nicht mehr an diesen Ort hin. Du weißt aus Erfahrung, daß, so oft du mit dem Gegenstande deiner sündhaften Bekanntschaft zusammengekommen bist, die Sinnlichkeit den Sieg davon getragen hat; da sagt dir die Klugheit: Gib diesen Umgang auf, brich dieses Verhältniß ab. Ein Blick auf dein vergangenes Leben zeigt dir, daß du noch ein ungerechtes Gut besitzest. Du hast dir schon oft vorgenommen, es zurückzustellen, es aber immer verschoben; da sagt dir die Klugheit: Gib die fremde Sache schnell zurück, damit du nicht zuletzt mit derselben belastet in die Ewigkeit hinübergehest. Ein Blick auf dein vergangenes Leben läßt dich erkennen, wie viel Gelegenheit zum Guten du unbenützt vergehen ließest; da ruft dir die Klugheit zu: Deine Tage gehen auf die Neige, verwende sie ungesäumt zum Guten; denn es kömmt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann. Ein Blick auf dein vergangenes Leben läßt dich erkennen, daß es für dich bisher leer an guten Werken und Verdiensten vorübergegangen ist; da ist es wieder die Klugheit, die in

den Worten der heil. Schrift zu dir spricht: Ich rathe dir, Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest und weiße Kleider, daß du dich bedeckest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde. Apok. 3, 18. Aber auch die Gegenwart hat für die Tugend ihre Klippen, an denen sie leicht Schiffbruch leiden kann. Die Klugheit läßt diese Gefahren erkennen und sie vermeiden. Mancher glaubt vermöge seiner Kenntnisse ein Recht zu haben, selbst den tiefsten Geheimnissen der Religion nachzugrübeln; aber sieh, statt der Aufklärung, die man sich zu verschaffen vorgibt, geräth man in Zweifelsucht und Unglauben. O wie Viele haben auf diesem Wege die Wahrheit verloren! Die Klugheit aber räth, seiner Einsicht nicht zu trauen, und nicht weiser seyn zu wollen, als es sich gebührt, wie auch der Apostel schreibt: Ich sage Allen, die unter euch sind, nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden von sich zu denken, nach dem Maaße des Glaubens, das Gott einem Jeden zugetheilt hat. Röm. 12, 3. — Ein Anderer setzt ein zu großes Vertrauen auf seine eigenen Kräfte. Kaum daß er einige unbedeutende Siege über diese oder jene Versuchungen errungen hat, glaubt er schon, immer siegen zu können, und begibt sich, auf sich selbst zu sehr vertrauend, in die größten Gefahren des Seelenheiles. Unter vielen Beispielen nur Eines. Alipius, ein Freund des heil. Augustin, wurde einstens eingeladen, einem Schauspiele beizuwohnen. Er kannte die gefährlichen Eindrücke, welche Schauspiele auf die Sitten haben; allein auf seine Kräfte zu sehr vertrauend, und mit dem Vorsatze, das Schauspiel keines Blickes zu würdigen, sondern nur dem Leibe nach gegenwärtig seyn zu wollen, sein Gemüth aber durch verschlossene Augen zu bewahren, ging er mit. Aber es entstund auf der Bühne ein Freudengeschrei, es wurde in die Hände geklatscht. Alipius öffnete seine Augen, und sehen und dafür entbrennen, sagt der heilige Augustin, war Eines. Von nun an hatte er zum größten Schaden seiner Seele an den Schauspielen eine rasende Freude. Die Klugheit hätte ihm gerathen, gar nicht hinzugehen, und seine Kräfte nicht mit einem Feinde zu messen, der ihm weit überlegen war. Der Kluge wird also seinen Kräften mißtrauen, und Allem entsagen, wovon er annehmen muß, daß er nicht bestehen wird, wenn er sich darauf einläßt. In den meisten Fällen, wo wir es mit

den Lockungen und Reizen der Welt zu thun haben, ist die Flucht das einzige Rettungsmittel, welches uns die Klugheit an die Hand gibt. Gerade so ist es auch mit der Eitelkeit der zeitlichen Dinge. Der Kluge hängt sich nicht daran, denn sie haben für ihn zu wenig Werth, als daß er sie mehr, als die ewigen Güter lieben könnte. Der Kluge bedient sich der Welt, als gebrauchte er sie nicht; er weiß, was der heil. Johannes sagen will, wenn er schreibt: Kindlein, liebet die Welt nicht, noch dasjenige, was in der Welt ist. Denn, wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht;... die Welt vergeht mit ihrer Lust. 1. Joh. 2, 15 — 17. Ebensowenig beunruhigen die Uebel in der Welt den Klugen; denn er weiß, daß sie nur flüchtig sind; und wenn er auch längere Zeit leiden muß, so weiß er, daß alle Leiden dieser Zeit in gar keinem Vergleiche mit den ewigen Freuden sind.

Endlich schützt die Klugheit auch für die Zukunft vor Mißgriffen und Fehltritten. Die heil. Schrift sagt: O daß sie weise wären, es verstünden und ihr Ende erkenneten! Deut. 32, 29. In der That, wenn der Mensch immer den Erfolg seiner Handlungen vorher wüßte, so würde er in vielen Stücken ganz anders zu Werke gehen. Nun weiß er wirklich sein Ende, wenn er Gutes thut, und weiß auch, was ihm bevorsteht, wenn er der Sünde sich hingibt. Der Kluge kann daher nicht zweifelhaft seyn, wofür er sich entscheidet; er wird auf seiner Hut seyn, daß ihn die Sünde nicht umstricke. Und weil er weiß, daß die Feinde seines Heiles nie ruhen, wenn er sie auch noch so oft besiegt und in die Flucht geschlagen hat, so ist er immer wachsam und wandelt immer vorsichtig; weil er weiß, daß er sich jenseits einen um so bessern Platz erringt, ein um so größeres Maaß von Verdiensten er sich sammelt, so ist er unermüdet im Ringen darnach, und weil er ferners weiß, daß jener Tag, der ihn aus dieser Welt hinwegnimmt, plötzlich, wie ein Dieb hereinbricht, so verschiebt er nie auf morgen, was ihm noch heute zu thun obliegt. Weil der Kluge auf die Zukunft und auf sein Ende denkt, so ist er unermüdet thätig, sich mit Verdiensten und guten Werken zu versorgen, wozu auch der Heiland mit den Worten ermahnet: Machet euch Freunde, die euch einstens in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Cf. Christliche Tugendschule von Maßl.

9) Wie wenig wahre Klugheit unter den Menschen, und wie groß die Thorheit der Meisten ist.

Der Mensch ist ein vernünftiges, freies Wesen; er kann überlegen, nachdenken und urtheilen, und mit freier Selbstbestimmung für das sich entscheiden, was er als das Beste erkennt. Man sollte meinen, er würde auch seiner besseren Einsicht immer folgen. Allein keines von beiden: er handelt sehr oft ohne alle Ueberlegung, indem er blindlings seinen Leidenschaften folgt, und eben so oft thut er gerade das Gegentheil von dem, was er als das Bessere erkennt. Hier haben wir einen jungen Menschen von schwacher Gesundheit, der jeden Verstoß gegen die Ordnung schmerzlich büßen muß. Er soll, wenn er anders sein Leben fristen will, der größten Mäßigkeit sich befleißen. Dessenungeachtet findet er sich bei allen Vergnügungen und Lustbarkeiten ein, und stürmt gegen seine Gesundheit, als wäre sie eisern. Es ist überhaupts allgemein anerkannte Wahrheit, daß Schwelgerei und Ausschweifungen ein Gift sind, welche die Blüthe der Gesundheit zerstören und ein frühes Grab bereiten. O wie viele Jugendblüthen sind auf diese Weise welk geworden und vor der Zeit dem Tode verfallen! Aber wer kehrt sich daran? — Es gibt kaum etwas Wichtigeres im Leben, als die Standeswahl ist. Aber wie unüberlegt geschieht von Vielen dieser Schritt? Wie blindlings gehen insbesonders gar Viele bei der Wahl ihres Ehetheiles zu Werk, an welchen sie doch für ihr ganzes Leben gebunden sind, wenn der Tod des andern Theils ihr Band nicht wieder löset? — Man weiß, daß man insbesonders in unsern Tagen rührig und häuslich seyn darf, um sich und die Seinigen ehrlich fortzubringen; aber dennoch gehen viele Familienväter nur ihrem Vergnügen nach, während die Mütter mit übertriebenem Putz und anderen Tändeleien Zeit und Geld verschwenden: die Kinder werden nicht erzogen, das Gesinde wird nicht beaufsichtiget, das Geschäft liegt darnieder, das Vermögen mindert sich immer mehr. Es läßt sich voraussehen, daß ein solches Hauswesen bald ruinirt seyn wird; aber dennoch verharrt man bei seiner gewohnten Lebensweise. Es gibt treulose Beamte, die, um ihren Aufwand fortführen zu können, die öffentlichen Kassen angreifen; sie wissen, was ihnen im Entdeckungsfalle bevorsteht, und es ist

unmöglich, daß ihre fortgesetzten Betrügereien immer verborgen bleiben. Dennoch lassen sie davon nicht ab, und stürzen zuletzt sich und die Ihrigen in das größte Elend. — Wir wissen Alle, daß die Güter dieser Erde hinfällig und eitel sind; daß sie uns nicht wahrhaft glücklich machen, daß mit ihrem Wachsthume gewöhnlich nur unsere Mühen und Sorgen zunehmen; daß wir endlich im Tode Alles verlassen müssen, und daß das Scheiden um so schwerer wird, je mehr man Schätze auf der Welt zurücklassen muß. Aber dennoch sind die Schätze der Welt, die Ehre und das Ansehen vor den Menschen für Viele der einzige Gegenstand ihrer Sehnsucht und ihres Strebens. Darnach jagen sie mit unersättlicher Begierde; um sich in den Besitz dieser Scheingüter zu setzen, verschmähen sie kein Mittel, ist es noch so schlecht. — Wir wissen es, und täglich werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir hienieden nur wie in der Fremde uns befinden; daß die Erde das Land unserer Pilgerfahrt, die Ewigkeit aber unsere wahre Heimath ist; wir wissen es, und täglich predigt man es uns, daß unser Loos jenseits ausfallen wird, je nachdem wir hienieden leben, daß der Fromme Hoffnung auf ewige Glückseligkeit hat, dem unverbesserlichen Sünder aber ewige Verzweiflung bevorsteht. Aber wie Wenige achten darauf, und richten ihr Leben so ein, daß sie getrost und hoffnungsvoll in die Ewigkeit hinüber blicken können? — So ist es richtig, daß den meisten Menschen die wahre Klugheit abhanden gekommen ist, daß sie ohne Ueberlegung, ja oft blindlings dahin leben.

10) Fehler und Sünden gegen die Klugheit.

Die Fehler gegen die Klugheit bestehen theils im Mangel, theils im Uebermaaß.

Mangel an Klugheit haben diejenigen, welche sich übereilen, unbedachtsam und ohne Ueberlegung darein gehen, nach dem nächsten Besten greifen; diejenigen, welche reden, anordnen und thun, was ihnen einfällt, ohne alle Rücksicht auf die Sache und die Umstände. Mangel an Klugheit verräth auch die Unbeständigkeit, vermöge welcher man seine Gesinnungen und Entschlüsse ändert, ohne eine genügende Ursache dazu zu haben.

Durch ein Uebermaaß versündiget man sich gegen die Klugheit,

wenn man seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse überschätzt, den Rath Anderer verachtet, und glaubt, man wisse selbst und viel besser als Andere das Rechte zu treffen; auch wenn man sich im Vertrauen auf seinen Verstand, der einem überall durchhelfen wird, in zu gewagte Unternehmungen einläßt. Ferners versündigt man sich noch insbesonders gegen die Klugheit durch die Klugheit des Fleisches und durch Verschlagenheit. Die erstere verwendet all ihre Kraft auf das Irdische, auf Geld und Gut, auf Ehre und Ansehen u. s. w., und wendet alle Mittel, die ihr möglich sind, an, um diese Scheingüter sich anzueignen. Dieß ist die Klugheit der Kinder dieser Welt. Sie hatte jener treulose Verwalter im Evangelium, der auf Mittel sann, sich, wenn er sein Amt seiner Veruntreuungen wegen verliert, gegen Mangel zu schützen. Er faßte den Entschluß, sich im Voraus die Schuldner seines Herrn durch eine scheinbar großmüthige, in der That aber ungerechte Erlassung eines beträchtlichen Theiles ihrer Schuld verbindlich zu machen. Luk. 16. Die fleischliche Klugheit ist eine Feindin Gottes. Röm. 8, 7. — Die Verschlagenheit oder Verschmitztheit bedient sich im Verborgenen unerlaubter Mittel, um irgend einen Vortheil zu erreichen; mit ihr geht Betrug und List Hand in Hand.

11) Mittel zur Erlangung der christlichen Klugheit.

Wer wahrhaft klug und weise werden will, der soll

1) sich der Frömmigkeit befleißen. Dafür zeugt die heil. Schrift selbst; denn wir lesen in derselben: Der Anfang wahrer Weisheit ist die Furcht Gottes. Ps. 110. Und wiederum: Die Fülle der Weisheit ist die Furcht Gottes. Weish. 1, 1. Die christliche Weisheit besteht also nicht in großem Verstande oder in vielen irdischen Kenntnissen; im Gegentheile, solche im Sinne der Welt Weise sind im Sinne des Evangeliums oft die größten Thoren. Der niedrigste Mensch, wenn er Gott fürchtet und die Sünde flieht, besitzt mehr christliche Klugheit, als der bewunderungswürdigste Weltweise, der in Sünden steckt. Denn der Geist wahrer Weisheit wohnt nicht im Herzen des Sünders. Wie Licht und Finsterniß einander sich ausschließen, so auch christliche Klugheit und Sündhaftigkeit; wo das Eine ist, da findet sich das Andere nicht. Daraus ist es erklärlich, wie oft die geehrtesten und gelehrtesten Männer der

albernsten Streiche fähig, und insbesonders in Bezug ihres wahren Glückes wie vernagelt sind; es fehlt ihnen die christliche Klugheit, welche man nicht aus den Büchern lernt, sondern die eine Gabe Gottes ist, und die der Herr nur seinen frommen Dienern verleiht. Willst du also wahrhaft weise werden, so meide die Sünde und befleiße dich der Tugend. Der Nebel hemmt die Aussicht, daß man ganz nahe liegende Gegenstände nicht mehr sieht; so legt sich die Sünde auf das geistige Auge als ein Hemmniß, welche die Erkenntnißkraft schwächt. Fast ein Jeder hat diese Erfahrung schon an sich selbst mehr oder weniger gemacht. Wie oft vollbringen wir nicht vom Zorne oder von einer andern Leidenschaft geblendet, die thörichtesten Handlungen, deren wir uns später selbst schämen. Woher kömmt dieses? Daher, weil die Leidenschaft blind macht, weil die Sünde der Klugheit beraubt.

2) Oefters heilsame Betrachtungen anstellen. Es war bei den Alten ein Grundsatz: Ueberlege vielmal, was einmal geschehen soll. Wer dieser Regel immer nachkäme, würde seltener tolle Streiche begehen. Aber wir mögen Nichts überlegen, über Nichts nachdenken, keine Betrachtung anstellen, daher ist Alles voll Thorheit. Darüber klagt schon der Prophet: Die ganze Welt ist voll Unordnung, weil Niemand es im Herzen erwägt. Jerem. 12, 11. O wenn die Menschen über die Häßlichkeit der Sünde, über die Flüchtigkeit der Zeit, über die Eitelkeit der Vergnügungen u. s. w. ernste Betrachtungen anstellten, so würden sie zur Einsicht kommen, und erkennen, daß sie bisher thöricht gehandelt haben; sie würden die Sünde meiden, dem Guten sich zuwenden, und so wahrhaft weise und klug werden. Daher sagt auch Seneka: Den Rath für die Zukunst nimmt man aus der Vergangenheit. In der That, wenn man sieht, daß manche Menschen immer die alten Wege wandeln, ungeachtet sie auf denselben schon oft in die schauerlichsten Abgründe gefallen sind; wo kömmt dieses anders her, als von ihrer Gleichgiltigkeit und Unbesonnenheit? Wissen doch die Thiere das zu vermeiden, was ihnen einmal schädlich geworden ist; um wie vielmehr müßte der Mensch durch Ueberlegung und Betrachtung von dem ihm Schädlichen abgezogen werden.

3) Fleißig beten. Durch das Gebet läßt sich von Gott Alles erhalten, und namentlich auch die Klugheit; ja sie ist, wie

Kassian sagt, nicht eine gewöhnliche Eigenschaft, die sich der Mensch durch eigenen Fleiß erwirbt, sondern eine Gnade von Oben, die insbesonders erfleht werden muß; daher sagt der heil. Jakobus: Wenn Einem von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott darum, der Allen überflüßig gibt. Jak. 1, 6. Dieß hat auch der König Salomon gethan; denn er sagt selbst von sich: Ich habe gebetet, und es ward mir Verstand gegeben; ich rief den Herrn an, und es kam in mich der Geist der Weisheit. Weish. 7, 7. In der That hat das Gebet die Heiligen mehr erleuchtet, und ihnen ein größeres Maaß von Weisheit verliehen, als alles Studium. O treten wir hin zu unserm Gott, und wir werden erleuchtet werden; bitten wir ihn um Erkenntniß, und wir werden verständig werden; denn die Kraft des Gebetes, sagt Laurentius Justinianus, erleuchtet den Menschen, und besser werden durch das Gebet die Zweifel gelöst, als durch irgend eine andere Erwägung.

4) In der Selbstkenntniß sich üben. Die Selbstkenntniß ist von den Heiligen noch immer für ein Zeichen großer Klugheit und Weisheit gehalten worden. Es ist besser, sagt der heilige Bernard, sich selbst kennen, als mit Vernachlässigung dieser Kunst den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Kräuter, den Werth der Edelsteine, die Eigenthümlichkeiten des Wassers, die Beschaffenheit der Thiere zu kennen oder in sonstigen himmlischen und irdischen Dingen erfahren zu seyn. Deßwegen sagt die heil. Schrift: Die Weisheit des Klugen besteht darin, daß er auf seinen Weg merke. Sprüchw. 14, 8. Und der Prophet Jeremias ermahnt: Wollen wir uns selbst erforschen und unsere Wege untersuchen. Klgl. 3, 40.

5) Das Lesen guter Bücher. Auch dadurch wird der Geist unterrichtet und nimmt die Klugheit zu. Denn wie die edlen Metalle im Schooß der Erde verborgen liegen, und will man in ihren Besitz gelangen, aufgesucht und herausgegraben werden müssen; so sind in den Büchern die Schätze der Weisheit verborgen, und man muß in denselben lesen und forschen, um sie aufzufinden. Daher gab schon Aristoteles dem Alexander den Rath: er solle die Geschichten der Väter durchforschen; denn die Vergangenheit wäre die Lehrmeisterin der Zukunft. Und als man den König Alphons fragte, wer seine geheimen Räthe

wären, gab er zur Antwort: Die Bücher, die mich am wenigsten täuschen.

6) Der Umgang mit erfahrnen Männern. Wer sich dem Feuer nähert, wird erwärmt, und wer häufig Umgang mit erfahrnen Männern hat, wird selbst klug und verständig werden. Dieß bestätigt auch die heil. Schrift, indem sie sagt: Wer mit Weisen umgeht, wird selbst weise. Sprüchw. 13, 20. Und wiederum: Im Munde der Weisen, da ist Lehre. Sirach 4, 19. Halte dich daher an verständige Männer, und weile gerne in ihrer Mitte; horche auf ihre Reden und bediene dich ihres Rathes. Es ist Eitelkeit und Ueberschätzung seiner selbst, wenn Jemand meint, er sei sich in allen Fällen selbst genug und bedürfe Niemandens Rath. Richtig bemerkt der heil. Chrysostomus: Sei es, daß du ein Wunder von Weisheit bist und Alles genau kennest, was nothwendig ist, so bist du doch ein Mensch, und bedarfst eines Rathgebers; denn nur Gottes ist es, Niemanden zu bedürfen, und einen Rathgeber nicht nothwendig zu haben. Damit stimmt die heil. Schrift ein, wenn sie sagt: Mein Sohn, thue nichts ohne Rath, und du wirst es nach der That nicht bereuen. Ekkl. 32, 24.

12) Warum sagt Christus: Seid klug wie die Schlangen.

In der heil. Schrift ist die Schlange ein Bild der Klugheit. Von ihr heißt es in der Schöpfungsgeschichte, daß sie klüger war, als die übrigen Thiere. Christus wählt sie nun zum Beispiel, und sagt, wir sollten klug seyn, wie die Schlange. Diesem Thiere ist es nämlich eigen, vor Allem ihren Kopf zu schützen; denn sie weiß ihn in einer Gefahr so geschickt in den zusammengeringelten Leib zu verbergen, daß ihn kein Streich trifft. Auf gleiche Weise, bemerkt der heil. Hieronymus, soll auch der Christ den Glauben, welcher sein geistiges Haupt ist, vor Allem zu schützen und unversehrt zu bewahren suchen. Die Schlange weiß ihre alte Haut geschickt abzustreifen, indem sie sich durch Felsenklüfte hindurch drängt. So will der Heiland, schreibt Isidor von Pelusium, durch Nachahmung der Schlangenklugheit uns lehren, daß wir den rauhen Weg der Trübsale und der Abtödtung wandeln, um dadurch den alten Menschen der Sünde abzulegen, und einen neuen Menschen in der Gerechtigkeit anzuziehen. Von der Schlange, sagt Beda,

der Ehrwürdige, daß sie, um schädliche Lockungen nicht zu hören, das eine Ohr an einen Stein drückt, das andere mit ihrem Schweif bedeckt. Ebenso soll der Jünger Jesu seine Ohren gegen die Versuchungen des Teufels und der Welt verstopfen, um vor Verführungen sicher zu seyn. Die Schlange hat ein sehr scharfes Auge, womit sie in weite Ferne sieht. Auf gleiche Weise soll der Christ sein geistiges Auge schärfen, und Alles wohl erwägen, um immer das Böse erkennen und meiden zu können. Die Schlange ist auch hierin sehr schlau, daß sie die rechte Zeit zu wählen weiß, wo sie ihr Gift von sich geben, und wo sie dasselbe zurückhalten soll. Auf gleiche Weise soll der Christ klug seyn; er soll immer die Zeit und die Ortsverhältnisse und Sonstiges, wovon der gute Erfolg seiner Handlung abhängt, genau erwägen und darnach sich richten.

13) In wie ferne die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes.

Jesus Christus sagt in der Parabel vom treulosen Verwalter: Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8. Unter den Kindern dieser Welt versteht man nämlich die Weltmenschen, welche den Besitz der Güter dieser Erde für das höchste Glück halten und alle ihre Kräfte dazu anwenden, sie in möglichst großer Masse an sich zu bringen; die Kinder des Lichtes aber sind diejenigen, welche, durch Gottes Gnade erleuchtet, ihre ewige Bestimmung erkennen, und auch den Weg wissen, der dahin führt. — Die Kinder der Welt sind nun in der That klüger, als die Kinder des Lichtes; denn jene thun Alles, um das ihnen gesetzte Ziel zu erreichen, und lassen sich durch keine Schwierigkeit und durch keine Anstrengung abhalten. Der Habsüchtige ist nur mit seinen Reichthümern beschäftiget. Sie sicher aufzubewahren und noch zu vermehren, ist der Gedanke, womit er sich Tag und Nacht befaßt. Auf gleiche Weise denkt der Ehrgeizige nur darauf, sich zu erheben und empor zu schwingen. Alle Wege, sind sie auch noch so dornig, werden eingeschlagen, auf denen sich hoffen läßt, daß sich sein Ansehen vergrößern werde. Der Wollüstige verfolgt nur die Vergnügungen, denen er fröhnt; er achtet Reichthum und Ehre nur in so ferne, als sie ihm zur Befriedigung seiner Neigungen dienlich sind. Beweisen aber auch

die Kinder des Lichtes solche Beharrlichkeit und solch unverdrossenen Eifer in Verfolgung ihres Zieles? O wie nachlässig sind wir in der wichtigsten Angelegenheit, die über unsere ganze Ewigkeit entscheidet. Wie unentschieden sind wir! Denn stehen wir nicht immer gleichsam auf dem Scheidewege zwischen dem Guten und Bösen, da unser Leben ein fortwährender Wechsel zwischen Fallen und Aufstehen ist? Die Kinder der Welt wählen unter mehreren Mitteln, die sie zu ihrem Zweck als tauglich erkennen, die sichersten und wirksamsten, wenn sie auch die beschwerlichsten und lästigsten seyn sollen. Wiederholte Versuche, entkräftende Arbeiten, Entsagungen jeder Art, — kurz Alles wird angewendet, um zum Ziele zu gelangen. Aber was thun denn die Kinder des Lichtes, um ihr Ziel zu erreichen? Welche Mittel wenden sie an? Welchen Arbeiten unterziehen sie sich? Ach, sie setzen sich in träger Ruhe hin, und scheinen auf einen Gnadenwind zu warten, der sie ergreift und ohne ihre Mitwirkung in den Himmel empor trägt. Denn sie wollen zum Ziele gelangen, ohne auf dem Wege zu wandeln, der dahin führt; sie wollen die Krone, welche den Siegern bestimmt ist, davon tragen, und weigern sich doch, dafür zu kämpfen. Welch eine Verblendung! Die Kinder der Welt, haben wir bereits erwähnt, verfolgen ihr Ziel mit aller Beharrlichkeit, die größten Gefahren dienen oft nur dazu, ihre Anstrengungen zu verdoppeln. Vergeblich sucht man sie von ihren Unternehmungen abzuhalten; vergeblich bemüht man sich, ihre Hitze zu mäßigen. Sie hören weder auf Drohungen noch Verheißungen, sondern streben nur nach der Erreichung ihres Zieles. Sind auch die Kinder des Lichtes so schwer vom rechten Wege abzubringen? Ach, hier genügt eine Kleinigkeit, um eine Seele von Gott abwendig zu machen. Die erste Versuchung bringt uns zum Fall; die erste beste Gesellschaft, in die wir gerathen, reißt uns durch ihren Spott, oder durch ihre Schmeicheleien oder durch ihr ansteckendes Beispiel zu jenen Thorheiten wieder hin, denen wir schon so oft entsagt haben.

Ach, so ist es eine traurige Wahrheit, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die des Lichtes. Wir selbst sind viel thätiger und unermüdeter, wenn es sich um Wahrung unserer zeitlichen Interessen handelt, als in Besorgung des Heilsgeschäftes. Denn wie sorgfältig wachen wir über die Gesundheit des Leibes;

die Gesundheit der Seele aber ist uns gleichgiltig. Mit welcher Vorsicht wissen wir die Gefahren des Leibes zu vermeiden; die Gefahren der Seele aber kümmern uns nicht. Mit welcher Klugheit wissen wir jeden Schaden von unsern irdischen Gütern abzuwenden; an dem Verluste der ewigen Güter aber liegt uns nichts. So lernen wir denn unsere Thorheit einsehen! Lassen wir uns nicht länger mehr von den Kindern der Welt beschämen; seien wir als Kinder des Lichtes auch wahrhaft erleuchtet; seien wir klug und ringen wir unermüdet nach dem, was allein glücklich macht.

14) Worin die allein nothwendige Wissenschaft besteht oder von der wahren Weisheit.

Die Weisheit, sagt Albert der Große, ist dann wahrhaft und vollkommen, wenn sie sich auf die Erkenntniß der göttlichen Dinge und auf die Niedrigkeit des menschlichen Elendes stützet. Diese Weisheit wünschte sich der heil. Augustin, da er ausrief: Mein Gott, der du allzeit der Nämliche bist, o daß ich dich erkennete, und daß ich mich erkennete! Die vor Allem und auch Allen nothwendige Wissenschaft besteht also nicht in Kenntniß irdischer Dinge, sondern darin, daß man Gott und sich selbst kennen lernt, mit einem Worte, im Wissen der Religionswahrheiten und im Wandel darnach. Denn das Wissen macht noch nicht weise; es gehört auch das Thun dazu. Im Gegentheil ist jener wahrhaft thöricht, der zwar Gottes Wille kennt, ihn aber nicht erfüllt.

Im Besitz der irdischen Kenntnisse, so nützlich sie auch sind, wenn sie gut angewendet werden, besteht nicht die wahre Glückseligkeit; im Gegentheile sind sie sehr oft ein Hinderniß, sie zu erlangen. Denn diese Wissenschaften blähen auf, wenn sie nicht vom Geiste der Liebe geleitet werden, und die Frömmigkeit ihnen zur Seite steht. Sie bewirken eine gewisse Härte und Unbeugsamkeit des Urtheiles; sie machen eigensinnig und widerspenstig, so daß der Wille sich nicht mehr den göttlichen Aussprüchen fügen mag; sie rauben auch oft den Geist des Gebetes. Daher sagt der heil. Thomas von Aquin, daß Gelehrte der Andacht und den frommen Uebungen weniger ergeben zu seyn pflegen, als einfältige und ungelehrte Leute. Und darum schreibt der Verfasser der Nachfolge Christi: Sohn, laß dich durch schöne und feine Sprüche der Menschen nicht

berücken; denn das Reich Gottes ist nicht in der Rede, sondern in der Kraft. Merke auf meine Worte, welche das Herz entzünden, den Verstand erleuchten, Zerknirschung veranlassen und mannigfaltigen Trost einflößen. Niemals lies mein Wort, damit du gelehrter und weiser scheinen möchtest; sondern befleiße dich, deine Fehler zu ertödten. Dieses wird dir mehr nützen, als die Kenntniß vieler schwieriger Untersuchungen. lib. 3. c. 43.

Die wahre Weisheit kömmt von Gott selbst. Wer nach derselben Verlangen trägt, wendet sich daher auch an Gott. So haben alle Heiligen gethan. Der heil. Thomas von Aquin sagte, er habe das, was er wüßte, mehr durch Gebet, als durch menschliches Nachdenken gelernt. Als ein großer Heiliger eines Tages einen Andern, der im Rufe großer Wissenschaftlichkeit stund, bat, er möge ihm seine Studienbücher zeigen, führte er ihn in seine Zelle, wies ihn auf das Bildniß des Gekreuzigten hin, und sprach: Dieß ist das Buch, aus welchem ich Alles lerne! — Unser Zeitalter sieht dieses nicht ein; es will aus sich selbst Alles wissen, durch sich selbst weise werden, und nun läßt es Gott geschehen, daß solche, welche im Rufe der höchsten Gelehrsamkeit stehen und um ihrer Weisheit willen von der ganzen Welt bewundert werden, bis zu den unsinnigsten Streichen sich verlieren, und als wahre Thoren erscheinen.

Streben wir nach wahrer, himmlischer Weisheit, die uns allein glücklich macht. Haben wir einen unersättlichen Durst nach jenem Wasser, welches Jesus uns auf die Erde gebracht hat, und das nichts Anderes, als seine beseligende Lehre ist. Hierin verständig seyn, macht glücklich, und nach dieser Erkenntniß leben, selig. Ein Weiser in diesem Sinne ordnet die Gedanken seines Herzens, beherrscht die Neigungen seines Gemüthes und richtet alle Worte und Handlungen nach dem Wohlgefallen Gottes ein. — Lassen wir uns die Mühe nicht verdrießen, die es kostet, in diesem Sinne weise zu werden. Man bemüht sich unverdroßen, um Kenntnisse zu erwerben, die uns nur auf Erden zu einigem Ansehen verhelfen; man verwendet auf die Aneignung derselben oft ein halbes Leben, und für die Erlangung der himmlischen Weisheit wollten wir nichts thun? Jene alten Philosophen haben auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichtet, um das Studium der sogenannten

Weltweisheit ungehindert treiben zu können, und auch die Gelehrten unseres Zeitalters unterziehen sich gar mancherlei Unannehmlichkeiten, um den Kreis ihres Wissens zu erweitern; sollte die himmlische Weisheit, die allein wahrhaft glücklich zu machen im Stande ist, es nicht verdienen, für sie einige Mühe auf sich zu nehmen und einige Opfer zu bringen?

15) Von der Pflicht, sich fremden Rathes zu bedienen.

Der Mensch kömmt oft in Verhältnisse, wo die eigene Klugheit und Einsicht nicht mehr ausreicht, um sich mit Sicherheit sagen zu könnnen, wie man handeln und wie man die Sache angreifen soll, ohne weder sich, noch Andern zu schaden, und ohne zu sündigen. Solche Lagen sind sehr peinigend; sie spannen das Gemüth auf die Folter, verursachen Aengstlichkeit und Unruhe, verwirren den Geist, vertreiben Frohsinn und Heiterkeit und wirken oft auch auf die Gesundheit nachtheilig ein. In solchen Fällen ist es Pflicht, sich bei Verständigen Raths zu erholen: aber auch sonst ist es gut, den Rath der Weisen einzuholen; denn man täuscht sich gar oft auch da, wo man klar zu sehen meint. Die Eigenliebe verblendet gar Viele; Andere hingegen, die unparteiischer urtheilen und die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten, sehen richtiger. Sie können uns auch auf Umstände aufmerksam machen, die uns völlig entgangen sind; denn sie wissen vielleicht bereits aus Erfahrung das, worin uns erst der eigene Schaden klug machen würde. Daher warnt die heil. Schrift: Verlaß dich nicht auf deine eigene Klugheit. Sprüchw. 3, 5. Und Tobias sagt zu seinem Sohne: Suche allezeit Rath bei einem Weisen. Tob. 4, 19. Der heil. Augustin aber schreibt: Wo du sagst: Mein eigener Sinn genügt mir, da wirst du dich irren, und wo du deinem eigenen Rathe folgst, gehst du zu Grunde. De civit. Dei c. 14.

Wer aber Andere um Rath fragt, muß sich nicht an die nächsten Besten wenden. Er läßt sich nicht von jenen rathen, die selbst unverständig sind, oder die nur seinen Leidenschaften schmeicheln, und sich ihm vielleicht die Wahrheit gar nicht zu sagen getrauen. So war der König Achab unschlüßig, ob er Syrien mit Krieg überziehen soll oder nicht. Er will sich Raths erholen; aber bei Wem? Er ruft eine ganze Menge falscher Propheten

zusammen, bei denen die Wahrheit eine feil gebotene Sache ist. Den Michäas hingegen, den Propheten des wahren Gottes, fragt er nicht. Dieß ist ein zu wahrheitsliebender Mann: dieser kündet ihm gewöhnlich nur unangenehme Dinge an. Achab will geschmeichelt seyn; darum kann er den unbeugsamen Mann der Wahrheit nicht ertragen. Ich hasse ihn, sagt er; denn er weissagt mir nichts Gutes. 3. Kön. 22, 6. So verfahren nicht Wenige, die sich fremden Raths bedienen. Ein Jeder hat seine besondern Freunde, die ihm gewöhnlich das sagen, was er gerne hört. Und bei Solchen erholt man sich am liebsten gar häufig seinen Rath. Dieß ist eine große Verkehrtheit. Man muß umgekehrt jene um Rath fragen, welche die Wahrheit sagen können und es auch wollen. Als man einstens den König Alphons von Aragonien fragte: welche Männer er zu seinen Rathgebern mache, gab er zur Antwort: Diejenigen, von welchen ich weiß, daß sie mir ohne Furcht und ohne Schmeichelei sagen, was ich zu wissen brauche. Ahmen auch wir dieses Beispiel nach, und suchen wir nur den Rath, wo uns das gesagt wird, was wahrhaft zu unserm Besten ist.

Artikel CIX.

Leiden

(Drangsale, Unglücksfälle, Trübsale, Widerwärtigkeiten, Mißwachs, Pest [Sterblichkeit], Kriegsgefahren).

1) Begriff, Eintheilung und Grade der Verdienstlichkeit der Leiden.

Ein Leiden ist Alles, was dem Menschen wehe thut, und ihm entweder am Leibe oder an der Seele Schmerz verursacht. Hieraus ergibt sich auch die Eintheilung der Leiden; sie sind nämlich entweder

a) leibliche, oder

b) geistige,

je nachdem der Schmerz zunächst am Leibe oder in der Seele gefühlt wird. Wegen der innigen Vereinigung beider aber wird ein Seelenleiden auch am Leibe, und ein leiblicher Schmerz in der Seele mehr oder weniger gefühlt werden.

Die Leiden sind ferners

a) negativ, oder

b) positiv, — —

je nachdem sie in der Entbehrung eines Gutes oder in der Ertragung eines Uebels ihren Grund haben.

Die Verdienstlichkeit der Leiden hängt von der Beschaffenheit desjenigen ab, der damit heimgesucht wird. Es gibt daher verschiedene Stufen der Verdienstlichkeiten der Leiden. Diese Grade dürften in nachstehender Weise aufeinander folgen:

1) Sie willig annehmen, wenn sie von Gott geschickt werden. Diesen Willen drückte der heil. Andreas aus, als er beim Anblick des Kreuzes sprach: Sei mir gegrüßt, kostbares Kreuz; du hast meinen Meister Christus getragen, nimm auch seinen Schüler auf.

2) Sie geduldig ertragen. Ein vorzügliches Beispiel hievon ist Job.

3) Sie hochschätzen, wie wir es von vielen Heiligen wissen, welche in den Leiden, die ihnen Gott schickte, die sichersten Unterpfänder des ewigen Lebens erblickten.

4) Heftig darnach verlangen, wie die heil. Theresia, die immer betete: Herr, laß mich leiden oder sterben.

5) Sich in Leiden freuen, wie die Apostel, die freudig von dem hohen Rathe hinweg gegangen, wo sie gewürdiget worden sind, für Christus zu leiden.

6) In Leiden seinen Ruhm setzen. Dieses that unter Andern der heil. Paulus, wenn er sagte: Es sei ferne von mir, mich in etwas Anderm zu rühmen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

2) Stellen der heil. Schrift.

Wenn du nicht hören willst die Stimme des Herrn, deines Gottes, um zu thun und zu halten alle seine Gebote und Vorschriften, so werden alle Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Felde; verflucht deine Scheune und verflucht dein Vorrath! Verflucht die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Landes, die Heerden deiner Rinder und die Heerden deiner Schafe. Verflucht wirst du seyn, wenn du eingehst, und verflucht, wenn du ausgehest. Hunger und Kummer wird der Herr über dich senden, und Zorn über all deine Werke, die du thust, bis er dich aufreibet und schnell vertilget, um all deiner bösen Werke willen, in denen du mich verlassen hast. Und der Herr wird die Pest noch hinzuthun, bis er dich vertilgt aus dem Lande, in welches du ziehst, es zu besitzen. Schlagen wird dich der Herr mit Armuth, mit Fieber, Kälte und Hitze, mit Dürre und giftiger Luft und Getreidebrand, und wird dich verfolgen, bis du umkommest. Der Himmel über dir wird ehern seyn, und die Erde, welche du trittst, eisern. Statt Regen wird der Herr deinem Lande Staub geben, und Asche wird über dich vom Himmel kommen, bis du vertilgt bist u. s. w. Deut. 28, 15—25.

Weil wir deinen Geboten nicht gehorchten, darum sind wir hingegeben worden zum Staube und zur Gefangenschaft, zum Tode und zum Sprichworte, und zum Spott allen Völkern, unter die du uns zerstreut hast. Tob. 3, 4.

Sie sollen gedenken, wie unser Vater Abraham versucht worden, und durch viele Trübsale bewährt, Gottes Freund geworden ist. Also ist auch Isaak, also Jakob, also Moses, also sind Alle, so Gott gefällig waren, durch viele Trübsale gegangen und sind getreu geblieben. Jene dagegen, welche die Anfechtung in der Furcht des Herrn nicht angenommen, sondern ihre Ungeduld und die Schande ihres Murrens vor den Herrn gebracht haben, sind von dem Verderber vertilgt und von den Schlangen getödtet worden. Wir wollen uns also nicht rächen (durch Ungeduld) über das, was wir leiden, sondern denken, daß geringer, als unsere Sünden, diese Strafruthen des Herrn sind, und wollen glauben, daß wir damit wie Knechte zur Besserung gezüchtiget werden, und nicht zu unserm Untergange. Judith 8, 22—28.

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen.... Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Böse nicht empfangen? Job 1, 21.; 2, 10.

Viele Drangsale kommen über die Gerechten, aber aus allen diesen rettet sie der Herr. Ps. 20.

Du hast Hartes erzeigt deinem Volke, uns getränkt mit dem Weine der Trübsale; doch denen, die dich fürchten, gabst du ein Zeichen, um zu fliehen vor dem Bogen, damit gerettet würden deine Geliebten. Ps. 59. 5, 6.

Die Züchtigung des Herrn, mein Sohn, verwirf nicht, und laß den Muth nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr liebt, den züchtiget er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an dem Sohne. Sprüchw. 3, 11—13.

Ich hielt euch den Regen zurück drei Monate lang vor der Ernte; über eine Stadt regnete ich, und über die andere nicht; ein Stück Land ward beregnet und ein anderes, darauf ich nicht regnete, verdorrte. Zwei und drei Städte kamen zu Einer Stadt, um zu trinken, und wurden nicht satt; aber dennoch kehrtet ihr nicht zurück zu mir, spricht der Herr. Ich schlug euch mit Gluthwind und Getreidebrand; euerer Gärten und Weinberge Menge, euere Oel- und Feigengärten fraß die Raupe; aber ihr kehrtet

nicht zurück zu mir. Ich sandte unter euch die Pest von Aegypten her, schlug mit dem Schwerte euere Jünglinge, ließ erbeuten euere Rosse, und Fäulniß aufsteigen aus euern Lagern in euere Nasen; aber ihr kehrtet nicht zurück zu mir. Ich kehrte euch um, gleichwie Gott Sodoma und Gomorrha umgekehrt, und ihr waret wie ein Brand, gerissen aus dem Feuer; aber ihr kehrtet nicht zurück zu mir. Darum will ich dir dieses thun, o Israel! Aber wenn ich dieß gethan, so schicke dich an, Israel, entgegen zu gehen deinem Gotte. Amos 4, 7 — 13.

Ich bitte jene, die dieses Buch lesen, nicht zu erschrecken über diese Unglücksfälle, sondern zu bedenken, daß diese Vorfälle nicht zum Verderben, sondern zur Züchtigung unseres Volkes gekommen seien. Denn daß den Sündern lange Zeit gestattet wird, nach ihren Gelüsten zu thun, sodann schnelle Rache über sie verhängt wird, ist ein Zeichen großer Güte. Denn nicht wie der Herr bei andern Völkern langmüthig zuwartet, um sie für alle ihre Sünden dann zu strafen, wenn der Tag des Gerichtes gekommen, hat er auch bei uns beschlossen, so daß er erst Rache an uns nähme, wenn unsere Sünden aufs Höchste gestiegen. Darum hat er nie seine Barmherzigkeit uns entzogen; wohl durch Unglück sein Volk gestraft, aber nicht verlassen. 2. Machab. 6, 12 — 17.

Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 10.

Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nicht nachfolgt, kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14, 27.

Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen. Apostelg. 14, 21.

Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Röm. 8, 18.

Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns. 2. Corinth. 4, 17.

Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden. 2. Timoth. 3, 12.

Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude

zu seyn, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit. Röm. 12, 11.

Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Widerwärtigkeiten gerathet, und wisset, daß die Prüfung euers Glaubens Geduld wirkt. Jak. 1, 2—4.

Den ich lieb habe, strafe und züchtige ich. Apostg. 3, 19.

3) Väterstellen.

Der Sohn Gottes hat gelitten, um uns zu Kindern Gottes zu machen; und der Sohn des Menschen will nicht leiden, um ein Kind Gottes zu bleiben? St. Cypr. ep. 60.

Wirst du mit Backenstreichen geschlagen; auch der Herr wurde es. Wirst du angespieen; auch der Herr wurde es: denn er wandte sein Angesicht nicht ab von denen, die ihn verspieen. Wirst du verleumdet; auch der Richter wurde es. Zerreißen sie dir das Kleid, so haben sie ja auch den Herrn ausgezogen und ihn seiner Kleider beraubt. Du bist noch nicht zum Tode verurtheilt, noch nicht gekreuziget. Es fehlt dir noch Vieles, um zu seiner Nachfolge zu gelangen. St. Basil. der Große Hom. 10. adv. irat.

Nimm den Martyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Kronen; und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit. St. Ambrosius lib. 4 in Luc. c. 4.

Wähle von beiden, was du willst: entweder bist du heilig, und wirst bewährt befunden, oder du bist eine Sünderin, und klagst dann mit Unrecht, indem du Geringeres leidest, als du verdienest. St. Hieron. epist. 25 ad Paulam.

Der Herr schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Hoffe also nicht, ohne Schläge durchzukommen, wenn du anders nicht denkst, enterbt zu werden. Er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Also ein jedes Kind? Wie wolltest du dich demnach verbergen? Ja, ein jedes, und keines wird ausgenommen, keines ohne Schläge seyn. St. Augustin. enarrat. 2 in ps. 31.

Was du leidest, ist eine Arznei, und nicht eine Strafe; es ist eine Züchtigung und nicht eine Verdammung. Stoß die Geißel nicht von dir zurück, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst ausgeschlossen werden. Ders. in Ps. 99.

Gott hat den Auserwählten, die zu ihm kommen wollen, einen rauhen Weg bereitet, damit sie ihn desto schneller zurücklegen sollen. Denn wäre der Weg zu Gott angenehm und reizend, so könnte es leicht geschehen, daß man, gelockt von seiner Anmuth, auf demselben länger verweilen und endlich sogar vergessen möchte, wie sehnlich man in jenem Vaterlande erwartet wird. St. Gregor. in moral.

Darum hat Gott das gegenwärtige Leben mühvoll gemacht, um uns zu befreien von dieser Sklaverei und einzuführen in die wahre Freiheit. Darum hat er Strafe gedroht und Arbeit mit unserm Leben verbunden, um unsere Aufgeblasenheit niederzuschlagen. So waren die Juden, so lange sie mit Thon und Ziegelmachen beschäftiget waren, gehorsam, und riefen unaufhörlich zu Gott; sobald sie aber in Freiheit gesetzt waren, murrten sie und reizten Gott zum Zorne und stürzten sich in tausendfaches Verderben. St. Chrysost. Hom. 9 in ep. ad Rom.

Wundere dich nicht, wenn du siehst, daß ein großer und tugendhafter Mann mit unzähligen Leiden zu kämpfen hat. Es wäre vielmehr zu verwundern, wenn der Teufel, nachdem er verwundet worden, ruhen und die Wunden verschmerzen sollte. Man darf sich ja auch nicht wundern, wenn eine Schlange, die man durchbohrt hat, wüthend denjenigen anfällt, der sie verwundet hat. Schlauer als eine Schlange schleicht der Teufel einher, fällt Alles an, und sticht wie ein Skorpion. Laßt euch daher durch solche Erscheinungen nicht in Verwirrung bringen. Wer von dem Schlachtfelde aus Kampf und Sieg heimkehrt, muß doch wohl mit Blut bedeckt und verwundet seyn. Ders. Hom. 43 in ep. I. ad Corinth.

Laßt uns einsehen, daß uns Gott diese Strafe (Dürre und Hungersnoth) wegen unserer Verirrung und Saumseligkeit zugeschickt habe; er sucht uns dadurch nicht ganz aufzureiben, sondern wiederum aufzurichten, nach dem Beispiele rechtschaffener Väter gegen sorglose Kinder: sie zürnen auch und erheben sich wider die Kinder, nicht als wären sie Willens, ihnen irgend einen Schaden zuzufügen, sondern um sie von der kindischen Sorglosigkeit und von den Jugendfehlern wiederum zur Aufmerksamkeit zurückzuführen. Sehet also, wie die Größe unserer Sünden die Jahreszeiten selbst aus ihrem natürlichen Gange gebracht und die Beschaffenheit einer

jeden Zeit in fremde Eigenschaften umgeändert hat. Der Winter hat die gewöhnliche Nässe mit der Trockne nicht mit sich geführt, sondern die ganze Nässe in dickes Eis gerinnen und austrocknen lassen, er ist durchaus ohne Schnee und Regen vorüber gegangen. Der Frühling hat einen Theil seiner Eigenschaften bewiesen; ich verstehe die Wärme: aber die Abwechslung mit der Nässe hatte er nicht. Die Hitze hingegen und die Kälte haben auf eine unerhörte Weise die ihnen angewiesenen Grenzen überschritten, sehr boshaft zu unserm Verderben sich verschworen, und die Menschen um ihre Habe und um ihr Leben gebracht. Wer ist nun die Ursache dieser Unordnung und Verwirrung? Was ist dieß für eine neue Gestaltung der Jahreszeiten? Lasset uns dieses mit prüfendem Blicke untersuchen und als vernünftige Menschen in Erwägung ziehen. Ist etwa Niemand, der das Ganze beherrscht? Hat etwa Gott, der große Baumeister, seine Vorsicht vergessen? Ist ihm seine Kraft und Macht benommen worden? Oder, sofern seine Stärke und Macht nicht vermindert worden ist, hat er eine Härte angenommen, hat er seine große Güte und Sorgfalt für uns Menschen in Haß verwandelt? Dies wird kein vernünftiger Mensch behaupten; die Ursache, warum wir nicht nach gewöhnlichem Gang der Dinge regiert werden, liegt offen am Tage. Wir empfangen und geben den Andern nicht, wir loben die Gutthätigkeit und entziehen sie den Dürftigen: wir waren Knechte, und sind freigelassen worden; aber unserer Mitknechte erbarmen wir uns nicht. Wir sind hungrig und werden gespeiset; aber an den Nothleidenden gehen wir vorüber. Wir haben an Gott einen freigebigen Austheiler und Ausspender, und sind karg und unmenschlich gegen die Armen; unsere Schafe vermehren sich, und der Nackten sind mehr denn der Schafe. Die Scheunen werden vor Menge des Eingeführten auseinandergedrückt, und wir erbarmen uns nicht der Armen. Deßwegen drohet uns Gott mit seinem gerechten Gerichte, deßwegen öffnet auch der Herr seine Hände nicht, weil wir die Liebe gegen unsere Brüder von unsern Herzen ausgeschlossen haben; deßwegen liegen die Felder dürre, weil die Liebe erkaltet ist. Der heil. Basilius.

Wehe denen, welche das Kreuz Christi tragen, aber Christo nicht nachfolgen! Sie trinken zwar aus dem Bache am Wege, werden aber ihr Haupt im Vaterlande nicht emporheben.

Sie trauern nun, werden aber dann nicht getröstet werden. St. Bernard.

4) Geschichtliches.

Schon die Frommen des alten Bundes ertrugen die größten Leiden und Verfolgungen. Darum sagt der heil. Apostel Paulus: Einige wurden auf die Folter gespannt, und mochten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen. Andere haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse; sie wurden gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getödtet; gingen umher in Schafspelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt. Hebr. 11.

Wie viel die Apostel und ersten Jünger des Herrn zu leiden hatten, erzählt uns die heil. Schrift. Der Apostel Jakobus wurde von der Höhe des Tempels herabgeworfen, Stephanus gesteinigt, Paulus nach unzähligen Mühseligkeiten mit dem Schwerte hingerichtet, Johannes in einen siedenden Oelkessel geworfen. Auch die übrigen Jünger des Herrn tranken fast täglich aus dem Leidenskelche. Wie blutig wurden die Christen nicht im Römischen Reiche unter den heidnischen Kaisern verfolgt! Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden die Gläubigen mit Drangsalen aller Art heimgesucht.

Die heil. Theresia pflegte täglich zu beten: Herr, laß mich leiden oder sterben. — Sprüchwort der heil. Magdalena de Pazzis aber war es: Herr, nicht sterben, sondern immer leiden!

Der heil. Franz Seraphikus pflegte Krankheiten und Schmerzen seine Brüder und Schwestern zu nennen; die Armuth aber nannte er seine Braut und die Verachtung seine liebste Tochter.

Als der heil. Franz Xaver zu Lissabon sich aufhielt, schmerzte es ihn sehr, daß ihm Alles nach Wunsch von Statten ging, und er hätte besorgt, in der Ungnade Gottes zu seyn, wenn er nicht mit irgend einem Kreuze wäre heimgesucht worden. Wenn es ihm widerfuhr, etwas zu leiden, so war es seine Gewohnheit, auszurufen: Noch mehr, mein Gott, noch mehr. Oft betete er auch in einer Widerwärtigkeit: Herr, nimm dieses Kreuz nicht von mir, es sei denn, du wollest mir ein größeres dafür geben.

Melania verlor auf einmal ihren Gemahl und ihre beiden

Söhne. Jedermann glaubte, daß sie nunmehr in die äußerste Trauer verfallen würde. Allein sie blieb ganz gefaßt, fiel auf ihre Kniee nieder und betete: O Herr, jetzt kann ich dir noch ungehinderter dienen, nachdem du mein Herz von diesen so sehr geliebten Personen losgemacht hast.

Die Frau von Fouquet flehte lange Zeit zu Gott, um die Bekehrung ihres Sohnes. Da geschah es, daß er bei Hof in Ungnade fiel und seine glänzende und einträgliche Stelle verlor. Als die fromme Mutter dieses erfuhr, fiel sie auf ihre Kniee hin und sprach: Herr, ich danke dir, daß du mich so gnädig erhört hast; denn jetzt glaube ich, daß mein Sohn auf dem Wege zur Besserung ist.

Zur heil. Theresia sprach Christus einstens: Glaube es, meine Tochter, welchen mein Vater mehr liebt, dem schickt er ein größeres Maaß von Trübsal. Und wodurch könnte ich auch meine Liebe zu dir besser zeigen, als wenn ich dir das gebe, was ich für mich selbst erwählt habe?

Vergleiche auch den Artikel „Gesundheit" B. 8. S. 141—145.

5) Bilder und Gleichnisse.

Wie die Sterne am Tage verborgen bleiben, des Nachts aber sichtbar werden; so leuchtet oft die wahre Tugend in der Nacht der Trübsale, im Glanze des Glückes aber bleibt sie unerkannt.

Wie das Gold im Feuer erprobt und von den ihm anhängenden Schlacken gereinigt wird, so läutert sich die Seele im Gluthofen der Widerwärtigkeiten.

Wie das Pferd in seinem Laufe durch den Zügel aufgehalten wird; so sind Leiden und Trübsale ein geheimnißvoller Zaum, womit Gott die Sünder auf der Rennbahn des Verderbens zum Stillstehen bringt.

Wie die Schärfe der Seife die Wäsche von Schmutz reiniget, so reinigen Widerwärtigkeiten die Seele vom Unflath der Sünde.

Wie die Traube gekeltert werden muß, um den angenehmen Wein zu gewinnen, so wird die gläubige Seele durch den Stampf der Widerwärtigkeiten Gott wohlgefällig gemacht.

6) Sprüche und Grundsätze.

Als einstens der heil. Ignatius von Loyola gefragt wurde, welches der kürzeste Weg zur Vollkommenheit sei, gab er zur Antwort: Das Leiden.

Der heil. Franz von Borgias pflegte zu sagen: Die Gesellschaft Jesu wird so lange blühen, als sie zu leiden hat.

Ubi crux, ibi lux, d. h. durch Schaden (Unglück) wird man klug.

Post nubila Phoebus, d. h. nach Regen folgt Sonnenschein, und nach Leiden kommen Freuden.

Nulla tempestas diuturna, d. h. je heftiger der Sturm ist, desto schneller vertobt er.

Quisque sui mali faber est, d. h. ein Jeder bindet sich selbst seine Ruthe.

Nachts sieht man, wie das Sternenheer
Am hohen Himmel funkelt:
So zeigt sich auch die Tugend mehr,
Wenn sich das Glück verdunkelt.

7) Leiden ist unser gemeinschaftliches Loos auf Erden, und insbesondere der Fromme muß sich darauf gefaßt machen.

Diese Erde ist ein Jammerthal, und deßwegen ist ein Jeder, auch der scheinbar Glücklichste, zu mancherlei Leiden und Trübsalen verurtheilt. Darüber seufzet schon das graueste Alterthum. Der Mensch, vom Weibe geboren, lesen wir in der heil. Schrift, lebt nur kurze Zeit, und wird mit vielen Mühseligkeiten erfüllet. Und der Patriarch Lamech rief bei der Geburt des Noe aus: Dieser wird uns trösten in den Mühen und Beschwerden unserer Hände auf Erden, die der Herr verflucht hat.

Ein Jeder kann sich fast täglich davon überzeugen, daß Leiden unser gemeinschaftlicher Antheil auf Erden ist. Bald reißt der unerbittliche Tod eine theuere Person von unserer Seite, und löst das Band der Freundschaft auf, welche uns mit ihr verbindet; bald werden wir selbst auf das Krankenbett hingeworfen, und leiden bitteren Schmerz. Heute erleiden wir Verlust an unsern zeitlichen

Gütern, morgen widerfährt uns eine Kränkung an unserer Ehre. Dieses Mal trifft uns selbst ein Uebel; ein anderes Mal werden wir durch die Nachricht, daß einem Familiengliede oder sonst einem Freunde ein Unfall begegnet ist, in Betrübniß versetzt. Oft sind wir unglücklich in unsern Unternehmungen; oft vernichtet die Wuth der Elemente unsere Hoffnungen. O wer kann die mancherlei Widerwärtigkeiten alle aufzählen, womit wir während des Laufes unseres Lebens heimgesucht werden? In mancher Familie nimmt das Kreuz fast nie ein Ende; denn es folgt Schlag auf Schlag.

Leiden muß ein jeder Mensch in diesem Leben, sowohl der Sünder, als der Gerechte; aber gerade der Letztere hat oft noch viel mehr zu ertragen, über ihn brechen häufig die ärgsten und größten Stürme herein. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn der Fromme muß das Leben Jesu an sich darstellen; dieses aber besteht im Leiden und Dulden. Der Fromme muß in den Wegen wandeln, welche der Heiland gegangen ist, und in die Fußstapfen eintreten, welche er den Seinigen zurückgelassen hat. Christus aber ist den Weg des Kreuzes gewandelt, und all seine Fußtritte sind mit Blut gefärbt. Diesen Weg muß auch der Fromme betreten. Dazu ladet der Herr selbst ein, wenn er sagt: Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Ja, Kreuz und Leiden hat der Herr seinen Jüngern als Denkmal und Unterpfand seiner Liebe hinterlassen.

8) Trost im Leiden.

Um sich im Leiden zu trösten, soll man erwägen:

I. Daß wir Alle unter der Leitung einer gütigen Vorsehung stehen. Der Glaube lehrt uns, daß in der Welt nichts von ungefähr geschieht, sondern Alles eine Schickung Gottes ist; wie von ihm das Gute kömmt, das wir genießen, so ist auch das Schlimme, welches uns trifft, eine Schickung von ihm. Auch die Uebel kommen von Gott, oder ereignen sich durch seine Zulassung. Darum heißt es in der heil. Schrift von Gott: Das Uebel ist vom Herrn über die Pforten Jerusalems herabgekommen. Mich. 1, 12. Und wiederum: Sehet, daß ich es bin, und daß kein Gott außer mir ist, ich will tödten und lebendig machen, ich will schlagen

und wiederum heilen. Deut. 32, 39. Wenn aber Alles durch Zulassung Gottes geschieht, und auch die Leiden von ihm kommen: wie soll der Mensch dagegen sich sträuben? Gott ist ja der beste Vater, der die Menschen wie seine Kinder liebt. Seine Güte kann also nichts Anderes wollen, als unser Bestes; seine Weisheit erkennt auch, was unser Bestes ist. Wenn nun dieser höchst gütige und weise Gott uns mit Leiden heimsucht: wie sollten wir dieselben nicht gerne übernehmen und geduldig tragen?

II. Daß Gott Niemanden mehr auflegt, als er tragen kann. Gott kennt unsere Kräfte; er weiß, was wir zu tragen im Stande sind. Er will uns durch Leiden nicht zu Grunde richten, sondern vielmehr retten. Daher können wir überzeugt seyn, daß er uns nie schwerer heimsucht, als wir es zu ertragen vermögen. Im Gegentheile, dieselbe Hand, welche uns zu Boden drückt, richtet uns auch wieder auf, und wie er uns das Kreuz auf die Schultern legt, so greift er uns gleichsam unter die Arme, damit wir unter der Last desselben nicht erliegen. Denn er züchtiget uns nicht wie ein Tyrann seine Sklaven, sondern wie ein Vater seinen Sohn. Die Strafen, welche seine beleidigte Gerechtigkeit uns zuschickt, werden immer von seiner väterlichen Güte gemildert. Was vermag mehr in unserm Leiden uns aufzumuntern, als dieses Bewußtseyn?

III. Daß Christus und alle Heiligen auf dem Leidenswege uns vorangegangen sind. — Was hat Christus, der Herr, nicht Alles gelitten? Er ist uns also auf dem Wege des Kreuzes vorangegangen. Wenn aber ein Krieger seinen Feldherrn vorangehen sieht, so müßte er sehr feige seyn, wenn er ihm nicht muthig nachfolgte. Das Beispiel eines Gottmenschen, der mit seinem Kreuze vorhergeht, ist eine ganz besondere Stütze für unsere Schwachheit. Welche Schmach wäre es für uns, wenn wir nicht gerne unserm Herrn und Heilande auf dem Wege, den er für sich selbst gewählt hat, nachfolgten? Wie, Christus, unser Erlöser, liebt das Kreuz, und wir wollen es fliehen? Er ladet uns ein, das Kreuz auf uns zu nehmen, und wir wollen ihm entfliehen? Aber wenn wir Feinde des Kreuzes sind, so können wir auch keine Freunde Jesu seyn. Denn das Kreuz ist von ihm unzertrennlich; überall erscheint er uns mit dem Kreuze. Lieben wir daher Jesum,

so müssen wir auch das Kreuz lieben. Alle, die zum Heile gelangten, sind daher auf dem Wege des Kreuzes gewandelt, sie sind nur durch viele Mühseligkeiten in die Freuden ihres Herrn eingegangen. Sollten uns diese Beispiele nicht mächtig anspornen, dasselbe zu thun, das Kreuz zu umfangen und geduldig unter dieser Last einher zu wandeln?

IV. Daß die Leiden höchst heilsam sind. Welchen Vortheil die Leiden für die gläubige Seele bringen, ist an seiner Stelle ausführlich erörtert. cf. S. 266 u. flgd.

V. Daß man durch kurze Leiden unvergängliche Freuden erlangt. Was wirkt nicht beim Menschen die Hoffnung eines zeitlichen Vortheiles! Dieser Hoffnung wegen duldet und trägt man Alles und überwindet alle Schwierigkeiten. Und wenn endlich nach vielen Mühen der zeitliche Vortheil errungen ist, was aber bei der größten Anstrengung sehr oft mißlingt, — wie lange genießt man des Lohnes seiner sauern Mühe? Oft kaum einige Jahre, manchmal kaum einige Wochen oder Tage. Sollte denn die Hoffnung eines ewigen Gewinnes gar keine Kraft haben, nach diesem Gewinne zu streben, da er uns doch, wenn wir ihn erreichen, ewig nicht mehr entrissen wird? Kann uns wohl eine herrlichere Hoffnung vor Augen schweben, als die, daß die kurze Dauer der Leiden dieser Erde und der Beschwernisse, die uns auf dem Wege der Tugend aufstossen, mit einer ewigen, unvergänglichen Dauer vergolten werden? Ich halte dafür, daß alle Leiden dieser Welt, alle Anstrengungen, welche die Tugend verlangt, nichts wären, nur gegen die einzige Bedingniß, daß wir dadurch der ewigen Pein, die wir verdient haben, entgehen können, wenn uns auch die Seligkeit der Heiligen nicht verheißen wäre. Nun werden uns aber unsere Leiden und Bemühungen durch die ewige Dauer einer unaussprechlichen Seligkeit vergolten: um wie viel mehr haben wir Ursache, geduldig in allen Leiden und Widerwärtigkeiten auszuharren?

9) Bei den Leiden darf man nicht auf das sehen, was sie sind, sondern was sie wirken.

Die Leiden sind an und für sich bitter, und die Sinnlichkeit sträubt sich dagegen. Aber nicht darauf darf man sehen, sondern auf das, was sie wirken. Deßwegen sagt auch der heil. Chryso-

stomus: Bei Trübsalen muß man nicht auf den Anfang, sondern auf das Ende schauen. Durch Leiden wird der Verstand erleuchtet und das Herz gebessert; sie sind eine rettende Hand, welche aus dem Strome des Verderbens herausziehen, und ein Licht in der Finsterniß, welches das verirrte Kind wieder auf den rechten Weg zurückbringt. Sie sind ein wohlthätiger Damm gegen neue Abweichungen von dem Pfade der Tugend und ein mächtiger Zaum gegen die wilde Sinnlichkeit. Auf diese Wirkungen schauet, wenn euch Leiden treffen, und statt dabei zu murren, danket vielmehr Gott, daß er euch in Liebe heimsucht. Denn sind es verdiente Leiden, die ihr euch durch euere Sünden zugezogen habt, so öffnet die Augen, werdet durch eigenen Schaden klug, und kehret zu Gott zurück, da ihr nun empfindet, daß leichtsinnige Losreißung von ihm die Quelle erschrecklichen Uebels ist. Sind es aber unverdiente Leiden, so freuet euch in Hinsicht auf den wohlthätigen Erfolg hievon nicht minder, und erwäget, daß dadurch euere Tugend erprobt und von dem ihr etwa noch anklebenden Staub der Unvollkommenheit gereiniget, und so erst zu wahrhaft lauterem Golde gemacht wird.

10) Allgemeine Erwägung über den großen Vortheil, der in Kreuz und Leiden liegt, und von dem reichlichen Segen, der für uns aus denselben strömt.

Die göttliche Weisheit hat es mit uns also eingerichtet, daß die zur ewigen Freude Auserwählten, sowie die Israeliten ins gelobte Land, nur durch die Wüste der Trübsal in den Himmel gelangen können. Schon bei dem Beginn der Welt unterlag der schuldlose Abel der Wuth und dem Zorne seines gottlosen Bruders Kain. Im Laufe der Zeit sehen wir Jakob als einen Flüchtling, Joseph als einen Sklaven; den David sehen wir vom Hasse des Saul verfolgt, den Elias von den Ränken des Achab umstrickt. Der fromme Zacharias fällt zwischen dem Tempel und dem Altare, wo er eben Gott, dem Allerhöchsten opferte, selbst als ein Opfer der Grausamkeit seiner Feinde. So erfüllt sich, um von den übrigen Heiligen des alten und neuen Bundes zu schweigen, von denen der Apostel sagt, daß sie im Gefängnisse gemartert, in Bande und Ketten geschlagen, daß sie verlacht, verhöhnt, gesteinigt

und zerstückt worden sind, — es erfüllt sich an den Frommen im wörtlichen Sinne das Wort der Schrift, daß sie im Feuer der Widerwärtigkeiten, wie Gold im Schmelztiegel erprobt und geprüft werden müssen. Im neuen Bunde ist das Kreuz erst recht eigentlich das Vermächtniß, welches Jesus Christus seinen Anhängern und Schülern hinterlassen hat. Der Herr hat es ihnen auch ausdrücklich vorhergesagt, daß sie sich von den Kindern der Welt durch Leiden und Thränen unterscheiden müßten, so daß der heilige Augustin geradezu sagt: Niemand solle sich für einen wahren Christen ausgeben, der nicht eine Reihe erlittener Bedrängnisse wie einen Stammbaum aufzuweisen hat. Es ist aber auch natürlich, daß der Herr und Heiland Leiden und Drangsale seinen zurückgebliebenen Jüngern als ein theueres Andenken zurücklassen wollte. Er war ja so ganz von Liebe und Herzlichkeit gegen sie gezogen, daß er ihnen nur das Beste und Wertheste zum Andenken und Kennzeichen seiner Jüngerschaft geben wollte. Nun hatte er nichts Besseres und Vorzüglicheres für sie, als Leiden und Trübsale; in den Leiden und Trübsalen hat er sich ihnen gleichsam selbst gegeben; denn in ihm hatten sich ja alle Drangsale gehäuft und alle Leiden gesammelt. Und wir dürfen nur halbgeöffnete Blicke zum Kreuze aufwerfen, so werden wir die Größe der Schmerzen zu ermessen und das Maaß der Leiden zu bestimmen wissen, welche der Herr und Heiland gelitten hat. — Wollen wir daher das Heil, welches in Leiden und Drangsalen für uns Alle liegt, näher ins Auge fassen.

Das Kreuz ist eine Arznei für die Sünde, und zwar ein Mittel, um das gegenwärtige Uebel zu heilen, um die Nachwehen der Krankheit zu vertreiben, und um zukünftigen Uebeln vorzubeugen. Das Herz des Sünders ist wie ein Schwamm eingefeuchtet von Gift, theils wegen der wirklichen Sünden, die er täglich begeht, theils wegen der bösen Gewohnheiten, die ihm ankleben, vor Allem aber wegen der Eigenliebe, die es macht, daß die falsche Freude ihn lockt und Hochmuth und Bosheit sich in alle seine Verrichtungen einmischt. Da ist es nicht genug, daß der Herr das Herz leicht berühre, er muß es kräftig angreifen und pressen. Jene Bosheiten und Sünden, die im schärfsten Winter deiner Lieblosigkeit erhärtet sind und zu Fels und zu Gestein zu werden drohen, sie werden nur zerschmelzen, wenn die Kreuzeshitze

sich über sie verbreitet; denn die ewige Liebe verwundet und heilt zugleich. Rufe also mit Job 6, 10: Das ist mein Trost, daß er mich plagt, und meiner nicht schont; rufe mit dem heil. Augustin: Herr! hier haue, hier brenne, hier stich, nur dort verschone mich. Durch das Kreuz wird der Schaden der begangenen Sünden ersetzt. Reue und Buße bist du, o Mensch, für deine Sünden schuldig; ein Schuldner bist du der göttlichen Gerechtigkeit, der man entweder dort oder hier bezahlen muß, bezahlen mit gezwungener oder freiwillig erwählter Strafe. Ich wußte wohl, sagt Job, daß du des Sünders nicht schonest. 9, 8. Gott hat deinetwegen leiden müssen, mein Christ, soll er nicht verlangen, daß auch du seinetwegen leidest, zumal, wenn du ihn beleidigest? Aber er schickt das Kreuz nach seiner Erbarmung, und nun kannst du mit dem Propheten Jeremias rufen: Sieh, wie ein bitteres Ding ist es, wenn man den Herrn, seinen Gott, verläßt. Strafwürdig bin ich, und als solcher kann ich nicht ungestraft bleiben. Gott will, der Kelch der Trübsale soll sogar von dem Schuldlosen ausgetrunken werden, wie soll denn der Schuldbewußte nicht davon trinken? Sprich also bei all deinem Leiden mit dem Schächer am Kreuze: Wir werden billig also gepeinigt, wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben, ja unendlich geringer werden wir gestraft, als wir es verdient haben.

Aber auch gegen das zukünftige Uebel ist das Kreuz ein Mittel. Wir fallen Alle, verführt von der Sicherheit oder der Furcht; die Sucht, das Gute zu erhalten oder dem Uebel zu entrinnen, betrügt uns. Das Kreuz aber entzieht alle Lust, die Speise und den Unterhalt, und macht das Gemüth stark, daß es Widerstand leiste allem Andrange des Fleisches. Ohne das Feuer der Trübsal ist es unmöglich, daß der Rost unserer bösen Anmuthungen sich verzehre; ohne des Kreuzes Ungewitter wird kein heiterer Himmel erscheinen dem sturmbewegten Herzen. Du wirst, o Christ, den alten Menschen nicht ausziehen, wenn ihn dir Angst, Qual und Leid nicht herabreißen. Diese Arznei macht, daß auch die größten Sünden aufhören. Du bist ferner ein Sünder, der die Hölle verdient hat; du solltest lange schon verdammt seyn; es ist ein Wunder, daß du es noch nicht bist: daher sollte es dir nicht vorkommen, als verdientest du keine Drangsal.

Denke, um dir in deinen Widerwärtigkeiten Muth einzusprechen, an das von jeher über die Sünder ergangene Urtheil der ewigen Gerechtigkeit. Geschehen sollte dir, was jenem fluchwürdigen Knechte geschehen ist, der, nachdem er in unauflösliche Ketten geschlagen ward, erst in den Feuerofen gestoßen werden sollte, und von dem der Herr sprach: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Bilde dir ein, dieses Urtheil wäre schon über dich ergangen, du würdest aber noch um Gnade geflehet haben. Wie gering wäre dir da ein zwanzigjähriges Marterthum vorgekommen, wie Clemens vom Ancyra es ausgestanden, oder eine achtundzwanzigjährige Krankheit, wie die schuldlose heil. Ludwina sie erduldet hat. Ein Geringes wäre es dir gewesen, in einem Feuerofen hundert Millionen Jahre gepeinigt zu werden, wenn du nur die einzige, wiewohl entsetzliche Hoffnung hättest erhalten können, dann zu Staub und Asche zu werden. Wenn du also Schuld und Strafe gegenseitig abwägst, mußt du nicht mit dem Psalmisten rufen: Du hast mir nicht gethan nach meinen Sünden, und mir nicht vergolten nach meiner Missethat. Tröstend ruft das Kreuz dem Sünder zu: Du bist von der verdienten Hölle durch mich erlediget worden. Diese Güte Gottes verbindet dich dein Kreuz freudig anzusehen, und es zu verlangen, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, um deine Schuld zu bezahlen. Die Gerechtigkeit Gottes ist dadurch erhöhet, aber nicht bezahlt worden, daß du von der Hölle befreit worden bist. Die Liebe aber, welche du tragen sollst zu dem Allgerechten, verbindet dich, ihm selbst die Ehre wieder zu geben, die du ihm durch deine Mißhandlung geraubt hast. Wer die Schönheit des Allgerechten versteht, klagt nur darüber, daß keine irdische Trübsal groß genug ist, sie zu begnügen. Das war die Begierde der Kreuzliebhaber, womit sie verlangen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, nicht, daß alles Leiden für sie kein Leiden mehr ist. Vor ihren Augen schwebt ihnen das Beispiel ihres göttlichen Erlösers, der in beständiger Sehnsucht nach Kreuz und Leiden, endlich am Holze der Schmach damit ersättiget wurde. Der ächte Kreuzliebhaber denkt an das Wohlgefallen, womit sein Geliebter, zerrissen von Wunden, von Nägeln durchbohrt, in einen Abgrund versenkt von Peinen, seine Augen gerichtet hielt auf die Ehre, die dem

himmlischen Vater daraus erwuchs, und ihm eine unendlich größere Abzahlung leistete, als die Schuld gewesen war. — Hast du kein Herz für dieses großartige Wohlgefallen, o Sünder, so halte dich wenigstens auf die Seite der göttlichen Gerechtigkeit, trachte wenigstens, daß er seine Ehre wieder erhalte auf Kosten deiner Eigenliebe. Bringe Gott die Hitze, Kälte, Schmerz und Krankheit, Verachtung und Verfolgung, Trauer und Trostlosigkeit als ein Brandopfer dar; opfere ihm auf deinen Tod und deinen Stand nach dem Tode; erfreue dich, daß der Leib, der das Werkzeug der Sünde war, zu nichte werden soll, ja wünsche, daß seine Vernichtung bis auf den jüngsten Tag sich erstrecke. Leide getrost, Sünder, du leidest, um nicht auf's Neue die Hölle zu verdienen.

Allenthalben umgeben von den stärksten Feinden, die mit Gewalt und List dich umlauern, wie wirst du solcher Gefahr entgehen? Ich antworte: Durch das Leiden, welches Gott dir schickt, und welches du dir selbst aufladest in Geduld. Wer nicht an Leiden gewöhnt ist, gibt nach und weicht, wie eine allzuweiche Klinge, die mit jedem Hiebe ihre Schneide noch mehr verliert. Nur im Leiden wird man stark und abgehärtet, daß man die Versuchungen zur Sünde überwinden, und die Anfechtungen des Teufels abtreiben kann. Sünder, leide geduldig; denn das Kreuz ist ein Zeichen deiner Begnadigung und deiner Wahl zur Seligkeit. Die Auserwählung hängt von unserer Gleichförmigkeit mit Jesu Christo ab, wie der Weltapostel sagt: Die, welche er vorhergesehen hat, hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleichförmig werden dem Ebenbilde seines Sohnes. Röm. 8, 29. Merke es also wohl, mein Christ, dem Mann der Schmerzen, der verwundet am Kreuze hängt und versenkt in ein Meer von Leiden ist, dem sollst du gleichförmig und ebenbildlich werden. Leiden wir jetzt mit ihm, so werden wir einstens mit ihm herrschen; denn die Pforte, durch welche wir eingehen in das Reich Gottes, heißt Trübsal, und die Glieder, sagt der Apostel, sollen dem Haupte sich vergleichen. Ist also das Kreuz nicht für dich, so ist auch der Himmel nicht für dich. Erbe Jesu Christi, dein Erbtheil ist erst im künftigen Leben ewige Glorie, hienieden ist es zeitliche Schmach: es ist nicht billig, den einen Theil annehmen zu wollen, den andern aber zu verwerfen. Nur wenn wir mit ihm, dem göttlichen Erlöser, leiden, werden wir auch mit ihm

verherrlichet werden. Eifere also gegen deine Furcht vor dem Kreuze. Zu viel kann das Himmelreich nicht kosten. Jesus Christus hat es mit einem so schweren Kreuze erkauft, als nur ein Gottmensch ertragen konnte; dir will er denselben hohen Lohn für ein Kreuz schenken, das geringer ist als ein Strohhalm. Liebe also das Kreuz, suche es mit Eifer, und stelle ein Freudenfest an, wenn du es gefunden hast; dieß ist zwar eine dunkle Wahrheit; aber sie ist es nur in der Zeit, in der Ewigkeit wird sie dir völlig klar seyn.

Sünder, liebe das Kreuz; denn es verdient dir die ewige Glückseligkeit. Nicht bloß ein Zeichen der Gnadenwahl ist das Leiden, sondern auch das Mittel, die ewige Seligkeit zu erlangen. Nicht anders hat es der ewigen Liebe gefallen, den Auserwählten das Himmelreich zu schenken, als auf diese Weise, welche ihnen selbst am herrlichsten ansteht, nämlich auf die Weise des eigenen Verdienstes: ich verordne euch das Reich, sagt Jesus Christus, wie mir es mein Vater verordnet hat. Sowie dem Sohne Gottes das Reich der Herrlichkeit zuvor schon gebührte, als dem Sohne Gottes, und es ihm doch nur durch die Verdienste des Kreuzes eingeräumt wurde, so wirst auch du, mein Christ, es nicht erlangen, es sei denn, du hast es erstritten, wie der Apostel sagt: Niemand wird gekrönt, er habe denn rechtmäßig gestritten. Kein Triumph ohne Sieg, kein Sieg ohne Streit, kein Streit ohne Leiden, so daß leidenlos seyn so viel heißt, als des Triumphes ermangeln wollen. Daher geriethen die Heiligen in Angst, wenn sie nichts zu leiden hatten; für verloren hielten sie die Zeit, wo sie nicht litten, und ein Kennzeichen der Verwerfung schien ihnen die Kreuzeslosigkeit und der Mangel des Verlangens darnach. Ich will nicht sterben, sondern leiden die ganze Ewigkeit, ruft die kreuzesfreudige Magdalena von Pazzis, und sie klagt noch im Tode darüber, daß sie nicht mehr gelitten habe. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; aber der Apostel setzt dem Glauben die Gnade zu leiden gleich. Jesu Christi Schüler dürfen sich also nicht schämen, seiner Lehre gemäß zu leben und zu leiden; mag es seyn, daß die Welt ringsum vertieft ist in ein Suchen des Wohllebens und der Bequemlichkeit; Christus preist nur die Leidenden selig. Selig

daher, wer leidet, — seliger, wer mehr leidet, am seligsten, wer versenkt ist in ein Meer von Leiden. —

Sünder, das Leiden ist nicht bloß ein Kennzeichen der Gnadenwahl und ein Mittel zur Seligkeit, sondern auch ein Maaß derselben. Der kleinsten Zahl der Leiden und ihrem geringsten Gewichte setzt Gott eine zahllose Menge der himmlischen Freuden entgegen, wie der Apostel sagt: Diese Trübsal, so augenblicklich und leicht, wirket ein überschwengliches, ewiges Gewicht der Herrlichkeit in uns. Darum, o großherzige Seele, die Gott begnadiget hat mit der Liebe des Kreuzes, und die ohne Kreuz nicht leben kann; die nichts will, weil sie nichts befriediget, als der überschwengliche Lohn, von dem es heißt: Ich selbst werde dein überaus großer Lohn seyn; o großherzige Seele, die da weinen kann über das Wohlleben und Ansehen der Weltmenschen, wie man über Todte trauert, welche man auf herrlichen Bahren zu Grabe trägt; o große Seele, die immer zu hören glaubt das Wehen des göttlichen Bräutigams, der da spricht: Wehe euch, die ihr lachet; wahrhaft christliche Seele, die in Krankheit, in Verfolgung, Armuth, Angst und Widerwärtigkeit nichts sieht, als den Samen, der im Himmel aufgeht, nachdem er auf Erden in Thränen ist gesäet worden; wahrhaft große Seele, die du also thust und duldest und leidest, wisch ab deine Thränen, deine Klagen verwandeln sich in Danksagung; denn deine Werke werden Belohnung finden: ein so großes Gut wird dir in der Ewigkeit bereitet, daß du es zu erkaufen alle Peinen und Martern wie für Nichts achten sollst. Wenn du einmal im Himmel auf die überstandenen Trübsale auf Erden zurückschauest, wirst du dich schämen, sie Trübsale genannt zu haben, ja du wirst wünschen, mit neuen, unerhörten Peinen eine noch größere Krone des Himmels verdienen zu können. —

Das Leiden ist also ein großes Geschenk der göttlichen Liebe. Als Gott den Menschen schuf, dachte er an Nichts, als ihn für Freuden zu schaffen. Eingeführt ward er in ein Paradies voll Freunden, aus dem er ohne alle Mühsal ins ewige Leben wäre übergegangen. Aber da im Himmel der Aufruhr der bösen Engel erfolgte, von dem sie aus der Freude in die ewige Pein stürzten, geschah es, daß auch die Menschen mitgerissen wurden ins Verderben, verführt von den gefallenen Engeln. Der Herr, welcher

die Engel nicht rettete, trachtete nun, nach den Rathschlüssen seiner unendlichen Liebe, den gefallenen Menschen zu retten. Er erbarmte sich über ihn, und strafte ihn mit Trübsalen, Peinen und Thränen, die zur Quelle seiner einstigen Freuden werden sollten; wie der Apostel Jakobus sagt: Haltet es für lauter Freuden, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet. Daraus folgt, daß alles Leiden, welches dich quält, die Sünden zu strafen, oder die Tugenden vollkommen zu machen, immer ein Werk der unbegreiflichen Liebe Gottes ist; denn die, an welchen er sein Wohlgefallen hat, heißt es in der heil. Schrift, züchtiget er. Wäre es aber dem Herrn möglich, dich von aller Trübsal zu befreien, er würde dir gewiß alle ersparen, und glaubst du es nicht, so betrachte nur, was er gethan hat, dich von den Leiden der Ewigkeit zu befreien. Er hat sich selbst mit Peinen überladen lassen, Ehre, guten Namen, Leib und Seele hat er hingegeben in die Hände seiner Feinde. Gelitten hat er, daß du nicht leidest in der Ewigkeit. Gewiß, dieß reicht hin zur Ueberzeugung, daß Gott uns mit Leiden verschonete, woferne es uns nicht gut wäre, zu leiden. Da er uns aber dieselben schicket, können wir noch einen Augenblick an ihrer Nützlichkeit für unsere Seele zweifeln? Und welche Bosheit und welcher Undank wäre es, den Kelch wegzustoßen, den die göttliche Liebe uns zu trinken darreicht?

Das Kreuz, meine Theuern, ist ein Mittel, zur göttlichen Liebe zu gelangen; denn weit eher entzündet das Kreuzholz das Feuer der göttlichen Liebe in uns, als alles Andere. Daher sagt der heil. Ignatius von Loyola: Willst du in kurzer Zeit heilig werden, so bitte den Herrn, daß er dir die Gnade gebe, seinetwegen viel zu leiden. Wie willst du Christum anziehen, ohne zuvor den alten Menschen ausgezogen zu haben? Wie wirst du aber den alten Menschen ausziehen und ersterben machen, ohne Kreuz und Leiden? Wer den Entschluß faßt, nicht mehr nach der Natur, den Sinnen und der Eigenliebe zu leben, der fragt nicht um Trost und Freude, sondern um Kreuz und Leiden. Niemals wirst du das Haupt und das Herz erheben zur göttlichen Liebe, so lange du nicht trinkest in vollen Zügen aus dem trüben Bache der Leiden auf dem Kreuzeswege. Wer also in der göttlichen Liebe bleiben will, steige nicht herab vom Kreuze, sondern bitte Gott täglich, daß er auf den Fels seines harten Herzens schlage, und seiner nicht schone und nicht

achte auf die Einwendungen seiner verderbten Natur, sondern sie mit Schmerz reinige, bis sein Herz nichts mehr liebt als Gott, nichts mehr haßt, als sich selbst, und bis er mit dem Psalmisten bekennt: Wir haben uns erfreuet um der Zeiten willen, da du uns gedemüthiget hast, und um der Jahre willen, da wir das Unglück sahen. Ps. 9, 8. Die Leiden sind die scharfen Kennzeichen der Liebe gegen Gott; dadurch hat auch Jesus seine Liebe zu seinem himmlischen Vater erwiesen, daß er gerne und bereitwillig ins Leiden trat. Die Seele in Freuden, und wären es auch geistliche Freuden, die Seele in Licht und Klarheit, und wäre es auch himmlisches Licht und himmlische Klarheit, — die Seele, umgeben mit allen Gütern der Erde, weiß nicht, ob sie Gott warm liebt. Aber beraubt aller Güter, in Krankheit, in der Verachtung, in der Verlassenheit, in Armuth und in der Verfolgung, wenn die Seele in diesem Stande, wie gleichsam ein mit Dunkel überzogener Mond, ihren Lauf ruhig fortsetzt und die Dornen nicht scheut, in welchen sie sich die Füße wund tritt; so eine Seele zeigt es, wie sie ihren Gott liebt. Sie hat die Liebe gefunden nicht auf Thabor, wohl aber auf Golgatha. Ohne Kreuz gibt es keine Liebe zu Gott. Dem Wassereimer gleich, der voll ist, so lange er im Ziehbrunnen liegt, selbst wenn er zerbrochen ist, aber alles Wasser herausläßt, und völlig austrocknet, wenn man ihn herauszieht, und so wie nachgemachtes Gold gleich dem ächten glänzt, so lange es nicht im Ofen war, aber da hineingebracht in Feuer aufgeht: — so ist auch die Liebe, welche nicht durch Kreuz und Leiden geprüft und erprobt ist. Darum lesen wir im 37. Psalme: Am Tage meiner Trübsal habe ich Gott gesucht, ich habe in der Nacht meine Hände nach ihm ausgestreckt und bin nicht betrogen worden. Wie also, wenn die Noth am größten ist, Gott am nächsten ist, so hast auch du, mein Christ, keine größere Sicherheit, Gott gefunden zu haben, als eben die Tiefe deiner Trübsal, in der du Gott gleichsam mit Gewalt eroberst. Vielleicht kommt dir diese Sprache wunderbar vor; aber es ist die Sprache der Heiligen und Seligen. Ja, im Leiden und in der Trübsal, meine Theuern, müssen wir unsere Seligkeit suchen. Darum werfen wir unsern Blick und richten unsere Augen überall auf das Kreuz Christi, der alles Leiden geadelt und das schönste Verhältniß zwischen seinem Kreuze und

dem Kreuze seiner Erlöseten festgestellt hat. Was war das Kreuz, ehe Christus daran starb, und was ist es, nachdem er daran gestorben? Es war zuvor ein Schandpfahl für die ärgsten Bösewichter, und verflucht war, wer daran hing; jetzt ist es nicht bloß der Schmuck aller Königs- und Kaiserkronen, sondern auch der Thron des Welterlösers, worauf er, ein Schrecken seiner Feinde, sich in Majestät zeigt. Dasselbe veränderte Verhältniß findet nun auch statt zwischen dir und deinem Kreuze, leidende Seele; ehe deine Pein und Trübsal durch das Herz und die Glieder Christi gegangen, waren sie ein Zeichen der Sünde, und unzertrennlich davon war Schmach und Verachtung; jetzt aber seitdem sie durch die Wunden des Heilandes gezogen, sind sie eine Quelle der Verdienste und des Ruhmes. Denn auch deßwegen hat Jesus Christus am Kreuze gelitten und ist an demselben gestorben, um allen Leiden und allen Trübsalen der Rechtgläubigen jene himmlische, übernatürliche Würde einzudrücken, kraft welcher alles Leiden aus den Gränzen der Natur wie zum göttlichen Stande erhoben worden. Darum haben die Apostel und die Heiligen mit Recht geglaubt, zur Stufe der höchsten Ehre gekommen zu seyn, wenn sie große Dinge für Gott gelitten. Je näher jenseits eine Seele dem Throne ihres göttlichen Erlösers ist, desto herrlicher und glorreicher ist sie; und so ist auch diesseits jene Seele desto ansehnlicher und herrlicher, je näher sie sich dem schmerzvollen, angstleidenden Erlöser befindet. Ja, solche Seelen sind so hoch vor Gott, daß die Welt ihrer nicht werth ist. Was sagst du, o Christ, zu dieser Rede, du, der du die Gnade, zu leiden, für eine große Qual hältst? Du mußt Christi Gewand, welches man dir in der heil. Taufe angezogen, von dir legen, wenn du nicht in seine Fußstapfen eintreten willst. Zwar die Natur lehnt sich dagegen auf, die Sinnlichkeit sträubt sich, aber der Liebhaber des Kreuzes sieht auf seinen Geliebten, und bekennt im Angesichte der Welt, die diese Wahrheit nicht versteht, es gebe nichts Größeres auf der ganzen Erde, als leiden mit und für Christus. Dazu kommt, daß das Leiden der göttlichen Liebe die Leiden nicht bloß geadelt, sondern, daß es dieselben auch versüßt hat. Die wildesten Thiere hören für immer auf, wild zu seyn, wenn sie allmählig heimisch und zahm geworden sind. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Trübsal, welche,

nachdem sie durch das Beispiel Christi zahm geworden, nicht einmal mehr Schrecken einjagt, sondern denen, welche sie als Christen tragen, so zahm scheint, daß sie damit wie mit einem unschuldigen Lämmlein spielen und scherzen. So waren den Martyrern glühende Kohlen wie Rosen; Pein und Marter war ihnen Trost und Erquickung; der Todestag war ihnen das schönste Hochzeitsfest; ja, je grausamer oft die Qualen waren, desto süßer kamen sie ihnen vor in Betracht der Leiden des Herrn. Diese Ansicht theilen alle heil. Seelen, denen ein kreuzloses Leben schwerer gewesen wäre, als alles Kreuz in der Welt. Ja, sie würden die Last des Lebens nicht ertragen haben, hätten sie nicht die Hoffnung gehabt, etwas leiden zu können nach des Erlösers Beispiel. Und du willst ein Kind in der Tugend bleiben, und liebst dennoch nichts, außer was dir wohlthut? Im Angesichte des aus Liebe zu dir in alle Pein und Marter versenkten heiligen Gottes, dem schmachvollen Kreuze gegenüber, schämst du dich nicht, Freude zu suchen? Jener Ueberfluß von Verdemüthigungen und Qualen, womit Gottes Sohn vom ersten bis zum letzten Augenblicke beladen war, hatte keineswegs bloß die Absicht, uns zu erlösen; denn dazu war ein Seufzer der ewigen Liebe hinreichend, sondern er wollte uns ein Beispiel geben, von der Nothwendigkeit des Leidens. Wer also das Kreuz verachtet, der verachtet den Ueberfluß des Leidens Jesu Christi, er verachtet sein Beispiel, seine Liebe: er ist nicht werth, Christ zu heißen, wie Jesus Christus selbst sagt: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. Christus hat den Kelch ausgeleert bis auf den Boden, um dir Muth zu machen; macht dir aber das keinen Muth, so bist du nicht werth, unter der Kreuzesfahne zu dienen. Das ist der Zuruf an alle unter dem Kreuze versammelten Brüder und Schwestern: Ein Gott geht voran, was Gott angehört, folgt nach; zurückgeht nur, wer ihm nicht angehört. O Mensch, o Christ, weigere dich von nun an nicht mehr, willig vom Leidenskelche zu trinken. Wie kann denn wohl ein Mensch, umgeben von Außen mit Armseligkeiten, und innerlich voll Elendes, ein Mensch, der aus Thränen so zu sagen aufgebaut ist, sich über Widerwärtigkeiten beklagen und das Joch abwerfen wollen, das schon seine Natur ihm auflegt? — Christ, weigere dich von nun an nicht mehr, willig den Leidenskelch

zu trinken; die Erde ist ja ein Thränenthal, kann es dich befremden, daß hier geweint wird? Du bist ja in Sünden geboren, wie kannst du dich wundern, daß ein Missethäter gezüchtiget werde? Christ! weigere dich nicht mehr, den Kelch der Leiden zu trinken, sondern bedenke den Zweck der Arbeit, die Gott mit dir als einer auserwählten Seele vorhat; er erreicht das Ziel dieser Arbeit durch Leiden. Er reiniget, erleuchtet und vervollkommnet durch Leiden. Das Leiden macht vollkommen. Tobias that gute Werke, gab Almosen, begrub die Todten; aber eine Trübsal mußte noch über ihn kommen, um seine Tugend zu vollenden. Deßwegen, meine Theuern, wenn Jemand aus euch das einzige und höchste Gut will, so wolle er das Kreuz, und zwar nicht nur ein und das andere Mal, sondern täglich, und nicht nur zur Zeit der Tröstung, sondern auch in den Tagen der Angst und der Kleinmüthigkeit nehme er die königliche Last auf seine Schultern; denn wer Christi Geist hat, darf das Kreuz nicht fliehen; selig preiset ja der Herr die Leidenden, und du kannst nicht deinen Heiland lieben und das Kreuz hassen. Wenn ich leide, sagt der heil. Ignatius von Loyola, fange ich erst an, ein Christ zu seyn. Lasset uns daher fest das Kreuz umklammern, gleichwie es unser Erlöser fest umklammert hält; laßt uns vor den Mühseligkeiten dieses Lebens nicht erschrecken, sondern muthig auf den Dornen einher wandeln; laßt uns unsere Seelen in den Wassern der Trübsal baden und an den Thränen des Schmerzes uns erfreuen.

11) Durch die Leiden, welche Gott dem Sünder schickt, soll dieser bekehrt werden, und ihm Gelegenheit geboten seyn, seine Sünden leichter abzubüßen.

Gott hat, wenn er uns Leiden schickt, gar weise Absichten. Und kann unsere Kurzsichtigkeit gleichwohl nicht bei jedem einzelnen Fall angeben, warum uns Gott dieses oder jenes Leidwesen bereitete, so können wir es doch im Allgemeinen bestimmen, und Gott selbst gibt uns da einen Fingerzeig in jenen Büchern, die auf Eingebung des heil. Geistes fromme Männer niederschrieben. Forscht man nämlich in der heil. Schrift, so wird es Einem einleuchten, daß die göttliche Vorsehung insbesondere zweier Ursachen willen mit Leiden

heimsucht, entweder um den Sünder zu strafen, oder die Tugend des Gerechten zu bewähren. Wir wollen in diesem Absatze den ersten Punkt ins Auge fassen.

Höret! Der königliche Sänger David ließ es sich beikommen, von wilder Lust entbrannt, den unschuldigen Urias zu morden, und bestieg sein blutbeflecktes Ehebett. Aber sieh, die Strafe folgte ihm auf der Ferse nach. Durch den Mund des Propheten Nathan sprach Gott zu dem schuldbefleckten Sänger: Warum hast du dieses gethan, warum verachtet das Wort des Herrn, warum ein so großes Uebel vor seinen Augen verübet? Sieh, deßwegen soll das Schwert dein Haus zerfleischen; Unheil will ich dir und deinem Hause bereiten; Andere werden an deinen Weibern thun, was du an Bethsabee, der Gattin des Urias, verübt hast, und die Frucht verbotener Liebe soll des Todes seyn. II. Kön. 12.

Saul wich ab von dem Wege des Herrn, verließ seine heiligen Satzungen, und alsobald erweckte Gott den Arm der Philister, daß ihr Racheschwert den gottvergessenen König züchtigte. Salomon hörte auf, der weise, gottesfürchtige Salomon zu seyn, vom Taumelkelche hinfälliger Erdengröße eingewiegt, schuf sich der verblendete Herrscher seinem Laster ähnliche Götter. Aber der Herr Himmels und der Erde, der allein Gott, und außer dem kein Anderer ist, schwang die Strafruthe über ihn und weckte so den betäubten König aus seinem Schlummer, daß er ausrief: O Eitelkeit über Eitelkeit! — Weil Israel seine Propheten nicht hörte und taub blieb gegen ihre Strafreden, gab es der Herr den Händen seiner Feinde hin, und an den Ufern des Euphrat beweinte es seine Thorheit und innerhalb der Mauern Babylons büßte es seine Sünden.

So lehren diese Beispiele, daß der Herr züchtiget, wenn die Frevelthaten, wenn die Laster und Sünden seines ungehorsamen Volkes seine Gerechtigkeit mißachten, seine Strafe herabfordern. Demnach sind Leiden und Trübsale wie von Gott gesendete Boten, um die Verirrten wieder auf den Weg des Heils zurückzubringen. Denn um den Verblendeten die Augen zu öffnen und jene, die vom Taumelkelche sinnloser Freuden betäubt sind, zur Besinnung zurück zu bringen; um die, welche mit unaufhaltsamen Schritten dem Grabe, dem Verderben, der Hölle zueilen, im unsinnigen Laufe zu hemmen, und denen, die etwa schon am Rande des

Abgrundes angekommen sind, noch das letzte „Halt ein, Unglücklicher!“ entgegen zu donnern, darum sendet der Allerbarmer, der Alle selig haben möchte, und nicht will, daß auch nur für Einen das Blut seines geliebten Sohnes umsonst geflossen sei, Leiden und Trübsale; darum straft, darum züchtigt er.

Sehet ferners auf den verlornen Sohn. Nachdem er sein Vermögen durchgebracht hatte, die Noth ihn ergriffen, und die falschen Freunde von ihm gewichen waren; als er zerlumpt, von grimmigem Hunger geplagt, unter den Schweinen als Hüter dasteht: da stellt er auf einmal ganz besondere Betrachtungen an, und verschiedene Gedanken, die er sich sonst aus dem Sinne geschlagen, finden in seinem Herzen Eingang. Er denkt an den treulos verlassenen Vater; er stellt sich vor, wie es in dessen Hause die Leute haben; er bedenkt, was er selbst ehemals war, was er jetzt seyn könnte, was er wirklich ist, und welches Ende es mit ihm nehmen würde. Da regt sich in seinem Herzen die Reue über das, was er gethan, und er faßt den Entschluß, wieder zu seinem Vater zurückkehren zu wollen. Sehet, wie wohlthätig auf den verlornen Sohn die über ihn verhängten Leiden einwirkten. Und vielleicht hat Mancher aus uns an sich selbst schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Ja, wenn schweres Leiden uns zu Boden drückt, wenn harte Unglücksfälle unsere schönsten Hoffnungen vernichtet haben, wenn langwierige Krankheiten uns an das Schmerzensbett hinstrecken; — da denkt man an gar Manches, an das man in guten Tagen nicht gedacht hat. Da denkt der Sünder an Gott; er denkt an sich selbst, d. h. an seine Seele. Er erinnert sich, wie froh und glücklich er sich ehemals fühlte, als die Sünde noch nicht sein Herz einnahm, und wie trostlos es jetzt in seinem Innern aussieht. Es fallen ihm so manche ernste Glaubenswahrheiten ein; sein zitternder Blick fällt auf die Ewigkeit. Er fängt an, über sich selbst böse zu werden, und der Thorheit zu zürnen, mit welcher er sein Glück zerstört hat. Er fängt an, die Sünde als die Quelle seines zeitlichen Elendes und des noch zu befürchtenden, größern Unglücks in der Ewigkeit zu verfluchen, und es knüpft sich daran der Entschluß zur Besserung. Daraus ist ersichtlich, wie wohlthätig für den Sünder die Leiden sind, und wie gut es der Himmel mit ihm meint, wenn er ihm solche schickt. Wenn der Arzt einem Kranken keine Arznei mehr

verordnet, sondern ihm Alles erlaubt, wornach ihn gelüstet, so ist dieses ein Zeichen, daß der Arzt die Hoffnung seiner Wiedergenesung aufgegeben hat. Und wenn Gott einem Sünder keine Leiden mehr schickt, sondern ihm Alles nach Wunsch geschehen läßt, so ist nur zu sehr zu besorgen, daß auch die göttliche Barmherzigkeit einen Solchen bereits aufgegeben, d. h. keine Besserung mehr von ihm erwartet und ihn rettungslos dem Verderben überlassen will. Dabei müssen wir noch eines andern Vortheiles gedenken, welchen die Leiden dem Sünder bringen. Wie sie ihm nämlich den Weg zur Tugend bahnen, so erhalten sie ihn auch auf diesem Pfade, und schützen ihn vor Rückfällen und geben ihm zugleich Gelegenheit, seine Sünden leichter abzubüßen. Denn es ist bekannt, daß auch nach vergebenen Sünden und nach Erlassung der ewigen Strafen noch die zeitlichen gewöhnlich übrig bleiben, wofür jenseits im Reinigungsorte eine langwierige und schmerzliche Läuterung bevorsteht, wenn man es versäumt hat, hienieden dafür der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Gerade die Leiden aber sind das geeignetste und wirksamste Mittel zur Abbüßung seiner zeitlichen Strafen. Dadurch wird die Seele vollkommen geläutert, und Gott wohlgefällig gemacht. Wer dieses erwägt, wird den Sinn der Worte des heil. Augustin verstehen, wenn dieser erleuchtete Kirchenlehrer sagt: Die zeitlichen Trübsale sind ein unergründliches, anbetungswürdiges Geheimniß der göttlichen Vorsehung. Zuweilen straft Gott aus Güte, und zuweilen verschont er aus Zorn. Denn es gibt eine barmherzige, strenge Güte Gottes, welche schlägt, um selig zu machen, und es gibt eine aus Strenge nachsichtige Gerechtigkeit Gottes, welche verschont, um ewig zu strafen. Wenn aber Gott jemals seine barmherzige Strenge gegen uns gezeigt hat, so ist es sicher damals gewesen, als er uns mit zeitlicher Trübsal heimsuchte, um uns zur Verabscheuung unserer Sünden zu bewegen. Wir werden dieses dereinst erst recht erkennen, und seine Güte ewig dafür preisen.

12) Durch Kreuz und Leiden wird die Tugend des Gerechten erprobt.

Auch die Unschuld muß gar oft vom Leidenskelch trinken, ihn oft leeren bis zur Hefe. Ich habe nicht gesündigt (Job 17, 2),

spricht der gepeinigte Job. Und doch, Geliebte, wer möchte seine Leiden erzählen, wer seine Schmerzen theilen? — Was verbrach der harmlose Joseph, daß er nach Aegypten verkauft, daß er den Ränken einer gekränkten Buhlerin erliegen, daß er ins Gefängniß geworfen werden mußte? — Der fromme Tobias brach sein Brod den Hungrigen, tröstete die Betrübten, linderte die Schmerzen der Leidenden, that den ganzen Tag über nur Gutes, und gönnte sich selbst des Nachts noch keine Ruhe, indem er sie mit Begraben der Todten hinbrachte; — und zum Lohne sehen wir ihn blind werden, sehen ihn von seiner eigenen Gattin verspottet. Aber warum, höre ich Manchen sagen, warum muß die Unschuld oft so viele Leiden ausstehen? Freund, willst du mit dem Herrn rechten, willst du die geheimen Absichten Gottes durchschauen? Doch, sage mir zuvor, warum muß das Gold durch den Feuerofen gehen? Nicht wahr, um geläutert zu werden, um die rauhen Bestandtheile auszuscheiden? Sehet nun, was der Schmelzofen für das Gold ist, das sind Leiden und Trübsale für die christliche Seele, deren Tugend dadurch erst bewährt und geprüft wird. Solche Mühseligkeiten sind keine Folgen des Zornes Gottes, sie sind vielmehr Zeichen seiner Liebe und Freundschaft, welcher einer Seele, der er vor Allem gnädig ist, und auf die er mit besonderem Wohlgefallen herabsieht, Gelegenheit verschaffen will, sich einer desto höheren Stufe der Seligkeit würdig zu machen.

O die Leiden sind auch für die Frommen gar heilsam. Dadurch wird zunächst ihre Tugend geprüft. Als der göttliche Heiland beim letzten Abendmahle von seinen Jüngern Abschied nahm, und ihnen voraussagte, sie würden in dieser Nacht ihn verlassen, und Petrus würde ihn sogar verleugnen, versicherten ihn alle ihrer Anhänglichkeit, und Petrus schwur hoch und theuer, mit seinem Meister selbst in den Tod gehen zu wollen. Aber die Stunde der Prüfung kömmt, der Heiland wird gefangen genommen, und die Jünger ergreifen die Flucht. Die Rede einer Magd reicht hin, den Heldenmuth des Petrus zu brechen, und ehe der Hahn zweimal kräht, hat er seinen Meister dreimal verleugnet. Dieses thaten die Apostel, und was thun wir? Wenn es auf die Worte ankömmt, sind wir große Tugendhelden; wenn aber die Stunde der Versuchung kömmt, zeigen wir uns feiger, als Petrus. Nun

wissen wir, daß nicht der, welcher sagt: „Herr, Herr," in das Himmelreich eingeht, sondern wer den Willen des himmlischen Vaters thut. Darum legt Gott seinen Probirstein an unsere Tugend, auf daß es sich herausstellt, ob unsere Werke mit unseren Worten übereinstimmen. Und dieser Probirstein ist die zeitliche Trübsal. Dieses zwar nicht deßwegen, als wenn der, welcher Alles durchschaut, nöthig hätte, durch ein solches Mittel erst unser Herz zu durchforschen, um die Aechtheit unserer Tugend zu erkennen, sondern damit der Gerechte selbst sich recht erkenne, und auch Andere von seiner Tugend überzeugt werden. Der ächte Diamant erprobt sich durch seinen leuchtenden Glanz in der Dunkelheit; die wahre Tugend aber muß sich im Leiden bewähren. Gott anhängen, wenn er uns mit Glück und Freuden segnet, ist nichts Außerordentliches; sich zum Herrn halten, so lange aus seinem Dienste uns Süssigkeit zufließt, ist noch kein Beweis von Heiligkeit. Seine Pflichten treu erfüllen, wenn man dafür Lob und Beifall, Ehre und irdischen Vortheil ärntet: was ist dieses für ein Heldenmuth? Dieses gab auch dem Satan Anlaß, die Tugend des Job zu verdächtigen. Es ist kein Wunder, sprach er, daß Job Gott anhängt; er weiß es wohl, warum: denn er wird für seine Dienste reichlich bezahlt. „Fürchtet Job Gott wohl umsonst? Hast du ihn nicht mit einem Wall umgeben, und all sein Haus und all seine Habe ringsum? Die Werke seiner Hände hast du gesegnet, und sein Besitzthum hat zugenommen im Lande. Aber strecke nur aus deine Hand, und taste an Alles, was er hat, und siehe dann, ob er nicht von dir abfällt." Job 1, 9—12. Aber als Job auch dann, nachdem er von Gott schrecklich gezüchtiget worden, nachdem ihm seine Kinder genommen, nachdem er seinen Reichthum verloren, nachdem er selbst mit der qualvollsten Krankheit geschlagen, seinem Gott unerschütterlich anhing; als er von Allen verlassen und selbst von seiner Gattin verspottet, am ganzen Leibe mit Geschwüren bedeckt auf der Düngerstätte saß, und dabei die Worte aussprach: Wenn mich der Herr auch zu Staub zermalmen soll, so werde ich doch auf ihn vertrauen; — jetzt war auch der Teufel beschämt, und mußte der Tugend des Job Bewunderung zollen. So wird auch unsere Tugend in der Schule der Widerwärtigkeiten erprobt, so daß der Glanz derselben alle Welt mit Bewunderung erfüllt.

13) Leiden und Trübsale dienen dazu, die Tugend zu läutern.

Das Gold wird selten rein gefunden; meistens ist ihm Unrath beigemischt. Was geschieht, um es von den Schlacken zu reinigen? Man wirft es in den Gluthofen. Dort wird aller Unrath vom Feuer verzehrt; das Gold aber wird glänzend aus demselben herausgenommen. So verhält es sich auch mit der Tugend; selten wird sie ganz rein gefunden. Wir wissen, daß die heil. Schrift sagt: Auch der Gerechte fällt des Tages sieben Mal. Und in der That, auch der Frömmste findet bei genauer Erforschung gar mancherlei Mängel und Gebrechen; er entdeckt noch manche, wenn auch schwache, sinnliche Neigung in seinem Herzen, manche ungeordnete Anhänglichkeit an irdische Dinge, manche Eigenliebe, manche Nachlässigkeit im Dienste Gottes, und verschiedene Ueberbleibsel bereits ausgerotteter Leidenschaften. Sind dieses auch nur unbedeutende Flecken, so verdunkeln sie doch den Glanz der Tugend, und wird dadurch auch die Seele der göttlichen Gnade nicht beraubt, so wird doch das Wohlgefallen Gottes geschwächt; es wird die volle Wirksamkeit der höheren Gnade gehindert, und das rasche Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit gehemmt. Da sind es nun die zeitlichen Trübsale, welche diese Hindernisse aus dem Wege räumen, uns immer mehr vom Irdischen losreißen und fester zu Gott hinziehen.

14) Leiden und Trübsale befestigen in der Tugend und mehren dieselbe.

Je mehr Hammerschläge man auf einen Nagel thut, desto tiefer dringt er in die Wand ein; und je mehr die fromme Seele zu leiden hat, desto tiefer begründet sie sich in der Tugend. Denken wir über uns selbst nach. Wie bald werden wir lau, wie bald erkaltet unser Eifer im Guten, wie leicht vergessen wir auf Gott, wenn wir eine Zeit lang ohne Kummer und Sorge leben. Wie merklich nimmt unsere Sehnsucht nach dem Himmel ab, wenn uns die Freuden der Erde zu reichlich zufließen. Es ist daher höchst heilsam, ja nothwendig, daß von Zeit zu Zeit Trübsale über uns kommen. Dadurch werden wir wohlthätig erschüttert und angeregt; die Seele,

welche anfängt, zu erschlaffen, wird wieder aufgemahnt; der Eifer wird neu belebt; die Treue gegen Gott fester begründet, und die Anhänglichkeit zu ihm nimmt zu; die Leiden und Trübsale sind überdieß ganz geeignet, die Geschöpfe von uns zu entfernen, welche unsere Standhaftigkeit erschüttern könnten; sie erwecken und erhalten in uns ein heilsames Mißtrauen auf uns selbst; sie nöthigen uns zu wachen und zu beten, ohne Unterlaß den göttlichen Beistand zu erflehen, und wie Petrus auf den unsichern Meereswogen fest die Hand des Allmächtigen zu fassen. Das Alles verleiht aber unserer Tugend Wachsthum und befestiget uns in derselben. Ueberhaupts geben die Trübsale Gelegenheit zur Ausübung einer jeden Tugend, und entfalten die schon vorhandenen zur herrlichen Blüthe. Der Glaube wird im Leiden lebendiger, die Hoffnung fester, die Liebe glühender, die Andacht inniger, die Demuth und Ergebung schlagen tiefere Wurzel und bringen kostbarere Früchte zur Reife.

15) Die Leiden machen das Herz für die Freuden empfänglicher.

Wohlthaten, die keiner Veränderung unterworfen sind, und heute genossen werden, wie gestern, rühren uns zuletzt nicht mehr. Alles Alltägliche verliert ja zuletzt. Wenn uns aber ein Gut auf einige Zeit entzogen wird, so lernen wir den Werth desselben viel mehr schätzen. Wir sehnen uns mit heißer Begierde darnach; es kömmt zurück, und jetzt erst wissen wir, welchen Schatz wir an demselben haben. Ja, wie in einem Gemälde der Schatten nothwendig ist, so sind es im menschlichen Leben die Leiden. Sie verhüllen uns auf einige Stunden die schöne Sonne, damit sie uns hernach desto herrlicher aufgehe. Sie schlagen das Land mit Theuerung, damit uns eine gesegnete Aernte mit desto freudigerem Dank gegen Gott erfülle; sie werfen uns auf das Krankenbett hin, damit wir die Gesundheit desto höher schätzen; sie schwingen die blutige Geißel des Krieges über uns, damit uns die süßen Früchte des Friedens um so besser schmecken. Sie liefern uns dem Neide in die Klauen, der Verleumdung in den Rachen, damit die Liebe eines treuen Freundes um so mehr erquicke. Thöricht ist der Wunsch: Wenn nur kein Winter wäre! O gäbe es keinen Winter, sondern hätten wir immer Frühlings- oder Sommertage, so würde

gar bald der Frühling sowohl, als der Sommer allen Reiz verlieren. Die düstern Tage des Winters, seine mannigfaltigen Stürme, der Zwang, der uns im warmen Zimmer gefangen hält, erregen unser Verlangen nach der lieblichen Jahreszeit. Endlich kömmt sie, und unser Herz schlägt ihr entgegen, und unser Auge findet den Frühling so schön, als wenn es ihn zum ersten Male schaute. Ebenso thöricht ist der Wunsch: Wenn doch nie eine Krankheit unsern Leib befiele! O meine Lieben, gäbe es keine Schmerzenstage, wer würde das Kleinod der Gesundheit schätzen? Wer vom Krankenlager aufsteht, weiß am Besten zu sagen, was die Gesundheit ist. So sind also die Leiden auch um dieser Ursache willen eine Wohlthat, weil sie das Herz für die Freuden um so empfänglicher machen und den Wonnegenuß der letzteren erhöhen.

16) Die Leiden der Frommen nehmen einen herrlichen Ausgang.

Für den ägyptischen Joseph schien Alles verloren zu seyn. Als ein Verbrecher schmachtete er im Kerker, und war ohne Hoffnung, daß seine Unschuld je entdeckt würde. Aber Gott bahnte ihm aus dem Kerker einen Weg zum Throne; denn seine Leiden endigten mit einer Königskrone. Job hatte alle seine Güter eingebüßt, hatte alle seine Kinder verloren, und dazu kam noch, daß er am eigenen Leibe keinen gesunden Fleck mehr hatte; mit Eiter und Geschwüren bedeckt, saß er dort in unsäglichen Schmerzen, verlassen und verachtet von Allen, an der Düngerstätte. Aber Gott führte ihn vom Misthaufen zurück in den Schooß des Glanzes; er gab ihm die Blüthe der Gesundheit wieder zurück, und sein Elend endete mit einem Wohlstande, der sein voriges Glück siebenfach übertraf.

Mit irdischem Glanze und Reichthum enden freilich nicht alle Leiden. So kam Lazarus in seinem Leiden um, und dieses endete für ihn nur mit seinem Leben. Aber hat denn Gott keine anderen Kronen als irdische zu vertheilen? Als Lazarus den Geist aufgab, eilten die Engel herbei und trugen seine Seele in den Schooß Abrahams hinüber. Ist dieses Glück nicht größer, als alle irdische Auszeichnung? Ja diejenigen, die hienieden geduldig ihr Kreuz tragen, werden jenseits zu unsterblichen Freuden gelangen. Denn also

lesen wir in der heil. Schrift: Dieß sind die, welche aus großer Trübsal kamen, und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten, es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden, und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen, und Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen. Apok. 7, 14—17. Freuet euch demnach um so mehr, wenn euere Leiden hienieden zu keinem günstigen Ausgang kommen; jenseits wartet euer der herrlichste Lohn, und eine Strahlenkrone wird euerm Haupte aufgesetzt, gegen die aller irdische Glanz nur Schatten und Finsterniß ist.

17) Man darf in Leiden und Kreuz nicht gleich den Muth verlieren, sondern muß um so fester auf Gott vertrauen, je mehr die Drangsale sich häufen.

Wenn die Leiden etwa lang dauern oder sich mehren, verliert man oft gleich den Muth; man bricht in unsinnige Klagen aus; hält schon Alles für verloren, und meint, eine Hülfe sei unmöglich; ja man kömmt oft bis zur Verzweiflung, und geberdet sich wie rasend. Aber zu Solchen muß man in den Worten der Judith sagen: Wer seid ihr, daß ihr den Herrn versuchet? Dieß ist keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, sondern die vielmehr den Zorn erweckt und den Grimm anfacht; ihr habt der Erbarmung des Herrn eine Zeit gesetzt, und ihm nach euerer Willkür einen Tag bestimmt. Judith 8, 11—14.

Man darf in Leiden den Muth nicht verlieren, wenn sich auch die Stürme häufen und die Hülfe lange auf sich warten läßt; ja mit zunehmender Trübsal muß auch das Vertrauen wachsen. Gott läßt gerade oft deßwegen das Uebel so hoch anschwellen, damit das Vertrauen zu ihm wachsen soll, und die Menschen sich überzeugen, daß die Hülfe von ihm allein kömmt. Als die Israeliten Aegypten verließen, um in das gelobte Land zu ziehen, geriethen sie gleich anfangs in die größte Gefahr, ja sie schienen verloren zu seyn; denn vor sich hatten sie das rothe Meer; hinter

sich die ihnen nachfolgenden Aegyptier. Da sie die Gefahr merkten, fürchteten sie sich sehr, sagt die heil. Geschichte, und sie schrieen zum Herrn um Hülfe. Aber Gott schien sie nicht zu erhören. Indeß kam ihnen der Feind bereits in den Rücken, und sie selbst stunden am Ufer des Meeres. Jetzt schien ihr Untergang gewiß; aber nun kam auch wunderbarer Weise Hülfe von dem Herrn. Das Wasser theilte sich, so daß die Israeliten trockenen Fußes hindurch schritten; nachdem sie aber das jenseitige Ufer gewonnen hatten, fielen die Wellen über die ihnen nacheilenden Aegyptier her und begruben sie. Sehet, wie Gott geholfen hat, als die Noth die höchste Stufe erreicht hatte. So verfuhr auch Jesus im neuen Bunde öfters, wie namentlich mit Lazarus. Die Schwestern ließen dem Herrn sagen: Sieh, den du lieb hast, der ist krank. Jesus ging aber nicht sogleich hin; er wartete, bis Lazarus gestorben, ja bis er begraben war. Jetzt erst kam er, und half, indem er ihn aus dem Todtenreiche wieder ins Leben zurückrief. Hätte der Heiland den kranken Lazarus wieder gesund gemacht, so würde die Heilung natürlichen Mitteln, der Arznei, der Pflege u. s. w. zugeschrieben worden seyn; weil er aber den Todten wieder lebendig machte, und zwar erst, nachdem er vier Tage im Grabe gelegen, so mußte alle Welt hierin ein Wunder der göttlichen Allmacht erblicken. Deßwegen bemerkt hiezu auch der heil. Petrus Chrysologus: Sehet, wie Gott, der Herr, bewirkt, daß zuerst die menschliche Hoffnung gänzlich verschwinde, und die Verzweiflung der Weltmenschen noch dazu komme, damit das, was er mit seiner Hülfe zu bewirken gedenkt, als ein rein göttliches, und nicht als ein menschliches Werk erscheine. Deßwegen überlasse sich Niemand der Verzweiflung, erreicht das Elend auch einen noch so hohen Grad. Schon das Sprüchwort sagt uns: Wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten! Wie oft haben wir dieses schon erfahren! Wie oft ist uns da wunderbar geholfen worden, wo wir bereits Alles für verloren hielten! Was schon geschehen ist, wird sich wieder ereignen; denn die Hand des Herrn ist noch nicht verkürzt. Wanken wir nur in unserm Vertrauen nicht, so wird uns auch die Hülfe nicht ausbleiben.

18) Von der Pflicht, Kreuz und Leiden mit Geduld zu ertragen, und wie thöricht es ist, in widerwärtigen Ereignissen ungeduldig zu werden.

Sieh B. 8. S. 52—58; dann S. 66—71.

19) Sowohl der Gedanke, daß Alles eine Schickung Gottes sei, und Alles nur zu unserem Besten über uns verhängt werde, als der Hinblick auf unsere Sünden, ist ein kräftiges Mittel zur Geduld im Leiden.

Sieh B. 8. S. 63—65.

20) Wie albern die Rede ist: Ein anderes Kreuz würde ich gerne tragen; aber gerade dieses ist mir unerträglich.

Der Mensch ist häufig mit dem Leiden nicht zufrieden, das Gott ihm schickt. Denn der Eine sagt: Ich wollte Alles lieber ertragen, als diese Verachtung, die mir zu Theil geworden ist. Der Andere sagt: Ich wollte über Nichts klagen, wenn ich nur von meinem Ehetheile nicht so viel zu ertragen hätte. Der Dritte bringt vor: Kein Kreuz würde mir zu schwer seyn, wenn ich nur gesund wäre. Der Vierte wendet ein: Alles wollte ich eher durchmachen, wenn mir nur meine Kinder nicht so viel Verdruß machen würden. So glaubt ein Jeder, daß er ein anderes Kreuz leichter tragen würde, als dasjenige, welches ihm wirklich aufgelegt ist; aber dieses ist Täuschung: denn würde Gott in der That uns ein anderes Kreuz auflegen, so würden wir es ebenso wenig mit Geduld tragen; wir würden vielleicht gerade jenes Kreuz wieder wünschen, gegen welches wir jetzt murren. Einen Beweis hiefür liefert das israelitische Volk; da es in der Wüste Mangel litt, rief es mit Murren gegen Gott: Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Aegypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen, und Brod aßen nach Genügen! Warum habt ihr uns denn in die Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten? Exod. 16, 3. Damals war also dem Volke der Mangel unerträglich, und es hätte dasselbe ein anderes Uebel vorgeblich lieber getragen. Später verlangte es aber nach dem-

selben Uebel, gegen welches es hier murret, und glaubt, es wäre leichter zu tragen, als jenes, welchem es sich nun unterziehen sollte; denn die Israeliten seufzten: O kämen wir um in der Wüste, und führete uns doch der Herr nicht in dieses Land, daß wir nicht fallen durch das Schwert, und unsere Weiber und Kinder nicht gefangen abgeführt werden! Num. 14, 3. Wir betrügen uns also selbst, wenn wir ein fremdes Kreuz uns wünschen; es scheint uns nur leichter zu seyn, weil wir es nicht empfinden; wird es uns aber wirklich aufgeladen, so erscheint es uns vielleicht drückender, als jedes andere.

Gesetzt aber auch, ein anderes Kreuz käme uns wirklich leichter an, so würde ein solch selbstgewähltes doch nicht so verdienstlich seyn, als das ist, welches uns Gott auflegt. Denn Gott allein weiß, welche Arznei für uns am heilsamsten ist; wir aber sind blind, und gar oft ist das, wovon wir glauben, daß es für uns gut ist, uns vielmehr schädlich. So wissen wir aus der heil. Schrift, daß der Engel dem Lot befahl, er solle auf das Gebirg fliehen, um beim Untergang der Stadt Sodoma gerettet zu werden. Aber dem Lot schien der Weg zu weit und zu beschwerlich. Es ist in der Nähe, sprach er, eine kleine Stadt, dahin will ich mich flüchten, so werde ich gerettet. Aber wir wissen, was ihm in dieser Stadt, wo er sich für gerettet hielt, begegnete; in welch gräuliche Sünde er fiel. So ergeht es oft auch uns. Ich kann mich nicht auf den Berg retten, heißt es, das will sagen: Ich kann das Kreuz nicht tragen, welches mir Gott aufgelegt hat; ein anderes wäre mir heilsamer. Aber dieses ist eine thörichte Rede. Des Menschen Weisheit reicht nicht weit, und sein Urtheil ist befangen. Darum trage ein Jeder jenes Kreuz mit Geduld, welches ihm Gott aufgelegt hat, und er darf überzeugt seyn, daß so für sein Seelenheil am Besten gesorgt ist.

21) Nur im Christenthume weiß man die Leiden vom rechten Standpunkte aus zu würdigen.

Die Wahrnehmung, daß gerade über die Frommen oft die schwersten Heimsuchungen verhängt werden, war den Heiden ein unerklärliches Räthsel. Und in der That läßt sich die Erscheinung, daß die Frommen so häufig unter der Last der Trübsale seufzen,

während die Lasterhaften im Glücke sich sonnen, vom Standpunkte der bloßen Vernunft aus schwer mit der Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes vereinigen; denn die Vernunft verlangt, daß Gottes Gerechtigkeit das Gute belohne, das Böse aber bestrafe. Die Heiden sahen sich genöthiget, solche Schickungen irgend einem feindseligen Gott oder einem Dämon zuzuschreiben. Selbst Menschen mit bessern Religionsbegriffen wußten sich in den vorchristlichen Zeiten diese Frage nicht zu lösen. Dieß sehen wir an den Freunden des Job. Ihnen war es unbegreiflich, wie ein Mann, der im Rufe stund, daß er fromm und gerecht sei, und daß er an Frömmigkeit und Gerechtigkeit seines Gleichen nicht im ganzen Lande habe, dennoch so große und langwierige Leiden erfahren könne. Sie wußten sich aus diesem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen, als daß sie in die Rechtschaffenheit des Job Mißtrauen setzten, ihn der Heuchelei beschuldigten und seine Leiden als eine gerechte Strafe des Himmels für seine Bosheit erklärten. Und doch zeigte der Ausgang des Schicksals des Job, daß sie sich sehr geirrt hatten.

Allen diesen Dunkelheiten hilft die Religion Jesu Christi ab. Sie belehrt uns einmal über den Ursprung der Leiden und Trübsale, und zeigt uns, daß sie eine Folge von dem ersten Ungehorsame unsers gemeinschaftlichen Stammvaters sind. Sie löset aber auch das Räthsel, wie oft der Fromme leidet, während der Sünder davon verschont bleibt. Denn im Lichte des Christenthumes erkennen wir, daß die Leiden nicht bloß eine verdiente Züchtigung für die Sünde, sondern auch eine Läuterung und Prüfung für die Tugend sind. Nach dem Evangelium sind die Leiden eine Gnade und ein Unterpfand der Liebe Gottes. Jetzt ist es klar, warum der Fromme so vielfältig damit heimgesucht wird; und jetzt kann es auch nicht mehr auffallen, wenn mancher Sünder damit verschont wird. Es ist dieses für ihn kein Glück, sondern vielmehr ein großes Unglück; denn es ist ein Zeichen, daß Gott die Hoffnung, ihn noch zu retten, aufgegeben hat. Ein Solcher ist ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit Gottes, und es darf nicht Wunder nehmen, daß es ihm in den Tagen seiner Mästung wohl ergeht.

22) Gott schickt uns die Leiden wegen unserer Sünden, aber nicht im Maaße unserer Sünden.

Daß Gott um der Sünden willen mit Leiden heimsucht, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. So sagt der Herr selbst: Wehe dem sündigen Volke, dem schwer mit Missethaten belasteten Volke, dem boshaften Geschlechte. . . . Wohin soll ich euch noch schlagen, wenn ihr Sünde auf Sünde häufet? . . . . Euer Land ist verwüstet, euere Städte sind mit Feuer verbrannt, euere Gegend fressen Fremde vor euern Augen, und sie wird verwüstet, wie durch eine feindliche Verheerung. Js. 1. Und wiederum: Deswegen (wegen der Sünden des Volkes Israel) ist ergrimmt der Zorn des Herrn wider sein Volk, er streckt die Hand dawider aus und schlägt es, daß die Berge beben, und ihre Leichen wie Koth in den Gassen liegen. Js. 5, 25. Wie sehr Gott der Sünden wegen zu strafen pflegt, bezeugen das traurige Schicksal unserer Stammeltern, die Sündfluth, der Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha und viele andere Vorfälle.

Wenn aber auch Gott wegen der Sünden straft, so straft er doch nicht im Maaße der Sünden, d. h. er straft nicht so, wie wir es vermöge unserer Sünden verdienten. Denn was verdient der Mensch durch die Sünde, und wie müßte ihn Gott strafen, wenn er ihn nach seinen Sünden strafen wollte? Die Sünde ist jene That des Menschen, wodurch er sich von Gott unabhängig machen und selbstständig werden, ja wodurch er, wie Lucifer, Gott gleich werden will. Durch die Sünde empört sich der Mensch gegen Gott und spricht gleichsam zu ihm: Du befiehlst mir dieses, aber ich thue es nicht; du verbietest mir jenes, aber ich merke nicht auf dein Verbot, und thue, was mir beliebt; nicht dein Wille, sondern der meinige soll geschehen, und hierin können mich weder deine Drohungen, noch deine Verheißungen irre machen. Ach, gibt es wohl eine Hölle, die schrecklich genug wäre, um ein solches Geschöpf nach Verdienst zu strafen? O ihr Engel des Herrn, die ihr am großen Gerichtstage ausgeheißt werdet, die Gräber zu öffnen und die Todten zu erwecken, eröffnet uns in diesem Augenblicke den Abgrund, wo die Sünde ihren Lohn erhält, damit wir erkennen, wie jene gestraft werden, die Gott nach ihren Sünden

straft. Sünder, die ihr noch auf Erden weilet, seht ihr die hoch sich wölbenden Flammen, hört ihr das Heulen der Verzweiflung? Die Unglücklichen, im Augenblicke der Sünde entfernten sie sich von Gott, und Gott hat gesprochen: Weichet von mir! Sie haben sich selbst zugehören, von Gott unabhängig seyn wollen, und Gott hat gesprochen: In den tiefsten Abgrund mit euch, ihr Verworfenen! Ihr Wille brannte gleich einem Feuer von irdischen, fleischlichen Begierden, und der Herr sprach: Hinweg mit euch in das ewige Feuer! Dieß sei auf ewig euere Nahrung. Ach, diese Unglücklichen sind auf ewig verloren; es gibt keine Hoffnung mehr für sie! Manche von ihnen haben mehr gesündiget, als wir; aber Viele liegen in dem schauerlichen Abgrunde, die weniger gesündiget, als wir, die nicht so vorsätzlich, nicht so hartnäckig, vielleicht nur einmal gesündiget haben. Ach, wir waren von Manchen die Verführer und die Ursache ihrer Sünden. Und wir leben noch, wir, die wir so oft, mit so viel Bosheit und Ueberlegung sündigten. Wir leben noch, die seit langen Jahren sündigen, und so frech und muthwillig sündigen, als gebe es keinen Gott. Vielleicht haben die Verdammten die Gerechtigkeit Gottes schon aufgefordert, auch uns nach unsern Sünden zu thun. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, was hat dich bewogen, mit uns so schonend zu verfahren? Anstatt uns nach Verdienst zu bestrafen, und uns zu jenen endlosen Qualen zu verdammen, welche wir durch unsere Sünden verdienten, begnügt sich Gott, uns einige Leiden und Drangsale, einige Verfolgungen und Entbehrungen auf kurze Zeit zu schicken, um uns dadurch nicht zu verderben, sondern wenn wir sie willig annehmen und geduldig tragen, seiner Liebe wieder würdig zu machen und die Hoffnung auf ewigen Lohn zu eröffnen. Wer erkennt es also nicht mit dankbarem Herzen, daß Gott uns nicht nach dem Maaße unserer Sünden bestraft? Wer sieht es nicht ein, daß die Leiden, womit uns Gott heimsucht, zu unseren Missethaten in gar keinem Verhältnisse stehen?

23) Wie wenig man oft in allgemeinen Drangsalen und Nöthen die Hand des Herrn erblickt.

Der Prophet sagt: Du hast sie gezüchtiget, und doch wollten sie nicht glauben. Jerem. 5, 3. Dieses läßt sich mit Recht und

Fug auf unser Zeitalter anwenden. Die Menschen erkennen in allen Heimsuchungen des Herrn seine strafende Hand nicht. Sie suchen die Ursache der über sie verhängten Uebel in allen möglichen Dingen; nur daran denken sie nicht, daß sie eine Schickung Gottes sind. Und doch besteht hierüber nicht der geringste Zweifel; der Herr selbst sagt es uns: Sie sind die Zuchtruthe und das Werkzeug meines Zornes. Is. 10, 5. Aber welch eine Thorheit, auf die Ruthe, die uns trifft, zu sehen, nicht aber auf die Hand, die uns schlägt! Gibt es wohl ein Kind, das, vom Lehrer gezüchtiget, sagt, die Ruthe, und nicht der Lehrer habe es gethan? Warum wollen aber wir nicht erkennen, daß Gott uns züchtiget? Warum sagen wir: Er ist es nicht, und handeln wie unvernünftige Hunde, welche wüthend über den Stein herfallen, von dem sie getroffen worden, und keine Rücksicht auf den Arm nehmen, welcher den Stein auf sie warf? Ich will euch den Grund davon angeben. Wir handeln deßwegen so thöricht, weil wir nicht an unsere Sünden erinnert werden, und wir uns nicht bessern wollen. Denn so lange wir jene Uebel andern Ursachen zuschreiben, bemerken wir die Größe unserer Missethaten nicht, um welcher willen wir gezüchtiget werden, und fühlen uns zu keiner Aenderung unseres Lebens, zu keiner Buße angetrieben; mit einem Worte: Man bekennt nicht, von Gott gezüchtiget zu werden, um sich nicht bessern zu müssen.

24) Allgemeine Leiden und Trübsale sind ein Beweis der Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Nie vergißt der Mensch Gott leichter und öfter, als im Wohlleben. Da spricht er in seinem Hochmuthe: Es ist kein Gott. Er führt ein Leben nach einer ihm beliebten Weise; er genießt und schwelgt; er betrügt und thut Unrecht, wie sein boshafter Sinn es ihm eingibt. Darauf deuten so mancherlei Klagen Gottes in der heil. Schrift über sein undankbares Volk, so wenn es heißt: Du hast Gott verlassen, der dich erzeugt hat, und vergessen hast du des Herrn, deines Schöpfers. 5. Mos. 23. Und wiederum: Sie hielten den Bund Gottes nicht, und wollten in seinem Gesetze nicht wandeln, und sie vergassen seiner Wohlthaten. Ps. 77. — Wie wird nun Gott solche Menschen wieder zu seiner

Erkenntniß bringen? Dadurch, sagt der heil. Augustin, daß er seine Strafruthe ergreift. Ein träger Knabe, der das Spielen liebt, haßt nichts mehr, als das Lernen und die Schule. Wird er vom Vater oder von der Mutter ermahnt, dorthin zu gehen, so stellt er sich, als hätte er keine Ohren, und wird er auch dahin geschickt, so findet er sich dort nicht ein; er geht, wie man zu sagen pflegt, hinter die Schule. Was thut nun der Vater, um diesen Knaben zu seiner Pflicht zurückzubringen? Er greift zur Ruthe, er züchtiget, und treibt ihn mit Gewalt in die Schule hinein, da er freiwillig sich nicht dahin begeben will. Dieß that er aber nicht aus Haß gegen sein Kind, sondern vielmehr aus Liebe, weil er es mit demselben gut meint, und er für dessen Wohl besorgt ist. Gerade so verfährt auch Gott mit den Menschen. Wenn sie widerspenstig werden und ihm den Gehorsam aufkündigen, dann führt er sie mit Gewalt unter seine Herrschaft wieder zurück, um sie dadurch vom Verderben zu retten. Daher sind Leiden und Drangsale, wenn durch sie gleichwohl Gott seinen Zorn zu erkennen gibt, dennoch Merkmale seiner Liebe und Erbarmung, wie dieses bereits auch an einem andern Orte gezeigt worden ist. Daher nennt auch der heil. Augustin die zeitlichen Trübsale Arzneien, wodurch Gott unsere Seelenkrankheiten heilen will. Und wiederum sagt derselbe: Gott legt seine strafende Hand an euch, nicht wie ein Feind wider seinen Feind, um ihn zu verderben, sondern wie ein Vater an seine Kinder, um sie zu bessern.

25) **Die allgemeinen Drangsale sind ebenso ein Zeichen der Macht, als des Zornes Gottes.**

Gott beweist seine Herrlichkeit fast niemals deutlicher, als wenn er die Welt mit allgemeinen Leiden heimsucht; denn da zeigt er uns seine Festungen, da öffnet er seine Zeughäuser, Magazine und Schatzkammern; da rückt er mit seinen Armeen ins Feld; da setzt er ganze Länder und Reiche in Contribution. Da zeigt er, daß er Herr sei über Alles und über Alle: über Alles, weil Alles sich in seine Dienste fügen muß, Feuer, Schwert, Wasser, Erde, Luft, und was es sonst gibt; über Alle, weil sein Territorium von keiner Grenze weiß. Da wird es deutlich, daß er allein der Herr ist, der alle Macht besitzt, und daß die Gewalt der Großen dieser

Erde gegen ihn nur Schattenwerk ist. Da wird es klar, daß ihm Niemand widerstehen kann, und es von ihm nur eines Winkes bedarf, um die irdische Größe in den Staub hinzuwerfen, und in ihrem ganzen Elende zu zeigen.

Wie die allgemeinen Leiden die Macht des Herrn verkünden, so sind sie auch Zeugen seines Zornes. Wohl ist es wahr, daß Gott nicht immer Leiden schickt, um zu strafen, sondern gar oft auch um zu prüfen: denn nicht bloß den Sünder, sondern auch den Gerechten treffen gar mancherlei Uebel; aber allgemeine Heimsuchungen sind gewöhnlich eine Strafe für die angehäuften Sünden. Es mögen zwar nicht Alle gesündiget haben; es mögen noch einige Gerechte in der Masse der Sünder leben, es mögen diese auch noch einige Zeit durch ihren Eifer die Strafruthe Gottes zurückhalten; allein wenn das Maaß der Bosheit erfüllet ist, bricht der Zorn Gottes herein. Die heil. Schrift ist voll von Zeugnissen, daß allgemeine Uebel über ganze Länder und Reiche nur dann herein zu brechen pflegen, wenn die Einwohner ihr Sündenmaaß voll gemacht haben. Dafür zeugen das Hereinbrechen der Sündfluth, der Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha, die Ausrottung der Völker Chanaans, die Zerstörung der Stadt Jerusalem und viele andere Ereignisse. Nur wegen Sünde und Laster, sagt der heil. Ambrosius, werden Städte und Provinzen mit Unglück und Verheerung heimgesucht. Und Gott selbst spricht: Um euerer Sünden wegen werde ich den Himmel von Oben wie Eisen machen, daß es nicht regne, und die Erde wie Erz, daß sie keine Frucht bringe. Levit. c. 10. Auch in den Sprüchwörtern lesen wir: Ein Königreich wird von einem Volke zu einem andern übertragen werden um der Ungerechtigkeit, des Frevels und verschiedener gottloser Ränke willen. Sprüchw. 16. Und Tobias sagt: Weil wir deinen Geboten, o Gott, nicht gehorchten, darum sind wir zum Raub und zur Gefangenschaft, zum Tode und zur Schmach allen Völkern, unter welche wir zerstreut sind. Tob. 3. Darum wollen wir uns als Sünder bekennen; wenn die Hand des Allerhöchsten schwer auf uns lastet, so wollen wir Buße thun für unsere Missethaten. Dieß ist das kräftigste Mittel, Gottes Zorn wieder zu versöhnen.

26) Die Gerechten halten oft lange Zeit den Zorn Gottes von den Häuptern der Sünder zurück.

Wie geneigt Gott ist, um der Gerechten willen von den Sündern seine Strafruthe abzuhalten, sehen wir an Abraham, der sich bei Gott für Sodoma verwendete. Auf seine Fürsprache wäre Sodoma verschont geblieben, wenn sich in dieser Stadt nur zehn Gerechte gefunden hätten. Darum glücklich ein Land oder eine Stadt, die viele unschuldige Seelen in sich begreift; denn je größer die Zahl der Frommen ist, desto länger wird die Strafe von einem solchen Orte zurückgehalten, und desto geschwinder wird sie nach ihrem Eintritt gehoben; denn das Maaß der Sünde wird später voll, und die Schuld für die begangenen Sünden schneller abgetragen, da die Unschuldigen für diese Abzahlung mehr als die Schuldigen, wenn sie auch Buße thun, beizutragen pflegen. Andächtigen Klosterfrauen, geduldigen Wittwen und Waisen, strengen Ordensleuten und andern frommen Seelen haben wir es also zu verdanken, wenn der Zorn Gottes von unsern Gemeinden lange ferne bleibt, oder nur kurze Zeit währt. Ihr stetes Beten, ihre rauhe Lebensart, ihr bußfertiges Fasten, ihr reichliches Almosen, ihre vielfältigen Abtödtungen und übrigen guten Werke ersetzen die Nachlässigkeit der Uebrigen einigermaßen, leisten eine Art von Gegengewicht der Sünden der Uebrigen, und halten den Zorn Gottes zurück. Die Welt pflegt aber an dieser Erscheinung blind vorüber zu gehen, und statt gegen diese Seelen als ihre größten Wohlthäter dankbar zu seyn, haßt und verfolgt sie gar oft dieselben und stellt ihr Leben als Müssiggang dar, ja bezeichnet sie geradezu als träge, unnütze Last im Staate, auf deren Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft man hinarbeiten müße.

27) Oft kann ein einziger Sünder für Viele die Ursache großer Uebel seyn.

Daß dem so sei, bezeugt die heil. Schrift klar und deutlich; denn hat nicht ein einziger Jonas verursacht, daß Alle, die auf seinem Schiffe sich befanden, in Lebensgefahr geriethen? Dieser gegen Gott widerspenstige Jonas mußte zuvor in das Meer hinausgeworfen werden, und nicht eher legte sich der Sturm. Auch

David hatte allein wider Gott sich versündiget, und deßwegen mußten so viele Tausende seines Volkes an der Pest dahin sterben.

Ist es also richtig, daß schon ein einzelner Sünder für Viele die Ursache großer Uebel seyn kann, so wundere ich mich nicht mehr, wenn in unseren Tagen die allgemeinen Leiden kaum enden wollen, sondern einem jeden Uebel fast ein neues auf dem Fuße folgt; denn unter uns befindet sich nicht Einer, der Böses thut, sondern ihrer ist eine Unzahl. Fast läßt sich umgekehrt sagen: Es gibt kaum mehr Einen, der nicht den rechten Weg verlassen, und auf der breiten Strasse des Verderbens wandelte. Wie in den Tagen der Sündfluth kann Gott auch in unserm Zeitalter in die Klage ausbrechen: Die Erde ist verderbt, und mit Ungerechtigkeit erfüllt. Gen. 6, 12. Wie kann es unter solchen Umständen auffallen, wenn die Drangsale sich häufen, und die Zeiten immer schlimmer und trauriger werden?

28) Warum werden bei allgemeinen Leiden die Gerechten eben so getroffen, wie die Sünder?

Hiefür lassen sich mehre Gründe angeben:

a) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, weil selten Einer so unschuldig ist, daß er nicht auch etwas beigetragen habe zur Anfüllung des Sündenmaaßes. Auch der Gerechte häuft läßliche Sünden und tägliche Mängel ohne Aufhören an. Wer ist unter den Frommen so fromm, daß er sich nicht manchmal fremder Sünden schuldig gemacht? Du hättest manche Sünde verhindern können, ja gemäß der Pflichten deines Amtes verhindern sollen; du hast es aber nicht gethan: sie sind daher auf deine Rechnung geschrieben. So unschuldig du dich erhältst, was die eigenen Sünden betrifft, so bist du doch mit fremden beladen. Hat nun Gott Unrecht, wenn er straft?

b) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, weil wir Alle in einer Gemeinde, und also Glieder eines Leibes sind, der keineswegs unschuldig ist. Leidet nicht mehr oder weniger ein jedes Glied, wenn eines krank ist? Oder warum müssen Weib und Kinder büssen, wenn der Mann ein Verbrechen begangen hat? Warum müssen alle Einwohner einer Stadt, auch die wehrlosen, die am Kampfe nicht den mindesten Antheil genommen haben, zur

Brandsteuer beitragen? Was haben diese dem Fürsten, der Krieg führt, Leides gethan? Es genügt, daß sie zur Gemeinde seiner Feinde gehören.

c) Die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen, und sind verpflichtet, aus Liebe gerne mit ihnen zu leiden, weil sie sonst aufhören, unschuldig zu seyn. Die Liebe des Nächsten ist das erste und größte Gebot; sind wir aber die Gesammtheit nicht noch mehr zu lieben schuldig, als einen jeden Einzelnen? Nun gesetzt, die Gesammtheit hat gesündiget, und Gott straft sie dafür, und er will seine Strafe nicht eher zurücknehmen, als bis sie seiner Gerechtigkeit Genugthuung geleistet hat: werden sich die Frommen von dieser Genugthuung ausnehmen? Das thut die Liebe nicht; sie würde es vielmehr hart empfinden, wenn sie von den allgemeinen Leiden ausgeschlossen wäre. Sie will die Last Anderer mittragen helfen, und ist daher gerne bereit, bei allgemeinen Drangsalen mitzuleiden, um den Zorn Gottes desto eher zu versöhnen.

29) Ohne Bekehrung nützt in Zeiten der Drangsale das Gebet nichts.

Man nimmt in Tagen der Trübsale gerne zum Gebet seine Zuflucht, und ist bemüht, sich von Gott Abnahme der Leiden zu erflehen. Man unternimmt daher selbst Wallfahrten und veranstaltet Bittgänge. Dieses ist an und für sich ganz löblich. Allein alles Beten hilft nicht viel, wenn damit nicht auch die Buße verbunden wird. Wie kann denn ein solcher Mensch, fragt mit Recht der heil. Cyprian, erhört werden, da er selbst Gott nicht hört, der ihn zur Buße zurückrufen will? Ein solches Gebet, ist es scheinbar auch noch so innig, ist Gott nicht wohlgefällig; es steigt zum Himmel nicht empor, und kann daher auch keine Erhörung finden. Nur wenn unser Herz uns nicht bestraft, schreibt der heil. Johannes, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, wenn wir bitten, von ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten, und thun, was ihm wohlgefällig ist. 1. Joh. 3, 21. 22. Hingegen so lange wir keine Buße wirken, gelten die Worte für uns: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört. Joh. 9, 31. Und wiederum: Wenn ihr euere Hände ausstreckt, so will ich meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr euer Gebet verdoppelt, so will ich es doch nicht

erhören; denn euere Hände sind voll Blut. Is. 1. Daraus ist klar, daß euer Beten, Wallfahrten, Almosen und euere andern frommen Uebungen, so löblich diese Werke auch an und für sich sind, den Zorn Gottes nicht abzuwenden vermögen. Ihr müßt zuvor die Sünden von euch hinwegnehmen und Buße thun; dann erst haben euere Werke eine Kraft, so daß sie das Vaterherz Gottes erweichen, und den Himmel euch wieder gnädig machen. Darum sagt Gott selbst: Wenn ich den Himmel verschließe, daß kein Regen fällt; wenn ich den Heuschrecken gebiete und das Land abfressen lasse; wenn ich Pestilenz unter mein Volk sende: mein Volk aber sich bekehrt und zu mir fleht und mein Angesicht sucht und Buße thut von seinen überbösen Wegen, so will ich erhören vom Himmel und gnädig seyn ihren Sünden und ihr Land heilen. Chron. 7, 13. 14. Sieh, wie Gott selbst die Erhörung des Gebetes seines Volkes in allgemeinen Anliegen von der Buße abhängig macht!

30) Wie wenig die zeitlichen Trübsale ihre Bestimmung erreichen, und uns zur Buße bewegen.

Wie schon der heil. Cyprian zu seiner Zeit, müssen wir in unsern Tagen sagen: Sieh, Gott verhängt Züchtigungen, und es besteht keine Furcht vor ihm; es fehlt nicht an Streichen und Geißeln von Oben, aber Niemand zittert und fürchtet sich. Bestätiget dieß nicht die tägliche Erfahrung? Wie Wenige gibt es, welche beim Anblick der Drangsale gebessert werden? Wie Viele gibt es nicht im Gegentheile, die bei der Hungersnoth ihren Wucher und beim Kriege ihr zügelloses Leben steigern? Darüber klagt der Herr selbst durch den Mund seines Propheten: Ich habe einen solchen Mangel über euere Städte geschickt, daß euere Zähne müßig waren, und ihr habt euch zu mir nicht bekehrt, spricht der Herr. Ich habe euch den Regen entzogen, und ihr seid nicht zu mir zurückgekehrt; ich habe euch mit Fruchtbrand und Mehlthau geschlagen, und ihr seid nicht zu mir zurückgekehrt; ich habe mit dem Gestanke faulender Leichname aus euerm Lager euch geplagt, und ihr habt euch nicht bekehrt. Amos 4. Diese Worte finden auch auf uns ihre volle Anwendung; denn sagt selbst: Welche Frucht wirken bei uns die Heimsuchungen Gottes? Ach, wir müssen mit dem Propheten ausrufen: Sieh, du bist zornig

geworden, und wir haben gesündiget. Is. 64, 5. Ja, so ist es; wir sündigen bei allen Drangsalen, die uns treffen, ruhig fort. Denn geht auf die öffentlichen Plätze, und schauet, ob die Ungerechtigkeit im Handel und Wandel geringer geworden ist; gehet in die Häuser, und erkundiget euch, ob Haß und Feindschaft abgenommen haben. Besuchet öffentliche Gesellschaften, und saget, ob Verleumdungen und andere Zungensünden seltener geworden sind. Begebt euch an Orte öffentlicher Lustbarkeit, und schauet, ob man weniger genießt und schwelgt. Es gibt allerdings auch Solche, die in bedrängten Zeiten viele und strenge Bußwerke üben; allein wer sind sie? Es sind gewöhnlich Solche, welche die geringste Schuld an den Drangsalen haben, die über uns hereingebrochen sind; es sind fromme Seelen. Diejenigen aber, auf welchen eigentlich die Schuld haftet, denken am wenigsten auf Buße und Besserung. Es verhält sich wie mit jenem Sturme, welchen Jonas verursachte. Diejenigen, welche an diesem Ereignisse unschuldig waren, wurden mit Schrecken erfüllt, und thaten Alles, um einen Schiffbruch abzuwenden; Jonas aber, die eigentliche Ursache des Sturmes, schlief, ohne im Mindesten sich beunruhigen zu lassen. Dasselbe wiederholt sich bei uns. Der Himmel stürmt und schüttet die Schale seines Zornes über uns aus. Da beeilen sich zwar Einige, Gott durch Flehen und Bußübungen zu besänftigen; allein das sind Jene, welche den Sturm nicht verursacht haben; dieß sind die Frommen. Jonas aber schläft ruhig fort, d. h. die Sünder, welche die Strafgerichte Gottes herabgerufen haben, lassen sich in ihren Sünden nicht irre machen; sie denken an keine Buße, an keine Aenderung ihres Lebens.

31) In Zeiten allgemeiner Noth leuchtet im hellsten Lichte die christliche Liebe.

Die Macht der christlichen Liebe zeigt sich nirgends im hellern Lichte, als zur Zeit der Trübsale. Man kann daher sagen, Gott lasse auch deßwegen das Elend oft so hoch anschwellen, daß die Liebe des Christenthums desto mehr sich zu offenbaren Gelegenheit habe. Der griechische Geschichtsschreiber Thucydides berichtet, daß zur Zeit einer Pest die Erkrankten haufenweise wie Viehheerden dahinstarben aus Mangel einer Pflege; denn aus Furcht vor einer

Ansteckung floh man die Kranken und überließ sie ihrem Schicksal. Ganz anders lauten die Berichte aus dem christlichen Zeitalter. Eusebius schreibt: Auch die Großen verschonte die Pest nicht, obschon sie am meisten unter den Heiden wüthete. Viele unserer Brüder, im Uebermaaße der Liebe ihr eigenes Heil außer Acht lassend, sind, während sie unbesorgt und kühn die Kranken besuchten, sie eifrig bedienten und ihnen die Heilmittel in Christo darreichten, zugleich als Opfer des Todes gefallen, indem sie die Krankheit der Brüder freiwillig in sich aufgenommen, das tödtliche Gift eingesogen, ihre Schmerzen ihnen abgenommen, und in ihr eigenes Wesen hinübergetragen haben. So sind viele derer, die andere Kranke geheilt, und ihnen ihre vorige Gesundheit zurückgegeben, selber in das Grab gestiegen, und haben auf solche Weise ihren Tod auf sich genommen. Unter diesen waren mehrere Priester und Diakonen. Ueberaus glücklich wurde vom Volke gepriesen, wer auf diese Weise dem Tode unterlag; denn man achtete diese Todesart wegen der Liebe und des heldenmüthigen Glaubens dem Martyrthume gleich. Euseb. hist. eccl. lib. VII. cp. 22. — Derselbe Geschichtsschreiber sagt lib. IX. cp. 8: In jener Zeit der Pest wurde die Sorgfalt der Christen und ihre Liebe zu Allen durch die schönsten Beweise vor dem ganzen Heidenthume offenbar. Denn sie allein erfüllten in diesen so verhängnißvollen Drangsalen wirklich die Pflichten der Menschheit und der Barmherzigkeit; ganze Tage brachten sie im Dienste der Unglücklichen zu; die Einen standen den Kranken hilfreich zur Seite, die Andern bestatteten die Leichname der Verblichenen; wieder Andere theilten das Brod unter die Hungrigen aus, so daß die Heiden selbst nicht unterlassen konnten, diese so große Barmherzigkeit zu preisen und den Gott der Christen zu loben.

Dasselbe Zeugniß legen alle Jahrhunderte ab. Als in den Tagen des heil. Cyprian zur Zeit einer Pest die Heiden in ihrer gewohnten Weise die Kranken hilflos verließen, brachte der heilige Bischof die Pestkranken an einen bestimmten Ort zusammen, und pflegte sie dort, ohne Unterschied, ob sie Heiden oder Christen waren, auf das liebreichste. Und was hat später in ähnlichen Drangsalen der heil. Papst Gregor gethan? Wer kann würdig jene bewunderungswürdige, aufopfernde Liebe schildern, die der

heil. Karl von Borromäus an den Tag legte, als zu seiner Zeit die Pest in Mailand ausbrach? Wie herrlich hat sich die christliche Liebe nicht auch in unserm Zeitalter während der Tage der Cholera geoffenbart! Benützen daher auch wir solche Tage der allgemeinen Heimsuchung, und geben wir Beweise, daß das Feuer der Liebe in uns brenne.

32) Vom Nutzen der Krankheit insbesondere, und von dem pflichtmäßigen Betragen dabei.

Hievon ist umständlich gehandelt B. 9, S. 162—181.

33) Wie der heil. Cyprian bei der Heimsuchung einer großen Sterblichkeit (Pestseuche) zu trösten sucht.

Vor Allem muß der Christ, der unter den Befehlen Gottes streitet, und sich dem himmlischen Heere schon beigezählt hat, seines christlichen Berufes sich erinnern; er darf keine Fluthen, noch Stürme der Welt fürchten, noch sich darüber beunruhigen. Gott, welcher in seiner Vorsicht das Volk seiner Kirche zur allseitigen Erduldung der künftigen Uebel unterrichtete, belehrte und stärkte, sagte und verkündete deutlich vorher, daß aller Orte Kriege, Hunger, Erderschütterungen und Sterblichkeit sich zeigen würden; ja damit uns nicht ein ganz neuer und unvermutheter Schrecken bei dem Eindringen der Uebel plötzlich zu Boden würfe, meldete er sogar, daß sich die Drangsale mehr als jemals in den letzteren Zeiten vervielfältigen würden. Sehet, es geschiehet, was vorher gesagt ist, und da dieses geschieht, wird auch das Andere, was verheißen ist, folgen, wie der Herr sagt und verspricht: Wenn ihr aber sehet, daß dieses Alles geschieht, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Luk. 21. Nahe ist also das Reich Gottes, geliebteste Brüder! Schon rückt die Belohnung des ewigen Lebens und die Wiedereroberung des Paradieses, das wir verloren haben, mit dem Verfalle der Welt heran; schon tritt das Himmlische in die Stelle des Irdischen, das Ewige in die Stelle des Vergänglichen ein. Warum soll man sich ängstigen, warum bekümmern? Wer kann hiebei traurig, wer furchtsam seyn, als etwa derjenige, welcher keine Hoffnung und keinen Glauben hat? Gewiß ist, nur der kann den Tod fürchten, welcher nicht zu Christus gehen will, und nur

der will nicht zu ihm gehen, der keine Hoffnung hat, daß er mit Christus herrschen würde. Denn der Gerechte, wie die heil. Schrift sagt, lebt durch den Glauben. Bist du gerecht, ist deine Lebensquelle der Glaube, und glaubst du wahrhaft an Christus, warum ist dir als einem, der mit Christus seyn wird und der Verheißung des Herrn versichert ist, nicht eine jede Stunde willkommen, welche dich zu Christus ruft? Warum freuest du dich nicht, dem Satan entronnen zu seyn? Sieh, der gerechte Simeon, jener wahre Gerechte, der mit dem vollkommensten Glauben alle Gebote des Herrn erfüllte, dem Gott offenbarte, er werde eher nicht sterben, er hätte denn Christum gesehen; — er erkannte im Geiste die Geburt des Erlösers, wovon die Vorherverkündigung meldete, und wußte auch, nachdem er ihn mit Augen gesehen, daß er bald sterben würde, und doch nahm er, voll Freude über den nahen Zeitpunkt des anrückenden Todes und wegen seiner nahen Abberufung vollkommen versichert, das Kind in seine Hände, pries Gott und rief aus: Jetzt lasse, o Herr! deinen Diener in Frieden scheiden, weil meine Augen dein Heil gesehen haben. Er beweiset dadurch, und es erweiset sich durch ihn, daß erst alsdann die Diener Gottes des Friedens und einer ganz freien und heitern Ruhe genießen, wenn sie aus den Stürmen dieser Welt gerettet in dem Hafen und der ewig sichern Wohnstätte landen, und nach überstandener Sterblichkeit zur Unsterblichkeit übergehen. Dort ist der wahre Friede, dort eine unzerstörliche Heiterkeit, und dort eine feste, dauerhafte und ewige Sicherheit. Was Anders haben wir übrigens auf dieser Welt, als einen alltäglichen Kampf wider den Satan und eine immerwährende Abwehr seiner Pfeile und Waffen; die Habsucht, die Unlauterkeit, der Zorn, die Ehrsucht sind es, die uns immer im Streite halten; ohne Unterlaß müssen wir mit den Lastern des Fleisches und mit den Lockungen der Welt kämpfen. Unser Geist ist wie in einem Belagerungszustande, und ringsumher von Nachstellungen des Satans umgeben, ist er kaum im Stande, den einzelnen Feinden entgegen zu treten und zu widerstehen. Liegt der Geiz zu Boden, so erhebt sich die unerlaubte Begierde; ist diese gebändigt, so rückt die Ehrsucht an ihre Stelle; ist diese zertreten, so erbittert uns bald der Zorn; bald bläst uns der Hochmuth auf, bald schleicht sich die Trunkenheit ein, bald zerreißt der Neid das

Band der Eintracht und eine böse Eifersucht zerstört die Freundschaft. Man flucht, obschon das göttliche Gesetz alles Fluchen verbietet, und man schwört, ob dieses gleich nicht erlaubt ist. In einem solchen Gedränge der Verfolgungen leben wir, mit solchen Gefahren sind wir von allen Seiten umgeben: und doch sollte es uns freuen, unter den feindlichen Schwertern lange umher zu wandeln? Sollten wir nicht vielmehr verlangen und wünschen, auf dem Wege eines frühen Todes eilig zu Christus zu kommen, da er selbst sagt: Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird sich erfreuen; ihr werdet traurig seyn, euere Traurigkeit aber wird in Freude verwandelt werden. Wer wünscht nicht bald zur Freude zu gelangen? Wer möchte nicht von aller Traurigkeit befreit seyn? Wann aber unsere Traurigkeit in Freude umgewandelt wird, erklärt ebenfalls der Herr, wenn er sagt: Wiederum werde ich euch sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und Niemand mehr wird euere Freude von euch nehmen. Sich erfreuen, heißt also Christum sehen. Ohne seine Anschauung gibt es für uns keine wahre Freude. Wie blind und vernunftlos sind wir demnach, wenn wir die Bedrückungen, Qualen und Thränen der Welt lieben, und nicht vielmehr mit aller Sehnsucht einer Freude entgegen eilen, die uns Niemand mehr entziehen kann.

Doch dieses geschieht, geliebteste Brüder! weil es am Glauben fehlt, und weil Niemand die Verheißungen Gottes, der doch wahrhaft ist, und dessen Wort für die Gläubigen ewig unumstößlich ist, für wahr hält. Würde dir ein angesehener und rechtschaffener Mann etwas versprechen, so würdest du seiner Verheißung trauen, und nicht fürchten, von ihm hintergangen und betrogen zu werden, da nach deinem Wissen bei ihm Worte und Werke zusammen stimmen. Nun spricht aber Gott mit dir, und du willst treulos in ungläubigem Sinne hin und her wanken. Gott verheißt dir beim Austritt aus dieser Welt die Unsterblichkeit und Ewigkeit, und du willst noch zaudern? O dieses heißt Gott gar nicht erkennen; dieses heißt Christum, den Herrn und Lehrmeister aller Gläubigen, mit einer geflissentlichen Sünde des Unglaubens beleidigen; dieses heißt im Schooße der Kirche und im Hause des Glaubens ohne allen Glauben seyn wollen. Christus selbst, der Lehrer des Heiles, zeigt die großen Vortheile, welche der Aus-

tritt aus dieser Welt den Christen verschafft. Seine Jünger betrübten sich über die Aeußerung, daß er nun bald von ihnen scheiden werde; er aber sprach zu ihnen: Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe. Er lehrte sie also, vielmehr sich zu erfreuen, als zu betrüben, wenn unsere Freunde, die wir lieben, von dieser Welt scheiden. Eben so dachte der heil. Apostel in seinem Sendschreiben, wo er meldet: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Phil. 1. In seinen Augen ist es der höchste Vortheil, nicht mehr in den Fallstricken der Welt verwickelt, keinen Unordnungen und Lastern des Fleisches mehr unterworfen, der Angst und der Bedrückung entkommen, dem giftigen Rachen des Satans entgangen, und auf dem Wege zum Freudengenusse eines ewigen Lebens, wohin Christus den Ruf gab, begriffen zu seyn.

Einigen will es hart bedünken, daß die gegenwärtige Sterblichkeit die Unserigen ebenso wie die Heiden angreift. Aber wie? Glaubt denn der Christ bloß deßwegen, damit er von den Uebeln verschont, der Welt und des Irdischen in allem Wohlseyn genieße? Lehrt ihn nicht vielmehr sein Glaube, alles Widrige zu ertragen und sich für die künftigen Freuden aufzubewahren? Sie grämen sich, daß uns diese Sterblichkeit mit den Ungläubigen gemeinschaftlich ist; was haben wir denn aber nicht mit den Uebrigen gemein, so lange wir uns nach dem Gesetze unserer ersten Geburt in diesem Fleische befinden? O so lange wir in der Welt leben, werden wir nur durch den Geist geschieden; in der Gleichheit des Fleisches sind wir mit dem übrigen Menschengeschlechte verbunden. Bis also das Verwesliche die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit anzieht, bis uns Christus Gott, dem Vater, vorstellt, haben wir alle Ungemächlichkeiten des Fleisches mit dem übrigen Menschengeschlechte gemeinsam zu tragen. So drückt der Hunger Alle, wenn das Erdreich unfruchtbar ist; so legt die Gefangenschaft Allen die Fessel an, wenn eine Stadt von dem Feinde erobert wird; so leiden Alle die Dürre, wenn die immer heitere Witterung allen Regen versagt; so werden Alle ohne Ausnahme bei einem Schiffbruch unglücklich, wenn das Schiff an Klippen in Trümmer geht; ebenso sind uns der Augenschmerz, die Anfälle von Fieber, die Lähmung der Glieder mit den Uebrigen ohne Ausnahme so

lange gemeinsam, als wir mit den Andern hienieden in gemeinschaftlichem Fleische wandeln. Ja, wenn je der Christ einsehen und sich erinnern will, unter welcher Bedingung und mit welcher Verbindlichkeit er ein Rechtgläubiger geworden ist, so wird er wohl wissen, daß er mehr als die Andern in dieser Welt zu leiden und heftiger als die Andern wider den Satan zu kämpfen hat. So lehrt und erinnert die göttliche Schrift, wenn sie sagt: Sohn, wenn du Gott dienen willst, beharre in der Gerechtigkeit und in der Furcht und bereite deine Seele zur Anfechtung. Sirach 2, 40. So an einer andern Stelle: Harre aus in Schmerzen und sei bei deiner Demüthigung geduldig; denn Gold und Silber werden durch Feuer bewährt; die Menschen aber, welche Gott aufnimmt, durch die Erniedrigung. So ward Hiob, als er nach dem Verluste aller seiner Güter und nach dem Tode seiner Kinder an seinen Geschwüren und an den daraus entstandenen Würmern schmerzlich zu leiden hatte, nur geprüft und nicht überwunden. Bei allen Mühseligkeiten und Schmerzen zeigte er die Langmuth einer Gott ergebenen Seele und sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen und nackt werde ich unter die Erde zurückkehren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen. Job 1, 21. Zwar drängt ihn sein Weib mit Ungestüm, er sollte aus Unmuth des Herzens wider Gott klagen und murren; er aber sprach zu ihr: Du redest wie ein närrisches Weib; haben wir das Gute von der Hand des Herrn empfangen, warum sollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Bei Allem, was ihm begegnete, sündigte Job nicht mit seinen Lippen vor den Augen des Herrn. Deßwegen lobte ihn Gott, der Herr selbst, und sprach zum Satan: Hast du meinen Diener Job wohl betrachtet? Seines Gleichen gibt es nicht auf der Erde, ein Mann ohne Fehl, ein wahrer Verehrer Gottes. — So fürchtete auch Tobias den Allerhöchsten, pries ihn bei den widrigsten Zufällen, und nahm selbst beim Verfalle seines Leibes zu an Ruhm, da er nach so erhabenen Handlungen und so vielen und herrlichen Lobpreisungen seiner Barmherzigkeit an der Blindheit der Augen zu leiden hatte. Es wagte zwar auch auf ihn sein Weib einen Anfall und sagte: Wo ist nun deine Gerechtigkeit? Sieh, was du

zu leiden hast! Tob. Kap. 2. Allein Tobias, in der Furcht beharrlich und unbeweglich, und zu allen Leiden durch seine Gottergebenheit gefaßt, machte bei allen Schmerzen und bei allen Vorwürfen seines Weibes keinen Schritt rückwärts, sondern erwarb sich vielmehr durch die beharrliche Geduld ein höheres Wachsthum der Gnade bei Gott. . . . Eine solche beharrliche Geduld bewiesen jederzeit die Gerechten; sie murrten nie bei Widerwärtigkeiten, sondern ertrugen Alles, was ihnen widerfuhr, mit Starkmuth und Geduld.

Auch wir dürfen in Widerwärtigkeiten nicht murren, geliebteste Brüder! sondern müssen geduldig und standhaft, was sich ereignet, ertragen, wie geschrieben steht (Ps. 50): „Ein Gott gefälliges Opfer ist der zerknirschte Geist; ein zerschlagenes und demüthiges Gemüth verachtet Gott nicht." So mahnt uns der heil. Geist durch Moses und spricht (Deut. 3. K.): „Der Herr, dein Gott, wird dich plagen, er wird den Hunger über dich schicken und in deinem Herzen wird man lesen, ob du seine Gebote wohl in Acht genommen hast oder nicht." Und wiederum (daselbst 13. K.): „Der Herr, euer Gott, prüfet euch, auf daß er wisse, ob ihr den Herrn, euern Gott, aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebet?" So machte sich Abraham Gott gefällig; er zauderte nicht, um Gott zu gefallen, seinen Sohn hinzugeben und mit eigener Hand ihn zum Opfer zu schlachten. Da du nun deines Kindes kaum entbehren kannst, wenn es dir nach dem gemeinen Gesetze der Sterblichkeit entrissen wird, was würdest du thun, wenn du den Befehl erhieltest, dasselbe als Opfer zu tödten? Die Gottesfurcht und der Glaube müssen dich auf Alles gefaßt machen. Der Verlust alles zeitlichen Gutes, die unablässigen Anfälle und die bis zur vollen Entkräftung anhaltenden Leibesqualen, selbst die lebenslängliche Trennung von der Gattin, von den Kindern, von den liebsten Freunden soll dem Christen nicht zum Anstoße seyn, sondern zur Kampfsübung; sie sollen den Glauben nicht schwächen oder ertödten, sondern vielmehr bei dem Ringen seine Stärke an den Tag geben; denn eine zuversichtliche Hoffnung der künftigen Güter muß alle Last der gegenwärtigen Uebel zu dulden wissen. Geht der Kampf nicht voran, so kann der Sieg nicht folgen; erst alsdann empfängt der Sieger die Krone, wenn im Wettstreite der

Sieg errungen ist. Auf dem Schlachtfelde erkennt man den Soldaten und beim Sturme den Steuermann. Wenn keine Gefahr ist, kann man leicht ruhmredig seyn; der Kampf mit den Widerwärtigkeiten muß die wahre von der Scheintugend unterscheiden. Der Baum, welcher tief gewurzelt hat, weicht den heranbrausenden Stürmen nicht. Das Schiff, welches gut zusammen gefügt ist, hält, ohne zertrümmert zu werden, den Anfall der Wellen aus, und feste und kräftige Körner werden auf der Tenne nicht, wie die leere Spreu, ein Spiel der Winde. So meldet auch der Apostel Paulus von sich, nachdem er Schiffbrüche, Geißelstreiche und viele und schwere Peinigungen des Fleisches erlitten hatte, daß ihn alles Widrige nicht so fast schwäche, als bessere, und nicht so fast beschwere, als reinige (II. Kor. 12. Kap.). „Damit ich mich nicht erhebe, spricht er, ist mir der Stachel des Fleisches gegeben worden, der Engel des Satans, auf daß er mich mit Fäusten schlage. Deßwegen betete ich dreimal zum Herrn, daß jener von mir weichen möchte. Und der Herr sagte zu mir: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit vervollkommnet." Die Krankheit, die Hinfälligkeit, die verheerenden Seuchen vervollkommnen also unsere Tugend, und hält unser Glaube die Prüfung fest aus, so wird er gekrönt, wie geschrieben steht (Ekkli. 27. K.): „Die Gefäße des Töpfers prüfet der Ofen, und die gerechten Menschen die Anfechtung der Trübsal."

Uebrigens ist zwischen uns und den Andern, die Gott nicht erkennen, ein großer Unterschied. Jene klagen bei den Widerwärtigkeiten und murren; uns hingegen ziehen sie von der wahren Tugend und von dem wahren Glauben nicht ab, ja der Schmerz stärkt uns vielmehr. Denn daß jetzt die Leibeskräfte durch Ausleerungen und stetes Abweichen dahin schwinden, jetzt eine heftige Entzündung die wunde Brust quält, jetzt ein immerwährendes Erbrechen die Eingeweide erschüttert, jetzt die Augen ganz blutroth und feurig werden, jetzt die Füße oder andere brandige Theile des Leibes abgenommen werden müssen, und endlich bei dem heftigen Ausbruche der Krankheit jetzt der Gang ganz kraftlos wird, jetzt das Gehör vergeht, jetzt das Augenlicht erlischt; — all Dieses dient zur Bewährung des Glaubens. Oder ist es nicht eine seltene Geistesstärke, wenn wir uns so vielen Anfällen der Zerstörung und

des Todes mit unerschüttertem Muthe entgegen stellen? Ist es nicht eine seltene Seelengröße, bei einer allgemeinen Niederlage des Menschengeschlechts sich aufrecht halten, und nicht mit den Andern, die nicht auf Gott hoffen, hingestreckt werden? O gewiß, freuen sollen wir uns, als eine Wohlthat der Zeit sollen wir es betrachten, daß wir Gelegenheit haben, die Macht unsers Glaubens an den Tag zu legen, viel Mühseliges zu erdulden, auf dem engen Fußpfade zu Christus zu kommen, und die Belohnung des Glaubens und eines ihm gleichförmigen Lebens von ihm selbst, als unserm Richter, zu erhalten. Der mag vor dem Tode sich fürchten, der nicht aus dem Wasser und dem heil. Geiste wieder geboren, zu dem ewigen Feuer bestimmt ist; der mag sich fürchten, der auf das Kreuz und auf das Leiden Christi sich nicht stützen darf; der mag sich fürchten, der nach diesem Tode zu dem zweiten Tode übergehen wird; der mag sich fürchten, den nach dem Hinscheiden aus dieser Welt ein ewiges Feuer ohne Unterlaß martern wird; der mag sich fürchten, dem der längere Verschub doch wenigstens in so weit zu gut kömmt, daß seine Schmerzens- und Peinigungszeit nicht so bald eintrifft.

Auch die Unserigen sterben, und Viele rafft die Seuche dahin; aber für sie ist der Tod eine Befreiung aus dem Kerker der Welt, und wie er für die Juden, Heiden und Feinde Christi das äußerste Uebel, ist er für die Diener Gottes ein Uebergang zu dem Heile. Obschon demnach ohne allen Unterschied die Gerechten sammt den Ungerechten dahin sterben, so darf man doch daraus nicht folgern, als erginge es am Ende den Guten eben so, wie den Bösen. Der Gerechte wird zur Ruhe berufen, der Ungerechte in den Peinigungs-Ort abgefordert; der Gläubige kommt schneller zu Gott, und der Ungläubige schneller zur Strafe.

Geliebteste Brüder! Wir sind blind und undankbar gegen die Wohlthaten des Herrn, und sehen es nicht ein, wie gut Gott mit uns es meint. Sehet, die Jungfrauen scheiden ohne alle Gefahr für ihre jungfräuliche Ehre dahin; sie haben sich weder vor den Drohungen, noch vor den verderblichen Lockungen, noch vor den öffentlichen Schandplätzen des kommenden Antichrists mehr zu fürchten; die Knaben entkommen den Gefahren ihres so schlüpfrigen Alters und sammeln glücklich den Lohn ihrer Unschuld und Ent-

haltsamkeit ein; die zarte Matrone hat die marternden Werkzeuge nicht mehr zu fürchten; der schnellere Tod hat sie von den Schrecken der Verfolgung und den Folterhänden ihrer Henker befreit. Zudem erweckt die bange Ahnung des Todes und des Zeiten-Endes Hang zum Eifer; sie regt die Nachlässigen auf; sie spricht den Feigen Muth und Entschlossenheit zu; sie nöthigt die Ueberläufer zur Rückkehr; sie zwingt die Heiden zum Glauben; sie ruft das Volk der Gläubigen zur erquickenden Ruhe; sie wirbt für das Schlachtfeld ein neues, weit zahlreicheres und stärkeres Heer; und wer immer zur Zeit der Sterblichkeit den Kampfplatz betritt, der wird ohne alle Todesfurcht kämpfen. Und wie gut, geliebte Brüder! wie schicklich, wie nothwendig ist es, daß eben diese Seuche, welche so schrecklich und verheerend ist, die Tugendanlage eines Jeden hervorruft, und die Gesinnungen der Menschenherzen erforscht: ob die Gesunden der Krankenpflege sich widmen mögen; ob die Verwandten ihre Blutsfreunde recht christlich lieben; ob sich die Herren ihrer kranken Knechte erbarmen; ob die Aerzte ihre bittenden Pflegbefohlenen besuchen; ob die wilden und rohen Menschen von ihrer Gewaltthätigkeit abstehen; ob die Raubsüchtigen, wenigstens aus Furcht des Todes, ihre allzeit unersättliche Begierde bezähmen; ob die Hochmüthigen ihren Nacken beugen; ob die Bösen ihre Frechheit bändigen; und ob die Reichen, wenigstens im Falle, wenn ihre Kinder dahin sterben und sie keine Erben mehr haben, den Dürftigen etwas reichen und schenken. Nein, wir sollen unsere Brüder nicht betrauern, wenn sie der Ruf des Herrn von dieser Welt befreit; da wir wissen, daß sie nicht verloren, sondern nur vorangeschickt werden; daß sie, wie Reisende zu Land oder zu Meer, unsere Sehnsucht, nicht aber unsere Trauer erwecken müssen; daß wir uns nicht in schwarze Trauerkleider hier einhüllen dürfen, nachdem sie dort die weißen schon angezogen haben, und daß wir den Heiden keinen Anlaß zum billigen und gerechten Tadel geben sollen, wenn wir diejenigen als Verlorne beweinen, von welchen wir doch behaupten, daß sie bei Gott leben, und so den Glauben, den wir mit dem Munde bekennen, durch das Zeugniß unseres Herzens und unsers Mundes widerlegen. Ja, wir sündigen wider unsern Glauben und wider unsere Hoffnung zugleich; was wir sagen, scheint nur Verstellung, Dich-

tung und Scheinwesen zu seyn. Es frommt nicht, in den Worten die Tugend anrühmen, durch die Thaten aber die Wahrheit vernichten. Deßwegen tadelt der Apostel Paulus diejenigen öffentlich, welche über das Hinscheiden der Ihrigen trauern (II. Thessal. 4. K.): „Wir wollen, liebe Brüder," schreibt er, „daß ihr in Hinsicht der Entschlafenen nicht unwissend seid, damit ihr euch nicht, wie die Andern, die keine Hoffnung haben, betrübet. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott diejenigen, welche durch Jesum entschlafen sind, mit ihm erwecken." Merket es wohl, nur diejenigen betrauern nach dem Ausdrucke des Apostels das Hinscheiden der Ihrigen, welche keine Hoffnung haben; wir hingegen leben in der Hoffnung, wir glauben an Gott, wir wissen, daß Christus für uns gelitten hat und wieder erstanden ist, wir verbleiben in Christo, und durch ihn, und in ihm erstehen wir wieder: warum wollen wir uns also weigern, aus dieser Welt zu scheiden? Warum bedauern und bejammern wir denn unsere Todten gleich den Verlornen, da uns doch selbst Christus, unser Herr und Gott, anders belehret und spricht (Joh. 11, 25): „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt, und ein Jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben." Glauben wir an Christum, trauen wir seinem Worte und seinen Verheißungen, und sterben wir ewig nicht; o so lasset uns mit frohester Zuversicht zu Christo eilen, mit dem wir ewig leben und herrschen werden.

Sterben wir indeß, so ist der Tod für uns eine Brücke zur Unsterblichkeit; das ewige Leben kann nicht eher folgen, als bis wir von dieser Erde dahinscheiden. Es findet also keine völlige Trennung statt, sondern bloß ein Uebergang, und nachdem wir die Zeit durchwandert haben, landen wir jenseits an der Pforte der Ewigkeit. Wer sollte nicht nach dem Bessern eilen? Wer nicht in die Gestalt Christi umgeändert und umgebildet werden wollen? Wer möchte nicht schneller zu den hohen Freuden einer himmlischen Herrlichkeit gelangen, wie der Apostel Paulus lehrt und spricht: „Unser Wandel aber ist in dem Himmel, von woher wir auch den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, erwarten, welcher unsern geringen Leib umgestalten und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird." Daß wir aber dereinst so und nicht

anders werden, verspricht uns Christus, der Herr, wenn er den Vater bittet, daß wir mit ihm seyn, mit ihm in den ewigen Wohnungen leben, und uns in dem Himmelreiche mit ihm erfreuen mögen (Joh. 17, 24): „Vater,“ sagt er, „ich will, daß, wo ich bin, auch diejenigen mit mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie die Herrlichkeit sehen, welche du mir gegeben hast, ehe die Welt war.“

Wer somit dereinst zu dem Throne Christi und zur Herrlichkeit seines himmlischen Reiches gelangen will, der darf sich nicht betrüben, darf nicht trauern, sondern muß vielmehr nach einer solchen Verheißung des Herrn und nach einem so wahren Worte bei einer solchen Wanderung und Versetzung frohlocken. So ward auch Henoch, welcher Gott gefiel, hinweggenommen, wie wir in dem ersten Buche der göttlichen Schrift lesen (5, 24): „Und Henoch gefiel Gott und ward nachmals nimmer gesehen, weil ihn Gott hinweggenommen hatte.“ Den Augen Gottes gefallen, hieß damals, verdient haben, der Ansteckung der Welt entzogen zu werden. Eben so lehrt auch der heil. Geist durch Salomon, daß diejenigen, welche Gott gefallen, frühzeitiger von hier weggenommen, und den Gefahren entzogen werden, damit sie nicht der Umgang mit der Welt bei einem längeren Aufenthalte verunreinige. (Buch der Weisheit 4, 11.) „Gott,“ sagt die Schrift, „hat ihn hinweggenommen, damit sein Verstand durch die Bosheit nicht verkehrt würde. Denn seine Seele war Gott gefällig; darum hat er ihn schnell mitten aus der Bosheit weggeführt.“ Deßwegen eilt auch eine ihrem Gott ganz ergebene Seele in den Psalmen zum Herrn und ruft (Ps. 83): „O wie überaus lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! Meine Seele verlangt und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn.“ Nur jener mag also in der Welt länger verbleiben wollen, den die Welt mit den Liebkosungen und Reizungen eines irdischen Wohllebens anziehen und täuschen kann. Da sie aber den Christen offenbar hasset, warum willst du sie nun lieben, die doch dich hasset, und warum nicht vielmehr ein Schüler Christi seyn, der dich erlöset hat und zärtlich liebet?

Johannes spricht, ruft und ermahnet in seinem Sendschreiben, daß wir den fleischlichen Begierden nicht nachhangen und die Welt nicht lieben: „Liebet, schreibt er, die Welt nicht, noch was in der

Welt ist. Wer die Welt liebet, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens, was nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist. Die Welt wird sammt ihren Gelüsten vergehen; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie auch Gott in Ewigkeit bleibet."

Lasset uns also, geliebteste Brüder, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens, mit einem festen Glauben und mit einer vollkommenen Geistesstärke zu allem Willen Gottes bereit stehen, und mit Beseitigung aller Furcht des Todes auf die Unsterblichkeit, welche folgt, denken. Zeigen wir im Werke, was wir durch den Glauben bekennen; betrüben wir uns nicht über das Hinscheiden unserer Geliebten, und wenn selbst die Reihe des Austretens an uns kömmt, folgen wir unverzüglich und bereitwillig dem Rufe des Herrn. Dieß war gewiß für die Diener Gottes jederzeit eine der vorzüglichsten Pflichten, jetzt aber bei dem nahen Verfalle der Welt und den sie umgebenden Fluthen ansteckender Seuchen wird deren Beobachtung um so nothwendiger, weil es bei dem Eindringen so schwerer und bei der Erwartung noch schwererer Uebel für uns der größte Gewinn ist, der Welt schnell zu entrinnen. Wenn die alten Wände deines Wohnzimmers stets wankten, wenn das Dachwerk über dir zitterte, und das schon lange benutzte, alte und zu Trümmern gehende Haus den nahen Einsturz drohete, würdest du nicht deinen Auszug beschleunigen? Wenn ein gräßlich stürmendes Ungewitter dir auf der hohen See durch die Aufthürmung gewaltiger Fluthen den nahen Schiffbruch verkündete, würdest du nicht eilen, noch zur Zeit in den Hafen zu kommen? Nun sieh, die Welt wankt, sie sinkt, und nicht nur ihr Alter, sondern ihr Ende läßt ihren nahen Untergang vermuthen, und du dankst Gott nicht, du freuest dich nicht, wenn dich ein frühzeitiger Tod dem bevorstehenden Einsturze, den Schiffbrüchen und den übrigen Drangsalen der Welt entreißet?

Geliebteste Brüder! Immerhin sollen wir bei uns erwägen, immerhin denken, daß wir dieser Welt entsagt haben, und nun als Gäste und Fremdlinge darin leben. Sehnen wir uns nach jenem Tage, welcher Jeden in seine Wohnung einführt, welcher Jeden

selbst im Mangel niedergedrückt verharren. Forschen wir nach dem Grunde dieses Verderbens, und zögern wir nicht, ihn selbst in uns aufzusuchen, auf daß wir nicht von Andern darauf hingewiesen werden. Denn die kräftigste Heilung der Wunde wird das offene Bekenntniß erwirken, und der Vorsatz, den Fall künftig zu vermeiden. Wie ich nun zuerst meiner Heerde Bote von oben herab gewesen bin, und ihr nach Thurmwarts Weise das Nahen des Schwertes nicht verborgen habe, auf daß ich meine Seele und die meiner Zuhörer retten möge, so will ich denn nun auch meines Volkes Sünden zu den meinigen machen, und sie laut verkünden, um vielleicht der Barmherzigkeit und Gnade Gottes wieder theilhaftig zu werden. Der Eine von uns hat den Armen bedrückt, und dessen Land an sich gerissen, er hat böslicher Weise mit List oder Gewalt seinen Markstein überschritten, und Haus an Haus, Acker an Acker gebunden, weil er seines Nächsten Schaden und keinen Nachbar gewollt hat, als sei er der einzige Erdenbewohner. Ein Anderer hat mit Zinsen und Wucher die Erde besudelt, da gesammelt, wo er nicht gestreut, da geärntet, wo er keinen Samen ausgeworfen, und nicht aus der Erde, sondern aus des Nächsten Noth sich Frucht bereitet. Der Dritte hat Gott, den Herrn, der Alles ihm gegeben, um die Erstlingsfrucht der Kelter und der Tenne betrogen, und dadurch zugleich sein undankbares Gemüth und seine Unvernunft an den Tag gegeben, weil er weder für das, was er wirklich besessen, Erkenntlichkeit gezeigt, noch durch redlichen Sinn eine günstige Zukunft sich erworben hat. Ein Anderer wieder hat sich gegen die Wittwe und das Waislein unbarmherzig erzeigt, und den Bedürftigen, oder vielmehr Christo, dem Herrn (denn wenn du den Nächsten, auch ärmlich, speisest, so wird dieser mitgespeist), von seiner Nahrung nichts mitgetheilt, obgleich er solche im reichlichen Maaße, und, o der höchsten Unbilligkeit! wider eigene Hoffnung besessen. Da hat er viele Scheunen angefüllt, und viele reißt er nieder, die ihm zu eng geworden, um sie für die kommende Aernte größer sich zu wölben; der Thor! als wenn er wüßte, ob er nicht, bevor seine Hoffnungen zur Wirklichkeit gereift, dahingerissen seyn, und dort über seinen Reichthum und seine Plane von hier Rechenschaft ablegen werde, weil er ein ungetreuer Verwalter des fremden Gutes gewesen. Jener ist vom Wege

der Demüthigen ausgebeugt, und hat den Gerechten ungerechter Weise in Schaden gesetzt; Dieser hat den gehaßt, der ihn unter dem Thore des Bösen bezüchtigt, und das Wort Gottes ist ihm zum Eckel gewesen. Der Letzte endlich hat nur seinem Alles verschlingenden Netze geopfert, und den Raub des Armen in seinem Hause besessen; Gottes hat er sich nicht mehr erinnert, oder böslicher Weise ihn nur dann sich in das Gedächtniß zurückgerufen, wenn er sprach: „Gepriesen sei der Herr, weil wir reich geworden," und ist in der Bosheit fortgeschritten; darum ist der Zorn Gottes über die Söhne der Verstocktheit gekommen. Deßwegen hat sich uns der Himmel verschlossen, oder nur zu unserm Verderben sich geöffnet, und dieß mit desto größerem Fuge, je weniger wir uns nach dem Schlage umgewandelt und dem genähert haben, der von Natur zur Versöhnung geneigt ist. Denn können wir uns wohl entschuldigen, wenn wir Getreide kaufen, und für den Verkauf desselben eine ungünstige Zeit erwarten, um im Ueberflusse bei fremdem Unglücke zu schwelgen, und uns, nicht zwar wie Joseph den Reichthum der Aegypter für einen höhern Zweck (denn der hatte weise eingesammelt, und weise vertheilte er die Frucht), sondern das Vermögen unsers Nächsten, sage ich, wider Recht und Billigkeit aneignen zu können; können wir uns entschuldigen, wenn wir sagen, ist doch der Monat bald vorüber, daß wir Handel treiben, und der Sonntag, daß wir unsere Läden öffnen; oder wenn wir durch zwiefaches Maaß und Gewicht die Gerechtigkeit betrügen, und dafür ein bleiernes Gewicht der Schuld auf uns selber herabziehen? Was werden wir sagen, die wir nichts als Reichthum vor Augen haben, und das Gold und Silber anbeten, gleichwie jene Alten vor Baal und Astarte niedergefallen sind? Die wir nur nach der Pracht und dem Glanze edler Steine, oder nach weichen, hinwallenden Kleidern streben, die nichts als eine Beute der Motten sind, und Räubern und Dieben schätzbar seyn mögen; die wir uns ob der Menge unserer Sklavenheerden und Viehzüge inniglich freuen, und unser Besitzthum über Berg und Thal ausbreiten, ja die wir uns eine andere Erde zur Wohnung ausgesucht, und uns unwillig ob der Gränzen gezeigt, die Gott der alten gesteckt, weil sie uns unserer unersättlichen Begierde zu enge zu seyn bedünkt hat?

Aber mehr, noch größere Strafen, denn die gegenwärtigen

sind im Abgrunde des Zornes Gottes verborgen. Möchtet ihr sie nicht erfahren! Ja, ihr werdet unversehrt davor erhalten werden, wenn ihr euch zu Gottes Erbarmungen wendet; ihn, der sich erbarmen will, mit Thränen beschwöret, und durch euere Umkehr die Folgen seines Zornes zurücktreten macht. Denn nur Milde und Liebe, nur sanfte Züchtigung, und das Anmelden der Ruthe, die das Beginnen des unmündigen Alters einschüchtern will, nur der Rauch seines Zornes, und eine Hinweisung auf das Verderben haben wir bis jetzt erfahren, keineswegs aber gesehen, wie, wenn seine Bewegung den Gipfel erreicht hat, das Feuer empor flammt, noch das Ergießen der Kohlen über uns gefühlt, wenn er zuletzt die Geißel schwingt; da er mit diesen Strafen theils nur gedroht, theils sie zum Anwenden erst bereitet, manche auch nur leicht in's Leben eingeführt hat, weil er durch das Androhen der Strafe eben so sehr bessern will, als durch die Strafe selbst, und im Uebermaaß seiner Güte da, wo er mit Kleinerm beginnt, um vielleicht des Größern nicht zu bedürfen, seinem Zorne gleichsam erst einen Weg zu bahnen anfängt, ohne dadurch eine härtere Züchtigung auszuschließen, wenn er dazu genöthiget werden sollte. Denn ich schaue den blinkenden Dolch und das trunkene Schwert am Himmel, wie es auf Befehl würgen, vernichten, das jugendliche Alter morden, und weder Fleisch, noch Mark, noch Bein verschonen wird.... Und wie sollte ich des Uebersprudeln des Meeres zu gewaltigen Ueberschwemmungen, des Feuerspeiens der Erde und der übrigen, den Bösen aufbewahrten Strafen nicht gedenken, um von jenem Richterstuhle im andern Leben zu schweigen, welchem eine hier genossene Schonung sich sicherlich überliefert, so daß es besser ist, hier gezüchtiget und somit gereiniget, als dort der Strafe überliefert zu werden, wo nur Züchtigung, aber keine Reinigung stattfindet.

35) Ermahnungsrede zur Zeit der Kriegsnöthen.

Das Racheschwert des Allmächtigen blitzt fürchterlich über uns her; ein gewaltiger Feind ist in unser Land eingefallen; ihm folgen Tod und Verderben; Verheerung ist sein Geschäft; rauben seine Lust, Grausamkeit sein Gefolge. Unsere Vorrathskammern werden ausgeleert, die Felder ihrer Saaten beraubt,

Menschen und Vieh hinweggeschleppt. Der Landmann flieht seine eigene Behausung, der Bürger zittert für die Sicherheit seiner Stadt. Alles ist in Furcht und Schrecken. Alle hat die schwere Hand des Allmächtigen getroffen. Aber so groß unser Elend auch ist, so denken wir doch nicht daran, wie wir in diesen traurigen Umständen den Zorn des Allmächtigen besänftigen können. Laßt uns daher heute unsere Gedanken auf diesen wichtigen Gegenstand richten, und erwägen, was wir in den uns getroffenen, bedrängten Zeiten, in diesen schweren Kriegsnöthen

a) Gott,

b) dem Staate,

c) uns selbst — schuldig sind.

Gott sind wir in diesen bedrängten Tagen volle Ergebung unsers Willens schuldig. Wenn wir in unser Gewissen hinein gehen, so finden wir, daß wir Alle Sünder sind. Alle haben wir Gott beleidigt, seinen heiligen Namen gelästert und seine Gebote verachtet; und sollte sich Einer unter uns befinden, welcher sich gerecht zu seyn dünkte, so sage ich ihm mit dem heil. Johannes, daß er ein Lügner ist. Ich nehme keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter von dieser allgemeinen Untreue aus. Die Vornehmen und Obern vergaßen im Glanze des Adels und im Schimmer ihrer Würden des Herrn, sie dünkten sich selbst Götter zu seyn, sie fröhnten ihren Leidenschaften; ihre Hoffart schien sie weit über das übrige Menschengeschlecht erhoben zu haben, das Elend fand in ihrem Herzen keinen Anklang, die Religion wurde ihnen zum Gespötte, Unterdrückung der Wittwen und Waisen, verschiedene Betrügereien und Ränke vergrößerten noch ihre Bosheit. Das Priesterthum, zu meiner Schande muß ich es gestehen, ist in vielen seiner Mitglieder ein verdorbenes Salz geworden, das nicht mehr würzt, und mit den Füßen der Verachtung zertreten wird. Der Soldat glaubte vermöge seines Standes von der strengen Beobachtung des Gesetzes Christi sich befreit, und dünkte sich oft groß zu seyn, wenn er über die Religion und ihre Uebungen mit vornehmer Miene sich hinweg setzt. Der Bürger lebte in Zank und Hader, ergötzte sich in Verleumdungen und ergab sich dem Wucher. Der Landmann erkaltete in seiner Andacht, verließ den Weg der Wahrheit und ergab sich der

Trunkenheit. Das weibliche Geschlecht vergaß seine vorige Sittsamkeit; Eitelkeit, Frechheit und Ausgelassenheit ist ihm zur Gewohnheit geworden. Die Untergebenen lehnten sich gegen ihre Vorgesetzten auf; selbst die Kinder vergaßen ihre Pflichten gegen die Eltern. So sind alle unsere Stände im Verhältnisse durch die Sünde vergiftet und verdorben. Nun wissen wir aber, daß der Herr immer, wenn eine Nation das Maaß seiner Bosheit erfüllt hatte, über dieselbe seine Strafgerichte hereinbrechen ließ; und eine der gefürchtetsten Geißel, womit er ein Volk schlagen kann, ist der Krieg. Wir haben also das Uebel, welches über uns hereingebrochen ist, uns selbst zugezogen; unsere Ausschweifungen haben es verursacht. Was wird jetzt unsere Pflicht seyn? Wir müssen uns verdemüthigen vor Gott, dessen Hand schwer auf uns lastet; wir müssen die Gerechtigkeit seiner Strafgerichte anerkennen; wir müssen seine erzürnte Allmacht anbeten; wir müssen mit aller Geduld und Ergebung unsere sündhaften Häupter unter die Streiche seines entflammten Racheschwertes beugen. Sagen wir, was der König Roboam dem Propheten Semeias, als er ihm den bittern Vorwurf im Namen des Herrn machte: „Ihr habt mich verlassen, spricht der Herr, und ich habe euch in die Hände des Sesak gegeben,“ — mit zerknirschtem Herzen antwortete: „Gerecht ist der Herr!“ — so werden wir auch von dem Herrn eben jene trostreiche Antwort, wie Roboam, vernehmen: „Weil sie sich demüthigten, so werde ich sie nicht zerstreuen, ich werde ihnen meine Hilfe angedeihen lassen, und sie nicht der Macht ihrer Feinde preisgeben.“ Diese volle Ergebung, dieses zerknirschte Herz sind wir Gott schuldig.

Dem Staate sind wir in diesen bedrängten Tagen schleunige Beihilfe schuldig. Der Staat gleicht dem Organismus eines Leibes: wie am Leibe alle Glieder zusammenwirken, so müssen auch im Staate die einzelnen Angehörigen zusammengreifen und nach ihren Kräften die Wohlfahrt desselben zu befördern bemüht seyn. Ich sage nach dem Maaße ihrer Kräfte; denn wie nicht alle Glieder des Körpers auf gleiche Weise, sondern nach ihrer Bestimmung an seiner Erhaltung arbeiten, und der Leib zu Grunde gehen müßte, wenn der Kopf die Verrichtungen des Magens und umgekehrt erfüllen wollte; eben so wäre es verkehrt, wenn alle Glieder des Staates demselben auf die nämliche Weise

dienen wollten, sondern es muß eben ein Jeder an seinem Platze und in seiner Art wirken. Die Einen müssen mit Rath und That, die Andern mit ihrem Vermögen, wieder Andere mit ihren körperlichen Kräften an seiner Erhaltung arbeiten. Wann sind wir aber mehr verbunden, uns um das Wohl des Staates zu bekümmern, als wenn ein Feind in unser Land einfällt, und demselben Verheerung, Elend und Tod drohet? Würden wir nicht alles göttliche und menschliche Recht verletzen, wenn wir nicht gemeinschaftlich all unsere Kräfte aufböten, dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen? Wie, du feige Seele, du wagst es, in eben dem Augenblicke, wo dich dein schwer heimgesuchtes Vaterland am Meisten bedarf, dich der allgemeinen Noth zu entziehen? Hörst du nicht die bitteren Vorwürfe, welche dir dein Gewissen darüber macht? Vergißest du die heiligen Pflichten, die du beim Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft auf dich nahmst? Hat es dir gefallen, in guten Zeiten unsere Vorrechte zu genießen, so gefalle es dir jetzt auch, unsere Noth mit uns zu theilen. Woher hast du deine Einkünfte? Hast du sie nicht dem Staate und seinen Einrichtungen zu verdanken? Und nun willst du sie dem allgemeinen Bedürfnisse entziehen? Wer hat dich bisher genährt, erhalten und geschützt? War es nicht dein Vaterland? Und nun, da es deiner Hilfe bedarf, willst du ihm dieselbe entziehen? Hast du denn nicht geschworen, in allen Gefahren ihm treu zur Seite stehen zu wollen? Und jetzt, wo die Zeit gekommen ist, deinen Patriotismus zu zeigen, brichst du die geschworne Treue? Legt dir nicht Gott selbst die Pflicht auf, deinem bedrängten Vaterlande jede mögliche Hilfe zu leisten? Hat er nicht schon im alten Bunde seinem Volke Israel befohlen, das Vaterland gegen seine Feinde zu schützen? Erweckte er nicht unter ihnen Heerführer und Helden, welche das Volk versammeln und es gegen den Feind führen sollten? Wie sehr belohnte er nicht die machabäischen Helden, die ihrem unterdrückten Vaterlande wider die Grausamkeit des Antiochus zu Hilfe kamen? Befiehlt nicht auch das Evangelium, den Fürsten unterthänig zu seyn, und ihnen willig den auferlegten Tribut zu bezahlen? Können wir uns also, ohne das Gewissen zu verletzen, den Befehlen unseres Monarchen widersetzen? Dürfen wir murren, wenn er, von den Umständen gezwungen, und um unsere eigenen

Interessen mit Erfolg vertheidigen zu können, höhere Steuern auflegt und in größerer Anzahl unsere Söhne unter die vaterländischen Fahnen ruft? Betrachtet die Noth des Vaterlandes! Sehet, wie schon so viele Unterthanen die Grausamkeit des Feindes erfahren; wie sie durch seine Plünderungen und Gewaltthätigkeiten Alles verloren haben. Wollet ihr gleichgiltig bleiben, und dadurch veranlassen, daß gleicher Verlust euch selbst treffe? — Darum entziehe sich Keiner seiner Pflicht, sondern unterstütze ein Jeder das schwer heimgesuchte Vaterland auf alle ihm mögliche Weise.

Uns selbst sind wir in diesen bedrängten Tagen wahre Buße schuldig. — All unsere Bemühungen, das Vaterland von den hereinbrechenden Gefahren zu befreien, sind fruchtlos, wenn der Herr uns seinen Segen und seine Hilfe entzieht. Darum ist es unsere Pflicht, uns seinen Beistand zu erflehen. Wird er aber die Sünder erhören? Wird er auf unser Geschrei merken, da wir selbst seine Rache herausgefordert haben, uns dieses Unheil zu schicken? Nur dann, wenn wir seinen Zorn durch eine aufrichtige Buße besänftigen. Der Herr, sagt der heil. Ambrosius, überzieht nur wegen der Sünden der Bürger den Staat mit Elend; höret auf zu sündigen, und das Vaterland wird sich aus seiner Gefahr herauswinden; höret auf, Gott zu beleidigen, und der Feind ist überwunden. Aber unsere Buße muß eine aufrichtige seyn. Es ist nicht genug, daß wir aus zeitlicher Furcht wegen der herannahenden Strafe des Herrn unsere Sünden bereuen und Vorsätze der Besserung machen, die sich nur auf die Dauer des Elendes erstrecken; sondern der schreckliche Gedanke, daß wir aufrührerische Geschöpfe gegen Gott und ungehorsame Kinder gegen unsern besten Vater sind, muß uns mit David in ein Meer von Bitterkeiten versenken und mit den Gefühlen der innigsten Reue zu den Füßen unsers göttlichen Erlösers hinwerfen. Voll des tiefsten Schmerzes über unsere Bosheit müssen wir mit ihm ausrufen: Wir haben schwer gesündiget, o Vater! und sind nicht mehr werth, deine Kinder zu seyn. Wir dürfen aber auch bei diesen Seufzern noch nicht stehen bleiben, sondern müssen eine werkthätige Buße üben. Der Wucherer muß mit Zachäus seinen ungerechten Gewinn zurückstellen; der Wollüstling ein eifriger Pfleger der Reinigkeit werden, der Verleumder die geraubte Ehre

zurückstellen; der Verführer sein Aergerniß mit erbauendem Beispiel gut machen; der Rachgierige seinen Zorn überwinden und ein Jeder seine Leidenschaft ablegen. Dadurch machen wir uns Gott gnädig, und verdienen uns seinen Schutz. Wirken wir aber keine Buße, so werden wir Alle zu Grunde gehen, das Racheschwert des Herrn wird uns durch die Hand unserer Feinde aufreiben. Ach, leider findet meine Ermahnung wenig empfängliche Herzen; wir wollen uns nicht bekehren; wir verharren in unsern Sünden. Dieses ist ein viel größeres Uebel, als der Krieg selbst, der unser Vaterland verheert. Drangsale leiden, sagt der heil. Gregor von Nazianz, ist noch kein Unglück; aber dadurch nicht gebessert werden: dieses übersteigt das Maaß alles Unglücks. Darum noch einmal, thun wir schnell und bereitwillig, was wir uns selbst in diesen bedrängten Tagen schuldig sind, und bekehren wir uns mit aufrichtigem Herzen zu Gott.

Artikel CX.

Lektüre.

1) Vorbemerkung.

Das Lesen ist eine der edelsten Künste des menschlichen Lebens, und wir können dem Schöpfer für dieses Geschenk nicht genug danken. Wie sehr wird dadurch die Aufklärung verbreitet! Wie viele Stunden vermag dadurch der Mensch, auch wenn er ganz auf sich allein angewiesen ist, auf das Angenehmste hinzubringen! Welch ein leichtes Mittel ist uns dadurch gegeben, unsere Kenntnisse fortwährend zu bereichern, und auch ohne Lehrmeister uns fortzubilden. Daher verdienen jene Regierungen alles Lob, welche bei ihren Völkern den Schulunterricht allgemein machen, und darüber wachen, daß ein jeder ihrer Unterthanen schon in der zartesten Jugend in dieser heilsamen Kunst unterrichtet werde. Aber möchte das edle Geschenk des Schöpfers nicht so vielfältig mißbraucht werden!

2) Stellen der heil. Schrift.

Verlege dich auf die Lesung. 1. Timoth. 4, 13.

Jesus ging in die Synagoge und stund auf, um zu lesen. Luk. 4, 16.

Sie (die Alten und ihre Bücher) werden dich lehren und dir sagen, und die Reden aus ihrem Herzen hervorbringen. Job. 8, 10.

Nimm das Büchlein und verschling es. Apok. 50, 9. — Cf. die Artikel „Betrachtung“ und „Bibel,“ B. 2. S. 468 und 501.

Viele aus denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen. Man berechnete ihren Werth und fand ihn zu fünfzigtausend Denaren. Apostelg. 19, 19.

3) Väterstellen.

In den Komödien-Büchern wird von Schändung junger Mädchen oder von Liebeshändeln lieberlicher Weibspersonen geredet; und je beredter die Erfinder dieser Schandthaten sind, desto mehr bereden die schön gesagten Gedanken, und die harmonischen und niedlichen Verse prägen sich um so viel leichter dem Gedächtnisse der Zuhörer ein. Lactant. instit. div. 6. 20.

Nach der heil. Schrift lies die Bücher gelehrter Männer, aber nur solcher, deren Glauben bekannt ist. Du hast nicht nöthig, Gold im Koth zu suchen. St. Hieron. epist. 10. ad Furiam.

Durch die Lesung geistlicher Bücher wird unsere Seele geheiliget, und mit der Gnade des heil. Geistes erfüllet. St. Chrysost. hom. 31 in Joan.

Die Lesung (heiliger) Bücher pflegt nicht wenig zu erleuchten, und den Geist zu stärken. Climakus.

Wo das Wort Gottes gelesen wird, da wirket der heilige Geist heimlich mit: er erinnert die Bösen an ihre Sünden und befestigt die Frommen in der Hoffnung. Derselbe.

Groß war die Grausamkeit des Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermordete, und jene des Pharao, der die hebräischen Knaben ersäufte; aber noch größer ist die Verantwortung derjenigen, die durch das Gift schlechter Schriften unschuldige Herzen von Gott trennen und dadurch der Seele nach sie tödten. Petr. Bless.

Salvian sagt von den heidnischen Schriftstellern: Sie haben in ihren Schriften nur ihre Sache geführt, und mehr für ihr Lob, als für den Nutzen Anderer besorgt, nicht sich bestrebt, heilsam und fruchtbringend zu seyn, sondern für weise und beredt gehalten zu werden. Darum sind ihre Schriften entweder aufgebläht von Eitelkeit, oder durch Schmutz der Worte befleckt, oder durch die Schlüpfrigkeit des Inhalts verderblich. Salv. Praef. in libr. de gubernat. Dei.

4) Geschichtliches.

Der heil. Hieronymus erzählt selbst von sich, daß er in der

Jugend viele Zeit auf das Lesen der heidnischen Schriftsteller verwendete, und wenn er hierauf wieder die Schrift eines Propheten ergriff, wollte ihm die Sprache nicht behagen; es kam ihm der Styl gar so hart und rauh vor. Da hatte er einmal des Nachts einen Traum. Er sah sich vor dem Richterstuhle Christi, wo man ihn über seine Confession fragte. Er antwortete: Ich bin ein Christ. Allein man entgegnete ihm: Du bist keineswegs ein Christ, sondern ein Ciceronianer; denn nicht an der Christen Bücher, sondern an den Schriften des Cicero findest du dein Wohlgefallen. Hieronymus mußte beschämt schweigen, und konnte nur durch vieles Bitten erlangen, daß ihm der Richter es verzieh, daß er so viel in heidnischen Schriften gelesen. Von dieser Zeit an las Hieronymus dergleichen Bücher nicht mehr.

Derselbe Heilige bezeugt, daß Lusitanien und Spanien nur deßwegen von den Irrthümern der Priscillianisten angesteckt wurden, weil man in diesen Ländern priscillianistische Schriften so eifrig verbreitete. Auf gleiche Weise ist von Eutyches bekannt, daß die Lektüre manichäischer Schriften ihm die erste Veranlassung war, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Um ein Beispiel aus späterer Zeit anzuführen, weiß man, daß Huß seine Irrthümer zunächst aus den Schriften des Wickleff eingesogen hat. Darum kam auch den Reformatoren die erst kurz zuvor erfundene Buchdruckerkunst so trefflich zu statten. Sie konnten dadurch ihre Schriften leicht vervielfältigen und verbreiten; durch dieselben wurden die Völker mit ihren Irrthümern bekannt und vertraut, und dieses that dem Gedeihen ihrer Sache wunderbaren Vorschub.

Der heil. Ignatius von Loyola wurde bekanntlich, nachdem er vor Pampelona verwundet worden, durch die Lesung geistiger Bücher zur Erkenntniß Gottes gebracht, und es wurde dadurch der Grund zu seiner künftigen Heiligkeit gelegt.

Als Zeno einstens das Orakel fragte, was er thun müsse, um sein Leben den Göttern und Menschen wohlgefällig einzurichten, bekam er die Antwort: Er solle häufig mit den Todten sich beschäftigen. Zeno deutete den Sinn dieser Worte richtig dahin, daß unter den Todten die Bücher zu verstehen seien.

5) Gleichnisse.

Wie es ein Zeichen von Gesundheit ist, Hunger zu fühlen und nach gesunder Speise zu verlangen; so ist es ein Beweis einer gesunden Seele, an heilsamer Lektüre Wohlgefallen und Freude zu finden.

Wie der Regen, wenn er zu gewaltig herabströmt, das Erdreich nicht befruchtet, sondern vielmehr den Saamen hinwegreißt; so bereichert auch eine zu unersättliche und ungeordnete Lektüre den Geist nicht, sondern ermüdet und verwirrt ihn.

Wie die Bienen nur über jene Blumen sich niederlassen, aus welchen sie Honig saugen; so sollen wir nur jene Bücher lesen, die unsern Geist zu bilden und unser Herz zu veredeln geeignet sind.

6) Gedanken in Versen über die schlechte Presse.

Die schlechte Presse ist ein ätzend Gift,
Das tief ins Mark der Völker eingedrungen;
Dem Meuchler gleich, der, seinen Dolch geschwungen,
Im Rückhalt lauernd — desto sichrer trifft. —
So tödtet sie die edelsten der Triebe,
Den Glauben, wie die Hoffnung und die Liebe.

Seit sie die Welt mit ihrem Fluch umstrickt,
Sind alle Höllengeister los gelassen,
Der Neid, die Zwietracht und ein grimmes Hassen,
Und ein Gefühl, das schmerzlich uns bedrückt,
Ein Ringen, Streben ohne Ziel und Ende:
Dieß brachte sie der Welt zur Morgenspende.

Und sollten wir, nachdem wir dieß erkannt,
Nachdem wir in der Blöße sie gesehen,
Nicht der Verlockung kräftig widerstehen,
Die ewig von dem Vater uns verbannt?
O nimmermehr! Wir wollen von ihr scheiden,
Von heute an sie, wie die Sünde meiden.

7) **Die Lektüre ist an und für sich etwas Gutes; aber an welche Regeln muß man sich halten, damit sie nicht ausarte?**

Die Lektüre ist die Nahrung des Geistes, und daher an und für sich ein sehr heilsames Geschäft. Wer seinen Geist bereichern und sein Herz bilden will, der pflegt täglich etwas Nützliches zu lesen. Ja, es gibt Menschen, die man nicht ärger strafen könnte, als wenn man ihnen die Lektüre und das Studium ihrer Bücher entzöge.

In unsern Tagen ist das Lesen sehr allgemein geworden. Da es fast Niemanden mehr gibt, der nicht das Lesen gelernt hätte, so gibt es auch fast Niemanden, der nicht ein oder das andere Buch manchmal zur Hand nehmen und darin lesen würde. Damit aber eine an sich löbliche Uebung nicht in's Verkehrte umschlage, so muß man folgende Punkte beobachten:

a) **Hüte dich, daß das Lesen bei dir keine Leidenschaft werde.** Der Grundsatz: „Omne quod nimium, vertitur in vitium," gilt nirgends mehr, als hier. Die Lektüre soll für arbeitende Personen und für Alle, deren Geschäft nicht ausschließlich das Studium ist, eine angenehme Unterhaltung sein. Es folgt daraus von selbst, daß Solche nur in den Freistunden, insbesonders an Feiertagen, dazu kommen, irgend etwas Belehrendes lesen zu können. Daher muß man es sehr tadeln, wenn man zum Nachtheile seiner Geschäfte der Lektüre sich ergibt; tadeln muß man es auch, wenn man oft tief in die Nacht hinein, zum Schaden seiner Augen und übrigen leiblichen und geistigen Kräfte, fortliest. Die beste Speise, wenn sie unmäßig genoßen wird, ist schädlich und zerstört die Gesundheit des Leibes; gerade so verhält es sich auch mit der Lektüre. Wer zu viel liest, kann das Gelesene nicht verdauen. Sein Geist wird nicht gebildet, sein Herz nicht veredelt, sondern beide werden krank.

b) **Sei in der Auswahl der Bücher, die du liesest, vorsichtig.** Wer statt der gesunden Nahrung Gift genießt, nimmt den Keim des Todes in seinen Leib auf; und wer statt nützlicher Bücher verderbliche liest, vergiftet und tödtet seinen Geist. Leider ist die Verführung unermüdet thätig, schlechte Bücher in die Welt

zu schleudern und sie in recht viele Hände zu bringen. Die schlechte Lektüre ist in unsern Tagen der Köder, womit die Hölle die Seelen schaarenweise fängt und in den Abgrund zieht; vorzüglich der Jugend sucht sie durch schlechte Schriften den Glauben und die Unschuld des Herzens zu rauben. Da ist Wachsamkeit nöthig und treues Festhalten an dem Grundsatze: Vide, cui fidas!

c) Lies nicht blos immer Unterhaltendes, sondern vorzüglich Belehrendes. Viele machen ihre Lektüre nur zu einer Tändelei; sie wollen nur unterhalten seyn. Daher lesen sie am liebsten Erzählungen, die in einem gefälligen Styl geschrieben sind; interessante Dichtungen, die bezüglich ihres Ausganges den Geist in der Spannung erhalten. Wenn diese Art Romane gerade auch nicht wider den Glauben verstoßen, und wenn sie auch den Sitten nicht gefährlich sind; so bringt doch ihre Lektüre auch dem Geiste keinen Nutzen. Man bekömmt dabei gewöhnlich vom Leben eine zu träumerische Vorstellung: daher kann diese Art Lektüre sogar schädlich werden. Greif deßwegen bei deiner Lektüre nach kräftiger, nahrhafter Kost. Lies solche Bücher, die deinen Geist bilden und veredeln; lies mit einem Worte lehrreiche Schriften, und öfters auch etwas Erbauliches und Religiöses, insbesonders an Feiertagen, wodurch du in deinem Glauben bestärkt und in der Gottesfurcht befestiget wirst.

d) Halte dich in der Wahl der Bücher, welche du liesest, an das Urtheil eines verständigen, kirchlich gesinnten Mannes, insbesonders an den Rath deines Beichtvaters. Wer in unbekannten Gegenden reiset, bedarf eines Wegweisers, sonst wird er irre gehen. Die Literatur ist in unsern Tagen ein reiches, für Viele unbekanntes Land. Die Bücher werden immer zahlreicher, ihr Markt immer ausgedehnter. Häufig beschäftigen sich Menschen ohne Glaube und Tugend mit Bücherschreiben, welche die verderblichsten Produkte in's Dasein rufen. Die Buchhändler, denen gewöhnlich nur um Gewinn es zu thun ist, bieten diese schädliche Waare oft unter den unschuldigsten Aushängeschilden feil. Da ist also ein Kenner, ein sicherer Führer nöthig, daß man vor Fehlgriffen bewahrt werde.

8) Von den schlechten Schriften im Allgemeinen.

Schlecht ist ein jedes Buch, welches den Glauben oder die Sitten, oder beide zugleich anfeindet. Ein solches Machwerk zu lesen, ist schon durch das Gesetz der Natur verboten. Denn das Gesetz, welches dem Menschen in's Herz gegraben ist, verbietet, freiwillig bei einem gottlosen Gedanken sich aufzuhalten, und freiwillig der Gelegenheit zur Sünde sich zu nahen. Bei dergleichen Lektüre aber hält man sich fortwährend bei bösen Gedanken auf, kömmt von einem zum andern; es ist gleichsam ein fortwährendes Suchen nach Gelegenheit zur Sünde. Daher hat auch die Kirche die Sache in die Hand genommen, und verbietet ihren Kindern das Lesen solcher Schriften als eine Todsünde, und zwar unter Androhung schwerer Kirchenstrafen. Dazu hat die Kirche auch das vollkommenste Recht; denn einer Mutter steht es zu, ihren Kindern Alles zu verbieten, was ihnen voraussichtlich zum Schaden gereicht und den Glauben und die guten Sitten zu untergraben droht. Ueberdieß hat ein jeder Mensch das Recht der Selbstvertheidigung, und wir können dieses auch gewiß der Kirche um so weniger absprechen, als sie die Gesammtheit, wie das einzelne Individuum, das sich zu ihr bekennt, in Schutz zu nehmen und für deren Seelenheil zu wachen hat. Das Leben der Kirche aber besteht in der Reinheit des Glaubens und der Sitten, welche durch eine schlechte Lektüre bedroht ist. Daraus ist klar, daß das Verhalten der Kirche in dieser Angelegenheit weiter nichts als Selbstvertheidigung ist.

Eine der gefährlichsten Giftpflanzen auf diesem Boden sind die schlechten Zeitungen. Auch der, welcher solche hält, übertritt das Gesetz der Natur und der Kirche. Ach, daß doch Katholiken den Schaden nicht einsehen, der dadurch der guten Sache zugeht, daß sie doch so verblendet sind, und jene mit ihrem Gelde unterstützen, die am Ruine ihres eigenen Hauses arbeiten! Manche würden sich oft schämen, mit den Redakteuren dieser Zeitungen Umgang haben zu müssen; denn es sind häufig mit Gott und der Welt zerfallene Menschen, die nur um des Geldes willen ihre Artikel schreiben und sie daher fabrikmäßig verfertigen. Aber ihrer Geistesprodukte, ihrer Zeitungen schämen sie sich nicht; statt dessen

setzen sie oft eine Ehre darein, sie zu lesen. Darum fort mit dieser Zeitungsliteratur! Es gibt ein ganz leichtes Mittel, sich derselben zu entledigen. Man darf solche Blätter nur nicht mehr halten, so sterben sie von selbst ab; denn gerade die Katholiken sind es oft, aus deren Säckel diese Wucherpflanzen ihr Leben fristen.

9) Von der Unzahl der schlechten Bücher, und von der Wuth, sie zu verbreiten.

Kein Unkraut wuchert in unsern Tagen üppiger, als jenes der schlechten Bücher. Wie groß ist ihre Zahl, und fast ein jeder Tag bringt neue derselben zum Vorschein. Sie werden durch den Druck in's Tausendfache vervielfältiget, sie überschwemmen wie eine Alles verschlingende Sündfluth alle Länder. Man findet sie in den Palästen der Großen, in den Häusern der Reichen, in den Hütten der Armen. Man entdeckt sie in den Arbeitszimmern der Beamten, in den Wohnungen der Bürger, in den Werkstätten der Handwerker, in den Wachstuben der Soldaten, in den Dachkammern der Dienstboten, an den Nähtischen der Mütter und Töchter, zwischen den Schulbüchern der Studenten. Diese fluchwürdigen Bücher bietet man öffentlich feil, man stellt ihre glänzenden Titel in den Schaukästen aus, man preist sie an in öffentlichen Blättern, man leiht sie aus um's Geld, man theilt sie seinen Bekannten zum Lesen mit, man gibt und empfängt sie als Geschenke, man liebt sie allgemein; der Giftbecher, darf man sagen, geht von Mund zu Mund, und macht die Runde im ganzen Kreise.

10) Von dem großen Schaden jener Bücher insbesondere, welche den Glauben angreifen.

Wie das Lesen unsittlicher Bücher höchst schädlich ist, so ist in gleich hohem Grade die Lektüre jener Bücher verderblich, welche den Glauben angreifen. Laßt mich die Gründe hiefür entwickeln. Die hieraus drohende Gefahr leuchtet ein:

a) Weil diese Schriften mit dem Glauben auch die Moral untergraben. — Die Erfahrung bestätiget es, daß jene, welche den Glauben angreifen, nicht blos ungläubig sind, sondern auch unsittlich; ihre Angriffe gegen die Glaubenslehre zielen zugleich auch gegen die Sittenlehre des Christenthums, und

ihre Federn träufeln vom Gifte der Wollust, wenn sie ihre Lästerungen gegen den Glauben niederschreiben. Während man also bei der Lektüre dieser Schriften am Glauben Schiffbruch leidet, wird zugleich das Herz vergiftet und erbleicht die Blüthe der Unschuld. Denn Gott pflegt es so zu fügen, daß, um die unreine Quelle und den schimpflichen Ursprung des Unglaubens aufzudecken, der Lästerer der Religion gewöhnlich auch ein Feind der guten Sitten ist.

Die den heiligen Glauben bekämpfenden Schriften sind gefährlich und schädlich, weil

b) die, welche sie lesen, meistens nicht gehörig unterrichtet sind. — Wer im Christenthume gut unterrichtet ist, der würde, wenn er dergleichen Bücher lesen würde, allerdings wenig oder keinen Schaden leiden; im Gegentheile, er würde von der Wahrheit desselben sich noch fester überzeugen. Wenn er die furchtbaren Verirrungen dieser Männer erblickte, die in religiösen Dingen einen neuen Weg bahnen wollten, würde er zur Ueberzeugung gelangen, wie unentbehrlich eine unfehlbare Autorität zur Beseitigung aller Zweifel ist; die thörichten Lehrgebäude der Gottlosen würden ihm die Weisheit des Evangeliums um so fühlbarer machen. Ein Solcher würde sich bald überzeugen, daß die Einwürfe des Gottlosen oft nur in seiner Unwissenheit ihren Grund haben, und seine Moral nur ein Zeugniß von der Verdorbenheit seines Herzens ist. Aber ihr, die ihr nicht unterrichtet seid, die ihr kaum die einfachsten religiösen Grundlehren kennet; die ihr Christen durch das Glück euerer Geburt seid, wie Andere ohne ihre Schuld Heiden sind; — ihr werdet, wenn ihr diese gottlosen Bücher leset, das Christenthum nur durch das Bild, das euch seine Feinde entwerfen, durch den Spott, womit sie dasselbe überschütten, durch den Anstrich des Lächerlichen, den sie ihm zu geben suchen; durch ihre Anklagen und Verleumdungen, die sie dagegen vorbringen, kennen lernen. Und was wird das Ergebniß von dem Allen sein? Werdet ihr das Christenthum nach dieser Anleitung kennen und schätzen lernen? Werdet ihr die Schwierigkeiten, auf die ihr in diesen Büchern stoßet, nicht für unauflöslich halten, weil sie es für euch sind? Werden der Ton und die Haltung der Gottlosen ihre Einwirkung auf euch verfehlen? Werdet ihr also

am Glauben nicht Schiffbruch leiden, und zuletzt selbst ungläubig werden?

Die den Glauben bekämpfenden Bücher sind gefährlich und schädlich:

c) Weil die, welche sie lesen, eine so große Meinung von ihren Verfassern haben, und dieser Umstand sie für ihr Gift empfänglicher macht. — Ihr, die ihr solche Schriften leset, haltet die Verfasser derselben für philosophische Orakel, für die Wunder ihrer Zeit. Welchen Gefahren setzt ihr euch aber aus, wenn ihr mit diesen Begriffen an die Lektüre derselben geht? Könnet ihr glauben, daß jene Männer, die ihr für die Lichter ihrer Zeit haltet, in religiöser Beziehung sich betrogen haben? Es läßt sich nicht leugnen, daß die Mehrzahl dieser Bücher in der Form vollendet ist. Und doch wären sie gewiß längst vergessen, wenn sie zur Vertheidigung des Christenthums mit derselben Ungründlichkeit geschrieben wären, die jetzt in der Bekämpfung derselben hervortritt. Ihre schöne Form wäre ihnen von geringem Nutzen gewesen; man würde sie verlacht haben, wenn ihre Beweise für die Wahrheit so wenig probehaltig gewesen wären, wie ihre Beweise gegen dieselbe sind. Denn diese Männer sind mit sich selbst nicht einverstanden, Einer widerspricht dem Andern; das ist ein Beweis von der Richtigkeit ihrer Ansichten; es ist ihnen gleichgiltig, ob sie sich und Andere betrügen, wenn sie nur gefallen; dieß ihre Begeisterung für Wahrheit und Recht. Sie verleumden uns; das ist ihre Ehrlichkeit. Sie klagen die Religion in Dingen an, die sie verdammt, die wenigstens nicht wesentlich sind, und die sie ohne Verlust aufgeben kann; dieß ist ihre historische Unbefangenheit. Lästerungen sind häufig ihre Beweise, Scherze ihre Waffen, Sarkasmen und Spott ihre Antwort auf die gründlichste Darstellung; ein anmaßender Ton ist ihre Bescheidenheit. Sie entwürdigen den Menschen und erniedrigen ihn bis zum Thiere; das sind ihre edlen, hohen Gesinnungen. Nach diesem Leben ist nichts mehr zu hoffen, so trösten sie den Unglücklichen, so ermuntern sie die Tugend; nach diesem Leben ist nichts mehr zu fürchten, so flößen sie Abscheu vor dem Laster ein; Gewissensbisse sind Vorurtheile, so begünstigen sie die Reue; die Wollust ist nur ein unschuldiger Hang, so legen sie den Leidenschaften Zügel an; ein

Jeder ist zum größtmöglichen Wohlsein berechtiget, selbst auf Kosten seiner Umgebung, das sind ihre socialen Prinzipien; wenn unsere Vorgesetzten ihre Pflichten gegen uns vergessen, so haben wir keine mehr gegen sie zu erfüllen, das ist ihr Prinzip der Unterwürfigkeit; nichts ist an sich gut oder böse, Tugend und Laster sind gemachte Begriffe, das ist ihre Moral. Derlei Bücher mögen also immerhin eine schöne Form haben; aber Wahrheit und Gründlichkeit findet sich nicht in ihnen. Allein sie greifen das Christenthum an; und dieses ist in den Augen einer gewissen Menschenklasse ihr vorzüglichstes Verdienst, darum gelten sie für Weise. Und hierin liegt für jene, welche solche Bücher lesen, das Gefährliche. Sie haben eine hohe Meinung von ihren Verfassern, sie halten sie für die Orakel ihres Zeitalters. Wie ist es aber möglich, die Lehren eines Buches als falsch zu verachten, wenn man für den Verfasser derselben begeistert ist?

Die den Glauben bekämpfenden Bücher sind gefährlich und schädlich; denn

d) wer an ihrer Lektüre sich erfreut, beweist, daß er kein Freund der Religion ist; er wird ihr während des Lesens dieser Schriften immer mehr abhold, und ihr endlich ganz entfrembet werden. — Die, welche solche Bücher lesen, lieben die Religion nicht. Denn heißt das die Religion lieben, wenn man den Lästerungen, die ein Rasender gegen sie ausspeit, ein aufmerksames Ohr schenkt, und sie mit Wohlgefallen anhört? Heißt das die Religion lieben, wenn man mit geheimer Freude das Heiligste mit Füßen getreten sieht, und dem Lasterhaften mit seinen Blicken Beifall zu seinem Verbrechen zuwinkt? Und man soll glauben, daß ihr die Religion liebet, wenn ihr mit so viel Begierde diese Bücher verschlinget, in denen sie unaufhörlich gelästert wird, in denen die Gegenstände euerer Anbetung so unwürdig behandelt werden? Man soll glauben, daß ihr die Religion liebet, wenn ihr mit so viel Begeisterung von diesen Büchern sprecht, dieselben so sorgfältig aufbewahrt, so theuer erkaufet und durch so viele Hände gehen lasset? Wäret ihr aus einem edeln Geschlechte entsprossen, was würdet ihr von einer Schrift halten, in der man mit Absicht euere Ansprüche auf Geburt als unächt nachweisen, euere Ahnen beschimpfen, und euch

selbst zum niedrigsten Pöbel herabziehen wollte? Würde diese Schrift euch nicht empören? Würdet ihr sie nicht mit Füßen treten und der allgemeinen Verachtung preisgegeben wünschen? Und man sollte glauben können, die Religion sei euch werth und theuer, da ihr doch jene Bücher über Alles schätzet und sie mit Heißhunger leset, in denen man sie mit Füßen tritt? O wie sehr seid ihr der Religion schon entfremdet, und je mehr und je länger ihr diese Bücher leset, desto mehr werdet ihr derselben entfremdet werden. Ihr werdet zuletzt gleichgiltig gegen alle Religion werden, und eine Jede für gleich gut halten, was eben so viel heißt, als keine Religion mehr haben. O wie gefährlich ist das Lesen solcher Bücher für euch! Ihr leset sie trotz des ausdrücklichen Verbotes der Kirche, trotz ihrer Drohungen und Bannflüche; ihr leset sie trotz der Verwüstungen, die sie täglich anrichten; ihr leset sie, weil es euch so gefällt, weil ihr alles Neue lesen wollet, weil ihr über Alles mitsprechen wollet; ihr rühmt euch, sie gelesen zu haben; ihr leset sie, weil sie euch klassische Erzeugnisse dünken, und ihr selbst für gebildet gelten wollt; ihr wollt nicht zu dem stumpfen Volke gehören, das sich durch dieses Gebot einschüchtern läßt; ihr leset sie und lacht über die Herzenseinfalt derjenigen, die sie aus Furcht vor Sünde nicht lesen; ihr scheltet die Einen schwach, weil sie in einem Anfalle von Gewissensunruhe diese Bücher verbrennen, und die Andern fanatisch, weil sie im Sinne ihres Berufes das Lesen derselben untersagen. Ihr leset sie also im Geiste der Empörung, des Stolzes, der eitlen Neugierde, und müßtet, da ihr so wenig unterrichtet seid, mit besondern Gnaden ausgerüstet sein, um keinen Schiffbruch am Glauben zu leiden. Wird euch aber Gott den Sieg in einem Kampf verleihen, in welchen ihr euch nicht einlassen sollet? Wird er dem Gifte seine Kraft nehmen, weil ihr es verschlingen wollet? Werfet einen Blick auf die Erde, und sehet, in welchen Kämpfen sie liegt; betrachtet den Ton, welchen die Jugend annimmt; die Weise, in dem man vom Christenthume spricht; die Grundsätze, welche man bekennt; die Moral, welche man ausübt. Die Eltern vergießen bittere Thränen; der Staat sieht mit Bangigkeit der Zukunft entgegen; Ehre und Glaube sind dahin, der Anblick des gegenwärtigen Geschlechtes läßt uns nur mit Zittern an das nächstfolgende denken. Was

wird bei einem solchen Sauerteige aus der ganzen Masse werden? Aber das ist mitunter eine Folge der schlechten Lektüre. Beurtheilt also selbst aus den Früchten den Baum.

Mit Recht zittert ihr also, Eltern, wenn euere Kinder diese gottlosen Bücher lesen; man prägt ihnen in denselben gräuliche Sätze ein, durch welche alle Ehrfurcht vor euch und aller Gehorsam gegen euch verloren geht. Mit Recht zittert ihr, Große der Erde, wenn euere Unterthanen diese gottlosen Bücher lesen; man bearbeitet sie ja durch dieselben für die Revolution und untergräbt euere Throne. Mit Recht zittert die ganze menschliche Gesellschaft, wenn ihre Mitglieder solche Bücher lesen; man lehrt ja in denselben, daß der Himmel gleichgiltig auf Tugend und Laster herabsieht, und daß man, so lange nichts von Menschen zu befürchten ist, ruhig leben könne, weil von Gott nichts mehr zu befürchten steht. Darum wehe über euch Eltern, wenn ihr nicht über euere Kinder wachet; wenn ihr aus Nachlässigkeit das Lesen irreligiöser Bücher nicht verhütet; doppeltes Wehe über euch, wenn sie in eueren Wohnungen diese Bücher finden; dreifaches Wehe über euch, wenn ihr sie ihnen selbst in die Hände gebt. Wehe auch über euch, die ihr solche Bücher ausleihet; ihr müßt für alle Sünden, welche die Leser derselben begehen, Rechenschaft ablegen. Wehe euch, die ihr solche Bücher euern Freunden mittheilet; ihr hättet ihnen kein schändlicheres Gift reichen können. Wehe euch, die ihr solche Bücher besitzet, und aufbewahrt, selbst wenn ihr sie nicht leset; denn seid ihr gewiß, daß diese Bücher nicht über lang oder kurz in andere Hände kommen, und dadurch Unheil anrichten, ja kann euch nicht selbst einmal die Lust anwandeln, dieselben zu lesen? Wehe endlich euch, die ihr mit diesen Büchern einen schimpflichen Handel treibt; denn ihr leistet dem verruchtetsten Seelenmorde Vorschub und bietet gleichsam den Dolch hiezu dar. Cf. des seligen Bischofs Colmar Predigten.

11) Von dem Schaden, welchen die Lektüre sittengefährlicher Bücher anrichtet.

Ein schlechtes Buch, mag es nun wider den Glauben oder die guten Sitten geschrieben sein, ist noch viel gefährlicher als ein schlechter Mensch. Und wenn der heil. Paulus vor schlechten

Reden warnt, indem er sagt: Lasset euch nicht verführen; böse Reden verderben gute Sitten, 1. Cor. 15, 33; — so gilt dieses noch weit mehr von schlechten Büchern, in welchen die verführerischen Reden gleichsam verkörpert sind, nicht wieder verhallen, wie die gesprochenen Worte, sondern gewissermaßen forttönen.

Ein schlechtes Buch ist ein doppelt gefährlicher Verführer, weil es ein angenehmer Verführer ist. Es ist das Werk eines in der Kunst, die Herzen zu bethören, erfahrnen und geübten Meisters, der sein Talent und alle seine Kenntnisse aufgeboten hat, um sich bei dem Leser einzuschmeicheln, und seinen schlechten Grundsätzen durch eine angenehme Einkleidung leichten Eingang zu verschaffen; um durch sorgfältige Wahl des Ausdruckes dem schädlichen Inhalte das Abschreckende zu nehmen, durch anziehende Schilderungen, reizende Darstellungen, überraschende Wendungen und Anderes das Urtheil des Lesers zu bestechen. Es ist ein Giftmischer, der unter Liebkosungen aus goldfunkelnder Schale den tödtlichen Trank seinem bethörten Opfer einträufelt. — Ein doppelt gefährlicher Verführer ist ein schlechtes Buch, weil es ein ganz schamloser Verführer ist. Ein anderer Verführer muß in der Gesellschaft ordentlicher Leute bei seinen Reden doch noch die Gesetze des Anstandes in Acht nehmen. Die Schamröthe, welche bei gewissen Aeusserungen das Antlitz der Zuhörer überfliegt, setzt ihn doch in einige Verlegenheit, und die sichtbare Entrüstung, welche sein frecher Scherz oder seine zweideutige Anspielung bei den Gegenwärtigen hervorruft, nöthigt ihn, den üblen Eindruck möglichst zu verwischen, oder bringt ihn wenigstens zum Schweigen. Aber anders verhält es sich mit einem schlechten Buche; dieses schämt sich nicht. Dieses kann Alles sagen, ohne zu erröthen, oder durch das Erröthen der Andern in Verlegenheit zu kommen. Es hört keine Vorwürfe, keine Verweise; es wird durch Nichts zum Schweigen gebracht. Es wird selbst durch schreckliche Wirkungen seiner Reden nicht gerührt; es ist ein Verführer, welcher kalt und stumm zuschaut, wie sein Opfer den tiefen Abgrund hinabgleitet, zu welchem er es geführt hat. — Ein doppelt gefährlicher Verführer ist ein schlechtes Buch, weil es ein heimlicher und beständiger Verführer ist. Mit einem Menschen von zweideutigem Rufe sich öfters zu unterhalten, würde man Bedenken tragen; man müßte sich schämen,

mit einem frechen, und in seinen Reden schamlosen Menschen längere Zeit allein zu sein; man würde Bedenken tragen, sich einem der Tugend entfremdeten Menschen anzuvertrauen, weil man von seiner Leidenschaft das Aeußerste fürchten müßte; man würde wohl auch von Andern gewarnt, wenn man, vielleicht unwissend, an zweideutige Personen sich anschlösse; man würde sich auch nicht unterstehen, Jemand um nähere Aufschlüsse über gewisse Dinge zu bitten, welche die lüsterne Neugierde erregt haben. Aber all diese Rücksichten fallen beim Lesen des schlechten Buches hinweg; mit diesem Verführer kann man ohne Aufsehen allein sein, ihn kann man, ohne sich vor den Andern schämen zu müssen, anhören. Und ach, man benützt einen jeden freien Augenblick, um ihn anzuhören; man hört stundenlang seinen stummen Erzählungen zu; man verwendet einen Theil der Nacht dazu, sich mit ihm zu unterhalten. Man hat Muße, bei den gefährlichsten Stellen länger zu verweilen; man kann sie mehrmal lesen, um sich dieselben recht tief einzuprägen; man hat Zeit, sich so recht hinein zu denken und die Sache sich lebhaft zu vergegenwärtigen. Kurz, man kann da unbeachtet und ungestört nach Herzenslust das süsse Gift einschlürfen, welches der Verführer bietet.

Wie viel die Lektüre sittengefährlicher Bücher schadet, läßt sich am Besten erkennen, wenn man jene näher ins Auge faßt, welche diesem Verderben anheimgefallen sind, und solche Bücher lesen. O wie weit sind sie abgewichen von dem Wege der Tugend! Wie ist ihr Herz so voll von unlautern Begierden und fleischlicher Lüsternheit! Wie strömt ihr Mund bei jeder Gelegenheit über von schamlosen Reden! Wie versunken ist ihr Wandel, und wie schänden sie sich durch die abscheulichsten Thaten! Es ist hier nichts übertrieben; denn höret das eigene Urtheil eines Romanschreibers. Ein solcher sagt im Eingange seines Buches: „Eine Person, die einige Seiten von meinem Werke gelesen haben wird, mag es auslesen, sie hat verloren, was sie verlieren konnte; sie hat das Gift verschlungen, sie ist ohne Rettung." Jener Verfasser mag von seinem Standpunkte aus im boshaften Muthwillen gesprochen haben; allein er hat nichts desto weniger die Wahrheit gesagt, wofür ein Jeder, der solche Bücher liest, den Beweis liefert. Wie sollte es aber auch Anders kommen können? Denn herrscht in jenen

Schriften nicht die Sprache der Wollust; ist dort nicht die Fahne der Unlauterkeit aufgesteckt? Wird durch solche Lektüre nicht die Flamme der Begierlichkeit erregt, und werden nicht die Herzen der Leser durch entzückende Schilderungen erhitzt? Wie oft wird da das Laster als Tugend erhoben, die Tugend aber dem Hohngelächter preisgegeben! O wie wird man durch solche Bücher in die schauerlichsten Abgründe der Verführung und Laster hineingeführt! Welche Weichlichkeit wird Einem eingeflößt! Was sind in jenen Büchern die schändlichsten Vergehungen? Nichts als Schwachheiten unserer gebrechlichen Natur. Was ist dort die Schamhaftigkeit? Nichts, als lächerlicher Blödsinn. Was ist der Kampf gegen das Laster? Nichts als kindische Ziererei. Und wie, solche Bücher lesen, hieße nicht das Kleid der Unschuld ablegen, und seiner Seele das Leben rauben? Höret, was der heil. Augustin sagt. In seinen Bekenntnissen seufzet er: „Ich las die Geschichte der Dido, und ich wurde gerührt, ich vergoß Thränen über ihren Tod; aber ich Elender! bei dem Unglücke meiner Seele, bei ihrem Tode, den sie dadurch erlitt, war ich unempfindlich!“ Wie Viele von denen, die schlechte, unsittliche Bücher lesen, müssen die Worte des heil. Augustin auf sich anwenden! Während sie über den Tod einer Liebhaberin weinen, der in dem vorliegenden Buche so tragisch geschildert wird, bekommt ihre eigene Seele eine tödtliche Verwundung, worüber sie ganz gleichgiltig bleiben. Darum kann man die Jugend von der Lektüre solcher Schriften nicht genug warnen und zurückhalten. Ja, Jugend, hüte dich vor einer solchen Lektüre! Fasse Abscheu vor diesen Büchern, wirf sie mit Unwillen von dir, noch mehr schleudere sie, wie einstens die Einwohner von Ephesus thaten, ins Feuer; besser ist es, daß ihr sie ins Feuer werfet, als daß sie euch in jenen Pfuhl hinabstürzen, der, wie der heil. Johannes in seiner Offenbarung sah, ein Feuermeer ist, das vom Schwefel brennt. Cf. Himmelsteins Predigten.

12) Ueber das Zeitungswesen noch insbesonders.

Die Presse gewinnt in unserer Zeit fast täglich eine größere Ausbreitung; fortwährend entstehen neue Blätter, die sich ihren Leserkreis schaffen; denn eine Zeitung sich zu halten, gehört bereits zum guten Ton; eine Zeitung zu lesen, ist ein Bedürfniß geworden,

und wenn für Einen allein die Ausgabe zu groß ist, so stehen Mehrere zusammen, um ein Blatt zu halten. Bis in die untersten Volksschichten hat sich das Verlangen nach Zeitungen verbreitet, und der Landmann liest so gut seine Zeitung, wie der Städter; denn Alles verlangt nach Neuigkeiten, und will erfahren, wie es in der Welt zugeht. Die Tagespresse ist eine Art Macht geworden; denn es werden durch dieselbe die Menschen bearbeitet, und Parteien nach dieser oder jener Richtung hin gemacht. Darum sehen sich selbst die Regierungen genöthiget, sich Blätter zu schaffen, welche sie als Organe gebrauchen, um dem Volke ihre Grundsätze beizubringen, und dasselbe für ihre Regierungsmaßregeln zu gewinnen.

Leider hat die Zeitungsliteratur größtentheils eine der Kirche feindselige Stellung eingenommen. Dieß kann nicht Wunder nehmen, wenn man auf diejenigen schauet, in deren Händen die Zeitungen sind, und die als Redakteure derselben sich nennen. Häufig sind es Menschen ohne Glauben und Gottesfurcht; ja ein großer Theil der Zeitungen wird geradezu von Ungläubigen, und nicht wenige derselben selbst von Juden redigirt. Es ist auffallend, daß sich nicht bessere Kräfte um die Tagesliteratur annehmen, auf daß dem Volke eine bessere Kost bereitet würde. Nur zu viel Wahrheit enthält das bekannte Gedicht über die Preßfreiheit:

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jetzt die Menschen ungefähr; —
Sie schrieben und lektürten sehr,
Die Widder waren die Skribenten,
Die Andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär. —

Da kam man supplicando ein:
Es sei unschicklich und sei klein,
Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
Gedanken müssen zollfrei sein!

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberei
Sei künftig völlig frank und frei!"
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.

Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Krokodill,
Seekälber, Skorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr.
Die schrieben Alle nun, und lieferten Traktate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten Alles auf ein Haar,
Bewiesen Alles sonnenklar,
Und rührten durcheinander gar,
Daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe ging mit sich zu Rathe,
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
Ich rechnete, aus angestammtem Triebe,
Auf Edelsinn und Wahrheitsliebe; —
Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß,
Macht doch den Bären wieder los!"

Wir wollen zwar nicht, daß der Brummbär wieder losgebunden, d. h. die Preßfreiheit wieder aufgehoben werde; denn auch dieses hat sein Bedenkliches; allein daß die Katholiken der Presse mehr Aufmerksamkeit schenken, ist eine heilige Pflicht derselben. Es soll schon ihre Sorge in Herstellung guter Blätter eine größere seyn. Wie wenig sind die katholischen Blätter; sie lassen sich an Fingern abzählen. Die Zahl der kirchenfeindlichen Zeitungen aber ist Legion; wie das Unkraut schießen sie auf, wachsen und verbreiten sich. Noch größeren Tadel aber verdient es, daß die Katholiken solche Zeitungen, in denen ihr Glaube bald gröber, bald feiner gelästert wird, sich halten, und so gleichsam jene mit ihrem

eigenen Gelde unterstützen und belohnen, die ihre Kirche und die Einrichtungen derselben lästern, während sie den Blättern, die ihre Sache vertheidigen, keine Aufmerksamkeit schenken, ja manches derselben verkümmern lassen, und es wegen Theilnahmslosigkeit zwingen, daß es wieder eingehe. Katholiken, öffnet euere Augen! Was seid ihr für Kinder, wenn ihr dafür zahlet, daß Andere euere Mutter verleumden und schlagen? Und dieß thut ihr, wenn ihr Blätter unterstützt, welche euere Kirche angreifen. Es ist heilige Pflicht für euch, solchen Blättern alle Theilnahme und Unterstützung zu entziehen, daher sie weder zu halten, noch mit Inserationen oder auf andere Weise zu unterstützen, noch auch sie zu lesen, wenn sie wie immer in euere Hände gespielt werden sollen.

13) Vorwände, unter denen man das Lesen schädlicher Bücher rechtfertigen will.

Das Lesen schlechter Bücher ist eines der größten Uebel unsers Zeitalters, und ein um so größeres Uebel, weil man den daraus hervorgehenden Schaden nicht einsieht, sondern vielmehr seine Handlungsweise zu rechtfertigen sucht; denn man sagt:

a) die Bücher, die wir lesen, sind keine schlechten; daher ist dieses Lesen unschuldig. — Wie, die Bücher, die ihr leset, sind keine schlechten? Aber es sind darunter Bücher, die Erzählungen enthalten, über welche die verdorbensten Wollüstlinge erröthen müssen, und die ohne alle Schonung jene Tugend anfeinden, welche unter allen am meisten Schonung fordert, weil sie am leichtesten verletzt werden kann; es sind darunter Bücher, die lauter Gift aushauchen, an dessen Genuß die Unschuld erbleicht; es sind Bücher darunter, welche darauf berechnet sind, den heil. Glauben lächerlich zu machen, die Frömmigkeit zu verspotten und das Laster im Gewande der Tugend darzustellen und dadurch alle Religion zu untergraben. Und wie, das Lesen solcher Bücher soll nicht gefährlich sein? Aber gesetzt, ihr leset keine Bücher, welche ihre Schädlichkeit gleichsam schon an dem Aushängeschild erkennen lassen: ist euere Handlungsweise minder verderbenbringend? In den Büchern, die ihr leset, mag ein Schleier über das Laster hingeworfen sein; aber es ist dieses ein Schleier, der nur das bedeckt, was das Laster verhaßt machen könnte, und Alles das durchschim-

mern läßt, was demselben Reiz gibt. In den Büchern, die ihr leset, malt man keine grob unsittlichen Bilder, welche die schüchterne Schamhaftigkeit abschrecken könnten; aber Alles ist in denselben lächelnd und einschmeichelnd, Alles darauf berechnet, weichlich zu machen und unreines Feuer anzufachen. Solche Bücher sollten nicht gefährlich sein und ihr Lesen soll man einen unschuldigen Zeitvertreib nennen dürfen?

b) Diese Bücher haben so viel Schönes, ihre Schreibart ist so rein, ihre Sprache so edel, ihre Darstellung so künstlich; ich lese sie, um mich zu bilden. — Dieses Vorwandes bediente man sich bereits zur Zeit des heil. Augustin. Man rühmt fortwährend diese Bücher, sagt der heilige Lehrer, man wiederholt immer fort, daß man darin die Reinheit der Sprache, die Feinheit der Gedanken, die Stärke, die Erhabenheit der Beredtsamkeit finde und lerne; allein im Grunde sind sie nichts Anderes, als mit Gift angefüllte Becher, welche uns von Wollust trunkene Lehrmeister darbieten, um uns wie sie trunken zu machen und ins Verderben zu stürzen. Und wenn davon die Rede ist, daß diese Bücher so viel Schönes enthalten sollen, so fragt man wohl billig, ob alle dieses Lob verdienen. Gibt es nicht viele darunter, welche ohne Kunst geschrieben sind? Wenn ihr also diese leset, so habt ihr offenbar eine andere Absicht als die, euere Sprache durch sie zu bilden. Gibt es nicht auch viele erlaubte Bücher, die mit nicht geringerer Sorgfalt und in einem eben so blühenden Styl geschrieben sind? Aber leset ihr sie eben so gerne, als gewisse Gedichte und Theaterstücke? Ihr habt also bei euerer Lektüre offenbar eine andere Absicht, als die angegebene. Ihr wollet euch durch die Lektüre solcher Bücher bilden? Wahrlich, man möchte meinen, alle Weisheit ströme aus diesen Büchern, gleichsam als aus ihrer Urquelle; nur da könne man, wie aus einer kostbaren Goldgrube, das wahre Schöne, Große und Erhabene mit vollen Händen schöpfen, und die berühmtesten Denker hätten sich durch Lesung solcher Bücher gebildet. Ach, wie wenig tragen solche Bücher zur wahren Geistesbildung bei! Nichts drückt ja den Geist mehr nieder, als eine solche Lektüre; nichts fesselt ihn mehr an das Irdische und Gemeine, nichts stürzt ihn tiefer in das Abgeschmackte hinab. Diese Lektüre wird euch die Lust zur

Arbeit und zu jeder Geistesanstrengung nehmen; ihr werdet euere wesentlichsten Pflichten vernachläßigen: alles Ernsthafte wird euch Langeweile verursachen. Ihr werdet auf Irrwege gerathen, und Andere mit euch auf dieselben hinüberreißen und dadurch unsägliches Unheil anrichten. Wie läßt sich unter solchen Verhältnissen noch von einem Nutzen reden, den diese Bücher bringen sollen?

c) Enthalten diese Bücher etwas Böses, so lasse ich es darin; ich nehme nur das Gute daraus. — Man würde richtiger das Gegentheil behaupten können. Denn was in diesen Büchern gut sein mag, als die Schreibart, die Ausdrücke, die Blumen der Beredtsamkeit, findet sich auch in andern Büchern, und findet sich da ohne gefährliche Beimischung, findet sich da mit nützlichen Kenntnissen, mit der Wahrheit der Geschichte vereiniget. Leset ihr aber diese letzteren eben so gerne, als gewisse Gedichte, gewisse Theaterstücke oder Romane? O ihr fühlet Langweile dabei und leget sie sogleich wieder hinweg. Daraus ist aber auch klar, daß ihr diese Bücher nicht des Nützlichen, sondern des sinnlich Angenehmen, nicht des zierlichen Ausdruckes, sondern der Leidenschaft wegen leset. Ihr sagt, nur das Gute daraus zu nehmen; ich aber behaupte, daß ihr nur das Gift daraus sauget; denn fragt man euch, was ihr von dem Roman, welchen ihr vor Monaten gelesen habt, am Besten im Gedächtnisse behalten habt, so sind es die ränkevollen Liebeshändel, die er erzählt. Höret eine Heilige, die weniger gefährliche Bücher gelesen, als ihr leset. Ich liebte den Herrn, sagt die heil. Theresia; er allein besaß mein ganzes Herz. Da las ich von jenen Büchern, die man bloß für unterhaltend ausgibt, und bald verlor ich allen Geschmack an den Andachtsübungen, ich entfernte mich vom Tische des Herrn; mein Herz sagte mir nichts mehr von Gott; ich fing an zu lieben die Welt, die Lustbarkeiten, den Putz. Ach Gott, wie weit wäre ich gekommen, wenn du mich nicht zurückgehalten hättest. Sehet, worin das Gute besteht, das man aus solchen Büchern schöpft! Müssen aber nicht Viele das Bekenntniß der heil. Theresia wiederholen? Ach, muß Mancher sagen, ich lebte in der Furcht des Herrn, in großer Unschuld. Da las ich in diesen unseligen Büchern, — und welch eine Aenderung ging seit diesem Augen-

blicke in mir vor! Wie todt ist in mir das Gefühl für Frömmigkeit! Welche Bekanntschaften habe ich seither gemacht! In welche Gesellschaften bin ich gerathen! Welche Leidenschaften bekamen über mich die Oberhand! Welche Irrwege habe ich eingeschlagen, welcher Sünden mich schuldig gemacht! Sehet das Gute, welches man aus diesen Büchern schöpft!

d) Man muß es zugeben, es sollen diese Bücher jene nicht lesen, auf welche sie einen schlimmen Eindruck machen; auf mich aber machen sie keinen. Daher kann ich sie unbedenklich lesen. — Warum sucht man sich doch so hartnäckig selbst zu täuschen? Wer sind denn diejenigen, die diese Sprache führen? Sind es Christen, bei denen die Verachtung der Welt, die Liebe zur Tugend, der Haß gegen das Laster zur zweiten Natur geworden ist? O umgekehrt; denn es sind junge Leute, in deren Adern noch die ganze Gluth der Leidenschaft wallet; denen oft die Anfechtungen bis zum Fuße der Altäre folgen. Und Solche wollen uns überreden, daß weder die wärmsten Liebesbriefe, noch die feurigsten Ausdrücke der Leidenschaft, noch die schlüpfrigsten Schilderungen, noch die zärtlichsten Unterredungen, mit welchen diese Bücher angefüllt sind, auch nur den geringsten Eindruck auf sie machen? Wenn diese Bücher keinen Eindruck auf euch machen, warum verschlinget ihr sie mit einer Art Wuth, wenn ihr solche erhaschen könnet? Warum bringt ihr ganze Nächte mit dem Lesen derselben zu? Warum überschlagt ihr so schnell jene Blätter, wo die Leidenschaft nicht spricht? Warum leset ihr sie oft an den geheimsten Orten? Warum vernachlässiget ihr oft darüber all euere Pflichten? Warum sind nach dieser Lektüre euere Herzen für das unreine Feuer so empfänglich? Ich wünschte, sagte ein Verfasser solcher Bücher in seiner letzten Krankheit, ich wünschte, daß man mich gleich einem Uebelthäter durch alle Straßen der Hauptstadt schleppte. Ich würde Alle wegen der gegebenen Aergernisse um Verzeihung bitten; ich würde diejenigen, die mein Buch noch nicht gelesen haben, mit Thränen im Auge bitten, daß sie es niemals lesen; ich würde jene, welche diese gefährlichen Erzählungen schon gelesen haben, beschwören, es zu beweinen, wie ich es beweine, sie geschrieben zu haben. Ach, wie manche Seele haben sie in den Abgrund gestürzt, wie viele werden sie noch

dahin führen! Wie viele andere Schriftsteller gibt es nicht, die bei reiferer Ueberlegung eben so dachten; und du, christliche Jugend, willst behaupten, diese Bücher machen keinen schlimmen Eindruck auf dich? Wollet ihr noch einen stärkeren Beweis haben, so fraget Jene, welche, wenn ich so reden darf, auf Verführung ausgehen; fraget sie, was sie von diesen Büchern halten, und ob sie wohl an der schlimmen Wirkung derselben zweifeln. Unkluger Jüngling, bisher vermochten deine Verführer nichts über dich; all ihre Ränke scheiterten an deiner Tugend. Jetzt wagen sie den Hauptangriff; sie bereden dich, eines dieser Bücher zu lesen; du streckst deine Hand nach demselben aus, und sie halten sich ihres Sieges für gewiß. Thörichte Jungfrau, bisher ruhte deine Unschuld im sichern Schatten der Religion und der mütterlichen Wachsamkeit; ein jedes Unternehmen der Verführung wurde ohne Mühe vereitelt. Jetzt nimmst du aber von der Hand des Verführers eines dieser Bücher an, und schon hält er dich für überwunden. O so überzeugt euch denn, wie auch euere Verführer davon überzeugt sind, überzeugt euch, daß alle diese Bücher äußerst gefährlich sind, und stoßt mit heiligem Zorn die Hand zurück, die euch dieselben anbietet.

e) Viele dieser Bücher enthalten oft sehr schöne, moralische Sprüche. — Es mag sein, daß man in einigen dieser Bücher gewisse Weisheitssprüche findet; man verdammt manchmal in denselben einen Hang, der zum Verbrechen geführt hat; man ermahnt, gewisse Klippen der Wollust zu meiden; allein diese Ermahnungen kommen nach dem Schiffbruch; sie kommen, wenn man schon allen Willen verloren hat, sie zu benützen. Und in der That, macht diese Moral einen Eindruck auf euch? Sind dieses die Stellen, bei denen ihr so gerne verweilet? Sind es die Lehren, die ihr vom ganzen Buche euch am tiefsten einpräget? Aber unerfahrne Jugend! Oft sind diese Sittenlehren selbst ein Fallstrick, den man euerer Unschuld legt. Man will euch dadurch glauben machen, daß ein Werk, in welchem so schöne Lehren vorkommen, unmöglich böse sein könne; daß ein Verfasser, der an einigen Stellen so edel denkt, nirgends eine böse Absicht haben könne; mit einem Worte, man will euch irre leiten, indem man euch beredet, man leite euch auf den rechten Weg. Darum meidet die Lektüre solcher Bücher. Saget mir nicht, daß ihr ja nicht

mehr jung seid, und also keinen Schaden zu befürchten habt. O ihr seid noch jung genug, um durch derlei Lektüre das unreine Feuer in euch anzufachen oder zu unterhalten. Das Herz, in welchem dieses Feuer nicht mehr glimmt, findet alle diese Bücher abgeschmackt, es verschmäht sie insgesammt und liest sie nicht mehr. — O Gott, wie manche Herzen lebten noch in ihrer Unschuld, ohne diese unglücklichen Bücher! Wie manche Familien lebten noch zufrieden, ohne diese unglückseligen Bücher! Wie manche Eltern wären noch durch ihre Kinder glücklich, und wie manche Kinder wären noch durch ihre Eltern glücklich, ohne diese unseligen Bücher! Wie manche schöne Talente, wie manche große, für den Staat und für die Kirche nützliche Männer hätten sich gebildet, wenn diese Bücher nicht gewesen wären! Wie viele Seelen wären ohne diese Bücher nicht ewig verloren gegangen! Darum meide ein Jeder die Lektüre dieser Gift hauchenden Bücher, dem sein Heil am Herzen liegt. Cf. Colmar's Predigten. Bd. 1.

14) Kirchliche Verordnungen, bezüglich glaubens- und sittengefährlicher Bücher.

Es ist ein ausdrückliches Gebot des Herrn, ketzerische Menschen auf alle Weise zu meiden. Deßwegen schreibt der heil. Johannes: Wenn Jemand zu euch kömmt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht in euer Haus auf, ja grüßt ihn nicht einmal. 2. Joh. 1, 10. Und der heil. Paulus sagt von ihnen: Ihre Worte tragen viel bei zur Gottlosigkeit, und ihre Rede frißt um sich, wie ein Krebs. 2. Timoth. 2, 17. Dieß veranlaßte den heil. Johannes, aus dem Bade zu fliehen, in welchem er mit Cerinthus zusammen traf. Eine gleiche Handlungsweise beobachtete der heil. Polykarp hinsichtlich des Ketzers Marcion. Auch war es in der Kirche immer geboten, daß sich die Gläubigen alles Umganges mit Ketzern und Exkommunicirten enthalten sollen. Wenn aber von der Kirche schon eine kurze Unterredung mit Leuten der bezeichneten Art verboten war, um wie viel mehr muß man sich vor einem gefährlichen Buche hüten, das einen viel größeren Schaden anrichten kann, als eine bloße Rede; wenn ein Wort, das schnell verfliegt, wie ein Krebs um sich greift und tödtlich verwundet: wie viel Unheil wird ein schlechtes Buch bringen, das eine beständige Quelle der Verführung werden kann. Ein solches Buch weiß

sich in alle Häuser einzuschleichen, zu welchen der Verfasser vielleicht nie einen Zugang gefunden hätte. Was wir überdieß lesen, pflegt oft tiefer in den Geist einzudringen, als was wir vorübergehend hören. Denn beim Gelesenen kann man nach Belieben stehen bleiben und darüber seine Betrachtungen anstellen. Daher nennt der heil. Basilius die Bücher die Nahrung des Geistes; denn wie die Speise im Genuß ergötzt und dann in Fleisch und Blut des Menschen übergeht; so ergötzt ein Buch bei der Lektüre den Geist, und pflegt der Inhalt des Gelesenen Eigenthum des Geistes zu werden. Dazu kömmt noch, daß die Verfasser schlechter Schriften ihre Irrthümer oft so geschickt zu verstecken wissen, daß nicht bloß die Einfältigen, sondern auch Geister von größerem Scharfsinn getäuscht werden. Sie nehmen oft den Schein von Eiferer für die Sache Gottes an; geben sich das Ansehen, als wollten sie nur gewisse Mißbräuche abschaffen und Vollkommenes geben; aber im Grase lauert die Schlange verborgen. Darauf bezüglich sagt der Heiland: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Matth. 7, 15.

Es haben aber auch die heil. Väter das Lesen glaubens- und sittengefährlicher Schriften immer als einen großen Frevel dargestellt. Origenes vergleicht diese Schriften mit falschen Münzen, und sagt, daß, wer solcher Bücher sich bedient, dasselbe Verbrechen auf sich ladet, als wer falsche Münzen in den Handel bringt. Der heil. Isidor sagt, verbotene Bücher lesen sei das nämliche Verbrechen, als wenn man den heidnischen Götzen Weihrauch streut. Tertullian sagt Jenen, die vorgeblich derlei Bücher lesen, um sich zu belehren: Niemand wird da erleuchtet werden, wo man ihn in Finsterniß hüllt.

Die Kirche hat daher mit Recht die gefährlichen Bücher von jeher den Ihrigen abzunehmen gesucht, insbesonders mußten schon frühzeitig diejenigen, welche von einer ketzerischen Sekte oder dem Götzendienste zur Kirche übertraten, ihre bisherigen Bücher bringen und vernichten. So wurde der heil. Cyprian erst in die Kirche aufgenommen, nachdem er seine Bücher zum Verbrennen ausgeliefert hatte. Daß dieses auch in andern Fällen beobachtet worden, bezeugen der heil. Augustin, der heil. Johannes Damascenus und andere Väter. Man stützte sich hiebei auf das Ver-

fahren der Apostel selbst; denn die Apostelgeschichte berichtet, daß Viele von denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, ihre Bücher zusammenbrachten und sie verbrannten. Apostelg. 19, 19.

In den folgenden Jahrhunderten gab die Kirche sowohl auf ihren Concilien, als durch ihre Oberhäupter besondere Verordnungen bezüglich der den Gläubigen schädlichen Bücher. Schon das Concilium von Nicäa im Jahre 325 hat die Schriften des Arius allen Gläubigen zu lesen verboten und seine Talia nach dem Beispiele der ersten Christen zu Ephesus zu verbrennen befohlen. Kaiser Constantin lieh dieser Verordnung der Bischöfe seine volle Autorität, und erließ ein Edikt, in welchem er auf das Lesen der Schriften des Arius die Todesstrafe setzte.

Im Jahre 385 verdammte Theophilus, Bischof von Alexandrien, die Bücher des Origenes, und verbot, sie zu lesen; er ward darüber von Hieronymus, Epiphanius und dem Papste Damasus sehr gelobt. Dieselben Schriften verboten zu lesen Epiphanius und der Papst Anastasius; der Kaiser Justinian aber im sechsten Jahrhundert befahl sie zu verbrennen.

Im Jahre 418 verdammte Papst Innocenz V. die Werke des Pelagius und Cölestinus, und im Jahre 431 verboten die Väter des Conciliums von Ephesus alle Schriften des Nestorius, und um ihrem Verbote Nachdruck zu geben, baten sie den Kaiser Theodosius, er möge die Uebertreter desselben vor sein Forum ziehen. Dieß geschah auch; denn er sowohl, als Valentinian setzten auf die Uebertretung dieses Verbotes nicht blos den Verlust der Güter, sondern selbst die Todesstrafe. Dasselbe that im Jahre 451 das Concilium von Chalcedon bezüglich der Schriften des Eutyches, und ließ zugleich alle Bücher der Manichäer den Flammen übergeben. Der Kaiser Marcian unterstützte diese Verordnung mit seinem Ansehen, indem er die Uebertreter hiervon mit der Landesverweisung, ja selbst mit dem Tode bestrafte.

Im fünften Jahrhundert verordnet Papst Leo: Mit priesterlicher Sorgfalt sei eifrigst dafür zu sorgen, daß falsche Schriften auf keinem Fall gelesen werden; unterschobene aber seien nicht blos zu verbieten, sondern auch zu verbrennen. Wenn daher ein Bischof solche Bücher in den Häusern nicht verbietet, so soll er wissen, daß er für einen Ketzer gelte; denn wenn er Andere vom Irrthum nicht zurückhält, ist es ein Beweis, daß er selbst dem-

selben verfallen sei. — Bei einer andern Gelegenheit sagt derselbe heilige Papst: Niemand halte sich für einen Katholiken, der die nicht blos von der katholischen Kirche, sondern vom eigenen Autor verdammten Schriften liest.

In demselben Jahrhundert kam auch das berühmte Dekret des Papstes Gelasius an das Licht, worin eine große Anzahl Bücher als falsch und unterschoben erklärt, und die Schriften derer, die sich von der Kirche getrennt, sowohl überhaupts, als namentlich jene des Marcion und seiner Anhänger verworfen werden, und sie zu lesen durch die schärfsten Kirchenstrafen verboten wird.

Im sechsten Jahrhundert verdammte Papst Vigilius die Schriften des Theodoret gegen den heil. Cyrillus, ebenso die Bücher des Theodor von Mopsuestia und den Brief des Ibas. — In demselben Jahrhundert, nämlich im Jahre 589, beschließt die dritte Synode von Toledo, daß alle Bücher der Häretiker verbrannt werden sollen, und auf einem Concilium zu Rom im Jahre 649 unter Papst Martin I. wird im 18. Kanon verordnet, daß, wer nicht mit Herz und Mund die gottlosen Häretiker mit allen ihren ruchlosen Schriften verwirft und verdammt, selbst dem Bann verfallen sein soll.

Im Jahre 787 sagt das allgemeine Concilium von Nicäa im neunten Kanon: Alle muthwillige, freche und spöttische Schriften, welche wider die Verehrung der heiligen Bilder verfaßt worden sind, sollen dem Bischof von Konstantinopel ausgeliefert werden. Wer diesem Befehle nicht nachkömmt, soll, wenn er ein Bischof, Priester oder Diakon ist, seiner Würde entsetzt, wenn er aber ein Mönch oder Laie ist, mit dem Kirchenbann bestraft werden.

Um von andern Verordnungen dieser Art zu schweigen, mußte auf dem römischen Concilium vom Jahre 1059 unter Papst Nikolaus II. Berengarius, nachdem er seine Irrthümer abgeschworen hatte, alle seine Bücher herbei bringen, die hierauf verbrannt wurden. Abälard mußte im Jahre 1121 mit eigener Hand seine Schriften dem Feuer übergeben.

Die Päpste Clemens IV., Honorius IV., Johannes XII. verordneten, daß glaubensgefährliche Bücher verbrannt werden sollen. Alexander IV. verbot unter der Strafe der Exkommunikation, die Schriften eines gewissen Wilhelm zu besitzen, und befahl, sie

innerhalb acht Tagen sämmtlich dem Feuer zu übergeben. Johannes XXIII. verdammte die Schriften des Wickleff und Huß, und auf dem allgemeinen Concilium zu Constanz wurde dieser päpstliche Beschluß bestätiget, und die Lesung dieser Bücher auf das schärfste verboten.

Die Päpste Alexander VI. und Leo X. verordnen, daß keinerlei Schriften ohne Gutheißung der geistlichen Obrigkeit in Druck gegeben werden dürfen. Kaiser Karl V. nahm 1521 diese Verordnung unter die weltlichen Gesetze auf, und befahl strengstens die Befolgung derselben in seinem Reiche.

Im sechzehnten Jahrhundert wurde auf Befehl der Kirchenversammlung zu Trient ein Index verbotener Bücher entworfen.

Im Jahre 1753 bestätigte Papst Benedikt XIV. nicht blos den Index der verbotenen Bücher, sondern gab auch der zu diesem Zwecke aufgestellten Congregation eigene Vorschriften in einer besondern Constitution. Der Index der verbotenen Bücher wird in Rom bis auf den heutigen Tag fortgeführt, und werden ihm von Zeit zu Zeit neue Bücher dieser Art einverleibt.

So ist ersichtlich, daß die Kirche in allen Jahrhunderten das Recht ausübte, ihren Angehörigen schlechte Bücher zu entziehen. Man muß sich wundern, daß diese Handlungsweise den Feinden des Glaubens anstößig erscheint, da sie doch, wie wir zeigten, in der Natur der Sache liegt, und selbst die Ungläubigen zum Besten ihrer Angehörigen ein ähnliches Verfahren gar oft eingeschlagen haben. So ist bekannt, daß bei den Juden Joakim ein gewisses Buch, von welchem er besorgte, es möchte seinem Volke zum Aergernisse gereichen, verbrennen ließ. Aus gleicher Absicht ließ der Syrer Antiochus Epiphanes die Bücher der Hebräer dem Feuer preisgeben. Bei den Atheniensern wurden die Schriften des Protagoras gemäß eines Senatsbeschlußes öffentlich verbrannt, weil in denselben über das Dasein der Götter gezweifelt wurde. Auf gleiche Weise wurden bei den Griechen die Bücher des Epikur verbrannt. Bei den Römern wurden öfters anstößige Bücher verbrannt, auch hatte bei ihnen nach dem Berichte des Livius der Pontifex Maximus die Pflicht auf sich, ein wachsames Auge auf die Bücher zu haben und sie nach Befund zu verbieten und zu verbrennen. — Bezüglich der unflätigen Bücher sagt Plato, daß man sie mit aller Sorgfalt den Völkern vorenthalten soll. Die Spartaner verboten daher allen ihren Angehörigen die obscönen

Schriften des Archilochus zu lesen, und dasselbe that Cäsar bei den Römern bezüglich der von Ovidius verfaßten Kunst, zu lieben.

Um auf unsere Sache selbst wieder mehr zu kommen, müssen wir sagen, daß das Aufbewahren oder Lesen der verbotenen Bücher unter der Strafe der Exkommunikation untersagt ist. Wer daher solcher Bücher sich bedienen will, bedarf einer besondern Erlaubniß hiezu, die nur der Papst selbst oder jene ertheilen können, welchen der Papst die Vollmacht hiezu übertragen hat. Dabei wollen wir aber noch erinnern, daß nach dem Urtheile der gewichtigsten Theologen diese Verordnungen in Deutschland wenigstens nicht in Bezug auf die Strafe (quod poenam) angenommen sind. Immerhin aber muß das Verbot, schlechte Bücher zu lesen oder zu haben, im Allgemeinen aufrecht erhalten, und kann insbesonders unsere Jugend nicht nachdrücklich genug davor gewarnt werden. Alle Beachtung verdient die Meinung des gelehrten Pichler in dieser Sache. Er schreibt: Nicht nur das positiv menschliche, sondern auch das göttliche und natürliche Recht verbietet, schlechte Bücher zu lesen. Eine Ausnahme hievon machen für unser Deutschland die philosophischen, medicinischen, juridischen, politischen und die meisten historischen Schriften, obschon sie Häretiker zu Verfassern haben, und hie und da eine Häresie eingestreut ist, nur dürfen dieselben nicht in der Absicht geschrieben seyn, die katholische Religion verächtlich zu machen und der Häresie Vorschub zu leisten. Derlei ketzerische Bücher, die nur zufällig ketzerische Ansichten enthalten, will entweder die Bulle: „In coena Domini" — nicht gemeint haben, oder es ist die Bulle bezüglich dieser Bestimmung in Deutschland nicht recipirt. Und daher kann man diese Bücher, wie die Praxis allenthalben beweist, ohne Skrupel haben und lesen. Obschon ich übrigens dafür halte, daß die von Häretikern verfaßten Geschichtsbücher zu lesen in Deutschland von der Kirche nicht verboten ist, so können doch gerade diese den Unvorsichtigen und Unerfahrnen, vorzüglich der Jugend am meisten schaden. Ich möchte daher, wenn es möglich wäre, den Händen Solcher all diese Bücher entreißen, weil die Häretiker fast nie eine wahre Geschichte schreiben, sondern ihre Schriften die ärgerlichsten Entstellungen in Bezug auf den Papst, die Einrichtungen der Kirche, die Concilien u. s. w. enthalten. Und solche historische Bücher zu lesen verbietet Vielen schon das bloße Naturrecht.

Artikel CXI.

Liebe (zu Gott).

1) Begriff und Eintheilung.

Die Liebe ist im Allgemeinen die Erkenntniß des Guten und Vollkommenen an irgend einem Gegenstande, woraus ein Wohlgefallen daran entsteht, ein Verlangen nach demselben, verbunden mit einer dem verlangten Gegenstande angemessenen Thätigkeit, um in dessen Besitz zu kommen und darin zu verbleiben. Das Wesen der Liebe besteht demnach:

a) in der Erkenntniß eines Gutes, das an sich selbst, oder in Beziehung auf uns ein Gutes ist;

b) in dem Wohlgefallen an diesem Guten;

c) in einer diesem Guten angemessenen Thätigkeit.

Je nachdem der Gegenstand ist, der uns anzieht und für den wir ein Wohlgefallen haben, ist auch die Liebe selbst verschieden. Daher kann die Liebe eine bloß sinnliche, ja fleischliche sein, oder auch eine höhere und geistige. In ihrer Beziehung hat die Liebe entweder irdische oder himmlische Güter zum Gegenstande. Gewöhnlich unterscheidet man aber eine dreifache Richtung der Liebe, nemlich: Die Liebe zu Gott, zu sich selbst und zu dem Nächsten, je nachdem sie vorzugsweise auf Gott, das eigene Selbst oder den Nächsten zielt.

Was nun die Liebe zu Gott zunächst betrifft, von welcher in diesem Artikel gehandelt wird, so ist sie ein vollkommenes Wohlgefallen und eine innige Freude an Gott, welches aus der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten entspringt, und zugleich ein Verlangen in uns erzeugt, ebenfalls seines Wohlgefallens würdig zu sein, und mit ihm auf das vollkommenste vereinigt zu werden. Dieses Wohlgefallen an Gott, und dieses Verlangen nach seinem Besitze versetzt

uns in eine Thätigkeit, wobei wir Alles anwenden, Gott zu gefallen, zu jedem Opfer bereit sind, das sein heiliger Wille von uns verlangt, und Alles entfernen, was der Vereinigung mit ihm hindernd in den Weg treten könnte. Es kann sich aber der gefallene Mensch, der überhaupt nichts Gutes aus sich selbst vermag, auch weder dieses Wohlgefallen an Gott, noch das Verlangen, mit ihm vereiniget zu werden, aus sich selbst geben, noch kann er die Vereinigung selbst mit seinen bloß natürlichen Kräften herbeiführen; aber deßwegen kann der Mensch sich auch die wahre Gottesliebe nicht selbst geben, sondern sie ist eine von Gott erhaltene Gnade. Daher nennen wir die Liebe ein Geschenk Gottes, eine göttliche Tugend, eine von Gott eingegossene Tugend.

Uebrigens unterscheidet man

a) eine natürliche, und

b) eine übernatürliche Liebe zu Gott.

Zur natürlichen Liebe Gottes kann der Mensch durch die Betrachtung der Werke Gottes es bringen. Die übernatürliche aber stützt sich auf den Glauben und ist durch die Gnade gegeben, daher von Gott selbst verliehen, und diese letztere ist die ächte Liebe Gottes; denn von der Liebe Gottes heißt es, daß sie in unsere Herzen ergossen ist durch den hl. Geist, der uns gegeben ist. Röm 5, 5.

Man unterscheidet sodann:

a) eine habituelle,

b) aktuelle,

c) virtuelle Liebe Gottes; —

Ausdrücke, die unten beim gleichen Absatze ihre Erklärung finden.

Die Liebe zu Gott ist ferners

a) intensiv,

b) objectiv und

c) appretiativ — die größte.

Im erstern Falle ist die Liebe zu Gott, als dem höchsten Gute an und für sich, heftiger und inbrünstiger als gegen irgend ein Geschöpf; im zweiten wünscht man Gott mehr Gutes als den Geschöpfen, und im dritten schätzt man Gott über Alles werth, so daß man seine Freundschaft jeder andern vorzieht. Die zweite und dritte Weise, sagen die Theologen, ist unter Verlust der Seligkeit geboten,

aber nicht die erste, so sehr es sich auch geziemt, daß Gott auch intensiv über Alles geliebt werde.

Die Liebe zu Gott ist endlich

a) vollkommen, amor benevolentiae vel amicitiae, d. h. Liebe des Wohlwollens oder der Freundschaft.

b) unvollkommen, amor concupiscentiae oder des Verlangens. Im erstern Falle liebt man Gott um seiner selbst willen, im letztern um seiner Güter willen. Cf. Uebrigens unten, wo ausführlicher davon gehandelt wird.

2) Schriftstellen.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. 5. Mos. 6, 5.

Nehmet euch sorgfältig in Acht, daß ihr den Herrn, euern Gott, liebt. Joh. 23, 11,

Der Herr beschützt Alle, die ihn lieben. Ps. 144, 20.

Liebe deinen Schöpfer aus allen Kräften. Sirach 7, 32.

Liebe Gott in deinem ganzen Leben. Ebend. 13, 18.

Die dich lieben, o Herr! werden glänzen, wie die Sonne glänzt in ihrem Aufgange. Richt. 5, 31.

Ihr (der Magdalena) werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Luk. 7, 47.

Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ists, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; ich werde ihn auch lieben, und mich selbst ihm offenbaren. Joh. 14, 21.

Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich aber nicht liebt, der hält auch meine Worte nicht. Joh. 14, 23 und 24.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Röm. 8, 28.

Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. 1. Corinth. 2, 9.

Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber

die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir Nichts. Die Liebe ist geduldig, ist gütig, die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat eher Freude an der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört nie auf, wenn auch die Weissagungen aufhören, wenn die Sprachen ein Ende nehmen und die Wissenschaft vergeht. 1. Corinth. 13, 1 — 10.

Ein Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren, und kennt Gott, wer aber nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben. Darin besteht diese Liebe, nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. Da Gott uns so geliebt, so müßen wir uns auch einander lieben. Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasset uns also Gott lieben, weil er uns zuvor geliebt hat. 1. Joh. Kap. 4.

Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 2. 3.

3) Aussprüche der hl. Väter.

Wer Gott liebt, dem ist es leicht, das Irdische zu verschmer-

zen; wer aber dem Irdischen nachhängt, der liebt Gott nicht. St. Cyprian de spectat.

Denen, die lieben, fällt nichts schwer, und keine Arbeit ist ihnen mühsam; laßt uns also Gott lieben, und Alles wird uns leicht zu sein scheinen. St. Hieron.

Nichts ist bei Gott kostbarer als die Tugend der Liebe, und Nichts ist dem Teufel erwünschter, als die Liebe auszulöschen. St. Gregor.

Die Liebe zu Gott ist ein unschätzbares Kleinod; wenn es der Mensch besitzt, so ist er reich. St. Basil.

Wie Gott unermeßlich ist, so soll auch die Liebe zu ihm keine Grenzen haben. Leo serm. 10. de quadrag.

Der liebt, o Herr, dich weniger, der etwas neben dir liebt, das er nicht wegen dir liebt. St. Augustin. confess. l. 10. c. 29.

Ein Jeder ist das, was er liebt. Liebst du die Erde? Nun so bist du auch Erde. Liebst du Gott? Was soll ich sagen? Du bist Gott; denn es erfüllt sich die Schrift: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter. St. Augustin. hom. 2. in 1. ep. Joan.

Was bin ich selbst dir, o Herr, daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und daß, wenn ich es unterlasse, du mir zürnest, und großes Uebel mir drohest. Ders. Confess. l. 1. c. 5.

Du siehst Gott nicht? Liebe ihn, und du hast ihn. Wie Vieles liebt man bei verdammungswürdigen Begierden, und hat es nicht. Die Leute suchen etwas zu haben, und sterben meistens, ehe sie finden, was sie suchen. Gott bietet sich uns auf einem kürzern Wege. Er ruft uns zu: Liebet mich, und ihr werdet mich haben; denn ihr könnet mich ja nicht lieben, ohne mich zu haben. Ders. serm. 34.

Alles überwindet die Liebe, und ist es die Liebe zu Gott, so unterwirft sie sich Alles. Weder Feuer, noch Schwert, weder Armuth noch Krankheit, noch Tod, noch etwas der Art erscheint demjenigen hart, der von dieser Liebe beseelt ist. Alles Dieses verlachend erschwingt er sich zum Himmel; ihm ist wie einem Himmelsbewohner, er sieht nicht den Himmel, nicht die Erde und das Meer an, sein Blick ist einzig gerichtet auf den Glanz jener göttlichen Herrlichkeit. Weder können ihn die Unfälle des gegenwärtigen Lebens niederschlagen, noch wird er stolz und aufgeblasen

durch glückliche und angenehme Ereignisse. St. Chrysost. hom. 9 in Rom.

Gott thut Alles, um von uns geliebt zu werden. Darum verschonte er auch seines eingebornen Sohnes nicht. Wir aber sind hart und grausam. Laßt uns doch einmal sanft werden und Gott lieben, so wie es sich ziemt, daß wir die Tugend mit Freuden ausüben. Wenn derjenige, der eine liebenswürdige Gattin hat, von den täglichen Widerwärtigkeiten nichts fühlt: so bedenke, welche Wonne derjenige genießen werde, der von der göttlichen, reinen Liebe beseelt ist. Dieses ist ein Himmelreich, dieses ist Genuß der Güter, ist Lust, Frohsinn, Freude, Seligkeit. Doch ich finde keine Worte, die Sache würdig auszudrücken, nur durch Erfahrung kann man es inne werden. Daher sprach auch der Prophet: Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist. Laßt uns Alle gehorchen, und in der Liebe Gottes uns erfreuen. St. Chrysost. hom. 23 in ep. ad Rom.

Warum, o Mensch, schweifest du allenthalben umher, die Güter deiner Seele und deines Körpers suchend? Liebe das Eine Gut, in welchem alle Güter sind, und es genügt. Verlange das einfache Gut, welches das ganze Gut ist, und es ist hinreichend. St. Anselm. Prosolog. c. 25.

O wundervolle und unschätzbare Kraft der Liebe! Sie hat Gott zum Menschen und den Menschen zu Gott gemacht. Unerklärbar ist deine Kraft, o Liebe, die du den Staub in Gold verwandelst. St. Bonaventura stimul. amor. II. 8.

Die Ursache, warum wir Gott lieben sollen, ist Gott. Die Seele, welche Gott liebt, sucht außer Gott keine Belohnung ihrer Liebe, oder wenn sie eine sucht, so liebt sie Gott nicht. St. Bernard de dilig. Deo.

Der Werth einer Seele wird nach der Größe ihrer Liebe berechnet. Ders. serm. 27. in cant.

Die Vernunft und die natürliche Gerechtigkeit verpflichten mich, Demjenigen, von welchem ich Alles empfangen habe, mich ganz hinzugeben und ihn vom Herzen zu lieben. Ders. in tractat. de amando Deo.

4) Geschichtliches.

Die seligste Jungfrau Maria liebte Gott so innig und feurig,

daß man allgemein annimmt, die Gluth ihrer Gottesliebe habe sie allmählig verzehrt, in Folge dessen sie gestorben sei.

Der hl. Paulus liebte Gott so sehr, daß er in Wahrheit ausrufen konnte: Was ist im Stande, mich von der Liebe Gottes zu trennen? Hunger oder Blöße? Verfolgung oder das Schwert?

Von der hl. Magdalena sagt Christus selbst: Es werden ihr viele Sünden verziehen, weil sie auch viel geliebt hat.

Der hl. Ignatius pflegte zu sagen: Die größte Pein in der Hölle wäre es für ihn, wenn er von den Verdammten seinen Gott, den er so innig liebt, lästern hörte.

Die hl. Thekla rief in ihren Qualen aus: Wenn ich auch täglich mit Feuer und wilden Thieren, Kerker und Banden bedroht würde, so wäre mir Alles, was ich Gott zu Liebe erdulden müßte, ein paradiesischer Genuß, weil ich würdig befunden, für meinen Herrn zu leiden.

Die hl. Katharina von Genua war von der frühesten Jugend an bis zu ihrem letzten Athemzuge von jener Liebe erfüllt, die von Oben gleichsam in einem Flammenregen zum Herzen dringt und dann als ein unauslöschbares Feuer in ihm brennt. Als sie einstens ihren Freunden, die eine Zeit lang staunende Augenzeugen ihres Glühens gewesen sind, sagte: „O wenn ihr nur wüßtet, was mein Herz empfindet!" und diese nun in sie drangen, zu ihrem Troste und Unterrichte sich näher zu erklären, antwortete sie: Ich finde keine Worte, um eine so brennende Liebe auszudrücken; Alles was ich sagen kann, ist, daß, wenn nur ein Funke von den Flammen, die in meinem Herzen brennen, in die Hölle fallen könnte, sie sogleich in den Himmel umgewandelt wäre; die Dämonen würden Engel, die Strafen Tröstungen; denn mit der Liebe Gottes kann nimmermehr eine Strafe bestehen.

Es kam einmal, wie in der Himmelsleiter zu lesen ist, ein Jüngling nach Paris, um Vorlesungen über Theologie zu hören. In der ersten Vorlesung begann der Lehrer seinen Unterricht mit den Worten: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften lieben. Dieß ist das erste Gebot. Sofort stund unser Jüngling auf und entfernte sich. Alle wunderten sich darüber. Als man ihn daher später fragte, was

ihm denn an jenem Tage begegnet sei, daß er so plötzlich den Hörsaal verlassen habe, gab er zur Antwort: Es ist mir Nichts begegnet; aber zuvor ich Mehreres höre, will ich zuvor das damals Gehörte erfüllen, und Gott aus ganzem Herzen u. s. w. lieben. Dieser Jüngling trat bald darauf in ein Kloster.

5) Bilder und Gleichnisse.

Wie die Kohle, wenn sie nicht glühend ist, keine Wärme und keinen Glanz hat, sondern ein dunkler Körper ist; so hat die Seele ohne Liebe zu Gott weder Glanz noch Schönheit. Daher nennt der hl. Bernardin die Liebe die Zierde der Seele.

Wie das Oel bei allen Flüssigkeiten zu oberst sich zeigt, so ist die Liebe unter allen Tugenden der Höhepunkt.

Wie der Arzt an der Pulsader das Befinden seines Patienten prüfet; so erprobt Gott an der Liebe zu ihm den Adel der Seele.

Wie die Planeten ihr Licht von der Sonne empfangen, und sie dunkel blieben, wenn die Sonne ihnen nicht das Licht spendete; so erhalten alle übrigen Tugenden von der Liebe ihren Werth, und die bewunderungswürdigsten Thaten erscheinen vor Gott werthlos, wenn sie nicht in der Liebe wurzeln.

6) Grundsätze und Sprüche.

Fortis est ut mors dilectio, d. h. die Liebe ist stark wie der Tod.

Amor ab operibus magis pendet, quam verbis, d. h. die Liebe besteht mehr in Werken, als in Worten.

Tantum es, quantum diligis, d. h. was du liebst, das bist du.

In amore non vivitur sine dolore, d. h. was herzt, das schmerzt.

7) Beweis, daß die wahre Liebe eine von Gott eingegossene Tugend sei.

Wie sich der Mensch den christlichen Glauben und die Hoffnung nicht selbst geben kann, so auch die christliche Liebe nicht; denn unserer Natur nach, die durch die Sünde verdorben ist, werden wir mehr von irdischen, als von den himmlischen Gütern angezogen, und wenden daher auch unsere Liebe nur sinnlichen

Gegenständen zu, und sind thöricht genug, uns für glücklich zu halten, wenn uns Alles gelingt, und wir uns in den Besitz irdischer Dinge setzen. Wenn wir es daher vermögen, mit unserer Liebe über die Zeitlichkeit hinauszugehen und unser Herz zu dem empor zu tragen, der es allein sättigen kann, mit einem Worte, wenn wir Gott lieben, so ist dieses eine von ihm selbst uns verliehene Gnade, und deßwegen die Liebe eine Gabe Gottes. Diese Wahrheit ist in der hl. Schrift schon ausgesprochen. So schreibt der hl. Johannes: Die Liebe ist aus Gott. 1. Epist. 4, 7. Und der hl. Paulus: Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den hl. Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Hierüber hat sich auch die unfehlbare Kirche deutlich erklärt. So sagt das Concilium von Trient: Die Liebe Gottes wird in die Herzen derer, welche gerechtfertiget werden, durch den hl. Geist ausgegossen und haftet in ihnen. Sess. 6. c. 7.

8) Wesen und Beschaffenheit der Liebe Gottes.

Es gibt Seelenzustände und Empfindungen, die sich schwer durch die Sprache erreichen lassen, und im Herzen regen sich dabei Gefühle, welche der Mund vergebens in Worte darzustellen sucht. Dieses begegnet einem auch, wenn man das Wesen der Liebe zu Gott erklären will. Die größten Geisteslehrer und die hl. Väter, die doch so sichtbar mit Gott wandelten, mühten sich oft vergebens ab, um Worte hiefür und geeignete Ausdrücke zu finden. Wie darf ich hoffen, daß mir dieses gelingen werde? Es würden Engelszungen erfordert, um jene Gefühle und Empfindungen bezeichnen zu können, welche sich in einem Gott wahrhaft liebenden Herzen regen. Die Liebe gegen Gott, sagt der Cardinal Petrucci, ist etwas Uebernatürliches, und man kann um so weniger davon reden, je inniger und feuriger sie zu werden beginnt. Die Liebe zu Gott ist also etwas ganz Himmlisches und Göttliches, etwas, das sich der Mensch nicht selbst gibt, sondern das ihm gegeben wird. Die Liebe gegen Gott ist eine Gabe des hl. Geistes. Daher wird sie eine übernatürliche, von Gott eingegossene Tugend genannt, und wird von ihr in der hl. Schrift gesagt, daß sie ausgegossen ist in unsere Herzen durch den hl. Geist, welcher uns gegeben worden. Röm. 5, 5. Vermöge dieser, von Gott uns eingegossenen Tugend,

welche wir Liebe nennen, ehren und schätzen wir Gott, unsern Herrn, höher und mehr als alles Uebrige und lieben und hochschätzen ihn als das höchste Gut um seiner selbst willen; vermöge dieser Tugend nimmt Gott den ersten Platz in unserm Herzen ein und wird von uns mehr geliebt, als Alles, was uns theuer und werthvoll ist; vermöge dieser Tugend fühlen wir uns innigst zu Gott gezogen und an ihn gebunden, und ein mächtiger Drang treibt und spornt uns an, völlig mit Gott Eins werden zu wollen. Denn Sache der Liebe ist es zu vereinen; wenn daher irgend Jemand sich gewaltig zu einer Person gezogen fühlt, wenn es ihm in ihrer Nähe so wohl und behaglich ist, wenn es ihm hohe Wonne ist, dieser Person eine Annehmlichkeit zu bereiten; wenn es ihm süße Freude macht, ihr alle seine Kräfte weihen zu können, ja wenn er aufs innigste mit ihr vereint und ganz Eins damit sein möchte, so ist dieses alles Wirkung und Folge der Liebe. Die Liebe ist daher ein innerer Drang und ein Verlangen sich hinzugeben, seiner selbst gleichsam zu vergessen, völlig überzuschmelzen und ganz Eins mit dem geliebten Gegenstande zu werden. Das ist auch die Liebe gegen Gott, nemlich eine freie, alle Seelenkräfte durchdringende und zu jedem Opfer sich bereit fühlende Hingabe seiner selbst und all des Seinigen an und für Gott. Wahre Liebe gegen Gott besteht also nicht blos in dem Bekenntnisse: Herr, Gott, ich liebe dich; nicht in bloßen Worten oder Gefühlen und Empfindungen besteht sie, wiewohl das ihr Anfang ist, sondern sie ist ein Feuer, das den ganzen Menschen entzündet und durchglüht, ein Feuer welches das Herz durchbrennet und auch nach Außen sich zeigt; denn die Liebe ist nicht todt, sondern lebendig, sie ist nicht müßig, sondern thätig. Wahre Liebe besteht in Leben und Wirken, daher in Werken. Willst du Gott lieben, mein Christ, so muß dein ganzes Herz, dein Leib, deine Seele, alle deine Kräfte müßen Gott, deinem Herrn, gehören; alle deine Gedanken, Begierden, Worte und Werke sollen nur auf Gott und seine Ehre gerichtet sein; Alles, was du denkest, redest und thust, soll nur auf Gott zielen. Für Gott sollst du leben, für ihn sollst du sterben, sein sollst du sein todt und lebendig; denn das ist das Maaß der Liebe zu Gott, ihn ohne Maaß zu lieben. Und dieses verlangt der göttliche Heiland selbst, sagend: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen

Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus allen deinen Kräften. Matth. 22, 37. Die Liebe zu Gott fordert also von uns, daß der Mensch sich Gott als Opfer hingebe. Und diese Hingabe an Gott ist ganz frei und unerzwungen. Nicht deßwegen gibt sich die geliebte Seele ihrem Schöpfer hin, weil sie dazu überredet worden, nicht in der Absicht, um irgend eines Wunsches gewärtig zu werden, nicht aus Zwang, weil sie sonst ihr Heil nicht wirken könnte, eben so wenig aus Besorgniß einer Strafe, ja nicht einmal aus Furcht vor der Hölle, sondern einzig und allein deßwegen, weil es ihr Bedürfniß ist, Gott zu lieben, und sie es als eine Unmöglichkeit erkennt, Gott, das höchste und liebenswürdigste Gut, nicht zu lieben. Dieß ist aber auch zugleich der höchste Grad von Liebe Gottes, ist die vollkommenste Art und höchste Stufe derselben. Wer so liebt, vergißt auf Himmel und Seligkeit, und liebt nur Gott, und liebt ihn nur seiner selbst willen. Von einer solchen Liebe brannte das Herz der hl. Theresia, wenn sie ausruft: Lieber in der Hölle sitzen, als im Himmel ohne Liebe Gottes sein wollen.

9) Ob die vollkommene Liebe zu Gott von allen Wohlthaten oder den relativen Vollkommenheiten Gottes absehen, und denselben bloß in seiner unendlichen Wesenheit betrachten muß.

Die vollkommene Liebe wird oft darein gesetzt, daß man sagt, um Gott vollkommen zu lieben, müsse man ihn betrachten ohne alle Beziehung auf uns; man müsse absehen von allen seinen Wohlthaten, ihn lieben nicht als den Allgütigen, sondern als das schönste, vollkommenste Wesen, hätten wir von ihm auch gar nichts Gutes empfangen; denn eigennützig, und daher unvollkommen sei die Liebe, wenn wir Gott darum lieben, weil er gut gegen uns ist. Allein in diesem Falle, bemerkt Deharbe, ließe sich, die Sache auf die Spitze geführt, am Ende sagen, unsere Liebe wäre dann wahrhaft uneigennützig und daher rein und vollkommen, wenn wir dabei vergessen, daß Gott unser bester Vater, unser Heiland und Erlöser ist. Würden wir aber dadurch der Liebe nicht einen ihrer hauptsächlichsten Beweggründe nehmen? Denn erscheint uns Gott nicht hauptsächlich deßwegen so überaus liebenswürdig, weil er, der

unendlich Gütige und Barmherzige, uns so sehr geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahin gegeben hat, und uns in seine Herrlichkeit aufnehmen will?

Fragen wir zunächst, was die hl. Schrift hierüber enthält, so finden wir in derselben keineswegs diese Lehre. Denn wenn der hl. Johannes uns zuruft: „Laßt uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebt hat," 1. Joh. 4. 19. — oder wenn der hl. Paulus schreibt: „Die Liebe Christi drängt uns, indem wir also urtheilen ..... Für alle ist Christus gestorben, damit die, die lieben, nicht mehr sich selbst lieben, sondern den, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2. Corinth. 5, 14. — so sehen sie bei der Liebe zu Gott keineswegs davon ab, daß Gott gütig gegen die Menschen ist, indem sie sich ja auf die größten Wohlthaten Gottes, als auf ein Motiv, ihn zu lieben, berufen. Und doch verstehen die hl. Väter diese Stelle, und namentlich jene des hl. Johannes, von der vollkommenen Liebe Gottes.

Wir wenden uns zu den hl. Vätern. Unter diesen sagt der heilige Bernard, daß Gott deßwegen vorzüglich geliebt zu werden verdient, weil er uns zuerst geliebt hat. Nun fährt er fort, in begeisterter Rede nichts Anders, als die Wohlthaten aufzuzählen, welche Gott allen Menschen, und insbesondere den Christen erwiesen hat, und schildert dabei die Kirche, wie sie im Hinblicke auf dieselben vom Liebespfeile durchbohrt, liebeschmachtend dahin sinkt. Nach dem hl. Augustin ist Nichts mehr geeignet, die göttliche Liebe in uns zu erwecken, zu nähren und zu vermehren, als die öftere und eifrige Betrachtung seiner Wohlthaten. Der hl. Thomas von Aquin sagt, daß Gott seiner Wohlthaten wegen lieben vielmehr zur vollkommenen, als unvollkommenen Liebe gehöre. Der hl. Bonaventura stellt, um Andere zur Liebe zu entzünden, als Beweggrund immer die Wohlthaten Gottes, insbesonders das Leiden Jesu Christi vor Augen. Auch der hl. Franz von Sales schreibt: „Das Leiden und Sterben unsers Herrn ist der süßeste und mächtigste Beweggrund der Liebe, der unsere Herzen in diesem sterblichen Leben beseelen kann. Der Kalvarienberg ist die wahre Schule der Liebe. Der Kalvarienberg ist der Berg der Liebenden. Alle Liebe, die nicht vom Leiden des Heilandes ihren Ursprung nimmt, ist eitel und gefährlich."

Es liegt auf der Hand, daß diese Aussprüche der angeführten Heiligen mit der Lehre, daß man bei der Liebe Gottes von seinen Wohlthaten absehen müsse, in offenem Widerspruch stehen. Wie sollte auch nach jener Theorie der Seelsorger den Sterbenden durch Erweckung einer vollkommenen Liebe zu einem seligen Hinscheiden vorbereiten? Statt die Sprache des hl. Franz von Sales zu führen, statt ihm die Wundmale seines Erlösers zu zeigen, müßte er vielmehr sagen: Nicht auf das Kreuz darfst du jetzt blicken; diese Liebe ist nicht rein, nicht vollkommen genug — zum Throne Gottes selbst mußt du dich erschwingen: denn Gott in seiner Herrlichkeit und Schönheit muß der Gegenstand deiner Liebe sein. Pflegt wohl die Kirche eine solche Sprache zu führen? — Was sollen wir von der Liebe der Seligen selbst sagen? Wenn nur jene Liebe vollkommen ist, die von Gottes Wohlthaten absieht, im Himmel aber kein Stückwerk ist, sondern die reinste Liebe herrscht, so werden die Seligen Gott nicht lieben und preisen, weil er für sie Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist. Und doch, sagt der heilige Thomas von Aquin, daß insbesondere die Erwägung des bittern Leidens Jesu Christi die Seligen im Himmel mit wiger Liebe entflammen werde.

Man wendet freilich ein: Um Gott vollkommen zu lieben, müssen wir ihn seinetwegen lieben; wird er aber seiner Wohlthaten wegen, welche er erweiset, geliebt, so lieben wir ihn eigentlich nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen. Dabei wird die Stelle des hl. Bernard angegeben: Est qui confitetur Domino, quoniam potens est, et est, qui confitetur, quoniam sibi bonus est, et item qui confitetur, quoniam simpliciter bonus est. Primus servus est, et timet (poenam) sibi; secundus mercenarius est, et cupit sibi; tertius filius est, et defert patri. Itaque et qui timet, et qui cupit uterque pro se agunt. Sola, quae in filio est caritas, non quaerit, quae sua sunt. — Dieser Einwand löset sich leicht. Wir sagen allerdings, daß wir Gott um seiner selbst willen lieben müssen. Wenn wir ihn aber lieben um seiner Güte, Liebe und Barmherzigkeit willen, welche er uns erweiset, so lieben wir ihn in der That um seiner selbst willen. Gottes Barmherzigkeit lieben heißt offenbar nichts Anderes, als Gott selbst lieben, da ja die Vollkommenheit, welche Gott besitzt, er selbst ist. Gewiß läßt sich nicht

sagen, daß unser Glaube dadurch minder Gott wohlgefällig ist, wenn wir auf die Wunder hinblicken, die Gott zu seiner Befestigung gewirkt hat; ebenso wenig kann die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten unsere Liebe ihres Werthes berauben, da sie vielmehr dadurch genährt wird. Es soll aber damit nicht behauptet werden, daß eine jede Liebe, die aus der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten hervorgeht, auch schon vollkommen sei, sondern nur, daß sie vollkommen sein könne, und es in der That öfters ist; daß wenigstens eine solche Betrachtung nach der einhelligen Lehre der hl. Väter zur Erweckung einer vollkommenen Liebe sehr behilflich, und daher nicht zu beseitigen, sondern ihr fleißig zu obliegen sei. Deßwegen sagt auch der h. Thomas von Aquin: Durch die empfangenen Wohlthaten werden wir zur Liebe gestimmt und angetrieben; haben wir aber einmal angefangen, wirklich zu lieben, so lieben wir den Freund nicht seiner Gutthaten wegen, sondern um seiner Güte willen.

Was die angeführte Stelle des hl. Bernard betrifft, so redet er von einem solchen Lohndiener, der das Erschaffene mehr als den Schöpfer liebt, und seinen eigenen Willen dem göttlichen Gesetze vorzieht. Es ist also dort weder die Rede von Einem, der Gott um seiner relativen Güte willen, noch von Einem, der ihm der ewigen Belohnung wegen dient, sondern von einem Solchen, der ihm nur darum um so inniger dient, als er zeitliche Güter oder Lebensfreuden von ihm empfängt. Ein Solcher hörte auf, Gott zu lieben, wenn Gott aufhören würde, ihm Wohlthaten zu spenden, er wäre bei dieser Gemüthsstimmung auch geneigt, Böses zu thun, wenn er dadurch dieselben irdischen Güter erhalten könnte. Es ist also von einem feilen Knechte die Rede, welchem der Herr nicht mehr, als der Lohn gilt; von einem falschen Freunde, der seinem Wohlthäter den Rücken kehrt, sobald er nichts mehr von ihm zu erwarten hat.

Es steht demnach fest, daß wir, um Gott vollkommen zu lieben, von den Wohlthaten und der Liebe, die er uns Menschen in Gnaden erweiset, nicht absehen, sondern sie vielmehr oft und tief beherzigen sollen; denn die Wohlthätigkeit und Liebe zu den Menschen ist in Gott eine eigene Liebenswürdigkeit oder eine Vollkommenheit, die im Grunde Gott selbst ist, die nicht nur unsere

Dankbarkeit in Anspruch nimmt, sondern auch unsere inbrünstigste Liebe verdient. Cf. Die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe.

10) Die vollkommene Liebe zu Gott ist nicht bloß eine begehrliche Liebe, so daß sie Gott einzig und allein nur ihres Vortheiles oder Genußes wegen liebte, und ihre Flamme erlöschen würde, wenn sie von der zu hoffenden Seligkeit absieht.

Während die Einen die vollkommene Liebe sich so rein und uneigennützig denken, daß sie auch nicht die geringste Beziehung auf uns in ihr dulden wollen, behaupten die Andern, daß alle Liebe eigennützig sei. Denn das Verlangen nach Glückseligkeit sei allen Menschen angeboren, und es stehe nicht in unserer Macht, diesem gebieterischen Triebe nicht zu folgen. Liebe sei im Grunde nichts Anderes, als das Wohlgefallen an einem Gute, und das Verlangen, dasselbe zu besitzen. Um Gott lieben zu können, müsse man sich denselben nothwendig als beseligend vorstellen, anders lasse sich die Liebe nicht denken.

Diese Ansicht ist jedoch falsch. Richtig bemerkt schon Leibnitz, die Beschaffenheit der wahren Liebe besteht darin, daß wir in die Vollkommenheit und Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes unsere eigene Glückseligkeit und Vollkommenheit setzen. Die wahre Liebe (amor amicitiae) ist also nicht bloß Wohlgefallen am geliebten Freunde, sondern auch Freude an dessen Glückseligkeit, gerade so, als wäre sie die unserige. Dieses heißt den Andern wie sich selbst lieben, und darin bewährt sich das Axiom: Der Freund ist mein zweites Ich (amicus alter ego). Es wird demnach die Glückseligkeit des Geliebten auch die Glückseligkeit des Liebenden. Denn wer liebt, der schätzt sich glücklich, daß er den Geliebten glücklich sieht. Daher die nicht seltene Erscheinung, daß man ungeachtet der natürlichen Liebe zum eigenen Leben dennoch sein Leben dem Freunde zum Opfer bringt, weil man eben hierin sich glücklich fühlt, das Glück seines Freundes befördert zu haben.

Daraus folgt, daß wir trotz des unvertilgbaren Triebes nach eigener Glückseligkeit dennoch Gott lediglich um seiner selbst willen, ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen, zu lieben vermögen; denn die liebende Seele kann in ähnlicher Weise wie Christus zu Gott sagen:

Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein. Joh. 17, 10. Die Glückseligkeit Gottes wird ja ihre eigene Glückseligkeit, und indem sie sich aus reinster Liebe über die göttliche Glückseligkeit freut, empfindet sie Freude über ihre eigene Glückseligkeit. Auch hindert der allen Menschen angeborne Trieb nach eigener Glückseligkeit die Seele nicht, selbst auf ihre eigene Glückseligkeit bedingungsweise zu verzichten, oder doch zu Gott zu sagen: „Hätte ich auch nicht zum Lohne meiner Liebe die himmlische Seligkeit zu hoffen, so würde ich dich dennoch ewiglich lieben.“ — Warum sollte auch die Seele Gott nicht lieben können, ohne sich von der Hoffnung des Lohnes angetrieben zu fühlen? Lieben wir Gott, wie billig, mehr als uns selbst, so werden wir auch seine Ehre höher als unser eigenes Wohl achten, und dieselbe mehr wollen, als unsere eigene Glückseligkeit; ja wenn es, was freilich unmöglich ist, zur Verherrlichung Gottes erfordert würde, so wären wir aus Liebe zu ihm bereit, auch das Opfer unserer Glückseligkeit zu bringen. Allerdings darf der Mensch nie gegen seine Glückseligkeit gleichgültig sein oder absolut auf dieselbe verzichten; allein wenn die Seele wüßte, daß sie durch das freiwillige Opfer ihrer ewigen Glückseligkeit Gott mehr als durch den Genuß derselben verherrlichen würde, so wäre es ihr allerdings erlaubt, der göttlichen Ehre ihre eigene Seligkeit vermöge eines heroischen Liebesaktes zum Opfer zu bringen. In diesem Sinne sagt die hl. Theresia: „Wenn es zur Ehre Gottes nothwendig wäre, daß die Seele in Ewigkeit vernichtet bliebe, so würde sie es von Herzen gerne thun.“ Auf gleiche Weise erklärt sich der hl. Franz von Sales: „Das Wohlgefallen Gottes ist das höchste Ziel der liebenden Seele. Sie wird vom göttlichen Willen wie an einem äußerst lieblichen Bande geleitet, und folgt ihm überall nach. Sie würde die Hölle mehr lieben mit dem Willen Gottes, als das Paradies ohne den Willen Gottes. Ja, sie würde sogar die Hölle dem Paradies vorziehen, wenn sie wüßte, daß in jener auch nur ein wenig mehr vom göttlichen Wohlgefallen wäre, als in diesem; solchermaßen, daß, wenn sie wüßte, ihre Verdammniß, was freilich unmöglich ist, sei Gott ein wenig angenehmer, als ihre Seligkeit, sie auf ihre Seligkeit verzichtete und der Verdammniß zueilte.“ Ebenso schreibt der hl. Thomas von Aquin: Viel lieber wollte die Seele der ewigen Glückseligkeit beraubt sein, als in

irgend einem Stücke die Vollziehung des göttlichen Willens hindern, und für eine große Glückseligkeit würde sie es halten, mit ihrem eigenen Nachtheile den Willen Gottes in Allem zu erfüllen.

Die Liebe ist ihrer Natur nach Wohlwollen. Daher sagt Clemens von Alexandrien: Wer das Wesen der Liebe einzig in das Begehren setzt, kennt nicht das Göttliche derselben. Die Liebe ist eigentlich nicht Begierde oder Verlangen, sondern wohlwollende Einigung. Mit Recht fragt auch Fenelon, wie es möglich sei, sich selbst zu lieben, wenn die Liebe nichts Anderes als ein Verlangen nach dem Besitze eines abwesenden Gutes ist. Wenn jedoch die Liebe zu uns selbst ein Wohlwollen ist, warum sollte es unseren natürlichen Anlagen entzogen sein, auch Gott so zu lieben, daß wir ihm Gutes wollen, nämlich Ehre, Anbetung und Verherrlichung? Auch in Gott ist die Liebe Wohlwollen; denn es ist gewiß, daß Gott ein Geschöpf um so mehr liebt, je mehr er demselben Gutes will. Daraus folgt, daß auch unsere Liebe ihrer Natur nach Wohlwollen ist. Das Eigenthümliche der vollkommenen Liebe zu Gott, sagt der hl. Basilius, ist, die Gebote Gottes in der Absicht zu halten, um ihm Ehre zu erweisen. Das ist aber offenbar wohlwollende, nicht begehrliche Liebe.

Bei all dem kann und darf man aber doch sagen, daß die Liebe auch immer ein Verlangen in sich schließe, nämlich insoferne als man dem Geliebten etwas Gutes wünscht. Die der vollkommenen Liebe entspringende Begierde ist daher ein Verlangen nach dem, was man für den Geliebten, und nicht nach dem, was man für sich begehrt. Auch in so ferne ist die Liebe eine Begierde, als sie ein Streben ist, sich mit dem Geliebten zu vereinigen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß es zu einem Liebesakt gegen Gott keineswegs erfordert wird, daß die Seele jedesmal ausdrücklich nach der uns verheißenen Vereinigung im Himmel sich sehne, so zwar, daß es ohne Sehnsucht nach dem Himmel gar keine Liebe Gottes gäbe. Denn Gott ist ja schon hienieden der Seele gegenwärtig, indem er ihr vermöge der Gnade inwohnt. Genießt ihren Gott nicht eine Seele, die mit dem Apostel sagen kann: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir — Gal. 2, 20.; oder mit der Braut im hohen Liede: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Hohel. 2. Es liegt allerdings in der Natur der Liebe,

daß die Seele sich sehnt, Gott, den Gegenstand ihrer unbegrenzten Liebe, auch vollkommen zu besitzen; sie will unauflöslich mit ihm vereint sein, und zwar ohne Furcht, jemals mehr von ihm getrennt zu werden. Da dieses hienieden unmöglich ist, so sehnt sie sich mit glühender Begierde nach der Stunde ihrer Auflösung. Ps. 54, 7; Ps. 16, 15. u. s. w. Aber bei all dem ist das Verlangen nach dem Besitze Gottes bloß um der daraus entspringenden Glückseligkeit willen nicht die vollkommene Liebe Gottes. Die Liebe ist zwar an und für sich ein Genuß, sie erzeugt Wonne und Vergnügen; aber die wahre Liebe liebt nicht des Genußes, nicht der Freude wegen, welche sie erzeugt. Die Liebe, sagt der hl. Thomas, sucht das geliebte Gut nicht um des Vergnügens willen, sondern es ist dieses nur die Folge, daß sie an dem Gute, welches sie liebt, ergötzt wird. Die wahre Liebe verlangt nichts, als den Geliebten. Daher schreibt auch der hl. Bernard: Wollet ihr vernehmen, warum wir Gott lieben sollen? Ich antworte: Der Beweggrund, Gott zu lieben, ist Gott. Allerdings liebt die Seele Gott seiner Güte wegen, wie oben gezeigt worden ist; aber diese Güte ist von Gott nicht verschieden, sie ist seine Wesenheit. Die Glückseligkeit des Himmels aber ist nicht Gott, sondern ein erschaffenes Gut, das zwar in Gott seinen Grund hat, aber nicht Er selbst ist.

Aus dieser ganzen Darstellung leuchtet deutlich ein, daß die vollkommene Liebe nicht ihres Genußes oder Vortheiles wegen liebt, so daß sie aufhörte, wenn sie von der zu hoffenden Seligkeit absähe; oder die vollkommene Liebe ist nicht eigennützig, da sie sich nicht selbst, sondern den Geliebten sucht. Cf. Die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe.

11) Wie sich nach dem hl. Thomas von Aquin eine vollkommene Liebe Gottes von der unvollkommenen unterscheidet.

Die ältern Theologen pflegen die vollkommene Liebe Gottes von der unvollkommenen dadurch zu unterscheiden, daß sie erstere die Liebe der Freundschaft oder des Wohlwollens, und letztere die Liebe der Hoffnung oder der Begierde nennen. Im erstern Falle wird Gott über Alles geliebt, und zwar um seinetwillen; im letztern Falle ist zwar Gott noch immerhin, das letzte Ziel, der geliebt

wird; aber der Gegenstand, für den man liebt, ist der Mensch; denn man liebt für sich, und hat dabei sein Wohl im Auge. Diese unvollkommene Liebe ist eigentlich schon in der Hoffnung enthalten, denn wenn wir die ewige Seligkeit verlangen, so verlangen wir zugleich den Besitz Gottes, der ja selbst, wie uns der Glaube lehrt, unser überaus großer Lohn sein wird.

Eben deßwegen lieben wir aber auch Gott; denn sonst wünschten wir ihn nicht zu besitzen. Diese Liebe des Verlangens ist jedoch keine vollkommene Liebe Gottes; denn sie ist direkt auf den Menschen gerichtet, dem sie Gutes will, und nur indirekt auf Gott, insoferne nämlich das, was sie dem Menschen will, Gott ist. Bei einer solch unvollkommenen Liebe wird Gott nicht eigentlich als ein liebenswerthes Gut (bonum amabile), sondern vielmehr als ein wünschenswerthes Gut (bonum desiderabile) angesehen. Eine solche Liebe reicht auch nicht hin, den Menschen außer dem Bußsakramente zu rechtfertigen. Aber diese Liebe ist immerhin gut und Gott angenehm, weil Gott immerhin das letzte Ziel und Ende bleibt, nach dem wir streben. Auch übernatürlich ist diese Liebe, weil das, was wir verlangen, der Besitz Gottes, ein übernatürliches Gut ist.

In dieser Weise unterscheidet der hl. Thomas von Aquin und die ganze Schule vor ihm die vollkommene und unvollkommene Liebe; denn hören wir ihn selbst: Die Liebe ist zweierlei, entweder unvollkommen oder vollkommen. Unvollkommen ist die Liebe eines Gegenstandes, wenn Jemand einen Gegenstand liebt ohne demselben an sich Gutes zu wollen, sondern so, daß er das Gute desselben sich selber will, und diese wird von Einigen begehrliche Liebe genannt. Auf diese Weise lieben wir den Wein, da wir seine Süße genießen wollen, oder auch einen Menschen um unsers Nutzens oder Vergnügens willen. Vollkommen ist hingegen jene Liebe, wodurch das Gute eines Gegenstandes an und für sich geliebt wird, wenn ich nämlich, indem ich liebe, will, daß der Andere das Gute habe, obschon mir dadurch kein Vortheil entspringt. Diese heißt Liebe der Freundschaft, weil durch sie Jemand an und für sich (secundum seipsum) geliebt wird, und sonach ist sie vollkommene Freundschaft. — Wiederum sagt der hl. Thomas von der vollkommenen Liebe: Die Charitas ist die vortrefflichste aller Tugenden, weil sie unmittelbar auf Gott hinzielt, um in ihm zu ruhen, nicht

aber damit aus ihm uns irgend etwas zufließe. Glaube und Hoffnung zielen zwar auch unmittelbar auf Gott, insoferne von ihm die Kenntniß des Wahren oder die Erlangung des Guten uns zukömmt. Die Charitas hingegen ergreift Gott selbst, um in demselben stehen zu bleiben, nicht aber damit uns etwas von ihm zukomme, und deßwegen ist die Charitas vortrefflicher als der Glaube und die Hoffnung, mithin auch vortrefflicher als alle übrigen Tugenden. — Abermals bemerkt der heilige Thomas: Die Freundschaft lenkt das Gute, das sie dem Freunde wünscht, nicht auf sich selbst zurück; denn wir lieben den Freund auch dann, wo uns kein Vortheil aus der Freundschaft entspringt. Wenn wir aber den geliebten Gegenständen nichts Gutes wollen, sondern umgekehrt das Gute, welches ihnen eigen ist, für uns wollen, wie wir den Wein, ein Pferd und dergleichen Dinge zu lieben pflegen, so ist unsere Liebe keine freundschaftliche, sondern bloß eine begehrliche; denn es wäre ja lächerlich zu sagen, daß Jemand eine Freundschaftsliebe zum Weine oder zu seinem Pferde habe, die er nur um seinetwillen liebt. Cf. Deharbe in der mehrfach citirten Schrift.

12) Ob die Liebe der Dankbarkeit eine unvollkommene Liebe sei.

Die dankbare Liebe wird sehr häufig als eine unvollkommene Liebe bezeichnet; dem ist aber nicht so. Denn die Liebe der Dankbarkeit liebt Gott nicht darum, weil wir Gutes von ihm wollen, sondern umgekehrt, weil er uns Gutes will, folglich seiner unendlichen Güte, Liebe und Freigebigkeit wegen. Sind gleichwohl die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, etwas Erschaffenes, und daher nicht unendlich, wie das unerschaffene Gut, so erkennen wir doch, daß die Quelle, woher sie uns zufließen, nämlich die göttliche Gütigkeit, unendlich ist, da sowohl die Vernunft, als der Glaube uns lehrt, daß es in Gott nichts Endliches geben kann. Unter göttlicher Gütigkeit läßt sich ja nichts Anders denken, als die Gütigkeit Gottes, mithin eines Wesens, das in allen seinen Eigenschaften unendlich ist. Die dankbare Liebe ist daher in mehrfacher Hinsicht eine vollkommene Liebe; denn

a) sie liebt Gott um seinetwillen. Sie liebt ihn ja nur seiner unendlichen Güte, Liebe und Freigebigkeit wegen, die Gott selbst ist.

b) Sie ist eine wohlwollende Liebe; denn jede Liebe ist in Bezug auf ihren Gegenstand entweder begehrlich oder wohlwollend. Die dankbare Liebe ist aber in Bezug auf ihren Gegenstand, der Gott ist, offenbar nicht begehrlich, da sie nicht ihren Nutzen im Auge hat, nicht zu empfangen begehrt, sondern vielmehr geben will. Sie ist eben darum eine wohlwollende Liebe.

c) Sie ist eine freundschaftliche Liebe; denn die Freundschaftsliebe schließt ein gegenseitiges Wohlwollen ein; sie ist ein Wohlwollen zum Besten des Geliebten, der auch uns liebt, daher Liebe um Liebe. Eben das ist aber auch die dankbare Liebe. Aus Dankbarkeit lieben wir nur dann, wenn wir den Geliebten, der auch uns liebt, Gutes zu seinem Besten wollen. Wer hingegen nur sein eigenes Wohl im Auge hat, wer z. B. dem Andern Reichthümer wünscht, in der Hoffnung, um so mehr Geld von ihm zu empfangen, der hat zwar eine wohlwollende Liebe gegen sich selbst, aber nicht gegen den Andern, und mithin auch keine dankbare Liebe. Daher sagt schon Aristoteles: Wer einem Andern glückliche Verhältniße in der Hoffnung wünscht, um dann durch seine Gunst bereichert zu werden, scheint nicht gegen Jenen, sondern vielmehr gegen sich selbst wohlwollend zu sein. Seneka aber vergleicht einen Solchen mit einem Landwirthe, der sorgfältig sein Rind nährt, um daraus Nutzen zu ziehen. Der eigentliche Charakter der dankbaren Liebe besteht darin, daß sie Wohlwollen mit Wohlwollen vergilt. Gott, der Herr, will uns Gutes; aus wohlwollender Liebe hat er seinen eingebornen Sohn für uns dahin gegeben; auch wir wollen ihm, dem Allerhöchsten, Gutes; wollen seine Ehre und Verherrlichung; aus wohlwollender Liebe bringen wir ihm zum Opfer unser Herz, unsern Willen, unsere Freiheit; das ist die Liebe ächter Dankbarkeit. Daraus folgt, daß die dankbare Liebe in der Regel eine vollkommene sei, freilich nur in der Voraussetzung, daß sie ihrer Natur nach übernatürlich sei, und dem Grade nach über Alles gehe.

13) In wie ferne die vollkommene Liebe vom ewigen Lohne absieht.

Bei dieser Frage halten wir mit Deharbe folgende Punkte auseinander:

1. Es ist niemals erlaubt, gegen sein ewiges Heil gleichgiltig zu sein. Denn ein jeder Christ ist schuldig, dasselbe zu hoffen und zu verlangen. Darum beten wir: Zukomme uns dein Reich. Noch verwerflicher aber wäre es, wenn wir auf die ewige Seligkeit wirklich verzichteten; dieß wäre ein Akt der Verzweiflung, eine wahre Gottlosigkeit. Auch hat die Kirche den Versuch, eine solche Verzichtleistung oder auch nur eine Gleichgiltigkeit in Betreff des Seelenheiles unter gewissen Umständen zu rechtfertigen, durch Verwerfung der Sätze des Molina und Fenelon geächtet.

2. Möglich und erlaubt ist es, in einem vorübergehenden Liebesakt von der ewigen Seligkeit abzusehen, oder auch das Motiv der Seligkeit zwar nicht absolut und ohne Vorbehalt, aber doch bedingungsweise auszuschließen. Z. B. Gäbe es auch keinen Himmel, um das Gute zu belohnen, dennoch wollte ich dich, mein Gott, von ganzem Herzen lieben und ewig dir dienen, weil du das höchste, liebenswürdigste Gut bist. — Eine solche Liebe ist möglich, und auch lobenswerth. Sie wurde von vielen Heiligen, wie dem heiligen Franz von Sales, der heiligen Theresia, Franziska von Chantal, Katharina von Siena und von Genua, Brigitta u. s. w. geübt, und von vielen erleuchteten Geisteslehrern als heilsam bei gewissen Versuchungen empfohlen. Es ist bekannt, daß die heilige Franziska von Chantal oft, wenn ihre innern Versuchungen auf das heftigste gestiegen waren, zum Herrn sprach: „Sollte es dir, mein Gott, gefallen, mir meine Wohnung in der Hölle anzuweisen, so wäre ich dessen zufrieden, wofern du nur Ordnung träfest, daß dieses ohne deine Beleidigung geschähe, und daß meine Qual zu deiner ewigen Verherrlichung gereichte.“ — Bezüglich solch bedingnißweiser Verzichtleistungen ist jedoch zu bemerken, daß man sie nicht allen Christen, sondern nur vollkommenen, oder doch vielgeprüften und wahrhaft demüthigen Seelen anrathen soll; daß unter dem Verlust der Seligkeit oder unter den Strafen der Hölle bei derlei Akten nie der Verlust der Gnade und Freundschaft Gottes oder die Strafe der Verzweiflung und Lostrennung von Gott gedacht werden darf; daß die Verzichtleistung auf die ewige Seligkeit nie anders, als bedingnißweise geschehen darf, und ohne je unser Vertrauen auf Gott zu schwächen; denn mag die Seele immerhin den aufrichtigen Willen haben, statt die Freuden des Himmels zu genießen, die Peinen der

Hölle zu dulden, wofern es Gottes Verherrlichung erforderte, so weiß sie dennoch aus der Lehre des Glaubens, daß Gott einem Jeden nach seinen Werken vergilt, und wir nie aufhören dürfen, von ihm das Leben zu hoffen. Es ist aber zu bemerken, daß, wenn gleichwohl bei einer Seele, welche sich dem Herrn zur Duldung der Höllenqualen darbietet, die Ueberzeugung feststeht, Gott werde nie zulassen, daß sie deßhalb in die Hölle stürze, dennoch ihr Wille bei Darbringung dieses heroischen Opfers aufrichtig sein könne; denn wie oft geschehen nicht in allem Ernste Betheuerungen unter einer Bedingung, von der man weiß, daß sie nie in Erfüllung gehen werde. Kann z. B. nicht ein zärtlicher Vater es ernstlich meinen, wenn er betheuert, daß er gerne sein ganzes Vermögen hingäbe, wofern er dadurch seinen verblichenen Sohn wieder zum Leben erwecken könnte? — Endlich kann zwar das Absehen von der ewigen Seligkeit aktuell, aber nicht habituell sein, d. h. es kann allerdings einzelne Akte vollkommener Liebe geben, die lediglich aus dem reinsten Wohlwollen gegen Gott ohne alle Beimischung irgend eines eigennützigen Beweggrundes entspringen; es läßt sich aber nicht ein derartig fortdauernder Zustand annehmen, und dieses schon deßwegen nicht, weil die wohlgeordnete Selbstliebe nie von der Gnade vernichtet wird, da sie uns von Gott in das Herz gelegt und zum Guten sehr förderlich ist. Sich selbst lieben heißt aber nichts Anderes, als sich Gutes wollen. Was für ein Gut sollen wir uns aber eher wollen, als die ewige Seligkeit, und was dazu führt und damit verbunden ist, mithin auch die Verdienste, das Glück, Gott zu lieben, und die Abwendung des größten Uebels, der ewigen Verdammniß?

Frägt man, ob die vollkommene Liebe das Motiv der Seligkeit wenigstens bedingnißweise ausschließen müsse, so antwortet Deharbe verneinend, und bemerkt, daß vielmehr beide Arten zugleich erweckt werden können, ja daß es keinen Stand der Vollkommenheit gebe, in welchem die eine oder die andere ganz entbehrlich wäre, da beide uns von Gott geboten sind, mithin wir uns auch in beiden üben müssen. Darnach ist ein Zustand heiliger Gleichgiltigkeit, welchen sich Fenelon ersann, und wo wir gar Nichts uns selbsten, sondern Alles nur Gott, dem Herrn wollen, wo wir nicht mehr unser Heil, unsere Vollkommenheit, unsere Seligkeit

als unser eigenes Gut, sondern lediglich als etwas wollen, was Gott will, und was er uns um seinetwillen zu wollen befiehlt, als falsch zu bezeichnen. Nichts desto weniger steht immer fest, daß die Liebe nur vollkommen sei, in so ferne ihr Beweggrund die göttliche Güte oder Vollkommenheit ist, weil dieselbe eine Liebe der Freundschaft ist, die nicht bestehen kann, ohne daß wir dem Freunde um seinetwillen wohlwollen. Reicht dieser Beweggrund an und für sich nicht hin, daß wir Gott über Alles lieben, und den ernsten Willen haben, seine Gebote zu halten, sondern muß zur Erreichung dieses Zweckes noch die Furcht vor der Hölle oder die Begierde nach der ewigen Seligkeit nothwendig hinzutreten, so ist unsere Liebe nur unvollkommen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß es wirklich einen Unterschied geben könne zwischen dem Motiv, das uns antreibt oder veranlaßt, den Liebesakt zu erwecken, und dem eigentlichen, unmittelbaren Beweggrunde unserer Liebe. Es läßt sich ganz richtig behaupten, daß wir auch bei Erweckung der vollkommenen Liebe unser Seelenheil im Auge haben können; denn wir dürfen ja gegen unser Seelenheil nie gleichgiltig sein. Auf diese Weise hatten die größten Heiligen sowohl des neuen als alten Bundes den ewigen Lohn im Auge. Hebr. 11, 16. 26. Aber die ewige Seligkeit ist in diesem Falle nur das entfernte Motiv; der eigentliche und nähere Beweggrund unserer Liebe ist die Vollkommenheit und Güte Gottes. Auch kann die Sehnsucht nach dem Himmel aus der vollkommenen Liebe herrühren, und rührt bei heiligen Seelen auch meistens davon her. In diesem Falle ist aber das Verlangen nach der ewigen Seligkeit nicht mehr eine Uebung der unvollkommenen, sondern der vollkommenen Liebe. Dieser Fall tritt ein, so oft die Seele nach dem Himmel sich sehnt, nicht so sehr darum, damit sie ungetrübter Freude genieße, als vielmehr deßwegen, daß sie Gott, ihren geliebten Freund besitze und mit ihm innigst vereinigt sei, und folglich ihn um so vollkommener liebe, ihn ewig preise und verherrliche, ohne Gefahr, jemals mehr von ihm getrennt zu werden. In diesem Sinne rief der heilige Paulus aus: Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Und der königliche Prophet: Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Ps. 83, 2. 3. Demnach

wird die vollkommene Liebe durch die Sehnsucht nach dem Himmel in keiner Weise geschwächt, sondern vielmehr entflammt, um so mehr, da die verheißene Seligkeit, als die größte der göttlichen Wohlthaten, vorzüglich geeignet ist, uns die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erkennen zu geben, und sohin die reinste Liebe gegen ihn zu nähren. Daraus erhellet, daß, insoferne die ewige Seligkeit als Mittel gedacht wird, uns mit Gott, den wir um seiner selbst willen über Alles lieben, auf das innigste zu vereinigen, oder insoferne sie uns einen Beweis seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit liefert, sie selbst ein kräftiger Beweggrund der vollkommenen Liebe ist. Insoferne sie aber bloß ein Gut ist, das wir wünschen, um der ewigen Pein zu entgehen und ewige Freude zu genießen, ist sie ein Motiv unvollkommener Liebe, von welchem die vollkommene Liebe zwar absehen kann, aber nicht absehen muß, weil die vollkommene und unvollkommene Liebe, wiewohl von einander verschieden, doch sehr wohl neben einander bestehen können. Cf. Die mehrfach citirte Schrift von Deharbe: „Die vollkommene Liebe Gottes," wo auf das lichtvollste und gründlichste über diesen Gegenstand gehandelt ist.

14) Wie andere heilige Väter und vorzügliche Geistesmänner sich über die Liebe Gottes aussprechen.

Der heilige Augustin schreibt: Fange der Mensch einmal an, Gott zu lieben, und er wird im Menschen nichts lieben, als Gott. Sehet, wie ganz umsonst die Liebe der Freundschaft sein muß. Denn du darfst den Freund nicht deßwegen lieben, daß er dir etwas gibt. Denn liebst du ihn darum, daß er dir Geld oder einen andern zeitlichen Vortheil gibt, so liebst du nicht ihn, sondern das, was er dir gibt. Den Freund muß man umsonst lieben, seinetwegen, nicht um etwas Anders willen. Wenn das Gesetz der Freundschaft dich ermahnt, den Menschen umsonst zu lieben; um wie viel mehr ist Gott umsonst zu lieben, der dir befiehlt, den Menschen zu lieben? Nichts ist schöner, als Gott. Denn am Menschen gibt es Dinge, welche verletzen; durch die Freundschaft aber zwingst du dich, daß du auch das, was verletzt, am Menschen um der Freundschaft willen erträgst. Wenn du also um einiger zurückstoßender Dinge willen die Freundschaft mit dem Menschen nicht auflösen

unablässig glüht ihre Sehnsucht nach der himmlischen Betrachtung des Göttlichen. Alles überwindet sie. Sie ist der Quell aller guten Werke, das Heil der Sitten, die Vollendung aller himmlischen Gebote, der Tod der Laster, das Leben der Tugenden, die Kraft der Kämpfer, die Palme der Sieger, der Schild heiliger Gemüther, der Grund aller Verdienste, der Lohn der Vollkommenen. Sie erweckt die Sünder vom Tode, heilt die Schmachtenden, belehrt die Verirrten und bewohnt die friedlichen Herzen. Fruchtbar wirkt sie in den Büßern, glorreich in den beharrlichen Gemüthern, siegreich in den Martyrern, thätig endlich in allen Christen.

Der gottselige Ludwig von Granada schreibt: Es ist ein allgemeines Urtheil aller heiligen Lehrer, daß die Vollkommenheit des christlichen Lebens in der Vollkommenheit der Liebe besteht. Deßwegen nennt der heilige Paulus die Liebe: Das Band der Vollkommenheit, und an einer andern Stelle: Das Ziel des Gesetzes. Der Grund hievon ist, weil, wie der heilige Thomas sagt, ein Wesen dann ganz vollkommen ist, wenn es seine letzte Vollendung und den Zweck erreicht hat, zu welchem es erschaffen ward. In diesem Falle kann es nämlich nicht mehr höher steigen, da es bereits dahin gelangte, wohin es seiner Natur nach gelangen konnte. Ueberdieß wissen wir, daß Gott das letzte Ziel und gleichsam der Centralpunkt des vernünftigen Geschöpfes ist, in welchem allein, was immer der menschliche Verstand ersinnen und sein Wille lieben kann, wie in seinem Urquell sich befindet, worin alle Güter enthalten sind. Es ergibt sich hieraus von selbst der Schluß, daß alle Vollkommenheit dieses edlen Wesens vorzüglich in der Tugend besteht, der es eigen ist, den Menschen mit dem höchsten Gute zu vereinigen, und gleichsam zu einem und demselben Wesen mit ihm zu verschmelzen. Diese Tugend aber ist die Liebe, von welcher der heilige Johannes sagt: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Daraus erhellt, daß, wie unter allen Tugenden die Liebe vorzüglich unsere Seele mit Gott verbindet, zu ihm, wie zu ihrem Mittelpunkt hinführt und dahin wirkt, daß sie ihr letztes Ziel erreiche, sie auch die eigentliche Tugend sei, worin die Vollkommenheit des christlichen Lebens besteht. Wie also sie selbst mehr oder minder vollkommen ist, so ist auch das christliche Leben mehr oder minder vollkommen.

Ist daher Jemand in der Liebe vollkommen, so ist er es auch in seinem ganzen Wandel.

Der heilige Thomas von Aquin sagt: Unsere Liebe (zu Gott) muß eine besondere Liebe, eine Liebe des Vorzuges sein, kraft welcher das Geschöpf, da es seinen Gott höher, als jeden andern Gegenstand schätzt, ihn allen Dingen vorzieht, die nicht Gott sind, und bereit ist, eher alle übrigen Güter zu verlieren, als von Gott getrennt zu werden.

Saint Jüre schreibt: Lieben heißt nichts Anderes, als ohne eigenen Vortheil Jemanden gut wollen. Weil nun dieses auf verschiedene Weise geschehen kann, so gibt es auch verschiedene Arten der Liebe. Wenn der Liebende in dem Geliebten etwas Gutes sieht, so freut er sich, und gefällt sich in diesem Guten des Geliebten, wie in dem seinigen; das ist die Liebe des Wohlgefallens. Wenn der Liebende dem Geliebten nicht nur das, was er wirklich besitzt, vom Herzen gönnt, sondern ihm auch das, was er nicht hat, wünscht, so ist es die Liebe des Wohlwollens. Wenn überdieß der Liebende nach dem Geliebten schmachtet, und einzig sich mit ihm zu vereinigen wünscht, so ist es die Liebe des Verlangens. Wenn der Liebende den Geliebten allen Gütern vorzieht, und lieber den Verlust aller Güter leiden, als den Geliebten beleidigen will, so ist es die Liebe der Schätzung oder des Vorzuges. Wenn es aber geschieht, daß der Liebende dem Geliebten die mindeste Unbild zufügt, und er den größten Schmerz darüber fühlt, und weinend zu ihm läuft, um Vergebung bittet, und den heiligen Vorsatz faßt, es nimmer zu thun, so ist das die Liebe des Schmerzens oder der Reue.

Der heilige Laurentius Justiniani sagt in seiner Schrift: Von den Wonnen der seligen Gottesliebe: Es ist die Liebe Gottes eine umsonst verliehene Gabe, die aus dem Quell der göttlichen Güte fließt, und geeignet ist, der Seele die Glorie der Unsterblichkeit zu verdienen, die Verdienste zu vermehren, die Tugenden zu vervollkommnen, die Gnade zu hüten, und die Kinder Gottes von den Kindern des ewigen Verderbens zu sondern. Denn sie ist der Schlüssel des Reiches, die Mutter der Vollkommenheit, die Tugend der Tugenden, ein unvergleichbarer Schatz, und der Anfang und das Ende aller Verdienste. Sie ist auch der offenkundigste Beweis der göttlichen Erbarmung. Wo aber die Liebe, da ist auch die

Standhaftigkeit der Geduld; denn die Liebe ist geduldig, spricht der Apostel; sie kann nicht verwirrt, nicht aufgeblasen werden, und erträgt die Geißelstreiche ihres Schöpfers mit Gleichmuth. Es pflegt aber die Liebe niemals ohne Uebung der Geduld zu sein. Sie streitet mit den geistigen Armen der Seele, und wie sie ist, dies zeigt die Geduld. Denn nicht leiden wollen, ist ein Anzeichen eines kalten Gemüthes; murren aber über die Streiche des Leidens, ein Merkmal einer verworfenen Seele. Eigen ist aber den Kindern, die Schläge des Vaters mit Geduld zu ertragen. Wie nun der Herr den Geduldigen liebt, so liebt er auch den, der den Nächsten liebt. Denn nicht minder wird derjenige geliebt, der den Bruder liebt, als der, welcher die Geißel des Vaters gleichmüthig erträgt; beide sind ihm theuer, und beide trägt er in seinem göttlichen Herzen. Wenn wir einander lieben, spricht der Apostel Johannes, dann bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Als fremde dem Herrn ist aber derjenige zu betrachten, dem die Liebe des Nächsten nicht inwohnt. Nimmer kann dem Leibe Christi angehören, wer die Glieder Christi nicht liebt. Wo Einheit, wo Mitleid gegen den Nächsten besteht, dort ist eine Verbindung unter den Gliedern; dort wird die Liebe Gottes ergossen.

Die Erhabenheit der Liebe zu Gott, schreibt Rodriguez, ist so groß, daß die Gottesgelehrten nicht minder, als die Heiligen behaupten, die höchste Vollendung dieses Gebotes werde nicht in diesem, sondern erst im andern Leben erreicht. Denn sich mit nichts Anderm, als einzig mit Gott zu beschäftigen, unser ganzes Herz, unsern ganzen Willen und Verstand, und alle unsere Kräfte immerwährend und einzig auf die Liebe Gottes hinzuwenden und darin zu üben; — Solches ist nur dem Zustande der Seligen eigenthümlich. In diesem Leben können wir zu dieser Erhabenheit nicht gelangen, indem wir, nothwendiger Weise auch die körperlichen Bedürfnisse befriedigen müßen. Obgleich aber dieses Gebot so erhaben ist, und solche Vollkommenheit voraussetzt, stellt es der Herr dennoch an die Spitze der übrigen Gebote, auf daß wir wissen, wie weit wir uns mit unsern Begierden erstrecken, und welches Ziel wir erstreben sollen. Denn man läuft nicht recht, wenn man nicht weiß, wohin man laufen soll. Deßwegen, sagt der heilige Augustin, stellte uns Gott gleich am Anfange dieses

große und erhabene Gebot vor Augen, damit wir, auf dieses erhabene Ziel und auf so große Vollkommenheit das Auge des Geistes immer hinwendend, es versuchten, unsern Arm zu verlängern, und das Wurfgeschoß so weit als möglich zu werfen. Denn je höher wir das Absehen nehmen, um so weniger wird unser Wurf zu kurz ausfallen. — Das Erhabenste und Vollkommenste also ist die Liebe Gottes. Der höchste, reinste und erhabenste Theil dieser Liebe, und gleichsam das Beßte und Kräftigste davon ist, wenn man sich in Allem mit dem Willen Gottes gleichförmig stellt, und in allen Dingen ebendasselbe Wollen und Nichtwollen hat, wie Gott.

15. Von den Stufen und Graden der Liebe Gottes.

Die Heiligen geben verschiedene Stufen und Grade an, welche die Liebe zu Gott haben kann. Der heilige Bonaventura gibt drei Grade an und erklärt sie also: Die erste und unterste Stufe der Liebe zu Gott ist, daß wir Gott über Alles lieben, die Dinge der Welt aber dergestalt lieben, daß man wegen keines derselben eine Sünde begeht, oder irgend ein Gebot Gottes übertritt. In dieser Beziehung sagte der Heiland: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Diese Pflicht geht Alle an, und diesen Grad der Liebe müssen daher auch Alle haben. Die zweite Stufe der Liebe ist, daß wir bei der bloßen Beobachtung der Gebote nicht stillstehen, sondern denselben noch die evangelischen Räthe beifügen, wobei man nicht bloß das Gebotene erfüllt, sondern auch Jenes thut, was nur gerathen ist. Die dritte Stufe der Liebe ist, mit so großer Inbrunst nach Gott schmachten, daß man ohne ihn gleichsam nicht mehr leben kann. Ein Solcher sehnt sich, frei zu werden aus dem Kerker dieses Leibes, um bei Christus zu sein; ihm ist das gegenwärtige Leben eine Art Leiden, und der Tod Gegenstand seiner Sehnsucht.

Der geistreiche Rodriguez unterscheidet ebenfalls drei Stufen in der Liebe zu Gott; er hat aber hiebei die vollkommene Liebe Gottes im Auge. Die erste Stufe (der vollkommenen Liebe) ist es, wenn der Mensch nur die Ehre des Einen Gottes sucht, so daß bei allen Handlungen sein einziges Vergnügen in Gott ist, und daß er darüber aller weltlichen Dinge vergißt. In dieser

Beziehung sagt der heilige Bernard: Willst du ein gewisses Zeichen, ob du Gott feurig liebest und in dieser Liebe immer zunehmest, insoferne man dieses im gegenwärtigen Leben erkennen kann, so erforsche, ob es außer Gott und neben Gott noch etwas gebe, das dich tröstet und ergötzet; daraus wirst du erkennen, wie viel du in der Liebe Gottes zugenommen hast. Eine solche Seele spricht mit Esther: Herr, du weißt es, daß deine Magd sich niemals gefreuet hat, seit sie hieher gebracht worden bis auf den heutigen Tag, außer in dir, o Herr, Gott Abrahams. Esth. 14, 18. Ein solcher Mensch hat seinen ganzen Willen auf Gott geheftet, und darum kann er sich mit keiner erschaffenen Sache befreunden, und sie kann ihm keine Freude gewähren. Aehnliches sehen wir auch in der Welt. Wer einen Freund hat, dem er sein ganzes Herz geschenkt hat, fühlt eine gewisse, unerklärliche Einsamkeit, wenn sein Freund nicht da ist, mögen sich auch noch so viele Menschen um ihn befinden. So verhält es sich mit dem, der sein ganzes Herz Gott gegeben und alle Liebe zu den Geschöpfen abgelegt hat. Befindet er sich auch unter vielen Menschen, und umgeben ihn alle Genüsse der Welt, so kömmt er sich doch einsam vor, weil ihn von Allem nichts erfreut, sondern nur der, welchen er liebt. — Die zweite Stufe ist die, wenn der Mensch nicht nur alles Aeußere, sondern sich selbst vergißt, und sich nicht anders liebt, als in Gott, durch Gott und wegen Gott. Eine solche Seele freut sich an den Gütern und Gnaden, welche ihr zu Theil geworden sind, nicht deßwegen, weil sie ihr zum Nutzen gereichen, sondern weil es so der Wille Gottes ist, und er sein Wohlgefallen daran hat. So ist die Liebe der Seligen im Himmel beschaffen. Sie lieben Gott so rein und sind so mit ihm geeinigt, daß sie die Glorie, welche sie besitzen, weniger wegen der Wonne lieben, welche sie dabei empfinden, als vielmehr deßwegen, weil Gott daran sein Wohlgefallen hat, und es so sein heiliger Wille ist, und ihm Ehre daraus erwächst. — Die dritte und höchste Stufe der göttlichen Liebe ist, wenn man Gott liebt, eigentlich weniger um Gott zu gefallen, als vielmehr deßwegen, weil einem Gott gefällt. Ein Solcher hat nur immer Gott im Auge, auf sich selbst aber vergißt er so sehr, als wäre er gar nicht in der Welt. Diese Liebe nennt Rodriguez den Gipfel

und den Berg d. h. den Höhepunkt derselben, und bemerkt dazu, daß sich eine solche Vollkommenheit mehr im Himmel als auf Erden findet. Hierauf bezüglich schreibt der heilige Bernard: Wie ein Wassertropfen, in eine Menge Weines gegossen, seine Eigenthümlichkeit verliert und des Weines Farbe und Geschmack annimmt; wie ein Eisen, das im Schmelzofen entzündet und ganz durchglühet worden, nicht mehr Eisen, sondern Feuer zu sein scheint, und wie die Luft, wenn sie vom Sonnenlichte durchströmt worden, sich so sehr in Licht umwandelt, daß sie selbst wie Licht erscheint; ebenso werden auch wir jenseits in der Seligkeit die uns anklebenden Unvollkommenheiten gänzlich verlieren, und wie vergöttlicht werden. Alles wird dort Gott und für Gott sein, was wir lieben werden. So lange wir hienieden auf Erden leben, können wir allerdings zu einer solch hohen Stufe nicht gelangen, aber wir sollen unsere Geistesaugen dahin richten; denn je weiter wir fortschreiten und je näher wir jener hohen Stufe kommen, desto größer wird unsere Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott sein.

Der ehrwürdige Ludwig von Granada unterscheidet acht Stufen der Liebe zu Gott. Er sagt: Wenn es Gott gefällig ist, durch seinen Geist die Seele zu leiten, führt sie (die Liebe) in ihrer ersten Stufe eine auf Erfahrung gegründete Erkenntniß der Güte und Lieblichkeit und Erhabenheit Gottes mit sich, welche Erkenntniß den Willen mächtig entflammt. Aus dieser Gluth des Willens entspringt dann eine wunderbare Freude, aus der Freude aber eine glühende Sehnsucht nach Gott; diese Sehnsucht wirkt eine neue Gnade, welche die Seele ersättiget; aus dieser Sättigung entsteht eine heilige Entzückung, aus dieser endlich eine Sicherheit und eine vollkommene Ruhe in Gott, worin die Seele sich erholt, und mit ihm ein heiliges Freudenfest feiert. Deutlich ergibt sich hieraus, wie diese acht Stufen so sehr für einander geordnet sind, daß eine der andern den Weg bahnt und unmerklich zur folgenden führt; denn die erste, nämlich die wahrhafte oder durch Erfahrung erprobte Erkenntniß Gottes ist das Hauptthor, durch welches die Gnaden und Gaben Gottes in die Seele eingehen und auf wunderbare Weise sie bereichern. Von dieser Erkenntniß, die dem Verstande innewohnt, entspringt jene heftige Gluth, welche den Willen entflammt und zur Liebe jener unermeßlichen Güte entzündet, die hier sich

kund gibt. Diese Gluth erzeugt jene lieblichste Freude, jenes verborgene Manna, das nur dem bekannt ist, der dasselbe gekostet hat. Diese Freude ist eine natürliche Folge, die der Liebe eigen ist, und ihr, wie das Licht der Sonne, entstrahlt. Sie ist eines der vorzüglichsten Mittel, wodurch Gott den Menschen von der Welt abzieht und jedes sinnliche Vergnügen ihm verleidet. Hieraus entspringt ein glühendes Verlangen, den Urquell alles Trostes, der Gott allein ist, zu besitzen und zu genießen, da die Seele in ihm allein ihre Ruhe und ihren Frieden findet. Weil es ihr aber deutlich wird, daß man diese Glückseligkeit nur durch die Uebung hoher Tugenden, durch viele Mühe und Arbeit erringt, so wird die Seele zu einem solchen außerordentlichen Eifer entflammt, daß sie das duldende Leben des göttlichen Erlösers nach Möglichkeit nachahmt. Hierauf folgt gewöhnlich eine heilige und so vollkommene Sättigung als es in diesem Leben möglich ist. Nach dieser so erhabenen Stufe folgt eine gewisse geistliche Trunkenheit, welche jene Sättigung noch übertrifft. Diese ist es, zu welcher der Bräutigam im hohen Liede die Braut einladet, und in welcher die Seele, ganz in den Abgrund der unendlichen Güte und unerfaßlichen Lieblichkeit versenkt, aller vergänglichen Dinge, ja nicht selten ihrer selbst vergißt. Von dieser Stufe schreitet sie dann zur siebenten, nämlich zur Sicherheit, die, wiewohl nicht so vollkommen gewiß, als jene der Glorie, dennoch so groß ist, als sie in diesem sterblichen Leben sein kann. In dieser heiligen Zuversicht entzückt, singt der königliche Sänger: Du, o Herr, hast mich wunderbar in der Hoffnung begründet. Denn wer auf diese Weise die Wirkungen der unermeßlichen Güte Gottes und seiner väterlichen Fürsorge erfuhr, dem entspringt eine so wunderbare Sicherheit und Hoffnung daraus, daß er in höchster Zuversicht mit dem Seher ausruft: Der Herr ist unsere Zuflucht und unsere Kraft; nicht fürchten werden wir daher, wenn auch die Erde erbebt und die Berge in die Tiefe des Meeres versinken. Und aus dieser großen Zuversicht quillt die Ruhe der Seele, jene vollendete Ruhe, jene geistliche Wonne, jene innerliche Stille, jener Friede, welcher, wie der Apostel sagt, alle Sinne übersteigt; denn kein menschlicher Verstand wird je es erfassen, er habe es denn empfunden, wie groß dieser Friede sei. Dieß ist die Glück-

seligkeit, welche Gott seinen Auserwählten verhieß, als er durch den Mund seines Sehers sprach: Sitzen wird mein Volk in der Lieblichkeit des Friedens, in den Hütten der Zuversicht und in reichlicher Ruhe. Dieß ist das Reich Gottes auf Erden, das Paradies der Wonne, die wir in diesem Leben genießen können; dieß jener vor den Augen der Welt verborgene Schatz im Acker des Evangeliums, welchen zu erkaufen jener kluge Kaufmann alle seine Besitzungen verkaufte. Cf. Ueber die Liebe Gottes von Ludwig von Granada.

16) Von der habituellen, aktuellen und virtuellen Liebe Gottes.

a) Die habituelle Liebe ist das Vermögen, Gott überall und allzeit über Alles zu lieben. Dieses Vermögen kann sich der Mensch nicht selbst verleihen, sowie er sich auch die natürlichen Anlagen nicht selbst geben kann. Der Habitus der Liebe oder der Zustand derselben, das Befinden in der Liebe wird uns von Gott gegeben, und darum heißt die Liebe auch eine eingegossene Tugend, eine Gabe des heiligen Geistes. Jede gerechtfertigte Seele befindet sich in dem Zustande der Liebe; sie hat also den Habitus derselben. Wir erhalten demnach die habituelle Liebe durch den Empfang der heiligen Sakramente, und zwar werden wir durch die Taufe und die Buße in diesen Zustand versetzt, durch die übrigen Sakramente aber noch mehr in demselben befestiget und gefördert. Die Taufe und Buße machen uns nämlich zu Kindern Gottes, und versetzen uns dadurch auch in den Zustand der Liebe, und wir verbleiben so lange darin, als wir Kinder Gottes sind. Die habituelle Liebe in diesem Sinne bekommt schon das unmündige Kind durch den Empfang der heiligen Taufe. Es kann zwar davon noch keinen Gebrauch machen; allein es hat die Gnadengabe, und ist in Folge davon ein Gegenstand des Wohlgefallens und der Liebe Gottes. Wie übrigens Gott die natürlichen Gaben im verschiedenen Maaße ertheilt, und dem Einen mehr dem Andern weniger Talente verleiht, so verhält es sich auch mit den geistigen Gaben, und daher auch mit der Liebe. Indeß pflegt Gott die ursprünglich verliehene Gabe immer mehr zu erhöhen, je besser man dieselbe gebraucht; er vermehrt uns die Liebe um so mehr, je fleißiger wir uns mit

seinem Beistande in derselben üben. Durch diese oft fortgesetzten Uebungen entsteht in der Seele eine gewisse Fertigkeit, sich in der Liebe Gottes zu bewegen und in ihr zu leben. Denn wie der Künstler, welcher in seiner Kunst es zur Fertigkeit gebracht hat, mit Leichtigkeit ein künstlerisches Produkt hervorbringt, ja wie es ihm zur zweiten Natur geworden ist, sich in seiner Kuust zu üben, so wird auch der, welcher den Habitus der wahren Liebe besitzt, mit Hilfe der Gnade bei einer jeden Gelegenheit zur Erweckung eines Aktes der Liebe veranlaßt, und es ist ihm ein wahres Bedürfniß, sich in der Liebe Gottes zu üben. In dieser Beziehung nennt es Jesus Christus seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Es brennt in einem Solchen innerlich ein Feuer, und wie das eingeschlossene Feuer auszubrechen sucht, so verlangt ein Solcher seinen innern Liebesbrand nach Außen kund zu thun.

b) Die aktuelle Liebe ist die in Werken thätige Liebe. Dabei unterscheidet man wesentliche und zufällige Akte. Die erstern sind solche, die man dem Geliebten nicht versagen kann, ohne die Liebe gegen ihn zu verletzen. So ist es ein wesentlicher Akt der Liebe zu Gott, daß man ein jedes seiner Gebote willig und eifrig befolgt; denn wer mit Willen und Absicht das thut, was den Freund verletzt, der kann nicht sagen, daß er denselben liebt; so kann auch die aktuelle Liebe zu Gott mit einem Ungehorsam gegen seine Gebote nicht bestehen. Die zufälligen Akte sind jene, welche die Liebe zwar nicht mit Nothwendigkeit fordert; die aber, wenn sie zu lange unterlassen werden, immerhin eine allmählige Abnahme und zuletzt selbst ein völliges Erkalten der Liebe herbeiführen können.

c) Die virtuelle Liebe. Sie ist jene Kraft, jener Eindruck, der im Herzen und Willen nach einem wirklichen Akt der Liebe zurückbleibt und eine nachfolgende Handlung noch in Liebe, also in der Beziehung auf Gott gethan sein läßt, wenn auch diese Meinung nicht ausdrücklich erneuert worden ist. Um in einem Beispiele zu reden: Nach einem Stoße fährt eine Kugel auf einer Ebene fort sich zu bewegen, obwohl man nicht immer dieselbe stoßen oder fortzutreiben nothwendig hat. Die Bewegung dauert indeß nur einige Zeit fort; sie wird allmählig schwächer und hört zuletzt auf, wenn nicht ein neuer Stoß nachfolgt. o dauert auch nach

einem Liebesakt die Liebe selbst noch fort, und zwar um so länger oder kürzer, je heftiger oder schwächer der Liebesakt selbst war. Der Stoß ist nun gleichsam die aktuelle Liebe, die fortdauernde Bewegung aber die virtuelle, und das Wiederzurückkehren in die vorige Ruhe könnte man gewissermassen die habituelle Liebe nennen. Virtuell oder kraft der Liebe, sagt Buseus, beziehen wir unsere Handlungen auf Gott als den letzten Zweck, wenn wir vermöge einer vorhergehenden, nicht widerrufenen Meinung und Absicht der Liebe bei nachfolgenden Gelegenheiten wirken; denn nur dann läßt sich sagen, daß eine Handlung kraftweise auf Gott bezogen werde, wenn die vorhergehende Meinung die Ursache derselben ist. Da es dem Menschen kaum möglich ist, immer in der aktuellen Liebe zu Gott zu handeln, so soll er wenigstens die virtuelle haben. Denn die Liebe ist gleichsam die Form unserer Handlungen, wo diese fehlt, mangelt denselben das Wohlgefallen Gottes. Daher sagt Bellarmin: Zum Verdienste wird erfordert, daß ein gutes Werk entweder damals, wo es geschieht, wirklich von der Liebe anbefohlen und auf Gott, als den letzten Endzweck, bezogen werde, oder daß es doch von einem andern, von der Liebe anbefohlenen und auf Gott bezogenen Werke entspringt. Auf gleiche Weise erklären ältere Theologen, wie Thomas von Aquin, Bonaventura und Andere, daß auch ein an und für sich gutes Werk nicht verdienstlich ist für das ewige Leben, wenn es nicht von der Liebe, als der Form aller Tugenden, erweckt oder anbefohlen, oder nicht auf Gott als den letzten Endzweck durch einen wirklichen Akt der Liebe oder kraft eines solchen Akts bezogen wird, d. h. kurz gesagt, wenn es nicht in aktueller oder doch virtueller Liebe geschieht.

17. Von der Pflicht und dem Gebote, Gott über Alles zu lieben.

Der Philosoph Kant sagt zwar: Die Liebe ist Sache der Empfindung, nicht des Wollens, und ich kann nicht lieben, weil ich will, noch weniger, weil ich soll; mithin ist eine Pflicht, ein Gebot zu lieben ein Unding. Allein Kant irrt schon in der Bestimmung der Liebe, indem er das ganze Wesen derselben bloß in einer Empfindung bestehen läßt, was höchstens von der sinnlichen Liebe gesagt werden kann. Es muß daher diese Behauptung

als Irrthum bezeichnet und gesagt werden, daß die Liebe zu Gott allerdings eine Pflicht, und als solche geboten ist, und zwar

a) legt uns schon die bloße Vernunft die Liebe zu Gott als Pflicht auf; denn die Vernunft erkennt Gott als den Schöpfer, Erhalter und Regenten aller Dinge überhaupts, und des Menschen insbesondere. Sie erkennt ihn als den gütigen Urheber unsers Daseins, der uns mit so vielen vortrefflichen Gaben ausgerüstet hat und uns fortwährend so viele unzählige Wohlthaten zufließen läßt. Somit erkennt die Vernunft Gott als unsern größten Wohlthäter; aber eben diese Erkenntniß legt ihr auch die Pflicht auf, den zu lieben, der gegen die Menschen so unendlich gütig ist. Daher sagt der heilige Bernard: Auch die, welche Christum nicht kennen, werden durch das Naturgesetz wegen der empfangenen Güter des Leibes und der Seele ermahnt, Gott zu lieben. Denn welcher Heide weiß nicht, daß seinem Leibe alles Nothwendige in diesem sterblichen Leben, nämlich daß er besteht, sieht, athmet u. s. w. von keinem Andern, als von jenem zukömmt, welcher einem jeden Fleische seine Speise gibt, und der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Oder wer, wenn er auch noch so gottlos wäre, kann einen andern Urheber seiner menschlichen Würde als den ansehen, welcher sagte: Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde machen? Wer sollte einen Andern als den Ausspender der Weisheit ansehen, als eben den, der den Menschen Weisheit lehret? Und wer könnte meinen, daß ihm anders woher die wahre Gabe der Stärke gegeben worden sei, als von der Hand der Kräfte? Gott verdient also auch von den Heiden geliebt zu werden, und daher ist ein jeder Heide unentschuldbar, wenn er Gott, seinen Herrn, nicht liebt. Denn innerlich ruft ihm die angeborne und der Vernunft nicht unbekannte Gerechtigkeit zu, daß er vor allen Wesen jenen lieben muß, von dem ihm nicht unbekannt ist, daß er sein ganzes Wesen ihm allein zu verdanken hat. St. Bernard. de dil. Deo. — Freilich erkaltete bei den im Zustande der Natur lebenden Menschen größtentheils die Liebe, wie ja auch die Erkenntniß des wahren Gottes bei ihnen verloren ging. Da kam Gott durch die Offenbarung zu Hilfe, und stellte, wie den Glauben an ihn, so auch

die Liebe zu ihm wieder her. Was die letztere betrifft, so verpflichtet Gott dazu ausdrücklich, und zwar

b) Im alten Bunde. Zu seinem Volke Israel sprach Gott: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften. Und es sollen diese Worte, welche ich dir heute befehle, in deinem Herzen bleiben. Du sollst sie deinen Kindern erzählen und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Reise bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst; du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden und zwischen deinen Augen haben, und an die Pfosten und Thüren deines Hauses schreiben. 5. Mos. 6, 5 — 10. Dasselbe verlangt Gott 5. Mos. 11, 13 und verspricht dafür dem Volke Segen und Glück. Die Israeliten haben auch jederzeit die Liebe zu Gott als die heiligste Pflicht und als das erste Gebot anerkannt. — Eben so ist die Liebe zu Gott vor Allem eingeschärft und unter allen Geboten an die Spitze gestellt.

c) Im neuen Bunde. Christus, der Herr, selbst sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot. Matth. 22, 37 und 38. Auf dieselbe Weise erklären sich die Apostel. Deßwegen nennt der heilige Paulus die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Röm. 13, 10.

Daraus erhellet, daß die Liebe zu Gott nicht blos geboten ist, sondern daß sie das erste und größte aller Gebote ist. Es gibt kein anderes Gebot, das demselben der Zeit oder der Wichtigkeit nach vorherginge. Nicht der Zeit nach; denn es ist so alt, als das Menschengeschlecht selbst, und diesem als heiliges Angebinde in die Wiege gelegt worden. Nicht der Wichtigkeit nach; denn es gibt nichts Wichtigers, als Gott zu lieben; dieser Pflicht ist alles Uebrige untergeordnet, eine jede andere Pflicht fußt sich darauf, und wächst daraus hervor, wie der Stamm aus seiner Wurzel.

18. Schließt die Pflicht, Gott über Alles zu lieben, die Liebe zu den Geschöpfen aus?

Die wahre Liebe zu Gott schließt die Liebe zn den Geschöpfen keineswegs aus; denn der göttliche Heiland befiehlt in demselben

Gebote, wo er Gott zu lieben gebietet, auch den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gott hat überhaupt uns einen natürlichen Trieb eingeflößt, alles Gute zu lieben; deßwegen kann es auch nicht sträflich sein, neben Gott auch die Geschöpfe zu lieben, insoferne sie gut sind. Freilich sagt der heilige Augustin: Der liebt Gott minder, der etwas neben Gott liebt; allein derselbe Kirchenlehrer sagt im weitern Verlauf: Der liebt Gott minder, der mit Gott etwas liebt, das er nicht wegen Gott liebt, das er über Gott liebt. Hier ist es deutlich ausgesprochen, wie man die Geschöpfe neben und mit Gott lieben soll; man soll sie wegen Gott lieben und soll Gott über sie lieben. Die Geschöpfe wegen Gott lieben heißt eigentlich Gott in den Geschöpfen lieben. Man soll nur das Gute an den Geschöpfen lieben; dieses Gute aber haben sie von Gott. Darum ist es leicht, Gott in den Geschöpfen zu lieben. Die Liebe darf aber bei den Geschöpfen nicht still stehen; die Geschöpfe dürfen nicht der Endzweck unserer Liebe sein, sondern die Liebe zu den Geschöpfen muß auf Gott gerichtet sein; sie muß gleichsam ein Mittel sein, zu Gott, als dem letzten Ziele zu gelangen. Welche Liebe ist natürlicher, als sich selbst zu lieben? Aber wir sollen uns nicht mehr, als Gott lieben, weil es sonst eine sträfliche Eigenliebe wäre, worauf die Worte der Schrift Bezug haben: Wer seine Seele liebt, der verliert sie, d. h. wer sich selbst mehr als Gott liebt, macht sich verdammt. Welche Liebe ist natürlicher, als die zu den Eltern oder zu den Kindern? Aber dennoch sagt die ewige Wahrheit: Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Und dieses gilt von allen übrigen Geschöpfen; wer sie mehr liebt als Gott, wer sie nicht wegen Gott liebt, wer Gott nicht höher liebt, der übertritt das große Gebot der Liebe Gottes. Liebe daher immerhin dich selbst; aber damit du dich recht liebest, so liebe dich in Gott. Liebe immerhin die Menschen; aber damit du sie unschuldig liebest, so liebe sie in Gott. Liebe die Güter der Welt; aber untergeordneter Weise, so daß du Gott über Alles liebest und in Allem nur Gott liebest. In dieser Weise kann die Liebe zu den Geschöpfen gar wohl neben der Liebe zu Gott bestehen.

19. Irrthümer hinsichtlich der Liebe zu Gott.

Bezüglich der Liebe Gottes kamen Manche in ihren Behauptungen auf Abwege. Die katholische Kirche aber, die Grundfeste aller Wahrheit, hat diese Lehrsätze gerichtet und verdammt, und dadurch ihre Kinder vor Gefahren gesichert.

Einige behaupteten, der Christ sei zur Erweckung eines Aktes der Liebe Gottes nicht verpflichtet. Dieser Lehrsatz wurde von den Päpsten Alexander VII., Innocenz XI. und Alexander VIII. verworfen.

Bajus behauptet, der Mensch könne auch ohne zuvorkommende Gnade Gott lieben. Derselbe sagt, daß die Liebe Gottes auch mit den Sünden bestehen könne; denn in seiner 31. proposit. sagt er: Caritas perfecta et sincera, quae est ex corde puro et conscientia bona et fide non ficta, tam in Catechumenis quam poenitentibus potest esse sine remissione peccatorum."

Quesnel erklärt Alles für eine Sünde, das nicht aus Liebe zu Gott geschieht; denn in seinem 48. Satze sagt er: Quid aliud esse possumus, nisi tenebrae, nisi aberratio et nisi peccatum sine fidei lumine, sine Christo et sine caritate. Daher verwirft er auch das Gebet als nutzlos, wenn die Liebe fehlt. Frustra clamamus ad Deum: „Pater mi!" si spiritus caritatis non est ille, qui clamat. — Papst Clemens IX. verdammte in seiner Constitution „Unigenitus" diese Behauptungen.

Die Irrthümer des Molinos sind bekannt, und bereits an einem andern Orte besprochen worden. Aber selbst der geistreiche und fromme Fenelon gerieth auf Abwege, indem er in seinem Buche „Von den Grundsätzen der Heiligen" einen Stand der Vollkommenheit annahm, in welchem alle Furcht vor der Hölle und alle Begierde nach dem Himmel aufhört.

20. Von den Eigenschaften der Liebe zu Gott.

Die Liebe zu Gott muß sein:

I. Uebernatürlich, d. h. wir müssen Gott mittelst der Gnade lieben, wie er nicht bloß durch die Vernunft, sondern durch die Gnade von uns anerkannt wird. Es erkennt wohl die bloße Vernunft schon liebenswürdige Eigenschaften an Gott, und man kann

dadurch sich zur Liebe gegen Gott hingezogen fühlen; allein erst durch die Gnade wird die Liebe zu Gott eine übernatürliche; aus sich selbst, oder durch die bloße Vernunft kann der Mensch die Tugend der Liebe Gottes sich nicht verschaffen. Daher nennen wir die Liebe eine von Gott eingegossene Tugend, oder wir sagen auch, daß nur die Liebe, welche im Glauben wurzelt, zum Leben führt. Es wäre jedoch Täuschung, wie Deharbe in seiner Schrift: „Die vollkommene Liebe Gottes“ sagt, wenn man meinte, die übernatürliche Liebe dürfe nicht auf Gott, als den Schöpfer des Weltalls und den Spender natürlicher Güter sich beziehen, oder die Liebe könne nicht übernatürlich sein, wenn sie aus der Betrachtung der sichtbaren Geschöpfe zu Gott, dem Unsichtbaren, hinaufsteigt. Daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Urquell aller sowohl natürlichen als übernatürlichen Gaben sei, ist ja auch Gegenstand des Glaubens. Und soll das unermeßliche Weltall nicht auch dem Christen ein offenes Buch sein, woraus er die Güte, Allmacht, Weisheit und Schönheit Gottes erkennt? Ein Kind, fährt derselbe fort, liebt in seinem Vater auch den Menschen; seine Liebe ist aber dennoch immer eine kindliche; denn es ist allzeit der Vater, den es hauptsächlich liebt. Die guten Eigenschaften, welche er auch als Mensch besitzt, sind ihm nur Antrieb, den Vater desto höher zu schätzen, desto inniger zu lieben. So ist auch stets die Liebe des im Glauben an Jesus lebenden Christen übernatürlich, weil sie lediglich auf den durch den Glauben erkannten Vater im Himmel gerichtet ist. Die göttlichen Vollkommenheiten, welche in ihm, dem Schöpfer und weisen Lenker des Weltalls, auch die Vernunft anerkennt, tragen nur dazu bei, seine im Glauben wurzelnde Liebe noch mehr zu entflammen. So bewundert David die Herrlichkeit des Weltalls, er preist dessen Schöpfer und weisen Regenten; seine Lobpreisung gilt aber niemals einem blos aus der Natur erkannten Gott, sondern immer dem Gotte, welcher sich ihm und den Vätern geoffenbart hat.

Die Liebe zu Gott muß sein:

II. Rein, d. h. sie muß frei sein von allem Egoismus; sie darf nicht auf eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten beruhen. Man soll Gott um seiner selbst willen lieben, insoferne er die höchste Vollkommenheit und Schönheit ist, und dadurch alle Liebe verdient.

Dieß ist zugleich die vollkommene Liebe, und wer diese hat, kann mit dem Apostel ausrufen: Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Von einer solchen Liebe ist der heilige Franz von Sales erfüllt, wenn er ausruft: Entweder sterben oder lieben. Diesem Heiligen war die Liebe zu Gott ein solches Bedürfniß, daß er ohne Gott zu lieben nicht zu leben vermocht hätte. Indeß fordert die uns gebotene Reinheit der Liebe zu Gott nicht, daß man alle Rücksicht auf die von Gott schon empfangenen und noch zu hoffenden Wohlthaten schlechterdings ausschließen müsse. Die letztere Liebe, mit welcher der Mensch Gott wegen der von ihm erhaltenen oder noch zu hoffenden Wohlthaten liebt, ist zwar die unvollkommene Liebe, aber sie ist doch keine egoistische, sondern eine wahre Liebe zu Gott, weil sie, wenn auch nicht Gott wegen Gott, doch Gott in Gott sucht und liebt. Der Mensch ist nach christlicher Lehre kein im pantheistischen All sich auflösendes, sondern ein nach dem Tode persönlich fortlebendes Wesen, und darf daher in seiner Liebe zu Gott allerdings auch die eigene Beseligung berücksichtigen. Daher auch das Concilium von Trient die Lehre verdammt, welche die Berücksichtigung des ewigen Lebens und Lohnes eine sündhafte nennt. Siquis dixerit, justificatum peccare, dum intuitu aeternae mercedis operatur, anathema sit. Sess. VI. c. 31. —

Die Liebe zu Gott muß sein:

III. Unbegrenzt oder die höchste. Die Liebe zu Gott muß eine jede andere Art Liebe übertreffen, oder wir sollen Gott über Alles lieben; dieß liegt in der Natur der Sache. Gott ist ja die höchste Vollkommenheit und Güte; daher muß auch unsere Liebe zu ihm die höchste sein. Wer Gott weniger liebt als mit einer Liebe, die jede andere Liebe beherrscht und sich ihr unterordnet, dem ist eigentlich Gott nicht das höchste Gut. Daß die Liebe zu Gott die höchste sein müsse, ist vielfältig in der heiligen Schrift ausgesprochen. So lesen wir: Liebe den, der dich gemacht hat, aus allen deinen Kräften. Sirach. 7, 32. — Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir? Ps. 72, 25. — Und im neuen Bunde sagt Jesus: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften. Matth. 10, 27. — Und wiederum: Wer Vater

oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Darum lehren der heilige Gregor, der Große, der heilige Bernard und Andere, daß man Gott, den Unendlichen, ohne Maaß lieben müsse. Und der heilige Basilius schreibt: Derjenige, welcher befiehlt, daß du ihn von ganzem Herzen liebst, läßt nicht zu, daß dein Herz mit ihm und zugleich mit etwas Anderm getheilt sei. Du entziehst all Dasjenige der Liebe, die du Gott schuldig bist, was du von deiner Neigung irdischen Dingen zuwendest. Eine solche Liebe hatte der Apostel Paulus, als er ausrief: Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten u. s. w. es vermögen, uns von der Liebe Gottes zu scheiden. Röm. 8. Von dieser überströmenden Liebe voll war der heilige Ignatius von Loyola, als er zu seinem Wahlspruch den Satz wählte: „Alles zur größern Ehre Gottes," und täglich mehrmals den Herrn um nichts Anderes anflehte, als um seine Liebe. Diese himmlische Liebe zu Gott und Jesus Christus erweiterte dem heiligen Philippus Neri wundersam die Brust. Wenn diese gewaltige Liebesgluth im Herzen des heiligen Franziskus Seraphikus aufflammte, so wandelte er oft auf den Fluren herum, forderte die Saaten, die Weinberge, die Blumen, die Vögel und die Sterne des Himmels als seine Brüder und Schwestern auf, sich mit ihm zum Lobe des Schöpfers zu vereinigen. Diese Liebe loderte in dem Herzen des heiligen Aloysius, des heiligen Stanislaus Kostka, der heiligen Theresia und anderer Heiliger, die nicht so fast an einer Krankheit des Leibes starben, als aus übergroßem Maaß ihrer Liebe. —

Die Liebe muß sein:

IV. Thatkräftig oder wirksam. Wir sollen, schreibt Frint, die relative und absolute Vollkommenheit Gottes nicht blos deßwegen in unser Bewußtsein aufzunehmen suchen, um uns an ihrer Anschauung ein sinnliches oder geistiges Vergnügen zu verschaffen; denn dieses wäre eine ganz unfruchtbare Empfindelei, grober oder feiner Epikuräismus, welcher zur Schwärmerei verleitet und selbst mit einem unsittlichen Leben bestehen kann, sondern wir sollen nach einer richtigen Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten streben, und sowohl dieser, als dem daraus hervor-

gehenden Vergnügen einen wirksamen Einfluß auf das praktische Leben verschaffen, und sollen die erkannte Vollkommenheit Gottes theils als ein Motiv, theils als ein Muster der Tugend gebrauchen. Eine solch praktische Liebe fordert auch die Offenbarung. Schon der alte Bund hat sich hierüber bestimmt erklärt; denn wir lesen: Liebet den Herrn, euern Gott, und haltet seine Gebote und Vorschriften. Deut. 11, 1. — Die den Herrn lieben, werden seines Gesetzes voll. Sirach. 2, 19. — Hasset das Böse, die ihr liebet den Herrn. Ps. 96, 10. — Und im neuen Bunde sagt Jesus: Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote. Joh. 14, 15. Und der heilige Johannes schreibt: Dieß ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 3. Durch diese thatkräftige Liebe zu Gott ließ sich der heilige Laurentius für den Namen Jesu Christi muthvoll vom Feuer verzehren; durch diese thatkräftige Liebe wurde überhaupts Wunderbares gelitten und gewirkt. —

Die Liebe zu Gott muß sein:

V. Beharrlich. Es ist nicht genug, daß wir nur periodisch die absoluten und relativen Eigenschaften Gottes in unser Bewußtsein rufen, und nur bei besondern Veranlassungen unsere Gesinnungen und Handlungen darnach einrichten; es ist auch nicht genug, daß wir nur eine gewisse Formel der Liebe zu Gott zu gewissen Zeiten hersagen, sondern die Vorstellungen von Gottes Vollkommenheiten sammt den ihnen entsprechenden Gesinnungen müssen in uns herrschend sein, und auf unsern ganzen freien Kraftgebrauch einen fortwährenden Einfluß haben. Auch diese Eigenschaft der Liebe zu Gott lehrt die Offenbarung ausdrücklich. So heißt es: Alles, was ihr thut, geschehe in Liebe. 1. Corinth. 16, 14. — Die Gnade sei mit Allen, welche unsern Herrn Jesum Christum unwandelbar lieben. Eph. 6, 24. — Es ist jedoch nicht nothwendig, bemerkt Ringler in seiner Moral, ja es ist kaum möglich, daß wir bei jeder einzelnen Handlung die Vollkommenheiten Gottes in unser Bewußtsein aufnehmen. Es ist genug, wenn wir im Allgemeinen die Gesinnung haben, immer und überall nach dem Gesetze Gottes zu handeln. Geschieht also auch die Beziehung auf Gott nicht bei allen einzelnen Handlungen ausdrücklich, so ist es hinreichend, wenn man kraft der vorhergegangenen und noch fortwährenden Absicht, Alles wegen Gott zu thun, handelt. Indeß

muß doch eine Handlung, die mit ausdrücklicher Beziehung auf Gott unternommen wird, für edler bezeichnet werden, als jene, bei welcher nur die allgemeine gute Gesinnung zu Grunde liegt. Selbst ein nur für sich geringfügiges Werk kann durch die liebevolle Gesinnung und Beziehung auf Gott verdienstlich werden, während Alles, was nicht in der Liebe geschieht, vor Gott keinen Werth hat. Daher ist es gut, die Absicht, Alles aus Liebe zu Gott thun zu wollen, oft zu erneuern. —

Die Liebe zu Gott soll ferners sein:

VI. Aufrichtig. Sie darf nicht bloß in äußern Zeichen bestehen, sondern muß aus dem Herzen kommen; die Handlungen müssen mit dem Innern übereinstimmen. Denn wie das Herz der Grund und die Quelle alles Bösen ist, so auch alles Guten, folglich auch der Liebe gegen Gott, der ja vor Allem auf das Herz sieht. Daher sagt er: Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Sprüchw. 23, 26. Daher auch der ausdrückliche Befehl: Du sollst den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen. 5. Mos. 6, 5. Und der Apostel verlangt „eine Liebe aus reinem Herzen.“ 1. Timoth. 1, 5.

Endlich soll die Liebe gegen Gott sein:

VII. Freudig. Die Liebe entspringt ja aus der Erkenntniß des höchsten Gutes und versetzt ihrer Natur nach in einen heitern, freudigen Gemüthszustand. Gott verlangt überhaupts, daß man ihm mit Freude anhänge und diene. Daher die Aufforderungen in der heiligen Schrift: Freuet euch im Herrn und frohlocket, ihr Gerechten, und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid. Ps. 31, 11. Freuet euch allzeit im Herrn; abermals sage ich es euch: Freuet euch! Phil. 4, 4. Ebendeßwegen will der heilige Johannes die Furcht, welche etwas Aengstigendes, und daher Trauriges mit sich bringt, bei der Liebe entfernt wissen. Er schreibt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, der ist nicht vollkommen in der Liebe. 1. Joh. 4, 18.

21. Vortrefflichkeit der Liebe zu Gott.

Obschon jede Tugend die Seele ziert und schmückt, und für sie von großem Nutzen ist, so ist doch die Liebe zu Gott der herrlichste und glanzvollste Edelstein an ihr und ihre Vollkommenheit

ist um so größer, je mehr sie in der Liebe zu Gott zugenommen hat. In dieser Tugend liegen wunderbare Wirkungen, und alle Seelenkräfte werden durch sie gebildet und veredelt. Mit der Liebe ist die Erkenntniß Gottes gegeben, durch die Liebe steigt er in das Herz herab und offenbart sich ihm, und je glühender dieses Feuer in uns brennt, desto mehr erkennen und erfassen wir von der Unbegreiflichkeit und Unendlichkeit Gottes. Daher waren den Heiligen so helle Blicke in die Tiefen der Geheimnisse Gottes geöffnet. Ohne Liebe aber ist uns Gott unerkennbar; ja die Erkenntniß Gottes geht ohne Liebe verloren. Daher erkannten die Heiden Gott nicht; vierfüßige Thiere genügten ihrem anerschaffenen Gottesbedürfniß; oder was sie sich dachten, war ein kalter Gott, den die Welt nicht kümmerte; oder ein furchtbarer, der nur tödtete und schadete; oder ein eigennütziger, der mit Kargheit gab und reichlich fordete; oder ein parteiischer, der aus Laune und Willkühr diese zu Herren machte und liebte, jene aber zu Sclaven und sie verachtete. Hingegen im Christenthum, wo unsern Herzen das Feuer der göttlichen Liebe angezündet worden, erkannte und begriff die Menschheit Gott als den, welcher sie in Gnade erschaffen, welcher mit ihr so viel Geduld getragen, welcher den eingebornen Sohn für sie dahingegeben, in dessen Sohn sie sich versöhnt und geheiliget, sie zu Kindern und Erben angenommen, und zu einem ewigen, seligen Leben berufen hat. Die Liebe also schauet und erkennet einen einzigen, unendlichen Gott, einen einigen, heiligen und gerechten Gott; einen erbarmungsreichen, liebevollen Vater über der Welt. — Ohne Liebe Gottes ist der menschliche Wille unfrei, beherrscht von selbstsüchtigen Gelüsten, und seine ganze Kraft steht im Dienste dieser Gelüste. Aber der, in dessen Herz die göttliche Liebe flammt, der ist aus der Knechtschaft des Selbstdienstes erlöset, der ist frei, ist in Gott mächtig geworden; das Fleisch und die Welt hat die Ansprüche auf ihn verloren; er ist in Gott eingegangen und mit aller ihm verliehenen Kraft in seine Dienste eingetreten. — Ferner ohne Liebe sind die Begehrungen des Herzens nach fleischlicher Lust, Besitz und Herrschen; ohne göttliche Liebe herrschen in seinen Empfindungen Neid, Schadenfreude, Bitterkeit und Argwohn; ohne göttliche Liebe ist der Mensch in sich selbst gespalten, von Unruhe und Furcht gepeinigt und unglücklich.

Durch die Liebe Gottes, welche in unser Herz ausgegossen ist durch den heiligen Geist, wird all diesem Uebel abgeholfen.

Der Gottliebende hat nichts mehr zu thun mit den Gelüsten des Fleisches, mit der Sinnlichkeit, mit der Genußsucht; denn er hat die Süßigkeit des Herrn gekostet, und nun ist seine Lust der Herr, und nun ist er der Welt gekreuziget, nun ist sein Leben in Gott verborgen. Er ist ganz Liebe geworden gegen alle Menschen, weil mit der Christenliebe vereiniget, weil in Gott aufgenommen und von ihm in Liebe umgewandelt; daher ist seinem Herzen Bitterkeit und Argwohn und Feindseligkeit und Haß und Neid fremde geworden. Er ist in Gott aufgenommen; daher hängt sein Herz nicht mehr an der Welt, und somit ist ihm auch Alles, was die Erde bietet, sei es Ueberfluß und Reichthum, seien es Ehren und Würden, seien es Freundschaft und Verbindungen, Alles ist ihm zur Eitelkeit geworden. —

Mit der Liebe Gottes ziehen alle übrigen Tugenden in unser Herz ein. Denn wie die Sonne nicht bloß selbst Licht ist, welche Alles licht und helle macht, was sie mit ihren wohlthätigen Strahlen bescheint, so ist auch die Liebe nicht bloß selbst Gott wohlgefällig, sondern auch alle unsere Werke, die wir in Liebe thun, macht sie werthvoll und vor Gott angenehm. Und um in einem zweiten Gleichnisse zu reden, wie eine rohe Speise, erst am Feuer gekocht, genießbar wird, so werden auch unsere Handlungen erst durch das Feuer der Liebe Gott wohlgefällig gemacht. Die Liebe gibt also unsern Handlungen erst jene Eigenschaften, welche sie haben muß, damit sie Gott wohlgefällig sein können. Wer in Liebe handelt, der handelt in Demuth; denn die Liebe ist nicht aufgeblasen, ist nicht ehrgeizig, handelt nicht unbescheiden. Wer in Liebe handelt, handelt im Glauben und in der Hoffnung; denn die Liebe glaubt Alles, die Liebe hofft Alles; wer in Liebe handelt, der handelt mit freudigem Herzen, denn die Liebe freuet sich der Wahrheit; wer in Liebe handelt, der handelt mit Nachsicht und Schonung, denn die Liebe trägt Alles, sie duldet Alles; wer in Liebe handelt, der handelt aufrichtigen Herzens, denn die Liebe denkt nichts Arges, und ist nicht selbstsüchtig; wer in Liebe handelt, handelt mit Sanftmuth, denn die Liebe läßt sich nicht erbittern; wer in Liebe handelt, weiß Beleidigungen zu verzeihen und zu vergessen; denn die Liebe bedeckt

und vergißt Alles, auch erlittene Unbild und erhaltene Beleidigungen. Demuth aber, Glaube und Hoffnung, freudige Bereitwilligkeit, Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens, Sanftmuth und Geduld, Schonung und Nachsicht gegen die Schwäche des Nächsten; — diese Eigenschaften müssen wir besitzen, wenn wir Gott wohlgefällig handeln wollen. Die Liebe gleicht dem beßten Golde. Das Gold ist ein edles Metall und alles Zeitliche läßt sich durch Gold erwerben; so ist auch die Liebe ein solch kostbares Gold im Reich der Gnade, welches uns den Weg zu allen Tugenden bahnt und ebnet. In der Liebe selbst liegt schon eine ganze Menge von Tugenden. Daher sagt der heilige Basilius: Die Liebe Gottes ist ein unerschöpflicher Schatz, wer ihn besitzt, ist reich, und wer ihn nicht besitzt, ist arm. — Und Johannes Damascenus nennt die Liebe die Beschützerin aller übrigen Tugenden. — Und in allen diesen Dingen ist die Liebe unersättlich; ihr Durst nach Tugenden wird nie gestillt; ihr glühendes Verlangen nach Vollkommenheit erlöscht nie; ihr Eifer ermüdet nie. Denn stark wie der Tod, lesen wir in der heiligen Schrift, ist die Liebe; ihre Lampen sind Lampen voll des Feuers und der Flammen; viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen. Hohel. 8. Und im Buche der Nachfolge heißt es: Die Liebe kennt kein Maaß, sondern ihr Eifer steigt über alles Maaß hinaus; sie trachtet immer in die Höhe und läßt sich durch nichts Niedriges zurückhalten; sie ist die Triebfeder zu großen Thaten und muntert immer zu größern Vollkommenheiten auf; sie ermüdet nicht; sie fühlt in der Enge keinen Druck, sie bricht wie eine brennende Fackel in die Höhe aus, und dringt durch Alles ungehindert hindurch. In der That, was ist den Heiligen durch die Kraft der Liebe möglich gewesen? Von der Liebe zu Gott angespornt brachten sie ihr Leben in heiliger Strenge hin, tödteten ihren Leib ab durch vieles Fasten, durch lange Nachtwachen, durch Hunger und Durst, durch Kälte und Blöße, und bezähmten in jeder Weise ihr Fleisch; von der Liebe angetrieben entsagten sie allen Lüsten und Reizen der Welt, gingen in Wildnisse und Wüsteneien und führten hier ein Leben voll Buße und Andacht. Was hat sie also stark gemacht gleich Löwen? Was hat Andern Muth gegeben, unerschrocken vor aller Welt das Evangelium zu verkünden und ungescheut vor die Großen und Würdenträger der Erde hinzutreten, und sie an

ihre Sünden zu mahnen und ihnen ihre Verkehrtheit vorzuhalten? Was hat ihnen Kraft verliehen, daß sie alle Martern und Qualen, alle Verfolgungen und Drangsale standhaft aushielten, und weder Feuer, noch Blöße, noch Gefängniß, noch den Tod selbst scheuten? Sieh, die Liebe, welche sie zu ihrem Herrn und Heiland getragen, hat ihnen dieses möglich gemacht. Der Liebe, sagt der heilige Augustin, ist Alles möglich, in Widerwärtigkeit duldet sie, im Glücke mäßigt sie, stark ist sie in harten Leiden, fröhlich in guten Werken, sicher in Versuchungen, weichherzig in der Freigebigkeit, ganz Freude unter wahren Brüdern, und unter falschen ganz Geduld; die Liebe ist der Reichthum der Armen und das Leben der Sterbenden. Und schau hin auf die heiligen Martyrer, die alle Verfolgungen ausgestanden, oft ein Menschenalter alle Bande getragen und in gräulichen Gefängnißen geschmachtet, die zur Besieglung des Glaubens selbst ihr Blut vergossen, und unter jämmerlichen Schmerzen ihren Geist ausgehaucht; schau hin auf jene heiligen Bekenner, welche ungewöhnliche Abtödtungen und Selbstverläugnungen über sich gewannen, die nur gelebt zu haben scheinen, um sich zu tödten, die ihre Augen nur geöffnet, um Thränenströme der Buße auszugießen, die ihren Mund nur aufgethan, um die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen; schau hin auf jene heiligen Jungfrauen, welche die Welt und ihre Reize verließen, mit Gewalt sich den Armen der Freude und der Lust entwanden, und es vorzogen, in den stillen Mauern eines abgelegenen Klosters im strengsten Gehorsame und in der größten Armuth und der schwersten Zucht ein mühevolles Leben zu führen, als in der Welt und bei den Ihrigen an silbernen Tischen das Brod der Freude zu essen; — schaue sie an alle jene Schaaren von Heiligen und Auserwählten Gottes, und bewundere die allgewaltige Kraft der Liebe zu Gott. Und um dir einzelne Beispiele vorzuführen, was hat den heiligen Franz Xaver bewogen, daß er weite Meere übersetzt, daß er in fremden Welttheilen umhergewandelt, daß er mit Gefahr des eigenen Lebens rohen Völkern das Evangelium gepredigt? Was hat den seligen Peter Klaver bewogen, daß er mit unermüdeter Geduld und bewunderungswürdigem Eifer sich dem Dienste der verachtetsten und niedrigsten Menschenklasse, dem Dienste der Neger sich hinopferte, und aus ihnen eigentlich erst Menschen

und dann Bürger und Erben des Himmelreiches machte? Was hat den großen König Frankreichs, den heiligen Ludwig veranlaßt, in die Spitäler zu gehen, die Kranken zu besuchen, ihnen die Betten zurecht zu machen, ihnen die Speisen zu reichen, sie auf alle mögliche Weise zu bedienen? Was hat den heiligen Vinzenz von Paul bewogen, daß er sich selbst die Galeerenkette anschmieden ließ, um einem Andern dadurch Freiheit zu erwirken? Und wenn in unsern Tagen fromme Priester die Heimath verlassen, aus den Armen der Eltern sich reißen, den Thränen der Geschwisterte ausweichen, Alles, was das Vaterland Einladendes und Anziehendes hat, verschmähen, in ärmlicher Kleidung in fremde Welttheile wandern, dort unter aller Entbehrung ein hartes und abgetödtetes Leben führen, mühsam unter wilden Völkern umherziehen und einem augenscheinlichen Tode entgegengehen, wobei oft nur das noch ungewiß ist, ob sie im Kerker verhungern, oder im Blocke verschmachten, oder auf der Schädelstätte verbluten, oder am Galgen enden, oder ob sie von wilden Thieren aufgezehrt oder vom Feuer verbrannt werden sollen; — sind dieses nicht augenscheinliche Beweise von der wunderbaren Kraft der Liebe zu Gott? Ja die Liebe ist allgewaltig; hätten wir mehr Liebe zu Gott, so wären auch wir eifrigere Christen, und die Erfüllung der göttlichen Gebote wäre unsere größte Freude, vor der Sünde aber würden wir fliehen, wie vor der giftigsten Seuche. Hätten wir mehr Liebe zu Gott im Herzen, so würden wir nicht mehr klagen, daß das Evangelium eine schwere Last sei; denn der wahren Liebe ist Nichts zu schwer. Hätten wir mehr Liebe zu Gott, so würden wir uns in jeder Lage des Lebens, bei jedem Unfall, bei jedem Verluste, bei jedem Leiden in Gottes heiligen Willen ergeben. Aber weil uns die Liebe fehlt, deßwegen ist uns Alles schwer und bitter; deßwegen klagen wir über Härte des göttlichen Gesetzes; deßwegen sind wir mit den Schickungen Gottes unzufrieden; deßwegen sind wir ungehalten, wenn wir auf unserm Lebensgange an das geringste Steinchen stoßen.

22) Von der Erhabenheit der Liebe Gottes, und welch ein Adel durch sie der Seele eingedrückt wird.

Die Liebe zu Gott ist die erhabenste Tugend, die schönste Thätigkeit des Geistes und das heldenmüthigste Gefühl der Seele;

sie ist der innigste und erhabenste Verkehr, der hienieden mit Gott möglich ist. Bete ich ihn an, so fühle ich mich zermalmt unter der Schwere meiner Niedrigkeit; flehe ich zu ihm, so sinke ich in den Staub hin beim Anblick meiner Dürftigkeit; bringe ich ihm Opfer dar, so sehe ich in ihm nur einen harrenden Rächer; betrachte ich seine unaussprechliche Größe, so entdecke ich zwischen ihm und mir nur einen unermeßlichen und ewigen Abgrund. Erhebe ich mich aber zu ihm durch die Liebe, dann erglühen meine Gefühle, meine Seele erweitert sich; ich vergesse gleichsam mein Nichts, und ich fühle die Schwäche meines Wesens nur noch in dem Unvermögen, Gott eben so zu lieben, als er liebenswürdig ist. Die Liebe ist fast eine allmächtige Tugend, sie wirkt die größten Wunder, läutert die lasterhaftesten Herzen, verwandelt ein Gefäß der Schmach plötzlich in ein Gefäß der Auserwählung, eröffnet die Pforten des Himmels, schließt jene des Abgrundes, besänftiget Gott in seinem Zorn und entreißt den Donner seinen Händen. Die Liebe ist eine englische Tugend; sie stellt den Menschen auf gleiche Stufe mit den erhabensten Geistern, gibt ihm dieselben Gefühle, dieselben Entzückungen. Sie ist eine himmlische Tugend: der Himmel hat keine andere; denn die Verklärten haben keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Abtödtung u. s. w. mehr; die Liebe aber ist ihr einziger Schmuck und ihre höchste Ehre und Seligkeit. Sie ist eine göttliche Tugend: sie ist, wenn man so sagen darf, die Tugend Gottes selbst, und das einzige Gefühl, das in ihm möglich ist. Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes. Die Liebe ist also seine Wesenheit; die Liebe die Ursache seiner unaussprechlichen Fruchtbarkeit; die Liebe das geheimnißvolle Band, welches die drei göttlichen Personen vereint; und da die Liebe die Seligkeit der Heiligen im Himmel ausmacht, so ist die Liebe die Glückseligkeit Gottes selber. Die Liebe ist eine ewige Tugend: sie überschreitet die Schranken der Zeit; die Ewigkeit ist eigentlich ihr Reich. Alle übrigen Tugenden dauern nur bis an das Grab; alsdann verschwindet der Glaube, weil nun Gott unverhüllt sich offenbart; die Hoffnung hat ihr Ende erreicht, weil jetzt unsere Wünsche erfüllt werden; die Geduld hört auf, weil die Zeit der Trübsale abgelaufen ist. Die Liebe aber, stärker als der Tod, steigt triumphirend empor über unsere

Asche, und erhebt sich über die Trümmer aller Tugenden, die am Grabe gleichsam aufhören; denn die Liebe erlöscht nie. Sie ist eine allgemeine Tugend: von ihrer Gluth wird das heilige Feuer aller Tugenden angezündet; sie belebt und läutert sie; Alles verwandelt, Alles veredelt sich durch die Liebe; sie ist unserm Herzen, was der Welt die Sonne ist. Verschwände aus der Natur dieses wohlthätige Gestirn, so würde die Welt bald in ihr voriges Nichts zurückfallen; und würde von unsern Tugenden die Liebe hinweggenommen, bald würden sie ihre Wärme und ihr Licht, ihre Frucht und ihr Verdienst verlieren.

In Nichts erscheint die Würde und Hoheit des Menschen so sehr, als hierin, daß er sich sagen kann: Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben. Denn ist er geschaffen, um Gott zu lieben, so ist der Himmel seine Bestimmung, weil er nur dort Gott auf das vollkommenste zu lieben vermag; ist er geschaffen, um Gott zu lieben, so hat er auch die Bestimmung, daß Gott ihn wieder liebt. In das Herz Gottes, das sich selber genügt, in welches alle Seraphim zerfließen, in welchem jeden Augenblick unaussprechliche Geheimnisse geschehen, das den Gedanken der Welterlösung gebar: dieses Herz erwartet von mir nur einen Blick, und schon ergießt es sich in das meinige, ja nimmt dieses in das seinige auf, um es mit demselben auf das innigste zu vereinigen. Doch, was sage ich? Es erwartet vielmehr Nichts, sondern kömmt mir zuvor mit seiner Liebe, und drängt mich, es wieder zu lieben. Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben! Dieses ist das tröstliche Gefühl, das mich sowohl für die Demüthigungen meines Falles und die Schwächen meiner Natur, als auch für die Unbilden des Todes und die Schmach der Verwesung vollkommen entschädiget. Grab der Verwesung, höre auf, deine Trauersiege mir zu rühmen; durch die Liebe werde ich dir entfliehen. Und was vermöchte wohl über mein Herz, über jenes göttliche Feuer der Liebe, das in ihm glüht, die eiserne Hand des Todes? Sein Hauch, der Alles in Staub zermalmt, gibt meiner Seele nur noch eine neue Thätigkeit, und jene dürren Gebeine, mit denen er prangt, sind in seinen Händen die Posaune meines Sieges und die Fahne meiner Freiheit. Ich bin geschaffen, um Gott zu lieben; wie

freudig frohlockt bei diesem Gedanken meine Seele! Denn wenn es wahr ist, daß der Mensch das ist, was er liebt; wenn er durch die Liebe zu den Kreaturen ihre Niedrigkeit sich eigen gemacht, so ist es auch wahr, daß er durch die Liebe zu Gott zu einem himmlischen Wesen verklärt, und wie vergöttlichet wird. Ja, eine Seele, in welcher dieses himmlische Feuer flammt, erhebt sich über sich selbst und hängt nicht mehr an den Sinnen; sie nimmt gleichsam ein anderes Seyn an, unabhängig von den Leidenschaften des Körpers; sie läutert und erweitert sich, erhält eine Art Unumschränktheit; verliert sich in das entzückende Wesen, das sie betrachtet, nimmt in sich dessen Gefühle und dessen Willen auf und lebt gleichsam ein göttliches Leben, so daß man gewissermaßen sagen kann, daß, wie die Liebe Gott zu einem Menschen machte, so auch der Mensch durch die Liebe gleichsam vergöttlicht werde.

Wie die Liebe zu Gott den wahren Ruhm und Adel des Christen ausmacht, so ist sie auch die herrlichste Zierde der christlichen Religion und der offenbarste Beweis ihrer Göttlichkeit. Die christliche Religion kündiget zwar auch durch die erhabensten Weissagungen und durch zahlreiche Wunder ihren göttlichen Ursprung an; aber ein noch mächtigerer Beweggrund hiefür ist mir der Umstand, daß sie das himmlische Gefühl der Liebe zu Gott den menschlichen Herzen einflößt. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und nun entschlage ich mich, gestützt auf diesen Grundpfeiler, aller andern Untersuchung; denn eine Religion, die dem Menschen ein so edles, aber bis dahin so wenig bekanntes Gefühl einflößte, kann nicht auf Betrug ruhen. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und nun gestatten die Weissagungen, die sie verkünden, und die Wunderwerke, die sie bestätigen, die Siege, die sie begleiten, keinen Verdacht mehr. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und dadurch erfüllt sie so würdig den Hauptzweck einer heiligen Religion, die den Himmel mit der Erde, das Geschöpf mit dem Schöpfer, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet. Nehmt die Liebe hinweg, so ist dieses Band zerrissen; der Himmel entgeht uns, und die Erde sinkt in ihr Nichts zurück. Die Religion ist nichts mehr, als eine trockene Philosophie, welche die Seele der Leere ihres Nichts überantwortet, oder um mit dem Apostel zu reden, sie ohne Gott in dieser Welt läßt. Sie hat mich gelehrt, Gott zu lieben, und eben dadurch

auch Gott mich kennen gelernt; denn wer Gott nicht liebt, sagt der heilige Johannes, der kennt ihn nicht. Nicht auf dem eisigen und langwierigen Wege der Erörterung gelangt man zu einem Wesen, dessen hohe Natur die Liebe ist. Er hat Feuerflammen in meine Gebeine gesendet, ruft Jeremias aus, und mich dadurch unterrichtet. Klagl. 1, 13. Nicht die Wissenschaft, sondern die Liebe führt uns zu Gott. Die Vernunft mag uns zu einem Gott führen, der Schöpfer der Dinge und Urheber der Ordnung ist. Aber dieses heißt ihn noch nicht kennen; die Liebe zeigt mir Gott erst, wie er ist. Die christliche Religion hat mich gelehrt, Gott zu lieben, also ihn auch anzubeten. Keine Verehrung ohne Gefühl; denn so verhält es sich mit unserer Natur, daß unser Gottesdienst unsere Liebe ist. Vergebens demüthiget sich der Geist und wirft der Körper sich hin. Wenn das Herz Nichts sagt, so ist Gott nicht geehrt. Eine reine, christliche Seele verherrlicht ihn durch ein einziges Gefühl der Liebe mehr, als Plato und Sokrates mit ihren tiefsinnigen Forschungen. Die christliche Religion hat mich gelehrt, Gott zu lieben: sie ist also weit erhabener als die Synagoge, die kaum mehr lehrte, als ihn zu fürchten. Eine einzige Schriftstelle beweist meine Behauptung. Der berühmteste Mann, der je die Synagoge verherrlichet hat, ist ohne Zweifel der Vorläufer des Messias, Johannes, der Täufer. Die reinste Wahrheit selbst gibt ihm das Zeugniß, daß er der größte unter den vom Weibe Geborenen gewesen ist. Er war also größer als Abel und Noe, größer als Abraham und Moses, größer als David, der König, und die Propheten. Die christliche Religion aber erhebt, da sie uns die Liebe zu Gott lehrt, ein jedes ihrer Kinder beinahe zu einer ebenso erhabenen, ja fast noch höheren Größe, als Johannes, der Täufer, erlangt hatte. Darauf bezüglich sagt Jesus Christus: Der Geringste im Reiche Gottes ist größer als Johannes. Diese Worte bedeuten nichts Anderes, als daß der letzte Christ, oder um deutlicher zu reden, der Schwächste an Liebe, wenn anders diese Liebe aufrichtig ist, in seiner Person eben so viele Größe als Johannes, ja noch mehr, in sich vereinige. Uebrigens soll hier von Johannes nur als Glied der Synagoge und Jünger des Gesetzes die Rede sein. Also ein ungebildeter und einfältiger Christ, der in der Menge kaum bemerkbar ist, der ohne Wissen und Ein-

sicht, im Staube und in der Vergessenheit lebt, der aber Gott das reine und keusche Opfer einer aufrichtigen Liebe darbringt, ist vor dem Herrn größer denn Alles, was das Gesetz, auf seine eigenen Hilfsquellen beschränkt, jemals Großes hervorgebracht hat.

Es darf uns nicht in Staunen setzen, daß die Liebe den Christen auf eine so hohe Stufe erhebt. Was soll nicht eine Tugend vermögen, welche zu allen Zeiten der erhabene Endzweck aller Werke und Fügungen Gottes gewesen ist! Folgen wir Gott in allen seinen Thaten, und wir werden sehen, daß der tiefe und einzige Grund seiner Handlungen zu allen Zeiten die Liebe gewesen ist. Tritt er aus seiner Ruhe hervor, um die Welt zu bilden, so geschieht es aus Liebe; ruft er die Engel ins Dasein, so geschieht es aus Liebe; schüttet er über die Erde seine Zornschaale oder den Schatz seiner Wohlthaten aus, so geschieht es aus Liebe; läßt er die Welt noch bestehen, so geschieht es aus Liebe; schleudert er sie einstens zurück in das Nichts, so geschieht es wieder aus Liebe; verläßt er den Himmel, um aus einer Jungfrau geboren zu werden, leidet und stirbt er, es geschieht aus Liebe. Ohne die Liebe ist für uns Alles unverständlich in den Werken der Schöpfung. Das Weltall ist dann nur mehr ein unförmliches Chaos, ebenso traurig, als jenes, dem es entstiegen ist; die Engel und Menschen sind dann eitle Wesen, die ihres Erschaffers nicht mehr würdig sind; die Strafen der Hölle und Belohnungen des Himmels nur das wunderliche Spiel einer höhern Laune. Ohne die Liebe ist sogar Jesus Christus selbst nur ein Räthsel; die ganze Fülle seiner Amtsführung ist dann nur ein unnöthiger Aufwand, sein Bund ist ohne Wirkung, seine Verheißungen sind ohne Erfüllung, seine Menschwerdung ohne Zweck, seine Lehren ohne Nutzen, seine Leiden ohne Verdienst, — ja, soll ich es sagen? sein Kreuz ohne Werth. Wir bedurften jenes Kreuzes, um der wahren Liebe theilhaftig zu werden; dieses allein konnte die Unzulänglichkeit der Natur und des Gesetzes vervollständigen, die niemals unsern Bedürfnissen abzuhelfen vermocht hätten. Es blieb also nur dieses einzige Mittel übrig. Hätten wir ohne den Tod Christi würdig lieben können, so wäre dieser Tod unnütz gewesen, weil die reine Liebe uns ohne die Vergießung des Blutes des Sohnes Gottes gerechtfertiget hätte. Die Liebe ist also der Hauptzweck des Kreuztodes unsers Erlösers; wie

das Blut Jesu einen unendlichen Werth hat, so auch die auf dieses Blut sich stützende und in demselben wurzelnde Liebe zu Gott, und wie ein einziger Tropfen dieses anbetungswürdigen Blutes alle Sünden der Welt getilgt hätte, so löscht auch die durch den Opfertod Jesu erzeugte und durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe zu Gott die Sünden aus. Wie daher die Religion nichts Größeres darbietet, als das Geheimniß eines erlösenden Gottes, so gibt es auch nichts Erhabeners als die himmlische Tugend der Liebe zu Gott. (Cf. Bibliothek der Kanzelberedsamkeit von Räß und Weis.)

23) Was es heiße: Die Liebe ist stark wie der Tod.

Hierüber gibt der heilige Gregorius nachstehende Auslegung. Weißt du, fragt er, was die Worte sagen wollen: Die Liebe ist stark wie der Tod? Gleich wie der Tod die Seele vom Leibe trennt, so trennt die Liebe Gottes die Seele von körperlichen und sinnlichen Dingen. Gleichwie der Tod den Menschen von aller Gemeinschaft mit den Dingen dieser Welt losreißt, eben so kräftiget die Liebe zu Gott, wenn sie unsern Geist recht eingenommen hat, diesen so sehr, daß sie ihn von aller Gemeinschaft, von allem Umgang mit der Welt und von aller Anhänglichkeit an dieselbe losreißt. Wie also der Tod den Körper tödtet, so tödtet die Liebe Gottes und tilgt in uns den Hang zu den sinnlichen Dingen; sie macht, daß der Mensch der Welt und der Eigenliebe absterbe und nur für Christus lebe, so daß er mit dem heiligen Paulus sagen kann: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Galat. 2, 20.

Eine andere Erklärung gibt der heilige Augustin von den Worten: Stark wie der Tod ist die Liebe. Er sagt: Gleichwie man dem Tode, wenn er kömmt, mit keiner Arznei und keiner Kunst widerstehen kann, und es nichts hilft, König oder Kaiser zu sein, da der Tod Alles überwältiget; so widersteht Nichts dem Menschen, der wahrhaft von der Liebe Gottes ergriffen ist. Nichts vermag ihn von der Liebe Gottes zu trennen, weder Ehre, noch Reichthum, noch Glück, noch Widerwärtigkeit. Die ächte Liebe ist stärker, als dieses Alles; sie überwindet Alles, und tritt gleichsam Alles mit Füßen. Wer Gott wahrhaft liebt, kann mit dem

Apostel ausrufen: Was soll uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder das Schwert? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 8, 35, 38 und 39.

24) Die Liebe zu Gott macht Alles leicht.

Es gibt nichts Wirksameres, das jegliche Anstrengung und Beschwerde mehr erleichtert und versüßt, als die Liebe. Man kann daher sagen: Wer liebt, der strengt sich nicht an. Ja, die Etwas lieben, denen fallen die Anstrengungen, welche sie auf ihre Lieblingsgeschäfte verwenden, nicht lästig, sondern sie gereichen ihnen zum Vergnügen. Ein Beispiel hievon sind uns die Jagdliebhaber. Dasselbe finden wir auch in andern Verhältnißen. Was anders, als die Liebe macht, daß die Mutter die fortwährenden Beschwerden in der Erziehung ihres Kindes nicht fühlt? Was macht, daß die Gattin nicht müde wird, den kranken Gatten bei Tag und Nacht zu pflegen, wenn nicht die Liebe? Was macht sogar die Thiere in der Erziehung ihrer Jugend so sorgfältig, daß sie sich selbst die Speise entziehen, um jene damit zu füttern, und daß sie sich kühn und unerschrocken Gefahren aussetzen, um dieselben zu schützen? Was anders als die Liebe? — Was war ferners die Ursache, daß dem Jakob die Mühseligkeiten von vierzehn Jahren unter Hitze und Kälte kurz vorkamen? Was anders als die Liebe zur Rachel. Wo Liebe ist, sagt der heilige Bernard, da ist keine Arbeit, sondern Wohlgeschmack. Deßwegen bemerkt auch eine gewisse Heilige, sie habe, nachdem sie einmal von der Liebe Gottes verwundet worden, forthin nicht mehr gewußt, was es heiße, zu leiden. Der heilige Chrysostomus aber erklärt die Worte: Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe, — dahin, daß er sagt: Diese Worte bedeuten nichts Anders, als durch die Liebe werde uns die Beobachtung des ganzen Gesetzes, folglich aller Gebote Gottes, gar leicht gemacht, so daß wir keine Beschwerde in Erfüllung der göttlichen Gebote

mehr fühlen, sondern uns in Wahrheit überzeugen, daß das Joch des Evangeliums süß sei.

25) In wie ferne die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist.

Dem hierüber B. 9. S. 68 und 69 Gesagten fügen wir hier noch Einiges bei.

Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, weil alle Gebote in diesem Einen Gesetze gleichsam zusammenlaufen, sowie die verschiedenen Linien eines Kreises in ihrem Mittelpunkte sich concentriren. Die Liebe ist so der Mittelpunkt, in welchem alle Gebote sich berühren; denn wer immer eine aufrichtige Liebe Gottes hat, hat auch den Willen, alle Gebote Gottes zu halten; denn ohne diesen Willen gibt es gar keine wahre Liebe. Es wäre ein offenbarer Widerspruch, Gott zu lieben, und seinen Willen nicht vollziehen, also seine Gebote nicht halten zu wollen. Mit der Liebe verhält es sich hier, wie mit dem Glauben: wie dieser eine aufrichtige Annahme aller Glaubenssätze fordert, so verlangt die Liebe den ernstlichen Willen, alle Gebote Gottes zu erfüllen. Daraus ist klar, wie die Liebe die Erfüllung des Gesetzes genannt werden kann. Der wahrhaft Gott Liebende erfüllt fortwährend durch seinen kräftigen Willen, Alles thun zu wollen, was Gott von ihm verlangt, das ganze Gesetz. Lasset uns die wahre Liebe festhalten, sagt der heilige Anselm, wodurch man das Böse vermeidet, und alle guten Werke ausübt. Damit hängt zusammen, wenn der heilige Jakobus sagt: Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, ist in Allem schuldig. Jak. 2, 10. Denn wer nur Ein Gebot übertritt, verletzt das Gesetz der Liebe, und wird dadurch in allem Uebrigen schuldig, weil Alles in der Liebe, als in seinem gemeinschäftlichen Mittelpunkt zusammenläuft. Ein Solcher verliert gleichsam seinen Mittelpunkt, weil seine Liebe, und in Folge dessen fällt Alles auseinander. Hingegen hält die Liebe den ganzen Bau zusammen. Die Liebe thut Alles, und erfüllt ebendeßwegen auch alle Gebote, und kann so wahrhaft die Erfüllung des Gesetzes genannt werden.

26) Ueber die Worte des heiligen Paulus: Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles. 1. Cor. 13, 4—8.

In vorstehenden Worten schildert uns der heilige Paulus die wahre Liebe; er gibt die wesentlichsten Merkmale derselben an.

Die Liebe ist geduldig. Diese Erde ist der Ort der Verdienste, und darum auch die Schule des Leidens. Der Mensch, vom Weibe geboren, sagt die heilige Schrift, lebt nur kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt. Job 14, 7. Niemand auf der Welt ist vom Leiden ganz frei; denn alle Menschen, sowohl Sünder als Gerechte müssen ihr Kreuz tragen. Die Liebe unterzieht sich nun allen Trübsalen mit der größten Bereitwilligkeit. Sie nimmt das Kreuz auf sich, und folgt in aller Geduld ihrem Erlöser nach. Sie hat an dem Leiden ihre größte Freude und Lust, und fühlt sich selig, wenn sie Gelegenheit hat, recht viel um Christi willen zu leiden. Sie sehnt sich nach Leiden, und ruft bald mit der heiligen Theresia: Leiden oder sterben; bald bricht sie in die Worte der heiligen Magdalena von Pazzis aus und sagt: Nicht sterben, sondern leiden.

Die Liebe ist gütig. Der Geist der Milde ist der eigenthümliche Geist Gottes. Mein Geist, sagt Gott, ist süßer als Honig. Ekkli. 24, 27. Daher liebt die Seele, welche Gott liebt, auch alle Jene, welche von ihm geliebt werden, d. h. alle Menschen. Sie hat das Herz voll Wohlwollen gegen sie, und sehnet sich nach einer Gelegenheit, diese ihre Gesinnung an den Tag zu legen. Die Liebe ist daher bestrebt, Allen zu helfen und Allen, soviel sie es vermag, zu dienen und ihnen gefällig zu sein. Wo sie nicht mehr zu handeln im Stande ist, spendet sie wenigstens freundliche, trostreiche Worte. Ueberhaupts steht die Sanftmuth und Milde der wahren Liebe immer zur Seite, und darum sind die Heiligen so freundlich im Umgange, und fließt ihnen die Rede so süß vom

Munde: die heilige Liebe ist in ihr Herz ergossen, und dieses verklärt ihr ganzes Wesen, und macht das Zusammensein mit ihnen so angenehm.

Die Liebe beneidet nicht. Es gibt kein abscheulicheres Laster, als der Neid ist, und wo die Liebe fehlt, pflegt er sich einzustellen, und mit ihm verliert der Mensch alle Zufriedenheit und Ruhe des Herzens. Die Liebe aber vertreibt diesen bösen Geist. Die Liebe beneidet nicht. Sie erkennt in allen Gütern dieses Lebens, seien es Gaben der Natur, wie Reichthümer, Ansehen, körperliche Vorzüge, oder Gaben der Gnade, wie Tugenden und Heiligkeit des Lebens, Wohlthaten Gottes. Sie freuet sich daher über die Güte Gottes, der seine Gaben den Menschen so reichlich mittheilt, und preist den Herrn dafür. Sie dankt Gott nicht bloß für das, was er ihr selbst mittheilt, sondern auch für Alles, was er den Mitmenschen spendet. Denn wie sie das Ihrige nur besitzt, um Andern davon mitzutheilen, so betrachtet sie auch das Gute an Andern wie ihr eigenes. O würde der Geist der Liebe unsere Herzen wahrhaft erfüllen, so gäbe es keinen Neid und keine Mißgunst, keine Eifersucht und Gehäßigkeit mehr unter uns.

Die Liebe handelt nicht unbescheiden. Nichts trägt zur Bildung des Menschen mehr bei, als die Liebe, wie Christus sie lehrt. Ehe die Liebe das Herz des Menschen einnimmt und seinen Wandel ordnet, steht er unter der Herrschaft des Hochmuths und der Selbstsucht. Hat einer keine Erziehung erhalten, so zeigt sich die Selbstsucht in einer Rohheit, die sich Alles erlaubt, und keine Beschränkung erträgt. Ist Einem aber einige Feinheit für den geselligen Umgang beigebracht worden, so sucht er zwar seine Eigenliebe zu verbergen; allein auch so verletzt er den Nächsten gar oft, und der Stachel dringt häufig um so tiefer ins Herz, da man Solches von dieser Seite nicht erwartet hat. Der Selbstsüchtige ist überhaupts fast immer mehr oder weniger unbescheiden in seinen Reden und Handlungen; hart, anmaßend, rechthaberisch und starrsinnig in seinem Urtheile; unbesonnen in seinen Unternehmungen; hat er Befehle zu ertheilen, so thut er es mit Härte und Heftigkeit; legt ihm sein Stand Folgsamkeit gegen seine Vorgesetzten auf, so gehorcht er mit Unwillen; er duldet keinen Widerspruch; er fügt sich nicht bei den Verweisen, die ihn doch so recht-

mäßig treffen; was er behauptet, soll alle Welt für richtig anerkennen; was er verwirft, sollen Alle verwerfen. So fällt er durch sein Betragen Allen zur Last. Dieses findet keinen Platz, wo die Liebe wohnt. Die Liebe nimmt alle wilden Auswüchse der Rohheit und Härte hinweg, sie duldet keine Anmaßung, keine Rechthaberei, die über Alles abspricht. Sie führt zur ruhigen Ueberlegung und empfiehlt weises Mißtrauen auf sich selbst; sie macht gelehrig; sie mäßiget jede Heftigkeit, und läßt selbst in der Stimme und in den Gebärden kein Ungestümm aufkommen. Dieses heißt: Die Liebe handelt nicht unbescheiden.

Die Liebe ist nicht aufgeblasen. Sie erhebt sich nicht über Andere, die geringere Gaben besitzen; sie will nicht geschätzt oder bevorzugt seyn: der Nächste kommt ihr immer liebenswürdig vor, in welchem Stande er sich auch befinden mag, und deßwegen verlangt sie nicht in seinen Augen angesehen zu sein, und legt sich keinen Vorzug bei, der sie auf Andere mit Stolz oder Verachtung herabsehen ließe. Der Gottliebende weiß nichts vom Stolz, er ist vielmehr wahrhaft demüthig; er erkennt, daß alles Gute von Gott kömmt, und daß er aus sich selbst nur Sünde und Nichtigkeit ist. Je mehr er vom Himmel begünstiget wird, desto mehr demüthigt er sich; denn er weiß, daß er es nicht verdient. Daher finden wir die Heiligen so demüthig; die Liebe macht sie dazu. Gott, spricht die heilige Theresia in Bezug auf die vielen außerordentlichen Gnaden, die sie erlangte, Gott macht es mit mir, wie die Menschen mit einem morschen, baufälligen Hause, sie stützen es von allen Seiten. So verleiht mir auch Gott so viele Gnaden, weil er gar wohl weiß, daß ich dieser himmlischen Stützen bedarf, damit ich nicht zu Grunde gehe.

Die Liebe ist nicht ehrgeizig. Der Ehrgeizige kann es nicht ertragen, daß er in Dunkelheit sein Leben zubringe. Die Menschen sollen seine Talente und seine Verdienste preisen. Er thut das Gute mehr aus Verlangen nach der Ehre, als aus Eifer zur Pflicht. Wenn er seinem Nächsten dient, so thut er es nur um des Lobes willen. Ganz anders handelt der Christ, welchen der Geist der Liebe beseelt. Er sucht keine Ehre vor den Menschen, sondern sieht nur darauf, daß Gott geehrt wird. Er hält seine Verdienste absichtlich verborgen, um derselben wegen

nicht gelobt zu werden. Die Liebe thut daher auch nicht bloß Großes, das um seiner selbst willen die Augen der Welt auf sich zieht, und ihren Beifall findet; sondern sie unterzieht sich mit der größten Bereitwilligkeit den geringfügigsten und verächtlichsten Geschäften. Nichts ist ihr zu niedrig oder zu gemein, wenn dadurch dem Nächsten genützt wird; sie hat gerade in Verrichtung der niedrigsten Dienste, um welcher willen sie verachtet wird, eine besondere Freude. So handelten viele Heilige, die aller Ehre auswichen, und sich für um so glücklicher fühlten, zu je geringern Diensten sie verwendet wurden.

Die Liebe ist nicht selbstsüchtig, d. h. sie sucht nicht das Ihrige, denkt nicht auf ihren Nutzen. Wer die wahre Liebe hat, besteht auf seinem Rechte nicht so fest, daß er davon nicht abließe, wenn das Wohl des Nächsten es verlangte. Lieber will er an seinen Gütern Schaden leiden, als daß dem Nächsten wehe geschehe. Er ist daher immer zum Vergleiche, immer zur Nachgiebigkeit bereit. Er vermeidet, soviel er kann, jeden Prozeß; wird er wider Willen in einen solchen verwickelt, so bietet er jeden Augenblick die Hand zu einem Vergleiche seinem Gegner dar, und thut Alles, um einen solchen zu Stande zu bringen. Wie Abraham zu Lot spricht er zu seinem Gegner: Laß doch keinen Streit zwischen mir und dir bestehen, wir sind ja Brüder.

Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Sie geräth nicht in Zorn, braust nicht auf, wenn etwas nicht nach ihrem Willen von Statten geht, oder wenn sich etwas Widerwärtiges ereignet; auch nährt sie im Herzen keinen Zorn, keinen heimlichen Groll. Es gibt Menschen, die man durch Rechtthun beleidiget und in Unwillen versetzt; es gibt auch Solche, denen es ein Vergnügen macht, Andere zu beleidigen; wiederum gibt es Menschen, die den besten Handlungen schlechte Absichten unterlegen, und die Alles zu verdächtigen suchen. Wer mit Solchen zu thun hat, darf jeden Augenblick an das Wort des heiligen Paulus denken: Die Liebe läßt sich nicht erbittern. — Es ist eine harte Prüfung, wenn der Untergebene von seinen Vorgesetzten mißkannt wird; wenn er nirgends Recht findet, sondern vielmehr überall unterliegt; oder wenn er trotz seines aufrichtigen Strebens, rechtschaffen zu handeln, im Verdachte der Unredlichkeit steht. Welch eine Aufgabe, in solchen Verhältnißen immer den Gleichmuth und die Gelassenheit zu bewah-



ren! Dieß vermag der Christ, wenn er die wahre Liebe besitzt, von der es heißt: Sie läßt sich nicht erbittern. Man darf aber nicht denken, daß sie bei allem dem gegen die Sünde selbst gleichgiltig ist; nein, auch die Liebe hat ihre Waffen: sie gibt Verweise, sie droht, sie straft, sie wendet angemessene Züchtigungen an. Aber bei allem Ernste und aller Strenge gestattet sie sich keine Bitterkeit. Sie bewahrt auch beim Strafen die Sanftmuth und die Geduld, und erweiset sich eben dadurch als wahre Liebe, die sich nicht erbittern läßt.

Die Liebe denkt nichts Arges. Sie urtheilt nicht vermessen von dem Nächsten, deutet die Handlungen Anderer nicht übel; legt ihnen keine verkehrten Absichten unter; sie brütet nicht böse Pläne aus, wie sie Andern Böses zufügen könne. Dagegen hält die Liebe gerne zurück mit ihrem Urtheile über andere Menschen, und gestattet sich keine neugierigen Nachforschungen, es sei denn, daß eine höhere Pflicht ihr dieses auflegt. Es kömmt sie überhaupts hart an, Böses vom Nächsten denken zu müßen, sie thut es nie ohne die gegründetsten Ursachen, und wo sie nicht mehr anders kann; wenn die schlimme Handlung vor Augen liegt, hat sie wenigstens Mitleid mit dem, der sie gethan, und sucht die That zu entschuldigen. Ueberhaupts gibt sich die Liebe, wenn, wie gesagt, nicht eine höhere Pflicht sie dazu verbindet, nicht viel mit fremden Fehlern ab, sondern sieht vielmehr auf sich selbst, eingedenk der Mahnung des Herrn: Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken im eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Matth. 7.

Die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit. — Die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, d. h. alles Böse, das geschieht, betrübt sie, jede Unterdrückung der Armen, jede Gewaltthat schmerzt sie; sie hat Mitleiden mit dem, welchem Unrecht geschieht, und mit dem, der Unrecht thut. Die Liebe ist daher auch eine Feindin der Schadenfreude, sie freuet sich nicht, wenn dem Nächsten etwas Uebles begegnet ist, wenn er einen Verlust erlitten, wenn er gedemüthiget worden oder sonst ein Unglück ihm begegnet ist. Dem Christen, der von der wahren Liebe beseelt wird, ist es unmöglich, gleichgiltig zu sein, wenn seinen Bruder ein Unglück trifft. Denn er spricht mit dem Apostel: Sind wir nicht alle Glieder eines und desselben Leibes,

dessen Haupt Jesus ist? Freuet sich denn die Hand, wenn der Fuß gequetscht wird, oder das Ohr, wenn das Auge erblindet? — Dagegen freuet sich die Liebe der Wahrheit. Sie freuet sich, wenn Andere an Tugend und Frömmigkeit zunehmen, wenn überhaupts das Gute geschieht, und Gottes Ehre und der Menschen Heil befördert wird. Sieh, christlicher Hausvater, die Kinder deines Nachbars werden wegen ihrer guten Aufführung gelobt; freuest du dich nun dessen, wie wenn das Lob den deinigen zu Theil geworden wäre, so hast du die wahre Liebe. Sieh, fleißiger Arbeiter, man redet rühmlich von einigen Arbeitsleuten, die mit dir einerlei Geschäfte verrichten; ihre Ehrlichkeit, Zuverläßigkeit und andere gute Eigenschaften werden an ihnen gelobt, während man von dir schweigt, weil man dich noch nicht genau kennt. Freuest du dich über die gerechte Anerkennung, welche deine Gewerbsgenossen gefunden, so, als wäre sie dir selbst zu Theil geworden, so hast du die wahre Liebe. Treue Dienstmagd, du vernimmst, wie deine Nebenmagd ihres Fleißes und ihrer guten Sitten wegen öffentlich gelobt wird: freuest du dich darüber und entsteht in dir der Wunsch: „O möchten doch alle Dienstboten so beschaffen sein!“ — so hast du die Liebe, welche an der Wahrheit sich erquickt, also die ächte Liebe.

Die Liebe erträgt Alles. Sie unterzieht sich den größten Mühseligkeiten, Beschwerden und Arbeiten, und nimmt die größten Lasten willig auf sich, wenn sie dadurch Gottes Ehre und des Nächsten Wohl befördern kann. O was hat hierin nicht die Liebe schon gethan! Welche Wunder möchte ich sagen, hat sie nicht schon gewirkt! Schauet hin auf jene Glaubenshelden, die noch heutigen Tages in ferne Länder zu wilden Völkern hinziehen und mit Gefahr des eigenen Lebens ihnen das Licht des Evangeliums aufzünden! Schauet hin auf jene edlen Jungfrauen, die in der Pflege der Kranken und im Dienste der leidenden Menschheit sich fast aufreiben! Sehet, dieß thut die Liebe! Dieselbe Liebe trägt aber auch Alles, was ihr Gott auflegt, daher alle Leiden, Trübsale und Widerwärtigkeiten mit einer bewunderungswürdigen Geduld. Und ebenso trägt die wahre Liebe alle Beleidigungen und Kränkungen, welche ihr Andere zufügen, geduldig und gelassen,

insbesonders weiß sie sich, so weit es höhere Pflichten erlauben, in die Schwachheiten Anderer zu fügen.

Die Liebe glaubt Alles. Wer Jemanden liebt, der glaubt Alles, was dieser ihm sagt. Daher kommt es auch, daß, je größer die Liebe einer Seele zu Jesus ist, desto lebendiger und fester auch ihr Glaube sich bewährt. Der Glaube ist zwar die Grundlage der Liebe, aber die Liebe macht den Glauben erleuchtet, und zugleich ihn auch thätig. Wer Jesum aufrichtig liebt, denkt beständig an die ewigen Wahrheiten, und richtet sein Leben darnach ein. Auch in einer andern Beziehung glaubt die Liebe Alles: sie stimmt nämlich gerne dem bei, was sie Gutes und Vortheilhaftes von dem Nächsten hört; denn weil sie es wünscht, daß der Nächste gut und tugendhaft sei, so glaubt sie es auch gerne, und in ihrer Einfalt setzt sie kein Bedenken in die Wahrheit dessen, was sie zu Gunsten des Nächsten hört.

Die Liebe hofft Alles. Gleichwie die Hoffnung unsere Liebe zu Gott vermehrt, so vermehrt ihrerseits die Liebe wiederum die Hoffnung; denn die Liebe macht uns zu Kindern Gottes. Da uns aber die Liebe zu Kindern Gottes macht, so macht sie uns auch, wie der heilige Paulus sagt, zu Erben des Himmelreiches. Röm. 5, 17. Nun steht es aber den Kindern als solchen zu, das Haus ihres Vaters zu bewohnen, und als Erben ihr Erbgut von ihm zu erhalten; folglich vermehrt die Liebe unsere Hoffnung auf die ewigen Güter. Auch in dem Sinne hofft die Liebe Alles, indem sie nie an der Bekehrung und dem Heile des Nächsten verzweifelt, sondern in aller Geduld den Zeitpunkt erwartet, wenn er in sich geht. Daher liebt sie auch die Sünder noch, nicht als solche, die sie eben sind, sondern als solche, als welche sie sich dieselben in Zukunft, wenn sie sich bekehrt haben, denkt.

Die Liebe duldet Alles. Was oben bei den Ausdrücken: „Die Liebe ist geduldig," und: „Sie trägt Alles," gesagt worden, wiederholt sich auch hier. Der Apostel sagt aber das Nämliche so oft, um uns zu zeigen, wie nothwendig die Geduld und die Ausdauer in den Widerwärtigkeiten ist. Wenn aber die Liebe auch Alles geduldig trägt, was über sie verhängt wird, und namentlich auch alle Beleidigungen und allen Schimpf, den man ihr anthut, willig hinnimmt, so ist sie doch gegen das Laster selbst

nichts weniger, als gleichgiltig. Wenn es sich um die Ehre Gottes handelt, eifert sie mit allem Nachdrucke. Daher sucht sie Beleidigungen Gottes auch nach Kräften zu verhindern. Die Liebe nimmt sich ja des angegriffenen Freundes an, und dieß ist keine Liebe, die gegen die ihm widerfahrne Schmach gleichgiltig ist. So hat auch Der keine Liebe zu Gott, welcher sich um seine Ehre nicht bekümmert, und Nichts für dieselbe thut, wenn sie angegriffen wird. —

27. Was es heißt: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit allen Kräften lieben.

Gott vom ganzen Herzen lieben, heißt ihm sein ganzes, ungetheiltes Herz geben. Es heißt nach Origenes alle Bewegungen des Herzens Gott zuwenden, und alle Neigungen und Begierden zu ihm erheben; es heißt nach Chrysostomus in seinem Herzen keine Neigung hegen, die jener gleich kömmt, welche man zu Gott trägt; es heißt nach dem heiligen Augustin sich selbst und alles Geschöpfliche vergessen, und alle Eigenliebe im Feuer der göttlichen Liebe verzehren. Diese Zuneigung ist ein Akt des Willens, vermöge dessen wir Gott seine unendlichen Vollkommenheiten nicht nur gönnen, sondern uns auch über dieselben freuen, und innigst wünschen, daß Gott von allen Menschen möge erkannt, geliebt und geehrt werden. Der, welcher Gott von ganzem Herzen liebt, kennt kein Gut auf Erden, und keines im Himmel, worüber er sich so sehr erfreut, als an seinem Gott; er kennt kein Wesen auf Erden und keines im Himmel, an dem er ein so großes Wohlgefallen hat, und für dessen Ehre, Ruhm und Verherrlichung sein Herz so sehr eingenommen ist, für das es so warm und brennend schlägt, als das allerhöchste Wesen, welches Gott ist. Mit dem Psalmisten ruft ein Solcher aus: Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit. Ps. 72, 25. 26.

Gott vom ganzen Herzen lieben heißt also ihn über Alles lieben. Eine solche Liebe verlangt Jesus, wenn er sagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth u. s. w. Matth. 10, 37. Dabei darf man nicht meinen, daß jede andere Liebe schlechthin verboten ist. Nein, Gott verbietet nicht, die Eltern zu lieben, sondern nur sie mehr, als ihn zu lieben. Man

verstanden werden, übereinstimmen. Die äußern Sinne, die Kräfte des Leibes, sind gleichsam die Zeugen und die Dollmetscher der innern Liebe. Man wird fragen, wie Gott, ein rein geistiges Wesen, ein Gegenstand der körperlichen Sinne sein könne. Wer zur Braut im hohen Liede in die Schule geht, lernt dieses Geheimniß kennen. Ihre Augen sahen in allen sichtbaren Gegenständen ihren Geliebten; ihre Ohren hörten in jedem Schall ihren Geliebten; ihr Geruch spürte in jeder Blume und Blüthe ihren Geliebten; in allen Geschöpfen, die ihr unter die Hände kamen, erkannte sie ihren Geliebten; in jeder Frucht, in jeder Speise, die sie kostete, schmeckte sie ihren Geliebten. Wo sie ihren Fuß hinsetzte, fand sie ihren Geliebten; die ganze Welt war ihr ein Lustgarten ihres Geliebten, wo sie ihn suchte, wo sie ihn fand, wo sie sich mit ihm unterhielt. Freilich können die Augen der Menschen ihren Gott nicht finden, wenn sie auf niedere Gegenstände geheftet sind, und sich wie die Augen des Holofernes an den Sandalen einer Judith ergötzen, und sich, statt zum Throne ihres Gottes aufzublicken, in den reizenden Geschöpfen der Erde verlieren; wenn sie nur auf die äußern Schaalen, nicht aber auf das Innere sehen, um in den Geschöpfen das Bild ihres Schöpfers zu finden, das sich in Allem so lebhaft ausgedrückt hat. Freilich können die Ohren die sanft fließende Stimme ihres Gottes nicht hören, wenn sie vom Geräusch der Welt und der lärmenden Geschöpfe betäubt sind; wenn sie nur an jenen Stimmen Wohlgefallen finden, womit die verführerischen Sirenen sie umschwirren. Freilich kann jener Gaumen in Speisen und Getränken das Süße des Geliebten nicht kosten, der vom Uebermaaß der Speisen und Getränke erfüllt ist, und in der Wollust ausgesuchter Genüße alle reinen Empfindungen verloren hat. Freilich ist jene Zunge nicht fähig, eine sanfte Unterredung mit ihrem Geliebten zu halten, die von der Berauschung gelähmt, vom Wuste sündhafter Zotten und Possen beschmutzt oder von Flüchen, Verläumdungen und Gotteslästerungen besudelt ist. Freilich fühlen jene Hände den sanften Geliebten nicht, der wie eine kühle Abendluft vorübergeht, wenn sie entweder mit den Waffen der Rache geharnischt, oder vom Blute der Unschuld befleckt, oder mit fremden Gütern gefüllt sind. Freilich können jene Füße in die Fußstapfen des Geliebten nicht eintreten, wenn sie auf dem breiten

Wege der mit wollüstigen Blumen übersäten Auen dahin wandeln, während doch der Geliebte den engen, mit Dornen bewachsenen Kreuzpfad wandelt; sie können dem Geliebten sich nicht nähern, wenn sie nur jene Gesellschaften und Häuser betreten, wohin unser Gott keinen Fuß setzt, dagegen es sorgfältig meiden, einen Tempel zu besuchen, wo er doch seinen Gnadenthron hat. Ganz anders verhält es sich mit einem Menschen, der Gott mit all seinen Kräften liebt. Bei ihm löset sich seine Zunge zum Lobe Gottes, seine Hände falten sich zur Anbetung, seine Füße tragen ihn hin vor die Altäre des Allerhöchsten; seine Ohren öffnen sich zur Anhörung des göttlichen Wortes; seine Augen ruhen bald bewundernd auf den Werken des Herrn, bald voll Theilnahme auf dem menschlichen Elende. Wer Gott mit allen Kräften liebt, der hat sich mit Leib und Seele hingegeben, und zwar nicht bloß für heute, sondern für alle Zeit. Ein Solcher ist eben deßwegen auch beharrlich in seiner Liebe, und nichts vermag ihn in der Anhänglichkeit an Gott irre zu machen. Eine solche Liebe findet nirgends, wo es sich um die Erfüllung des Willens des Geliebten handelt, eine Schwierigkeit, vielmehr ist ihr eine solche ein wahres Vergnügen, weil sie Gelegenheit hat, ihre unerschütterliche Treue zu beweisen. Das Kreuz ist der Liebe nicht schreckbar, weil ihr der Gekreuzigte allein werth ist, und weil sie die Aehnlichkeit mit ihm sucht; das Joch ist ihr nie hart, weil sie es für den Geliebten und mit dem Geliebten trägt. Die Liebe aus allen Kräften sagt zur Zeit der innern Tröstungen: O wie gut ist es mir, dem Herrn anzuhangen; dasselbe sagt sie aber auch in den Stunden der Trostlosigkeit und der Dürre; denn die Liebe hört nie auf, Gott anzuhängen, und sucht nicht an den Freuden der Welt sich schadlos zu halten, wenn ihr der Herr einige Tropfen aus seinem Leidenskelch zu kosten gibt. Die Liebe aus allen Kräften wird den Herrn preisen, so lang sie im Glücke ist, sie wird es aber auch thun, wenn Kreuz und Widerwärtigkeiten hereinbrechen, weil sie weiß, daß der Herr die züchtiget, welche er lieb hat. Die Liebe aus allen Kräften ist daher beharrlich und ausdauernd, und sagt mit dem frommen Job: Wenn der Herr mich auch zu Staub zermalmt, so werde ich dennoch ihn lieben; und mit dem Apostel ruft sie aus: Was ist im Stande, mich von Gott zu trennen? Verfolgung, Trübsal oder der Tod?

28. Beweggründe, Gott zu lieben.

Der erste und vornehmste Grund, weßwegen wir Gott lieben sollen, ist Er selbst: Wir sollen ihn lieben, weil er das höchste, in sich vollkommenste Gut und unserer ganzen Liebe werth ist. Die Lustbarkeiten und Schönheiten der Erde wissen wir ihres innern Werthes wegen zu schätzen, halten sie hoch und fürchten sie zu verlieren; nun aber was ist dieses gegen die ewige, unerschaffene, unaussprechliche Schönheit; was ist aller irdische Glanz, alle irdische Herrlichkeit gegen den unendlichen, namenlosen Gott? Wenn wir schon das Werk, das Geschöpf, seiner Schönheit und Pracht wegen lieben, wie sollen wir nicht erst den Werkmeister und Schöpfer lieben? Stelle dir Gott vor, ich sage nicht, in seiner unerreichbaren Größe, denn welch ein Sterblicher könnte sie fassen, ohne davon erdrückt zu werden, — sondern nur wie gleichsam in Theile zerlegt; betrachte seine Vollkommenheiten, wie sie dir nur an seinen Geschöpfen sichtbar werden; frage, wer Alles vom unbedeutendsten Sandkörnchen, das am Meeresgestade liegt, bis zur Sonne, die da mit Majestät am Himmelszelt prangt, aus purem Nichts durch das bloße Wort seiner Allmacht hervorgerufen, und staune an Gottes Größe; erforsche, wer Alles so höchst weise und verständig eingerichtet; laß dir sagen, wer es Jahrtausende hindurch erhalten hat. Lernst du so erkennen Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Vorsehung; fügst du noch hinzu seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Güte und Liebe, seine Milde und Barmherzigkeit; trägst du dieses Alles in unumschränkter Weise auf Gott über; bekömmst du auf solche Weise das mächtigste, weiseste, heiligste, gütigste und liebevollste Wesen, und mußt du dir auch dann noch sagen, daß Gott noch weit vollkommener ist, als daß du ihn in deinem Verstande dir vorstellen kannst: sage selbst, kannst du diesem unendlichen, namenlosen Wesen deine grenzenloseste Liebe und Hochschätzung versagen? So lange wir auf Erden sind, kennen wir Gott nur unvollkommen: wenn er nun schon bloß durch den Spiegel geschaut und im Bilde und Portrait gesehen, so ganz Größe und Majestät, Schönheit und Herrlichkeit ist, — was muß er nicht erst in der Wirklichkeit sein? Und dieses höchste Gut soll nicht unsere ganze Liebe besitzen? Gott ist nicht bloß ein Gut, er ist das Gut der Güter, ist der Inbegriff alles Guten. Welch ein Gut Gott sei, sagt ein heiliger

Kirchenlehrer, das magst du daraus ersehen, weil ohne ihn es kein Gut gibt. Das allerhöchste Wesen, welches jedes Wesen übertrifft, das namenloseste Gut, welches alle Güte, alle Vollkommenheit, alle Schönheit, alle Lieblichkeit in sich begreift, doch — wie sage ich bloß in sich begreift, und nicht vielmehr in Unendlichkeit übertrifft? — ihn, der sich in einem boden- und grenzenlosen Meere von Liebenswürdigkeit ausbreitet; — Gott sollen wir nicht lieben wollen? O rufen wir aus mit dem heiligen Augustin und sagen wir: Mein Gott, du immer alte und immer neue Schönheit, wie spät habe ich angefangen, dich zu lieben?

Eine zweite Ursache, warum wir Gott lieben sollen, ist seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen. Laßt uns Gott lieben, ruft der heilige Johannes aus, denn er hat uns ja zuvor geliebt. Und in der That; seine Liebe hat uns nach seinem Ebenbilde erschaffen; seine Liebe hat uns zu Erben und Kindern seines Reiches angenommen; seine Liebe überhäuft uns täglich mit unzähligen Wohlthaten des Leibes und der Seele; seine Liebe gibt uns schon hier auf Erden so viel Gutes und Schönes; seine Liebe will uns einstens jenseits noch viel Herrlicheres und Vorzüglicheres geben; er will uns zu sich selbst führen und aufnehmen in seine Herrlichkeit, wie sie noch kein Auge gesehen, wie sie noch kein menschliches Ohr gehört, wie sie noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Und als die Menschen diese herrliche Aussicht verloren, als sie in Sünden gefallen und den Zorn Gottes auf sich geladen hatten, da begnadigte sie Gottes Liebe abermals, schuf sie gleichsam zum zweitenmal in seiner Herrlichkeit: seine Liebe sendete seinen eingebornen Sohn, machte ihn zum Sühn- und Schlachtopfer, hat uns sich in diesem Sohne versöhnt, geheiligt und abermals zu Kindern seines Reiches aufgenommen. Seine Liebe gibt uns Gnade und Beistand, um uns den Eingang in dieses sein Reich zu ermöglichen; seine Liebe schützt uns vor hundertfältiger Gefahr des Leibes und der Seele, in welche uns unser Leichtsinn stürzt; seine Liebe hat unermüdete Geduld mit unsern Schwächen, und Gebrechen; seine Liebe verzeiht uns täglich so viele Sünden; seine Liebe will uns Alle zum Himmel emporziehen, die wir doch die Hölle verdient hätten. O wie lange müßte ich reden, wollte ich Alles aufzählen, was Gottes Liebe an uns gethan hat und thut! Dann frage dich

aber auch, mein Christ, wer du bist, der von Gott so innig geliebt wird. Bist du mehr als Staub und Asche, bist du nicht ein Brunnenquell aller Bosheit, und ein Sammelplatz jeder Sünde und jedes Lasters? Bist du nicht der elendeste Erdenwurm, der schon längstens seiner Missethaten und seiner Häßlichkeit wegen in Staub zertreten zu werden verdient hätte? Sieh nun: Gott, das allerhöchste, unermeßliche Gut, die unendliche Herrlichkeit und Schönheit, hat dich, das unreinste Gefäß, ein Aas voll Würmer, das abgefeimte Böse, zum Gegenstande seiner grenzenlosen Liebe ausersehen, und dich mit der Fülle seiner süßesten Erbarmungen überhäuft. — An dir, der du nur Haß und Abscheu verdientest, verschwendet Gott seine Liebe; du, der du ganz unlieblich bist, bist der Brennpunkt der Liebe des dreieinen Gottes! Wie kannst du den Stürmen dieser allmächtigen Liebe widerstehen; wie sollst du dich nicht in die Gluth dieser heiligen Liebe verlieren; wie solltest du nicht wiederum den lieben, der dich so herzinniglich liebt? Das Vieh vergißt nicht der Wohlthaten seines Herrn, es liebt den, der es nährt, und du, o Christ, vergissest der Wohlthaten deines Gottes? Werdet nicht wie das unvernünftige Vieh, welches keinen Verstand hat, rief einstens der Prophet; aber ahmet wenigstens das Vieh nach, müssen wir sagen, und erweiset Gott wenigstens eine solche Liebe und Dankbarkeit, welche Thiere gegen ihre Wohlthäter zeigen.

Ein weiterer Beweggrund, Gott zu lieben, muß uns die Wichtigkeit sein, welche im Evangelium auf diese Tugend gelegt wird. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die drei Grundpfeiler des Christenthums: die Hauptsäule aber ist die Liebe. Jetzt schreibt der Apostel, bleiben der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; das größte aber ist die Liebe. 1. Cor. 13, 13. Ohne Liebe gibt es kein Verdienst; ohne sie ist alles Ringen und Kämpfen nach Gottes Wohlgefälligkeit eitler Zeitverlust. Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, sagt der heilige Paulus, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, — d. h. ich machete dann wohl Geräusch und Aufsehen, aber ich hätte keinen innern Werth vor Gott; und wenn ich, fährt er fort, die Gabe der Weissagung besäße, wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft inne hätte, und wenn ich alle Glaubenskraft besäße, so daß ich Berge versetzen könnte; hätte

aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich ferner alle meine Güter den Armen zur Speise austheilte, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir dieses Alles Nichts. 1. Cor. 12. Die Liebe gibt allen unsern Handlungen jene Eigenschaften, welche alle unsere Werke haben müssen, damit sie Gott wohlgefällig seien; denn wie eine rohe Speise erst am Feuer gekocht, genießbar wird, so werden auch unsere Handlungen erst durch das Feuer der Liebe Gott wohlgefällig gemacht. Wer in Liebe handelt, der handelt in Demuth; denn die Liebe, sagt derselbe Apostel, — ist nicht aufgeblasen. Wer in Liebe handelt, handelt im Glauben und in der Hoffnung; denn die Liebe glaubt Alles, die Liebe hofft Alles. Wer in Liebe handelt, handelt mit freudigem Herzen; denn die Liebe freuet sich der Wahrheit. Wer in Liebe handelt, handelt mit Nachsicht und Schonung; denn die Liebe trägt Alles und duldet Alles. Wer in Liebe handelt, handelt aufrichtigen Herzens; denn die Liebe denkt nichts Arges und ist nicht selbstsüchtig. Wer in Liebe handelt, handelt mit Sanftmuth, denn die Liebe läßt sich nicht erbittern; wer in Liebe handelt, weiß auch Beleidigungen zu verzeihen und zu vergessen, denn die Liebe bedeckt und vergißt Alles, auch erlittene Unbilden. Demuth aber, Glaube und Hoffnung, freudige Bereitwilligkeit, aufrichtige Einfalt der Seele, Sanftmuth und Geduld, Schonung und Nachsicht gegen die Schwächen des Nächsten; — diese Eigenschaften müssen wir haben, wenn wir Gott wohlgefällig handeln wollen. Es läßt sich daher sagen: Wie die Sonne nicht bloß selbst Licht ist, sondern Alles licht und helle macht, was sie mit ihren wohlthätigen Strahlen bescheint; so ist die Liebe nicht bloß selbst Gott wohlgefällig, sondern macht auch alle unsere Werke, die wir in Liebe thun, werthvoll und Gott angenehm. Deßwegen wird auf die Liebe in der heiligen Schrift auch die größte Wichtigkeit gelegt; dieß — die Liebe zu Gott — sagt Jesus Christus, ist das erste und wichtigste Gebot; Matth. 22, 38.; deßwegen ermahnt uns in ihr der heilige Geist so oft zur Liebe Gottes: was verlangt Gott von dir Anders, als daß du ihn liebst, heißt es im Deuter. 10, 12; deßwegen wird Alles auf Liebe zurückgeführt: das Ziel und Ende des Gesetzes ist die Liebe. 1. Tim. 1, 5. Deßwegen besteht in der Liebe die Erfüllung des Gesetzes; — deßwegen wußte Jesus Chri-

stus seinen Jüngern bei seinem Abschiede nichts Besseres zu hinterlassen, als seine Liebe; deßwegen wußte auch der Lieblingsjünger des Herrn, der heilige Johannes, nichts Vortrefflicheres zu predigen, als die Liebe.

Um endlich noch einen wichtigen Beweggrund der Liebe gegen Gott zu nennen, komme ich auf das süße Geschäft, welches es um die Liebe Gottes ist, und auf das Meer der Seligkeiten, in welchem dabei das liebende Herz schwimmt. Die Liebe ist ein von Gottes Thron in unsere Herzen herabgesendeter Gnadenstrahl, vermöge dessen wir im Lichte und der Erkenntniß Gottes wandeln; denn wie es im Evangelium heißt: Wer Gott nicht liebt, der kennt ihn nicht, so läßt sich auch wiederum sagen: Wer Gott liebt, der kennt ihn, und wird ihn um so mehr kennen lernen, je mehr er ihn liebt. Wie die Blumenknospe im Angesichte der Sonne sich entfaltet, so erschließen sich auch einem liebetrunkenen Auge die tiefsten Geheimnisse der göttlichen Wissenschaft. Daher besitzen oft die einfachsten Menschen, welche die Wissenschaft nie betrieben, dennoch die größten Kenntnisse in Sachen des Heiles. Der blinde Didymus zu Alexandrien drang tiefer in den Geist der heiligen Schrift ein, als es die Bibelforscher unserer Tage mit all ihrer Sprachenkenntniß und all dem Prunke ihrer Gelehrsamkeit vermögen, und die Einfalt eines heiligen Franz von Assisi, die Befangenheit der heiligen Theresia und Andere dergleichen entschleierten die geheimnißvollsten Religionswahrheiten mehr als der bewunderteste Verstand unserer Philosophen und Theologen. Die Liebe bereichert mit unbeschreiblichen Schätzen des Wissens und der Erkenntniß: Ich will diejenigen, sagt die ewige Wahrheit, Sprichw. 8, 21., die mich lieben, bereichern, und mit Schätzen erfüllen! — Die Liebe ist das wahre Leben der Seele, und ohne sie ist diese todt und starr. Daher bleibt derjenige im Tode, der nicht liebt 1. Joh. 3, 14; wer aber liebt, der ist aus Gott geboren. 1. Joh. 4, 7. — Die Liebe ist jene geheime Kraft, welche den Menschen schon während er noch im Fleische lebt, wie entkörpert zu Gott emporträgt, und ihn auf das Innigste mit Gott vereint, so daß gleichsam nicht mehr er, sondern Christus Jesus in ihm lebt. Wer mich liebt, sagt der Heiland, den wird auch mein Vater lieben, und er wird zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Die

Liebe ist jenes nie Abnehmende, ewig Bleibende, welches auch dann besteht, wenn der Glaube schon in Schauen übergegangen, und die Hoffnung ein Besitzen geworden. Glauben werden wir nur, bis wir schauen, und hoffen, bis wir besitzen, lieben aber werden wir die ganze Ewigkeit hindurch; denn die Liebe ist das unsterbliche Manna, welches die Seligen im Himmel essen. Die Liebe ist die höchste Seligkeit und der süßeste Genuß der Auserwählten im Himmel; die Liebe ist auch schon auf Erden der Anfang und Vorgeschmack des Himmels. Wahrhaftig, jetzt muß ich dem heiligen Chrysostomus beipflichten, daß diejenigen, welche die Eindrücke der himmlischen Liebe empfinden, Alles, was die Erde Herrliches und Kostbares hat und trägt, für eitles Nichts ansehen. Wahrhaftig, jetzt versteh ich es, wie die Seligen lieber in der Hölle sitzen, als im Himmel ohne Liebe Gottes sein möchten; denn Gott nicht mehr lieben, heißt nicht mehr selig sein. — So wollen wir denn das herrliche Gebot der Liebe beobachten. Es ist ja nicht hart, sondern ganz leicht zu halten. Kann es denn noch etwas Leichteres, etwas Süßeres geben, als zu lieben? Kostet es denn dem Kinde eine Mühe, seinen guten Vater zu lieben? Ist es ihm nicht das leichteste, natürlichste, angenehmste und süßeste Geschäft, und würde er nicht traurig und betrübt werden, wenn man ihm sagte: Kleiner, du darfst nun deinen Vater nicht mehr lieben, sondern mußt ihn hassen? Nun ist Gott nicht unser bester, liebenswürdigster Vater? Können wir es also über unsere Herzen bringen, ihn nicht zu lieben? So wollen wir denn lieben das höchste, in sich vollkommenste Gut; wollen wir den wiederum lieben, der uns so unaussprechlich liebt; wollen wir den lieben, welchen es trotz seiner Seligkeit in sich selbst so sehr nach unserer Liebe verlangt; — wollen wir lieben unsern Herrn und Gott und Heiland Jesus Christus!

29. Von der Uebung in der Liebe Gottes.

Die Liebe ist eine Tugend, und muß daher geübt werden. Wer wahrhaft liebt, dem darf man wohl nicht die Zahl und Zeit vorschreiben, wie oft und wann er die Liebe zu üben hat. Er läßt dieses Feuer gewiß nicht erlöschen, und diese Gluth nicht erkalten; er wird es immer anfachen, und von Zeit zu Zeit neue Kohlen nachlegen. Wir wollen also nur besondere Gelegenheiten anführen,

tigkeit aneignen. Und weil alle Fertigkeit von häufiger Uebung abhängt, so liegt die Pflicht auf der Hand, daß man sich überhaupts oft in der Liebe zu Gott üben soll.

30. Kennzeichen der Liebe zu Gott.

Was man liebt, an das denkt man gerne, das Bild davon schwebt einem stets vor Augen, und man hat das größte Vergnügen daran, es im Geiste zu beschauen. Wer also Gott wahrhaft liebt, der denkt an Nichts öfter als an Gott, all seine Neigungen und Begierden, sein ganzes Gemüth ist bei Gott. Und nicht bloß dieses, sondern auch sein heiliges Gesetz betrachtet er oft, sucht es immer mehr kennen zu lernen, es immer tiefer zu erfassen, und seinen Willen zur Erfüllung desselben immer geneigter zu machen. Eine Gott liebende Seele redet gerne mit Gott, hört gerne von ihm, ist gerne bei und mit ihm. Daher betet sie auch gerne und oft, ja das Gebet ist ihr die angenehmste und wichtigste Beschäftigung und die liebste Unterhaltung; denn kann es für ein gutes Kind eine größere Freude geben, als mit seinem Vater zu reden? Nun durch das Gebet redet die Seele mit ihrem himmlischen Vater, mit Gott. Das innige Gebet ist also ein schönes und gutes Zeichen der Liebe zu Gott, ein heilsamer Ausdruck derselben; — im Gebete ergießt sich die Liebe des Herzens. Mit dem Gebete ist unzertrennlich verbunden die Freude, die Stimme Gottes, des Geliebten, zu hören, d. h. die aufmerksame Anhörung des göttlichen Wortes in Predigt und Christenlehren, so wie eine fleißige Lesung heiliger, im Geiste Gottes geschriebener Bücher und Schriften. Denn im Gebete sprechen wir zu Gott, sagt der heilige Augustin, in der Predigt aber und in der geistigen Lesung spricht Gott zu uns. Daran reihet sich der andächtige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, wo die liebende Seele voll Bußgeist, voll Reue und Schmerz ihren beleidigten, geliebtesten Vater um Verzeihung bittet, und sie auch erhält; wo sie sich in innigster Liebe verbindet und wahrhaft vereiniget mit ihrem geliebtesten Erlöser Jesus Christus. Der oftmalige Empfang des heiligen Sakramentes der Buße ist einer Seele nöthig, welche Gott lieben will, denn die Liebe ist eine reine Flamme; wie kann aber aus einem unreinen Herzen eine reine Flamme kommen? Der Christ muß also durch

ungeheuchelte Reue und durch ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sein Herz zur Buße vorbereiten, und darf hierin nie nachläßig sein, weil ja sein ganzes irdisches Leben eine fortwährende Läuterung und Reinigung ist, und er zwar immer mehr und mehr von der Sünde los werden soll, es aber fast nie ganz wird, indem ja auch der Gerechteste wenigstens noch in seinen letzten Fasern vom Bösen und der Sünde gebunden ist; denn auch der Gerechteste fehlt des Tages siebenmal, lesen wir in der göttlichen Schrift. Auch ist die Liebe Gottes gegenseitig, und Niemand kann Gott lieben, der nicht von ihm geliebt wird: nur reine Herzen aber sind es, welche sich der Liebe Gottes zu erfreuen haben. Niemand aber gelangt dazu (zu einem reinen Geist), der sich nicht selbst oft prüft, seine Schwachheit und Gebrechen zu erkennen trachtet, und sie durch Bußthränen und die Kraft des heiligen Bußsakraments hinwegtilgt: daraus ergibt sich die Nothwendigkeit eines oftmaligen Empfanges desselben. Das allerheiligste Altarssakrament aber ist ohnehin als innigste Vereinigung der bräutlichen Seele mit ihrem Gott und Heiland ein unerschöpfliches Meer, aus welchem die Seele göttliche Liebe in überströmender Fülle trinkt. Daher haben Alle, welche in der Liebe Gottes wachsen wollen, ein solch glühendes Verlangen nach diesem himmlischen Manna; daher ist es ihnen eine süße Freude, dieses heilige Sakrament oft in ihre Herzen aufzunehmen, und nur seiner Anschauung und Anbetung theilhaft zu werden, halten sie schon für großen Gewinn; denn schon durch die bloße Gegenwart fühlt sich ihr Herz gewaltig zur Liebe entflammt. — Nun aber freilich, wenn Gebet, wenn Forschen und Betrachtung im Gesetze Gottes, wenn fleißige Beiwohnung der Verkündigung des göttlichen Wortes und Lesung geistreicher Bücher, wenn oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente; — wenn dieses Kennzeichen sind, daß in unsern Herzen die Flamme der Liebe zu Gott lodert, — dann darf man annehmen, daß bei Vielen auch nicht ein Funke von dieser heiligen Gluth vorhanden ist und glimmt. Denn wie Viele gibt es, welche ihres Glaubens sich fast schämen; welche das Jahr hindurch kaum ein oder das anderemal eine Kirche betreten, und dann nur der Schaulust, oder der Neugierde wegen, oder auch weil sie ihr Amt oder eine andere Nothwendigkeit dahinzugehen zwingt; wie Viele gibt es, ich sage nicht bloß in der so-

genannten gebildeten Welt, sondern selbst in den untersten Ständen, welche sich vom Empfange des Buß- und des allerheiligsten Altars-sakraments auf lange Zeit gänzlich lossagen; welche das Gebet als unnützen Zeitverlust verschreien; welche es lächerlich und albern finden, die Rede auf Gott und religiöse Gegenstände hinzulenken; wie Viele gibt es, die oft ihren eigenen Glauben verleugnen und lächerlich darstellen, weil sie befürchten, als abergläubisch zu erscheinen, wenn sie ihre religiösen Gesinnungen verriethen. Ja, gibt es nicht auch Solche, welche wähnen, die Religion sei in ihren äußern Darstellungen bloß für den ungebildeten Haufen geschaffen; der Gebildete aber bedürfe nicht solchen Gaukelspieles! —

Wahre Liebe zu Gott gibt sich ganz vorzüglich in der Erfüllung des göttlichen Willens kund. So viel, sagt der heilige Augustin, lieben wir Gott, als wir seine Gebote halten. Die Liebe macht nämlich aus zweien oder mehreren Eines. Daher sind zwei aufrichtige Freunde in der Gesinnung wie zu Eins geworden, weil sie die Liebe verbindet. So vereint auch die Liebe unsern Willen so sehr mit dem göttlichen, daß sie beide Eins werden, und der menschliche Wille im göttlichen gleichsam untergeht. Die Liebe ist somit der Ausdruck des aufrichtigsten Gehorsames, und wir lieben Gott in dem Grade, in welchem wir ihm gehorsamen, und wir gehorsamen ihm hinwiederum um so mehr, je reiner wir ihn lieben, oder mit andern Worten, die Liebe ist um so größer, je größer der Gehorsam ist, und wiederum der Gehorsam ist um so größer, je größer die Liebe ist. Die Haltung der göttlichen Gebote ist die Liebe selbst und der kräftigste Beweis hiefür: Wer mich liebt, sind Jesu Worte, der wird meine Gebote halten. Joh. 14, 21.

Eine solche Liebe spricht aus unser Herr und Heiland, wenn er sagt: Dieß ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesendet hat, und sein Werk vollende. Joh. 4, 34; eine solche Liebe spricht aus ihm, wenn er sagt: Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht um meinen Willen, sondern den Willen dessen zu thun, der mich gesendet hat. Joh. 6, 38. Eine solche Liebe hieß den Sohn Gottes im Oelgarten beten: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; eine solche Liebe machte ihn gehorsam bis zum Tod am Kreuze. Von einer solchen Liebe flammte auch das Herz der hohen Himmelskönigin, der seligsten Jungfrau Maria, als sie

auf den Gruß des Engels Gabriel erwiderte: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen. Dieß ist also wahre Liebe zu Gott, daß wir seinen Willen vollziehen und nur diesem Geschäfte leben, dieses für das allein Nothwendige halten und alles Uebrige diesem Ziele nachsetzen. Im Gehorsame muß sich die wahre Liebe offenbaren. Erkennt ja auch ein leiblicher Vater, daß sein Kind ihn wahrhaftig liebe, daran, wenn dasselbe in Allem seinen väterlichen Willen aufs eifrigste und freudigste, aufs pünktlichste und schleunigste zu erfüllen trachtet; wenn es Alles gerne thut, was er will und wünscht, und ihm Freude macht. Deßwegen sagt der heilige Johannes: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 2. Unser ganzer Wandel muß also nach dem Willen und den Geboten Gottes eingerichtet sein; unser ganzes Leben muß unsere innere Liebe Gottes äußerlich darstellen; all unsere Worte und Handlungen müßen Früchte der Liebe sein! Alle unsere Schritte und Tritte müssen aus Liebe Gottes geschehen, dann wohnt Liebe Gottes in unserm Herzen. Wer hingegen in diesem Allen nachlässig ist, wer nicht in all diesem Gott zum Mittelpunkte macht, wer in seinen Werken seinen eigenen Ruhm sucht, wer in Erfüllung der Pflichten seines Standes saumselig ist, oder dieselben nur erfüllt aus eitler Rücksicht, um sich dadurch den Weg zu neuen Ehren zu bahnen, um dadurch Lob zu verdienen oder groß zu werden, — wahrhaftig ein Solcher hat keine Liebe Gottes!

Wer Gott wahrhaft liebt und nur ihm wohlzugefallen und Freude zu machen sucht, der verabscheuet, meidet und flieht Nichts so sehr als die Sünde, das einzige Uebel, der einzige Gräuel vor Gott. Diese Scheu vor dem Bösen drängt die Gott liebende Seele, ohne Unterlaß über sich selbst zu wachen und sich beständig Gewalt anzuthun, um sich von der Sünde zu bewahren. Sie kämpft, und widersteht im festen Vertrauen auf die göttliche Gnade standhaft jeder Gefahr und siegt in jeder Versuchung. Mag sich das Böse noch so reizend zeigen; mag die Verführung noch so groß, mag die Einladung noch so lockend, mag die Ueberwindung noch so große Gewalt kosten, sie kämpft und widersteht und willigt nicht ein in das Böse. Sie ruft in allen Versuchungen, in allen Anfechtungen: Wie sollte ich ein so großes Uebel, wie eine Sünde

thun, und wider meinen Gott, den ich über Alles liebe, einen Frevel begehen und ihn beleidigen und kränken können? 1. Mos. 39, 9. Der Gottliebende fliehet das Böse; wird er aber dennoch von einer Sünde übereilt, dann wendet er schnell die heilige Strenge der Buße an, sich dafür zu bestrafen; bittere Thränen der Reue weint dann sein Auge, und auch die geringsten Fehltritte büßt er in schweren Abtödtungen. So sehen wir es die Heiligen in tausend Fällen thun. Vorerst hüteten sie sich mit aller Sorgfalt vor jeder Sünde; sind sie aber dennoch gestrauchelt, dann waren ihnen viele Jahre zu kurz, und alle Thränen zu wenig, und die strengsten Abtödtungen zu leicht, um für den geringsten Fehltritt der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu thun. Hören wir ein Beispiel: Der fromme Antoninus, Erzbischof von Florenz, rief einst bei betrübter Zeit aus: Daß denn diese Trübsal gar kein Ende nehmen will! Er sah bald ein, daß er seinen Willen dem göttlichen nicht unterworfen habe. Da bat er Gott fußfällig unter vielen Thränen um Verzeihung, dann legte er zur Buße um seinen Leib eine große Kette, und versperrte sie mit einem Schloß, den Schlüssel aber warf er in den Fluß Arno, auf daß er die Kette nicht abnehmen könne. Als nach sieben Jahren in seine Küche ein Fisch kam, in welchem sich der Schlüssel fand, und er daraus erkannte, daß es der Wille Gottes sei, sich jetzt von seiner Buße zu befreien, that er es ungerne, sagend, er hätte noch nicht genug gebüßt. — So büßt die Seele, welche ihren Gott liebt, auch die geringsten Sünden in strenger Buße. Aber da so Viele um der schwersten und der größten Sünden willen, in welche sie täglich fallen, keine Buße auf sich nehmen, da sie die ärgsten Laster, die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die gräuelvollsten Frevelthaten ruhig auf sich liegen lassen, ohne der göttlichen Gerechtigkeit hiefür Genüge zu leisten; da sie Sünden gleich hohen Bergen anhäufen, und dennoch nicht an Buße und Besserung denken, ja sich oft noch obendrein den Gerechten beizählen; ist es nicht der klarste Beweis, daß in Solchen keine Liebe Gottes wohnt? Ja, meine Theuern, liebten wir unsern Gott, wie er es verdient, und wie wir es schuldig wären, man würde nicht mehr so viel von Ausschweifungen, von Ungerechtigkeiten, von Lieblosigkeit, von Haß und Feindschaft, von Diebereien und Betrügereien, nicht mehr so viel würde man von Sünden und

Lastern unter uns hören. Wir würden ein gesittetes, ein demüthiges, ein bußfertiges Volk sein, welches Jedem das Seine läßt, welches Niemand beneidet, Niemand kränkt, Niemanden Uebles zufügt, welches in der Gottesfurcht wächst und täglich vor Gott angenehmer wird. Die Liebe zu Gott gibt sich also kund im Haß gegen das Böse. Aber nur das eigentlich Böse, den verstockten und verkehrten Willen meidet und haßt sie, nicht aber die Person, auch nicht die Schwachheit, Gebrechlichkeit und Unwissenheit und Verblendung, vielmehr zeigt sie sich da recht als Liebe, indem sie sich zur Geduld und Nachsicht, und zum Bekehrungseifer gestaltet. So zeigte sich die Liebe in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, der da gekommen war, das Verlorne zu suchen, zu verzeihen den Beleidigern und zu begnadigen die Missethäter; so zeigte sie sich in allen Heiligen, die nicht ermüdeten, Alles zu tragen und zu dulden; so bezeichnet die Liebe der heilige Paulus, wenn er von ihr sagt, daß sie geduldig und gütig ist, daß sie sich nicht aufbläht, daß sie nicht ehrgeizig ist, daß sie nicht das Ihrige sucht, sondern daß sie Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet 1. Cor. 13, 4; so beschreibt sie auch der heilige Augustin, wenn er von ihr sagt: In Widerwärtigkeit duldet die Liebe, im Glücke mäßiget sie, stark ist sie in Leiden, fröhlich in guten Werken, sicher ist sie in der Versuchung, weitherzig in der Freigebigkeit, ganz Freude unter wahren Brüdern, unter falschen ganz Geduld. Wahre Gottesliebe ist also insbesonders auch eifrig in Ausübung der Nächstenliebe; denn das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist ja eigentlich nur Ein Gesetz, sind nur zwei Aeste an Einem Baume, zwei Bäche von Einer Quelle. Das Gebot, den Nächsten zu lieben, ist eben so wichtig als das der Liebe zu Gott, und der göttliche Heiland setzt selbst beide einander gleich; denn nachdem er gesagt: Wir sollen Gott über Alles lieben, setzt er bei: Und den Nächsten wie uns selbst, — und er fährt fort: Dieses zweite Gebot ist dem ersten gleich. Ja, wer den Nächsten nicht liebt, der kann schon eben deßwegen auch Gott nicht lieben; denn was wir dem Nächsten thun, das nimmt Gott so auf, als hätten wir es ihm selbst gethan. Lieben wir also unsern Mitmenschen, so lieben wir eben dadurch auch Gott schon; hingegen wo es uns an Nächstenliebe gebricht, fehlt auch die Gottesliebe. Wenn wir einander lieben, schreibt der heilige Johannes, dann

bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. 1. Joh. 4. Hingegen als fremd der Heerde des Herrn ist derjenige zu betrachten, dem die Liebe des Nächsten nicht inwohnt. Nimmermehr kann der dem Leibe Christi angehören, welcher die Glieder Christi nicht liebt. Daher sagt der heilige Johannes: Wer da sagt, daß er Gott liebt, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, welchen er doch sieht, wie wird er Gott lieben, den er nicht sieht? Es ist also natürlich, daß derjenige, in dessen Herzen die heilige Gluth der Liebe zu Gott lodert, auch Nächstenliebe besitze. Die Liebe, welche er zu Gott trägt, macht ihn wohlwollend gegen Alle, sie entflammt ihn zu nützen, welchen er immer kann, und sie durch seinen Rath, durch sein Vermögen, durch seine Dienste und durch seine Hilfe zu unterstützen. Sie bewegt ihn, fremdes Gut nicht zu begehren, im Gegentheil jedem Dürftigen vom Eigenen mitzutheilen; sie bewegt ihn, Niemand zu schaden, sondern Allen zu nützen; Niemand zu beneiden, sondern sich über das Glück jedes Einzelnen zu freuen; Niemand zu beleidigen, sondern Allen Liebesdienste zu erweisen; Niemand zu verachten, sondern Alle zu ehren. Diejenigen aber, welche voll Haß und Erbitterung gegen ihren Bruder sind, welche denselben fast nie mit freundlichem Auge ansehen können, welchen es wehe thut, den Mitmenschen im Glücke zu sehen; welche der gute Ruf ihrer Mitbrüder schmerzt; oder auch die, welche Niemand lieben, es sei denn, daß sie durch Blutsfreundschaft, durch Handelsverkehr oder durch irgend einen Vortheil mit ihm verbunden sind; die, welche Niemanden dienen, ohne sich bezahlen zu lassen, oder einen Gegendienst, Gefälligkeit und Erkenntlichkeit zu erwarten; die, welche bei den Nöthen ihrer Mitmenschen kaltblütig sagen können: Was geht mich dieser an, was habe ich nach ihm zu fragen; diese dürfen es uns nicht erst sagen, sondern sie haben es auf ihrer Stirne geschrieben, daß sie keine Liebe zu Gott besitzen.

Der Gottliebende liebt auch den Nächsten: er ist also auch wohlthätig, ja nicht bloß wohlthätig ist er, sondern all das Seine hat er Gott hingegeben, und er besitzt eigentlich nichts mehr als Eigenthum. Klopft daher die Armuth an seine Thüre, schnell öffnet er sie und theilt dem Hungrigen von seinem Brode mit; kommt ein heimathsloser Fremdling, so findet er in seinem Hause

Pflege und Aufnahme; begegnet ihm ein durch Leiden zerrissenes, schwer beängstigtes Herz, so tröstet und beruhigt er es; den Kranken pflegt er mit theilnehmender Liebe; dem Verfolgten hilft er zu seinem Rechte; den Gefallenen hebt er auf; dem Unwissenden ist er Lehrer, dem Zweifler Rathgeber, dem Verirrten zuverlässiger Wegweiser; den Waisen ist er Vater, den Wittwen Stütze; den Blinden ist er das Auge, den Lahmen der Fuß, — Allen ist er Alles, und er weiß sich, von der Liebe gedrängt, gleichsam zu vervielfältigen, um Allen dienen zu können. Eine solche Liebe brannte im Herzen des heiligen Paulinus, Bischofs von Nola, als er sein ganzes, großes, von den Eltern ererbtes Vermögen den Armen hingab, und für sich Nichts als eine armselige Decke und ein schlechtes Gewand behielt; eine solche Liebe flammte im heiligen Serapion, der sich selbst hingab, um Andern an Leib und Seele helfen zu können; eine solche Liebe beseelte den heiligen Pater Nolaskus, als er seine ganze Habe hinopferte, um arme Gefangene aus dem Kerker zu erlösen, in welchen sie die ungläubigen Türken geschleppt hatten; eine solche Liebe brannte und brennet in dem Herzen aller jener heiligen Jungfrauen, welche in den Orden des heiligen Vincenz von Paul eintreten, und ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes und dem menschlichen Elende weihen. Hingegen die, welche Tausende auf ihre Eitelkeit und sündhaften Vergnügungen verwenden können, aber arm sind, und jeden Groschen bedauern, welchen sie zu einem Werk der Liebe gegeben; ein solches Herz hat wohl noch nie die Liebe Gottes berührt.

Der Gottliebende hat sich und all das Seine Gott und seinem heiligen Dienste hingegeben; er hat also auch keinen eigenen Willen mehr, sondern Gottes Wille ist der Seine geworden; denn nicht mehr er, sondern Gott lebt und leibt in ihm. Wer mich liebt, sagt Jesus Christus, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Der Gottliebende lebt in Gott, und Gott lebt in ihm. Der Gottliebende will weder reich noch arm, weder gesund noch krank, weder in Ehren noch in Verachtung, sondern gerade immer so sein, wie es Gott von ihm will. Er hat keinen andern Wunsch, als nur diesen einen, daß der Wille Gottes geschehe, und sein ganzes Leben ist eine fortwährende Wiederholung des ewigen Einerlei: Herr, dein

Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Die Legende erzählte von der heiligen Brigitta, daß ihr einmal zur Zeit einer schweren Krankheit der Herr erschienen sei, und er sie, mit einer Hand Gesundheit, mit der andern noch größere Schmerzen ihr darbietend, gefragt habe, was sie von beiden wolle. Die Heilige habe aber geantwortet: Herr, gib mir das, was dein heiliger Wille ist. So ist die Gott liebende Seele ganz Ergebung und Unterwürfigkeit in Gottes heiligen Willen. Deßwegen sind aber auch diejenigen noch sehr weit von der Liebe Gottes entfernt, welche immer ihren eigenen Willen haben wollen; sehr weit sind die noch von der Liebe Gottes entfernt, welche im Unglücke weniger zufrieden leben, als im Glücke, welche in Gottes weise Anordnung sich nicht fügen wollen, welche voll Ach und Weh sind, bei denen nie die Klagen verstummen; sehr weit sind diese Alle noch von der Liebe Gottes entfernt; denn gerade in Leiden, in Versuchungen und Gefahren, im Kreuze muß sich die Liebe Gottes bewähren, und da strahlt sie im schönsten Glanze. Wir haben also eine neue Wirkung, ein neues Kennzeichen der Liebe zu Gott: für Gott zu leiden, für Jesus Christus das Kreuz zu tragen, d. h. alle Unglücksfälle dieses Lebens, die Trübsale dieser Erde, alle Leiden der Seele und des Leibes demüthig, geduldig, ruhig und freudig von Gottes Vaterhand anzunehmen; Tadel, Spott, Schmach und Verfolgung von der Welt wegen Christus gerne zu dulden und sich darüber selbst zu freuen. Die Leiden und Drangsale sind die Proben der Liebe zu Gott, und obschon Gott alle Dinge von Ewigkeit her kund sind, so unterläßt er es dennoch nicht, diejenigen zu prüfen, die er seiner Liebe würdig macht, zwar nicht deßwegen, um sich selbst zu überzeugen, sondern damit es Andern kund werde, und die Tugend an den Tag komme. Die wahre Liebe erliegt nicht in der Trübsal; denn sie ist stark wie der Tod. Eine solche Liebe redet aus dem heiligen Paulus, wenn er sagt: Was wird uns scheiden können von der Liebe Christi? Trübsal, oder Bedrängniß, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung oder das Schwert? In allen Dingen sind wir siegreich um Dessen willen, der uns geliebt hat. Denn ich weiß gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Hoheit, noch

Tiefe, noch irgend ein Geschöpf vermögend sein wird, uns von der Liebe Gottes zu scheiden, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 8, 35—39. Eine solche Liebe, die bereit ist, für Gott Alles hinzugeben, und alle auch noch so süßen und zarten Bande zu zerreißen, und alle auch noch so bittern Leiden zu tragen, verlangt auch der Herr von uns, sagend: So Jemand zu mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und Schwester, ja sogar sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein. Luc. 14. Und meine Theuern, da der Mensch so viel arbeitet, so viel opfert, so viel trägt und leidet für seinen Ehrgeiz, für seinen Eigennutz, für die Welt und ihre Eitelkeiten; warum will er denn gar Nichts thun, gar Nichts tragen und leiden für Gott, für seinen Heiland, für Jesus Christus! O wann werden wir doch erfahren, wie glücklich man ist, wenn man Gott liebt, nachdem wir schon so oft erfahren haben, wie verächtlich wir sind, wenn wir eingenommen sind von der Liebe zu den irdischen Dingen, von jener unheiligen Liebe, von der Liebe zur Welt, die den Verstand verblendet, das Herz verwirrt, die Seele befleckt, und den Menschen ins Verderben stürzt. Ach, wie sehr sind wir zu beklagen, wenn wir Gott nicht lieben! Vergessen wir also unser selbst, verachten, ja hassen wir uns, und wir werden Gott lieben. Denn was finden wir wohl in uns, das so sehr geliebt zu werden verdiente? Verdienen denn verächtliche Sünder, voll des Elendes, mit Schmutz und Uebelthaten besudelt; — verdienen sie wohl solche Achtung und Liebe, daß wir darüber die Liebe Gottes versäumen? Lernen wir uns also in der Zeit vergessen und hassen, um uns in der Ewigkeit in Gott wieder zu finden. Glückseliger Tausch, sich selbst verlassen, um Gott zu finden und zu besitzen! Darum rufen wir wie aus einem Munde Alle aus: Mein Gott und Herr, bisher habe ich dich wenig geliebt; aber beschlossen ists, nun gebe ich dir mein Herz, und nie mehr will ich es zurücknehmen, nie mehr in alle Ewigkeit.

31. Wie gelangt man zur Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes ist nach der Lehre unserer heiligen, katholischen Kirche ein Gnadengeschenk Gottes, eine vom heiligen Geiste eingegossene Tugend. Nicht der Mensch selbst kann sich diese geben,

seine in der hinwelkenden Gestalt sich darstellende, innere Verwüstung; auf seine, aller höhern Liebe und Lust unfähig gewordene Niederträchtigkeit und Herzlosigkeit; auf seine für alles Gute und Schöne, für Himmel und Seligkeit fühllos gewordene Seele; — oder richte die Blicke auf das Siechthum, das an seinen Kräften nagt, oder auf den Gestank, den sein entehrter Leib um sich verbreitet, und die eckelhafte Krankheit, die ihn verzehrt: wie wird dir da werden? Und wie erst dann werden, wenn du dir noch sagst: Das wird auch dein Loos sein, wenn du von der Keuschheit weichest; das wird unfehlbar dein Loos sein, denn kein Unkeuscher entgeht ihm! Und wenn du es so bei jeder Sünde und jedem Laster machst, wird dich das nicht mächtig mit Abscheu gegen die Sünde erfüllen? —

Hast du es auf solche Weise gewonnen, und das Böse abgeworfen, so ist eigentlich erst die Möglichkeit zur Liebe Gottes gesetzt: denn bisher war in deiner Seele mehr Furcht als Liebe. Die Liebe ist ja Vereinigung zwischen den zwei Liebenden; in ein sündhaftes Herz aber kann Gott nicht eingehen. Jetzt also erst beginnt die wahre Liebe, die sich darin äußert, daß man oft und gerne an Gott denkt, oft und gerne von ihm redet, oft und gerne bei und um ihn ist; daß man seine heiligen Gesetze hält, daß man seine Ehre fördert, daß man seinem Dienste sich hingibt und ganz sich ihm weihet. Nun gibt es freilich Viele, welche liebende Empfindungen gegen Gott hegen; aber diese Empfindungen sind nicht ihr Eigenthum, sondern sind zufällig entstanden. Soll die Liebe wahrhaft sein, so mußt du dich aus den Zerstreuungen des Lebens zusammennehmen; du mußt dich aller sinnlichen Interessen entledigen und mit der Vollkraft deines Willens Gott in Christo dich zuwenden. Nun dieses sich Sammeln, dieses sich Entäußern, dieses sich selbst Hingeben fordert der natürlichen Zerflossenheit, Selbstsucht, Sinnlichkeit und Trägheit gegenüber große Anstrengung, Muth und Lust. Daher sprich dir diesen Muth ein und begeistere dich zu dieser edlen Hingabe. Bedenke, welch ein Vorzug, welch eine Erhöhung, welch eine Seligkeit darin liegt, Gott lieben zu können und zu dürfen; bedenke, daß Alles, was auf Erden und im Himmel Großes und Herrliches es gibt, nur in der Einigung des Willens mit Gott seinen Grund und seinen Ursprung hat, daß

aber diese Einigung nur in Liebe geschehen kann; bedenke ferner, daß der, welchem du dich durch die Liebe hingibst, Derjenige ist, von dem und durch den du bist; daß es derjenige ist, durch den du Alles hast, der dich zuvor geliebt, und das Theuerste, was er hatte, seinen Sohn, für dich dahin gegeben; bedenke, daß es der Sohn selbst ist, der sich für dich geopfert hat und für dich gestorben ist. Wem in aller Welt willst du dich noch hingeben und weihen, wenn nicht ihm, deinem höchsten Gut, deinem Gott, deinem Schöpfer, deinem Erlöser, deinem Seligmacher, deinem Herrn und Heiland? — Gewiß, diese Betrachtung macht dich weich, rührt deine Seele, stimmt dich zur Liebe. Aber prüfe dich sodann, damit du findest, ob das, womit du Gott angehörest und dienest, wirklich eine freie Selbsthingabe und nicht etwa bloß Sache der Gewohnheit ist. Denn gar oft beten wir, aber unser Gebet ist kein freies, sondern ein angewöhntes; die bestimmte Stunde, die Erinnerung durch das Zeichen der Glocke, der übliche Anlaß und dergleichen haben an demselben weit mehr Antheil, als unsere freie Selbstbestimmung: unser Gebet ist eben deßwegen nur zu oft ein mechanisches, gedankenloses, erzwungenes, eitles Wortmachen, ohne Herz und Sinn und Liebe und Andacht. — Wir thun oft, was dem Willen Gottes gemäß ist, wir arbeiten, wir helfen unsern Nächsten; aber wir thun es nur zu oft, nicht so fast deßwegen, weil wir mit Rücksicht auf Gott wollen, sondern weil wir von Jugend auf dazu angehalten wurden. Und wir sind dienstgefällig, nicht sowohl um Gottes willen und aus freiwohlwollender Selbstbestimmung, als deßwegen, weil es so Sitte ist, und weil es guten Ruf bringt. — Prüfe dich, damit du findest, ob das, worin du Gott angehörest und dienest, etwa nicht weit mehr Sache der natürlichen Neigung, als der freien Selbstbestimmung ist. So wohnen Manche den gottesdienstlichen Handlungen sogar auch mit einer gewissen Erhebung der Seele gerne bei, aber mit ihren Dienstboten, Nachbarn und Mitmenschen überhaupt Geduld und Nachsicht zu haben, oder sich im Aufblick zu Gott ein Spiel, einen Trunk, oder sonst ein Vergnügen zu versagen, daran kommen sie nicht. Woher dieses? Offenbar daher, weil unsere frommen Erhebungen und Anmuthungen nicht Sache freier Selbstbestimmung für Gott, sondern Sache der Natur sind. — Prüfe dich, damit du findest, ob deine Gottes-

liebe nicht vielmehr von zufälligen und von äußern Einflüssen gewirkt wird, als von deinem Willen und innerer Selbstbestimmung. Gar oft sagen wir: Heute bin ich nicht aufgelegt zum Beten, oder heute kann ich nicht zum Tische des Herrn gehen, oder diesen kann ich durchaus nicht ausstehen. Woher diese Sprache? Siehe, wenn deine Frömmigkeit dein Eigenthum, deine Selbstthat wäre, so würde nicht deine zufällige Stimmung über das Gebet oder den Empfang eines Sakramentes oder deine Nächstenliebe entscheiden. — Wer sich auf solche Weise prüft, der wird finden, daß die Beschaffenheit seiner Gottesliebe, sofern sie in freier Selbstbestimmung wurzelnde Uebergabe seiner selbst an Gott ist, noch weit vom Ziele abstehe. Hast du, mein Christ, diese Zustände deines Herzens kennen gelernt, so suche sie dann auch zur Anregung der Liebe Gottes zu benützen. So oft du zum Andenken an Gott, zur Betrachtung, zum Gebete nicht gestimmt bist, so oft du vor deinem Geschäft eine Abneigung fühlst, so oft du dich launisch, mürrisch und unfreundlich fühlst, gerade da zwinge dich zum geflissentlichen Andenken an Gott, oder zur Betrachtung, oder zum Gebete; gerade da wandle im Hinblick auf Gott deine Stimmung um, gerade da setze dich Gott getreu an deine Arbeit. So oft du dich geistig erlahmt fühlst, biete deinen ganzen Willen auf, um die vollste Entschiedenheit für Gott und Gottes Sache herzustellen, und nicht sollst du ruhen, bis es geschehen und du es vollendet hast. Desgleichen in Versuchungen, so oft du von der bösen Lust mächtig angeregt wirst, begnüge dich nicht damit, die böse Lust bloß abzutreiben, sondern versetze dich vielmehr in den entgegengesetzten Zustand. Es will dich z. B. der böse Feind zur Unmäßigkeit verleiten, sei nicht nur nicht unmäßig, sondern versage dir selbst erlaubte Genüße; du fühlest Regungen zur Unlauterkeit, bekämpfe nicht bloß diese Versuchung, sondern ringe selbst nach der Tugend der Keuschheit; oder du wirst zum Zorne verleitet, laß dich nicht nur nicht erzürnen, sondern sei vielmehr sanftmüthig; oder du fühlest eine Begierde nach fremden Gute, — widerstehe nicht nur diesem Drange, sondern gib selbst von dem Deinen noch ab, sei also statt geizig zu werden vielmehr freigebig, und so in allen Fällen. Je anhaltender und angestrengter du dieses Alles thust, desto schneller und vollkommener wird deine Hingabe an Gott, desto

mehr wachsest du in der Vereinigung mit Gott, desto mehr nimmt deine Gottesliebe zu.

Aber du hast, mein Christ, das Ende deiner Arbeit noch lange nicht erreicht. Deine Liebe muß noch gesteigert, geläutert werden. Anfangs liebtest du Gott vielleicht nur, um von ihm zu erhalten, weil ja Gott den ihn Liebenden gibt, du liebtest also aus Eigennutz; dann vielleicht, weil er so gut gegen dich ist und dir so viele Wohlthaten ertheilt, vielleicht auch nur deßwegen, weil es dir im Evangelium befohlen ist, oder weil man's dich gelehrt hat; hierauf, um dadurch den Himmel zu verdienen und dein Heil zu wirken. Du liebst also immer noch nicht Gott seiner selbst willen, sondern mehr deinetwillen: deine Liebe ist noch nicht vollkommen, denn, sagt der heilige Bernhard, vier Stufen der Liebe unterscheidend, auf der ersten Stufe liebt der Mensch sich selbst ohne Anderes; auf der zweiten liebt er Gott, weil er dessen bedarf; auf der dritten liebt er ihn, weil der Umgang mit ihm süß ist, und erst auf der vierten liebt er Gott um Gottes willen, und sich selbst in Gott. Um dahin zu gelangen, bedenke, daß deine Liebe nur in so ferne Wahrheit und Wirklichkeit hat, in wie weit Gott selbst sie bewegt und bestimmt, und daß Gott lieben, wozu man durch etwas außer ihm bestimmt wird, eigentlich nicht Gott, sondern dieses Etwas lieben heißt; überzeuge dich also von der Nothwendigkeit, daß Gott selbst der Grund deiner Liebe sein muß und schaue hin auf die erhabenen Vorbilder einer alles Denken, Empfinden, Streben und Thun und Leiden beherrschenden Liebe Gottes. Höre den heiligen Paulus reden: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Jesus Christus lebt in mir. So sehr muß in einer Gott wahrhaft ergebenen und mit ihm durch das Band der Liebe vereinigten Seele aller Eigenwille erstorben sein, daß an seine Stelle der Wille Gottes getreten ist, und erwecke ein inniges Verlangen nach dieser Liebe und bedenke, daß der Herr die Lauen aus seinem Munde ausspeie. Offenb. III. 16. Vergegenwärtige dir, daß dein Herr und Heiland eine Liebe von dir fordert, die der seinigen gleich ist. Nun liebte er aber seinen himmlischen Vater bis zur Hingabe seines Lebens, und liebte die Menschen bis zur Annahme der Knechtsgestalt und bis zum Tod am Kreuze. Joh. 10, 11. 17. Schaue auf die Begeisterung, womit die großen Vorbilder aller

Liebe lieben. Siehe an deinen Herrn und Heiland, sieh die Herzlichkeit seines Wohlwollens; wie eine Henne ihre Jungen, so sammelt er die Menschen unter seine Flügel; und im Hinblick auf das Unglück der Bethörten vergießt er Thränen, und mit Wehmuth gedenkt er des Volkes, das hirt- und weidelos umherirrt. Sieh an die Begeisterung, welche er für seinen himmlischen Vater hat, da er im Zorne entbrennt wider die Schänder seines Hauses, wider die Verunehrer seines Namens, wider die Verführer seines Volkes; sieh an den Gehorsam, mit welchem er nach dem Wohlgefallen des Vaters strebt, weder Schmerz noch Ungemach scheuend, so daß er selbst umrungen von hundertfacher Todesangst dennoch das Eine will, daß der Wille seines Vaters geschehe. Sieh weiter an die großen Bekenner des Herrn. Welch eine herzliche Liebe findest du im heiligen Apostel Paulus, der um jeden Gefallenen den lebhaftesten Schmerz empfindet, um jeden sittlich Bedrohten ängstlich besorgt ist; der gerne für Andere verworfen werden wollte, wenn er sie damit retten könnte; der Allen Alles zu werden bestrebt ist, und dieß Alles nur um des Herrn willen und zum Preise des Vaters. Kannst du so ganz ein verhärtetes Herz haben, daß dich eine so feurige Liebe nicht rühren sollte? — Endlich, wenn du schon zuweilen in begeisterter Liebe für Gott erglühtest, so rufe dir diesen Zustand in die Seele zurück. Wie selig und freudig, wie beglückt und zufrieden warst du in solchen Zuständen! Wie werth- und reizlos war dir da Alles, was dich sonst anzog! Wie leicht und gerne brachtest du da alle Opfer, welche von dir gefordert werden mochten! Diese Erinnerungen werden dich antreiben, mächtig nach Liebe und Vereinigung mit Gott zu ringen und zu trachten. Ist auf solche Weise in deinem Herzen die Sehnsucht und das glühende Verlangen nach einer vollherzigen, wahrhaften Liebe Gottes hervorgerufen, und hast du durch genaue Selbstprüfung inne geworden, daß dir diese Liebe noch nicht eigen ist, indem du bei aller äußern Gesetzlichkeit deines Wandels, bei allen frommen Gedanken und Empfindungen, bei allem Haß und Abscheu gegen die Sünde, dennoch Gott noch nicht so ganz hingegeben bist, und ihm so angehörest, daß du dir selbst erstorben bist und Er in dir lebt, — dann gilt es, jenen Weg einzuschlagen, auf welchem diese Liebe in Lebendigkeit und Frische erlangt wird. Demnach steht es

auch nicht in deiner Gewalt, dich plötzlich und auf ein Mal aller sinnlichen und eigennützigen Beweggründe zu entschlagen, um welcher willen du Gott liebst, so laß es dir wenigstens angelegen sein, daß sie nicht allein oder vorherrschend deine Liebe bestimmen, sondern trachte vielmehr, die sinnlichen und eigennützigen Beweggründe durch höhere und reinere zu veredeln. Magst du immerhin arbeiten, um dadurch für dich und deine Angehörigen den Lebensunterhalt zu gewinnen, — laß dieses wenigstens nicht Hauptabsicht deiner Arbeit sein, sondern arbeite zur Ehre Gottes, opfere Gott das Gelingen derselben auf, opfere ihm auf allen Schweiß, den du dabei vergießest, und wo es dir schwer fällt, und du die Last hart tragest, und der Muth wegen der gehäuften Beschwerden dir sinkt, da thue es doch aus Liebe zu Gott und schöpfe im Vertrauen auf seinen allmächtigen Beistand neue Kräfte, — und sieh, du hast Gott wohlgefällig gearbeitet und es in Liebe zu ihm gethan. Auf solche Weise trachte, Gott immer reiner zu lieben, bis du mit voller Gewißheit sagen kannst: Herr, der du mich kennest, und mein Herz und meine Nieren erforschest, sieh, Nichts vom Irdischen ist mehr in mir zurück, und du allein erfüllst meine Seele und lebst in ihr.

Das ist endlich wahre Lauterkeit der Liebe, Alles und Jedes aus dem Herzen hinweggethan zu haben, was dasselbe von selbstsüchtigen Interessen an sich hatte. Und eine solche Liebe verlangt Jesus Christus von seinen Anhängern, sagend: Wer Vater und Mutter, wer Bruder und Schwester, wer Haus und Eigenthum noch mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Es wird hiebei zwar nicht erfordert, in der Wirklichkeit Amt und Ehre und Weib und Kind zu verlassen, sondern nur die Anhänglichkeit daran von sich zu thun, so daß Gott im Herzen den ersten Platz einnimmt, und daß man bereit wäre, jeden Augenblick ohne Zaudern und Gram wirklich Alles zu verlassen, wenn es die Ehre Gottes erforderte, sonach Alles zu besitzen, als besäße man es nicht: I. Cor. VII. 29, 31. Aber gerade das ist die Klippe, an welcher unsere Liebe Gottes Schiffbruch leidet. Wenige mögen über sich den Sieg gewinnen, ihr Herz von der Zeitlichkeit und dem Irdischen loszuschälen, und es Gott hinzugeben. Man liebt sich selbst zu sehr, und will Alles auf sich beziehen; unsere Vergnügungen, unsere irdischen Freuden

nehmen den ersten Platz in unserm Herzen ein, man darf die Worte der Schrift auf uns anwenden: Sie suchen all das Ihrige und nicht dasjenige, was Jesu Christi ist. Phil. 2. Wir hängen nicht an Gott, sondern an der Welt; die Welt lieben wir, und von ihr wollen wir wiederum geliebt sein; sie ahmen wir nach, und ihr zu mißfallen oder von ihr getadelt zu werden, ist uns Leidwesen und Bitterkeit. Diese Liebe zur Welt aber macht uns zu Feinden Gottes, wie geschrieben steht: Die Freundschaft dieser Welt ist eine Feindschaft gegen Gott. Jacob. 4. Und wiederum: Die Dinge dieser Welt, ihre Güter, ihre Pracht, ihre Freude, ihre Schwelgereien, ihren Putz, ihre Moden, ihre Liebeshändel und leichtfertigen Gesellschaften, — das ist's, was unser Herz, unsere Liebe besitzt. Diese Dinge lieben wir aus ganzem Gemüthe, weil wir beständig daran denken; wir lieben sie aus ganzer Seele, weil wir nach ihnen verlangen; wir lieben sie aus allen Kräften, weil wir um sie Tag und Nacht arbeiten. Aber diese unordentliche Anhänglichkeit an uns selbst, an die Welt und ihre Eitelkeiten raubt uns alle Liebe Gottes. Denn also ermahnet uns der heilige Johannes: Kindlein, liebet die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, hat die Liebe des Vaters nicht in sich. 1. Joh. 2. Deßwegen, meine Theuern, reißen wir unser Herz los aus den Händen dieser Vergänglichkeiten. Entschuldigen wir uns nicht mit der Unmöglichkeit. Jesus Christus hat es uns befohlen, und so muß es möglich sein; denn er verlangt von uns nichts Unmögliches, sein Joch ist kein Sklavenjoch, sondern ein Joch der Sanftmuth und der Liebe. Viele Tausende haben es gekonnt, welche dieselben sündhaften und schwachen Geschöpfe waren, welche von derselben Sinnlichkeit versucht, von derselben Welt verfolgt, von derselben Hölle angefochten worden, — warum soll es uns mit der Gnade Gottes nicht möglich sein? Der harte Anfang darf uns nicht abschrecken; denn Jesus Christus sagt: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus, und wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab, und wenn dich deine Hand ärgert so schneide sie ab; denn es ist dir besser, mit einem Auge und einem Fuße und einer Hand in das Leben einzugehen, als mit zweien verworfen zu werden. Jesus Christus verpflichtet uns selbst zu dem Schwersten und Härtesten, wenn es die Liebe zu ihm fordert. Und

kommen wir uns zu Hilfe durch das Andenken an unsern gekreuzigten Heiland; stellen wir ihn uns vor Augen in seiner Seelenangst, in seinem Todesschweiß, in seinen tiefaufseufzenden Bitten um Befreiung vom Todeskelche; stellen wir ihn uns vor Augen in seiner unmenschlichen Mißhandlung, seiner grausamen Geißelung und Krönung, seiner undankbaren Verwerfung, seiner erschöpfenden Kreuztragung, seiner schimpflichen Entblößung, seiner schmerzhaften Kreuzigung; stellen wir ihn uns vor in seinem schrecklichen, verlassenen Zustande am Kreuze, — und sagen wir uns: Dieses Alles hat der Herr aus freiem Willen für das Heil der Welt erduldet. Wird es uns da nicht mächtig auf die Seele fallen, welches Maaß der Liebe wir dem entgegen bringen müssen, von welchem wir so unaussprechlich zuvor geliebt worden sind? Dabei lassen wir zwei mächtige Hebel nicht unangewendet, welche das Wachsthum der Liebe Gottes in unsern Herzen befördern, nämlich das Gebet und der Empfang der heiligen Sakramente. Schon das ist hohe Lauterkeit der Liebe, daß der Mensch um Lauterkeit derselben betet; der Unlautere vermag das nicht, und thut es auch nicht. Aber dem Bittenden wird auch gegeben: und so mehret das Gebet die Liebe zu Gott in uns. Das heilige Sakrament der Buße aber reiniget uns immer mehr von allen Mängeln und Gebrechen, und je reiner wir sind, desto mehr werden wir mit Gott geeinigt, und zur Liebe gegen ihn hingezogen; und das heiligste Altarssakrament ist ohnehin die innigste und vollkommenste Vereinigung mit Jesus Christus und das Unterpfand seiner höchsten Liebe.

Je anhaltender und angestrengter du, mein Christ, diesen Weg gehest, desto schneller langst du auf der Höhe an, wenigstens auf einer gewissen Höhe; denn auf der reinsten Höhe zu stehen gelingt nicht jeder Seele. Es soll aber diese Liebe, dieses Uebergebensein an Gott in dir ein bleibender Zustand werden. Es genügt nicht, nur zuweilen Gott anzugehören, und dann wieder es mit der Welt zu halten, wie es leider so Viele gibt, welche in den Stunden der üblichen Gottesverehrung Empfindungen der Liebe haben und Akte derselben erwecken, in der übrigen Zeit aber der Welt und ihren Zerstreuungen sich in die Arme werfen. War es ja schon im alten Bunde der frommen Seele eigen, wie wir in der heiligen Schrift lesen, Tag und Nacht mit Gott und seinem Gesetze und seinen

Werken beherzigend sich zu beschäftigen. Noch mehr finden wir dieses bei denen, welche den Geist Christi empfangen haben. Nicht nur, daß sie täglich im Tempel waren und Gott Dank und Lob darbrachten Luc. 24, 53.; Männer, wie der heilige Paulus, der der heilige Jakobus und Andere erscheinen uns durchaus aufgegangen in einer einzigen, ununterbrochenen Liebe. Ihre Liebe ist ihr Leben, und was sie leben, ist ihre Liebe. Daher kann auch der Apostel von den ersten Christen sagen: Unser Wandel ist im Himmel. Phil. III. 20., oder unser Leben ist in Christus verborgen bei Gott. Kol. 3, 3. Und noch überdieß gibt derselbe heilige Paulus Allen das Gebot: Was ihr thuet, es geschehe Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi, dankend Gott dem Vater durch Ihn. Stimmet Psalmen und Lobgesänge an, und singet und spielet dem Herrn; und erbauet euch unter einander mit geistvollen Liedern, und saget Dank allezeit für Alles Gott, dem Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Kol. 3, 17. Lerne daraus, mein Christ, daß es nicht genüge, nur zuweilen an Gott zu denken, im Uebrigen aber der Welt anzugehören, sondern, daß deine Liebe ein stehender Zustand werden muß. Und schaffe nur erst die Götzen, welchen dein Herz angehört, hinweg, und fasse eine Lust und Freude an dem Göttlichen, und lerne es kosten, wie süß der Herr ist, und welch eine Seligkeit aus der Liebe zu ihm strömt, und es wird dir eine Nothwendigkeit und ein angenehmer Zwang sein, immer und zu jeder Zeit in der Liebe Gottes zu verharren. Ein stetiges Uebergebensein an Gott und ein beharrendes Wandeln vor Ihm braucht aber keineswegs so aufgefaßt zu werden, als würde dabei gefordert, sich unabläßig unmittelbar mit Gott zu beschäftigen, und nichts Anderes mehr zu thun, als zu betrachten und zu beten. Nein! nur die Richtung des Willens und Herzens sei stets auf Gott gewendet. Es mag einer tausend Dinge, welche die Welt angehen, denken und verrichten: genug, daß er zum Denken und Verrichten derselben von Gott ausging, d. h. daß ihn zu diesem Denken und Verrichten die Liebe Gottes führte, und daß diese ihn in demselben begleitet. Das von dem Hinblicke auf Gott angefeuerte Denken, Streben und Wirken wendet sich seiner Natur nach sehr oft auch der Welt zu, um in dieser, was des göttlichen Willens ist, auszuführen. Und so wenig stören die irdischen Geschäfte das unun-

terbrochene Uebergebensein an Gott und den Heiland, daß umgekehrt alle diese Geschäfte durch den mit Gott geeinigten Geist, welcher sie verrichtet, zu einem beständigen Gottesdienste werden. Die Magd daher, welche um Gotteswillen fröhlich am Heerde steht, ist Gott, indem sie ihre Sorgfalt der Zubereitung der Speisen widmet, nicht weniger in stehender Liebe ergeben, als der Priester, welcher sein Gebet verrichtet. Indeß, was immer die tiefste und herrschende Angelegenheit des Herzens ausmacht, darauf kömmt der Mensch immer und überall zurück. Das Denken daran und entsprechende Empfindungen mischen sich in Alles, und so steigen den Gottliebenden mitten unter der eifrigsten Arbeit Gedanken an Gott, und Anmuthungen gegen ihn auf. Und so soll es auch sein, häufig in Mitte der Arbeit sollen wir einen geflügelten Gedanken oder Seufzer zu Gott emporsenden, um überall und immer unsere Liebe zu Gott zu zeigen.

Artikel CXII.

Lüge, Unwahrheit, Arglist, Heuchelei, Schmeichelei, Verstellung; dann auch Aufrichtigkeit, Falschheit.

1) Begriff und Eintheilung.

Die Lüge ist eine Rede gegen die innere Ueberzeugung, mit der Absicht, zu täuschen, oder sie ist eine betrügerische Rede, die im Ausdruck ganz anders lautet, als die innere Ueberzeugung von der Sache ist, in der Absicht, Andere dadurch auf eine falsche Meinung zu bringen, oder sie in derselben zu bestärken. Es kommt hiebei Alles auf die Absicht an. Daher ist der Fall möglich, daß man die Wahrheit sagen kann, und dabei doch lügt, und umgekehrt, daß man eine Unwahrheit sagt, und sich doch keiner Lüge schuldig macht. So z. B. hat Jemand seinen Schuldner bezahlt; er weiß aber dieses nicht mehr, und ist vielmehr gegentheiliger Ueberzeugung. Wenn er nun dennoch behauptet, dem Schuldner Genüge gethan zu haben, so lügt er, weil er gegen seine Ueberzeugung spricht. Dagegen lügt er nicht, wenn er auch Falsches redet, im Falle er das, was er sagt, nach seiner innern Ueberzeugung für wahr hält. Man kann sich auch auf verschiedene Weise, wie durch Sprache, Schrift, Gebärden oder sonstige Darstellung einer Lüge schuldig machen. Am häufigsten lügt man durch Mißbrauch der Sprache. Der Art nach unterscheidet man:

a) Beschädigungslügen (mendacia perniciosa), wobei man den Schaden eines Andern beabsichtet;

b) Dienstlügen (mendacia officiosa), wodurch man sich oder Andern einen Vortheil zuwenden will; auch die Gefälligkeitslügen gehören hieher, wie Schmeichelei 2c.

c) Nothlügen (mendacia necessitatis), wodurch man von sich oder Andern einen Schaden abwenden oder sich oder Andern aus einer Verlegenheit helfen will.

d) Scherzlügen (mendacia jocosa), wodurch man nur unterhalten will.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Wer sich auf Lügen verläßt, der nährt sich mit Winden, und jagt fliegenden Vögeln nach. Sprüchw. 10, 4.

In ihrem Munde ist keine Wahrheit, ihr Herz ist eitel; ein offenes Grab ist ihr Rachen, mit ihren Zungen handeln sie betrüglich. Ps. 5, 10. 11.

Du wirst Alle vertilgen, o Gott! die Lüge reden. Ebend. V. 7.

Der Dieb ist noch besser, als der beharrliche Lügner; Verderben aber erben beide. Das Betragen lügnerischer Menschen ist ehrlos, und ihre Schande ist unaufhörlich bei ihnen. Sirach. 20, 27. 28.

So lange ein Athem in mir ist, und Gottes Hauch in meiner Nase, sollen meine Lippen kein Unrecht reden, noch meine Zunge auf Lüge sinnen. Job 27, 3. 4.

Leget ab die Lüge; es rede ein Jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten. Eph. 4, 24.

In ihrem (der Seligen) Munde ward keine Lüge gefunden. Joh. 14, 5.

Wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Matth. 6, 5.

Auf dem Stuhle des Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum haltet und thut Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun. Denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht. Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie aber wollen dieselben mit ihrem Finger nicht berühren. Alle ihre Werke thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden; sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume ihrer Kleider groß. Sie haben gerne die ersten Plätze bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen. Matth. 23, 2—7. Cf. Ebenda. V. 13—14,

wo der Herr den heuchlerischen Pharisäern eine solch scharfe Strafpredigt hält.

Die Hoffnung des Heuchlers schwindet dahin; ihm selbst gefällt seine Thorheit nicht, und wie ein Spinnengewebe ist sein Vertrauen. Job 8, 13. 14.

3) Väterstellen.

Das Vorzüglichste aller Dinge ist die Wahrheit, und die äußerste Linie der Bosheit ist die Lüge. Der heilige Basilius.

Derjenige lügt, der anders denkt, als er spricht. Der heilige Augustin. De mendacio.

Eine jede Lüge ist eine Sünde, weil das mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimmt, was von der Wahrheit abweicht. St. Gregor. l. 8. moral. c. 4.

Wer sich am Lügen ergötzt, verliert in seinen Worten allen Glauben; er ist Gott ebenso als den Menschen verhaßt. Der Lügner ist ein verschlagener Mensch. Nichts versetzt der Seele eine empfindlichere Wunde, und nichts gereicht mehr zur Schande, als das Lügen; denn ein lügnerischer Mensch wird von Allen ausgelacht. Ephräm der Syrer.

Es ist ein offenbares Gesetz der Gerechtigkeit, daß ein rechtschaffener Mann weder von dem Wege der Wahrheit abweichen, noch sich mit List und Betrug abgeben soll. St. Ambrosius l. 3. Offic. c. 11.

Die Lügner sind Ursache, daß man ihnen nicht glaubt, auch wenn sie die Wahrheit reden. St. Hieron. ep. 37.

Sage mir doch, Heuchler, wenn es etwas Gutes ist, gut zu sein, warum willst du nicht sein, was du zu scheinen begehrst? Wenn es aber etwas Böses ist, böse zu sein, warum willst du sein, was du nicht zu scheinen begehrst? Denn was schändlich ist zu scheinen, ist auch schändlich zu sein; was aber schön ist zu scheinen, ist noch schöner zu sein. Sei also, wer du scheinst, oder scheine, was du bist. Auctor operis imperf. in Matth. hom. 45.

Vergleichen wir die beiden Uebel mit einander, so ist es ein leichteres Uebel, offen zu sündigen, als Heiligkeit zu heucheln. St. Hieron. lib. 6 in Isai.

Geheuchelte Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit, sondern dop-

pelte Ungerechtigkeit, weil sie Ungerechtigkeit und Heuchelei ist. St. Augustin. enarrat. in Ps. 63.

4) Geschichtliches.

Als einstens ein Bruder zum heiligen Thomas von Aquin sagte: „Sieh, dort fliegt ein Ochs!“ und der Bruder den heiligen Thomas verlachte, weil er umherschaute, um den fliegenden Ochsen zu sehen, sprach der Heilige mit ernster, tadelnder Miene zu diesem Bruder: O Sohn, ich hätte es eher für möglich gehalten, daß ein Ochs fliege, als daß ein Religios lügen könne.

Da man einstens den heiligen Anselm warnte, er möge doch Denen, die ihn offenbar mit ihren Worten täuschen, keinen Glauben mehr schenken, gab er zur Antwort: Sind sie denn keine Christen? Wie können sie aber als solche lügen?

Der greise Eleazar wollte lieber sterben, als daß er nur den Schein hätte auf sich laden wollen, eine im Gesetze verbotene Speise gegessen zu haben.

Der polnische König Ladislaw haßte die Schmeichler so sehr, daß er einem solchen einstens eine derbe Ohrfeige versetzte. Als man ihn fragte, warum er gegen diesen Menschen, der ihm ja etwas Angenehmes gesagt hätte, so sehr aufgebracht worden sei, gab er zur Antwort: Es war gerechte Wiedervergeltung; denn die, welche mich schlagen, sollen von mir wieder geschlagen werden.

Der Bischof Antimus wurde zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Maximianus von zwanzig Soldaten allenthalben zum Tode aufgesucht. Sie fanden ihn endlich nach langem Suchen, ohne jedoch ihn zu erkennen. Antimus nahm die Soldaten voll Freundlichkeit auf und bewirthete sie auf das beste. Als sie zur Genüge gegessen und getrunken hatten, sprach er zu ihnen: Sehet, hier ist auch der, welchen ihr suchet, ich bin der Bischof Antimus. Die Soldaten erschracken über diese Rede, und konnten sich nicht entschließen, den Mann, der sie so liebevoll aufgenommen hatte, gefangen hinwegzuführen. Wir gehen fort, sprachen sie, und wollen dem Kaiser berichten, daß wir den Antimus zwar gesucht, aber nicht gefunden hätten. Nimmermehr, entgegnete Antimus, ihr müßt wissen, daß es einem Christen nicht erlaubt sei, zu lügen oder Andern dazu zu rathen. Schleppt mich immerhin zu euerm

Kaiser, und wenn ihr es nicht thut, so folge ich euch freiwillig nach; denn lieber will ich den schmerzlichsten Martertod sterben, als gestatten, daß ihr meinetwegen lüget. In der That hielt Antimus Wort und fand so den Martertod.

Diejenigen, welche durch Lüge und Betrug sich bereichern wollen, sollen an das Schicksal des Giezi denken. Es ist bekannt, daß der Prophet Elisäus, der den Syrer Naaman vom Aussatze befreite, alle Geschenke ablehnte, welche dieser ihm anbot. Nicht so des Propheten Diener, Giezi. Kaum hatte Naaman die Rückreise angetreten, so eilte ihm Giezi nach, und als er ihn eingeholt, sprach er lügenhafter Weise: Mein Herr sendet mich zu dir und läßt dir sagen: So eben sind zwei Jünglinge vom Gebirge Ephraim gekommen, von den Söhnen der Propheten; gib ihnen ein Talent Silber und zwei Wechselkleider. Der freigebige Syrer vermehrte noch die verlangte Gabe. Giezi nahm sie und brachte Alles nach Hause. Am Abende, als er vor seinem Herrn, dem Propheten, erschien, log er abermals; denn auf die Frage des Elisäus: „Woher kommst du, Giezi?“ antwortete dieser: Dein Knecht ist nirgends hingegangen. Aber Elisäus entgegnete: War mein Herz nicht dabei, als der Mann sich wandte von seinem Wagen dir entgegen? Also hast du nur Silber empfangen und Kleider, um Oelgärten zu kaufen, und Weinberge, Rinder, Schaafe, Knechte und Mägde; aber auch der Aussatz Naamans wird dir anhängen, dir und deinem Saamen bis in Ewigkeit. Und er ging hinaus von ihm aussätzig wie der Schnee. 4. König. 5.

5) Sprüche.

Wer lügt, der stiehlt.

Lügen und Stehlen sind Geschwistert Kinder.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht.

Qui timet Deum, abstinet mendacio, d. h.

Frömmigkeit und Falschheit (Heuchelei) vertragen sich nicht mit einander.

Implicatur, explicari dum studet mendacium, d. h.

Der Lügner fängt sich in seiner eigenen Rede.

Quanto magis se ornat mendacium, tanto deformius est, d. h.

Je künstlerischer man die Lüge verdecken will, desto häßlicher erscheint sie.

Perlucet omne, si inspicis, mendacium, d. h.

Es ist Nichts so fein gesponnen, das nicht kommt an die Sonnen.

Augentur ut nivis globus mendacia, d. h.

Wie ein Schneeballen um so größer wird, je länger man ihn wälzt; so wächst die Lüge, durch je mehre Mäuler sie hindurch geht.

6) Bilder und Gleichnisse.

Wie der Sohn Gottes aus der Wesenheit des Vaters gezeugt ist, so stammt die Lüge aus dem Wesen des Teufels; denn die Lüge gehört zu seiner Natur. Daher ist ein Jeder, der lügt, ein Kind des Teufels.

Wie die Uhr, wenn sie anders schlägt, als sie zeigt, verdorben ist, so ist auch ein Mensch, der anders spricht, als er denkt, innerlich verdorben.

Wie ein Grab oft äußerlich schön geziert, innerlich aber voll Moder und Fäulniß ist; so verbreitet der Heuchler wohl äußerlich den Wohlgeruch von Tugendhaftigkeit, innerlich aber trägt er den Gestank der Sünde in sich.

Der Schmeichler gleicht einem Menschen, der Honig im Munde, aber Galle im Herzen hat.

7) Grade der Bösartigkeit der Lüge.

Jede, auch die kleinste Lüge, ist unsittlich, und daher verboten; aber die Schuld der Lüge hat ihre Grade, und ist bald geringer, bald größer. Sie wird schändlicher und schädlicher, und eben deßwegen auch boshafter durch die Verschiedenheit der Quellen, woraus sie entspringt, und der Absichten, welche der Lügner hat; durch die Menge der Personen, die er belügt, durch die nachtheiligen Folgen, welche aus dem Ansehen der Personen, welche die Unwahrheit reden, und jener, die dadurch Schaden leiden, entstehen; dann durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, wovon die Rede ist, und endlich durch die Wiederholung und Gewohnheit.

Daraus folgt, daß die strafbarsten Lügen jene sind, welche die Verführung des Nächsten zum Unglauben oder zum Laster, oder die Beschädigung an seinem Leben, seinem guten Namen oder Vermögen zur Absicht haben; dann jene, welche zur Absicht haben, ein ungerechtes Gut zu erhalten; Lügen, um unverdienten Ruhm zu erhaschen; Lügen, wodurch man Andern einen Vortheil zu verschaffen sucht. Minder strafbar sind, aber doch immer unsittlich, jene Nothlügen, welche vom Menschen im Schrecken, aus Furcht, in bedrängten Umständen, in Gefahren u. s. w. gesprochen werden; minder strafbar sind ferners die sogenannten Scherzlügen und die unüberlegten, übereilten Lügen jener geschwätzigen Menschen, die oft gedankenlos Dinge behaupten, welche wider die Wahrheit laufen. Indeß ist dabei nicht außer Augen zu lassen, daß man durch Uebung solcher leichtfertigen Lügen gar bald ein Gewohnheitslügner wird, und daß es daher Pflicht ist, diesem Hang zu widerstehen und sich in allen Dingen der Wahrheit zu befleißen.

8) Wie sehr die heilige Schrift gegen die Lüge und Falschheit eifert.

Die heilige Schrift erklärt in vielen Stellen, wie verabscheuungswürdig die Lüge ist, und wie sehr wir uns vor derselben in Acht nehmen sollen, und zwar

I. Im alten Bunde.

Ihr sollt nicht lügen, und nicht betrügen Einer den Andern. 3. Mos. 19, 11.

Du hassest, o Gott! Alle, die Böses thun, und wirst Alle, die Lügen reden, zu Grunde richten. Ps. 5, 7.

Wer seine Worte verdrehet, fällt in's Unglück. Sprüchw. 17, 20.

Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen redet, entkommt nicht. Ebendas. 19, 5.

Ein Mund, der lügt, tödtet die Seele. Weish. 1, 11.

II. Im neuen Bunde.

Euere Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Bösen. Matth. 5, 37.

Wenn der Teufel Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge. Joh. 8, 44. (Durch das Lügen wird man also dem Teufel ähnlich.)

Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Joh. 18, 37. — Die Lüge ist also recht wahrhaft gegen Christus; durch sie wird man sein Feind und Gegner.

Leget ab die Lüge; es rede die Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten. Eph. 4, 24.

Belüget einander nicht! Kol. 3, 9.

Lüget nicht wider die Wahrheit. Jak. 3, 14.

Leget ab alle Bosheit, allen Betrug, alle Heuchelei. 1. Pet. 2, 1.

Allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. Apok. 21, 8.

Draußen sind Alle, welche die Lüge lieben und thun. Ebendas. 22, 15.

9) Wie sehr die heiligen Väter gegen die Verletzung der Wahrheit eifern.

Wir haben schon oben Aussprüche der heiligen Väter angeführt, aus denen hervorgehet, wie sehr sie gegen die Verletzung der Wahrheit eifern, und wollen hier noch einige nachtragen.

Der heilige Augustin hat eine eigene Schrift über das Lügen verfaßt. In derselben sagt er unter Anderm: Es ist um keines Nutzens willen erlaubt zu lügen, wenn auch das Heil eines Menschen, ja das Heil der ganzen Welt dadurch gewonnen werden könnte; denn Gott bedarf unserer Lügen nicht... Durch Lügen werden wir der alten Schlange ähnlich, welche die Lüge in die Welt gebracht hat, dem Vater der Lüge, der sie zuerst im Himmel errichtet, und darum mit seinem Anhange in die Hölle gestürzt worden ist. — Bei einer andern Gelegenheit sagt Derselbe: Man darf nicht meinen, daß eine Lüge deßwegen keine Sünde sei, weil dadurch Jemandem ein Nutzen zugeht; man kann auch durch Stehlen Einem nützen, wenn man nämlich das Gestohlene irgend einem Armen gibt. Aber Niemand wird behaupten, daß deßwegen ein solcher Diebstahl keine Sünde sei.

Der heilige Hieronymus verlangt von einem Christen, seine Worte müssen jeder Zeit so sehr mit der Wahrheit übereinstimmen, daß er sich ein jedes derselben, wenn es nöthig wäre, mit einem Eide zu bekräftigen getraut.

Der heilige Isidor will, daß man eine jede Lüge sorgfältigst meide, und weder zufällig, noch mit Absicht etwas Falsches rede.

Klimakus erklärt, daß, wer anders redet, als er denkt, dessen ganze Frömmigkeit eitel sei, und er warnt vor einem jeden Umgang mit einem Solchen, daß man von seinem unreinen Gifte nicht angesteckt werde.

Der heilige Thomas von Aquin schreibt, daß der Lügner den Teufel nachahmt, und daß dieser böse Geist im Lügner wirke und aus ihm spreche.

Der heilige Bernard erklärt eine jede Art von Lüge für verderblich, und sagt, daß derjenige, welcher meint, es gebe eine Art Lüge, die keine Sünde sei, sich schändlich täusche.

Um ein Zeugniß aus neuerer Zeit zu haben, schreibt der heilige Franz von Sales: Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung; denn ist es gleichwohl nicht immer rathsam, eine jede Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Gewöhne dir an, nie wissentlich zu lügen, weder um dich zu entschuldigen, noch aus irgend einer andern Ursache, und erinnere dich, daß Gott der Gott der Wahrheit ist. Hast du etwa aus Unachtsamkeit etwas Unwahres gesagt, und kannst du den Fehler durch einen Widerruf gut machen, so bessere denselben; eine wahrhafte Entschuldigung hat weit mehr Anmuth und Kraft sich zu entschuldigen, als die Lüge. Kann man auch durch eine sinnreiche Wendung die Wahrheit zuweilen klug und besonnen verschleiern, so muß man dieses gleichwohl nur in wichtigen Fällen thun, wenn die Ehre und der Dienst Gottes es offenbar verlangen. Außer diesem sind solche Kunstgriffe gefährlich: denn, wie die heilige Schrift sagt, der heilige Geist wohnt nicht in einem falschen und doppelten Herzen. Keine List ist so gut und löblich, als die Einfalt. Weltliche Klugheit und fleischliche Arglist gehören den Kindern dieser Welt an; aber die Kinder Gottes wandeln nicht auf Umwegen, und ohne Falten ist ihr Herz. Wer einfach wandelt, sagt der Weise, wandelt sicher. Die Lüge, der Doppelsinn und die Verstellung sind immer ein zuverläßiges Merkmal eines schwachen und schlechten Gemüthes. Philothea Buch 3. Kap. 30.

10) Auch die bessern Heiden haßten die Lüge.

Es lassen sich viele Zeugnisse anführen, aus denen erhellet, daß auch die Heiden die Lüge haßten. Wir beschränken uns auf Folgende:

Aristoteles schreibt: Das Lügen ist ein Laster der Sklaven und niederträchtigen Seelen.

Solon sagte: Die Lüge muß für Jedermann ein Schrecken sein.

Der Perser König Artaxerxes ließ einem Soldaten, der auf einer Lüge betroffen ward, sogleich die Zunge mit drei Nägeln durchstechen.

Kaiser Trajan hatte den König von Thracien vom Throne gestoßen, das Reich aber dem Sohne desselben übergeben. Als er aber in Erfahrung gebracht, daß dieser einer Lüge sich schuldig gemacht, nahm er ihm das Reich mit Unwillen wieder ab, indem er sagte: Als ein Lügner bist weder du des Thrones würdig, noch ziemt es sich, daß Rom, die Mutter der Wahrheit, einen lügenhaften Sohn habe.

Bei den Persern galten das leichtfertige Schuldenmachen und Lügen für die zwei größten Laster.

Die alten Römer hielten das Lügen für ein eines freien Mannes unwürdiges Laster; nur Sache der Sclaven, sagten sie, sei es zu lügen.

Der Thebaner Epaminondas befließ sich so eifrig der Wahrheit, daß er sich nicht einmal aus Scherz eine Abweichung von derselben erlaubte.

Wenn die Griechen Jemanden auf der Lüge ertappten, so bezeichneten sie ihn mit einem Brandmal und erklärten ihn für unfähig, je einmal eine obrigkeitliche Stelle bekleiden zu können.

Die Könige Aegyptens trugen einen Saphir als Sinnbild der Wahrheit am Halse, wodurch sie fortwährend erinnert werden sollten, sich nie eine Abweichung von der Wahrheit zu erlauben.

Es kam einmal ein Greis aus Chios, einer griechischen Insel, nach Lacedämon. Da er sich seines Alters schämte, übertünchte er seine weißen Haare. Nachdem er öffentlich aufgetreten war, und über die Dinge, weßwegen er gekommen, geredet hatte, erhob sich Archidamus und sprach: Was wird wohl der Gutes sagen, welcher

die Lüge nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf seinem Haupte herumträgt? (Cf. Mehler's Beispiel-Sammlung.)

11) Ist das Lügen in keinem Falle erlaubt, und sind auch sogenannte Scherz- und Nothlügen verboten?

In der Beantwortung dieser Frage gehen die Theologen theilweise auseinander. Einige unterscheiden zwischen Unwahrheit (falsiloquium) und Lüge (mendacium), und sagen, es könne Fälle geben, wo das erstere erlaubt ist; während Andere unter allen Verhältnissen eine jede Abweichung von der Wahrheit als verboten erklären, und selbst sogenannte Scherz- und Nothlügen verpönt wissen wollen. Wir bekennen uns zur letztern Ansicht, und begnügen uns hierüber Autoritäten anzuführen:

Der seiner Zeit berühmte Prediger und Jesuit Hunolt sagt hierüber: Es ist in keinem Falle erlaubt, nur die geringste Scherzlüge zu sagen. Der Todschlag eines Menschen ist unter einer schweren Sünde verboten, darüber besteht kein Zweifel; nichts desto weniger gibt es Umstände, in welchen es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten, wenn ich mich nämlich eines ungerechten Anfalles nicht erwehren und mein Leben anders nicht retten kann. Aber nicht erlaubt ist es, dieses mein Leben durch eine Lüge zu schützen. Der Diebstahl ist ebenfalls unter einer schweren Sünde verboten; auch hierüber besteht kein Zweifel: aber dennoch kann ich in gewissen Fällen etwas vom fremden Gute auf erlaubte Weise nehmen, wenn ich nämlich in der äußersten Noth bin, und Nichts habe, um mein Leben zu erhalten. Hingegen ist es niemals erlaubt, mir das zur Erhaltung des Lebens nothwendige Brod auch in der äußersten Noth durch eine Lüge zu verschaffen. Die Lügen gleichen einer von dem immerwährenden Rauche in der Küche durchdrungenen, schwarzen Mauer; bemüht man sich auch noch so sehr, dieselbe weiß zu machen, so werden doch immer wieder schwarze Flecken durchschauen. Ebenso bleiben die Lügen, so schöne Farben und Deckmäntel man hervorsucht, um sie erlaubt darzustellen, doch immer schwarz und verboten. Da könnte die Frage entstehen: Ist denn eine Lüge eine größere Bosheit, als ein Mord und Diebstahl, daß die letztern in manchen Fällen erlaubt sein können, die erstere aber nie? Keineswegs; denn es ist ohne Zweifel eine größere Sünde,

Jemanden ungerechter Weise zu ermorden, oder ihn zu bestehlen, als eine einfache Lüge zu sagen. Allein, was ich sagen wollte, ist dieses: Gott kann mir in gewissen Verhältnissen das Recht über das Leben und das Gut eines Andern lassen, wie er denn in der That dieses Recht öfters den Menschen übertragen hat. Hingegen kann Gott unter keinerlei Verhältnissen das Recht zu lügen Jemanden übertragen. Daher sagt der gelehrte Cardinal Lugo: Die Lüge ist ihrer Natur nach böse, und Gott selbst kann davon nicht dispensiren. Gott selbst, so unumschränkt immer seine Herrschaft ist, kann niemals Anders reden, als er es weiß. Dieß ist eine allgemeine Lehre der heiligen Väter und der Gottesgelehrten. Es ist eben so unmöglich, daß Gott die Unwahrheit reden kann, als es unmöglich ist, daß er nicht der allmächtige, unendlich vollkommene Gott sei. Die Behauptung des Gegentheiles nennt Valenzia eine vermessene Lehre; Lorka und Turrianus nennen sie einen Irrthum; Lugo eine der Ketzerei verwandte Lehre. Und gleichwie Gott unter keinerlei Umständen die Gotteslästerung und die Ketzerei erlauben kann, so kann er unter keinerlei Verhältnissen die geringste, wenn auch noch so nützliche Lüge erlaubt erklären. Vergebens sagt man also: Man kann zuweilen durch eine kleine Lüge, wodurch man die Wahrheit verhehlt, sich oder Andern einen großen Vortheil verschaffen oder ein Uebel abwenden; man kann sich aus einer Verlegenheit helfen oder eine Beschämung ersparen, da wird es doch erlaubt sein, von der Wahrheit abzuweichen, vorzüglich wenn dadurch Niemanden ein Schaden zugeht. Man muß auch öfters, heißt es, in der Haushaltung zu einer kleinen Lüge seine Zuflucht nehmen, um Friede und Einigkeit im Hause zu erhalten; denn widrigen Falles käme es zu vielem Zank und großem Hader, und es entständen mancherlei andere, große Sünden: um dieses zu verhindern, wird wohl eine kleine Lüge nichts zu bedeuten haben. Allein hierauf ist zu erwidern: Wenn ich mit einer kleinen Lüge alle Kriege, durch welche so viele Länder verheert werden, auf ewig vom Erdboden verbannen und in der ganzen Welt beständige Ruhe und Frieden erhalten könnte; so wäre mir dennoch das Lügen nicht erlaubt, um wie viel weniger deßwegen, um in einem Privathause einen Streit zu verhindern. Und wenn ich mein oder eines andern Menschen Leben durch eine Lüge retten könnte, so

müßte ich eher meinen und Anderer Tod zugeben, als daß ich mich einer Lüge bedienen dürfte; um wie viel weniger wird eine Lüge erlaubt sein, um einem zeitlichen Schaden zu entgehen, oder einen Vortheil zu gewinnen. Es ist nicht erlaubt, sagt der englische Lehrer, der heilige Thomas von Aquin, eine Lüge in der Absicht zu sagen, um dadurch einen Andern aus irgend einer Gefahr zu retten. — Sünden verhindern, wenn es möglich ist, ist allerdings Pflicht; aber ich darf es nicht mit einer Lüge thun. Eine Seele gewinnen ist ein göttliches Werk; aber könnte alle Welt bekehrt werden durch eine Lüge, so wäre sie dennoch nicht erlaubt. So haben auch die unter Papst Leo X. im Lateran versammelten Väter geurtheilet, und der heilige Augustin stellt in seiner Schrift gegen die Lüge es ausführlich dar, daß man um keines Vortheiles willen, sei er von welch immer einer Art, sich eine Lüge erlauben dürfe. Nicht einmal aus Demuth, um seine guten Werke vor den Menschen zu verbergen, erlaubt dieser Kirchenlehrer eine Lüge. Wenn du aus Demuth lügest, schreibt er, und warst du vorher kein Sünder, so wirst du durch eben dein Lügen ein Sünder, der du nicht sein wolltest. Daraus erhellet, was von den so häufigen Noth- und Scherzlügen zu halten ist. Hunolts Predigten B. 8.

Riegler gibt in seiner Moral mehrfache Gründe an, warum man sich einer jeden Abweichung von der Wahrheit enthalten muß. Er schreibt:

a) In jedem Falle ist und bleibt eine Unwahrheit unsittlich, und man sündiget vor dem, der Herz und Nieren durchforschet. Der Apostel sagt: Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, ist Sünde. Röm. 14, 23. Ein Solcher, der anders spricht, als er denkt, kann im Augenblick, da er redet, nicht sagen: „Ich rede die Wahrheit;" er spricht ja gegen sein Wissen und Erkennen.

b) Die Sittlichkeit wird nicht aus den physischen Folgen, aus dem Schaden oder Nutzen, der daraus entspringt, sondern aus der Uebereinstimmung mit dem Gesetze bemessen; aber die Unwahrheit kann nie mit der Offenbarung in Einklang gebracht werden.

c) Gibt man einmal zu, Unwahres zu reden sei in gewissen Fällen erlaubt, so ist der Lüge Thür und Thor geöffnet; ein Jeder wird leicht einen Grund finden, seine Handlungsweise zu beschönigen.

d) Sei es auch, daß in gewissen Fällen durch das Abweichen von der Wahrheit Andern kein Schaden zugeht, ja daß Einigen sogar daraus ein Nutzen erwächst, so würde doch, wenn man das Reden wider die Wahrheit, respektive Lügen, unter gewissen Voraussetzungen freigäbe, dem allgemeinen Beßten ein großer Schaden zugehen; denn es würde das öffentliche Vertrauen und der Credit erschüttert, und die Folge würde sein, daß kein Versprechen und kein Vertrag mehr sicher wäre.

e) Nimmermehr ist es erlaubt, ein physisches Uebel als ein kleineres durch eine Lüge, welche ein unsittliches und höheres Uebel ist, zu verhüten. Eben so ist es nie zuläßig, ein physisches Gut durch eine Nothlüge, als ein unsittliches Mittel zu erringen, ja nicht einmal eine Sünde darf durch eine Lüge abgewendet werden; denn man darf nichts Böses thun, damit Gutes erfolge. Röm. 3, 8. Ist eine Nothlüge erlaubt, so könnte man sie auch mit einem Eide verbinden, weil er die Natur der Sache nicht ändert. Welch redlicher Mann würde sich aber getrauen, die Lüge mit einem Eide zu bekräftigen? Auch verbietet die Offenbarung eine jede Lüge ohne Ausnahme, also auch jede Nothlüge. Rieglers christliche Moral. B. 2. Thl. 3.

Frint sagt in seinem Religionshandbuche für gebildete Stände (B. 6.): Nach dem Sittengesetze ist die Lüge unter jeder Form verboten. Die Vernunft, welche ihrer Wesenheit nach jeden Widerspruch verwerfen muß und überall nach Einheit strebt, kann einen Widerspruch zwischen der innern Gesinnung und der äußern Darstellung nicht billigen. Die Lüge ist auch immer eine Verletzung der Achtung und der Pflicht gegen sich selbst, mag sie gleichwohl so beschaffen sein, daß daraus für Niemanden ein Schaden entsteht; ohnehin bestimmen nicht die Folgen den moralischen Werth oder Unwerth einer Handlung. Nach dem obersten Sittenprincip kann eine Handlung nicht erlaubt sein, welche den Verhältnissen der Dinge widerspricht. Dieß ist aber bei jeder Lüge der Fall; denn der Zweck aller angenommenen Aeußerungsmittel, insbesonders der Sprache, ist die Mittheilung seiner Gedanken und Gesinnungen; hier aber mißbraucht man dieses Mittel gerade zu dem entgegengesetzten Zweck. Könnte dieses nach dem Sittengesetze erlaubt sein, so würde der ganze Zweck der Mittheilungsfähigkeit

vernichtet, und zugleich das unentbehrliche Vertrauen der Menschen gegen einander zerstört. In so ferne ist jede Lüge eine Verletzung der allgemeinen Wohlfahrt, weil auch durch jede das gegenseitige Vertrauen geschwächt wird. Gewissermaßen ist auch eine jede Lüge eine Beschädigung des Nächsten; denn nimmt er die lügenhafte Aeußerung für wahr an, so wird er in Irrthum geführt, und somit sein Erkenntnißvermögen in einen schlechtern Zustand versetzt, als wenn er bloß unwissend geblieben wäre. Nimmt er die Lüge nicht an, so hatte der Lügner doch die Absicht, ihn zu täuschen, und folgerichtig wird sein Vertrauen geschwächt. Endlich ist Gott das höchste Muster unserer Nachahmung; eine jede durch unsere Freiheit bewirkte Abweichung von seinen moralischen Eigenschaften kann nur unmoralisch sein, und Gott, als das heiligste Wesen, muß sie mißbilligen; er, der Wahrhaftigste, kann nie eine Lüge billigen.

Ueber die Nothlüge insbesonders bemerkt derselbe Autor: Die Nothlüge nach dem Tugendgesetze erlauben, enthält in sich selbst einen offenbaren Widerspruch und zerstört gänzlich den Zweck, um dessen willen sie erlaubt sein soll; denn nur unter der Bedingung kann man durch eine Nothlüge ein physisches Uebel verhindern, wenn es unter den Menschen als ausgemacht angenommen wird, daß auch Nothlügen verboten sind, weil sich auch nur unter dieser Bedingung der Fragende durch die Lüge, die er als Wahrheit annehmen soll, anders bestimmen läßt; diese Bedingung aber fällt hinweg, sobald das Tugendgesetz die Nothlüge erlaubt, wo sie alsdann zur wirklichen Abwendung des Uebels sogar geboten sein würde, weil man durch erlaubte Mittel auch physische Uebel an sich und Andern verhindern soll; alsdann müßte aber der Fragende gerade das Gegentheil von der Aussage des Lügners annehmen, um konsequent zu verfahren, und somit würde er gerade das wissen, was man ihm durch die Lüge verbergen wollte. Wahr ist es auch, daß Niemand völlig umsonst lügt, sondern immer einem Bedürfnisse abhelfen will, und der Zustand eines zu befriedigenden Bedürfnisses ist Noth. Wird nun die Noth, in welcher das Lügen erlaubt sein soll, nicht genau bestimmt, so wären eigentlich alle Lügen erlaubt, was nimmermehr sein kann; wird aber die Noth genau bestimmt, so wird eben dadurch der ganze Zweck der Noth-

lüge zerstört. Ferners steht fest, daß man auch bei der Nothlüge dem eigentlichen Zwecke der Mittheilungsfähigkeit geradezu entgegenhandelt, wobei der Mensch seine Menschenwürde verleugnet und seine Persönlichkeit gleichsam hinwegwirft, weil er sich anders darstellt, als er wirklich ist. Endlich widerspricht auch die Nothlüge der Wahrhaftigkeit Gottes, und deßwegen auch dem Sittengesetze, und kann daher nicht als erlaubt erklärt werden.

12) Ueber jene Stellen der heiligen Schrift, welche Nothlügen in gewissen Fällen zu erlauben scheinen.

Um die Nothlügen in gewissen Fällen zu rechtfertigen, beruft man sich auf die heilige Schrift selbst; man sagt: Die heilige Schrift enthält Beispiele, die offenbar die Annahme rechtfertigen, daß Nothlügen unter gewissen Verhältnissen erlaubt sind, so von Abraham und Isaak 1. Mos. 12, 13; 20, 2; 26, 7, von Jakob 1. Mos. 27, 19; von den Hebammen 2. Mos. 1, 19—21; von Rachab Josue 2, 4; Tob. 5, 18. u. s. w.

Wir können keineswegs in all diesen Fällen Abweichungen von der Wahrheit oder Nothlügen finden. Was den Abraham betrifft, so konnte er gar wohl seine Frau (die Sara) nach damaligem Sprachgebrauch auch seine Schwester nennen; denn sie war eine Enkelin des Thare, des Vaters Abraham. Solch nahe Verwandte pflegten sich aber Brüder und Schwestern zu nennen. Daher bestätiget Abraham auch seine Behauptung durch die Wiederholung: Uebrigens ist sie wahrhaft meine Schwester. Gen. 20, 12. Der heilige Augustin bemerkt hiezu: Man muß einen so großen Mann bei dieser Gelegenheit keiner Verletzung der Wahrheit beschuldigen, da er im Gegentheil höchst aufrichtig und wahrhaft redet; denn er hat nicht geleugnet, daß Sara seine Frau wäre. Wenn er jenen, die ihn darüber würden gefragt haben, mit Nein geantwortet hätte, so wäre dieses eine Lüge gewesen; aber er wurde von Personen, die weder ihn, noch Sara kannten, nur gefragt, wer sie sei, und er gab zur Antwort, sie sei seine Schwester, welches die bloße Wahrheit war, wie dieß Abraham in der Folge selbst bekräftiget. Daher hat Abraham nichts Falsches gesagt, ob er gleich etwas Wahres verschwiegen hat. Contr. Faust. l. 22.

c. 36. — Dasselbe läßt sich bezüglich der Aeußerung des Isaak sagen.

Auch den Jakob sprechen der heilige Augustin sowohl, als der heilige Thomas von aller Lüge frei. Esau hat wirklich um ein Linsenmuß das Recht seiner Erstgeburt an Jakob abgetreten. Wenn nun Jakob auf die Frage seines Vaters: Bist du mein Sohn Esau?" zur Antwort gibt: „Ich bin es" — d. h. „Ich bin dein Erstgeborner," so sagt er die Wahrheit, weil er sich wirklich im Besitze des Rechtes der Erstgeburt weiß; Jakob ist dem Rechte nach der Erstgeborne, weil ihm Esau selbst dieses Recht abtrat. Daher sagt auch der heilige Augustin: Jakob ist ein aufrichtiger Mann gewesen, ein Mann ohne Verstellung und Arglist; man darf also auch darin, was dieser heilige Mann bei einem so wichtigen Vorfalle unternimmt, keine Verstellung oder Betrügerei finden.

Was die ägyptischen Hebammen betrifft (2. Mos. 1, 19.), aus deren Benehmen Cassian und einige andere Kirchenväter die Erlaubtheit der Nothlüge ableiten wollen; so sagen wir mit dem heiligen Augustin: Gott hat in diesen Weibern die Liebe belohnt, nicht aber den Betrug; die Gerechtigkeit, wodurch sie gefürchtet haben, ihr Gewissen zu verletzen, wenn sie so viele Unschuldige um das Leben brächten, nicht aber die Ungerechtigkeit, wodurch sie, um sich aus der Gefahr zu ziehen, sich nicht fürchteten, die Wahrheit, welche Gott selbst ist, zu verletzen. Contr. mendac. c. 15. Demnach läßt sich aus dieser Stelle auch nicht die Erlaubtheit der Nothlügen ableiten.

Wir kommen zur Rahab (Josue 2). Der geistreiche, erleuchtete, heilige Augustin ist, insoferne sie log, weit entfernt, ihr Betragen zu loben. Durfte sie, schreibt er, wohl zu den Fragenden (den Boten des Königs von Jericho) sagen: Ich weiß, wo sie sind; aber ich fürchte Gott, der mir verbietet, sie zu verrathen? Ja, ohne Zweifel hätte sie dieses sagen können, wenn sie eine von jenen wahren Israelitinen gewesen wäre, in welchen kein Betrug gefunden wurde, die sie bald aus einer Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit werden sollte, indem sie ganz zur glücklichen Stadt Gottes überging. Aber ihre Mitbürger, wirst du mir sagen, würden sie umgebracht und die Kundschafter in allen Winkeln ihres Hauses aufgesucht haben? Es war nicht gewiß, daß sie diejenigen

hätten finden können, die sie so sorgfältig versteckt hatte. Und wenn es sich auch wirklich ereignet hätte, daß sie ihre Mitbürger tödteten, so hätte sie das Glück gehabt, ein sterbliches Leben durch einen in den Augen Gottes kostbaren Tod zu enden, indem sie wegen eines Liebeswerkes gestorben wäre. Was haben wir aber für einen Begriff von der höchsten Macht Gottes? Konnte er etwa dieses Weib, im Falle sie weder ihre Mitbürger belogen, noch ihre Gäste verrahen hätte, nicht eben so wohl beschützen, sie und auch ihre Gäste, die seine Abgeordneten waren? Ja, ohne Zweifel; denn Derjenige, der sie gerettet hat, nachdem das Weib gelogen, konnte sie leicht retten, wenn sie nicht gelogen hätte. Der Mensch thue also, was er immer kann, das zeitliche Leben der Menschen zu retten; sobald man aber unvermögend ist, es ohne Sünde zu retten, soll man versichert sein, daß nichts mehr zum Heile solcher Menschen zu thun übrig ist, weil man nichts mehr ohne Beleidigung Gottes thun kann. Darin also, daß die Rahab Fremde und Diener Gottes in ihr Haus aufgenommen, und sich wegen der Gastfreiheit, die sie in Ansehung ihrer ausgeübt, großer Gefahr ausgesetzt; daß sie aufrichtig an ihren Gott geglaubt; daß sie besorgt war, ihre Gäste bestmöglich zu verbergen, und ihnen treulich den sichersten Rath gab, auf einem andern Weg die Rückkehr zu nehmen; darin verdient sie gelobt und sogar den Bürgern des himmlischen Jerusalems als ein Beispiel vorgestellt zu werden. Darin aber, daß sie gelogen hat, wiewohl man nach einem geistigen Sinne etwas Prophetisches in ihrer Lüge antrifft, kann sie mit (christlicher) Klugheit nicht für nachahmungswürdig gehalten werden. August. contr. mendac.

Tob. 5, 18. nennt sich der Engel Raphael den Azarias, des großen Ananias Sohn; allein dieses war eigentlich keine Lüge; denn der äußern Gestalt nach war er es wirklich. So nennt man auch Bildnisse die Person selbst, man sagt z. B. von einem Portrait des Königs: Dieß ist der König. Der Engel sagte also, was er dem Tobias gegenüber war, und verschwieg nur aus höhern Gründen vorläufig noch, daß er der Engel Raphael sei. Auch blieb dem Tobias das Geheimniß nicht immer verborgen; später, als es an der Zeit war, entdeckte sich der Engel. Man muß also sagen: Hier war wohl ein Geheimniß, aber keine Lüge.

Es läßt sich demnach weder aus diesen, noch andern ähnlichen Stellen die Erlaubtheit der Nothlügen ableiten.

13) Ist es gleichwohl nie erlaubt zu lügen, so darf man dennoch manchmal die Wahrheit verhehlen.

Es ist etwas Anders, die Wahrheit nicht zu sagen oder geheim zu halten, und etwas Anders, gegen die Wahrheit zu reden oder zu lügen. Das Letztere ist niemals erlaubt; aber Ersteres ist man sogar in manchen Fällen zu thun schuldig. Daher sagt auch der heilige Thomas von Aquin: Es ist erlaubt, aus vernünftigen Gründen das Wahre zu verhehlen. Frint äußert sich in seinem Religions-Handbuch hierüber also: Oft ist es Pflicht gegen sich selbst oder gegen Andere, manche Gedanken nicht zu äußern, manche Wahrheiten zurückzuhalten, manche Kenntnisse zu verschweigen. Hierauf ins Einzelne gehend bemerkt er:

1) Wenn man alle seine Gedanken und Gesinnungen ohne Unterschied oder gegen Jedermann äußert, so fügt man sich oft einen empfindlichen Schaden zu, indem Andere davon einen Mißbrauch machen und unsern Plänen entgegenarbeiten; man erscheint als ein leichtsinniger, unbedachtsamer und geschwätziger Mensch, der weder Achtung noch Vertrauen verdient. Es ist also Pflicht gegen sich selbst, immer darauf Rücksicht zu nehmen, was man sagt, und mit Wem man spricht. Es kann aber gar wohl Fälle geben, wo man auch zu seinem eigenen Schaden die Wahrheit entdecken muß, wenn es nämlich eine höhere Pflicht erheischt, wie z. B. das Gebot der rechtmäßigen Obrigkeit, die Vermeidung eines größern Uebels u. s. w.

2) Es ist wohl gewiß, daß keine Wahrheit für sich irgend einen Schaden erzeugen kann; aber sie kann schädlich werden, wenn sie zur unrechten Zeit bekannt gemacht, oder unrechten Menschen mitgetheilt wird; denn Schwäche des Verstandes oder des Herzens können große Mißbräuche erzeugen.

3) Es gibt manche Dinge, die wir einem Andern nicht mittheilen können, ohne einem Dritten zu schaden. Dazu gehören uns anvertraute Geheimnisse, welche man uns mit der ausdrücklichen, oder wenigstens stillschweigenden und aus den Umständen erkennbaren Bedingniß mitgetheilt hat, daß wir sie nicht weiter

bekannt machen sollen. Ohne diese Verschwiegenheit wäre eine vertrauliche Annäherung der Menschen gar nicht möglich, und man könnte sich in den wichtigsten Angelegenheiten nie bei Andern Raths erholen. Jedoch macht auch hier das Gebot der rechtmäßigen Obrigkeit oder die Abwendung eines großen Schadens eine Ausnahme. Nur bezüglich des Beichtsiegels ist die Verschwiegenheit unter allen Verhältnissen unbedingt.

4) Besonders verdienen hier die Amtsgeheimnisse bemerkt zu werden, welche dem Beamten als solchen mit der Bedingung der Verschwiegenheit anvertraut werden, zu deren Bewahrung er durch sein Amt, und gewöhnlich auch durch einen Eid verpflichtet ist. Ihre Bekanntmachung ist Verrätherei und Treulosigkeit.

14) Wie sehr Gott die Lüge haßt.

Wir haben oben Stellen aus der heiligen Schrift angeführt, die zur Genüge beweisen, wie sehr Gott die Lüge haßt. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn Gott ist die Wahrheit selber, und vom Sohne Gottes heißt es, daß er deßwegen in die Welt gekommen ist, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Joh. 18, 37. Dagegen wird der Teufel der Vater der Lüge genannt. Daraus folgt, daß die Lüge dem Wesen Gottes widerspricht, und daher ein wahrer Angriff auf Gott selbst ist; dagegen dem Reiche des Satans Vorschub leistet, und zu seinem Genossen macht. Hütet euch, schreibt daher der heilige Ambrosius, liebe Brüder, daß ihr nicht lüget; denn Alle, welche die Lüge lieben, sind Kinder des Teufels, und widersprechen dem Gotte der Wahrheit. Wie sollte also Gott die Lüge und Arglist nicht hassen?

Gott hat seinen Haß gegen die Lüge auch schon mehrfältig auf auffallende Weise kund gethan. Im alten Bunde sind ein abschreckendes Beispiel jene Männer, die als Kundschafter ins gelobte Land abgeschickt worden sind, bei ihrer Zurückkunft aber Falsches berichteten und dann auch das Volk zum Murren gegen Gott veranlaßten. Von ihnen lesen wir: Die Männer, welche Moses sandte, das Land zu besehen, und die zurückgekehrt, die ganze Gemeinde wider ihn murren machten, und das Land verschrien, daß es böse sei, starben und wurden geschlagen vor den Augen des Herrn. Num. 14, 36—38. — Im neuen Bunde

fühlten insbesondere Ananias und Saphira, wie sehr Gott durch das Lügen erzürnt werde; denn sie stürzten einer einzigen Lüge wegen todt nieder. Apostelg. 5, 1 — 11.

15) Das Lügen ist ein vor den Menschen verhaßtes Laster.

Gleichwie es einem Menschen zur großen Ehre gereicht, wenn man von ihm sagen kann, was Christus einstens von Nathanael sprach: Sieh, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist (Joh. 1, 47.); so gereicht ihm auch Nichts zur größern Schande, als wenn man von ihm sagen muß: Dieser Mensch verdient keinen Glauben, denn er bleibt bei der Wahrheit nicht stehen, man darf ihm nicht glauben, er lügt. Ja, die Lüge bringt Schande und Spott über diejenigen, welche sich diesem Laster ergeben. Denn ein Lügner sein heißt eben so viel, als ein Mensch ohne Vertrauen, ohne Redlichkeit und Treue sein. Was kann es Schmachvolleres geben, als Solches über sich hören zu müssen? Das Lügen erscheint so häßlich, daß man, wenn man bei ehrbaren Leuten vom Lügen redet, meistens die Worte vorhergehen läßt: Mit Ehren zu melden, es ist erlogen. Selbst der, welcher wirklich lügt, ja der sich es zur Gewohnheit gemacht hat, schämt sich dieses Lasters, und will den Vorwurf, daß er ein Lügner sei, nicht auf sich ruhen lassen; er verwahrt sich dagegen, und fordert Genugthuung; denn er fühlt es, wie schmachvoll es ist, als Lügner verrufen zu sein.

16) Wenn auch Gott das Lügen nicht verboten hätte, müßten die Menschen selbst um des allgemeinen Nutzen willen es durch die schärfsten Gesetze verbieten.

Setzen wir einen Augenblick den Fall, das Lügen wäre erlaubt: wohin käme es mit uns? Um die menschliche Gesellschaft wäre es geschehen. Keiner könnte dem Andern mehr Glauben schenken, weil er immer besorgen müßte, von ihm belogen und betrogen zu werden. Aller Glaube und alles Vertrauen wäre dahin, unser Handel und Wandel läge darnieder. Ein jeder Mensch wäre fast genöthiget, von allem Umgange und allem Verkehr mit Andern sich zurückzuziehen, und auf sich selbst zu beschränken. Welche Leere und Langweile bestände in der Welt! Wie würden sich alle geselli-

gen Verhältnisse auflösen! Wie unheimlich würde es einem auf Erden werden!

17) Durch eine einzige Lüge verliert man das Vertrauen.

Man muß sich vor der Lüge um so mehr in Acht nehmen, da oft eine einzige hinreicht, uns bei unsern Mitmenschen um die Glaubwürdigkeit zu bringen. Richtig sagt das Sprüchwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht. So erging es einmal einem Menschen, der sich stellte, als habe er ein Bein gebrochen, und sich deßwegen von einem Andern über die Straße führen ließ. Als er bald darauf aus gerechter Fügung Gottes fiel und wirklich ein Bein brach, so gab es Niemanden, der ihm, so sehr er auch um Hilfe schrie, diese leistete; denn ein Jeder sprach: Wer dich nicht kennt, mag dich aufheben, denn wir wissen, daß du ein Lügner bist. Wie oft bestätiget die Erfahrung diese Wahrheit! Wie oft bringt sich Einer bei seinen Mitmenschen durch eine einzige Lüge um allen Glauben und alles Vertrauen, und macht dadurch, daß man ihm mißtrauet, und alle seine Reden kopfschüttelnd anhört! Sind wir daher auf unserer Hut, und meiden wir sorgfältigst eine jede Lüge, die nur Schmach und Schande über uns bringt.

18) Der Lügner ist ein Kind des Satans.

Der Satan ist nach der heiligen Schrift der Vater der Lüge; denn er ist der erste Lügner, der Erfinder der Lüge und der Meister im Lügen. Im Himmel hat er sich selbst belogen. Er bildete sich ein, er könne unabhängig von Gott glücklich sein, er bedürfe Gottes nicht. Diese stolze Lüge war der Anfang seines Unglückes. Wie er nun selbst durch die Lüge unglücklich geworden, so hat er dadurch auch die ersten Menschen ins Verderben gebracht. Ihr werdet nicht sterben, sprach er zur bethörten Eva, sondern wie Gott werden, wenn ihr davon esset. Indem Eva dem Lügner glaubte, ist sie gefallen. So ist auch auf Erden die Lüge der Anfang des Unheiles. Die Geschichte der ersten Sünde wiederholt sich mehr oder weniger in einer jeden andern: auf eine jede Sünde übt die Lüge bald größern bald geringern Einfluß aus. Der Dieb, der

Betrüger, der Mörder, der Ehebrecher, er ist zugleich auch ein Lügner. Der Verführer, der Trunkenbold, der Wollustdiener nimmt, damit man ihn weniger in seiner häßlichen Gestalt bemerke, zur Verstellung und Falschheit seine Zuflucht. Wo immer eine Versuchung zur Sünde ist, da gesellt sich auch die Lüge dazu, und wenn die Einwilligung erfolgt, gewinnt die Lüge die Oberhand, und freuet sich der Satan seines Werkes. Daraus ist klar, daß der, welcher die Unwahrheit redet, sich dem Satan, der noch fortwährend die Menschen belügt und betrügt, ähnlich macht, und seinen Willen thut, sich von ihm leiten läßt, und sich zu seinem Kinde macht.

19) Das Lügen entehrt die Menschenwürde und widerspricht seinem Beruf, den er als Christ hat.

Die höchste Würde des Menschen besteht darin, daß er nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist. Diese hohe Würde verletzt er, wenn er von der Wahrheit abweicht; denn Gott ist der Wahrhaftigste, und haßt eine jede Lüge. Er gab die Zunge dem Menschen, auf daß er für die Wahrheit Zeugniß gebe. Denn wie der Uhrmacher den Zeiger deßwegen auf die Uhr setzt, damit er mit Treue und Pünktlichkeit angebe, was innerlich die in einander greifenden Räder vom Laufe der Stunden bemessen; so soll die Zunge nach der Absicht Gottes gleichsam ein Zeiger sein, der mit Genauigkeit das, was im Herzen vorgeht, nach Außen kund gibt. Wenn der Mund eine Lüge spricht, ist die Zunge, so zu sagen, ein falscher Zeiger geworden, und wird die Absicht Gottes, die er bei Verleihung dieses Gliedes hatte, vereitelt.

Was würde geschehen, wenn an unserm Leibe ein Glied das andere belügen und betrügen wollte, wenn das Auge zur Hand sagte, die glühenden Kohlen seien frische Rosen; wenn der Geruch den Geschmack überredete, das Gift sei unschädlich; oder wenn die Füße von den Augen vernehmen würden, dieser gähe Abgrund sei ein ebener Weg? Würde darüber nicht der ganze Leib Schaden leiden und zuletzt zu Grunde gehen? Wäre ein solcher Leib, wo nichts seiner Bestimmung entspricht, nicht eine Schande für den Schöpfer selbst? So ist aber auch eine lügenhafte Zunge; sie ent-

ehrt sich nicht bloß selbst und gereicht dem ganzen Menschen zur Schande, sondern raubt auch Gott die Ehre.

Jesus Christus ist dazu geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; er ist des bittersten Todes gestorben, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; aus seinem Munde ist nie ein betrügliches Wort gekommen. Wie nun Jesus die Wahrheit selber ist, so sollen auch seine Schüler in der Wahrheit wandeln; denn nur die kann er als die Seinigen anerkennen, welche in der Wahrheit bleiben. Wie Jesus nichts Falsches sagen konnte, so soll auch seinen Jüngern jeder Betrug fremd sein. Diese Liebe zur Wahrheit war auch eine herrliche Eigenschaft der ersten Christen; sie gaben öffentlich und überall der Wahrheit Zeugniß, und erlitten lieber den schmerzlichsten Martertod, als daß sie den heiligen Geist durch die mindeste Lüge verletzt hätten. Wer aber die Wahrheit verletzt, widerspricht seinem Berufe, welchen er als Christ hat, als welcher er für die Wahrheit zeugen soll; er fällt, weil von der Wahrheit, so auch von Christus ab.

20) Wie allgemein das Lügen und Verstellen ist, und was die Ursache davon ist.

Die heilige Schrift sagt: Jeder Mensch ist lügenhaft. Fast darf man es in unsern Zeiten buchstäblich nehmen; denn das Lügen ist ein allgemeines Laster geworden. Jung und Alt, Groß und Klein ergibt sich dem Lügen. Da erfüllen sich die Worte des Propheten: Jeglicher Bruder geht mit Hinterlist um, und jeglicher Freund mit Betrug; man redet keine Wahrheit, sondern man lehrt seine Zunge Lüge reden. Jerem. 9, 4—6. Ja, daß man seine Gesinnung auf alle mögliche Weise verhehlet; daß man künstlich das, was falsch ist, als wahr darzustellen weiß; daß man verstellter Weise die süßesten und freundlichsten Worte bei erbittertem Herzen hervorbringt; daß man goldene Berge verspricht, da man doch das Gegentheil zu thun gesonnen ist; daß man durch Lüge und Betrug im Kaufen und Verkaufen seinen Gewinn zu erhöhen sucht: — darin besteht heut zu Tage die Klugheit und Weisheit der Welt. Wer sich auf diese Kunst nicht versteht, sondern wer nach den Grundsätzen der Wahrheit und des Rechtes handelt, wird geradezu als ein einfältiger Mensch verschrien, und für einen Tölpel ausgegeben.

Ach, wie weit geht nicht die schändliche Kunst sich zu verstellen! Man heuchelt Wahrheitsliebe, um das Zutrauen der Unvorsichtigen zu gewinnen; man heuchelt Wohlwollen, um unter die Menschenfreunde gezählt zu werden; man heuchelt Religionseifer, um jene zu Gönnern zu haben, die nur den Gottesfürchtigen Achtung schenken. Der Hochmüthige heuchelt Bescheidenheit, der Wollüstling Liebe und Freundschaft: aber ein Jeder deßwegen, um leichter zu seinem Ziele zu gelangen. Der Eigennützige legt die Larve menschenfreundlicher Thätigkeit an, um die Dienste, welche er Andern erweiset, in höhern Werth zu stellen; der Verleumder nimmt die Miene des Mitleidens an, wenn er an dem guten Namen seines Bruders zum Räuber geworden ist. Selbst die Kinder üben bereits die Verstellungskunst, und wissen ihre Eltern und Lehrer oft auf die schändlichste Weise zu täuschen. Ach, wer muß da nicht mit dem Psalmisten ausrufen: Herr, hilf mir, denn die Heiligen nehmen ab, und die Wahrheit mindert sich unter den Menschenkindern. Eitles reden sie, ein Jeglicher zu seinem Nächsten; ihre Lippen sind trügerisch, mit doppeltem Herzen reden sie. Ps. 11, 2 — 4. Aber wie könnte es auch anders sein! Je mehr die Gottesfurcht abnimmt, desto seltner muß die Aufrichtigkeit unter den Menschen werden, und je mehr die Sünden überhand nehmen, desto höher wird die Verstellungskunst steigen, und desto erfinderischer werden die Menschen, einander zu täuschen. Denn mit der Sünde ist immer Falschheit, Lüge und Heuchelei verbunden. So sehen wir es bereits bei Kain; als er das Vorhaben, seinen Bruder zu ermorden, ausführen wollte, redete er ihn freundlich an, um ihn auf das Feld hinauszulocken; als Putiphars Weib den Joseph zu verführen gedachte, bediente sie sich einnehmender Rede, um ihn geneigt zu machen, daß er in ihre Zumuthungen einwillige; als Absolon nach dem Throne seines Vaters strebte, nahm er die Miene von Gerechtigkeitsliebe und eines Volksfreundes an. So sehen wir es in allen Fällen: der Bösewicht nimmt zur Verstellung und Heuchelei seine Zuflucht, um seine verbrecherische Absicht leichter verwirklichen zu können.

21) Verwahrungsmittel gegen die Lüge.

Um der so stark verbreiteten Lügenhaftigkeit einen wohlthätigen Damm entgegen zu setzen, muß man

a) Vor Allem bei der Jugend beginnen. Manche Eltern sind zu streng und strafen auch den geringsten Fehler zu hart. Die Furcht vor den Strafen nun, die ihnen eines jeden Fehlers wegen bevorstehen, lehrt sie auf Mittel denken, wie sie solchen Strafen entwischen können. Sie fangen an, ihre Fehler zu bemänteln und auf Andere, hinüberzuschieben, und lernen so das Lügen. Hingegen gibt es aber auch wieder Eltern, die gegen ihre Kinder eine übertriebene Liebe haben und ihnen Alles ungestraft hingehen lassen. Sie haben insbesonders oft Freude daran, wenn ihre Kinder, wie sie sagen, schon frühzeitig viel Talent zeigen, indem sie es verstehen, verschiedene, listige Ränke zu schmieden, die Leute mit Lügen zu täuschen und sich aus allen Verlegenheiten durch künstliche Erdichtungen herauszuhelfen. Wenn ihr daher, Eltern und Hausväter, bei euern Kindern und Untergebenen die Tugend der Aufrichtigkeit befördern wollet, so seid nicht zu strenge, damit die Untergebenen nicht zu heucheln gezwungen werden; seid aber auch nicht zu milde, und duldet insbesondere keine Lüge und Falschheit, damit sie nicht zur Lügenhaftigkeit aufgemuntert werden. Seid nachsichtig, wenn sie ihren Fehler offenherzig gestehen; zeigt euch aber unerbittlich, wenn sie euch mit Lügen hintergehen wollen.

Um der Lüge Abbruch zu thun, zeige man

b) gegen lügenhafte Menschen ein gewisses Mißtrauen, indem man ihnen zu verstehen gibt, daß man ihren Behauptungen keinen Glauben beimißt. Denn das wirksamste Mittel, die Lügen abzustellen, würde gewiß dieses sein, wenn man allen Lügnern den Glauben versagte. Denn nur darum gibt es so viele Lügen und Ränke, so viele Verstellungen und Gleißnereien, weil es so viele einfältige Menschen gibt, welche solche Lügen glauben und sich durch List bethören lassen. Durch diese Leichtgläubigkeit werden solche Leute gleichsam aufgefordert, immer auf neue Ränke zu sinnen, und dieses um so mehr, weil sie dadurch ihre eigennützigen Absichten erreichen. Darum sei Niemand zu leichtgläubig, sondern zeige ein Jeder eine gewisse Vorsicht, insbesonders im Umgang mit Jenen, die der Lüge verdächtig sind.

Um sich selbst vor der Lüge zu bewahren, soll man

c) erwägen, wie häßlich und abscheulich die Lüge ist, welche Schande es bringt, wenn die Lüge entdeckt wird, und wie Einen oft schon eine einzige Lüge um alles Vertrauen bringt. Man nehme sich vor jeder Abweichung von der Wahrheit in Acht, und hüte sich auch vor sogenannten Scherz- und Nothlügen; man sei überhaupts im Reden behutsam, und hüte sich vor Vielschwätzerei, in welche sich oftun bemerkt gar leicht manche Unwahrheit einschleicht. Man sei dabei eingedenk des Ausspruches des Herrn, daß man selbst von einem jeden unnützen Worte einstens Rechenschaft ablegen muß.

22) Von der Zweideutigkeit und dem geheimen Vorbehalt im Reden.

Der Zweideutigkeit macht man sich schuldig, wenn man absichtlich die Darstellungsmittel seiner Gedanken so einrichtet, daß sie auch das Gegentheil von dem bedeuten können, was man wirklich denkt. Eine solche Handlungsweise ist immer unsittlich, weil man den Willen und die Absicht hat, den Nächsten zu täuschen. Es ist dieses eine Klugheit der Kinder dieser Welt, die das Evangelium verbietet; es ist dieses eine Arglist, welche dem Geiste des Christenthums widerspricht, das seinen Bekennern Aufrichtigkeit zur Pflicht macht. Die Christen werden daher in der heiligen Schrift mit Tauben und Schafen verglichen, aber nicht mit Füchsen. Arglist und betrügliches Wesen ziemt nicht den Schülern Jesu Christi. Dabei soll aber nicht in Abrede gestellt werden, wie bereits oben gezeigt worden ist, daß es erlaubt ist, Andern, welche kein Recht haben, unsere Gedanken zu wissen, dieselben geheim zu halten, besonders wenn diese Entdeckung uns selbst, ihnen oder andern Menschen schädlich wäre; denn seine Gedanken nicht offenbaren und das Gegentheil von ihnen äußern, sind zwei von einander verschiedene Dinge.

Wenn man mit seinen Worten einen ganz andern Sinn verbindet, als sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch haben, in der Absicht, daß dadurch der Andere getäuscht werde, so ist dieses ein geheimer Vorbehalt (restrictio mentalis). Sind dabei die Um-

stände der Art, daß der Andere den wahren Sinn des Redenden nicht auffinden kann, so sind derlei Aeußerungen formelle Lügen.

Es liegen auch kirchliche Entscheidungen vor, welche den geheimen Vorbehalt in der Rede verbieten; denn Papst Innocenz XI. hat in seinem Dekret vom Jahre 1679 folgende Sätze verdammt:

Si quis, vel solus vel coram aliis, sive interrogatus sive proprio sponte, sive recreationis causa sive quocunque alio fine juret, se non fecisse aliquid, quod re vera fecit, intelligendo intra se aliquid aliud, quod non fecit, vel aliam viam ab ea in qua fecit, vel quovis aliud additum rerum, revera non mentitur nec est perjurus.

Causa justa utendi his amphibologiis est, quoties id neccessarium aut utile est ad salutem corporis, honorem, res familiares tuendas, vel ad quemlibet alium virtutis actum, ita ut veritatis occultatio censeatur tunc expediens et studiosa.

Qui mediante commendatione vel munere ad magistratum vel officium publicum promotus est, poterit cum restrictione mentali praestare juramentum, quod de mandato regis a similibus solet exigi, non habito respectu ad intentionem exigentis, quia non tenetur fateri crimen occultum. —

23) Von der Aufrichtigkeit.

Nichts ist schöner als Aufrichtigkeit. Gott und die Menschen erfreuen sich an dieser Tugend, und mit Recht; denn dem Aufrichtigen geht die Wahrheit über Alles: er schätzt sie höher, als die ganze Welt, und würde lieber Alles verlieren, als ihr untreu werden. Er schenkt der Wahrheit sein ganzes Herz, und Nichts kann ihn von derselben trennen, keine Verfolgung, kein Verlust, keine Drohung, keine Gewalt. Die Wahrheitsliebe erfüllt seine ganze Seele, und daher ist er ein Feind von Allem, was von der Wahrheit abweicht; er verabscheut alle Verstellung, alle Doppelzüngigkeit; der Aufrichtige ahmt das Beispiel des großen Johannes, des Täufers nach. Er leugnet nicht, sondern er bekennet, was er ist. Wenn die Menschen ihm mehr Ehre erweisen, als er verdient; wenn sie ihm Lobsprüche ertheilen, die ihm nicht gebühren, so lehnt er Solches mit aller Bescheidenheit ab, denn er gibt nicht zu, daß er zu etwas Größerm gemacht werde, als er ist; seine

Aufrichtigkeit gestattet Solches nicht. Der Aufrichtige redet Nichts, als was wahr ist; er behauptet Nichts als gewiß, wenn er einen Zweifel hat; er vergrößert Nichts, er verkleinert Nichts. Er wählt keine verfänglichen Worte. Seine Rede ist: Ja, oder nein! Er redet nicht zweideutig, nicht doppelsinnig, um Andere auf einen irrigen Sinn zu bringen. Ein Jeder, der mit ihm umgeht, weiß, wie er daran ist. Er kennt nicht jene gekünstelte, affektirte Sprache, die einem Jeden etwas Schönes zu sagen weiß, in der That aber oft von Allen schlecht denkt. Seine Worte sind ein Bild seiner Seele; denn er spricht, wie er denkt. Der Aufrichtige verbirgt Niemanden die Wahrheit; er ahmt den kleinen Samuel nach, der dem Heli unverholen alle Worte anzeigte, die der Herr zu ihm geredet hatte. Nur weiß er bei besondern Verhältnissen aus christlicher Klugheit damit zurückzuhalten und die Entdeckung der Wahrheit auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. So vereiniget er nach der Vorschrift des Herrn die Taubeneinfalt mit der Klugheit der Schlangen. Denn ein Feind aller Arglist, jeder Lüge und Verstellung, hütet er sich nur, sein Herz einem Jeden ohne Unterschied zu öffnen, und bewahrt da eine kluge Verschwiegenheit, wo ihm diese höhere Rücksichten gebieten. Der Aufrichtige verspricht Nichts ohne den ernsten Willen, sein Versprechen zu halten; er hält auch seine Verheißungen, denn er ist getreu in seiner Rede. Sollte es ihm auch manchmal ein Opfer kosten, sein Wort zu halten, so erfüllt er es doch lieber, als daß er als Lügner dastehen will. Der Aufrichtige handelt, wie er spricht: es besteht daher zwischen seinen Worten und Werken die schönste Harmonie. Daher ist er auch zuverlässig; man darf ihm glauben und auf ihn sein Vertrauen setzen. Welch ein herrlicher Charakter! Und welche Vortheile bringt eine solche Handlungsweise!

Wer aufrichtig wandelt, hat weder Gott noch die Menschen zu fürchten. Er kann mit ruhigem Gewissen einem jeden seiner Mitmenschen unter die Augen treten, und wer immer die Wahrheit schätzt, muß auch ihn achten. Hat er aber auch Gegner und Feinde, so kann er sich trösten, daß er sie um seiner Wahrheitsliebe willen hat, und daß es besser ist, die Menschen zu Feinden als Gott zum Gegner zu haben. Der Aufrichtige wird aber überhaupts nicht viele Gegner haben; die meisten werden ihn lieben und schätzen;

sie werden seinen Umgang suchen, weil man auf ihn sich verlassen kann. Vergeblich wird es der Neid wagen, seinen Namen zu verdunkeln, vergebens wird sich die Verleumdung bemühen, seine Absichten zu verdächtigen. Zehn werden gegen einen Widersacher auftreten, ihn zu vertheidigen. Gott selbst hat ja sein Wohlgefallen an ihm; er ist denen gut, die aufrichtigen Herzens wandeln. Und wenn einstens jener große Tag erscheint, der Alles in seiner wahren Gestalt zeigt: in welchem Glanze wird der Aufrichtige dastehen? Wer wird dann hinaufsteigen dürfen zum Lamme Gottes auf den heiligen Berg? Wer anders als der, welcher aufrichtigen Herzens wandelte und seine Hände rein bewahrte? — So befleißen wir uns denn dieser herrlichen Tugend, welche Gott und den Menschen so angenehm ist; legen wir ab alle Falschheit, und wandeln wir, wie es Schafen Jesu Christi geziemt, in aller Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens!

24) Ueber die Falschheit und Hinterlistigkeit.

Ein falscher, tückischer Mensch ist ein scheußliches Ungeheuer auf Gottes Erdboden. Und doch gibt es beinahe immer mehr falsche, tückische und arglistige, als biedere, aufrichtige und redliche Leute. Um uns vor diesen Scheusalen einen desto größern Abscheu einzuflößen, soll im Nachstehenden von der Falschheit und Schalkheit überhaupts und zugleich von den schlimmen Folgen derselben die Rede sein.

Falsch ist der, welcher anders redet, als er denkt; der sich liebreich, freundschäftlich und ehrlich stellt, da doch in seinem Herzen Haß, Feindschaft und Arglist verborgen liegt. Falsch ist der, welcher euch mit Lobsprüchen überhäuft, um entweder eure Gunst zu erschleichen, oder irgend ein Besitzthum euch abzulocken. Falsch ist der, welcher eure Gesinnungen und Urtheile über Manches arglistig ausforscht, sie nachher verrätherisch ausschwätzt, verschiedene Folgerungen daraus herleitet und euch böse Absichten aufbürdet. Falsch ist der, welcher viel verspricht, aber wenig hält, und unter den erbärmlichsten Ausflüchten der Verbindlichkeit, sein Versprechen zu halten, zu entkommen sucht. Falsch ist der, welcher das in ihn gesetzte Vertrauen schändlich mißbraucht, und bei dem ihm anvertrauten Geschäfte treulos handelt. Falsch ist der, welcher sich

euch als einen Freund aufdringt, um euere Lage und die Umstände eueres Hauswesens auszukundschaften, und dann auf eine niederträchtige Art euern Hausfrieden stört oder euerm Glücke entgegen arbeitet. Falsch ist der, welcher die Gefahr, die euch droht, wohl kennt, und sie euch doch verschweigt; der manches Unglück, das er von euch abwenden könnte, nicht abwendet, und sogar in der Stille über euere Unfälle sich freut. Falsch ist der, welcher euch vorsätzlich einen schlimmen Rath gibt, um euch in Verdrießlichkeiten oder Prozesse zu verwickeln. Falsch ist der, welcher euch gegen einen Dritten aufhetzt und in Harnisch bringt, welchen er vorher ebenso gegen euch eingenommen und ihn mit Haß gegen euch erfüllt hat. — Daraus erhellet, in wie vielerlei Gestalten die Falschheit auftritt.

Um von den schlimmen Folgen zu reden, welche die Falschheit nach sich zieht, so wird der Arglistige und Falsche gewiß von allen rechtschaffenen Menschen verachtet und gehaßt werden. So lange seine Ränke verborgen bleiben, mag er manchen Freund zählen; aber sobald sein tückisches Wesen entdeckt wird, wird sich ein Jeder von ihm abwenden. Man wird sich von ihm zurückziehen, man wird ihm nicht mehr trauen, und wird mit ihm Nichts mehr zu thun haben wollen. Sein durch Arglist und Betrug erschlichenes Glück hat mit einem Male ein Ende. Der falsche und arglistige Mensch wird auch nie eines wahren Friedens sich erfreuen. Denn bald bringt er sich durch seine Verstellungen und Lügen in quälende Verlegenheiten; bald martert ihn die Besorgniß, daß Andere hinter seine Schliche kommen; bald quält ihn Verdruß über fehlgeschlagene Absichten. Nicht selten befällt ihn Scham, wenn er auf seinen Ränken ertappt wird. Manchmal wacht auch sein Gewissen auf und macht ihm kränkende Vorwürfe. Was soll ich noch von der Schande sagen, die ihn zuletzt trifft; denn seine List und Tücke werden endlich entdeckt, oft verräth er sich selbst, weil das Blendwerk, welches er Andern vormacht, von keiner langen Dauer sein kann. Wenn nun seine Falschheit an das Licht kömmt, was ist die Folge davon? Er wird verstummen und sich schämen müssen; denn womit kann er seine Ankläger widerlegen, wenn sie ihn mit [illegible]en eigenen Waffen schlagen? Was für Demüthigungen muß er [illegible] jetzt gefallen lassen! Höhnisch und spottend geht Mancher von

ihm hinweg, und hütet sich für die Zukunft, sich mit ihm mehr einzulassen. — Wie sehr straft sich also die Falschheit und Arglist nicht an dem, der sich ihr hingibt. Darum lege ein Jeder dieses Laster ab, und wandle er in Wahrheit und Aufrichtigkeit mit seinem Nächsten.

25) Von den sogenannten frommen Betrügereien und Täuschungen.

Es hat Menschen gegeben, die aus verkehrtem Religionseifer Wunder und Offenbarungen erdichteten, um dadurch Andere zu guten Handlungen zu bewegen oder vom Bösen abzuhalten. Derlei Betrügereien sind verwerflich und als wahre Lügen zu bezeichnen, mag man dabei immerhin eine gute Absicht haben; denn man darf nichts Böses thun, daß Gutes daraus erfolge, und der Zweck heiliget nie das Mittel. Diese frommen Lügen sind um so weniger erlaubt, je größern Schaden sie gewöhnlich stiften; denn wird der Irrthum entdeckt, so verwirft man alsdann mit dem Irrthume gar häufig die damit verbundene Wahrheit. Statt also durch derlei Erfindungen den Glauben zu befestigen, lockert man ihn vielmehr: denn man befördert nach der einen Seite hin nur den Aberglauben und nach der andern leistet man dem Unglauben Vorschub. Die Bosheit benützt solche alberne Erfindungen von Wundern und Offenbarungen, um auch die wahren Wunder und die wirkliche Offenbarung zu bekämpfen und sie als Märchen darzustellen. Darum hüte sich ein Jeder, der es mit der Wahrheit und der guten Sache aufrichtig meint, vor solchen Täuschungen, und glaube Niemand, man müsse sich derselben bedienen, um auf das gemeine Volk desto kräftiger einzuwirken. Man kann sich gar wohl auch ohne Betrug zur Fassungskraft der Schwachen herablassen und ihren Geist für die Wahrheit gewinnen. Es ist überhaupts der Wahrheit unwürdig, wenn man glaubt, sie bedürfe zu ihrer Ausbreitung der Lüge und des Betruges, mag dieser auch noch in so unschuldigem Gewande erscheinen.

26) Ueber die Schmeichelei und Lobhudelei.

Die Schmeichelei ist nach der Erklärung des heiligen Thomas von Aquin eine übermäßige, übertriebene Begierde, den Menschen

zu gefallen, ihren Beifall, ihre Gunst zu erschleichen, man mag nun dieses mit Worten oder mit Werken zu erhalten suchen.

Das Sündhafte und Abscheuliche der Schmeichelei leuchtet ein, wenn man auf die Unlauterkeit der Quelle sieht, aus der sie entspringt; wenn man ihre Natur und Beschaffenheit ins Auge faßt, und wenn man auf ihre Wirkungen und Folgen sieht.

Was die Quelle betrifft, so hat sie entweder in verächtlichem Eigennutze oder in schändlicher Menschenfurcht ihren Grund. Daß der Schmeichler eigennützig ist, bedarf keines Beweises. Denn seine Hochachtung, die er in seinen Geberden heuchelt; seine Lobsprüche, wovon sein Mund überströmt; seine Dienstfertigkeit, die er so großmüthig anbietet: Alles ist nur darauf abgesehen, um von dem Geschmeichelten das zu erlangen, wornach man strebt. Man schmeichelt daher häufig nur Denen, durch die man seine Absichten erreichen kann. Denn warum schmeichelt man den Fürsten und den Obrigkeiten? Man will in die Höhe steigen und sein Glück machen, und weil dazu die Großen der Erde die Macht haben, und die übrigen Vorgesetzten durch Empfehlungen den Weg bahnen können, so sucht man sich ihre Gunst durch Schmeicheleien zu erwerben. Warum schmeichelt man den Eltern? Weil man seinen Geschwisterten den Vorrang abgewinnen und kleinere oder größere Vortheile über sie erhaschen will. Warum schmeichelt man den Anverwandten, besonders wenn sie dem Grabe zueilen? Um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, und Vermächtnisse zu erschleichen. Warum schmeichelt man der Herrschaft? Um den Nebendienstboten vorgezogen zu werden, oder andere geheime Absichten zu erreichen, vielleicht gar um einen schlechten Wandel desto leichter zu verdecken. Warum schmeichelt man dem andern Geschlechte? Gewöhnlich nur aus Leidenschaft. Warum schmeichelt man Freunden und Bekannten? Weil man ihre Dienste braucht. So erfüllet sich allenthalben, was der Apostel Judas sagt: Sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. Jud. V. 16. — Nicht minder schändlich ist die andere Quelle, aus welcher die Schmeichelei entspringt, nämlich die Menschenfurcht. Weil der Schmeichler weiß, daß die Wahrheit Haß erzeugt, und oft andere Unannehmlichkeiten nach sich zieht, so lobt er Alles, was Andere gelobt wissen wollen, und tadelt, was Andere tadeln, mag auch jenes noch so tadelnswerth

und dieses noch so lobenswürdig sein. Einem Solchen liegt Alles daran, daß er ja bei Andern nicht anstoße und ihre Gunst nicht verliere. Er thut gerade das Gegentheil von dem, was das Evangelium verlangt. Dieses sagt: Fürchtet die Menschen nicht, welche nur den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können, sondern fürchtet Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Der Schmeichler fürchtet die Menschen viel mehr als Gott; an ihrer Gunst liegt ihm mehr als an der Wahrheit. Soll diese Handlungsweise keine Sünde sein?

Wie niederträchtig erscheint sodann der Schmeichler nicht, wenn man auf seinen Charakter sieht! Ihm gilt die Wahrheit Nichts. Er schämt sich nicht heute zu loben, was er gestern getadelt hat. Sein Mund ist immer voll von Uebertreibungen, und daher auch von Lügenhaftigkeit. Die Schmeichler reden von lauter Gnaden, wo doch Alles nur Pflicht ist; Kleinigkeiten, ja oft bloße Nichtswürdigkeiten erheben sie zu Großthaten, wofür die Welt nicht Lorberen genug bieten kann. Sie vergessen sich auch bis dahin, daß sie die Namen der Laster in Tugenden verkehren. Zotten und Possen stellen sie als artige Unterhaltung dar; den heftigsten Zorn nennen sie einen gerechten Eifer; den Geizhals einen klugen Sparer, den Verschwender einen Menschenfreund, der gerne etwas unter die Leute kommen läßt, eitle Schwätzerei einen angenehmen Zeitvertreib. Auf die Schmeichler lassen sich die Worte des Propheten anwenden: Ihr heißt das Böse gut, und das Gute böse; ihr haltet die Finsterniß für Licht, und das Licht für Finsterniß; ihr macht das Bittere süß, und das Süße bitter. Is. 5, 20. Was soll ich von der Treulosigkeit der Schmeichler sagen. Mit Recht sagt die heilige Schrift von den Schmeichlern: Ihre Worte sind gelinder denn Oel, aber gleichwohl Pfeile. Ps. 54, 22. Und wiederum: Verwundende Pfeile sind ihre Zungen, die Falsches reden; denn mit ihrem Munde reden sie friedlich zu ihrem Freunde, und im Geheimen stellen sie ihm nach. Jerem. 9, 8. Der heilige Chrysostomus aber schreibt: Die Schmeichler haben im Munde eine Kette hinterlistigen Lobes. O wie treulos handelt der Schmeichler! Denn wie oft geschieht es, daß derjenige, der dir ins Angesicht so viel Schönes sagte, hinter dem Rücken dein ärgster Tadler ist! Wie oft macht sich derjenige im Rücken über die Leichtgläubigkeit eines

Mädchens, über ihre Flatterhaftigkeit und ihre Bereitwilligkeit lustig, der ihr kurz zuvor alle Schönheiten in das Gesicht sagte, von reinster Zuneigung, ja selbst Anbetung ihr vorschwätzte! Wie oft bedient sich auch der Haß und die Rache der Schmeichelei! Diese Leidenschaften können nicht immer auf offenem Wege befriediget werden; da bedient man sich der Schmeichelei, um seine verbrecherischen Absichten zu erreichen. Absolon war ein niederträchtiger Schmeichler, durch Schmeichelei wußte er sich Anhänger gegen seinen Vater zu werben. Eben so niederträchtig handelte er gegen seinen Bruder Amnon. Er lebte längere Zeit mit ihm in Feindschaft. Endlich gibt er ein Fest, und ladet auch den Amnon dazu ein. Jedermann glaubte, dieses Fest sei der Versöhnung geweiht; auch Amnon ist dieser Meinung. Er geht hin, aber während der Tafel läßt ihn Absolon ermorden. Ein Solcher war auch Joab. Er haßte den Amasa; aber er heuchelte Freundschaft gegen ihn. Eines Tages ging er auf den Amasa zu und sprach zu ihm: Sei gegrüßt, mein Bruder! Dabei faßte er ihn mit der rechten Hand beim Kinn, als wollte er ihn küssen, mit der linken aber stach er ihn in die Seite hinein. 2. Kön. 20, 9.

Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Schmeichelei oft schrecklich in ihren Folgen ist. Dieses leuchtet aber noch um so mehr ein, wenn man erwägt, wie viel Gutes sie verhindert, und wie viel Böses sie stiftet. Wie schädlich sind die Schmeichler, welche den Thron umstehen, und den Fürsten über den wahren Zustand seines Landes täuschen, indem sie ihm Alles sorgfältig geheim halten, was ihn über die wirklichen Bedürfnisse seines Volkes aufklären könnte. Wie viel Gutes wird dadurch gehindert! — Wie viel Gutes hindert der Schmeichler nicht auch in einer Familie! Da sind ausgelassene Kinder, die sich unter den Augen ihrer Eltern verstellen. Die Dienstboten und die ganze Nachbarschaft kennt die Ruchlosigkeit dieser Kinder; aber wenn sie mit den Eltern auf dieselben zu sprechen kommen, so gibt es keine bessern Kinder, als diese sind. Statt also die Eltern auf die Fehler ihrer Kinder aufmerksam zu machen, werden ihnen dieselben sorgfältig geheim gehalten! Wie oft verhindert die Schmeichelei entweder die Bekehrung, oder doch das Fortschreiten in der Tugend; denn die Geschmeichelten überreden sich gar bald, daß sie bereits fromm genug

seien, und es bei ihnen eines Fortschreitens nicht mehr bedürfe. Die Schmeichelei raubt überhaupts die Selbstkenntniß und schläfert bezüglich seines Heiles in eine höchst schädliche Ruhe ein. Daher sagt mit Recht Maximus: Wie die Raben an den todten Körpern die Augen aushacken, so berauben die Schmeicheleien den Menschen der Vernunft. Der heilige Gregor schreibt: Die Schmeichler gleichen den Hunden, welche auch die bösartigsten Wunden ihrer Herren belecken. Und der heilige Isidor sagt: Der Schmeichler gleicht einem Diener, der seinem Herrn immerhin laulichtes Wasser auf die Hand gießt, daß er wenigstens außen rein erscheine, wenn er es auch im Innern nicht ist. — Und wie viel Böses stiftet die Schmeichelei! Wie oft werden durch den Rath, welchen die Schmeichler den Fürsten eingeben, ganze Länder verheert und viele Völker unglücklich gemacht! Um aber bei uns selbst stehen zu bleiben, erstickt die Schmeichelei nicht die Demuth, und erfüllt sie nicht mit dem Geiste des Hochmuths? Wie vielen Lastern wird aber nicht dadurch der Weg gebahnt! Da ist eine Tochter, man hat ihr gesagt, daß sie schön sei und Vermögen besitze; sie brauche also nicht wie eine Magd zu arbeiten: und sieh, die Schmeichelei bringt sie dahin, daß sie durch Kunst und gesuchten Putz ihre vermeintliche Schönheit zur Schau trägt; sie findet die häuslichen Arbeiten als ihr nicht zuständig; sie wird eine Zierpuppe und vielleicht noch Aergeres, während sie ohne Schmeichelei eine fromme Jungfrau und eine Freude der Eltern geblieben wäre. Da ist ein Sohn: Alles wird an ihm gelobt und entschuldiget; sein Muthwille wird als Munterkeit dargestellt, seine zweideutigen, oft ausgelassenen Scherze heißt man kluge Einfälle, seine Ausartungen verzeihliche Jugendstreiche; — ist es zu wundern, wenn aus diesem Knaben ein Taugenichts heranwächst? Die Zungen der Schmeichler, sagt der heilige Augustin, verstricken die Seelen in Sünden; denn man thut das mit Lust, wegen dessen man Niemanden, der uns bestraft, scheuet, sondern Jemanden, der uns dafür lobt, höret. Der heilige Bernard sagt: Die Schmeichler stürzen die Menschen in Sünden der Hoffart, der Unzucht und des Geizes; deßwegen werden sie mit ihnen in den Abgrund der Hölle begraben werden. Beda, der Ehrwürdige, schreibt: Wie das Oel die Flamme nährt und

vergrößert, so nährt der Schmeichler die Begierden der Menschen und erhöht sie zu Leidenschaften.

Die Schmeichler stiften um so mehr und leichter Böses, weil die Menschen von Natur die Schmeicheleien gerne hören und das süße Gift mit Wohlgefallen aufnehmen. Gerne, schreibt der heilige Hieronymus, nehmen wir die Schmeichelei an, und ein Jeder freut sich über sein Lob. — Darum sind wir vor der Schmeichelei auf unserer Hut; denn es ist besser von einem Weisen gestraft, als durch der Thoren Schmeichelei betrogen zu werden. Pred. 7, 6. Cf. Moral von Riegler B. 2. Thl. 2.

27) Vom falschen Zeugnisse.

Wir verstehen hier unter einem falschen Zeugnisse zunächst eine der Wahrheit zuwider laufende Aussage gegen den Nächsten bei Gericht oder der rechtmäßigen Obrigkeit, auch bei sonstigen Vorgesetzten. Im weiteren Sinne kann man aber auch jede zum Schaden des Nächsten vorgenommene Verfälschung darunter begreifen. Daher machen sich der Sünde eines falschen Zeugnisses schuldig:

a) jene Kläger, die ohne hinreichende Ursache ihren Nächsten vor den Gerichten herumziehen; die wissen, daß ihr Handel auf keinen haltbaren Grund sich stützt, die aber, um Recht zu bekommen, zu allerlei Angaben und Erdichtungen ihre Zuflucht nehmen. Cf. B. 4. S. 204 und flg.

b) Solche Zeugen, die entweder durch Geld bestochen, oder durch Versprechungen gewonnen, oder auch aus Freundschaft, Zuneigung, Vorliebe oder aus Menschenfurcht durch falsche Aussagen den Nächsten unterdrücken helfen. Cf. B. 4. S. 196.

c) Geldgierige und unredliche Anwalte, die einen ungerechten Handel annehmen und durch ausgesuchte Falschheiten den Richter zu hintergehen suchen. Möchten die hier Betheiligten des heiligen Andreas von Avellino eingedenk sein. Dieser hatte sich auf das Rechtsfach verlegt, und war ein berühmter Advokat. Eines Tages erlaubte er sich eine, obwohl unbedeutende Lüge zur Vertheidigung einer an sich gerechten Sache. Als er bald darauf beim Lesen der heiligen Schrift auf die Worte stieß: Der Mund, welcher lügt, tödtet die Seele (Weish. 1, 1.), wurde er von so heftiger Reue

über seine Lüge ergriffen, daß er von der Stunde an seine Advokatie aufgab und in den Theatinerorden trat.

d) Ungerechte Richter, welche ohne den Handel genugsam untersucht zu haben, oder auf was immer für eine Weise bestochen, einen Ausspruch thun, welcher den Gesetzen und ihrer Ueberzeugung zuwiderläuft.

e) Alle, welche in Ausstellung von Berichten oder Zeugnissen sich Falschheiten erlauben; welche Schriften, Urkunden und Protokolle verfälschen, oder falsche für wahre ausgeben.

f) Alle, welche von der Obrigkeit oder den Vorgesetzten rechtmäßig gefragt, die Unwahrheit sagen. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß gewisse Personen von der Pflicht, Zeugniß abzulegen, entbunden sind. Diese zählt Supp in seiner Casuistik B. 1. S. 264 folgender Weise ab: 1. Der Beichtvater, welcher nur aus der Beicht ein Verbrechen kennt; 2. die nächsten Anverwandten des Angeschuldigten; 3. die Personen, welche von Natur aus zum Schweigen verpflichtet sind, wie die Aerzte, Chirurgen, Advokaten und Rathgeber, welche unter dem Siegel der Verschwiegenheit Kenntniß erlangten, außer da, wo das allgemeine Wohl gefährdet ist; 4. die Geistlichen, wenn sie als Vertrauenspersonen selbst außer dem Beichtstuhle Kenntniß erlangten; 5. Jene, welche Stillschweigen versprochen haben, als man sie um Rath fragte.

Bezüglich der Frage, ob der Angeklagte und Schuldige sein Verbrechen bekennen muß, antwortet Supp am angeführten Orte:

1. Gewiß ist, daß er auf keine Weise lügen darf, selbst wenn er widerrechtlich gefragt würde; 2. daß er sein Vergehen dem Richter entdecken muß, wenn er durch sein Schweigen sein Leben nicht mehr retten zu können glaubt; 3. daß er auch seine Mittheilnehmer, wenn dadurch ein großes Unglück verhütet werden kann, nennen muß; 4. daß er außer den genannten Fällen, im Falle er eine schwere Strafe befürchtet, sehr wahrscheinlich sein Verbechen nicht bekennen darf. Der Beichtvater hat daher einen Solchen, der sich im guten Glauben befindet, nicht zum Bekenntnisse zu zwingen, wenn er ihn nicht überreden kann; 5. daß der Verurtheilte nach dem Urtheilsspruche sein Verbrechen nicht mehr zu bekennen schuldig ist.

Ein falsches Zeugniß ist immer eine schwere Sünde. Gott verbietet es ausdrücklich, und hat dieses Verbot in den Umfang

jener Gesetze aufgenommen, die er schon im alten Bunde seinem Volke auf besonders feierliche Weise gab; denn das achte Gebot lautet: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Wiederum lesen wir: Diese sechs Dinge haßt der Herr, das siebente aber verabscheut er: Stolze Augen, Lügenzunge, Hände, welche unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das schlimme Absichten hegt, Füße, die schnell zum Bösen laufen; falsche Zeugen, die mit Lügen betheuern, und Denjenigen, der Zwietracht unter den Brüdern stiftet. Sprüchw. 6, 16 — 19. — Durch ein falsches Zeugniß wird auch das Gebot der Nächstenliebe gröblich verletzt. Denn wie viel Wunden werden dadurch dem Nächsten geschlagen, und zwar Wunden an seinen zeitlichen Gütern, an welchen er Schaden leidet; Wunden an seiner Ehre, die er einbüßt; Wunden an seiner Seele, indem er vielleicht wider Gott murrt und in Verwünschungen gegen die falschen Zeugen ausbricht. Selbst wider den sündiget der falsche Zeuge, zu dessen Gunsten er ein falsches Zeugniß ablegt; denn der Ungerechte, welcher in Folge des falschen Zeugnisses gewinnt, oder der Strafbare, der seiner Strafe entkömmt; — sie werden dadurch ermuthiget, auf ihrem lasterhaften Wege fortzuwandeln und noch mehr Verbrechen anzuhäufen, indem sie wohl auch künftig wieder Solche finden werden, die zu ihrem Gunsten falsches Zeugniß geben werden. Wie sehr schadet man nicht auch durch falsches Zeugniß sich selbst! Ein Solcher macht sich alles Schadens und aller bösen Folgen schuldig, welche für den Nächsten aus dem falschen Zeugniß hervorgehen, und ist daher verpflichtet, all diesen Schaden wieder gut zu machen. Wie sehr beschwert man also dadurch sein Gewissen! Ich schweige von der Schande, von der Ehrlosigkeit und der Strafe vor dem weltlichen Richter, wenn das Verbrechen eines falschen Zeugnisses entdeckt wird. Ich rede nur von dem Strafgerichte Gottes, welches einen Solchen jenseits treffen wird. Der Lügengeist, sagt die heilige Schrift, soll zu Grunde gehen. In der That sind zu Grunde gegangen jene falschen Zeugen wider Susanna, zu Grunde gegangen sind jene wider David, jene wider Stephanus, jene wider Christus, den Herrn; denn sie sind in ihren Sünden gestorben. Wer soll sich in Erwägung alles dessen nicht von der Ablegung eines falschen Zeugnisses mächtig zurückgehalten fühlen?

28) Von der Heuchelei, Gleißnerei, Scheinheiligkeit und Verstellung, namentlich ihrer Schändlichkeit und Thorheit.

Wer ein der innern Gesinnung widersprechendes äußerliches Betragen annimmt, in der Absicht, Andere zu täuschen, verstellt sich; wer sich Mühe gibt, moralisch besser zu scheinen, als er ist, macht sich des Lasters der Scheinheiligkeit schuldig, er ist ein Heuchler. Der Gleißnerei insbesonders wird man schuldig, wenn man sich durch religiöse Aeußerungen frömmer darstellen will, als man ist. Daraus ist ersichtlich, wie alle diese verschiedenen Ausdrücke in der Einen Bezeichnung Heuchelei mehr oder weniger enthalten sind. Wie schändlich, häßlich und thöricht zugleich dieses Laster ist, soll nun gezeigt werden.

I.

Der Heuchler und Scheinheilige ist ein von Gott und den Menschen verachtetes und sich selbst zur Last gewordenes Geschöpf. Betrachte man einmal den erbärmlichen Zustand eines solchen Elenden, und es ist schwer zu sagen, ob das Herz eher mit Mitleiden oder mit Verachtung gegen ihn erfüllt werden soll. Wie ist er so ganz ein Ziel des Widerspruches, der Verkehrtheit und der Bosheit! Denn was ist ein Heuchler? Ein Mensch ist er, dessen Zunge immer von Tugend und Gerechtigkeit redet, in dessen Herzen sich aber die Greuel jeder Sünde lagern; der im Aeußern die Geberden eines Engels nachahmt, im Innern aber schlechter als ein Teufel ist; dessen Mund von heiligen Sprüchen und andächtigen Seufzern überströmt, dessen Seele aber eben so reich an Plänen der Bosheit und des Frevels ist. Was ist der Heuchler? Ein Mensch ist er, der ins Angesicht Jedem etwas Schönes zu sagen weiß, der aber hinter dem Rücken Keinen mit dem Schwerte seines Lästermaules verschont; der Alles, was geschieht, nur der Oeffentlichkeit wegen thut; der, wenn er betet, sich nicht in das Kämmerlein seines Herzens verschließt, nicht die Einsamkeit sucht, in der Kirche sich nicht in die Ecke des Tempels stellt, nein, sondern dort, wo Aller Augen ihn erreichen und mit seinem erheuchelten Andachtssinn etwa zugleich auch sein prächtiger Anzug ein Gegenstand der Bewunderung wird, — denn die Sünde der Heuchelei geht immer auch

an der Hand des Stolzes und der Eitelkeit, — dort schlägt er am liebsten seinen Betstuhl auf. Was ist der Heuchler? Ein Mensch, der, wenn er die Thränen der Armuth trocknet, nicht sorgt, daß der Linken verborgen bleibt, was die Rechte thut, nein, sondern der sich an die Ecken der Straßen stellt und dort seine milden Gaben austheilt, auf daß alle Zeitungen von seinem Lobe überfließen und von allen Blättern sein Name auseinander getragen werde; denn wenn sein Geiz und seine Habsucht auch nur Weniges gibt, so will seine Eitelkeit doch viel davon reden hören. Was ist der Heuchler? Ein Mensch, dessen Leib mit Tafeln der Frömmigkeit behangen ist, und der jedes gute Werk, das aber für ihn allen Werth verloren, weil er es nur des Scheines wegen thut, um gelobt und gepriesen zu werden, um einen Namen zu bekommen, des zeitlichen Gewinnstes wegen, oder aus andern seiner würdigen Absichten, jedes gute Werk, welches doch für ihn eher eine Sünde als eine Tugend ist, einer Schlange ähnlich, in deren Leib jede noch so ausgesuchte Speise zu Gift wird, — der, sage ich, jedes gute Werk mit großen Buchstaben an seine verbrecherische Stirne schreibt, auf daß die ganze Welt es wisse, welch' eine Heldenthat er gethan, wenn er von jenen Tausenden ungerechten Gutes, welches er vielleicht den Wittwen abgelogen oder den Waisen entzogen, oder welches durch sonstigen Betrug in seinen schmutzigen Säckel geflossen ist, einige Groschen Almosen gibt, oder wenn er nach vielfach in geheim gemordeter Unschuld sich nun einmal öffentlich auch zum scheinbaren Retter derselben aufgeworfen hat. Dieß ist der Heuchler, der Scheinheilige: eifrig ist er in Allem, was gesehen wird, und gut so lange, als ihn fremde Augen beobachten, lau und träge aber in Allem, was nicht gesehen wird. Wenn Niemand Zeuge seines Handelns ist, da erscheint er in leibhaftiger Gestalt, da hat er nachgelassen von der Gluth seines heiligen Eifers, da sieht man ihn, den Heiligen — auch mit den Schweinen sich in dem Koth der Leidenschaften wälzen. Nur Schein und Trug und Täuschung ist sein Tugendeifer. Er liegt zwar oft ganze halbe Tage auf den Knieen in den Kirchen, seine Hände sind fast immer mit dem Rosenkranz umwunden, sein Hals gleicht einem Tannenwalde, so voll behangen ist er von Amuletten und Scapulieren und andern geweihten Sachen; bei den gewöhnlichen

Andachten ist er der Erste und der Letzte zugleich, und sein Feuereifer reißt ihn oft zu ungewöhnlichen Dingen hin. An allem Diesen findet er großes Wohlgefallen; denn er wird ja gesehen. Aber in seinem Herzen läßt er die Sünde und die Leidenschaft ungestört fortwuchern, und denkt nicht an Ausrottung derselben, und gleicht auf diese Weise so recht einem übertünchten Grabe, welches nur von Außen schön, im Innern aber voll Unrath und voll Gräuel und Moder und Fäulniß ist. Ja, die Verkehrtheit treibt den Heuchler und Scheinheiligen oft bis zur Verletzung der christlichen Nächstenliebe. Er findet nämlich überall Gelegenheit zu tadeln, hält keinen für gut, sich ausgenommen. Die Eifrigsten sind ihm noch zu lau; die zahlreichst besuchten Kirchen noch zu leer; am liebsten aber die Geistlichen immer zu träge und nachläßig. Immer geschieht ihm zu wenig; bald predigt ihm der Prediger zu wenig christlich, bald liest ihm der Priester die heilige Messe zu unandächtig; dieser ist ihm zu laut, jener zu stille, recht sind nur Wenige. Bald wird ihm der Segen nicht oft genug gegeben, bald erhält er zu wenig Weihwasser. So begeht der Heuchler ein doppeltes Unrecht: Andern entzieht er die Tugend, nagt wie ein gefräßiger Wurm an ihren Verdiensten; sich selbst aber legt er erträumte Vorzüge bei und prangt im falschen Schmucke; denn wie er oft in fremden Haaren und entlehnter Schminke und andern Künsteleien seine Schande verbirgt, so meint er, könne es ja auch mit der Tugend gehalten werden, und seine Unverschämtheit geht dabei oft so weit, daß er, so arm er auch an wahrer Tugend ist, eben so reich sich vorkömmt. Und das ist's eben, was das Laster der Heuchelei noch mehr vergrößert und so gefährlich macht. Der Heuchler meint tugendhaft zu sein, und ist ein Bösewicht; meint schon im Himmel angekommen zu sein, und steht an den Pforten der Hölle, und will auch Andern diese Täuschung aufdringen, betrügt also Andere und belügt sich selbst. Und weil er glaubt, das schon zu besitzen, was er sich aneignen soll, nämlich wahre Tugend, so gibt er sich auch nicht die geringste Mühe, in den Besitz derselben zu gelangen; denn der Schein hat ihn geblendet, ihm die Selbstkenntniß genommen und mit ihr auch die Möglichkeit, je fromm zu werden; denn wo keine Selbstkenntniß, da kann von keiner Tugend die Rede sein. Der Heuchler ist demnach nicht fromm, und weiß es nicht einmal,

und die es ihm sagen, denen glaubt er es nicht; er ist krank und weiß es nicht, geht aber eben deßwegen um so sicherer seinem Verderben entgegen. — Aber auch für Andere ist ein solch heimtückischer, verstellter Sünder viel gefährlicher, als ein offenbarer Bösewicht. Die Letztern kann ich meiden, weil sie sich verrathen; ich kann vor ihnen fliehen, weil ich sie erkenne; aber der Heuchler, der Scheinheilige macht sorglos, er erregt keinen Argwohn, weil sein Aeußeres mit der Farbe der Tugend übertüncht ist, und seine schwarze Seele nicht gleich sichtbar wird, er hat seine Krallen eingezogen und seine Wolfsnatur mit einem Schafsfelle überkleidet; so gewinnt er, zieht arglose Herzen an sich, und bis man in ihm einmal das Raubthier ahnet, da ist es vielleicht schon zu spät, sich seinem Rachen noch zu entwinden. — Ja, die Heuchelei ist ein schändliches Laster; deßwegen hielt ihr auch der göttliche Heiland so eindringende, bittere Strafreden. Die himmlische Sanftmuth, die sich zur Schlachtbank führen ließ, ohne den Mund zu öffnen, und noch vom Kreuz herab Gnaden austheilte und für seine Beleidiger um Verzeihung bat, gerieth in Heftigkeit, wenn sie es mit Heuchlern zu thun hatte. Alle Sünder nahm Christus, der Herr, liebevoll auf, und statt sie durch Härte zurückzustoßen, zog er sie vielmehr durch Milde an sich: die größten Vergehen vergab er; auch dem Ehebrecher verzieh er, und von dem achtunddreißigjährigen Kranken, der sich sein Elend durch seine ausschweifende Jugend zugezogen hatte, nahm er die Sünde zugleich mit der Krankheit wieder weg. Nur Ein Laster fand in seinen Augen keine Gnade, gegen die Heuchelei verfuhr er schonungslos und strafte sie in schärfster Rede. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren solche Scheinheilige, die überall die Oeffentlichkeit als Zeugin ihres Handelns verlangten, die an Straßenecken ihr Almosen austheilten, auf Marktplätzen ihre Gebete verrichteten, von Herolden ihr Fasten ausposaunen ließen und aller Welt ihre vermeintlichen Tugenden erzählten; solche Scheinheilige, die Mücken seigen, Kameele aber verschlingen; Scheinheilige, deren Kleinigkeitssinn oft ans Lächerliche grenzt. Die Einen schlichen umher, als hätten sie keine Füße, so wenig hoben sie diese in der Bewegung auf, um sich das Ansehen zu geben, sie seien in tiefe Betrachtung versunken und der Körperwelt ganz abgestorben; man hieß diese Klasse die Verstümmelten. Andere —

genannt die Anlaufenden, gingen mit geschlossenen Augen umher, um keines Weibes ansichtig zu werden, und daß man es wisse und sehe, daß sie also thäten, stießen sie sich Köpfe und Nasen an den Häusern und Straßenecken wund. Wieder Andere, die Wehe-fragenden, riefen sich des Tages wohl tausendmal die Worte in das Gedächtniß zurück: Was soll ich thun? — und thaten doch nie, was sie hätten thun können; noch Andere trugen ungeheuere Hüte, die ihnen alle Aussicht nahmen, so daß sie nur unter sich auf den Boden sehen konnten, um ja von Zerstreuung bewahrt zu bleiben; endlich noch Andere schliefen, um sich abzutödten, auf schmalen Brettern, und fielen im Schlafe gerne hinab, um einen Lärm zu machen, damit auch Andere von ihrem Bußeifer erbaut wurden; und Alle endlich trugen große und lange Täfelchen an ihrem Leibe, auf denen Stellen und Sprüche der heiligen Schrift eingeschrieben waren, so daß der Pharisäer wie eine lebendige Bibel erschien. Dieß waren eifrige und gottesfürchtige Leute, nicht wahr? Allein Christus, der Herr, der ein wenig tiefer schaute, und auf das Herz sah, fand nicht sehr großes Wohlgefallen an diesen Abrahams-Söhnen; diese zu bekehren gab selbst der Sohn Gottes die Hoffnung auf, und begnügte sich, sie in derber Rede gezüchtiget zu haben. Er ruft ihnen ein fürchterliches, dreimaliges Wehe zu, sprechend: Wehe euch Heuchlern, euch blinden Wegweisern. Er vergleicht sie mit übertünchten Gräbern, die im Innern voll Unrath, Moder und Fäulniß sind; er schilt sie ein boshaftes, ehebrecherisches Geschlecht, Matth. 16, 4., und nennt sie ein arglistiges Schlangen- und Natterngezücht, ja selbst eine Teufelsgeburt heißt er sie Joh. 8, 44 sprechend: Ihr seid aus dem Teufel, und der Teufel ist euer Vater. So sprach Christus, der Herr, mit Heuchlern. Welch ein Gräuel muß die Heuchelei in den Augen Gottes sein, wenn selbst die namenlose Liebe des erbarmungsvollen, göttlichen Erlösers so wenig Schonung gegen dieses sündhafte Geschlecht bewies. Bedarf es noch mehr, um sich von der Schändlichkeit und Bosheit der Heuchelei zu überzeugen? Wenn wir nun die Heuchelei von einer Seite, nämlich in ihrer Schändlichkeit kennen gelernt haben, so lasset uns dieselbe auch noch in ihrer zweiten Beziehung, nämlich in ihrer Thorheit betrachten.

II.

Die Heuchelei ist eben so thöricht, als sie schändlich ist; denn frägt sich der Heuchler, wozu ihm seine Verstellung nütze, so kann er sich wahrlich keine kluge Antwort geben. Er kann zwar seines Gleichen betrügen, kann in den Augen der Menschen das Ansehen eines Tugendhaften gewinnen, wiewohl ihm auch diese schon oft seine Larve abnehmen und ihn in seiner Schande darstellen. Daher der Heuchler immer in Besorgniß sein muß, ob seine boshaften Pläne nicht aufgedeckt, oder der Schleier nicht gelüftet werde, mit welchem er seine Laster überkleidet. Aber auch gesetzt, er habe es in der schändlichen Kunst seiner Verstellung so weit gebracht, daß nie Einer an seiner Redlichkeit zweifelt, an seiner Tugend Bedenken trägt; gesetzt, er täusche alle Augen zu allen Zeiten, prange vor der ganzen Welt als ein Tugendheld, werde selbst als ein Muster und Vorbild der Nachahmung aufgestellt: ist der Heuchler deßwegen besser, ist er weniger schuldig, wenn er nicht bloß sich täuscht, sondern auch Andere betrügt, und ist es so etwas Großes, von den Menschen in den Himmel erhoben, von dem eigenen Gewissen aber zur Hölle hinabgestoßen zu werden? O sieh zuvor, daß dir jener unbestechliche Richter, die Stimme von Gott, dein Gewissen, das Zeugniß treuer Pflichterfüllung gibt, und sei nicht so albern, daß du deine Tugend nach dem Urtheile der bethörten Welt messest, die durch deinen Schein hintergangen worden ist. Die Menschenkinder wollen oft absichtlich betrogen werden, sie entblöden sich nicht, und haben schon denjenigen, welche in ihrem Leben als die ärgsten Bösewichte erschienen und als widernatürliche Ungeheuer sich zeigten, sogar nach ihrem Tode selbst göttliche Ehren erwiesen. Den römischen Kaiser Nero — ein Mordbrenner, ein Muttermörder, ein Schwesterschänder, ein Auswurf der Menschheit, ein Ungeheuer in jeder Art — verehrte der heidnische Aberglaube nach seiner Höllenfahrt als einen Gott, und weihte ihm Tempel und Priester; manch Andere, die ihm in Allem glichen, gelangten zur selben Ehre. Aber angekommen vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit, und von dem Herzenskundigen gerichtet, bei dem kein Ansehen der Person gilt, dort wird das Urtheil anders gelautet, einen andern Platz wird man ihm angewiesen und den, der auf Erden als Gott galt, in der [E]wigkeit zum Teufel gemacht haben. Sieh, das kann auch dir

noch als Erbe zufallen, unverschämter Heuchler! Diese genannten Wütheriche gelangten durch Gewalt, Tyrannei und mißbrauchtes Ansehen dahin; du aber gelangst durch die schändliche Kunst deiner Verstellung bei diesem Ziele an. Denn weil du nicht durch Gewalt die Welt zwingen kannst, deine Laster für Tugenden auszugeben, so willst du wenigstens durch Heuchelei und Scheinheiligkeit sie dazu überreden. Dadurch feierst du freilich einen kurzen Triumph, aber nur um einen desto schrecklicheren Sturz zu erleiden. Du Thor, meinst du, auch Gott durch Schein täuschen zu können? Wahrlich, du kennst dann Gott nur wenig. Wie wird einstens der Weltrichter einen aufnehmen, der den christlichen Namen durch den Frevel der Heuchelei schändete, da er über dieses Laster schon an den Pharisäern so argen Tadel ausgoß, und es ihnen mit klaren Worten vorhersagte, daß sie dem Zorne Gottes und der Strenge des Gerichtes nicht entgehen werden! Ihr nun, in denen das sündhafte Geschlecht der Pharisäer noch nach Jahrhunderten seine Fortpflanzung gefunden hat, die ihr zu ihnen in die Schule gehet und in allen Stücken sie nachahmt; die ihr, wie es im Evangelium heißt, Mücken seiget, aber Kameele verschlingt; die ihr Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet — im Kleinen also gewissenhaft seid —; aber die Schwere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget: — erschreckt ihr nicht billig bei dem Gedanken an jenen Tag, wo euer ganzer Wandel vor aller Welt aufgedeckt wird? Ihr, die ihr gegenwärtig über euer Lasterleben so geheimnißvolle Gewebe spinnen und euere Schandthaten mit so künstlichem Schleier umhüllen könnet: wehe euch und euerer Heuchelei, es wird der Tag leuchten und die Stunde schlagen — und vielleicht für Manche bald, wo dieses Netz zerreißt, wo euch der entlehnte Tugendmantel abgenommen, und euch die Pfaufedern ausgerissen werden. Welch eine abscheuliche Gestalt wird da zum Vorschein kommen. Wenn ich mir nur eine häßliche Figur denke, welche sich in Gold und Seide und Edelsteine und andere Kostbarkeiten gekleidet und in diesem Anzuge ihre Gebrechen etwas verdeckt hat, der aber jetzt plötzlich dieser Schmuck herabgerissen wird, — wie mag sie in ihrer Entkleidung erscheinen? Und was ist der Heuchler vor Gott anders, als eine des Schmuckes entkleidete Puppe? Meinst du, Heuchler, es recht-

fertige dich vor Gott, wenn du sagst: Ich habe ja gebetet so viel, ging täglich in die heilige Messe und war des Abends auch noch im Rosenkranze? Durch dein gedankenloses Gebet, wird der Richter entgegnen, hast du nicht mich, sondern dich geehrt, nicht mein Lob, sondern dein Lob beabsichtetest du dabei. Wird es dich retten, wenn du sagst: Habe ich ja wöchentlich mein bestimmtes Almosen gegeben, und auch sonst noch öfter meine milde Hand aufgethan; gib mir zurück, wird Christus antworten, jene Hunderte und Tausende, die du durch Betrug und List und andere unedle Kunstgriffe deinen Mitbrüdern abgenommen hast. Wird es dir nützen, zu sagen: War ich ja so eifrig in deinem Dienste, galt ich für so tugendhaft in den Augen meiner Mitmenschen, gab ich Allen ein so erbauliches Beispiel, und wenn je Einer deinen Apostel gehört, wenn er sagt: „Erbauet einander zum Guten," wenn je Einer deinen eigenen Befehl vollzogen, wo du sagst: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, — so gehöre ich vor Allen zu diesen. — Was wird es dir nützen, wenn du auch im Gerichte noch den Heuchler spielen und dich unter die Larve der Scheinheiligkeit verkriechen wolltest, es trägt nur dazu bei, deine Schuld zu vermehren; denn in seinem Grimme wird dir der Herr in dem Worte seines heiligen Engels die Verdammung sprechen: Blinder, unverschämter Pharisäer, hättest du zuerst das Innere deines Bechers, deines Herzens, gereiniget, dann wäre auch das Auswendige rein geworden. (Mtth. 23, 26.) — Wie magst du dem Gerichte der Hölle entrinnen und für das noch einen Lohn erwarten, was dir schon durch Menschenlob vergolten worden ist, um dessenwillen du ja einzig und allein gehandelt hast? — Dieß ist der Heuchelei Ende: die Hölle ist ihr Antheil. Wohin die ärgsten Bösewichte, wohin Hurer und Ehebrecher, wohin Diebe und Straßenräuber, wohin Gottesleugner und Ehrenschänder und aller Abschaum der Menschheit verstoßen wird, da ist auch für die Brut der Heuchler und Scheinheiligen ein Platz bereitet; denn wer trüglich handelt, ist vor Gott verflucht (Malach. 5, 14.), wie der, welcher offenbar die Sünde thut; ja der Heuchler mag noch tiefer in den Feuerstrom hineingesteckt werden; denn angemaßte Heiligkeit, sagt der heilige Hieronymus, ist eine doppelte Bosheit.

Handelt nun der Scheinheilige nicht thöricht, wenn er sich

oft so mancherlei Tugenden erträumt, wenn sich der Geizhals das Ansehen eines Freigebigen, der Verschwender das eines Sparsamen, der Wollüstling das eines Leidenschaftslosen und jeder gerade das Gegentheil von dem gibt, was er in der That ist; — handelt er nicht thöricht, wenn er sich so oft Vorzüge erheuchelt, um deren willen er von Allen, die ihn kennen, verachtet und von Gott verdammt wird? Wäre er doch gleich ein offenbarer Bösewicht, so wüßte alle Welt seinen Wandel und er hätte dann noch die eine gute Eigenschaft der Offenherzigkeit; was ist aber an dem Heuchler, an dem Scheinheiligen, noch zu rühmen, da das Gute selbst an ihm böse ist? — Geliebte, wollen wir nicht dem Natterngezüchte der Heuchler beigezählt werden; wollen wir nicht auf den Schein fromm leben, nicht bloß vor Augenzeugen gut handeln, sondern auch im verborgensten Winkel kein Haar vom Gesetze abweichen, denn Gott schaut auch ins Verborgene; wollen wir die Tugend üben nicht des menschlichen Lobes wegen, sondern um den Beifall Gottes zu verdienen, sonst haben wir keinen Lohn zu erwarten; wollen wir unsere guten Werke nicht in profanen Blättern rühmen lassen, sie möchten sonst in dem Buch des Lebens keinen Platz mehr finden; wollen wir unsere edlen Thaten nicht vor den Menschenkindern ausposaunen lassen, es möchten sonst die Engel im Himmel ihrer Erwähnung vergessen. Wollen wir in bescheidener Demuth das Gute üben, und nicht im stolzen Eigendünkel uns unsers Verdienstes rühmen. Wahre Tugend redet nicht leicht von sich selbst, und wenn sie Andere von sich reden hört, erröthet sie; nur ihrer Schwäche rühmt sie sich mit dem heiligen Paulus. Deßwegen wollen wir heilig an dem Worte des Apostels Petrus halten, wenn er uns zuruft: So leget nun ab allen Betrug und alle Heuchelei. (I. Pet. 2, 1) Ja leget ab alle Heuchelei, und jeder wandle aufrichtigen Herzens im Namen dessen, der uns Geradheit und Taubeneinfalt empfiehlt (Matth. 10, 16.), — im Namen unsers göttlichen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi.

29) Ueber das achtfache Wehe, welches Jesus Christus den Heuchlern zurief.

Der Heiland sprach ein vielfältiges Wehe über die Heuchler aus; denn er sagte: (Matth. 23.)

1) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den Menschen verschließet; denn ihr selbst geht nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein. — Die Pharisäer hielten dadurch vor dem Eintritt in das Himmelreich ab, indem sie nicht bloß selbst nicht an Jesus glaubten, sondern durch ihr Ansehen, die Wunder Jesu sowohl, als seine Lehre verdächtigten, und dadurch es hintertrieben, daß Andere Schüler des Herrn wurden. Dieser Art Heuchelei machen sich alle diejenigen schuldig, welche tiefere Einsicht in die Geheimnisse der Religion heucheln; aber mit ihrem scheinbaren Eifer nichts Anderes bezwecken, als alle Religion zu untergraben. Sie geben sich das Ansehen, das schadhafte Gebäude der Kirche auszubessern, die menschlichen Zusätze aus dem Christenthume hinwegzuräumen und dem Evangelium die ursprüngliche Reinheit zu verschaffen. In der That aber beabsichten sie die wahre Kirche Jesu zu stürzen und an ihre Stelle ein luftiges Lehrgebäude nach ihren Ideen zu setzen, nach welchen der Mensch beliebig seinen Leidenschaften fröhnen könnte. Wehe diesen Heuchlern, die in ihrem Innern Haß gegen die Religion nähren, den sie äußerlich mit einem scheinbaren Eifer für die Religion bedecken.

2) Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet; eben darum wird ein schweres Gericht über euch kommen. — Die Pharisäer suchten durch den Schein ihrer Tugenden die Augen der reichen Juden, insbesonders der Wittwen auf sich zu ziehen; in Folge dessen bestellten diese bei ihnen viele Gebete, wofür ihnen reichliche Geschenke zuflossen. Jesus mißbilliget hier weder die langen Gebete, noch die fromme Gewohnheit, für Andere zu beten, sondern nur den Eigennutz der Pharisäer und ihre Heuchelei dabei. Dieser Heuchelei machen sich diejenigen schuldig, welche durch scheinbare Tugenden ihren irdischen Absichten dienen und dadurch irgend einen Gewinn oder Vortheil erhaschen wollen. Sehet hier Einen, der diese Tochter zur Ehe haben will, weil sie reich ist, und ein schönes Anwesen besitzt; aber diese Tochter ist gottesfürchtig, hält auf Tugend und Frömmigkeit, und reicht nur einem Solchen ihre Hand, wo sie ähnliche Eigenschaften findet. Nun nimmt auch dieser Elende seine Zuflucht zur Religion, er

betet viel, geht oft zur Kirche, macht alle frommen Uebungen mit; aber er thut Nichts aus Ueberzeugung, mit redlichem, aufrichtigem Herzen, sondern nur um seine Absicht zu erreichen und jene Hand zu erlangen.'

3) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr zu Wasser und zu Land umherzieht, um einen Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der Hölle, noch einmal so arg, als ihr seid. — Die Pharisäer waren eifrig, die Ausländer für ihre Glaubensmeinung und ihre Sache zu gewinnen, wurden aber dabei von den unreinsten Absichten, und namentlich von Ehrgeiz und Habsucht getrieben. Dieser Heuchelei machen sich heut zu Tage diejenigen schuldig, welche fast alle Länder durchziehen, um, wie sie sagen, allen Völkern die Wohlthat der Aufklärung und der Freiheit zu bringen. Dem Scheine nach ist es diesen Heuchlern um Nichts zu thun, als um Beglückung der Menschen; in der That aber beabsichten sie den Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung, um dabei ihre Säcke zu füllen, und sich selbst zu Ehren und zu Würden zu bringen. Sie lassen sich Volksfreunde und Volksbeglücker nennen, gehen aber auf den Ruin der Länder und Völker aus.

4) Wehe euch, ihr blinden Wegweiser, die ihr saget: Wenn Jemand beim Tempel schwört, das ist Nichts. Wer aber beim Golde des Tempels schwört, der ist an seinen Schwur gebunden. — Die Pharisäer entkräfteten den Eid durch kleinliche Rücksichten, wie sie überhaupts durch ihren Kleinlichkeitssinn das Unbedeutende auf Kosten des Wichtigern erhoben. Solche Heuchler sind unter den Christen diejenigen, welche über dem Buchstaben des Gesetzes den Geist desselben und über dem Unbedeutenden das Wichtigere versäumen. So gibt es Menschen, die sich gewisse, böse Handlungen nicht selbst zu begehen getrauen, die aber Andere dazu anstiften; es gibt Menschen, die sich ein Gewissen daraus machen, wenn sie ein bestimmtes, gewohnheitliches Gebet zu verrichten vergaßen, die es aber für Nichts halten, daß sie den Nächsten verleumden, ihn betrügen, oder sonst ein grobes Laster begehen; es gibt Menschen, welche sich zwar scheuen, einen falschen Eid zu schwören, wenn bei Gericht alle Förmlichkeiten eingehalten werden,

die aber unbedenklich falsch schwören, wenn der Richter irgend eine Förmlichkeit unterläßt, und z. B. keine Lichter anzündet. Alle diese wollen aber trotz ihrer innern Schlechtigkeit nichts desto weniger für gute Christen gehalten werden.

5) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, den Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget. — Diese Heuchelei kömmt mit der zunächst vorhergehenden sehr nah überein. Es ist dieß die heuchlerische Genauigkeit in Kleinigkeiten, worüber man aber die Erfüllung der eigentlichen Religionspflichten vernachlässiget; feine Andächtelei, wobei man sich in selbst gewählten Andachten gefällt, und worein man alles Gewicht setzt, während man sich um Aenderung des Herzens nicht kümmert. Es ist kaum eine Bruderschaft, in die sich Solche nicht einschreiben lassen, und ein Bruderschaftsgebet versäumen, gilt ihnen für eine schwere Sünde; es ist kaum eine Wallfahrt weit und breit, zu der sie nicht alle Jahre ziehen, und nicht wallfahrten wäre bei ihnen so viel, als kein Christ sein; sie sehen ihr Skapulier als ein sicheres Unterpfand ihrer Seligkeit an, und sie verdammen einen jeden Andern, der hierin mit ihnen nicht dieselbe Meinung hat. In den Herzen dieser Leute aber sitzt Feindschaft, Neid, Haß und jede Leidenschaft, und sieht man auf ihre Handlungen, so erscheinen sie als Verleumder, Lügner und Betrüger. Aber auf dieses achten sie nicht, sondern sie bereden sich, sie seien gute Christen, ja die Besten, weil sie in ihren selbstgewählten Andachten und frommen Gebräuchen so gewissenhaft sind.

6) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von Außen reiniget, inwendig aber voll des Staubes und Unflathes seid. — Die Pharisäer hielten Alles auf Reinigungen, sie wuschen und badeten sich daher sehr oft; sie seiheten das Wasser, damit ja kein Thierchen, das sie verunreinigen könnte, in ihren Mund kam. Daß aber ihre Speise in ihren Schüsseln, ihre Getränke in ihren Bechern ungerecht erworbenes Gut waren, das kümmerte sie nicht. Solche Heuchler sind heut zu Tage diejenigen, welche vom Scheine ihrer äußern Religionshandlungen geblendet, ihr Herz nicht untersuchen, ihre

bösen Neigungen und Leidenschaften außer Acht lassen. Die frommen Leute! wie sie über den Verfall der Sitten seufzen! Allein, wenn sie auf sich selbst und namentlich in ihr Herz hineinschauen möchten, wie viel Verdammliches würden sie dort finden! Wenn sie ihren Wohlstand und ihr Besitzthum untersuchen wollten: sie würden entdecken, daß gar Manches eine Frucht der Ungerechtigkeit ist.

7) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleicht, welche von Außen den Leuten zwar schön in die Augen fallen, innerlich aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. — Diese Heuchelei ist Scheinheiligkeit, wobei es einem nicht um wirkliche Frömmigkeit zu thun ist, sondern man sich damit begnügt, von den Menschen für heilig gehalten zu werden. Es ist dieß jene Heuchelei, wo man nur betet, Almosen gibt und andere gute Werke verrichtet, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden; wo man nicht die Tugend selbst, sondern nur den Ruhm und das Lob derselben will; wo man, wie der heilige Paulus sagt, nur den Schein der Gottseligkeit hat, aber die Tugend verleugnet. (2. Timoth. 3.) Bei einer solchen Heuchelei ist man todt, ungeachtet man zu leben scheint. Von einem Solchen gelten daher die Worte der heiligen Schrift: Du hast den Namen, als lebtest du, und bist doch todt.

8) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Gräber der Propheten bauet, und die Denkmäler der Gerechten ziert und sprechet: Hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, so würden wir an dem Blute der Propheten keinen Antheil mit ihnen genommen haben. — Die Pharisäer zeigten sich hier wieder als wahre Heuchler; denn während sie die Gerechten noch in ihren Gräbern zu ehren schienen, verfolgten sie gerade den Gerechtesten, nämlich Jesum, und dürsteten nach seinem Blute, das sie auch zuletzt vergoßen. Auch viele Christen sind nicht besser, als die Pharisäer waren; denn sie zieren die Gräber der Heiligen und schmücken ihre Altäre und Bildnisse; aber hierin besteht auch die ganze Verehrung, welche sie den Heiligen erweisen. Die Tugenden dieser Gerechten selbst auszuüben und nach Heiligkeit zu ringen, ist ihre geringste Sorge. Auch sie seufzen oft, wie die Pharisäer: Hätten wir in den Tagen der Heiligen gelebt, wir

hätten an ihrer Verfolgung keinen Antheil genommen, wir wären ihnen vielmehr zu Hilfe gekommen. Aber verfolget ihr die Heiligen nicht heutigen Tages noch, indem ihr die Frommen verleumdet, verachtet, und ihnen oft noch größeres Unrecht zufügt?

O so lasset uns denn jede Art von Heuchelei und Scheinheiligkeit sorgfältigst meiden, damit keines der Wehe über uns kömmt, welches der göttliche Erlöser über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgesprochen hat. Cf. Maßl's Unterweisung in der christkatholischen Religion B. 3.

Lustbarkeit.

(Sieh den Artikel Freude.)

Artikel CXIII.

Maria (Mutter Gottes, unbefleckte Empfängniß u. s. w.).

1) Ueber den Namen Maria.

Der Name Maria hat verschiedene Bedeutungen. Er heißt so viel, als Herrin. In der That, Maria ist eine Herrin; denn sie besitzt neben ihrem göttlichen Sohne die größte Herrschaft im Himmel und auf Erden. Dieß erkannten auch viele Fürsten und Große der Erde; daher haben sie ihre Reiche und Kronen ihr zu Füßen gelegt, und diese nur von ihr wieder zurückerhalten wollen. Als Herrin begrüßen die heilige Jungfrau auch die heiligen Väter. So schreibt der heilige Bonaventura: Du bist eine Herrin, o Maria, weil der mächtigste Herr mit dir ist, und eben deßwegen bist du die mächtigste, weil du bei dem Herrn und durch den Herrn Alles vermagst. Und Petrus Chrysologus sagt: Maria heißt mit Recht eine Gebieterin; denn der Umstand, daß sie die Mutter des Herrn, des Beherrschers der ganzen Welt ist, befreite sie nicht bloß von aller Unterwürfigkeit, sondern erhob sie auch über jedes andere Geschöpf.

Maria heißt auch Meeresstern. Dieser Name ist sehr bedeutungsvoll und paßt so recht auf Maria. Denn gleichwie der Stern ohne Schwächung und Befleckung seiner selbst seine Strahlen nach allen Orten aussendet; ebenso hat Maria ohne die geringste Verletzung ihrer jungfräulichen Würde und Reinheit Jesum empfangen und geboren. Der Stern leitet ferners den irrenden Schiffer auf sichere Bahn zurück, damit er den erwünschten Hafen seiner Bestimmung erreiche; er durchbricht die schaurige Finsterniß der Nacht

und erleuchtet die Pfade, auf daß der Wanderer die ihn umgebenden Abgründe sieht und ihnen entgehen kann. Dieß Alles ist uns Maria geistiger Weise. Sie bringt uns von den Irrwegen zurück, sie erleuchtet unsern Verstand, sie hilft uns die Gefahren auf dem Wege des Heiles vermeiden. Darum ruft der heilige Bonaventura aus: Was thäten wir Elende, die wir in die Finsternisse dieser Welt eingehüllt sind, wenn wir diesen so glänzenden Stern nicht hätten? Und der heilige Bernard sagt: Nimm diesen Sonnenkörper hinweg, der die Welt erleuchtet, und wo findet man das Tageslicht? Nimm Maria, diesen glänzenden Meeresstern, hinweg, und was bleibt übrig, als Dunkelheit, Todesschatten, dichte Finsterniß?

Maria bedeutet endlich auch so viel als Meer, ganz vorzüglich ein Meer der Bitterkeit. Das Leben Mariens beweist, wie sehr ihr dieser Name gebührt. Wie viele und gewaltige Bitterkeiten begegnen uns im Leben der seligsten Jungfrau! Bedenken wir die Größe ihrer Schmerzen bei der Weissagung des Simeon im Tempel, bei der Flucht nach Aegypten, bei dem drei Tage langen Suchen des göttlichen Kindes in Jerusalem, beim Anblick des kreuztragenden Jesus, endlich beim Stehen unter dem Kreuze! Welche Todesschauer müssen das Herz der göttlichen Mutter durchdrungen haben, als sie sah, wie das Auge ihres geliebten Sohnes brach, sein Mund erstarrte und sein Blut zu rinnen aufhörte! Welche unaussprechliche Betrübniß muß ihre Seele verwundet haben, als Jesus ihr todt in den Schooß gelegt worden war! Wahrlich, haben sich nicht alle Ströme der Bitterkeit in ihr Herz ergossen! War sie nicht in ein Meer der Schmerzen versenkt! Daher sagt der heilige Bernard: Wohl, o Jungfrau! hat dich ein Schwert durchbohrt; denn wie hätte es, ohne deine Seele zu durchbohren, den Leib deines Sohnes durchbohren können? Und wiederum sagt derselbe: Wir können Maria mit Recht mehr als eine Martyrin nennen; denn ihre mitleidsvolle Liebe, mit der sie alle Mißhandlungen und den Tod ihres Sohnes ansah, verursachte ihr einen heftigern Schmerz, als wenn sie an ihrem eigenen Körper wäre gemartert worden. — So hat der Name Mariens auch in dieser Beziehung vo[illegible] Bedeutung.

[illegible]en wir noch einige Aussprüche der heiligen Väter über [illegible]n Mariens. Petrus Chrysologus sagt: Der Name Maria

ist ein Name des Heiles für Alle, die durch die Taufe wieder geboren werden; er ist das Kennzeichen der Tugend, die Ehre der Schamhaftigkeit, das Sinnbild der Reinigkeit, die Schule der Heiligkeit. Der fromme Canisius schreibt: Wenn je einem Geschöpfe ein vortrefflicher und liebenswürdiger Name, welcher oft geschrieben, gelesen, ausgesprochen, gelobt und verherrlicht zu werden verdient, ist beigelegt worden, so ist es der heilige Name Maria. O daß wir ihn immer vor Augen hätten, daß immer unsere Ohren davon ertönten, daß er allzeit mit tiefer Ehrfurcht ausgesprochen würde! — Endlich der heilige Bernard schreibt: Sagen wir etwas von dem geheiligten Namen Maria. Er heißt so viel als ein Meeresstern, und eignet sich sehr wohl auf die heiligste Jungfrau, die billig einem Stern kann verglichen werden; denn wie der Stern, ohne seine Wesenheit zu verletzen, das Licht hervorbringt, so hat die reinste Jungfrau ihren Sohn geboren ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft. Der Strahl, der von dem Sterne ausgeht, mindert seine Klarheit nicht, und der Sohn, welcher von dieser Mutter und Jungfrau geboren ward, minderte ihre Reinigkeit nicht. Sie ist der vortreffliche Stern, der aus Jakob entsprang, dessen Strahlen die ganze Welt beleuchten, dessen Glanz im Himmel schimmert, bis unter die Erde hineindringt, und sich über alle Theile der Welt verbreitet, der die Herzen erwärmt, die Tugenden zur Reife bringt und die Laster verzehrt. Dieser schöne und hellleuchtende Stern wurde über den Gesichtskreis dieses weiten Meeres erhoben, damit er durch Tugenden und Beispiele Alles bestrahle. O Christ, der du immer merkest, daß du auf diesem Weltmeere von stetem Ungewitter und Sturmwinden hin und hergetrieben wirst, wende deine Augen von diesem Gestirne nicht ab, wenn du von dem Sturme nicht willst hingerissen werden. Erheben sich je Winde der Verfolgung, scheiterst du an den Klippen der Drangsale; sieh den Stern an, ruf zu Maria. Wirst du von den Wellen der Hoffart, des Ehrgeizes, der Ehrabschneidung, des Neides hin und hergeworfen; sieh den Stern an, ruf zu Maria. Wenn Zorn, Geiz oder sinnliche Begierlichkeit das Schifflein deines Gemüthes erschüttern; sieh zu Maria hinauf. Schlägt dich die Größe deiner begangenen Laster darnieder, entsetzest du dich über das gräuliche Aussehen deines Gewissens, zitterst du vor den Schrecken des Ge-

richtes und fängst du schon an, vom Abgrunde der Traurigkeit und Verzweiflung verschlungen zu werden; denke an die Barmherzigkeit und Liebe Mariens. In Gefahren, in Aengsten, in Zweifeln, in Verwirrungen des Geistes denke an Maria und ruf sie an. Möchtest du doch diesen liebreichen Namen immer im Munde und im Herzen haben! Hom. 2. in missus est.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Komm von dem Libanon, meine Braut, du wirst gekrönt werden. Hohel. 4, 8.

Wer ist die, welche wie die aufgehende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heerlager? Hohel. 6, 9.

Sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen, um sich ihnen zuerst zu zeigen. Weish. 6, 14.

Die Hölle von unten ist in Bewegung vor deiner Ankunft und erwecket vor dir die Riesen. Is. 14, 4.

Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! Deine Augen sind Taubenaugen, ohne das, was inwendig verborgen ist. Deine Haare sind wie Ziegenheerden, die vom Berge Galaad heraufkommen. Deine Zähne sind wie eine Heerde geschorener Schafe, die aus der Schwemme heraufsteigen... Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen, und deine Rede ist süß. Wie der Schnitt eines Granatapfels sind deine Wangen... Dein Hals ist wie der Thurm Davids, der mit Schutzwehren gebaut ist... Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir. Hohel. Kap. 4.

Mit Wem soll ich dich vergleichen, oder Wen soll ich dir gleich halten, Tochter Jerusalems? Denn groß, wie das Meer ist dein Schmerz. Klagl. 2, 13.

Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehe er etwas gemacht hat; ich bin verordnet von Ewigkeit her u. s. w. Sprüchw. Kap. 8. V. 22 — 35.

Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel heißen. Is. 7, 14.

Der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern u. s. w. Luk. 1, 28 — 37.

Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 7. 38.

Sieh da deinen Sohn, sieh da deine Mutter. Joh. 19, 27.

Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter u. s. w. Luk. 1, 46—55.

Ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen. Luk. 2, 35.

Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Luk. 1. 42.

3) Aussprüche der heiligen Väter.

Solche finden sich in hinreichender Menge bei dem Absatze: „Zeugnisse der heiligen Väter für die Würde Mariens u. s. w." und sonst an mehreren Orten des Artikels.

4) Bilder und Gleichnisse.

Es ist bekannt, daß Coriolan auf das Bitten seiner Mutter der Stadt Rom Gnade angedeihen ließ, und das zu ihrem Verderben heranrückende Heer von ihr wieder zurückzog. Um wie viel mehr wird Jesus Christus jene Seelen begnadigen, für welche seine Mutter, die seligste Jungfrau Maria, Fürbitten einlegt.

Wie die Taube, welche Noe ausfliegen ließ, einen Oelzweig, als Zeichen des Friedens, in die Arche zurückbrachte; so ist Maria für uns Alle eine himmlische Taube mit hoffnungsvollem Oelzweige; denn sie hat durch Jesus Christus, ihren Sohn, der ganzen Welt Heil und Gnade gebracht.

Wie Gott den Regenbogen nach der Sündfluth zum Zeichen seiner Huld und Gnade gegen die Menschen am Himmel erscheinen ließ; so ist Maria uns als ein Zeichen gesetzt, durch welches wir fortwährend Gnade und Versöhnung finden.

5) Geschichtliches.

Die seligste Jungfrau Maria war schon während der Zeit ihres irdischen Lebens immer der Gegenstand der Bewunderung und Ehrfurcht der neubekehrten Christen, die oft aus den entferntesten Ländern nach Jerusalem kamen, um die Mutter Gottes zu sehen und ihr zu huldigen. Obschon viele diese Wallfahrt unternahmen, so gab es doch noch weit mehrere, denen eine solche Reise

zu beschwerlich fiel, die aber dennoch ein heftiges Verlangen hatten, ihre Augen mit einem solch entzückenden Gegenstande zu erfreuen. Ihre fromme Begierde zu sättigen, nahm der heilige Evangelist Lukas, der zugleich ein Maler war, den Pinsel in die Hand, und verfertigte mehrere Abbildungen der seligsten Jungfrau. Eines davon schickte nachmals Eudoxia, da sie zu Jerusalem war, der Kaiserin Pulcheria, welches man in eine prächtige Kirche, die zur Ehre der Mutter Gottes zu Constantinopel erbaut wurde, versetzte; die übrigen wurden später nach Rom gebracht, wovon mehrere Kopien verfertiget und in die ganze Christenheit ausgetheilt worden sind. Es gibt noch heutigen Tages Abbildungen der seligsten Jungfrau Maria vom heiligen Lukas, und noch mehr Nachbildungen derselben.

Zu Ende des vierten Jahrhunderts hatte Nestorius den Patriarchenstuhl von Constantinopel bestiegen. Dieser wagte es, während einer Predigt die gottlose Behauptung auszustoßen: Laßt uns nicht mehr sagen, Maria ist die Mutter Gottes, damit es nicht den Anschein gewinne, als wollten wir diese Jungfrau zur Göttin machen, oder daß wir nicht den Heiden gleich werden, die ihren Göttern Mütter gaben. Auf diese Worte entstund eine gewaltige Gährung in der Kirche; Priester und Volk treten in Masse aus der Kirche; man beschuldiget den ruchlosen Bischof der Gotteslästerung; ganz Constantinopel geräth in Bestürzung. Bald verbreitet sich die Nachricht von der Maria angethanen Schmach in die Ferne und die ganze christliche Welt entsetzt sich. Afrika, den großen Cyrillus von Alexandrien an der Spitze, stößt einen Schrei des Unwillens aus; Asien und Europa stimmen darin ein; der heilige Papst Cölestin versammelt die Bischöfe Italiens und schleudert den Bannstrahl auf die entstehende Ketzerei und ihre Urheber. Nicht genug: ein allgemeines Concilium wird in Ephesus zusammengerufen, und hier, in jener berühmten Basilika, welche den Namen der heiligen Maria trug, sprechen zweihundert Bischöfe, unter dem Vorsitze der päpstlichen Gesandten die ganze katholische Kirche repräsentirend, sich auf die Lehre ihrer Vorgänger seit der Apostel Zeiten berufend, das Anathem und das Urtheil der Absetzung über den verwegenen Neuerer aus, der die Ehre der Mutter Gottes anzutasten wagt. Erst spät in der Nacht ging die Versammlung

auseinander. Aber o des Eifers jener Zeit! Das ganze Volk harrte an den Thoren der Basilika voll banger Sehnsucht auf das, was das Concilium bezüglich der Ehre Mariens beschließen würde. Als endlich die Thore sich öffneten und der Sieg Mariens verkündet wurde, so wiederhallte die ganze Stadt von frohlockendem Beifalle und von Freudengesängen; die Väter des Concils wurden im Triumphe nach Hause begleitet; man brannte Rauchwerk auf ihrem Wege; Freudenfeuer und unzählige Fackeln bezeugten den allgemeinen Jubel. Das über Nestorius ausgesprochene Verdammungs-Urtheil aber wurde unverzüglich in allen Kirchen der Christenheit wiederholt; prachtvolle Tempel erhoben sich zur Ehre Mariens; die schon zahlreichen Feste, welche zu ihrer Ehre gefeiert wurden, vermehrten sich, und überall wurde das Lob Mariens verkündet.

Als unter Kaiser Justinian eine schreckliche Pest verschiedene Gegenden des Morgenlandes entvölkert und besonders zu Constantinopel täglich mehrere tausend Menschen hinraffte, kannte man kein besseres Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, als seine Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit zu nehmen. Man fing an, das Fest ihrer Reinigung zu feiern, und sogleich erfuhr man die Wirkungen ihres Beistandes; denn in kürzester Zeit darauf hörte das Uebel wider alles Vermuthen auf, und gerade damals, als es schien, daß es am heftigsten werden würde.

Narses, der größte Staatsmann und berühmteste Feldherr unter Kaiser Justinian, hatte gegen die seligste Jungfrau Maria eine solche Andacht und Ehrfurcht, daß er in den dringendsten Reichsgeschäften und größten Kriegsgefahren niemals vergaß, seine Zuflucht zu ihr zu nehmen. Er erhielt aber auch durch ihre Fürbitte die herrlichsten Siege über die Feinde der Kirche und des Reiches.

König Ludwig, der Fromme, hatte eine besondere Ehrfurcht und Andacht zu Maria; er erbaute ihr zu Ehren nicht bloß viele Kirchen und stiftete Klöster, sondern trug auch beständig ihr Bild bei sich, und zog es oft hervor, um es mit Andacht zu küssen.

Der heilige Stephan, König von Ungarn, weihte sich und sein ganzes Reich der heiligsten Jungfrau, und übergab ihr feierlich und öffentlich Krone und Scepter sammt all seiner Macht mit der demüthigen Bitte, ihn und sein ganzes Volk unter ihre Diener

und Vasallen aufzunehmen. Zum ewigen Andenken daran baute er zu Stuhlweißenburg eine prächtige Kirche, die er zu ihrer Ehre einweihen ließ.

Durch die Fürbitte Mariens wurden schon mehrere glänzende Siege erfochten; der berühmteste darunter ist jener am 7. Oktober 1571 bei Lepanto über die Türken errungene. Siehe B. 3. S. 654.

Der fromme Johannes Berchmann bat in der heiligen Messe täglich um eine zarte Liebe zu Maria; oft pflegte er sich in den Worten zu wiederholen: Ich bin meines Heiles nicht sicher, wenn ich nicht eine wahre und kindliche Liebe zu Maria habe.

Der heilige Philippus Nerius sagte oft zu seinen Beichtkindern: Liebe Kinder, wenn ihr wünscht, in der Gnade Gottes bis an das Ende zu verharren, so habt eine große Andacht zur Mutter Gottes.

Der heilige Bernard schreibt: Derjenige schweige vom Lobe Mariens, der in seinen Nöthen sie einmal angerufen, und bei ihr keine Hilfe gefunden hat. Denn wie wollte sie nicht helfen, wenn man sie anruft, da sie sogar oft unangerufen beispringt? O gar viel, fährt er fort, verlieren wir, weil wir es versäumen, Maria darum anzuflehen.

Heinrich II., König von England, gebot aus Ehrfurcht gegen Maria, alle Vorabende der Frauenfeste und alle Samstage vor der Vesper bis zum Montage die Gerichtsstuben zu schließen.

Der heilige Gerard, Bischof und Martyrer, schlug Niemanden etwas ab, was man im Namen Mariens von ihm begehrte.

Der heilige Franz von Sales legte zu Paris in der Kirche des heiligen Stephanus vor einem Marienbilde das Gelübde ewiger Keuschheit ab, und opferte sich Gott durch die Hände der seligsten Jungfrau. Er verpflichtete sich auch, täglich zu Ehren Mariens den Rosenkranz zu beten, was er sein ganzes Leben hindurch mitten unter den dringendsten Geschäften auf das genaueste beobachtete.

Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, wählte sich die Mutter Gottes zu seiner Beschützerin und nahm in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu ihr. Er betete täglich ihre Tagzeiten auf den Knieen. Alle Vorabende ihrer Feste fastete er mit Wasser und Brod, und wenn das Zeichen zum englischen Gruß gegeben wurde, warf er sich, wo er sich immer befand, auf die Erde nieder, die Himmelskönigin zu verehren. Er verordnete auch,

daß ihr Bildniß über allen Kirchthüren aufgehängt würde, damit sich die Hineingehenden erinnerten, daß, wie der Sohn Gottes durch Maria zu uns gekommen ist, auch wir durch sie zu ihm kommen müssen.

6) Ueber die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria.

I. Begriff davon.

Gemäß unserer fleischlichen Abstammung von Adam und Eva, die durch freiwilligen Ungehorsam gegen Gott der Sünde verfallen sind, werden wir alle in der Sünde empfangen und in der Sünde geboren. Es ist dieses die Erbsünde, von der wir ausführlicher in einem eigenen Artikel handelten, B. 6. S. 3 und folgend. Bezüglich der seligsten Jungfrau Maria machte Gott eine Ausnahme; er befreite sie von diesem allgemeinen Erbübel. Denn sie ist unbefleckt empfangen worden, d. h. sie war vom ersten Augenblick ihres Daseins frei von der Sünde, und auch von der Erbsünde durch Gottes zuvorkommende Gnade im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes Jesu Christi bewahrt worden. Es ist dabei nicht davon die Rede, daß sie vom heiligen Geiste empfangen worden, wie Christus; es handelt sich auch nicht um den Antheil ihrer Eltern, sondern lediglich darum, daß sie im ersten Augenblick ihres Daseins frei von jeder Sünde, und auch von der Erbsünde nie befleckt war.

Faßt man indeß die Sache näher ins Auge, so hat dieser Begriff eine negative und positive Seite. Die negative Seite schließt die Erbsünde von der seligsten Jungfrau Maria aus, und bestimmt, daß sie von dieser traurigen Erbschaft der ersten Eltern stets frei geblieben und auf keinerlei Weise gleich andern Menschen von derselben befleckt worden sei. Daraus geht von selbst die andere positive Seite des Begriffes hervor, nämlich daß Maria zu keiner Zeit vom Augenblicke ihrer Empfängniß an ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens gewesen sei; daß sie jene ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche die ersten Menschen durch die erste Sünde verloren hatten, stets besessen. Welch ein erhabener Vorzug! Dieses Wunder, Maria ohne Sünde empfangen, ist gleichsam die Pforte zu den weitern Wundern, welche Gott mit

dieser himmlischen Jungfrau vorhatte. Maria, ohne Sünde empfangen, dieß ist der glorreiche Vorzug, durch welchen die seligste Jungfrau in Mitte aller Heiligen leuchtet wie die Sonne unter den Sternen; denn so Viele auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung aus dem Saamen Adams empfangen wurden, haben Alle auch die Schuld Adams mit auf sich genommen, und obschon wir von einigen außergewöhnlich Begnadigten glauben, daß sie noch im Mutterschooß geheiliget worden, wie wir Solches vom heiligen Johannes, dem Täufer, annehmen, so glauben wir doch von Maria allein, daß sie von der Sünde Adams gänzlich befreit geblieben und schon im ersten Augenblick ihres Daseins eine solche Fülle von Gnaden von Gott empfangen habe, daß sie schon damals alle Heilige an Gnade übertraf.

Dieses Werk der unbefleckten Empfängniß Mariens hat der heilige Geist vollbracht. Fragen wir nicht: Wie war es möglich oder wie wurde es vollbracht, sondern glauben wir demüthig, daß Gott der heilige Geist mehr wirken kann, als wir zu begreifen im Stande sind. Der heilige Geist hat aber dieses Werk vollbracht in Rücksicht auf den künftigen Beruf und die Würde Mariens als Mutter des eingebornen Sohnes Gottes. Der Zweck dieser wunderbaren Gnade, die Gott Marien erwies, ist das Erlösungswerk. Denn wahrlich nur in Rücksicht auf Christus, den eingebornen Sohn des ewigen Vaters, kann Gott einen Menschen mit einer solch außerordentlichen Gnade, wie die der unbefleckten Empfängniß ist, auszeichnen. Gott fand es seiner Weisheit angemessen, dem menschwerdenden Sohne Gottes eine so reine und mackellose, irdische Wohnung zu bereiten, wie der Gottmensch selbst war; seinetwegen sollte auch seine irdische Mutter vom Grundverderben der Menschen befreit sein, auf daß ihn nie auch nur der fernste Schatten einer Sünde berühre. Nur in der Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, hat also die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau, wie ihren Grund so auch ihre Bedeutung, und weil nur Eine die Mutter Gottes ist, so ist auch nur Eine, die seligste Jungfrau Maria, unbefleckt empfangen.

II. Beweis von der unbefleckten Empfängniß.

Diesen Beweis führen wir

A. Aus der heiligen Schrift.

Schon in den Worten: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe u. s. f. Gen. 3, 15., finden die heiligen Väter eine Hindeutung auf die unbefleckte Empfängniß Mariens; denn nur dann, wenn Maria nie unter der Sünde gestanden, also auch ohne Erbsünde empfangen ist, ist diese Feindschaft eine vollkommene. Wenn der Prophet sagt: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen" (Is. 7, 14.), so fassen mehrere Kirchenlehrer die Jungfräulichkeit in höherm Sinne auf, und sagen, daß damit die Unsündlichkeit Mariens, also auch ihre Freiheit von der Erbsünde bezeichnet sei.

Das hohe Lied enthält mehrere hieher gehörige Stellen. So wenn es heißt: Wie eine Lilie unter den Dörnern ist meine Freundin unter den Töchtern. Cant. 2, 2. — oder: Thu mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte. Ebendas. 5, 2. Wiederum: Ganz schön bist du, meine Freundin, keine Mackel ist an dir. Ebend. 6, 8. u. s. w. Maria wäre nicht ganz schön, nicht unbefleckt, nicht ohne Mackel, wenn sie die Erbsünde an sich hätte.

Ganz besonders aber gehört hieher eine Stelle aus den Sprüchen Salomons (Kap. 8.), welche die Kirche selbst auf Maria anwendet. Hier heißt es: „Der Herr besaß mich am Anfange seiner Wege." Wenn Maria immer des Herrn, nämlich Gottes, war, so gehörte sie nie einem andern Herrn, war also nie den Mächten der Finsterniß verfallen, und konnte daher auch nie mit der Erbsünde befleckt sein.

Im neuen Bunde zeugen die Worte des Engels dafür: Sei gegrüßt, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Luk. 1. Wie könnte Maria voll der Gnaden genannt werden, wenn ihr die unbefleckte Empfängniß gemangelt hätte?

Die heiligen Väter beziehen auch die Worte des Königs Ahasverus, welche dieser zur Esther sprach im höhern Sinne auf die unbefleckte Empfängniß Mariens: Du sollst nicht sterben; dieses Gesetz ist zwar für Alle gemacht worden, aber nicht für dich. Esth. 15, 13.; d. h. das Gesetz, an der Sünde Adams Theil zu nehmen, und dadurch des ewigen Todes schuldig zu werden, ist zwar für Alle gegeben, aber Maria macht hierin eine Ausnahme.

Auf die unbefleckte Empfängniß deuten die heiligen Väter auch

mehrere Figuren und Bilder der heiligen Schrift. Sie erblicken Mariens unbefleckte Reinigkeit in der Arche Noe's, die allein dem allgemeinen Schiffbruche unversehrt entrann; sie erblicken dieselbe in jenem brennenden Dornbusche, den Moses mitten in Feuerflammen brennen, und doch nicht verbrennen, ja nicht im Geringsten versengt, vielmehr herrlich grünen und blühen sah; sie erblicken sie in dem Hause, welches sich die ewige Weisheit erbaute, (Sprüchw. 9, 10.) und für das, als für die Wohnung des Allerreinsten, eine vollkommene Heiligkeit und Sündenreinheit sich schickte.

B. Aus den Zeugnissen der heiligen Väter.

Schon Origenes nennt Maria: „Die Unbefleckte des Unbefleckten.“ Wiederum sagt derselbe: „Sie wurde vom Hauch der giftigen Schlange nicht angeweht.“ —

Der heilige Amphilochus, Bischof von Ikonium, sagt im zweiten Jahrhundert, daß Gott die seligste Jungfrau Maria ohne Mackel und ohne Sünde gebildet habe.

Der heilige Epiphanius sagt in seiner Schrift: „De laudibus Virginis“ — Mit Ausnahme Gottes ist Maria größer, als alles Andere; sie ist der Natur nach schöner, als selbst die Cherubim, Seraphim und alles Heer der Engel; sie ist das unbefleckte Schaaf, welches geboren hat das Lamm Christus.

Der heilige Ephrem nennt Maria: Die Unbefleckte und Unversehrte, die Ungeschwächte und gänzlich Reine, die von allem Schmutz und jeder Mackel der Sünde weit entfernt ist. Orat. de sancta genitr.

Der heilige Ambrosius schreibt: „Diese ist die Ruthe, an welcher weder der Knoten der Erbsünde, noch die Rinde einer wirklichen Sünde war.“

Der heilige Hieronymus sagt von Maria: Diese Wolke befand sich nie in der Finsterniß, sondern allzeit im Lichte. In Ps. 77.

Der heilige Augustin erwidert auf die Behauptung des Pelagius, daß alle, von bereits getauften Eltern gebornen Kinder ohne Erbsünde seien: Nur die heilige Jungfrau Maria ist ausgenommen, von welcher ich wegen der Ehre des Herrn, wenn von der Sünde die Rede

ist, gar keine Frage angeregt wissen will. Auf dieselbe Weise spricht sich der heilige Kirchenlehrer in seiner Schrift de natura et gratia c. 30 aus, wo er sagt: „Ich nehme die heilige Jungfrau aus, von der ich durchaus keine Erwähnung gethan wissen will, wenn von der Sünde die Rede ist, weil sie in jeder Hinsicht die Sünde besiegte."

Der heilige Cyrillus von Alexandrien schreibt: Mit Ausnahme dessen, der von Maria geboren ist, und mit Ausnahme der seligsten Jungfrau, von welcher der Gottmensch in die Welt gebracht wurde, werden wir Alle mit der Erbsünde geboren, und kommen mit der schrecklichsten Blindheit behaftet in diese Welt; diese Blindheit ererbten wir aber aus der Wurzel des ersten Menschen. In Evang. Joan. lib. VI. An einer andern Stelle sagt derselbe: Wer hat je einmal gehört, daß der, welcher sich ein Haus baute, dasselbe zuerst seinem Feinde zum Besitz einräumte?

Der heilige Fulgentius sagt: Indem der Engel Maria voll der Gnaden nannte, wollte er damit zu verstehen geben, in Bezug auf sie sei der erste Zorn gänzlich aufgehoben gewesen.

Der heilige Ildephons lehrt: Es ist bekannt, daß Maria von der Erbsünde frei gewesen sei.

Der heilige Johannes Damascenus drückt sich also aus: Zu diesem Paradies (d. h. Maria) hatte die Schlange keinen Zutritt. Serm. de Ass. Virg.

Der heilige Petrus Damianus schreibt: Das Fleisch der seligsten Jungfrau ist wohl von Adam genommen; die Mackel Adams aber hat es nicht angenommen. Orat. 2. de nat. Mariae.

Der heilige Anselm sagt: Es geziemte sich, daß die Jungfrau, welche Gott für seinen eingebornen Sohn zur Mutter bestimmte, von solcher Reinheit glänzte, als nach Gott nichts gedacht werden kann. De conceptu Virginal. c. 18. Und wiederum: „Wir sind Alle in Sünden erstorben, entweder in der Erbsünde, oder in solchen, die wir freiwillig begingen, dabei ist Niemand ausgenommen, als nur die Mutter Gottes."

Der heilige Bonaventura sagt: Unsere Frau (Maria) war voll Gnade in ihrer Heiligung; es ist dieses nämlich die Gnade, welche sie gegen die Häßlichkeit der Erbsünde bewahrte. Oratio de beat. Virg. — Der ganze Franziskaner-Orden, dem der heilige Bona-

ventura angehörte, vertheidigte bekanntlich stets mit aller Entschiedenheit die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Doch wozu noch mehr? Der fromme und gelehrte Pater Croiset führt eine Reihe heiliger Lehrer und Väter der Kirche aus allen Jahrhunderten an, welche sämmtlich in der Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariens übereinstimmen; er sagt, daß allein im vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert mehr als vierhundert Schriftsteller, und darunter siebenzig Bischöfe, Männer, ebenso durch Wissenschaft als Frömmigkeit ausgezeichnet, die unbefleckte Empfängniß Mariens vertheidigt haben.

C. Die Päpste eifern für die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Die Päpste waren immer bemüht, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens zu fördern. So stachelte Sixtus IV. die Gläubigen durch Verleihung von Ablässen zur Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariens an, und gab dem Feste der unbefleckten Empfängniß selbst eine größere Ausdehnung. Verschiedene Päpste erlaubten ganzen Staaten und Reichen, sich die seligste Jungfrau Maria unter dem Titel ihrer unbefleckten Empfängniß zur Patronin zu wählen, so z. B. dem Kaiser Ferdinand III. von Oesterreich; sie billigten es, wenn geistliche Orden und Bruderschaften zur Ehre der unbefleckten Empfängniß sich bildeten, oder Klöster, Kirchen und Altäre unter diesem Titel errichtet wurden; sie lobten es, wenn Einige sogar eidlich sich verpflichteten, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen; sie gestatteten, in der Präfation der heiligen Messe und in der Litanei die makellose Empfängniß zu preisen. Anderseits widersetzten sie sich der entgegengesetzten Lehre. Papst Pius V. verbot es, die Behauptung aufzustellen, daß die heilige Jungfrau in der Erbsünde empfangen worden sei; Gregor XV. untersagt es selbst in Privatgesprächen sich gegen die unbefleckte Empfängniß zu äußern. Alexander VII. belegte die mit Strafen, welche wie immer gegen die Lehre oder das Fest der unbefleckten Empfängniß zu reden oder zu schreiben wagen würden, und verbot alle Bücher, in welchen etwas gegen die unbefleckte Empfängniß enthalten ist. Clemens XI. erhob das Fest der unbefleckten Empfängniß zu einem gebotenen Feiertage für die ganze Kirche.

D. Die Gesammtkirche ist für die unbefleckte Empfängniß Mariens.

Wie sehr die ganze Kirche für den Glauben von der unbefleckten Empfängniß Mariens eiferte, dafür zeugt unter andern die Allgemeinheit, welche das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens erhielt. Cf. B. 3. S. 615. Zwar erklärte sich gegen dasselbe der heilige Bernard. Er fand es nämlich ungeeignet, daß die Kanoniker von Lyon, ohne beim päpstlichen Stuhle angefragt zu haben, das Fest der unbefleckten Empfängniß einführten. Zur Entschuldigung des heiligen Bernard muß man aber beifügen, daß damals dieses Fest wohl schon an mehreren Orten gefeiert wurde, aber noch nicht auf dem Wege der kirchlichen Ermächtigung, d. h. mit Gutheißung des päpstlichen Stuhles eingeführt war. Es läßt sich also daraus gerade noch nicht beweisen, daß Bernard ein wirklicher Gegner von der Lehre der unbefleckten Empfängniß war. Es ist bekannt, daß der heilige Bernard ein großer Verehrer Mariens war und daß er, so wie die Uebrigen, welche Gegner der unbefleckten Empfängniß waren, der Sache nach der göttlichen Mutter dieselben Gnaden vindicirte, wie die Vertheidiger. Der Streitpunkt betraf eigentlich nicht so fast die Sache, als vielmehr den Zeitpunkt der Heiligung Mariens, der aber hier freilich von entscheidendem Gewichte ist. Wenn der heilige Bernard glaubt, annehmen zu müssen, daß die seligste Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden sei, so scheint er vorzugsweise den physischen Akt der Zeugung im Auge gehabt zu haben, und diesen annehmend, wie er gewöhnlich ist, nämlich unrein, und vermittelnd die Erbsünde, schien es ihm nicht möglich zu sein, daß Maria ohne Erbsünde habe empfangen werden können; daher nahm er eine nachfolgende Heiligung Mariens und Befreiung von der Erbsünde an, aber noch im Mutterleibe. Denn er sagt wörtlich: Unde conceptionis sanctitas? An dicitur ante sancta esse, quam esse; siquidem non erat, antequam conciperetur: an forte inter amplexus maritales sanctitas se ipsi conceptioni imiscuit, ut simul sanctificata fuerit et concepta? Ne hoc quidem admittit ratio. Quomodo enim sanctitas absque Spiritu sanctificante? Aut sancto spiritui societas cum peccato fuit? Aut certe peccatum quomodo non fuit, ubi libido non defuit. Si igitur ante conceptum sui sancti-

ficari non potuit, quoniam non erat: sed nec in ipso quidem conceptu propter peccatum, quod inerat; restat, ut post conceptum in utero jam existens sanctificationem accepisse credatur, quae excluso peccato sanctam fecerit nativitatem, non tamen et conceptionem.“ —

Der heilige Bernard irrte also darin, daß er die Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria wie eine jede andere, und darum sündhafte Empfängniß nahm; bei Maria hätte er aber eine Ausnahme machen sollen. Diese Empfängniß hat das Wesen mit der andern gemein, nicht aber das Sündhafte, das in Folge des Falles hinzukam, was keineswegs zum Wesen der Empfängniß gehört, sondern diese vielmehr unvollkommen macht. Indeß hat der heilige Bernard selbst seine Meinung dem Urtheile des apostolischen Stuhles unterworfen, und daher in dieser Sache Nichts entschieden, sondern nur seine Meinung sagen wollen. Diese hat aber nie die Kirche angenommen, sondern im Gegentheile, ungeachtet der heilige Bernard als Orakel seiner Zeit galt, wurde er doch hierin nachdrücklich bekämpft, und darunter theilweise von seinen eigenen Schülern.

Man will nun zwar auch in den Schriften des heiligen Thomas von Aquin gefunden haben, daß er für eine nachfolgende Heiligung der seligsten Jungfrau Maria ist. Allein dieser englische Lehrer spricht in vielen Stellen seiner Werke klar für die unbefleckte Empfängniß. So schreibt er in seinem ersten Buche Sententiarum: Puritas intenditur per recessum a contrario, et ideo potest aliquid creatum reperiri, quo nihil purius esse possit in rebus creatis, si nulla contagione peccati infectum sit, et talis fuit puritas B. Virginis, quae a peccato originali et actuali immunis fuit. Andere Stellen in seinen Werken lauten allerdings gegen die Behauptung einer unbefleckten Empfängniß. Allein der Cardinal Lambruschini sagt geradezu, daß diese Stellen in spätern Ausgaben der Werke des heiligen Thomas korrumpirt seien, und beweist dieses mit mehreren Gründen. Dieß ist jedoch richtig, daß der Dominikanerorden in den meisten seiner Mitglieder gegen die unbefleckte Empfängniß war. Wir sagen in den meisten seiner Mitglieder: denn viele und darunter ausgezeichnete Männer, wie Natalis, Alexander, Johann Tauler, Vincentius Ferrerius u. s. w. bekannten sich zur Lehre von der unbefleckten Empfängniß. Wie sehr die Ueberzeugung

von der unbefleckten Empfängniß bereits im Volke wurzelte, zeigt unter Andern auch folgender Umstand. Als im Jahre 1387 der Dominikaner Johannes da Montesano zu Paris gegen die unbefleckte Empfängniß lehrte, und die Dominikaner zu Paris für ihn Partei nahmen, blieben sie nicht bloß fünfundzwanzig Jahre von der dortigen Universität ausgeschlossen, sondern das Volk verweigerte ihnen sogar die Almosen und behandelte sie fast wie Häretiker.

Eifrige Vertheidiger der Lehre von der unbefleckten Empfängniß waren die Franziskaner, besonders nachdem der Franziskaner Johann Duns Skotus im Jahre 1307 in einer feierlichen Disputation vor der Pariser theologischen Universität die unbefleckte Empfängniß so glänzend vertheidigt und die Einwendungen dagegen so gründlich widerlegt hatte, daß sich jene Fakultät, in welcher früher berühmte Professoren die entgegengesetzte Meinung vertreten hatten, nunmehr für die von Duns Skotus vertheidigte Meinung erklärte und demselben den Namen Doktor subtilis beilegte. Diesem Beispiele der Pariser theologischen Fakultät folgten nach und nach fast alle theologischen Fakultäten. Eben so nahmen alle Orden, mit Ausnahme der Dominikaner, die unbefleckte Empfängniß Mariens an, insbesonders wurden die Jesuiten neben den Franziskanern die eifrigsten Vertheidiger derselben. Es entstunden auch unter dem Namen der unbefleckten Empfängniß eigene Orden; ebenso viele Brüderschaften. Mehrere Militärorden, wie jener zu St. Jakob von Compostella, jener zu Olmütz u. s. w. verpflichteten sich eidlich, die unbefleckte Empfängniß bis zum Tode zu vertheidigen.

Daß auf den Universitäten fast allgemein die unbefleckte Empfängniß gelehrt wurde, haben wir schon erwähnt. Die Pariser theologische Fakultät erhob es 1497 zum Gesetze, Keinem den Doktorgrad verleihen zu wollen, der sich nicht eidlich verpflichtete, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen. In Deutschland waren vor der Reformation alle Universitäten der Lehre von der unbefleckten Empfängniß zugethan.

Unter den übrigen katholischen Ländern beseelte vorzüglich Spanien ein warmer Eifer für die unbefleckte Empfängniß Mariens König Ferdinand und seine Gemahlin Isabella gelobten bei der Belagerung von Granada eine Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß zu erbauen, und erfüllten auch ihr Gelübde nach

erlangtem Siege. Philipp II. trug auf seiner Rüstung das Bild der unbefleckten Empfängniß, und drang beim päpstlichen Stuhle durch eine eigene Gesandtschaft darauf, diese Lehre zum Dogma zu erheben; sein Sohn Philipp IV. setzte seine Bemühungen in dieser Beziehung bei Paul V., Urban VIII. und Alexander VII. fort. Damals war es in Spanien üblich, vor der Predigt den Spruch zu sagen: Gesegnet und gelobt sei das allerheiligste Sakrament des Altars und die heilige Maria, empfangen ohne Erbsünde vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß. — In Polen eiferten König Ladislaus IV., ferner Sigismund III. und Andere für die unbefleckte Empfängniß. In Italien verbanden sich mehrere Städte, wie Siena, Genua u. s. w. eidlich, die unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen. In Paris opferte das Parlament alle Jahre am Feste der unbefleckten Empfängniß bei den Augustinern eine Kerze. Die Stadt Rouen setzte seit dem Jahre 1387 jährlich einen Preis fest für das beste Gedicht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. In Deutschland verwendete sich Ferdinand II. bei Papst Urban VIII. dahin, die unbefleckte Empfängniß zum Dogma zu erheben; Ferdinand III. wählte die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria zur Patronin des Erzherzogthums Oesterreich, auch errichtete er zu Wien eine marmorne Säule zur Ehre der unbefleckten Empfängniß.

Wer stimmt nach dieser Darstellung nicht in die Worte des Papstes Alexander VII. ein, der hierauf bezüglich sagt: „Omnes fere catholici haec sententiam complectuntur." — Es sollte aber gleichsam auch noch der letzte Gegner der unbefleckten Empfängniß in der Kirche besiegt seine Waffen strecken und sich gefangen geben. Dieses geschah, als das Haupt jenes Ordens, der principiell der Lehre von der unbefleckten Empfängniß widerstrebte, nämlich der General der Dominikaner, beim heiligen Stuhl die Erlaubniß nachsuchte, und sie 1843 auch erhielt, die Messe und das Officium von der unbefleckten Empfängniß Mariens bei den Seinigen einführen zu dürfen.

E. Die Concilien sind für die unbefleckte Empfängniß.

Das Basler Concilium faßte 1439 in der 36. Sitzung den Beschluß: Doctrinam illam asserentem Virginem Dei Genitricem Mariam, praeveniente et operante divini numinis gratia singulari

nunquam actualiter subjacuisse peccato originali, sed immunem semper fuisse ab omni originali et actuali culpa, sanctamque et immaculatam, tanquam piam et consonam cultui ecclesiastico, fidei catholicae, rectae rationi et sacrae scripturae, ob omnibus catholicis approbandam fore, tenendam et amplectendam definimus et declaramus, nullique de caetero licitum esse in contrarium praedicare seu docere. — Das Concilium war zwar damals nicht mehr rechtmäßig, und daher hat dieser Beschluß auch keine bindende Kraft; allein er zeugt wenigstens dafür, was damals hierin als Glaube der Kirche galt.

Das Concilium von Trient gibt in seiner fünften Sitzung am 17. Juni 1546 folgende Erklärung: Declarat haec ipsa sancta Synodus, non esse suae intentionis comprehendere in hoc decreto, ubi de peccato originali agitur, beatam et immaculatam Virginem Mariam Dei genitricem; sed observandas esse constitutiones felicis recordationis Sixti papae IV., sub poenis in ejus constitutionibus contentis, quas innovat.

Dazu bemerkt Cardinal Lambruschini, nachdem er zuerst den Hergang der Sache aus Pallavicinis Geschichte des Concils von Trient erzählt hatte, Folgendes: Aus dem angeführten, geschichtlichen Hergange und aus dem Texte des erlassenen Dekrets ergibt sich ein Zweifaches: Erstens, daß der größere und ansehnlichere Theil dieser ehrwürdigen Väter die Ueberzeugung zu erkennen gab, die seligste Jungfrau Maria sei von der Erbsünde befreit geblieben; ja diese Väter waren geneigt, eine feierliche Erklärung in diesem Sinne zu erlassen; aber wie Pallavicini zu verstehen gibt, das Bestreben, unter den damaligen Verhältnissen keine neuen Zwistigkeiten zu veranlassen und andere von der Klugheit eingegebene Gründe machten es rathsam, statt einer feierlichen Erklärung eine Wendung der Mäßigung zu wählen. Bei all dem erklärten aber die Väter dennoch, es sei nicht ihre Absicht, im Dekrete von der Erbsünde die seligste und unbefleckte Jungfrau Maria einzuschließen. Ist aber diese Ausdrucksweise nicht eben so viel, als wenn die Väter von Trient wirklich eine Ausnahme in Bezug auf Maria von der Erbsünde gemacht hätten? Was bedeutet der Ausdruck: „Sie ist nicht eingeschlossen" — anders, als sie ist davon ausgenommen? Daß dieses der Gedanke der Väter von Trient gewesen ist, ergibt

sich auch daraus, weil sie der seligsten Jungfrau Maria das Prädikat „unbefleckt" beilegen. Im genannten Dekrete handelte es sich nämlich nicht um eine wirkliche Sünde, sondern um die Erbsünde; wenn man also Maria die Unbefleckte nannte, so mußte man die Absicht haben, zu sagen, daß sie nicht in der Erbsünde empfangen sei.

F. Erhebung der unbefleckten Empfängniß zu einem Glaubensakte.

Aus der gegebenen Darstellung erhellt, daß man in der katholischen Kirche mit geringer Ausnahme immer an der unbefleckten Empfängniß Mariens festhielt. Eine feierliche Entscheidung in der Sache selbst zu geben, war Papst Pius IX. vorbehalten. Es haben sich nämlich in neuester Zeit insbesonders die amerikanischen und französischen Bischöfe in Verbindung mit den Jesuiten abermals mit der Bitte an den römischen Stuhl gewendet, die unbefleckte Empfängniß Mariens zu einem Dogma zu erheben. Pius willfahrte der Bitte nicht sofort, sondern forderte sämmtliche Bischöfe der katholischen Welt auf, ihre Stimmen abzugeben, einmal über die Lehre selbst, und dann darüber, ob es an der Zeit sei, sie zu einem Glaubenssatz zu erheben. Nach öffentlichen Nachrichten hatten alle der 500—600 in der katholischen Welt zerstreuten Bischöfe, mit einziger Ausnahme von drei oder vieren sich für die unbefleckte Empfängniß erklärt, und nur ungefähr dreißig wären gegen die Opportunität der Definition gewesen. Nunmehr lud der Papst die Bischöfe ein, wenigstens zwei von jeder Nation nach Rom zu senden, um mit ihm die Entscheidung in dieser Angelegenheit zu treffen. Gegen das Ende des Jahres 1854 kamen zu Rom 143 Bischöfe und 54 Cardinäle zusammen. Sämmtliche Bischöfe waren für die unbefleckte Empfängniß und schloßen ihre Sitzung mit dem Rufe: „Es lebe Maria, die Unbefleckte." Sofort verkündete der Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854, als dem Feste der unbefleckten Empfängniß, in Mitte der versammelten Bischöfe die unbefleckte Empfängniß Mariens als ein Dogma. Und wie einst auf dem Concilium zu Ephesus unter dem gläubigen Volke jener Stadt ein unbeschreiblicher Jubel sich erhob, als die dort versammelten Väter, der Ketzerei des Nestorius entgegen, die seligste Jungfrau Maria als die Mutter Gottes erklärt hatten, so erging ein ähn-

licher Jubelruf in Rom, da derselben Jungfrau unbefleckte Empfängniß entschieden war, und dieser Jubel wiederhallte in den Herzen der gläubigen Katholiken auf der ganzen Welt.

G. Vernunft-Ansicht über die unbefleckte Empfängniß.

Die Vernunft billiget die unbefleckte Empfängniß Mariens und sieht ein, daß dieser Vorzug ihrer hohen Bestimmung angemessen war. Maria war hienieden gleichsam der Thron Gottes; sie war der unvergleichliche Palast, in welchem der Sohn Gottes seine Wohnung genommen; ihr Schooß war eine geheimnißvolle Werkstätte des heiligen Geistes. Wenn nun Alles rein und makellos erscheinen muß, mit dem Gott auch nur äußerlich in Berührung kömmt: welche Reinheit ziemte jenem Gefäße, in welchem sich der Sohn Gottes selbst sein Fleisch und sein Blut bildete? Wahrlich würde Maria eine Unvollkommenheit an sich tragen, so würde dieses wegen der innigen Verbindung, in welche Gott mit ihr getreten, auch seinen Glanz verdunkeln, während ihre unbefleckte Empfängniß ein hellstrahlendes Zeugniß von Gottes eigener Heiligkeit ist.

Nehmen wir die unbefleckte Empfängniß Mariens an, so wird ihr Verhältniß zu Gott, wenn man so sagen darf, ein viel natürlicheres. Denn weil wir in Folge der unbefleckten Empfängniß zwischen Gott und ihr die ursprüngliche Verbindung hergestellt und alle Gnadenquellen ihr geöffnet sehen, so erklärt sich daraus, warum Gott sich so sehr zu Maria herabläßt; es erklären sich daraus die vielen Gnaden, die Maria zu Theil wurden; es erklärt sich daraus die Heiligkeit ihres Wandels, und so viel Anderes, was ohne unbefleckte Empfängniß ein Räthsel bleibt.

Die makellose Empfängniß des Sohnes setzt eigentlich auch die makellose Empfängniß der Mutter voraus. Denn wie läßt sich annehmen, daß Gottes eingeborner Sohn von einer Mutter hätte sein Fleisch annehmen wollen, die einstens durch die Erbsünde eine Feindin Gottes, ein Kind der göttlichen Ungnade und ein Eigenthum des Teufels gewesen wäre. Dies würde auf den Sohn Gottes selbst einen Schatten der Unehre geworfen haben, weil ja dann sein eigenes Fleisch, wenn auch nicht in ihm selbst, so doch in seiner Mutter einmal in der Sünde gewesen, und der Teufel

hätte ihm die Schande vorhalten können, daß er von einer Mutter herrühre, die ehemals seine Sklavin gewesen. Wenn wir uns also Maria als würdige Gottes-Mutter denken wollen, werden wir genöthiget zur Annahme ihrer unbefleckten Empfängniß.

Maria hat nach ihrem Sohne den größten Antheil am Erlösungswerke; mit ihr beginnt gleichsam das Erlösungswerk; sie ist die Morgenröthe desselben. Es läßt sich aber schwer begreifen, wie die Entsündigung in der Sünde selbst hätte anfangen können. Durch ihre unbefleckte Empfängniß ist erklärt, wie wir sie die Mutter der Barmherzigkeit, das Leben und unsere Hoffnung nennen können; denn ist sie ohne Erbsünde, so ist sie wirklich der Anfang des Heiles, weil in ihr unsere Natur bereits neugeschaffen worden, und jetzt ist klar, wie sie an der Erlösung selbst den innigsten Antheil nehmen konnte; jetzt verdiente sie es, eine Art Mittleramt zwischen Gott und den Menschen zu übernehmen; jetzt erscheint sie auch wahrhaft als die, zwischen der und dem Satan Feindschaft gesetzt worden; sie erscheint jetzt in Wahrheit als die, welche der Schlange den Kopf zertreten, weil sie vom Anfange an ihm entgegen gewesen ist, und seine Feindin war.

Die Kirche nennt sich und ist auch in der That die makellose Braut Jesu Christi, ohne Fehl und Runzel. Eph. 5, 27. Wenn nun Maria das schönste Sinnbild der Kirche ist, wenn gerade in ihr die Kirche am reinsten wiederstrahlt, wenn sie im eigentlichen Sinne, wie jene, eine makellose Braut des heiligen Geistes genannt werden kann; wenn viele Stellen der heiligen Schrift in allegorischer Weise eben so richtig auf sie, als auf die Kirche können angewendet werden, und immer auch angewendet wurden; wie sollte sie dann nicht einen gleich makellosen Ursprung haben, wie die Kirche selbst?

Wenn etwas außer der Mutterwürde des Sohnes Gottes Mariens Erhabenheit und Verehrung heben und rechtfertigen kann, so ist es gerade ihre unbefleckte Empfängniß. Wohl tragen dazu auch viel die persönlichen Verdienste und die Heiligkeit Mariens bei; allein große persönliche Verdienste und Heiligkeit finden wir auch bei andern Heiligen; nicht aber den Vorzug einer unbefleckten Empfängniß. Verdient also Maria besondere Verehrung vor allen Heiligen, weil sie Mutter Gottes ist, so verdient sie auch insbe-

sonders größere Verehrung wegen des Vorzuges ihrer unbefleckten Empfängniß. In der That ist gerade ihre unbefleckte Empfängniß vorzüglich in neuerer Zeit ein Grund ihrer besondern Verehrung geworden. Wie viel Verehrung geht nicht Marien durch die sogenannten Gnadenmedaillen der unbefleckten Empfängniß und durch die Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariens zu! Wie vieler Gnaden wird aber dadurch nicht auch die Menschheit theilhaftig! Wie viele Wunder sind nicht schon dadurch geschehen! Wir erinnern nur an die wunderbare Bekehrung des Juden Ratisbonne im Jahre 1842 zu Rom, der in der dortigen Kirche St. Andreas della Fratte von einer plötzlichen Erscheinung Mariens überwältigt und im Geiste umgewandelt, ähnlich wie Paulus, aus einem Feinde Mariens und der Kirche ein so großer Freund und Vertheidiger derselben wurde. Diese wunderbare Bekehrung aber erfolgte, nachdem Ratisbonne auf Bitten eines seiner Freunde sich hat bewegen lassen, die Gnadenmedaille zu tragen. So hat Gott selbst durch Wunder die unbefleckte Empfängniß bestätiget.

Es ist ein bereits im Alterthum begründeter Glaube, daß Maria nach ihrem Tode nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen worden sei. Es entspricht dieses allerdings der hohen Würde und den großen Verdiensten Mariens; aber gerade der letzte und hauptsächlichste Grund ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel ist ihre unbefleckte Empfängniß. Denn in Folge der ersten Sünde ist der Mensch dem Tode und der Verwesung anheim gefallen; die seligste Jungfrau Maria aber, welche die Mackel der Erbsünde nicht an sich hatte, war eben deßwegen auch von der Erbsünde befreit, und wurde sogleich bei ihrem Tode auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen.

Unsere ersten Stammeltern dem Fleische nach sind Adam und Eva, und zwar so, daß Adam der eigentliche Urmensch ist, aus dem Eva vermöge göttlicher Einwirkung hervorging. Unsere Stammeltern der Gnade nach sind Christus und Maria. Hier vertritt Maria die Stelle der Eva, doch so, daß, wie Eva von Adam das natürliche Leben, so Maria durch Christus das Leben der Gnade hatte. Wenn nun der zweite Adam, Christus, so hoch über dem ersten steht, wird zwischen Maria und Eva nicht auch ein entsprechendes Verhältniß angenommen werden müssen? Eva war ur-

sprünglich rein und mackellos. Wird die Empfängniß der zweiten Eva weniger rein und vollkommen gewesen sein? Sollte Maria, die doch an Verdiensten so hoch über Eva steht, hier an Würde ihr nachstehen? Wir sagen demnach: Die Empfängniß Mariens darf nicht unreiner, nicht unvollkommener gewesen sein, als die der Eva. Diese war aber eine mackellose: folglich muß auch die Empfängniß Mariens mackellos gewesen sein.

Wie Maria die Stamm-Mutter der Gnade des ganzen Menschengeschlechts ist, so ist sie insbesonders das Ideal des weiblichen Geschlechtes. Die erste Eva hat unser ganzes Geschlecht, und insbesonders das weibliche mit sich ins Verderben gerissen; es verlor seine Würde und wurde Sclavin des männlichen. Maria stellte den Adel ihres Geschlechtes wieder her. Deßwegen hat auch das Weib im Christenthume eine ganz andere Stellung als vor demselben. Ist aber Maria die Wiederherstellerin der Würde ihres Geschlechtes und das Ideal desselben, so darf sie nie bemackelt gewesen sein; sie darf nicht geringer sein, als Eva vor dem Falle war, muß daher immer die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzen, und somit auch unbefleckt empfangen sein.

7) Maria ist eine immer unbefleckte Jungfrau geblieben.

Die seligste Jungfrau Maria ist eine immer unbefleckte Jungfrau geblieben. Dieß bezeugt die heilige Schrift selbst, und zwar ist schon im alten Bunde darauf hingewiesen. Denn wir lesen: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. Js. 7, 14. Im neuen Bunde deuten die Worte: „Wie wird dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Luk. 1, 34., darauf hin, daß sich die seligste Jungfrau Maria durch ein Gelübde zur beständigen Keuschheit verpflichtet habe.

Die katholische Kirche hat immer die stete Jungfräulichkeit Mariens geglaubt. Origenes nennt die gegentheilige Behauptung einen großen Unsinn. Hom. 7. in Luc. Ambrosius schreibt, es wäre eine Gotteslästerung, die stete Jungfräulichkeit Mariens nicht zu glauben. Der heilige Augustin sagt: Wenn durch die Geburt die Unbeflecktheit Mariens verloren gegangen wäre, so würde Jesus nicht mehr von der Jungfrau geboren, und es wäre falsch, was

weit entfernt sei, wenn die ganze Kirche Jesum als von der Jungfrau geboren bekennt. Enchir. c. 34. Der heilige Basilius schreibt, daß Liebhaber Christi es nicht anhören können, zu behaupten, die Mutter Gottes habe je einmal aufgehört, eine Jungfrau zu sein. — Der heilige Hieronymus nennt den Helvidius, welcher Maria die jungfräuliche Würde absprach, einen **Ketzer**. Der heilige Epiphanius bezeugt, daß Niemand den Namen Maria ausspreche, ohne ihn mit dem Worte Jungfrau zu verbinden. — Die Griechen insgesammt nennen Maria „Immer-Jungfrau."

Die Concilien haben es klar ausgesprochen, daß Maria immer eine Jungfrau geblieben sei, so das von Chalcedon, welches öffentlich erklärt hat, daß Maria vor und nach der Geburt Jesu eine Jungfrau geblieben. Das zweite Concilium von Konstantinopel belegt im sechsten Canon diejenigen mit dem Anathem, welche sagen: Non vere, sed abusive Dei genitricem, sanctam, gloriosam et semper virginem Mariam esse. Das erste Concilium im Lateran unter Papst Martin vom Jahre 649 sagt: Wenn Jemand nach den heiligen Vätern nicht bekennt, eigenthümlich und wahrhaftig habe die Gebärerin Gottes, die heilige und immer unbefleckte Jungfrau Maria, ohne Saamen vom heiligen Geiste empfangen und unbefleckt habe sie geboren, und auch nach der Geburt habe unverletzt ihre Jungfräulichkeit bestanden, so sei er mit dem Anathem belegt.

Die Vernunft sieht auch wohl ein, daß Maria auch nach der Geburt eine Jungfrau geblieben sein müsse; denn sie hat ja vom heiligen Geiste, ohne Hinzuthun eines Mannes empfangen. Sie hat überdieß den Sohn Gottes geboren. Woher wäre also eine Befleckung gekommen? Maria konnte durch die Geburt des Sohnes Gottes nicht nur nicht befleckt werden, sondern hat dadurch unendlich viel Gnaden erhalten; statt etwas zu verlieren von ihrem Adel, hat sie umgekehrt unendlich viel gewonnen. Sie konnte also nicht aufhören eine Jungfrau zu sein, weil die Geburt des Sohnes Gottes keinen Verlust mit sich bringen konnte. Die heiligen Väter vergleichen daher die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schooße Mariens mit den hindurchgehenden Sonnenstrahlen durch ein Glas. Wie dieses von den durchdringenden Sonnenstrahlen nicht zerbrochen oder verletzt, sondern nur glänzender gemacht wird; so hat

auch Jesus Christus durch seine Empfängniß und Geburt im Schooße Mariens ihre Jungfräulichkeit nicht verletzt.

Die Einwendungen dagegen löst man leicht. Die Gegner sagen nämlich:

a) Mtth. 1, 18. wird erzählt: „Als Maria mit Joseph vermählt war, wurde sie, ehe sie zusammenkamen, vom heiligen Geiste schwanger gefunden." Daraus folgt, daß sie nachher zusammengekommen seien. Ebenso heißt es Matth. 1, 25.: „Er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar." Hier ist wiederum angedeutet, daß er ihr nachher beigewohnt habe. — Hierauf hat schon der heilige Hieronymus geantwortet; denn er sagt: Wenn es heißt: „Ehe sie zusammenkamen," — so folgt daraus nicht, daß sie nachher zusammen kamen, sondern die Schrift zeigt nur an, was nicht geschehen ist. — Das Wörtchen „bis" in der zweiten Stelle aber wird gar oft auch gebraucht, wenn etwas gar nie geschehen ist. So heißt es Gen. 7, 7. der Rabe, den Noe habe ausfliegen lassen, sei nicht zurückgekommen, bis die Wasser auf der Erde vertrocknet waren; aber es ist bekannt, daß er nie zurückgekommen ist.

b) Christus wird der Erstgeborne Mariens genannt Mtth. 1, 25., auch redet das Evangelium von Brüdern Jesu Mtth. 13, 55., Joh. 2, 12, 2c. Aus all diesem folgt, daß Maria öfter geboren habe. — Keineswegs; denn der Erstgeborne bedeutet überhaupts einen Solchen, vor welchem kein Anderer geboren ist, ohne Rücksicht, ob nachher noch Andere geboren sind oder nicht. Was aber die vermeintlichen Brüder Jesu betrifft, so pflegten die Hebräer überhaupts die nähern Anverwandten Brüder und Schwestern zu nennen. Gen. 23, 8; 12, 29. u. s. w. Unter den Brüdern Jesu ist Jakob der berühmteste, und Mtth. 10, 3. finden wir zwei unter diesem Namen, wovon der Eine ein Sohn des Zebedäus, der Andere ein Sohn des Alphäus war; es war aber weder Zebedäus noch Alphäus ein Ehegatte der Mutter Jesu. So erscheinen diese Einwendungen als völlig nichtig.

8) Einige besondere Bemerkungen über die ewige Jungfräulichkeit Mariens.

Eines der größten Wunder, welche Gott gewirkt, ist, daß Maria die Würde der Jungfräulichkeit mit den Freuden der Mutter vereinigte. Darauf bezüglich sagt der heilige Bernard: Unum est, in quo nec similem visa est habere (Maria) nec sequentem: gaudia matris habens cum virginitatis honore; Mariae privilegium est, nec dabitur alteri, prorsus singulare est. Die jungfräuliche Mutterschaft Mariens ist übrigens im alten Bunde bereits in mehreren Vorbildern angedeutet, wie z. B. im Dornbusch, der brennt und nicht verbrennt; dann aber klar ausgesprochen in der bekannten Stelle Js. 7, 14.

Um die stets unversehrte Jungfräulichkeit Mariens auszudrücken, sagt man gewöhnlich: Maria virgo ante partum, in partu et post partum, d. h. als Jungfrau hat Maria empfangen, als Jungfrau hat sie geboren, und eine Jungfrau ist sie ewig geblieben.

Vor der Geburt war Maria eine unversehrte Jungfrau. Es ist bekannt, daß Maria das Gelöbniß ewiger Jungfräulichkeit ablegte. Dafür zeugt die heilige Schrift selbst; denn bei der Verkündigung des Engels erwiderte Maria: „Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann anerkenne?“ Diese Worte zeugen offenbar dafür, daß Maria das Gelöbniß steter Jungfräulichkeit gemacht habe; denn sie war damals die Verlobte des Joseph. Denken wir uns auf einen Augenblick ein solches Gelöbniß nicht vorhanden, — wie unbegreiflich wäre die gemachte Einrede im Munde einer Braut oder Gattin! Der Engel verkündet ihr, wie es auch bei mehreren Frauen des alten Bundes geschehen ist, eine überaus erhabene Leibesfrucht: wie hätte eine Braut auf die angeführte Einrede kommen können, wenn nicht ein besonderes Hinderniß in Mitte gelegen wäre? Wie könnte die Braut bei der Botschaft eines Engels auf einen andern Gedanken kommen, als daß sie diese Leibesfrucht von ihrem künftigen Manne natürlicher Weise empfangen werde? Nur wenn Maria bereits mit dem Gelübde ewiger Keuschheit sich gebunden und den beharrlichen Willen hatte, es stets zu halten, sind ihre Worte: Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne? erklärlich.

Es ist nach Schrift und Erblehre zwar eine ausgemachte Sache,

daß Maria mit dem heiligen Joseph wirklich vermählt gewesen sei, und mit ihm in einer wahren Ehe gelebt habe. Diese Wahrheit wird uns verbürgt durch den unzertrennlichen Lebensverkehr, in welchem wir Joseph und Maria erblicken, wie z. B. bei der Schätzung, bei der Flucht nach Aegypten, beim Tempelbesuch u. s. w., so daß beide in der öffentlichen Meinung als natürliche Eltern Jesu galten. Allein es war eine durchaus enthaltsame Ehe, und aus weisen Absichten Gottes herbeigeführt. Es sollte dadurch sowohl die Ehre der Mutter, als die des Sohnes vor den Menschen gewahrt werden; denn auf außerehelicher Mutterschaft stand die Todesstrafe der Steinigung. Auch würde das Volk, das ein solches Geheimniß nicht faßte, gewiß das größte Hinderniß darin gefunden haben, einen mit dem Brandmal der Infamie Bezeichneten als seinen Messias anzuerkennen. Es braucht nun allerdings nicht angenommen zu werden, daß schon von vorneherein auch der heilige Joseph sich durch das Gelübde der Keuschheit gebunden habe, wie dieses von Seite der seligsten Jungfrau Maria geschehen ist. Allein nachdem Joseph, dem Gerechten, das hohe Geheimniß kund geworden: wer kann noch Anstand nehmen zu glauben, daß auch er jeden Gedanken an den Gebrauch der Ehe aufgeben mußte? Wie hätte es der fromme, an Jahren schon mehr vorgerückte Mann je wagen können, die Braut des heiligen Geistes zu berühren?

Wir kommen auf die Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt der Gottesgebärerin selbst, um zu zeigen, daß all diese Akte ihre Jungfräulichkeit nicht verletzten.

Von der Empfängniß haben wir theilweise schon B. 11. S. 293 und folg. gesprochen, hier fügen wir nur noch bei, daß, da die seligste Jungfrau Maria vom heiligen Geiste empfing, das Wirken des heiligen Geistes aber, als ein im Innern vorgehendes gedacht werden muß, das Siegel der Jungfrauschaft an dem Fleische Mariens durchaus unverletzt blieb, oder wie sich die heiligen Väter ausdrücken: Claustra pudoris Virginalis intacta, und weil intacta auch clausa permanserunt. Eine wahre Empfängniß fordert allerdings die Unterbreitung des stofflichen Substrats im Schooße der Mutter, und dieses ist das Geblüt. Allein während der Ursprung unseres Daseins ein sehr unsauberer und befleckter ist, muß angenommen werden, daß das Substrat zur Inkarnation des Sohnes

Gottes nicht jenes unsaubere Blut (sanguis menstruus) der gemeinen Empfängniß, sondern das reinste, lauterste Herzblut der seligsten Jungfrau gewesen sei. Der heilige Geist entnahm vom reinsten Blutquelle, dem Herzen, einige Blutstropfen und versetzte sie in den jungfräulichen Schooß, und daraus bildete sich der anbetungswürdige Leib des Herrn. Die Thätigkeit der heiligen Jungfrau war dabei keine andere, als ihr Ja-Wort (fiat), und dieses war der Ausdruck ihres Glaubens. In dieser Hinsicht sagen einige heilige Väter, Maria habe den Sohn Gottes durch den Glauben empfangen, was aber keineswegs in bloß spiritualistisch-doketischem Sinne zu nehmen ist. Dasselbe liegt der im Mittelalter üblichen Anschauungsweise zu Grunde, daß Maria den Herrn durch das Ohr empfangen habe. Selbstverständlich muß bei der Empfängniß des Sohnes Gottes alle sinnliche Begierlichkeit (libido) ausgeschlossen gedacht werden. Dieses finden die heiligen Väter auch im Worte: „Ueberschatten" (obumbrare) angedeutet; das Ueberschatten ist ihnen so viel als Abkühlen, und steht ihnen der Brunst (ardor libidinis) bei einer gemeinen Empfängniß gegenüber. Damit soll aber keineswegs gesagt werden, daß Maria im Momente ihrer Begnadigung nicht auch ein körperliches Gefühl ihrer beginnenden Mutterschaft gehabt habe. Wie wäre es anders gedenkbar? Mit der seligsten Wonne mußte das Wirken des heiligen Geistes jede Faser ihres reinen Leibes durchzucken. Wie nämlich die gemeine Empfängniß ein Moment thierischen Genusses ist, in welchem der Geist von dem Fleische bewältiget wird, so bezeichnet die jungfräuliche Empfängniß ohne Frage eine höhere, geistige Ekstase, ein Verklärtsein des Fleisches durch den Geist, ein Verzücktsein des ganzen Menschen in die Lichtregion des Himmels.

Wir kommen zum zweiten Moment, der jungfräulichen Schwangerschaft. Die Wirklichkeit hiervon spricht die Kirche in den Worten aus: Den du, o Jungfrau, zur Elisabeth getragen hast. Hiebei erfordert die Jungfräulichkeit Mariens, daß die innern Gefäße ihres heiligen Leibes nicht zerrissen oder verletzt worden seien, wie es in den gewöhnlichen Fällen geschieht. In dieser Hinsicht nehmen mehrere Theologen die Durchdringlichkeit des Fleisches Christi und des der heiligen Jungfrau an. Diese Annahme dürfte um so weniger einem Bedenken unterliegen, als die Durchdringlichkeit

eine Eigenschaft der verklärten Leiblichkeit ist; daher sehen wir auch, daß Christus nach seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren hindurch geht. Was dem verklärten Leibe naturgemäß zukömmt, wäre ihm hier durch ein Wunder vor der Verklärung durch Gottes Allmacht zugetheilt worden. Daraus erklärt sich auch, daß weder die Schwangerschaft, noch die Geburt für Maria eine Beschwerde oder einen Schmerz mit sich brachte.

Auch durch die Geburt wurde die Jungfräulichkeit Mariens nicht verletzt. Daher sagt die Kirche nicht bloß: „Virgo concepit“ sondern auch: „Virgo peperit“, und zwar ist dieses im eigentlichen, streng wörtlichen Sinne zu nehmen, so zwar, daß durch die Geburt des Sohnes Gottes ebensowenig das Sigillum Virginitatis bei Maria verletzt worden ist als durch die Empfängniß. Allerdings möchte man meinen, daß ein wirkliches Gebären den Schooß der heiligen Jungfrau geöffnet, und daher auch das Sigillum Virginitatis verletzt habe. Einige Väter, namentlich Origenes und Tertullian, sprechen sich wirklich dahin aus. Allein selbst die beiden Genannten wollen dennoch die Jungfräulichkeit Mariens nicht in Abrede stellen; von den übrigen Vätern aber, welche ebenfalls von einer Oeffnung des Mutterleibes durch die Geburt des Herrn sprechen, läßt sich theils nachweisen, daß sie mit diesem Ausdrucke nur eine wahre Geburt haben bezeichnen wollen, ohne über die Art derselben selbst sich zu äußern, theils aber, daß sie, wie sie mitunter ausdrücklich versichern, das Geöffnetwerden des Leibes in demselben geistigen Sinne des Zustandes der Verklärung verstehen, nach welchem Christus durch die verschlossenen Thüren gegangen, so daß nicht die geringste Beeinträchtigung des jungfräulichen Fleisches gemeint sein kann. Die meisten heiligen Väter aber sprechen das Geheimniß der übernatürlichen Geburt ohne Verletzung des Fleisches mit klaren Worten aus. So sagt z. B. der heilige Ambrosius: Inviolata virginitatis duravere signacula; ferners der heilige Gregorius der Große: „Clauso exiit utero;“ ebenso Amphilochius, Hesychius von Jerusalem und Andere. Im neunten Jahrhundert hat wohl der Mönch Ratramnus wieder eine abweichende Ansicht aufgestellt. Er sagte: Christum per naturae januam, per solemnen parturitionis viam, ex utero Virginis prodiise, vulvamque ejus aperuisse, ita tamen non ut clausam corrumperet, sed ut eam, nativitati suae

ostium, aperiret; non qua violaret integritatem uteri, sed quo ventris palatium vacuaret.“ Da indeß die Zeitgenossen, wie Paschasius Radbertus und namentlich der angesehene Hinkmar von Rheims sich gegen Ratramnus erklärten, war der Streit bald geschlichtet, und die Ansicht des uterus clausus hatte fast, wie Klee sich ausdrückt, symbolisches Ansehen.

Um die Möglichkeit der wirklichen Geburt ohne Oeffnung des Mutterschooßes darzuthun, berufen sich die heiligen Väter gerne auf die Auferstehung des Herrn, der aus dem Grabe hervorgegangen, ohne das versiegelte Thor desselben zu verletzen, und auf den Durchgang durch verschlossene Thüren nach seiner Auferstehung. Die Gegner aber, welche die Oeffnung des Mutterschooßes annehmen, glaubten sich dazu berechtiget, weil sie meinten, es leide sonst die Mutterschaft Mariens Schaden. Sie wollten also eigentlich nicht die Jungfräulichkeit Mariens angreifen, sondern, wie sie meinten, nur ihre wirkliche Mutterschaft vertheidigen. Indem sie aber die letztere vertheidigten, verletzten sie in der That die erstere. Denn die Oeffnung des Mutterleibes wäre wirklich eine Verkümmerung der Jungfräulichkeit, wie alle Sachverständigen es bekennen. Hingegen nach der katholischen Lehre ist die wahre Mutterschaft festgehalten, ohne der Jungfräulichkeit den mindesten Eintrag zu thun. Das Jesukind ist nämlich in der Geburtsnacht allerdings durch den Schooß der Jungfrau wirklich hindurchgegangen; es hat den Weg, wie bei der Geburt eines gemeinen Kindes, genommen; aber es hat dieses gethan, ohne den Leib der seligsten Jungfrau im Mindesten zu verletzen, also ohne ihn zu öffnen; es ist hindurch gegangen durch das unversehrte, unverletzte und ungeschwächte Fleisch. Dieses ist nun allerdings gegen die Ordnung der Natur; aber deßwegen nicht unmöglich; denn sonst wäre auch das Wunder, daß Christus nach seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren leibhaft hindurchging, und daß er bei seiner Auferstehung aus dem Grabe hervorging, ohne das Siegel des Grabsteines zu verletzen, ebenfalls unmöglich. Man kann sich dabei folgenden Gleichnisses bedienen: Wie der Sonnenstrahl durch den Crystallkörper hindurch leuchtet, ihn erhellet, ihn aber nicht verletzt; so drang das Jesu-Kind durch den Schooß seiner jungfräulichen Mutter, ihn verklärend, ohne ihn zu lädiren. So ist ein wahres Geborenwerden von

Seite des Herrn ohne Oeffnung des Mutterleibes allerdings möglich. Es läßt sich hier der Grundsatz anwenden: „Potuit, decuit, ergo fecit." Und hierin liegt auch der Hauptgrund für Mariens absolute Schmerzlosigkeit bei der Geburt des Herrn. Es kann bei der seligsten Jungfrau von Geburtswehen keine Rede sein, weil keine Spur von Entkräftung und Schwäche im seligen Augenblick der Geburt stattfindet.

Wie Maria vor und in der Geburt eine Jungfrau war, so blieb sie es auch nach der Geburt. Schon die Vernunft sträubt sich gegen die Annahme des Gegentheiles. Wie, wir könnten uns die Gottesmutter als natürliche Menschenmutter denken? Wir sollten die Gottesträgerin im buchstäblichen Sinne als Trägerin eines Menschen, ihren Schooß, der die Wohnstätte des ewigen Wortes gewesen, zugleich als die Behausung eines natürlichen Erdensohnes, unter dem Fluche Adams gezeugt, uns vorstellen können? Dieß kann nicht sein, und darum ist es nicht. Der wahrhaft Eingeborne des Vaters muß auch, wenn er sich herabläßt, auf übernatürliche Weise der Sohn des menschlichen Weibes zu werden, Eingeborner seiner Mutter sein, und der heilige Geist kann es nicht dulden, daß die Werkstätte seines erhabenen Wirkens zu profanen Zwecken mißbraucht werde. Auch die ausgezeichnete Stellung Mariens im Erlösungswerke verlangt dasselbe. Es muß einleuchten, daß jene, welche neben Christus, dem geistigen Stammvater, die geistige Mutter der ganzen erlösten Menschheit und Evas Gegenstück für ihr Geschlecht noch insbesonders zu sein gewürdiget worden, nicht als Mutter die sündhafte Gattung vermehren durfte. Mit einer fast gleichen Nothwendigkeit, mit der wir uns den Herrn als jungfräulich denken müssen, haben wir uns auch Maria, von der, möchte ich sagen, alle Jungfräulichkeit auf Erden ihren Namen hat, als ewige Jungfrau zu denken.

Was die positiven Gründe für die ewige Jungfräulichkeit Mariens betrifft, so weisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das in vorhergehender Nummer Gesagte zurück, sowie auch dort den vorzüglichsten Einwendungen begegnet ist. Cf. Dogmatische Mariologie von Oswald.

9) Maria ist die wahre Mutter Christi.

Diese Wahrheit ist im Allgemeinen von Freund und Feind anerkannt. Die heilige Schrift nennt an unzähligen Stellen die seligste Jungfrau Maria die Mutter Jesu. Wir erinnern hier nur an zwei Begebenheiten, eine aus dem Anfange, die andere aus dem Schlusse des Lebens Jesu. Luk. 1, 53. spricht Elisabeth: Woher kommt es mir, daß die Mutter meines Herrn mich besucht? Und Joh. 19, 26. sagt Jesus zu seiner Mutter vom Kreuze herab: Weib, sieh deinen Sohn, d. h. wohl: Statt meiner. Zum Beweise, daß die heilige Schrift damit eine Mutterschaft im wahren und natürlichen Sinne bezeichnen wolle, dient die Beobachtung, daß der Pflegevater des Herrn, Joseph, der im Glauben des Volkes für seinen wahren Vater galt, in der heiligen Schrift nur in ein scheinbares Verhältniß des Vaters zum Herrn gestellt ist und wird, mit der Beifügung: Jesus wurde für einen Sohn Josephs gehalten (putabatur) Luk. 3, 23. Joseph war also im Gegensatze zu Maria nur pater putativus; daher Maria Mater vera, die leibliche Mutter. Auch wird bei der Botschaft des Engels die wahre Mutterschaft Mariens so genau, wie nur möglich bezeichnet. Denn der Engel sagt: Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Empfängniß und Geburt aber sind die beiden Momente, welche das Zuthun der Mutter bei der Generation des Sohnes am bestimmtesten ausdrücken und beglaubigen. Dasselbe kehrt wieder bei der Geburt des Herrn, wo es heißt: Joseph ging nach Bethlehem, um sich mit Maria ...., die schwanger war, anzugeben. Es begab sich, als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte; und sie gebar ihren erstgebornen Sohn u. s. w. Luk. 2, 7. Endlich schreibt der heilige Paulus: Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe ꝛc. Gal. 4, 6.

Maria ist also die wahre, natürliche Mutter Christi, und ist hiemit alle phantastisch-doketische Auffassung der Menschwerdung, als ob Christi Leib im Himmel seinen Ursprung habe, und durch den Schooß der Jungfrau, wie durch einen Kanal nur hindurch gegangen sei u. dgl. ausgeschlossen. Cf. auch B. 11. S. 293.

10) Maria ist wahrhaft die Mutter Gottes.

Nestorius sprach der seligsten Jungfrau Maria die Würde ab, daß sie Mutter Gottes sei; man könne sie nicht Gottesgebärerin nennen, sondern müsse sie Christusgebärerin heißen: denn es sei nicht möglich, daß Gott aus einem Geschöpfe geboren werde. Allein dieß ist eine Irrlehre. Maria ist wahrhaft die Mutter Gottes und Gottesgebärerin. Dieß folgt:

I. Aus der heiligen Schrift. — Sie bezeugt, daß eine Jungfrau, nämlich die allerseligste Jungfrau Maria, Gott empfangen und geboren habe; denn wir lesen: Sieh, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten heißen; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Luk. 1, 31. 35. — Der heilige Paulus sagt: Da die Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren aus einem Weibe, das sich dem Gesetze unterwarf. Galat. 4, 4. Dieser, von Gott in der Fülle der Zeit gesandte Sohn, ist der dem Wesen nach mit dem Vater gleiche Gott; dem Fleische nach ist er aber aus dem Saamen Abrahams gezeugt, und von Maria geboren, woraus von selbst folgt, daß Maria wahrhaft die Mutter Gottes ist. Als solche wird sie auch von ihrer Base Elisabeth mit den Worten begrüßt: Woher kömmt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Luk. 1, 43. — Christus bezeichnet selbst, so oft er sich einen Sohn des Menschen nennt, auch Maria als seine Mutter. Mit dem Ausdruck: „Menschensohn“ verbindet er aber häufig auch seine höhere Natur, insoferne Gott sein Vater, und er also auch Gottes Sohn ist; vergl. Mtth. 16, 13 u. folg., wornach klar ist, daß Maria, da sie Jesum geboren, und dieser Gott und Mensch zugleich ist, auch die Mutter Gottes ist.

II. Aus der Tradition. Die heiligen Väter sprechen allenthalben diese Wahrheit aus. So sagt der heilige Ignatius: Unser Gott, Jesus Christus, ist aus Maria geboren. Epist. ad Eph. — Der heilige Justin: Das Wort ist gebildet und ist Mensch geworden aus der Jungfrau. Dial. cum Triph. Der heilige Irenäus schreibt ebenfalls, daß das Wort aus Maria geboren sei. — Der heilige Athanasius nennt Maria Gottesgebärerin. Orat. 3.

contr. Arian. Ebenso der heilige Gregor von Nazianz, indem er sagt: Wer nicht glaubt, daß Maria eine Gottesgebärerin sei, der ist vom Reiche Gottes ausgeschlossen. Orat. 51. — Der heilige Chrysostomus: Sehr erstaunenswürdig ist es, wenn wir vernehmen, daß der unaussprechliche, unnennbare, unbegreifliche Gott, der dem Vater ganz gleich ist, durch den jungfräulichen Sohn zu uns gelangt sei, und aus einer Jungfrau habe geboren werden wollen. Hom. 2. in Mth. — Der heilige Ambrosius: Der Sohn, welcher ewig ist, wie der Vater, hat Fleisch angenommen, und ist vom heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau, geboren worden. Epist. 63. — Der heilige Augustin: Es heißt, daß Maria Gnade vor Gott gefunden, damit sie die Mutter ihres Herrn, ja die Mutter Aller sei. Enchir. c. 36. — Johannes, Patriarch von Antiochien, schrieb bezüglich des Ausdruckes: „Mutter Gottes" — an den Nestorius: Weigere dich nicht, den häufig von vielen Vätern gebrauchten und ausgesprochenen Namen ebenfalls anzuwenden, und fahre nicht länger fort, einen Namen, der eine fromme und wichtige Erkenntniß der Seele ausdrückt, zu verwerfen. Groß ist die Zahl derer, und unter ihnen sind berühmte Männer, welche sich dieses Namens bedient haben; diejenigen aber, welche denselben nicht gebrauchten, haben niemals die, welche ihn gebrauchten, eines Irrthums beschuldiget. Wenn wir aber das, was durch die Bezeichnung dieses Namens dargelegt wird, nicht annehmen, so verfallen wir in einen schweren Irrthum, ja wir leugnen alsdann die unerklärliche Heilsordnung des eingebornen Sohnes Gottes; denn wenn wir diesen Namen hinwegnehmen, oder vielmehr, wenn wir das, was durch diesen Namen bezeichnet wird, verwerfen, so folgt, daß jener nicht Gott sei, der jene wunderbare Anordnung um unsers Heiles willen traf. Cf. Des heiligen Liguori dogmatische Schriften B. 6.

Reihen wir an die Väterstellen die Aussprüche der Concilien. Die ältesten Symbola, wie das apostolisch-nizenische, bekennen es ausdrücklich, daß Christus wahrer Gott und empfangen und geboren worden sei aus der Jungfrau Maria. Das allgemeine Concilium von Ephesus hat die Anathematismen des heiligen Cyrillus approbirt, wovon der erste lautet: Si quis non confitetur, Christum esse veraciter Emanuel, et propterea Dei genitricem sanctam virginem,

peperit enim secundum carnem, carnem factum Dei verbum, secundum quod scriptum est: Verbum caro factum est, — anathema sit. — Das zweite Concilium von Constantinopel sagt: Wenn Jemand behauptet, die heilige, immer ruhmreiche Jungfrau Maria sei nur mißbräuchlich und nicht wahrhaft die Gebärerin Gottes, so sei er im Bann.

Daß der Name: „Mutter Gottes" schon frühzeitig bei den Christen allgemein war, geht auch daraus hervor, daß Kaiser Julian den Christen dieses zum Vorwurf macht.

III. Aus der Vernunft. Wenn Jesus Christus wahrhaft der Sohn Gottes ist, und Maria ihn wirklich dem Fleische nach geboren hat, also seine Mutter ist, so muß sie eben deßwegen, weil sie einen Gottmenschen geboren, Gottesgebärerin oder Mutter-Gottes sein. Daher sagt der heilige Cyrillus: Wenn unser Herr Jesus Christus Gott ist, wie sollte denn nicht die heilige Jungfrau, die den Sohn Gottes geboren hat, Gottesgebärerin sein?

Wenn die seligste Jungfrau Maria nicht Mutter Gottes ist, so ist auch der von ihr geborne Sohn nicht Gott, und folglich ist der Sohn Gottes nicht Einer mit dem Sohne Mariens. Nun hat sich aber Jesus nicht bloß als Sohn Gottes, sondern indem er sich Menschensohn nannte, auch als Sohn Mariens erklärt. Man muß also sagen, daß man entweder Jesum nicht einen Sohn Mariens nennen dürfe, oder daß Maria, da sie die Mutter Jesu Christi ist, auch wahrhaft die Mutter Gottes sei.

Die Einwendungen, welche hiegegen vorgebracht werden, sind völlig haltlos. Man sagt nämlich:

a) Das Wort: „Mutter Gottes" und: „Gottesgebärerin" komme weder in der heiligen Schrift vor, noch in den Glaubenssymbolen. — Mit demselben Rechte kann man auch sagen: Das Wort Christus-Gebärerin kommt ebenfalls weder in der heiligen Schrift, noch in den Glaubensbekenntnissen vor, also darf man es auch nicht gebrauchen. Um aber tiefer auf die Einrede einzugehen, so sagen wir: Es ist dasselbe, ob man sagt, Maria sei Mutter Gottes, oder ob man sagt, sie habe Gott empfangen und geboren. Nun heißt es aber sowohl in der heiligen Schrift, als in den Glaubenssymbolen, daß die seligste Jungfrau Maria Gott empfangen und geboren hat; daher wird in

gleichbedeutenden Ausdrücken gelehrt, daß sie Mutter Gottes sei. Ueberdieß haben schon die ältesten Kirchenväter, wie wir oben zeigten, die seligste Jungfrau Mutter Gottes genannt, auch heißt sie in der heiligen Schrift selbst: Die Mutter des Herrn.

b) Weil Maria nicht die Gottheit geboren, so kann man sie auch nicht Mutter Gottes nennen. — Es genügt, um Maria eine Mutter Gottes zu nennen, zu wissen, sie habe einen Menschen geboren, der zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott war, gleichwie es genügt, um sagen zu können, daß ein Weib die Mutter eines Menschen sei, daß es einen Menschen geboren, der aus Leib und Seele besteht, wenn dasselbe auch nicht die Seele geboren hat, die von Gott allein erschaffen ist.

c) Eine Mutter muß gleiche Wesenheit mit ihrem Kinde haben; da nun aber die seligste Jungfrau Maria nicht Einer Wesenheit mit Gott ist, so kann man sie auch nicht Mutter Gottes nennen. — Allerdings ist Maria nicht in Bezug auf die Gottheit, sondern nur in Bezug auf die Menschheit Einer Wesenheit mit Christus; weil aber Christus, der Sohn Mariens, zugleich Gott und Mensch ist, so kann man Maria mit vollem Rechte Mutter Gottes nennen.

11) Mariens Theilnahme am Erlösungswerke.

Maria ist die wahre, jungfräuliche Mutter des gottmenschlichen Erlösers. Dadurch ist sie zum Erlösungswerke selbst in das innigste Verhältniß gesetzt; ihre Thätigkeit kann man sagen, sei eine miterlösende. Von der erlösenden Thätigkeit Jesu selbst ist streng genommen kein einziger, gottmenschlicher Akt vom ersten Moment seiner Empfängniß bis zu seinem Tode am Kreuze auszunehmen; aber das meiste Gewicht fällt außer dem Momente der Menschwerdung auf den Akt des leidensvollen, blutigen Todes am Kreuze, also auf den Anfang und Schluß seines Lebens. Nun tritt aber gerade in diesen beiden Perioden Mariens Thätigkeit insbesonders hervor. Bei der Menschwerdung ist die miterlösende Thätigkeit Mariens vorzüglich im Verdienste ihres Glaubens ausgedrückt, der sich in den Worten: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," — ausspricht. Die heilige Schrift selbst betont das Moment des Glaubens von Seite der seligsten

Jungfrau bei der Empfängniß. Darum ruft ihr die heilige Elisabeth zu: Selig bist du, daß du geglaubt hast. Luk. 1, 45. Blicken wir auf die Ursünde zurück, so tritt insbesonders der Unglaube schreiend hervor, und zwar gerade bei der Eva. Sie glaubte dem Satan mehr als Gott, und so sündigte sie. Die heiligen Väter sprechen es klar aus, daß Eva zuvor den Glauben verlor, und dann erst die Unschuld. Wir sehen, wie Maria hier das Gegentheil von Eva ist, und durch ihren Glauben den Unglauben unserer ersten Mutter dem Fleische nach wieder gut macht. Dafür zeugen auch die Aussprüche der heiligen Väter. So sagt der heilige Irenäus: „Was Eva durch ihren Unglauben band, das hat die Jungfrau Maria wieder gelöset." Iren. haer. 3, 22. Blicken wir auf das Verdienst Jesu selbst bei der Inkarnation, so zeigt es sich uns als unergründliche Selbstentäußerung, wie es der Apostel nennt. Phil. 2. Wir haben also hier deutlich zwei Verdienstakte: Selbstentäußerung von Seite des Sohnes und Glaube von Seite der Mutter.

Noch überraschender zeigt sich die Theilnahme Mariens an dem Leiden und Sterben Jesu Christi. Hier gibt uns die Kirche selbst über die geeinte Erlösungsthätigkeit Christi und Mariens den rechten Fingerzeig, indem sie den Schmerz Mariens als Compassio d. h. Mitleiden an dem Leiden ihres göttlichen Sohnes bezeichnet, und zwar im eminenten, eigentlichen Sinne des Wortes. Wohl beklagten auch Johannes, der bekehrte Schächer und die frommen Frauen den Herrn; aber dieses war kein Schmerz, wie wir ihn bei Maria treffen. Das Verdienst, dem die Kraft der Stellvertretung beiwohnt, liegt im Mitleiden der Mutter mit dem Sohne, und zwar einer solchen Mutter mit einem solchen Sohne, durch welchen Umstand der Schmerz Mariens ein ganz spezifischer wird, und einen Grad von Intension erhält, von welchem wir uns keine genügende Vorstellung machen können. Daher nennen wir Maria auch die schmerzhafte Mutter (Mater dolorosa).

Mit der miterlösenden Thätigkeit Mariens bringen die Theologen auch das Wort Jesu am Kreuze: Weib, sieh dein Sohn! Sieh, deine Mutter! in Verbindung. So sagt Ventura: Es ist gewiß, daß Maria durch ihre liebevolle Mitwirkung zum Geheimnisse der Erlösung uns wahrhaft auf Kalvaria zum Leben der Gnade geboren hat; daß wir Alle zum Heile geboren sind aus

den Schmerzen Mariens, wie aus der Liebe des himmlischen Vaters und den Leiden seines Sohnes, und daß in jenen kostbaren Augenblicken Maria im strengen Sinne des Wortes unsere Mutter geworden ist durch die Größe ihrer Liebe und durch den Edelmuth ihres Martyrthums. Wenn nun der Herr dieses Geheimniß, das in und durch Maria vollbracht wurde, insoferne sie dem Geiste und dem Herzen nach mit dem Erlöser der Welt geeinigt war, offenbaren wollte, so ist es klar, daß der Ausdruck: „Sieh, dein Sohn," allein der geeignete, allein der angemessene war, weil er so viel sagen will, als: Weib! in diesem Augenblicke hast du geboren; sieh da den Sohn, den du zur Welt gebracht hast. Es ist das christliche Volk, von welchem Johannes zugleich der Erstling und das Vorbild ist. Dieser Sohn ist dein, wahrhaft dein, nicht bloß, weil ich frei diese Verfügung treffe, sondern auch, weil er wahrhaft aus deiner Liebe und deinen Schmerzen geboren ist. Ich thue hiermit nichts Anderes, als daß ich dir dieses öffentlich kundmache, und deine ruhmvolle Fruchtbarkeit verkünde.

Die Mitthätigkeit Mariens am Erlösungswerke erhellt auch aus folgender Betrachtung. Weil die unaussprechliche Heiligkeit Mariens, wie der heilige Bonaventura sagt, in der gänzlichen Gleichförmigkeit ihres Denkens und Wollens mit dem Denken und Wollen Gottes bestund, so ist es über allen Zweifel erhaben, daß sie mit Gott auch jene wunderbare Erbarmung in der Hingabe seines Sohnes theilte, und daß daher auch sie den Sohn Gottes, der zugleich ihr Sohn war, zu demselben Zwecke mit derselben Bereitwilligkeit und Liebe, wie sie in Gott selbst war, uns geschenkt und geopfert hat, so daß Maria, wie sie mit Gott denselben Sohn Jesus Christus gemeinsam hat, ebenso auch mit ihm dieselbe Liebe zu den Menschen theilt. Sie hat in die Hinopferung ihres Sohnes nicht bloß eingewilliget, sondern es war ihr innigster Wunsch, daß ihr theurer Sohn mit unsern Schulden beladen werde, damit wir seine Gerechtigkeit erhielten; daß er unsere Strafe auf sich nahm, und wir seiner Unschuld theilhaftig würden; daß er die ganze Wucht des himmlischen Zornes trug, wir aber die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit erführen. Dieser ihr göttlicher Sohn war ihr theuerer, als ihr eigenes Ich; aber wir waren ihr noch theuerer, weil sie ihn für uns bereitwillig geopfert hat. Auch von Maria lassen

sich in einem gewissen Sinne die Worte sagen: So sehr liebte sie die Welt, daß sie ihren einzigen Sohn für sie dahingab. Wie nun Gott uns erlöste, indem er seinen eingebornen Sohn für uns hinopferte, so folgt daraus, weil Maria in gewissem Sinne dasselbe that, daß auch sie an unserem Erlösungswerke den innigsten Antheil hat. Und dabei ist dieses wohl ins Auge zu fassen: Maria opfert uns ihren Sohn nicht einmal, sondern fast in einer jeden Stunde während ihres Lebens erneuert sie dieses Opfer. Sie weiß es nur zu gut und glaubt es mit der festesten Ueberzeugung, daß von all dem, was die Propheten über das Leiden und die Schmach des Messias geweissagt haben, auch nicht eine Silbe unerfüllt bleibe; und die Lebendigkeit ihres Glaubens stellt ihr das, was sich erst in ferner Zukunft ereignen wird, so vor Augen, als ob es sich in der Gegenwart ereignete. Was sie glaubt, das sieht und fühlt sie, und so erfährt sie in jedem Augenblick die ganze Pein und Marter, die einstens die wirkliche Thatsache ihr verursachen wird. Ein jeder Augenblick führt ihr neue Ursachen des Leidens, neue Motive des Schmerzes vor Augen. Dem Leibe nach ist sie in Bethlehem, in Nazareth, in Aegypten; aber im Geiste wohnt sie dem schrecklichen Schauspiele auf Golgatha bei. Wie Abraham an den drei der Opferung Isaaks vorausgehenden Tagen, so sieht Maria auch in den drei und dreißig der Opferung Jesu Christi vorausgehenden Jahren in ihrem Sohne nicht mehr den Sohn der Verheißung, sondern den Sohn des Schmerzes. Sie mag ihn nähren mit ihrer Milch oder ihn an ihr Herz drücken, oder ihn heranwachsen sehen an Alter, Weisheit und Gnade; immer kömmt sie in ihrem Denken unwillkührlich auf jene unbarmherz'ge Schlachtung, die seiner wartet, zurück; sie denkt und sieht, wie jene heiligen, zarten Glieder, jenes schöne Antlitz, auf das sie ihre reinen Küsse drückt, einst zerrissen sein werden von Geißelhieben, gequetscht von Schlägen und Stößen, beschmutzt mit Speichel, zerfleischt von Nägeln, durchbohrt von Dörnern, vergiftet mit Galle, angeheftet an das schmerzvolle Holz des Kreuzes. So oft ihr dieser göttliche Sohn seine Liebesblicke zuwendet, so oft er sie anredet, so viele Beweise von Gehorsam, Unterthänigkeit und Liebe er ihr gibt, so oft wird das Herz der Mutter von einem Dolchstich verwundet. Wohin sie immer schaut, Alles ruft die

traurigen Bilder jenes schauerlichen Ereignisses des Opfertodes Jesu ihr in das Gedächtniß. O Herz der betrübten, schmerzhaften Mutter Maria, spricht bei dieser Betrachtung der fromme Hubert von Kasale, nun verstehe ich, weßhalb die Propheten deine Betrübniß mit einem Ocean von Bitterkeit verglichen haben; denn gleichwie die süßen Wasser der Flüsse ihren Geschmack verlieren und salzig und bitter werden, wenn sie in das Meer kommen, so wurden auch alle Gedanken, alle an und für sich freudenvollen und trostreichen Vorstellungen durch den Eintritt in deine von Betrübniß umwölkte Seele, in dein mit unaussprechlichem Schmerz erfülltes Gemüth verändert und umgewandelt in Gedanken und Gefühle der bittersten Traurigkeit. Die gewisse Voraussicht des Leidens ihres Sohnes war also für Maria ein ununterbrochenes Marterthum. Von dem Augenblicke an, da sie im Tempel ihren Eingebornen, der hiedurch als Lösegeld für das Heil der Welt verpfändet war, aufopferte, konnte Maria mit mehr Recht, als der Prophet von sich sagen, sie sei eingegangen in den Zustand eines wahren Opfers. Ihr Herz war ein Schlachtopfer, das jeden Augenblick geschlachtet wurde, um bald darauf aufs neue geopfert zu werden; ihr Brandopfer ist drei und dreißig Jahre hindurch ohne Unterbrechung dargebracht, und zuletzt noch auf die grausamste Weise erneuert worden.

Bezüglich der Leiden, welche Maria unter dem Kreuze ihres geliebten Sohnes ertrug, bemerkt Bonaventura: Die Liebe, welche man Liebe der Freundschaft heißt, hat das Eigene, daß sie die Person, welche liebt, umwandelt in die geliebte Person; daß sie beide verschmilzt, so daß eine jede die Güter und die Uebel, die Freuden und die Leiden der andern als ihre eigenen betrachtet. Und weil das Mitleiden nur dann eintritt, wenn man einen uns Fremden leiden sieht, und nicht, wenn wir selbst leiden, und die Liebe den Freund zu einem zweiten Ich macht, so fühlen wir bei seinem Leiden nicht so fast ein Mitleiden, sondern wir fühlen vielmehr seinen eigenen Schmerz in uns selbst, sind betrübt über sein Unglück, leiden selbst in ihm und mit ihm. Dieses Gefühl, das alle Jene empfinden, welche Jemanden wahrhaft lieben, ist bei Eltern, besonders bei Müttern in Beziehung auf ihre eigenen Kinder so stark und gewaltig, daß sie gar nicht nöthig haben, die Leiden des Kindes in Wirklichkeit an sich selbst zu empfinden; es genügt,

daß sie selbe nur wissen, um darüber betrübter zu sein, als wenn sie selbst davon getroffen wären, um im Kinde noch weit mehr zu leiden, als das Kind selbst an sich leidet. Denken wir nur an jenes trostlose Weib, das Jesu nachläuft und unter lautem Jammergeschrei den Herrn anfleht, er möchte mit ihr Erbarmen haben. Sie selbst hat persönlich kein Unglück, aber ihre Tochter ist es, die, vom bösen Geiste besessen, hart geplagt wird. Die Tochter ist vom Teufel besessen, aber den Schmerz dieses Unglücks der Tochter fühlt die Mutter mit noch größerer Heftigkeit in ihrem Herzen. Darum ist es ganz passend, daß sie für sich selber um Erbarmung ruft, während sie doch um die Heilung des Kindes bittet. Tragen wir dieses auf Maria über. Sie ist Mutter, und die mütterliche Liebe, sagt der heilige Bernard, bringt in ihrer Seele alle jene Martern hervor, welche der Sohn durch die Grausamkeit der Kreuziger an seinem Leibe empfindet. Wenn ihr wissen wollet, sagt der heilige Bonaventura, was Maria unter dem Kreuze leidet, so betrachtet, was Jesus am Kreuze leidet. Denn was Jesus an seinem Leibe leidet, das leidet durch eine wunderbare Wechselwirkung Maria in ihrem Herzen. Die heiligen Väter bedienen sich verschiedener Gleichnisse, um diese vollkommene Harmonie zwischen den Schmerzen des unbefleckten Leibes Jesu und den Schmerzen des zartesten Herzens Mariens anschaulich zu machen. In einem großen Spiegel werden alle umstehenden Gegenstände genau und vollkommen nach ihrer Gestalt und nach ihren Farben abgebildet. In derselben Weise, sagt der heilige Laurentius Justiniani, wird in dem süßesten Herzen Mariens das Leiden Jesu Christi nach allen Umständen und mit all seinen Bitterkeiten getreu abgebildet und dargestellt. Bei jedem Echo hört man die Stimme und die Worte genau nach ihrem eigentlichen Tone an der gegenüberstehenden Wand sich wiederholen. Gerade so, sagt ein Kirchenlehrer, empfing Jesus Christus keinen Schlag und keine Wunde, der nicht in einem kläglichen Echo im Herzen Mariens reproduzirt worden wäre. — Ein wilder Strom, der seine Ufer überschreitet, die Dämme durchbricht und über die umliegende Ebene sich ausgießt, strömt, wenn er alle tiefer liegenden Landschaften angefüllt hat, endlich gegen sich selber zurück, und wird durch diese rückwärts strömenden Gewässer, womit er die ganze Umgegend überschwemmt

hat, immer noch mehr anschwellend und steigend. Gerade so, sagt der heilige Bernard, ist es bei Maria der Fall. Nachdem eine maßlose Bitterkeit die heilige Menschheit Jesu angefüllt und überschwemmt hat, ergießen sich die wilden Wogen auch nach Außen in die Seele Mariens; und wenn auch diese überschwemmt ist, dann kehrt der Leidensstrom rückwärts mit noch größerm Ungestüm, um Jesum neuerdings zu quälen.

Wie Adam in Eva eine Mitschuldige im Stolze und in der Befriedigung sinnlicher Lust, so hatte auch Christus eine Gefährtin in der Erniedrigung und im Leiden. Zwischen dem Vorbilde und der Erfüllung ist nur der Unterschied, bemerkt Salmeron, daß im irdischen Paradiese das Weib es war, das sich zuerst an den Fuß des unglückseligen Baumes stellte, das zuerst von der Frucht, die den Tod brachte, nahm und genoß; daß das Weib es war, welches dem Manne von der Frucht mittheilte und ihn in denselben Tod und in dieselbe Sünde hineinzog; aber auf Kalvaria ist der Mann der Erste, der die bittere Frucht des Kreuzes ergreift und kostet, und dann auch dem Weibe mittheilt, so daß für jene Schuld, die vom Weibe ausging, die Genugthuung vom Manne geleistet wurde. Eva konnte sündigen ohne Adam, aber Maria war nicht im Stande, die Sünde zu tilgen ohne Jesus Christus. Jesus allein ist Gott, einzig und allein sein Opfer, seine Leiden und sein Tod haben einen unendlichen Werth und die Kraft, unsere Sünden zu tilgen. Darum mußte die Genugthuung bei jenem beginnen, der allein sie leisten konnte. Maria wird nur beigesellt, damit, gleichwie bei dem Tod bringenden Baume dem Manne ein Weib zugesellt war, so auch dem neuen Adam bei dem Leben bringenden Baume ein Weib zur Seite stünde. So erfüllt Maria, berufen, an dem Leiden des Sohnes zu so erhabenem Zwecke Theil zu nehmen, das ihr von Gott übertragene Amt, zur Erlösung mitzuwirken, mit jener Entschlossenheit, womit Eva das ihr vom Teufel übertragene, zur Sünde mitzuwirken, erfüllt hat. Gleichwie Eva unverwandten Blickes, mit gespannter Aufmerksamkeit, aus vollem Herzen an dem Baume, der die Kreuzeskatastrophe herbeiführte, sich ergötzte und belustigte; so betrachtet auch Maria festen und unverwandten Blickes in unbeweglicher Stellung, mit Geist und Herz den gekreuzigten Sohn; sie betrachtet mit

frommen, ehrfurchtsvollen Blicken eine Wunde nach der andern und schlürft aus jeder Wunde die ganze Bitterkeit bis zum letzten Tropfen.

Man führt noch andere Gründe an, die Größe der Leiden Mariens unter dem Kreuze, und dadurch ihre miterlösende Thätigkeit darzustellen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Gefühle und Affekte des Weibes im Verhältnisse stehen zur Feinheit der Leibesbeschaffenheit und zur Reinheit des Herzens. Daher sehen wir, daß feine, zarte Personen, sittlich reine Frauen, besonders Jungfrauen ein außerordentlich gefühlvolles und zartes Gemüth haben, und daß sie in ihrer Liebe voll der heftigsten Affekte sich erweisen. Welche Leibesbeschaffenheit kann aber feiner und zarter sein, als jene Mariens? Wo ist eine Reinheit und Unbeflecktheit, die der ihrigen gleichkäme? Wenn nun Maria die reinste, unbefleckteste Jungfrau war, so gab es auch nie ein edleres Herz, ein zarteres Gemüth und eine liebevollere Seele, als Maria war. Wenn sie aber die vollkommenste und liebevollste Jungfrau war, sagt der heilige Laurentius Justinianus, so war sie deßwegen auch die betrübteste und schmerzvollste aller Mütter.

Weil ferners Maria ohne Zuthun eines Mannes empfangen und dem heiligen Geiste nur ihr reinstes Blut als Stoff, woraus er die heiligste Menschheit Jesu Christi bildete, dargeboten hat, so ist das Fleisch Christi ganz und allein Fleisch Mariens, und darum war auch Maria weit mehr Mutter, als andere Mütter. Maria war gewissermaßen Vater und Mutter zu gleicher Zeit, weil das ewige Wort einzig und allein aus ihr jene Substanz genommen hat, welche andere Kinder theils von der Mutter, theils vom Vater empfangen. Darum liebte auch Maria Jesum Christum unendlich mehr, als die zärtlichsten Mütter je ihre Kinder geliebt haben oder lieben können; die Liebe, in die sich sonst Vater und Mutter theilen, ist in Maria vereiniget und ungetheilt vorhanden; denn wie sie an Christus Vater- und Mutterstelle zugleich vertrat, so hatte sie auch zugleich die Vater- und die Mutterliebe. Gleichwie also, sagt der heilige Laurentius Justinianus, nie ein Sohn empfangen worden ist, wie Jesus Christus, und es nie eine Mutter gegeben hat, die wie Maria geboren, so gab es auch nie eine größere Liebe und folglich nie einen größern Schmerz. Der heilige Bonaventura aber sagt: Weil es auf Erden nie einen so theuern

Sohn gab, so gab es auch nie einen so heftigen und bittern Schmerz, als wir ihn bei Maria finden. Der heilige Thomas von Aquin aber bemerkt, der Schmerz Mariens sei unter allen Schmerzen, die es in diesem Leben gibt, der größte gewesen.

Von dem alttestamentlichen Salomon erzählt die Schrift, er habe, nachdem er sich selbst zuerst auf den Thron gesetzt, neben seinem Throne einen andern aufrichten lassen, auf welchem zur Rechten des Königs seine Mutter Bethsabe Platz nahm. Dies ist ein Vorbild dessen, was Jesus auf Golgatha gethan hat. Das Kreuz ist sein Thron, von welchem herab er die Eroberung und Beherrschung der Welt begonnen hat. Die Dornen sind seine Krone, die Nägel sein Scepter, das Blut, womit sein mit Wunden bedeckter Leib überronnen ist, sein geheimnißvoller Königsmantel. Aber Jesus wollte an seinem Schmerzensthrone auch seine Mutter bei sich haben; er wollte, daß auch sie zu seiner Rechten säße und mit ihm seine Schmerzen theilte. Dadurch wurde Maria recht wahrhaft eine Königin der Martyrer. Es gibt nämlich ein zweifaches Marterthum; ein leibliches und ein geistiges. Das Letztere ist um so qualvoller, je länger es dauert, und je mehr die Leiden der Seele jene des Leibes übertreffen. Ein solch geistiges und inneres Marterthum war auch das, welches Maria am Fuße des Kreuzes erlitt. Dort trank sie in vollen Zügen aus dem Becher der Bitterkeit, theilte mit dem Sohne das Leiden und den Tod. Untergetaucht in einen Strom von Leiden, trunken von Schmerzen, duldete sie eine Marter, wie noch Niemand sie geduldet, und mit welcher Nichts verglichen werden kann. Die Martyrer litten und starben für Jesus Christus; Maria aber leidet und stirbt mit ihm. Sie allein kann von sich sagen, sie habe die Leiden des Sohnes getheilt und sei die Gefährtin seines Marterthums gewesen, weil sie von demselben Schmerz zerrissen wurde. Während die übrigen Martyrer in ihrem eigenen menschlichen Blute geröthet wurden, wurde Maria mit dem Blute ihres Sohnes besprengt, welches göttliches Blut war. Je mehr die übrigen Martyrer Jesum Christum liebten, desto weniger fühlten sie die Pein ihrer Marter, deren Ziel der Besitz Gottes und ihre Vereinigung mit Jesus war. Die Liebe, von der ihre heilige Seele gleichsam berauscht war, machte, daß sie die furchtbarsten Leiden des Körpers wie Freuden des fröh-

lichsten Mahles betrachteten. Aber bei Maria ist das Gegentheil der Fall. Je mehr sie Jesum liebt, desto mehr leidet sie beim Anblicke seines Leidens, und desto schwerer wird ihr Martyrium. Sie liebt Jesum ohne Vergleich mehr, als sich selber; darum kann auch Niemand die Schwere ihres Marterthums, sagt der heilige Anselm, begreifen, geschweige denn mit Worten ausdrücken, weil sie durch den Tod des Sohnes unendlich mehr gemartert wird, als durch einen Tod, den sie selbst für ihn hätte erdulden können. Von David erzählt die heilige Schrift, er habe sich auf die Nachricht, sein Sohn Absolon habe ein unglückliches Ende genommen, einer tiefen Schwermuth hingegeben. Unter lautem Schluchzen und Weinen erfüllte er die königlichen Gemächer mit jammervollen Klagen, und wurde nicht müde, zu wiederholen: O mein Sohn Absolon, warum bin nicht lieber ich statt deiner gestorben. Wenn nun David statt seines entarteten und aufrührerischen Sohnes, der seinem eigenen Vater den Thron und das Leben zu rauben versucht hatte, lieber selbst gestorben wäre, um wie viel lieber wäre dann Maria statt ihres liebevollen, guten Sohnes, der Gott selber ist, gestorben! Mit wie viel heißerm Verlangen wird sie im Uebermaaße ihres Schmerzgefühles die Klage wiederholt haben: O mein göttlicher Jesus, warum durfte denn, wenn doch ein Opfer fallen sollte, nicht vielmehr ich am Kreuze verbluten? Warum konnte nicht ich deine Stelle vertreten? Warum werde ich verschont, und wirst du geschlachtet? — Darum dürfen wir uns auch über die kraftvollen Ausdrücke der heiligen Väter, wenn sie die Bitterkeit des Leidens Mariens schildern, nicht verwundern. So sagt der heilige Basilius, Mariens Pein überrage die aller Martyrer so weit, als die Sonne durch ihr Licht die übrigen Planeten überstrahlt. Der heilige Hieronymus schließt gerade aus dem Umstande, daß das Martyrium Mariens in einem ganz innerlichen und verborgenen Seelenleiden bestand, daß sie mehr als eine Martyrin war; denn während der Martyrer leiblich gequält wird, wird er geistig gestärkt; Maria aber wird der Seele nach zerrissen und zerfleischt, während sie leiblich verschont wird. Der heilige Ildephons behauptet: Wenn man alle Martern, welche alle Martyrer einzeln und getrennt erduldet haben, zu einer einzigen Marter vereinigte, so wäre dieses zwar ein furchtbares und grauenvolles Martyrium; aber doch gäbe es

nur eine schwache Vorstellung von dem Martyrthum Mariens. Der heilige Anselm endlich geht noch weiter und behauptet, alle Leiden der Martyrer seien im Vergleiche zu den Leiden Mariens bloß als gering zu betrachten. Man kann sich also nichts Größeres vorstellen, als das bittere Leiden, welches über die seligste Jungfrau Maria unter dem Kreuze erging. — Aus all diesem aber erhellt auch zugleich, welch innigen Antheil Maria am Erlösungswerke selbst hat. Cf. Die Mutter Gottes von P. Ventura.

12) Maria ist unsere Mutter.

Maria ist unsere Mutter; am Kreuze hat sie uns Jesus als solche bezeichnet, indem er sprach: Weib, sieh dein Sohn! Sieh, deine Mutter. Dazu bemerkt ein Schriftsteller: Hier ist ein Geheimniß verborgen; denn die Worte haben außer dem unmittelbaren Sinne noch einen höhern, geistigen. Wir bemerken für's Erste, daß Jesus Maria einfach Weib und nicht Mutter nennt. Warum gibt er ihr nicht einmal in der schmerzlichen Lage den süßen Namen Mutter, der ihr mit so viel Recht gebührt? Hierauf erwidert Cornelius a Lapide: Indem Jesus Maria als unsere Mutter erklärte, handelte er in seiner Eigenschaft als Erlöser der Menschen, und nicht in seinem Privatverhältnisse als Sohn Mariens. Er mußte daher in Betreff Mariens einen Ausdruck wählen, der geeignet war, anzuzeigen, daß er in seinen Worten nicht so fast seine persönliche Beziehung zu Maria, als vielmehr seine allgemeine Beziehung zu den Menschen, deren Sache er vertrat und deren Heil er vollendete, im Auge hatte. Welcher Ausdruck ist nun zu diesem Zwecke geeigneter, als jener: „Weib", wodurch er gleichsam sagen wollte: Ich denke in diesem Augenblicke nicht so fast daran, daß ich dein Sohn, als daß ich der Erlöser der Menschen bin, und daß du mit mir ihre Miterlöserin bist, und gerade in dieser Eigenschaft vertraue ich sie dir alle als Söhne an. Jesus setzt Maria mit dem Worte: „Weib!" unserer ersten Stamm-Mutter, der Eva gegenüber, und zeigt an, daß wir, wie wir von der ersten Eva dem Leibe nach abstammen, und sie unsere leibliche Mutter ist, dem Geiste nach von Maria stammen und sie also unsere geistige Mutter sei. Wie Jesus selbst in der heiligen Schrift der zweite, himmlische

Adam heißt, so ist Maria die zweite, himmlische Eva, und als solche unsere wahre Mutter.

Am Tage der Verkündigung wurde Maria die Mutter Jesu Christi, des Hauptes der Kirche; aber das Recht der Mutterschaft über die Glieder dieses Hauptes, nämlich über die Gläubigen, welche die Kirche bilden, hat sie auf dem Kalvarienberge erworben; denn auf dem Kalvarienberge wurde die Kirche aus den Wunden und dem Blute Jesu Christi geboren. Und weil Jesus der Sohn Mariens ist, so wurde die Kirche, seine Nachkommenschaft, auch die Nachkommenschaft Mariens; und Johannes, der treue Jünger, der Jesus in besonderer Weise lieb hatte, war davon das Vorbild; denn seine Tugenden und Vorzüge bezeichnen auf das lebendigste die Tugenden und Eigenschaften, welche alle wahren Kinder Jesu und Mariens besitzen müssen.

Maria ist wahrhaft unsere Mutter; denn weil Jesus wahrer Sohn Mariens ist, so werden wir dadurch, daß wir ihm durch die Sakramente einverleibt und mit ihm Eins werden, wie das Propf Eines wird mit dem Baume, auf den man es setzt, ebenso Kinder Mariens, in der Weise und aus dem Grunde, wie wir durch unsere Vereinigung mit Jesus Christus Söhne Gottes werden, weil Jesus Christus Sohn Gottes ist. Und weil dieses unser Kindesverhältniß zu Gott und zu Maria aus unserer Einigung mit Jesus Christus hervorgeht, und nur mit ihm und in ihm stattfindet, so bilden wir mit ihm und in ihm nur Einen Sohn Gottes und Einen Sohn Mariens; denn wir bilden in ihm und mit ihm nur ein Ganzes, Einen geheimnißvollen Leib. Diese unsere Einigung mit Christus, unserm Haupte, wird zwar durch die Sakramente, in welchen uns das Verdienst seines Blutes und die Frucht seines Opfers zugewendet wird, zu Stande gebracht; aber weil dieses Blut, in welchem wir zu einem neuen Leben wieder geboren und Glieder eines neuen Leibes werden, auf Kalvaria vergossen, und dieses Opfer am Kreuze vollbracht wurde, so wird auch am Kreuze und auf Kalvaria der Grund gelegt, es werden dort die Wege geöffnet und die Mittel geboten zu dieser unserer geheimnißvollen Einigung. In Johannes, der uns Alle repräsentirt, der wahrhaft im Blute, das in Strömen aus dem Leibe des Herrn fließt, gebadet wird, und mit Maria der Erste ist, der die Wirk-

ungen des großen Opfers, dessen Zeuge er ist, erfährt, beginnt diese unsere Einigung auf Kalvaria in Wirklichkeit zu Stande zu kommen. Insoferne wir also Menschen sind, sind wir alle Kinder Mariens, weil sie durch ihre Liebe und durch ihren Schmerz zu unserer geistigen Geburt mitgewirkt hat, gerade so, wie auch Jesus Christus Erlöser Aller ist, weil er uns Alle erlöst und in seinem Blute wiedergeboren hat. Aber so sind wir eben nur Kinder des Schmerzes, Kinder, die von Jesus Christus geschieden sein können. Insoferne wir aber wahre Christen, wahre Schüler Jesu, mit ihm vereiniget, ihm einverleibt und mit ihm Eines sind, sind wir Kinder Mariens, sowie es Jesus ist; wir sind fast nicht mehr verschieden von ihm, sondern bilden mit ihm, wie ein und denselben Leib, so ein und denselben Sohn. Daher hat Maria in dieser Beziehung zwar ebenso viele Kinder, als es wahre Gläubige gibt; aber man kann auch wieder sagen, daß sie nur ein einziges Kind hat, nämlich Jesum Christum; denn Jesus ist es, der in uns lebt, wenn wir mit ihm wahrhaft vereiniget sind, und alle Gläubige bilden mit ihm nur ein und denselben Christus, dessen Mutter Maria ist, und darum ist sie auch unsere wahre Mutter. In dieser Beziehung sagt Origenes: Alle, die von Maria würdig denken, sind vollkommen überzeugt, daß sie außer Christus keinen andern Sohn gehabt, und daß folglich, als Jesus Christus zu seiner Mutter auf Johannes weisend sprach: „Sieh da dein Sohn", und nicht: Sieh da in Johannes einen zweiten Sohn", es gleichviel war, als ob er sagte: Sieh da Jesus, dessen Mutter du bist; denn ein jeder vollkommene Christ lebt nicht mehr in sich selbst, sondern Jesus Christus lebt in ihm. Origen. in Joan. Dieß ist also der Grund, warum Jesus nach den Worten des Origenes zu Maria nicht spricht: Sieh da in Johannes einen zweiten Sohn, einen von mir verschiedenen Sohn, den ich dir zurücklasse, meine Stelle auszufüllen, sondern ganz einfach: Sieh, o Weib, dein Sohn!" Es war soviel, als ob er sagte: Weib, du hast nur Einen Sohn, und dieser bin ich. Aber gleichwie durch das Geheimniß, das ich eben vollbringe, Johannes mir einverleibt, mit mir Eines wird, und in mir lebt und ich in ihm lebe; so siehst du auch, o Weib, in Johannes, der zu den Füßen des Kreuzes steht, ebendenselben deinen Sohn, der am Kreuze hängt, deinen Jesus, den du geboren hast, und der sich so ganz

im Schüler wieder findet, wie das Haupt in den Gliedern, mit denen es vereiniget ist.

Gleichwie Maria, obwohl sie bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus ihrem eigenen Blute nur die Menschheit, welche Gott annahm, gegeben hat, dennoch die wahre Mutter Gottes heißt und ist, weil mit diesem Menschen Gott wesentlich vereiniget ist; in eben derselben Weise ist Maria, aber immer mit Beobachtung des richtigen Verhältnisses und der gehörigen Einschränkung, obwohl sie natürlicher Weise nur Jesum Christum geboren hat, dennoch, weil Jesus auch uns mit sich innigst vereiniget hat, so daß wir alle mit ihm nur ein und denselben Leib, dessen Haupt er ist, bilden, so ist, sage ich, Maria durch die innige Einigung ihres einzigen natürlichen Sohnes mit uns in Jesus Christus auch unsere Mutter, und wir sind ihre Kinder.

Daher kam es, daß Maria, kaum daß ihr göttlicher Sohn am Kreuze gestorben, sich schon beeilte, gegen die Kirche, die ihr feierlich als Tochter übergeben war, die Pflichten einer liebevollen Mutter zu üben. Diese erhabene Jungfrau, schreibt Cornelius a Lapide, wurde von Jesus am Kreuze auserſehen, besonders den Aposteln und den Gläubigen Mutter zu sein, wie er ihr liebevollster Vater gewesen, auf daß ihre mitleidige Hand die Gefallenen aufhob, die Betrübten tröstete, die Wankenden bestärkte, den Zweifelnden Rath ertheilte, den Schwankenden Festigkeit verlieh; damit sie endlich Alle in Allem durch ihre Klugheit leitete, durch ihr Licht erleuchtete und mit ihrer Liebe beseelte. Nun ist es gewiß, daß Maria keine dieser Dienstleistungen gegen ihre neuen Kinder versäumte; denn sie war es, welche die Schüler, die sich nach der Gefangennehmung Jesu Christi zerstreut und geflüchtet hatten, wieder sammelte; sie war es, welche den Muth des heiligen Petrus, der durch die Erinnerung, seinen Meister verleugnet zu haben, gebeugt war, wieder aufrichtete und ihn in der Hoffnung sicherer Verzeihung stärkte; sie war es, welche in das Herz aller Gläubigen, die durch den Tod Christi ganz bestürzt waren, Ruhe und Vertrauen zurückführte. Mit dem Wachsen der Gefahren und der Bedürfnisse der Kirche sah man auch den Eifer und die Liebe dieser zärtlichen Mutter wachsen. Die Wuth der Juden bewaffnet sich mit der ganzen Macht der Obrigkeit, und um die Kirche in der

Geburt zu vernichten, werden die Apostel und die Schüler Jesu eingekerkert und getödtet. Da ist es die mütterliche Liebe Mariens, welche diese harte Behandlung, der sie ihre Tochter, die Kirche, preis gegeben sieht, als ihre eigene betrachtet. Alles, was die Schüler am Körper leiden, leidet diese liebevolle Mutter im Herzen, und die Peinen und die Martern, die ein jeder für sich einzeln erdulbet, werden alle durch die Liebe in Maria vereiniget. Ganz im Einklang mit den liebevollen Absichten Jesu Christi vergißt Maria auch im Himmel nicht auf uns Gläubige, die wir jene Kirche bilden, für welche sie hier auf Erden so liebevolle Besorgniß an den Tag gelegt hat. Denn Jesus hat sie nicht bloß für die ersten Zeiten, in denen die Kirche geboren und verbreitet wurde, sondern für immer und bis ans Ende der Zeiten als Mutter bestimmt. Diese liebevolle Mutter ist uns im Himmel bei Jesus Christus das, was Jesus selbst uns bei seinem Vater ist. Sie bringt ohne Unterlaß vor den Thron der göttlichen Majestät unsere Gebete und stellt unsere Bedürfnisse dar, weil sie als Mutter unsere Mittlerin und Fürsprecherin beim Sohne ist, wie der Sohn unser Mittler beim Vater ist; ja sie besorgt sowohl beim Vater, als auch beim Sohne mit mütterlicher Sorgfalt das große Geschäft unseres Heiles. Und gleichwie Jesus ohne Unterlaß dem Vater seine Wunden zeigt, so zeigt Maria ohne Unterlaß dem Sohne ihr Herz, um für uns zum Mitleid und zur Barmherzigkeit ihn zu bewegen. In der heiligen Schrift lesen wir: Ist es denn möglich, daß eine Mutter ihres Kindes vergesse und für die Frucht ihres Leibes nicht das innigste Interesse und die zärtlichste Liebe fühlte? Aber wenn auch dieses bei einer irdischen Mutter der Fall sein könnte, so kann doch von Maria mit Grund gesagt werden, daß sie, die himmlische Mutter, nie und in keiner Weise unser vergessen kann. Die Ursache hievon ist, weil Maria die Mutter mit Auszeichnung ist; sie ist, wie die Jungfrau aller Jungfrauen, so auch die Mutter aller Mütter. Sie ist eine Mutter, die uns von Jesus gerade dazu gegeben wurde, daß sie uns tröste und schütze; eine Mutter, die sich selbst den Titel der schönen Liebe und des wahren Trostes beilegt. Welche Mutter, wenn sie sich von ihrem Kinde rufen hört, fühlt sich nicht in ihrem Herzen gerührt und in ihrem Innersten bewegt von einem Gefühle zärtlichster

Liebe? Aber für Maria hat dieser Muttername noch eine besondere Gewalt, eine besondere Anziehungskraft. Sie wird dadurch erinnert an Golgatha, erinnert an das Uebermaaß der Liebe, die dort Jesus vor ihren Augen an den Tag gelegt hat; erinnert, wie ihr sterbender Sohn seine ganze, noch übrige Kraft sammelte, und mit einer Stimme, die aus dem tiefsten Grunde seines Herzens hervorkam, ihr alle Gläubige als Kinder anwies. Diese süßen Erinnerungen bringen ihr Herz in Bewegung und wecken in ihr die süßesten Gefühle der Liebe. Ihr Innerstes wendet sich uns zu, als jenen Kindern, die sie im geheimnißvollen Momente ihres Schmerzens erworben hat. Wie sie sieht, daß wir um sie versammelt sind, und sie bei diesem süßen Namen anrufen, spricht sie im Uebermaß der Liebe zu sich selbst: Ja, das sind die Kindlein, das die Söhne, die mein Herr und Sohn mir übergab, die er mir anvertraute, bevor er am Kreuze starb. Ich erkenne sie am Unterscheidungszeichen der Christen, am Siegel der Taufe, an den Spuren göttlichen Blutes, worin ich sie gewaschen erblicke. Ja, sie sind es, und ich kann ihnen jene zarte Liebe, die mir Jesus zur Pflicht machte bei ihrer Uebergabe, und die ich bei ihrer Uebernahme zu meinem schönsten Ruhme rechnete, nicht versagen. Das sind die Kinder, die mir der Herr geschenkt hat. Gen. 33.

13) Von der Größe Mariens nach ihrem Abscheiden von der Erde.

Die heiligen Väter lehren, die seligste Jungfrau Maria sei mehr aus Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihrem göttlichen Sohne, als an einem körperlichen Leiden gestorben; sie wenden die Worte der heiligen Schrift auf sie an: Amore langueo. Hohel. 2, 5. Endlich hört sie die süßen Worte: Steh auf, meine Freundin, meine Taube, und komm. Ebendas. 5, 8. Wie werden sich die Engel und übrigen seligen Geister beeilt haben, unsichtbarer Weise das Sterbelager ihrer Königin zu umstehen; mit welchem Jubel werden sie ihre Seele in den Himmel begleitet haben! Und der Leib selbst? Er liegt zwar entseelt da; aber er ist nicht wie der unserige der Verwesung unterworfen. Denn wie, die Arche der Hebräer war unverweslich, und die ehrwürdige Arche des neuen Bundes sollte es nicht sein? Das Holz, welches die Gesetztafeln

und das Manna aus der Wüste umschließt, war gegen die Fäulniß und Würmer geschützt, und der Leib, welcher den Gottmenschen trug und empfing, sollte ihnen preis gegeben sein! Dieser lebendige Tempel, welchen neun Monate lang das göttliche Wort bewohnte, sollte in Asche aufgelöset werden? Dieses jungfräuliche Fleisch, das gleiches Fleisch mit dem von Christus ist, weil dieses ein Theil von jenem ist, sollte durch den Tod in Fäulniß verwandelt werden? Nein, die kostbaren Ueberreste Mariens werden zwar in das Grab hinabsteigen, weil auch jene ihres Sohnes hinabstiegen; doch werden sie demselben nicht als Beute überlassen. Bald werden sie neues Leben bekommen, werden vollkommen über den Tod triumphiren in der Kraft dessen, welcher als der Erste glorreich auferstehend ihn besiegte. Seine Mutter wird als die Erste nach ihm auferstehen. Diese Gnade, welche die andern Auserwählten erst am jüngsten Tage erwarten, hat bei Maria vorgegriffen und zu ihrem Gunsten eine gerechte Ausnahme gemacht.

In welchem Zustande geht aber Maria aus dem Grabe hervor! Welche frische, blühende Jugend! Welche Fülle von Anmuth und Schönheit! Sie ist ganz verändert und in das Bild dessen umgestaltet, welcher sich würdigte, ihr ähnlich zu werden, da er in ihrem Schooße in die menschliche Natur sich kleidete. Wo finde ich einen Ausdruck dafür, wo die Bilder und Gestalten, um das zu malen, was kein Mensch gesehen hat und kein sterblicher Geist sich vorstellen kann? Die erste Eva war schön im Augenblick, da sie rein, geschmückt mit allen Reizen der Unschuld, gekleidet in Majestät, wie sie der Königin der Natur gebührte, und auf der Stirn den erhabenen Charakter des göttlichen Bildes tragend, aus der Hand des Schöpfers hervorging. Aber um wie viel schöner ist nicht die zweite Eva, Maria, im Augenblicke, wo sie als Siegerin über die Hölle und die alte Schlange, welche die gemeinschaftliche Mutter des menschlichen Geschlechtes verführte, mit den Füßen zertretend, als Königin des Himmels in ihr neues Reich einging. Welches Schauspiel ward damals den Bewohnern des Himmels gegeben! Seit der Auffahrt ihres göttlichen Königs hatten sie nichts so Reizendes gesehen, als die Himmelfahrt Mariens. Sehet, wie die seligen Geister mit Staunen und Liebe eine Schönheit betrachten, welche sie selbst übertrifft, und einen Glanz bewundern, der

sie fast blendet; wie sie sich gegenseitig fragen und zu einander sprechen: Wer ist denn dieses unvergleichliche Geschöpf, welches aus jenen entfernten Regionen mit einem so majestätischen Fluge zu uns herüberschwebt, von ihrem Vielgeliebten getragen, und ganz von Wonne und Liebreiz übergossen? Hohel. 8, 5. Denn der Mond ist der Schemmel ihrer Füße, Offenb. 12, 1.; zwölf der schönsten Sterne sind um ihr Haupt gereiht und bilden eine ihrer kaum würdige Krone; die Sonne ist ihr Gewand und gleichsam der Mantel, mit welchem sie sich bedeckt. Ebendas. Wenn aber dieses der Schmuck und die Zierde Mariens ist, was werden wir von ihrer Person denken müssen; von diesem unaussprechlich herrlichen Angesichte; von diesen Augen, mit welchen sich Nichts in der Welt vergleichen läßt; von dieser Stirne, vor welcher die Heiterkeit des schönsten Himmels düster erscheint? Was sollen wir von dieser Seele sagen, dem reinen, und nach der Seele Christi, treuesten Bilde Gottes, wo, wie in einem Spiegel, die Heiligkeit des Vaters, die Weisheit des Wortes und die Gnade des Geistes der Liebe wiederstrahlt?

Welch ein Ruhm erwächst Marien sodann aus der Erhöhung ihres göttlichen Sohnes, vor dessen Namen sich Alles im Himmel und auf Erden beugt. Als Maria in das himmlische Sion eintrat, sah sie dort Alles vor Dem niedergesunken, welchen sie einstens unter ihrem Herzen getragen; die vier und zwanzig Greise, welche die ganze Gemeinde der Auserwählten vorstellen, legen ihre Kronen zu seinen Füßen, und die Engel aller Chöre geben tausend Zeichen ihrer tiefsten Anbetung. Sie hört die ewigen Gewölbe von ununterbrochenen Lobgesängen wiederhallen, und so viele Stimmen Tag und Nacht sie wiederholen, daß das Brausen ihrer Wettgesänge dem von hundert Strömen gleicht, welche ihre Wellen vom Berge herabstürzen, oder dem des ungeheuern Meeres, das alle seine Wogen bewegt. Apok. 14, 2. Er selbst, im höchsten Himmel auf einem Throne sitzend, von welchem unaufhörlich Feuer ausströmt, wohnt mit seinem Vater im Schooße des unzugänglichen Lichtes. Von dort aus gibt er der Welt Gesetze und regelt nach seinem unumschränkten Willen Alles, was die blinden Sterblichen dem Zufalle zuschreiben. An seiner Seite nimmt nun seine Mutter Platz, nicht mehr, wie am Fuße des Kreuzes, in die Schmach und

in die Schmerzen ihres Sohnes wie in eine düstere Wolke gehüllt, sondern versenkt in die Strahlen seiner Herrlichkeit; nicht mehr eine trostlose Mutter, sondern eine selige Königin, welche seine Macht und die ihm erwiesenen Huldigungen theilt. O was ist dieß für eine Hoheit und Glückseligkeit!

Was aber die Größe Mariens vollendet und die letzte Stufe derselben bildet, ist dieses, daß sie nicht bloß mit Jesus verherrlichet, sondern über Alles von ihm selbst verherrlichet wird. Als seine Mutter erhebt Jesus die seligste Jungfrau Maria unvergleichlich hoch über alle Heilige und alle Chöre der himmlischen Geister. Er will, daß alle ihr gehorchen, und als ihre Königin sie anerkennen. Er hat sie zur Mittlerin zwischen ihm und den Menschen, wie er ihr Mittler bei seinem Vater ist, zur Beschützerin seiner Kirche, zur Richterin der Kaiserthümer und Königreiche gesetzt, und ihr versprochen, keine ihrer Bitten zu versagen. Von daher rührt jene so alte, so feierliche, so allgemeine Verehrung, welche ihr die katholische Kirche unter dem Titel der Mutter Gottes erweiset; eine Verehrung, welche zwar der des höchsten Wesens untergeordnet, aber auch über jede andere weit erhaben ist. Und daher kömmt es, daß so viele, nicht bloß einzelne Personen, sondern ganze Reiche und Länder, die sich vertrauensvoll an Maria wandten, von ihr oft so wunderbarer Weise Hilfe erlangten. Diese Hilfe, die sie so reichlich spendet, dieser Schutz, den sie den Ihrigen angedeihen läßt: ist es nicht ein Beweis ihrer Größe und Herrlichkeit, die ihr im Himmel zu Theil geworden? Ja, Maria ist bewunderungswürdig groß; sie überragt hierin alle Geschöpfe; sie ist nach Gott die erste Macht. Cf. Mac-Carthy's Predigten.

14) Die heilige Schrift zeugt dafür, daß der seligsten Jungfrau Maria Verehrung gebühre.

Der heilige Bernard sagt in seiner zweiten Homilie über das Lob Mariens: Forschet in den heiligen Schriften, und ihr werdet, wie ich, Maria überall darin finden. Und in der That, wenn wir das älteste unserer heiligen Bücher, in welchem vom Ursprung der Dinge die Rede ist, öffnen, so ist schon auf dem ersten Blatte der seligsten Jungfrau Maria gedacht. Denn nachdem der verhängnißvolle Fall des Menschengeschlechts erzählt worden, wird sie in

jener feierlichen Verheißung vom künftigen Erlöser, die viertausend Jahre lang den Trost und die ganze Hoffnung der unglücklichen Nachkommenschaft Adams ausgemacht hat, klar bezeichnet. Denn der Herr sagt zur Schlange: Weil du das gethan, so will ich Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen. Gen. 3, 14—16. — So ist denn in der ersten aller Weissagungen, die aus dem Munde Gottes hervorgegangen, in derjenigen Weissagung, welche der Grund aller Religion ist, und wovon die übrigen Prophezeiungen eigentlich nur die Entwicklung sind, Maria angekündiget und mit Jesus Christus feierlich der Welt verheißen, sie ist mit den erhabensten Zügen gemalt als die Mutter des künftigen Erlösers, und als eine siegreiche Königin, welche alle Gewalten der Hölle zu ihren Füßen zerschmettern soll.

Die Propheten selbst reden von Maria in den erhabensten Bildern. Sie bezeichnen sie als jenen kostbaren Sprößling der Wurzel Jesse's, aus welchem wie aus einer göttlichen Blume der Messias entsproßt, Is. 2, 1.; als das Land des Segens, auf welches des Himmels Thau fällt, und wo der Heiland geboren wird, ebendas. 45, 8.; als die keusche und einzige Braut, die da ist der Gegenstand der unaussprechlichen Liebe ihres Gottes, Hohel. 4, 9.; als die glorreiche Königin, welche die Engel mit Entzücken schauen, sitzend zur Rechten ihres Sohnes, Ps. 44, 10. Insbesonders im siebenten Hauptstücke redet Isaias auf die erhabenste Weise von der seligsten Jungfrau Maria. Er redet von einem Wunder, das ihn mit Staunen erfüllt; von einem Zeichen, welches Gott seinem Volke geben wird, und worin der volle Glanz seiner Allmacht sich offenbaren soll. Dieses Zeichen, dieses große Wunder ist Maria, indem sie zugleich Mutter werden, und Jungfrau bleiben, und einen Sohn gebären wird, der Gott und Mensch zugleich ist. Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen. Is. 7, 14.

Gehen wir zum Evangelium über. Sagt, was muß man von einer Sterblichen denken, zu welcher Gott von der Höhe des Himmels eine feierliche Gesandtschaft sendet; von einer Sterblichen, zu welcher der himmlische Bote mit Hochachtung hintritt und welche

er mit Bewunderung betrachtet, indem er sich vor ihr neigt und zu ihr spricht: Gegrüßt seist du, die du bist voller Gnaden, du, in welcher der Gott der Majestät thront, und die er aus allen Adams-Kindern zum Gegenstande seiner seltensten Segnungen auserwählt hat. Luk. 1, 28. Welche Lobeserhebungen im Munde eines Engels! Was sollen wir von einer Sterblichen denken, welche das Fleisch gewordene Wort in ihren Eingeweiden empfängt, und den zu ihrem eigenen Sohn gewordenen Sohn Gottes gebärt? O des unbegreiflichen Geheimnisses, o der beispiellosen Würde Mariens! Was lesen wir aber weiter? Daß beim bloßen Ertönen ihrer Stimme der Geist Gottes wie ein Strom sich um sie verbreitet, Elisabeth mit dem Lichte der Weissagung erfüllt, und selbst dem Kinde, das sie noch unter ihrem Herzen trägt, sich mittheilend, es vor göttlicher Freude zittern macht. Luk. 1, 44. Wer hörte jemals von ähnlichen Wundern reden? Aber was nicht minder staunenswerth, als dieses Alles erscheint, ist das Zeugniß, welches diese so demüthige Jungfrau selbst gibt, wenn sie im Entzücken ihrer Dankbarkeit ausruft, daß der Herr große und wunderbare Dinge an ihr gethan, daß er nach der Herrlichkeit seiner Verheißungen vom Beginne der Zeiten an sie gewürdiget habe, sowohl den Patriarchen und Gerechten des alten Bundes in ihrer Verehrungswürdigkeit sie darzustellen, als auch jetzt den Huldigungen aller künftigen Generationen sie zu empfehlen, welche niemals aufhören werden, sie selig zu preisen. Ebendas. V. 48 und 55. — Wer wollte aus allen diesen Zeugnissen nicht erkennen, daß Maria verehrt zu werden verdient?

15) Wie die Apostel ihre Ehrfurcht vor der seligsten Jungfrau zeigen.

Die Feinde der Verehrung der seligsten Jungfrau Maria wenden ein, daß man in den ersten Jahrhunderten von diesem Dienste nichts gewußt habe, und daß namentlich die Apostel selbst Stillschweigen über die heilige Jungfrau beobachten. Aber wie, während die Evangelisten so viel Wunderbares von Maria berichten, sollten die Apostel nicht einmal von ihr sprechen? Wer wird diesen seltsamen Widerspruch zugeben? Wenn aber auch in den von den Aposteln vorhandenen Schriften Nichts über Maria vorkömmt: ist

dieses schon ein Beweis, daß man in der apostolischen Zeit die Verehrung Mariens nicht kannte? Wie viel ist nicht aufgeschrieben, was aber dennoch geglaubt werden muß. Haben wir außer den Briefen und sonstigen Schriften der Apostel, die in unserm Kanon der heiligen Bücher stehen, nicht noch ein anderes Denkmal von ihnen? Wer kennt nicht das apostolische Glaubensbekenntniß, das sie selbst aufgesetzt haben, und das auch ihren Namen trägt? In dieser kurzen Auseinandersetzung des Glaubens konnten sie nicht Alles sagen. Daher ist mehr als ein großes Geheimniß darin ausgelassen. Ist aber dieses auch mit Maria und ihren erhabenen Vorzügen der Fall? Hat sie keinen Platz im Glaubensbekenntnisse der Apostel gefunden? O nein, meine Brüder! Und welchen Platz nimmt sie dort ein? Ihr Name steht mitten unter den anbetungswürdigen Namen der drei göttlichen Personen; sie erscheint dort neben dem Vater, Sohn und heiligen Geist, und zwar nicht als Fremde in ihrer Mitte, sondern als durch das engste und unauflöslichste Band mit ihnen vereiniget, als Tochter, Braut und Mutter. Denn urtheilet selbst, und erwäget mit Aufmerksamkeit diese Worte, die ihr vielleicht schon tausendmal ohne besonderes Nachdenken wiederholt habt: „Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn, den eingebornen Sohn Gottes, des allmächtigen Vaters, empfangen von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Was ist damit gesagt? Es heißt: Ich glaube an einen von Gott erzeugten und von Maria gebornen Gott, an den einigen Sohn des Allerhöchsten und wahrhaftigen Sohn Mariens, gleichen Wesens mit dem ewigen Vater, und gebildet dem Fleische nach aus dem Wesen Mariens; empfangen vom heiligen Geiste und geboren von Maria. O dieser unaussprechlichen Bande und Verhältnisse! O der wundervollen Verwandtschaft einer Kreatur mit dem Schöpfer! Dieß ist eine Erhöhung, vor welcher alle Größe der Seligen und selbst der Engel verschwindet! Ein Gott in drei Personen, ein Gott-Mensch, und Maria seine Mutter, — das ist fast das ganze Symbolum, das ist es, was die Apostel lehrten, was sie in ihren göttlichen Büchern entwickelten. Dieses heißt nun aber nicht bloß Maria ehren und loben, es heißt nicht bloß sie der tiefsten Verehrung der Gläubigen empfehlen, sondern es heißt, sie über alles Lob, über alle Ehre, über jeden Gedanken

erheben. In Erwägung dessen muß man behaupten, daß nach diesem Vorgange alle Bemühungen der menschlichen Beredsamkeit, diese unvergleichliche Jungfrau zu erheben, und alle unsere Lobreden mit ihrer vermeintlichen Uebertreibung nur die schwache Sprache einer unmächtigen Bewunderung ist, welche nie die Höhe erreichen kann, welche Maria einnimmt. Cf. Mac-Carthy's Predigten.

16) Zeugnisse der heil. Väter für die Würde Mariens und der ihr gebührenden Verehrung.

In einem Dokumente, das dem heiligen Dionysius Areopagus zugeschrieben wird, dessen Autorschaft zwar bezweifelt wird, das aber jeden Falls der frühesten Zeit der christlichen Kirche angehört, lesen wir Folgendes bezüglich der seligsten Jungfrau Maria: Ich schätze mich unendlich glückselig, daß mir von der göttlichen Güte die Gnade ist verliehen worden, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi, welche alle himmlische Geister an Heiligkeit weit übertrifft, und Gott so ähnlich ist, als es je ein Geschöpf sein kann, mit meinen Augen zu sehen. Da mich der heilige Johannes, dieser Fürst der Evangelisten und Propheten, zu dieser unvergleichlichen Jungfrau geführt hatte, fühlte ich mich äußerlich und innerlich von einem so wunderbaren Lichte umgeben und durchdrungen, und von einer solchen Anmuth und Süßigkeit durchströmt, daß ich das Uebermaaß der Glückseligkeit in meinem Leibe und meiner Seele unerträglich glaubte und fast in Ohnmacht dahin sank. Ich bekenne vor Gott, der dieser heiligen Jungfrau gegenwärtig war, daß ich sie für eine in einen menschlichen Leib eingehüllte Gottheit würde gehalten haben, wenn mich nicht dein Unterricht das Gegentheil versichert hätte. — So soll Dionysius Areopagus an den heiligen Paulus geschrieben haben.

Der heilige Irenäus schreibt: Wie Eva durch das Wort eines Engels der Finsterniß ist getäuscht worden, und sich durch ihren Ungehorsam von Gott entfernt hat, so wurde Marien durch das Wort eines Engels angekündiget, sie würde Gott in ihrem Leibe tragen, wenn sie demselben gehorchte; und wie der Teufel jener eingegeben hatte, Gott zu verlassen, so wurde diese bewogen, ihm zu folgen, und dadurch zu unserer Mittlerin gemacht. Wiederum wie das ganze menschliche Geschlecht durch eine Jungfrau dem Tode ist unterworfen

worden, so hat es eine Jungfrau davon befreit, indem der Gehorsam dieser letztern den Ungehorsam jener aufwog und gut machte. Advers. Haeres. l. 5. c. 19. und lib. 3. c. 33.

Unter dem Namen des heiligen' Athanasius, Patriarchen von Alexandrien, ist nachstehendes Gebet bekannt: „Höre unser Gebet an, o überselige Tochter Abrahams und Davids. Sei gnädig unsern Bitten und vergiß deines Volkes nicht; denn wir sind verpflichtet, dich als unsere Mutter, Frau und Fürstin anzuerkennen und zu begrüßen, weil von dir jener ist geboren worden, den wir als unsern Gott und höchsten Herrn anbeten. Wir nehmen unsere Zuflucht zu dir, damit du dich unserer erinnern wollest, o heiligste, und auch nach der Geburt vollkommen reine Jungfrau! Weil du voll der Gnaden bist, so mach uns beim Anblick des geringen Lobes, das wir dir spenden, jener übergroßen Schätze theilhaftig, die du besitzest. Ein Erzengel hat dir den ersten Lobgesang angestimmt und den so rühmlichen Gruß überbracht, sprechend: Sei gegrüßt voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Auch alle Chöre der Engel preisen dich. Von diesen himmlischen Heeren haben wir Menschen gelernt, dich zu loben. Diese seligen Geister geben uns die Worte in den Mund: Sei immer gebenedeit, und voll der Gnaden, der Herr ist mit dir! Sei unsere Fürsprecherin, die du unsere Frau, Königin und würdige Mutter unseres Gottes bist."

Der heilige Epiphanius schreibt: Ja, wahrhaftig, Maria soll geehrt, der Vater aber, der Sohn und der heilige Geist sollen angebetet werden; denn anbeten möchte wohl Maria Niemand; denn obwohl Maria ganz vortrefflich und heilig und aller Ehre würdig ist, so darf man sie dennoch nicht anbeten. Maria soll also geehrt, Gott aber angebetet werden. Advers. Haeres. lib. 3.

Ephräm, der Syrer, spricht in einer Rede die seligste Jungfrau Maria unter Anderm also an: O überheilige und ganz unbefleckte Jungfrau, Mutter meines Gottes, Königin des Lichtes! Du bist sehr mächtig und gütig, erhabener als alle himmlischen Geister, reiner als die Strahlen der Sonne, ehrwürdiger als die Cherubim, heiliger als die Seraphim, unvergleichlich glorreicher als alle Chöre des Himmels! Du bist die Hoffnung der alten Väter, das Verlangen der Propheten, die Zierde der Apostel, die Ehre der Martyrer, die Freude der Heiligen, die Krone der Jungfrauen. Du

bist die Fürsprecherin der Verlassenen, ein sicherer Hafen für die Schiffbrüchigen. Du bist der Trost der Welt, das Lösegeld der Sklaven, die Freude der Betrübten, das Heil der ganzen Welt. Nach Gott haben wir keine Hoffnung, als auf dich, o heiligste Jungfrau. O gib mir selbst Worte in den Mund und bewege meine Zunge, daß ich dein Lob mit aller Anmuth meines Herzens anstimme, und dich mit dem lieblichen Gruß, welchen dir der Engel vom Himmel überbrachte, ehrfurchtsvoll preisen möge.

Der heilige Basilius sagt in der Homilie von der menschlichen Geburt Jesu Christi bezüglich der seligsten Jungfrau Maria, sie sei von Gott zur Mutter seines Sohnes erwählt worden, weil ihr an Reinigkeit und Heiligkeit in der ganzen menschlichen Natur Nichts konnte verglichen werden.

Der heilige Ambrosius eiferte mit allem Nachdrucke gegen den Ketzer Jovian, der unter andern Irrthümern auch Mariä die Jungfräulichkeit absprechen wollte, für die Ehre der göttlichen Mutter. „Sie sollen wissen, sagt der heilige Kirchenlehrer, daß der Heiland ein wahres Fleisch angenommen habe und Mensch geworden sei, und weil er Gott war, nichts desto weniger durch einen außerordentlichen Weg auf die Welt habe kommen wollen; denn wie er sagte: Ich mache alle Dinge neu, — hat er auch von einer unbefleckten Jungfrau geboren werden wollen. Will man der Lehre der Bischöfe nicht glauben, so glaube man wenigstens den Aussprüchen Jesu Christi; man glaube den Erinnerungen der Engel, welche sagten, daß bei Gott Nichts unmöglich sei; man glaube dem Glaubensbekenntnisse der Apostel."

Der heilige Hieronymus vertheidigte die Mutter Gottes nicht bloß gegen die Angriffe des Helvidius, der ebenfalls der hohen Himmels-Königin die unbefleckte Jungfräulichkeit streitig machte, sondern spricht auch sonst mit der größten Ehrfurcht von ihr. So schließt er im Briefe an Eustochium, nachdem er zur Bewahrung der Tugend der Reinigkeit ermahnt hatte, mit den Worten: „sie solle die seligste Jungfrau Maria als Muster vor Augen haben, die mit einer solch vollkommenen Reinigkeit begabt war, daß sie verdiente, Mutter Gottes zu werden.

Der heilige Augustin zeigt an mehreren Orten seiner Schriften, welche Ehrfurcht er vor der hohen Himmelskönigin hat. Unter

Andern sagt er in einer Rede auf das Fest der Verkündigung Mariä: O seligste Jungfrau, wer kann dir für den Vortheil, welchen die verlorne Welt durch deine Einwilligung erhalten hat, genügenden Dank abstatten? Wie wird unsere schwache Natur, die zu Grunde gegangen war und durch deine Vermittlung den Anfang ihrer Befreiung gefunden hat, dich nach Würde zu loben vermögen? Laß dir unsere Danksagung gefallen, ob sie gleich gering und deinem Verdienste gar nicht gleich kömmt; nimm unsere Wünsche an und entschuldige unsere Sünden durch dein Gebet. Nimm auf, was wir dir opfern, gib, um was wir dich bitten! Durch dich hoffen wir Verzeihung unserer Verbrechen und erwarten unsere ganze Glückseligkeit. Heilige Maria, spring den Elenden bei, hilf den Kleinmüthigen, stärke die Schwachen, bitt für das Volk, die Geistlichkeit und für das fromme, weibliche Geschlecht; laß Alle, die dein Gedächtniß feiern, die Wirkung deines Beistandes finden; sei jenen gnädig, die zu deiner Milde ihre Zuflucht nehmen und erfülle ihre Wünsche. Möchtest du immer, o gebenedeite Jungfrau, die du würdig warst, den Erlöser der Welt, der in Ewigkeit lebt und regiert, zu gebären, für das gläubige Volk bitten. Serm. 18. de temp.

Wie sich der große Patriarch Cyrillus über die seligste Jungfrau Maria ausspricht, werden wir unten bei den Concilien erwähnen.

Petrus Chrysologus sagt: „Die heilige Jungfrau ist in Wahrheit gebenedeit; denn sie verdiente durch die Wirkung des heiligen Geistes zu empfangen und die Krone der Reinigkeit auf immer zu erhalten. Sie ist gebenedeit, weil sie die Ehre hatte, ein Kind, das Gott war, zu empfangen, und die Königin der Jungfrauen zu bleiben. Sie ist gebenedeit; denn sie ist größer als der Himmel, stärker als die Erde, fähiger als alles Erschaffene, weil sie Jenen empfing, der das Erdgebäude erhält und ihr Schöpfer ist, und Jenen nährte, von dem alle lebenden Geschöpfe ernährt werden.“ — Ueber den Namen der heiligen Jungfrau bemerkt derselbe: „Wie geheimnißvoll ist dieser Name, und wie ersprießlich jenen, die durch die Taufe wiedergeboren werden. Dieser Name ist die Zierde der Jungfrauschaft, die Ehre der Eingezogenheit.“ Serm. 140. de annunc.

Der heilige Eucherius, Erzbischof von Lyon, sagt: Welches

Geschöpf ist je einmal mit einer so großen und wunderbaren Gnade begabt gewesen, als wie die heilige Jungfrau Maria? Andern wurde die Gnade in einem gewissen Maaße mitgetheilt; von dieser aber wird gesagt, sie sei voll der Gnade. Betrachtet man, wie viel es heilige Frauen und vortreffliche Jungfrauen nach ihr gegeben hat, und wie sie nichts desto weniger zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelangt ist, daß sie verdiente, Mutter Gottes zu sein, — welch großer und wunderbarer Vorzug, daß sie unter so viel tausend heiligen Geschöpfen zu dieser Würde gewählt wurde! Wenn sie aber voll der Gnade war, bevor sie den Sohn Gottes empfing, wer wird das Uebermaaß ihrer Gnaden, nachdem sie ihn empfangen hatte, begreifen können?

Der heilige Fulgentius, Bischof zu Rapsa in Afrika, sagt in einer Rede, die er am Geburtsfeste unsers Herrn hielt: Maria hat uns das Paradies geöffnet, weil Gott durch sie das wahre Licht über die Welt verbreitet hat. Maria ist die Leiter zum Himmel; denn durch sie stieg Gott auf die Welt herab, und der Mensch verdient von da hinauf erhoben zu werden, weil Jene den Eingang zu dieser glückseligen Wohnung leicht finden werden, die fest glauben, daß Gottes Sohn durch die heilige Jungfrau auf die Erde gekommen sei. Maria ist die Wiederherstellerin des weiblichen Geschlechts; denn durch sie ist es vom ersten Fluche befreit worden. Wir müssen in Wahrheit bekennen, daß Maria drei Gattungen des Guten empfangen habe, wodurch sie das dreifache Uebel entfernte, das uns Eva zugezogen hatte. Zu dieser wurde gesagt: Du wirst mit Schmerzen und Kummer gebären, und dem Manne, der über dich herrschen wird, unterworfen sein. Jene mögen also an dem Schmerze, Kummer und der Dienstbarkeit der Eva Theil nehmen, welche Maria nicht folgen wollen, die durch den englischen Gruß mit himmlischem Troste und überflüssigen Gnaden erfüllt wurde; denn wir lesen, daß der Engel zu ihr sagte: Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnaden, du bist gebenedeit unter den Weibern. Da er sprach: „Ich grüße dich," erfüllte er sie ganz mit himmlischem Troste. Da er hinzufügte: „Voll der Gnade," erklärte er, daß sie vom ersten Fluche, der gegen die Menschen ergangen ist, auf eine besondere Art befreit, und durch die zuvorkommende Gnade gesegnet worden

sei. Endlich da er sie gebenedeit unter den Weibern nannte, drückte er das Verdienst ihrer Jungfrauschaft aus.

Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers, drückt sich in einem Gedichte also über Maria aus: O vortrefflichste Jungfrau, du bist die wahrhaft königliche Blume, welche Gott mit Allem, was Himmel und Erde Schönes und Kostbares hatte, auszieren wollte. O heiligste Jungfrau, die du durch deinen Glauben und deine Tugenden den höchsten Schöpfer aller Dinge in deinem geheiligten Schooß zu empfangen und zu tragen verdientest, und durch deine wunderbare Gebärung der Welt den Gott und Heiland gabst, der sie von allen Mackeln reinigen sollte! O unvergleichliche Jungfrau, du bist die ganze Glückseligkeit und der Trost des ganzen Menschengeschlechts, die Hilfe und Zuflucht jener, die auf Erden leben und die Zierde und die Glorie der Seligen, die im Himmel siegreich frohlocken. Wer wird die Wohlthaten ausdrücken können, die du uns im gegenwärtigen Leben erlangst, und die wir hoffen in der seligen Ewigkeit durch deine Vermittlung zu erhalten? Wenn wir betrachten, was wir jetzt sind, und was wir gewesen, müssen wir nicht bekennen, daß du uns die Hand gereicht habest, damit wir von dem Fluche, den uns der Ungehorsam unserer ersten Mutter, der Eva, zugezogen hat, befreit und in den Himmel erhoben würden? Das große Sion ertönt von deinem Lobe, und die Bürger des Paradieses werden niemals ermüden, dich zu benedeien; aber wir, die wir noch im Thale des Elendes schmachten, dürfen wir wohl unsere traurigen Stimmen mit dem angenehmen Gesange dieser seligen Geschöpfe vermengen? Müssen wir nicht besorgen, dein Lob zu mindern, da wir dasselbe zu vergrößern gedenken?

Als ein gewisser Helladius im siebenten Jahrhunderte die Ketzerei des Helvidius aufwärmte, und die ewige Jungfrauschaft der Gottes-Mutter leugnete, verfaßte der heilige Ildephons von Toledo ein eigenes Buch dagegen, und am Ende desselben schreibt er: Ich komme jetzt zu dir, o unvergleichliche Mutter meines Gottes! Ich werfe mich aus Ehrfurcht vor dir nieder und bitte dich, mir den Nachlaß meiner Sünden und die vollkommene Reinigung meiner Seele zu erlangen. Gib meinem Herzen neue Anmuthungen für die Ehre deiner Jungfrauschaft; kläre meinen Verstand auf, damit er die Vortrefflichkeit und unschätzbare Güte deines Sohnes erkenne; verleihe

mir Stärke und Eifer, die Wahrheit zu schützen; erlange mir die Gnade, daß ich mich unveränderlich an Gott und dich halte, und deinem Sohne und dir getreu diene. Lib. de Virgin. S. Mariae.

Im achten Jahrhundert nennt Germanus, Patriarch zu Constantinopel, in einer Rede am Feste der Verkündigung Mariens, sie die Vollendung der Absichten Gottes, das Siegel seines Testaments, den Endzweck seiner Rathschlüsse, die Entwicklung der heiligsten Geheimnisse; den Spiegel, worauf alle Propheten ihr Augenmerk warfen; die Stärke und Stütze jener, die in der Gefahr sind, zu fallen; das Licht derer, die in der Finsterniß herumirren; das vortrefflichste Geschenk, welches Gott den Menschen gegeben hat; die höchste Frau alles Erschaffenen, u. s. w.

Der heilige Bernard sagt über das Mittleramt: Wir müssen bekennen, Brüder! daß uns ein Mann und ein Weib sehr Vieles geschadet haben; doch wurde Alles durch einen Mann und ein Weib vollkommen gut gemacht. Der weise und barmherzige Gott hat Jenes, was verletzt war, nicht zerbrochen, sondern mit Vortheil ausgebessert, da er einen neuen Adam gestaltete, welcher von dem alten herstammte, und uns statt der Eva Maria gab. Jesus konnte zwar allein hinreichen, denn von ihm hängt unser ganzes Vermögen ab; aber es war nicht gut für uns, daß er allein blieb; es war anständiger, daß beide Geschlechter zu unserer Erlösung angewendet wurden, weil beide zu unserm Verderben mitgewirkt hatten. Jesus Christus ist in Wahrheit der getreue und mächtige Mittler zwischen Gott und den Menschen, aber die Majestät, welche aus ihm hervorleuchtet, drückt in unsere Gemüther eine schreckende Ehrfurcht ein. Er ist zwar auch Mensch, und weiß gegen Andere mit Erbarmung mitleidig zu sein, weil er selbst Vieles erduldet hatte; aber er behält immer die Macht und das Ansehen eines Richters. Endlich da unser Gott ein verzehrendes Feuer ist, fürchtet nicht der Sünder mit Recht, sich ihm zu nähern und vor seinem Angesichte wie das Wachs vor dem Feuer zu zerschmelzen? Demnach wird uns diese unter allen Weibern gebenedeite Jungfrau nicht unnütz seyn. Sie hat bei unserer Aussöhnung einen angemessenen Rang; denn wir bedürfen eines andern Mittlers beim höchsten Mittler, und dieses steht Niemanden besser zu, als Maria. Eva war für uns eine grausame Stiefmutter; denn durch sie hat die

höllische Schlange den ersten Menschen mit ihrem tödtenden Gifte angehaucht; aber Maria ist uns eine wahre Mutter, weil sie uns allen ein Gegengift zum Heile bereitet hat; jene war das Werkzeug der Verführung, diese der Aussöhnung. Warum soll der gebrechliche Mensch fürchten, sich Maria zu nahen? Sie hat nichts Herbes, nichts Zurückschreckendes; sie ist voll Milde und Barmherzigkeit. Endlich ist diese unvergleichliche Jungfrau Allen Alles geworden; sie hat sich aus einem Uebermaaß der Liebe Allen zur Schuldnerin gemacht; sie öffnet Allen den Zutritt zu ihrem Mutterherzen, damit Alle an ihrer Fülle Theil nehmen. Der Gefangene findet bei ihr seine Erlösung, der Kranke seine Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Nachlaß seiner Missethaten, der Gerechte die Gnade, der Engel sein Vergnügen, die anbetungswürdige Dreifaltigkeit ihr Wohlgefallen, und die Person des Sohnes empfängt von ihr die Wesenheit des menschlichen Fleisches, damit man in Wahrheit sagen könne, daß Alles an der Wärme und dem Einflusse dieser geheimnißvollen Sonne Antheil habe.

Um nicht allzulange zu werden, wollen wir noch einige kürzere Stellen der heiligen Väter hieher setzen:

Der heilige Thomas von Villanova sagt: Was immer an irgend einem Heiligen Ausgezeichnetes war, das ist auch in Maria; es ist in ihr die Geduld des Job, die Sanftmuth des Moses, der Glaube Abrahams, die Keuschheit Josephs, die Demuth Davids, die Weisheit Salomons, der Eifer des Elias; es ist in ihr die Reinigkeit der Jungfrauen, die Stärke der Martyrer, die Andacht der Beichtiger, die Weisheit der Lehrer, die Weltverachtung der Einsiedler, und alle Gaben des heiligen Geistes. Conc. 3. de Nat. Virg.

Der heilige Johannes Damascenus nennt Maria einen Abgrund von Gnade und Heiligkeit. Orat. 2. de Assumt.

Der heilige Papst Gregor vergleicht Maria mit einem Berge, der über alle Berggipfel erhaben ist, indem er die Stelle des Isaias Kap. 2 auf sie anwendet, und dabei fortfährt: Unter diesem Berge ist die seligste Jungfrau Maria zu verstehen, welche durch die Würde ihrer Erhöhung alle Kreatur übersteigt. Oder ist Maria nicht ein erhabener Berg, da sie über alle Chöre der Engel bis

zum Throne der Gottheit der Gipfel ihrer Verdienste erhöhet hat? In Isai. 2. Cap.

Der heilige Anselm sagt: Dadurch allein schon, daß Maria Mutter Gottes ist, übertrifft sie alle Größe, welche nur immer nach Gott gedacht oder genannt werden kann. Lib. de excell. Virg. c. 2.

Der heilige Peter Damianus: Was ist größer, als die Jungfrau Maria, welche die Größe der allerhöchsten Gottheit in der Verborgenheit ihres Leibes einschloß? Blick hin auf die Seraphim, und du wirst sehen, daß Alles, was größer ist, dennoch kleiner sei, als die Jungfrau, die von Niemand übertroffen wird, als nur von dem, der sie geschaffen hat. De nat. Virg.

Der heilige Bonaventura drückt sich über die Größe Mariens also aus: Eine größere Welt kann Gott erschaffen, auch einen größern Himmel; eine größere Mutter aber, als die Mutter Gottes, konnte Gott nicht mehr schaffen. In specul. beat. Virg. Mar.

17) Aussprüche der Concilien bezüglich der seligsten Jungfrau Maria.

Das Concilium zu Ephesus, welches gegen Nestorius gehalten worden ist, spricht den Bannfluch gegen Alle aus, die nicht bekennen, daß die heilige Jungfrau die Gebärerin Gottes sei. Can. 1.

Auf diesem Concilium war es auch, wo der heilige Cyrillus in Gegenwart der versammelten Bischöfe Maria also anredet: Sei uns gegrüßt, Mutter und Jungfrau, du unvergänglicher Tempel (der Gottheit), ehrwürdiger Schatz der ganzen Welt, unauslöschliches Licht, Krone der Jungfräulichkeit, Stütze des wahren Glaubens, auf welcher im ganzen Erdkreise die Kirchen gegründet sind; Gottesgebärerin, die du unter deinem jungfräulichen Herzen den Unendlichen, welchen kein Ort fassen kann, eingeschlossen hast; du, durch welche die heilige Dreifaltigkeit verherrlichet und angebetet, durch welche das kostbare Kreuz von der ganzen Welt verehrt wird; du, durch welche die Engel und Erzengel sich freuen, durch welche die Teufel verscheucht werden, durch welche der Satan, der Versucher, vom Himmel stürzte, und unsere gefallene Natur in den Himmel wieder aufgenommen wird; durch welche die ganze Kreatur, im unsinnigen Götzendienste festgehalten, zur Erkenntniß der Wahr-

heit gelangt; — du, durch welche die Propheten geredet haben, durch welche der in den heiligen Evangelien gesegnet genannt wird, der kommt im Namen des Herrn; durch welche die Apostel den Völkern das Heil verkündeten. Und was soll ich noch mehr sagen? Sei uns gegrüßt, du, durch welche die Könige herrschen, durch welche die Todten auferstehen, durch welche der eingeborne Sohn Gottes denen, die in der Finsterniß und in den Schatten des Todes saßen, als Glanzgestirn erschien. Ja, welcher Sterbliche kann die lobenswürdigste Maria nach ihrer Würde loben? O jungfräulicher Schooß, o unbegreifliches Wunder, in welches Staunen reißest du mich fort!

Der fünfte allgemeine Kirchenrath hat auf gleiche Weise das Anathem wider all diejenigen ausgesprochen, die leugnen, daß die heilige, glorreiche und beständige Jungfrau eigentlich und wahrhaft die Gebärerin Gottes sei. Act. 4.

Das erste Concilium im Lateran vom Jahre 649 thut Alle in Bann, welche die stets unbefleckte Jungfräulichkeit Mariens leugnen.

Das Concilium Tridentinum will da, wo es von der Erbsünde redet, Marie nicht eingeschlossen wissen. — Dieselbe Synode heißt auch ausdrücklich die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder überhaupts, so insbesonders auch die der seligsten Jungfrau Maria gut.

18) Vernunftgründe für die Verehrung Mariens.

Nichts ist billiger und gerechter, als daß Maria Ehre erwiesen wird. Denn wenn wir nach der Vorschrift: „Ehre, wem Ehre gebührt“ (Röm. 13, 7.), schon den Großen der Erde, den Königen und Fürsten ihrer Würde wegen Ehrfurcht erweisen: wie sollte einem Geschöpfe nicht Ehre gebühren, das durch eine unaussprechliche, und Niemand sonst ertheilte Gnade auserwählt worden ist, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden; wie sollte man die nicht ehren welche einen Gottmenschen in ihrem Schooße empfangen und aus ihrem Fleische geboren hat; wie die nicht ehren, welche den wahren Gott als Kind auf ihren Armen getragen und ihn mit ihrer Milch genährt hat; welche seine ersten Schritte geleitet und unterstützt hat; welche kraft des mütterlichen Ansehens ihm hat befehlen können und ihn als unterthänigen Sohn hat gehorchen

sehen. Ja, es ist gewiß, daß derjenige, der durch seine Gottheit unendlich hoch über alle geschaffene Natur und über alles Gesetz erhaben ist, dadurch, daß er in den Eingeweiden der seligsten Jungfrau Maria unsere Wesenheit annahm, sich selbst es zur Pflicht machte, als Mensch und als Sohn die zu ehren, von welcher er das Leben hat empfangen wollen. Darum heißt es auch in der heiligen Schrift: Er war ihnen unterthänig. Luk. 2, 51. Je unbegreiflicher die Hoheit ist, welche hieraus für Maria hervorgeht, desto mehr sagt uns die Vernunft, daß es gerecht sei, die zu ehren, welche der Gottmensch Jesus Christus selbst dadurch, daß er zu ihr in das Verhältniß eines Sohnes trat, Ehre erwiesen hat. Erwäget dabei auch noch, daß diese heiligen Verhältnisse unauflöslich und ewig sind; denn ewig bleibt der Sohn Gottes der Sohn Mariens. Was folgt daraus anders, als daß auch die Ehrerbietung, welche Jesus als Sohn der seligsten Jungfrau Maria erweiset, ewig dauert. Ewig wird also Maria im Himmel von allen Engeln und Auserwählten, ja von Gott selbst geehrt. Und wie, die Erde soll sich nicht aufgefordert fühlen, ein Gleiches zu thun und Maria zu verehren?

Aber nicht bloß die Gerechtigkeit, sondern auch die Liebe zwingt uns, Marien Ehre zu erweisen. Ja, wir müssen Maria ehren aus schuldiger Liebe, denn sie ist unsere größte Wohlthäterin, sie ist unsere wahre Mutter. Um zuerst von den durch sie uns zugeflossenen Wohlthaten zu reden, müssen wir nicht gestehen, daß sie in einem gewissen Sinne unendlich sind? Wem anders verdanken wir alles Gute, als unserm göttlichen Erlöser, der gekommen ist, um für unsere Sünden Genugthuung zu leisten, und dadurch die verlorne Seligkeit uns wieder zurückzugeben? Und dieser Heiland, dem wir Alles verdanken, ist es nach Gott nicht Maria, die ihn uns gegeben hat? Indem sie ihn in ihrem Schooße empfing und zur Welt gebar, hat sie den Strom der göttlichen Segnungen über die Erde verbreitet. Alles kommt uns daher von Maria, weil Alles von Jesus. Jenes kostbare Blut, welches für die Versöhnung unserer Sünden am Kreuze geflossen ist, und welches wir als den Trank der Unsterblichkeit aus dem Kelche des Heiles noch alle Tage trinken, hat seine Quelle in dem Herzen und in den Adern Mariens gehabt. Jenes anbetungswürdige Fleisch, das für uns

auf dem Kalvarienberge geopfert, und im heiligen Altarssakrament das lebendige Brod unserer Seelen und der Keim der Unsterblichkeit geworden, ist ein Theil des Fleisches und der Eingeweide Mariens. Die unaussprechliche Vereinigung der Gottheit mit unserer schwachen Natur, in welcher Gott zum Menschen sich herabgelassen hat, und der Mensch zu Gott erhoben worden ist, ward im keuschen Schooße Mariens gebildet. Darum sei es laut verkündet, die Wohlthat, welche wir Maria verdanken, ist die große Wohlthat Gottes selbst, ist das Geheimniß der Erlösung des menschlichen Geschlechts; sie ist dabei nicht etwa bloß blindes Werkzeug gewesen, sondern freiwillige Mitwirkerin. Wir waren gerettet in dem Augenblick, als diese glorreiche Jungfrau die von Gott, den Engeln und der ganzen Welt erwartete Zustimmung gab und in der Demuth ihres Herzens sprach: Mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38. Von diesem Augenblicke an hatten wir einen Retter, die Hölle war besiegt, und der Himmel uns wieder geöffnet. Hiernach läßt sich fragen: Was haben alle andere Geschöpfe für unser Heil gethan, das sich mit dem, was Maria gethan, vergleichen ließe? Die Propheten haben den Heiland verkündet, die Engel haben seine Geburt gefeiert; Johannes, der Vorläufer, hat ihn der Welt gezeigt; die Apostel und Evangelisten haben ihn allen Völkern kennen gelehrt; die Diener der Kirche predigen uns zu allen Zeiten sein Wort und spenden uns seine Geheimnisse. Maria aber hat aus ihrem eigenen Wesen diesen Heiland selbst hervorgebracht; sie hat ihn ernährt und erzogen mit Sorgen und Kümmernissen, damit er unser Schlachtopfer werde, und die Liebe des Vaters für die Menschen theilend, hat sie des einzigen Sohnes nicht geschont, sondern in seine Opferung eingestimmt; stumm am Fuße des Kreuzes stehend, das Herz von einem Schwert des Schmerzes durchbohrt, hat sie ihn für uns dargebracht und geopfert. Solchen Antheil hat Maria am Erlösungswerke gehabt. Dieß haben Tertullian, Irenäus, Augustinus und alle heilige Väter anerkannt; darum sagen sie einmüthig, daß, wie Eva uns den Tod, so Maria uns das Leben gebracht hat. Dieß bekennt die heilige Schrift selbst, wenn sie sagt, daß ein Weib der Schlange den Kopf zertreten wird. 1. Mos. 3, 15. Dieß sind also die ganz göttlichen Wohlthaten, welche uns diese erhabene Jungfrau gebracht hat, und wir sollten sie nicht verehren?

Um aber noch an ein zärtlichers Verhältniß zu erinnern, in welchem wir zu Maria stehen: sie ist unsere Mutter. Denn durch eine wunderbare Wirkung der Fleischwerdung des Wortes in dem Schooße der seligsten Jungfrau ist derjenige, welcher von Ewigkeit der eingeborne Sohn des Vaters war, in der Zeit der Erstgeborne einer zahllosen Menge von Brüdern geworden. Und diese glücklichen Brüder eines Fleisch gewordenen Gottes sind wir Christen; der Heiland selbst hat uns diesen süßen Namen gegeben, indem er sagt: Ich gehe zu meinen Brüdern. Joh. 20, 17. Da also Jesus Christus nach seiner Menschheit nicht weniger der Sohn Mariens, als er nach seiner Gottheit der Sohn des Allerhöchsten ist, so würden wir nur zur Hälfte seine Brüder sein, wenn wir nicht durch diese doppelte, göttliche und menschliche Kindschaft mit ihm verbunden wären, wenn wir als Christen nicht einen und denselben Vater, ein und dieselbe Mutter mit ihm gemein hätten. Auch hat uns der Herr in dieser Beziehung keinen Zweifel übrig lassen wollen; denn wie er vor seiner Himmelfahrt uns in der Person der ersten Jünger gesagt hat: Ich fahre zu meinem und zu euerm Vater hinauf (Joh. 20, 17.), — eben so hat er vor seinem Tode uns in der Person seines vielgeliebten Jüngers gesagt: Sieh da deine Mutter Joh. 19, 27., wobei er auf Maria wies. Ja, Maria ist unsere Mutter, sie hat uns im Augenblicke ihrer grausamsten Schmerzen auf eine unaussprechliche Weise auf dem Kalvarienberge geboren aus den Eingeweiden ihrer Liebe, aus dem Blute und dem Tode ihres Erstgebornen, für uns als Brandopfer hingeopfert. Und unsere liebenswürdigste und beste Mutter sollen wir nicht wieder lieben, sie nicht verehren? Wären wir da nicht ungerathene, boshafte Kinder, die ihre heiligsten Pflichten mißachten? Cf. Mac-Carthy's Predigten.

19) Dem Katholiken ist es fast ein angebornes Bedürfniß, Maria zu verehren, sowie auch diese Verehrung ein Kennzeichen des wahren Glaubens ist.

Es läßt sich gewiß nicht in Abrede stellen, das Gefühl der Andacht und der Liebe zu Maria, das Vertrauen auf ihre Vermittlung und ihren Schutz ist in größerm oder geringerm Grade von Innigkeit in dem Herzen eines jeden wahren Katholiken. Wir

können uns manchmal selbst nicht Rechenschaft davon geben, und doch sind wir nicht im Stande, uns desselben zu entschlagen, weil wir selbst es in uns nicht erweckt haben, sondern dieselbe Gnade, die uns zu Kindern der Kirche gemacht, hat uns auch den Kindersinn gegen Maria eingeflößt. Dieß ist so wahr, daß man ohne Andacht zu Maria weder den wahren Katholicismus, noch außer dem Katholicismus die Andacht zu Maria findet. Die Andacht zu Maria ist eines jener Kennzeichen, welche unzweideutig und mit Gewißheit den wahren Glauben anzeigen. Der heilige Germanus sagt in dieser Beziehung: Gleichwie das Athmen zu gleicher Zeit die Ursache und das Kennzeichen ist, daß der Mensch der Natur nach lebt, so ist auch die Anrufung Mariens und ihre Verehrung ein Beweis, daß jene, welche sie üben, übernatürlich leben, und ist zugleich der Keim, um dieses Leben zu erhalten, und die Nahrung, um es zu bewahren. Und gleichwie der wahre Glaube der Grund des geistigen Lebens der Gerechten ist, so ist auch die wahre Verehrung und Anrufung Mariens Gegenstand und zugleich Beweis der wahren Religion und des wahren Glaubens. Daher kommt es auch, daß in den Gegenden, in welchen Katholiken mit Irrgläubigen vermischt wohnen, die Ortschaften, in denen man Marienbilder auf dem Wege sieht, von Jedermann als katholisch erkannt werden, und daß die Familien, in denen man Maria loben und preisen hört, an diesem einzigen Merkmal ebenfalls als katholisch erkannt werden. Hingegen haben jene, die sich von der Einheit der Kirche getrennt haben, um sich in die Häresie zu stürzen, gleichwie sie außerhalb der Kirche stehend nicht wahre Lieblingsjünger Jesu sind, so auch nicht die Befähigung, nicht das Gefühl, nicht das Herz von Kindern Mariens; denn das ist eine Erbschaft, die nur den Lieblingsschülern Jesu eigen ist. Das Gesetz kindlicher Liebe Mariens findet sich nicht in den Herzen dieser Unglücklichen geschrieben; denn dieses Gesetz, dieses Gefühl hat seine Quelle in der kindlichen Liebe Jesu zu Maria, welche Liebe er nur mit jenen theilt, die mit ihm Einen Leib bilden, das ist mit seinen Gliedern, mit den wahren Kindern seiner Kirche. Alle jene, die nicht in der Kirche sind, und die darum mit Jesus nicht Einen Leib bilden, haben in diesem Zustande an seinen Vorrechten und Privilegien keinen Theil, und deßhalb sind sie auch ausgeschlossen von der Theil-

nahme an seinen Gefühlen und Gesinnungen. In ihrem Herzen findet sich kein edles Gefühl der Liebe für Maria; es ist kalt und gleichgiltig gegen sie. Maria ist ihnen ein Weib, und nicht eine Mutter. Haben sie auch einige Hochschätzung für das große Weib, so haben sie doch keine Regung von Liebe zur Mutter. Wenn sie Maria nach ihrer Weise ehren, so ist dieses eine Verehrung, die nur im Verstande wurzelt, aber nicht in das Herz dringt; ist eine Verehrung der bloßen Hochachtung ohne tiefere Empfindung; eine trockene und kalte Verehrung, kurz eine Verehrung, die keine ist; denn eine religiöse Verehrung, welcher das Herz fremd ist, ist weiter Nichts, als eine unfruchtbare Huldigung des Verstandes; eine solche Huldigung aber gehört nicht mehr in den Kreis religiöser Handlungen. Daher verstehen auch die Irrgläubigen, welche den Gefühlen, die wir Katholiken für Maria hegen, fremd sind, in all dem, was wir zu Ehren Mariens thun, ganz und gar Nichts. Sie begreifen nicht, daß der Kultus, den wir gegen Maria üben, für uns ein Bedürfniß unseres Herzens ist; sie begreifen nicht, daß diese Verehrung hervorgeht aus dem kindlichen Verhältnisse zu Maria, in welches uns Jesus gesetzt, sowie auch aus dem Bruderverhältniß zu Jesus selbst, in welches uns dasselbe göttliche Wort gesetzt hat; sie begreifen nicht, wie es uns eben so natürlich ist, daß wir eine wahre Lust und innere Wonne daran finden, Maria zu ehren und zu ihr unsere Zuflucht zu nehmen, wie es für einen Sohn natürlich ist, mit innerer Herzenslust seine Mutter zu ehren und zu lieben. Darum sehen sie in unsern Andachtsübungen zu Maria, wenn sie auch ganz geregelt und innerhalb der Grenzen des kirchlichen Ansehens sich halten, weiter Nichts, als abergläubische Gebräuche und übermäßige Huldigungen, welche Gott Unrecht thun, für Maria sich nicht geziemen und uns selbst keinen Gewinn bringen. Daher bekritteln, schmähen und verlachen sie uns; bilden sich nicht wenig darauf ein, daß sie Nichts von all dem thun; sie rühmen sich einer Sache, worüber sie vielmehr trauern sollen; denn sie machen diese Uebung deßhalb nicht mit, weil ihnen das Gefühl und das Bewußtsein ihrer Hilfsbedürftigkeit mangelt. So stehen sie ferne von einer jener Quellen, aus welchen wir Katholiken in den Trübsalen dieses Lebens den süßesten Trost und die mächtigste Ermuthigung schöpfen. Wenn aber irgend einer unserer getrennten Brüder in die Arme

der wahren Kirche aufrichtigen Herzens zurückkehrt, so fühlt auch er in seiner Seele eine überraschende und schnelle Aenderung in Bezug auf den von uns besprochenen Punkt. Ohne daß Jemand ihm die Andacht zu Maria als Gesetz vorschreibt, erfährt er sogleich in sich eine Neigung und ein Bedürfniß hiezu. Sein Herz öffnet sich von selbst der kindlichen Liebe zu dieser zarten Mutter; die Vorurtheile dagegen lösen sich mit den übrigen Irrthümern in Nichts auf. Mit der wahren Richtschnur des Glaubens erfaßt er auch die rechte Richtschnur des Lebens, und gewöhnlich werden die Protestanten, die sich aufrichtig zum katholischen Glauben bekehren, wiewohl sie nicht, wie wir, von Geburt an die Uebungen der Frömmigkeit gewohnt sind, gleichsam durch einen Zauber besondere Verehrer Mariens, und legen hierin einen Eifer und eine Sorgfalt an den Tag, wodurch jene, welche diese Andacht gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, gar oft beschämt werden.

20) Ob durch die vielfältige Verehrung, welche wir Marien erweisen, der Gott schuldigen Ehrfurcht Abbruch geschieht.

Es gibt Menschen, und wir leben mitten unter ihnen, die auf die Verehrung Mariens gleichsam eifersüchtig sind, und die Ehre, welche ihr das gläubige Volk erweiset, unter verschiedenen Vorwänden ihr schmälern wollen. Sie sagen: Durch die übertriebene Verehrung, welche man Mariä erweiset, geschieht der Gott schuldigen Ehrfurcht selbst Abbruch. O dieser eitlen Furcht! Nimmermehr vergißt derjenige auf die Gott schuldige Ehrfurcht, welcher ein eifriger Verehrer Mariens ist. Wer hat je begeisterter Mariens Lob verkündet, wer häufiger sie verehrt, wer mehr Alles ganz von ihrer Vermittlung erwartet, als der heilige Bernard und der heilige Bonaventura? Haben aber diese Heiligen deßwegen eine geringere Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu ihm gehabt? Kann Jemand eine feurigere Liebe zu Jesus haben, als sie im Herzen des heiligen Bernard brannte? Wie geht nicht all sein Verlangen, Denken und Reden nach Jesus? Trocken, sagt er, kommt meiner Seele jede Speise vor, worauf nicht das Oel des Namens Jesu gegossen ist; unschmackhaft kommt sie mir vor, wenn sie nicht mit diesem Salze gewürzt ist. Was du immer schreibst, es schmeckt mir nicht, wenn

ich nicht Jesum dort lese; was du immer mit Andern erörterst oder abhandelst, es schmeckt mir nicht, wenn Jesus dort nicht erklingt. Jesus ist ein Honig im Munde, ein Lied im Ohre, ein Jubel im Herzen. Serm. 15. sup. Cant. Hat also den heiligen Bernard die Verehrung zu Maria gehindert an der Anhänglichkeit zu Jesus? Verband nicht auch der heilige Bonaventura mit seiner glühenden Liebe zu Maria eine so feurige Liebe zu Jesus, daß sein Kruzifix ganz schwarz war von der Menge der Zähren und Küsse, womit er es bedeckte? Dasselbe ist der Fall bei allen übrigen Verehrern Mariens; ihre Liebe zu Gott ist um so größer und kindlicher, je eifriger sie Maria verehren. Wie kann man sagen, daß die Andacht zu Maria die Liebe zu Jesus schwäche; es findet gerade das Gegentheil statt: je weniger Jemand Maria verehrt, desto geringer ist auch seine Anhänglichkeit an Gott. Weit entfernt also, daß wir durch eine kindliche Zuneigung zu Maria Gottes Ehre vernachlässigen oder sonst etwas verlieren, gewinnen wir vielmehr dadurch Alles, und wachsen namentlich in der Liebe und Anhänglichkeit an Gott. Daher wenden die Heiligen jene Worte der Schrift: „Mit ihr kam mir zugleich alles Gute zu" — mit Recht auf Maria und ihre Verehrung an, und sagen, es gebe kein wirksamers Mittel, in der Liebe zu Gott zu wachsen, als Maria kindlich zu verehren.

Allein die Feinde Mariens berufen sich auf die heilige Schrift selbst und sagen: Gebührt nicht alle Ehre und aller Ruhm Gott allein? 1. Timoth. 1, 17. Warum also einen Theil davon auf Maria übertragen? Wir antworten darauf: Bezog sich der Jubel, der sich von allen Seiten erhob, als Aman den Mardochäus im Triumph herum führte, die Ehre, welche man diesem treuen Unterthan erwies, nicht auch auf Assuerus? War es nicht ein Lob und eine Anerkennung, welche der edlen Gesinnung dieses Fürsten gezollt wurde? War der König darum weniger groß, wurde er weniger geehrt? Bezogen sich die Huldigungen, welche Aegypten dem Joseph darbrachte, nicht auch auf Pharao, und glaubten jene Fürsten, welche ihre Günstlinge also ehren ließen, sie seien darum weniger geehrt? Wen verehren wir also, wenn wir Mariä eine besondere Verehrung erweisen? Eine Jungfrau, die der Herr mehr begnadiget hat, als alle übrigen Töchter Sions zusammen; eine Jungfrau, die er unter Allen zu seiner Mutter auserkoren hat;

ein Geschöpf, das er näher, als irgend ein anderes zu seinem Throne gezogen hat. Wir ehren also in Maria Nichts, als die Gaben und Gnaden, welche sie von Gott empfangen hat; wir ehren in ihr nur Gott selbst.

Warum aber sie anrufen, fragt man weiter, warum uns an sie wenden, um von ihr das zu erlangen, was wir nur von Gott erwarten können? Wir entgegnen hierauf: Geht der Verbrecher immer geraden Weges zu dem, der ihn begnadigen kann, oder sucht er nicht öfters einen Vermittler auf, der mächtiger ist, als er selbst, um Gnade für ihn zu erflehen? Und ist dieses Verfahren nicht ganz natürlich? Oder wenn ihr euch um eine Ehrenstelle, um ein Amt bewerbet, geht ihr da immer geraden Weges zu dem, der dasselbe verleihen kann, oder benützet ihr nicht vielmehr jene Personen, die Einfluß auf diesen Mann und Zutritt bei ihm haben. Würdet ihr wohl Jemand getadelt haben, der zur Zeit, als Jesus noch auf Erden wandelte, sich dem Schutze seiner Mutter Maria empfohlen hätte, um eine Gnade vom Sohne zu erlangen? Hättet ihr einen Aussätzigen getadelt, wenn er sich Mariä zu Füßen geworfen, und sie mit Thränen in den Augen beschworen hätte, sich für seine Heilung bei Jesus zu verwenden? Hättet ihr das Brautpaar zu Cana getadelt, wenn es beim Mangel an Wein Maria gebeten hätte, Jesum zu vermögen, zu ihren Gunsten ein Wunder zu wirken? Wenn man aber damals Maria um Fürbitte bei ihrem Sohne anrufen durfte, warum sollte es jetzt nicht mehr erlaubt sein?

Aber ihr macht aus Maria eine Göttin! sagen die Gegner unsers Glaubens. Allein gibt es wohl eine schamlosere Lüge, als diese? Sprich du, frommes, katholisches Volk, haben dir deine Priester jemals gesagt: Du sollst Mariä Weihrauch streuen, und dich vor ihr niederwerfen, um sie anzubeten? Haben dir deine Priester jemals verkündet: Du sollst Maria die Göttin der Christen nennen? Nein, der Christ müßte diejenigen verdammen, welche Maria Gott gleich machen wollen; er wiederholt ohne Unterlaß, daß Gott unendlich erhaben über ihr steht. Möge darum der Irrthum es unterlassen, uns mit den Waffen der Lüge anzugreifen; möge er unsere Verehrung, welche wir Maria erweisen, nicht mehr verdächtigen; schweige er davon, daß dadurch der Ehre Gottes Abbruch geschieht, da doch in Wahrheit seine Ehre befördert wird.

21) Von den vorzüglichsten Arten, durch welche der fromme Verehrer Mariens seine Liebe und Zuneigung zur Himmelskönigin kund geben kann.

Die Heiligen haben uns verschiedene Mittel an die Hand gegeben, wodurch wir unsere Verehrung gegen die seligste Jungfrau Maria kund geben können. Dieß geschieht:

1) **Durch Hochachtung der seligsten Jungfrau und kindliche Zuneigung zu ihr.** — Die Hochachtung gegen eine Person entspringt aus ihrer Größe und Würde. Wenn wir nun die erhabene Heiligkeit, womit die Seele Mariens geziert war, die Fülle der göttlichen Gnaden, welche der heilige Geist in ihr Herz ausgegossen hat, und alle Vorzüge, womit sie von Gott ist beehrt worden, mit Aufmerksamkeit betrachten; wenn wir die Größe und unaussprechliche Würde einer Gottes-Mutter genauer erwägen: — müssen wir nicht nothwendig eine ungemeine Ehrfurcht vor dieser heiligsten Jungfrau in uns fühlen? Können wir der unsere Ehrfurcht und Hochachtung versagen, die Gott selbst geehrt und aus Allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat? Wie, die himmlischen Mächte huldigen ihr, und der Erdenbewohner soll gleichgiltig und kalt gegen sie sein?

Maria ist ferner mit allen liebenswürdigen Eigenschaften, die sich je in den vortrefflichsten Geschöpfen vorfinden, auf eine vorzügliche Weise begabt; denn sie ist das schönste und vorzüglichste Werk Gottes, und daher liebenswürdiger, als alle übrigen Geschöpfe. Sie ist unvergleichlich schöner, sagt der heilige Epiphanius, als die Engel und Seraphim. Sie ist das Meisterstück der Hand Gottes, welcher ein Wohlgefallen daran hatte, sich in ihr das sich ähnlichste Bild zu gestalten; deßwegen ist sie auch die Zierde und der Glanz aller erschaffenen Schönheiten. Ueberdieß versichern uns die heiligen Väter, daß sie Alle, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen, mit unvergleichlicher Güte und Liebe aufnehme, daß sie alle Gläubige mit einem wahrhaften Mutterherzen umfange, daß sie die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Beschützerin der Verfolgten sei. Müßten wir nicht ein Felsenherz haben, wenn es nicht durch diese Betrachtungen zur zärtlichen Liebe gegen sie gerührt würde? Sollte es möglich sein, daß uns eine geringe Gunstbezeugung, die wir von irgend einem Menschen erhalten, zur Liebe

und Dankbarkeit gegen ihn bewege, hingegen so viele Gnaden und Wohlthaten, die wir auf die Fürbitte der Himmelskönigin empfangen, unser Herz kalt gegen sie bleiben lassen? Lieben wir also Maria, und schenken wir ihr unser Herz, damit sie es jenem darbringe, welcher der Gott unseres Herzens ist.

2) Durch kindliches Vertrauen zu ihr. — Aus der Liebe erwächst das Vertrauen, und das Vertrauen macht, daß man in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu dem nimmt, auf welchen man vertraut. Wenn wir also Maria als unsere beste Mutter lieben, werden wir auf ihren Schutz ein kindliches Vertrauen haben, in allen Nöthen unsere Zuflucht zu ihr nehmen und ihren Beistand uns erflehen. Stellen wir uns also unter den Schutz Mariens; wenden wir uns in allen Nöthen an sie. Was uns immer am Herzen liegt, was uns Freude oder Kummer macht, was wir sonst Niemanden sagen oder klagen wollen, legen wir es getrost in den Schooß Mariens nieder. Erflehen wir uns ihren Beistand in allen Gefahren, besonders in den Anfechtungen, womit wir von unsern Seelenfeinden belästiget werden; holen wir uns bei ihr Rath und Erleuchtung in allen Verwirrungen des Geistes. Bitten wir sie inständig um die Stärke, auf dem Wege der Tugend immer fortschreiten, und das, was Gott von uns begehrt, getreu erfüllen zu können.

3) Durch heilige Andachtsübungen. — Eines der vorzüglichsten Gebete, durch dessen Verrichtung Maria geehrt wird, ist der englische Gruß. Dieses Gebet hat größtentheils den heiligen Geist selbst zu seinem Urheber; wir können daher nicht zweifeln, daß die Verrichtung desselben der Himmelskönigin besonders angenehm sein wird. Sie muß es mit einem um so größeren Wohlgefallen aufnehmen, da sie ja in demselben an jenen erhabenen Vorzug erinnert wird, um dessen willen sie der ganze Himmel in alle Ewigkeit preiset, nämlich an die Mutterschaft des Sohnes Gottes. Der heilige Bonaventura sagt: Maria grüßt uns alle Zeit mit einer Gnade, wenn wir sie mit einem Ave Maria grüßen. Die Heiligen haben daher dieses Gebet auch unzählige Mal wiederholt; sie beteten es bei jedem Aus- und Eingang, bei jedem Stundenschlag, so oft sie bei einem Marienbilde vorübergingen und sonst

öfters. Grüße daher auch du recht oft die hohe Himmelskönigin mit diesem ihr so angenehmen Gruße.

Der Rosenkranz ist nicht minder Maria ungemein angenehm. Viele heilige und gottselige Personen beteten ihn täglich nicht ohne großen Nutzen für ihre Seele. Die christliche Frömmigkeit hat übrigens verschiedene Gattungen des Rosenkranzgebetes erfunden. Denn einige beten den englischen Gruß so oft, als Maria Jahre auf Erden gelebt hat, nämlich nach der allgemeinen Annahme dreiundsechzig; nach je zehn Ave Maria setzen sie das Vater unser dazwischen. Diese Andacht nennt man die Krone der seligsten Jungfrau. Andere beten den englischen Gruß mit beigefügtem Vater unser zwölf Mal zur Ehre der zwölf Haupttugenden Mariens oder zum Andenken an die zwölf besondern Gnaden, die sie von Gott empfangen hat. Dieses wird die kleine Krone genannt. Die gewöhnlichste Art denselben zu beten ist die vom heiligen Dominikus eingeführte, wornach man gemäß der Zahl der David'schen Psalme hundert und fünfzig Mal den englischen Gruß mit eingeschalteten fünfzehn Vater unser betet, welches der Marianische Psalter genannt wird. Papst Sixtus IV. verleiht Allen, welche den dritten Theil des Psalters andächtig beten, einen Ablaß von fünf Jahren und eben so viel Quadragenen. Sieh B. 3. S. 649 und folg.

Die Kirche hat zur Ehre Mariens auch Tagzeiten eingeführt. Es gibt deren zweierlei, die großen und die kleinen. Jene werden an ihren Festen und an den Samstagen, wenn kein anderes Fest als Hinderniß dazwischentritt, gebetet; sie sind sehr alt und ohne Zweifel Marien sehr angenehm. Die kleinen Tagzeiten sind von Papst Gregor VII., nach Andern aber von Peter Damianus eingeführt worden. Die Verehrer Mariens beten insbesonders die kleinen Tagzeiten häufig.

Zur Ehre Mariens werden ferners mehrere Hymnen gebetet, unter denen das Salve Regina der bekannteste ist; dann die lauretanische Litanei u. s. w., von welchen Gebeten noch unten die Rede sein wird.

4) Durch Haltung ihrer Feste. Obschon uns die christliche Frömmigkeit verpflichtet, die Mutter Gottes allzeit zu verehren, so hat dennoch die Kirche zu ihrer Verehrung gewisse Tage bestimmt, die insbesonders dem Andenken Mariens geweiht sind,

und also auch zu ihrer Ehre hingebracht werden sollen. Von den marianischen Festen und ihrer Bedeutung ist gehandelt B. 3. S. 615 — 660. — Insbesonders ist auch der Samstag dem Andenken Mariens geweiht. Cf. B. 6. S. 370. gegen das Ende.

5) Durch Besuchen der ihr geweihten Kirchen und Kapellen, daher auch durch Wallfahrten. — Die Errichtung von Kirchen und Kapellen zur Ehre Mariens war von jeher eine Lieblingshandlung treuer Diener Mariens. Daher findet man in allen Theilen der Welt Denkmäler dieser Frömmigkeit. Gott verherrlichte solche Orte oft durch verschiedene Wunder, welche auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria gewirkt worden sind. Es ist also eine löbliche Sitte, zur Ehre Mariens Kirchen und Kapellen aufzuführen oder die schon errichteten zu unterhalten und zu schmücken. Weil aber Viele unvermögend sind, einen solchen Aufwand zu machen, können sie es dadurch einigermaßen ersetzen, daß sie zur Ehre Mariens eingeweihte Kirchen und Kapellen mit Andacht besuchen oder dahin Wallfahrten unternehmen. Sieh die Abhandlung von Wallfahrten B. 3. S. 510 und folg.

6) Durch Verehrung der Bilder Mariens. Die Kirche hat die Verehrung der Bilder der Heiligen und insbesonders der seligsten Jungfrau gutgeheißen. Fromme Seelen hatten daher auch immer eine hohe Ehrfurcht vor den Bildnissen der Himmelskönigin. Es gibt fast keinen Ort, wo man nicht auch ein Marienbild fände; man setzt es über die Thore der Häuser und Städte, und auf die öffentlichen Wege; man stellt es in Kirchen und Bethäusern auf; ein Jeder will ein Bild Mariens in seinem Zimmer und neben seinem Bette haben. Nur einige Beispiele, wie sehr die Frommen die Bilder der seligsten Jungfrau von jeher ehrten. Die heilige Hedwig war nicht zufrieden, verschiedene Gemälde der heiligen Jungfrau in ihrem Palaste zu haben; sie trug auch immer ein kleines Bildniß davon bei sich, welches sie öfters in die Hand nahm und aufmerksam betrachtete, um das Feuer der Liebe gegen Maria dadurch in ihrem Herzen anzufachen. Pater Franziskus Costerus ging an keinem Bildniß Mariens vorbei, ohne die heilige Jungfrau mit einem Ave zu grüßen. Der heilige Liguori gab einem Jeden, der ihn das erste Mal besuchte, ein Bild Mariens und empfahl ihm eine besondere Andacht zur Himmelskönigin.

Der heilige Bernardin von Siena besuchte täglich das Bildniß Mariens, welches zu Siena über dem Stadtthore hing, wo er mit bloßen Füßen und auf die Erde hingeworfen sein Gebet verrichtete.

7) Durch den Eintritt in Bruderschaften, die zur Ehre Mariens errichtet sind. Im Laufe der Zeit sind zur Ehre Mariens verschiedene Bruderschaften in der Kirche entstanden. Unter diese gehören die Rosenkranzbruderschaft (B. 3. S. 147); die Bruderschaft des heiligen Skapuliers (B. 3. S. 153); die Bruderschaft von Maria Hilf (B. 3. S. 164); insbesonders die Erzbruderschaft des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä (B. 3. S. 162.); die Marianischen Congregationen (B. 3. S. 172) u. s. w. Die Frommen haben von jeher auf den Eintritt in solche Bündnisse sehr viel gehalten. So ließ sich der heilige Franz von Sales in eine jede Marianische Bruderschaft aufnehmen, von deren Bestehen er Kenntniß erhielt; Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich ließ seinen Namen in jede Mariä-Bruderschaft eintragen, die in seinen Ländern existirte.

8) Dadurch, daß man Gott für die großen Gnaden dankt, welche er diesem seinen auserwählten Gefäß erwiesen hat. — Dieses ist Maria sehr angenehm; denn da sie wohl weiß, daß all ihre Vorzüge ein Geschenk der göttlichen Güte sind, und da sie überdieß unter allen Geschöpfen das dankbarste und Gott liebendste Herz hat, zugleich auch erkennt, daß sie selbst, ungeachtet ihrer hohen Würde, Gott nie genug für die ihr erwiesenen Gnaden danken kann, so gereicht es ihr zur großen Freude, wenn wir unser Lob und unsern Dank mit ihr vereinigen. Dieß ist ihr noch angenehmer, als wenn wir sie selbst loben.

9) Dadurch, daß wir ihre Verehrung auch bei Andern zu verbreiten suchen. Dieß kann durch Wort und That geschehen, letzteres z. B. wenn man Bücher, die zu ihrer Verehrung geschrieben sind, oder Bilder, welche an sie erinnern, zu verbreiten sucht, oder auf andere Weise. Man muß nicht glauben, die Geistlichen allein seien hiezu verpflichtet. Wenn die Liebe zu Maria in einem Herzen feste Wurzel gefaßt hat, so drängt sie einen Solchen von selbst, bei einem jeden Anlaß denen, mit welchen wir Umgang haben, Zuneigung zu Maria einzuflößen. So sprach die gottselige Dienstmagd



Armella zu Allen, mit denen sie umging, von der Hoheit und Güte der allerseligsten Jungfrau, und gab ihnen den Rath, in allen Nöthen zu dieser gütigen Mutter zu gehen, deren Fürbitte Alles vermöge. Sorgfältigst suchte sie auch diese andächtigen Gesinnungen den Herzen der Kinder tief einzudrücken, und lehrte sie deßwegen verschiedene Gebete zur Ehre Mariens; besonders rühmte sie Allen, welche Gnaden sie von Maria durch das heilige Skapulier empfange.

Die beste Verehrung Mariens endlich ist:

10) Die Nachfolge ihrer Tugenden. Wenn wir Maria wahrhaft lieben, sagt der heilige Bernard, und ihr wahrhaft zu gefallen suchen wollen, so müssen wir ihre Tugenden nachahmen und unsere Seele damit schmücken. Der heilige Bonaventura aber nennt die Nachfolge Mariens ein gewisses Zeichen der wahren Kindschaft dieser Mutter der Barmherzigkeit. Die Tugenden aber, die wir insbesonders an Maria nachahmen sollen, sind:

Ihre Demuth. Die Demuth der seligsten Jungfrau Maria war um so bewunderungswürdiger, je mehr sie von jeder Sünde entfernt war, und je größere Gnaden sie von Gott erlangt hatte. Sie wurde zur höchsten Ehre, die ein Geschöpf erreichen kann, erhoben, und übernahm sich dennoch nie in ihrem Herzen, sondern demüthigte sich vielmehr bei jeder Gelegenheit innerlich und äußerlich. Als sie die ewige Botschaft empfing, daß sie die Mutter Gottes werden sollte, fand sie Nichts an sich, das sie einer solchen Größe würdig machen sollte, und nannte sich voll Bescheidenheit eine Dienerin des Herrn. Das Lob, welches ihr der Engel spendete, blähte sie so wenig auf, daß sie vielmehr darüber in Verwirrung gerieth. Sie hielt alle Vorzüge, die ihr Gott verlieh, unter dem tiefsten Stillschweigen verborgen, so daß ein Engel von Gott gesendet werden mußte, um dem heiligen Joseph zu entdecken, was sich mit der seligsten Jungfrau zugetragen hatte.

Willst du die Demuth Mariens nachahmen, so erkenne dich in deiner ganzen Nichtigkeit, lerne einsehen, daß du Alles, was du bist und hast, der Erbarmung Gottes verdankst; daß aus dir selbst nur die Sünden kommen. Rede niemals von dir in der Absicht, um Lob zu erhaschen. Fühle dich beschämt, wenn Andere dich loben, gib Gott die Ehre, und sag wenigstens in deinem Herzen: Nicht mir, o Herr! sondern deinem heiligen Namen allein gebührt

Lob und Ehre. Halte dich nie für besser, als Andere sind; verachte Niemand, weil er arm oder fehlerhaft ist; liebe es, wenn man dich verachtet und zurücksetzt.

Ihre Eingezogenheit. Maria war ein Muster der Eingezogenheit. Ihre Kleidung, sagt Johannes Damascenus, war ehrbar ohne Pracht und Weichlichkeit, ihr Gang gesetzt und von aller Leichtfertigkeit weit entfernt, ihr Betragen ernsthaft, mit einer demüthigen Annehmlichkeit und Heiterkeit des Gesichtes vermengt, und es leuchtete aus ihrem zarten Alter eine männliche Bescheidenheit und Weisheit hervor. Der heilige Bernardin schreibt: Ihr ganzes Betragen war von einer solch wunderbaren Sittsamkeit, daß Alle, die sie ansahen, sich erbauten und zur Uebung der Frömmigkeit sich angestachelt fühlten. Vorzüglich war sie im Reden behutsam, und eine Liebhaberin des Schweigens; all ihre Worte waren kostbar, keines unnütz, ein jedes war mit Segen begleitet.

Willst du die Sittsamkeit Mariens nachahmen, so halte deine Augen in Zaum, und gestatte ihnen keinen Blick auf unerlaubte Gegenstände; laß deine Zunge nicht in zweideutige Reden ausbrechen; bewache auch all deine übrigen Sinne. Uebe die Tugend der Sittsamkeit vorzüglich in der Kirche, wo du der dort thronenden Majestät Gottes alle Ehrfurcht schuldig bist. Gib dir wenigstens Mühe, dem Herumschauen, dem Schwätzen und andern Unanständigkeiten, die in den Kirchen nicht selten begangen werden, Einhalt zu thun. Die nämliche Tugend ist dir nicht weniger nothwendig im Umgange mit Andern, wobei deine Geberden und dein ganzes Betragen so beschaffen sein soll, daß es denen, mit welchen du umgehst, zur Erbauung dient. Besonders sollst du im Reden behutsam sein, und dich nicht bloß alles eitlen Geschwätzes enthalten, sondern überhaupts das unnütze Reden mit Sorgfalt meiden. Auch allein mußt du dich der Sittsamkeit befleißen, aus Ehrfurcht vor Gott, der dir allzeit gegenwärtig ist, und vor deinem heiligen Schutzengel, der sich immer bei dir befindet.

Ihre Geduld und Ergebung. Maria wurde während ihres irdischen Lebens in ein Meer von Leiden getaucht, wovon an einem andern Orte ausführlicher die Rede ist. Aber überall ist sie voll Geduld und Ergebung; nirgends zeigt sie den mindesten Unwillen; nie kömmt eine Klage über ihren Mund; nie sträubt sich

ihr Wille, dem sich zu fügen, was Gott ihr schickt. Gleich ihrem göttlichen Sohne geht sie voll Ergebung unter der Last ihres Kreuzes einher, und betet bei den größten Leiden in Demuth die Wege der göttlichen Vorsehung an.

Lerne von Maria, wie du dich in Leiden und Trübsal unter der Hand Gottes demüthigen sollst. Bist du krank, verlierst du dein Vermögen, wirst du verleumdet, oder kömmt ein anderes Unglück über dich, — murre nicht; unterdrücke alle Regungen des Unwillens; füge dich in aller Gelassenheit in die Anordnungen Gottes und küsse seine Hand, auch wenn sie dich züchtiget. Wirst du zur Ungeduld versucht, so flehe Maria an, daß sie dir die Tugend des geduldigen Ausharrens erflehe, und du nach ihrem Beispiele leidest und schweigest. — Uebe die Geduld auch in kleinen Dingen, die sich täglich ereignen, ertrage die Widersprüche, üblen Launen und Unvollkommenheiten deiner Mitmenschen mit aller Gelassenheit; dadurch machst du Maria große Freude.

Ihre Armuth. Wiewohl Maria aus königlichem Geschlechte herstammte, lebte sie doch in großer Armuth. Sie trug aber dieses ihr Schicksal nicht bloß aus Nothwendigkeit, sondern sie liebte die Armuth als Tugend; sie verlangte keine bessern Verhältnisse, sondern dankte Gott dafür, daß er sie in diesen Stand gesetzt hat, und freute sich, ein verachtetes Leben unter Entbehrungen aller Art führen zu können.

Willst du die Armuth Mariens nachahmen, so sei mit deinem Stande zufrieden, verlange nicht nach größern Reichthümern, sondern begnüge dich mit dem, was dir Gott gibt. Bist du auch reich, so laß wenigstens dein Herz nicht bei deinen Schätzen weilen, sondern übe die Armuth im Geiste. Zum Beweise dessen, daß du mitten im Schooße der Reichthümer arm bist, theile davon gerne den Nothleidenden mit, und gebrauch für dich selbst nicht mehr davon, als das Bedürfniß verlangt. Begnüge dich in deiner Einrichtung mit dem Nothwendigen, ohne etwas Ueberflüssiges zu suchen; entferne von deiner Kleidung alle Pracht und Eitelkeit; gebrauch zu deiner Nahrung nur so viel, als das Bedürfniß erheischt; genieß überhaupts dein tägliches Brod als ein Almosen, welches dir Gott gibt.

Ihren Glauben und ihre Hoffnung. — Maria glaubte

mit gänzlicher Unterwerfung des Geistes die unbegreiflichsten Geheimnisse unserer heiligen Religion. Denn als ihr unter Anderm der Engel das Geheimniß der Menschwerdung verkündete, zweifelte und grübelte sie nicht, sondern voll gläubiger Zuversicht sprach sie: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Eben so unerschütterlich ist ihr Vertrauen und ihre Hoffnung; kein Unglück beugt sie, kein Sturm der Widerwärtigkeiten erschüttert sie; immer und überall steht sie da als ein Felsen, der nicht wankt.

Um Maria im Glauben nachzuahmen, so lege ab alle Zweifelsucht; unterwirf dich allzeit den unfehlbaren Aussprüchen der Kirche; mach die Annahme der Glaubensgeheimnisse nicht von dem Verstehen abhängig, sondern gib deine Vernunft den Aussprüchen des Glaubens gefangen, und laß dich vor der Welt gerne für einen Thoren halten, um in Christus weise zu werden. — Um Maria in der Hoffnung nachzufolgen, laß dich von keinem Unglück beugen; stehe fest im Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen, und sollte auch Alles um dich her wanken. Werde nie kleinmüthig oder verzagt, und sollten auch noch so viele Stürme gegen dich losbrechen.

Ihre Liebe gegen Gott und den Nächsten. Maria hatte eine inbrünstige Liebe zu Gott. Ihr Herz war mit keinem Geschöpfe getheilt, sondern hing nur allein an Gott. Weil sie wußte, daß der sicherste Beweis der Liebe der sei, für jenen zu leiden, den man liebt, so ergriff sie jede Gelegenheit, Gott zu lieb etwas zu leiden. Und da die Liebe stets nach der Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande trachtet, so war ihre Seele immer durch das Gebet und die Betrachtung an Gott gebunden. Nicht weniger beseelte sie die zärtlichste Nächstenliebe. Sie wußte den Befehl ihres göttlichen Sohnes, daß sich seine Jünger unter einander lieben sollten, wie er sie geliebt hatte, und daß die Liebe das Kennzeichen seiner Jüngerschaft sei. Sie übte das große Gebot der Liebe auch in dieser Beziehung auf das vollkommenste; sie liebte Alle, wie sich selbst, und verlangte gleich ihrem göttlichen Sohne mit heißer Sehnsucht nach dem Heile Aller.

Tritt in die Fußstapfen Mariens, wenn du ihr Verehrer sein willst. Liebe Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, mit all deinen Kräften. Laß dich von innigem Schmerze befallen, bei dem Gedanken, daß du Gott je einmal beleidiget hast. Erneuere

öfters den Vorsatz, nunmehr lieber zu sterben, als noch einmal freiwillig eine Sünde zu begehen. Reiß dein Herz von den Geschöpfen los, und gib es Gott allein hin. Suche deinem Heilande gleichförmig zu werden, indem du auf seinem Leidenswege ihm willig nachfolgest. Trachte, dich mit ihm auf das Innigste zu vereinigen, und empfang ihn daher oft im heiligsten Altarssakrament. — Befleiße dich auch der wahren Nächstenliebe. Entferne alle Hindernisse derselben, und unterdrücke daher alle Regungen des Neides und der Eifersucht; widerstehe dem Zorne; meide alle bittern Worte. Sei mitleidig gegen die, welche irgend ein Uebel drückt; hilf ihren leiblichen und geistigen Nöthen ab, so viel du kannst. Ertrag ihre Schwachheiten, ihre üblen Launen und sonstigen Fehler mit Geduld. Endlich liebe auch jene, welche dich hassen, und erweise denen Gutes, welche dir Böses gethan haben.

Ihre Keuschheit. Maria zeichnete sich in dieser Tugend auf eine so vorzügliche Weise aus, daß ihre Keuschheit unvergleichlich erhabener ist, als die der vollkommensten Jungfrauen; denn sie wählte den Stand der Jungfrauschaft in einer Zeit, wo er noch unbekannt, ja wo damit sogar Schmach verbunden war. Zudem liebte sie diese Tugend so sehr, daß alle Kräfte ihrer Seele und ihres Leibes darauf hinzielten, und sie nie, auch nur die mindeste Regung der entgegengesetzten Lust in sich fühlte. Sie wußte Nichts von der Empörung der Begierlichkeit gegen die Vernunft, Nichts von dem Streit des Fleisches wider den Geist. Ihr jungfräulicher Leib war ein Heiligthum des göttlichen Geistes, wo er auf eine besondere Weise seine Wohnung aufschlug und so viele Gnaden ausgoß, daß Maria durch ihren bloßen Anblick Allen, die mit ihr umgingen, keusche Gesinnungen einflößte.

Um Maria in der Keuschheit nachahmen zu können, nimm dich in Acht, daß du dein Herz nicht durch ungeordnete Neigungen zu irgend einem Geschöpfe entheiligest, widerstehe mit allem Ernste den ersten Anfällen, erstick die ersten Funken der Begierlichkeit. Wache über deine Gedanken und deine Einbildungskraft; halte deine äußern Sinne, besonders deine Augen im Zaum; fliehe alle Gelegenheiten, wodurch diese Sünde geweckt werden könnte. Habe Mißtrauen auf dich selbst, solltest du gleichwohl schon große Fortschritte in dieser Tugend gemacht haben; ergreif' die Mittel, wodurch die

Keuschheit bewahrt wird, übe dich namentlich im Gebete, in der Abtödtung, und befleiße dich der Eingezogenheit und Sittsamkeit.

Ihre Abtödtung. Maria, die keiner Sünde unterworfen war, hätte die Uebung dieser Tugend nicht nöthig gehabt; aber um ihrem göttlichen Sohne in Allem gleichförmig zu werden, und den Gläubigen ein vollkommenes Muster in allen Tugenden zu hinterlassen, übte sie auch die Abtödtung auf die vollkommenste Weise. Ihr ganzes Leben war gleichsam ein immerwährendes Fasten; denn sie aß nicht, wie der heilige Ambrosius bemerkt, um der Lust zu genügen, sondern nur um das Leben zu fristen. Ihre Abtödtung war allgemein und erstreckte sich auf Alles; denn wie ihre Kost einfach und sparsam war, so war auch ihre Kleidung ärmlich und nur für das Bedürfniß berechnet. Ihre Wohnung trug nicht minder das Gepräge der größten Armuth an sich, und entbehrte alle Bequemlichkeit. Wohnte sie ja bei der Geburt ihres göttlichen Kindes sogar in einem Stall. Und welche Wohnung wird sie während ihres Aufenthaltes in Aegypten gehabt haben?

Uebe als Verehrer Mariens die Tugend der Abtödtung und Selbstverleugnung! Besonders bewaffne dich damit, wenn du angefochten wirst, oder eine ungeordnete Leidenschaft in dir aufsteigt; da ist es vor Allem nothwendig, daß du dir Gewalt anthust. Versäume auch die kleinen Gelegenheiten, die sich dir täglich zur Abtödtung darbieten, nicht; indem du dir z. B. ein erlaubtes Vergnügen versagst, oder dich überwindest, und einen neugierigen Blick zurückhältst oder ein unzeitiges Wort, welches bereits auf der Lippe ist, unterdrückst. Um dir die Abtödtung zu erleichtern, so denke an die Sünden, welche du begangen, und wofür du der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leisten sollst. Ueberdieß erinnere dich, was Jesus für dich gelitten hat, und nimm nach dem Beispiele vieler Heiligen freiwillig einige Werke der Selbstverleugnung auf dich, um deinem Herrn und Heilande gleichförmig zu werden.

Ihr Gehorsam. Maria übte den vollkommensten Gehorsam. Sie hatte während ihres ganzen Lebens gleichsam keinen eigenen Willen. Denn immer sprach sie: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen. Auf Maria kann man die Worte der heiligen Schrift anwenden: Meine Seele zerschmolz, da mein Geliebter redete (Hohel. 5, 6.); denn ihre Liebe, bemerkt ein geist-

reicher Schriftsteller, war wie ein flüssiges Metall, das sogleich alle Formen annahm, die ihr Gott geben wollte. Maria zeigte in der That, wie bereitwillig sie war, überall ihren Willen zu verleugnen, da sie aus Liebe zu Gott auch dem römischen Kaiser gehorchte und mitten im Winter die beschwerliche Reise nach Bethlehem unternahm. Eben so bereitwillig gehorchte sie dem heiligen Joseph, als sie mitten in der Nacht die mühselige Reise nach Aegypten antrat. Vor Allem aber gab Maria den sprechendsten Beweis von dem heldenmüthigsten Gehorsam dadurch, daß sie ihren geliebten Sohn für das Heil der Welt so großmüthig aufopferte. Darauf bezüglich sagt der ehrwürdige Beda, daß Maria noch größer war durch ihren bewunderungswürdigen Gehorsam, als selbst durch ihre Mutterschaft Gottes.

Um Maria hierin nachzuahmen, so leiste zuerst und vorzüglich Gott den vollkommensten Gehorsam, nicht bloß dadurch, daß du seine Gebote genau hältst und vollziehst, sondern auch in allen Schickungen und Vorkommnissen mit aller Ergebung, ohne Murren und Klagen, in den göttlichen Willen dich fügest. Stirb deinem Willen ganz und gar ab, und habe nur Ein Verlangen, nämlich daß der göttliche Wille an dir geschehe. Gehorch sodann aus Liebe zu Gott allen Menschen, zunächst den Vorgesetzten, dann aber auch, soweit es die Klugheit erlaubt, denen, die deines Gleichens sind, ja selbst Solchen, die unter dir stehen, indem du dich ihrem Willen, soweit es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann, anbequemst und ihnen Recht lassest.

Ihr Gebetseifer. Keine Seele auf Erden hat mit größerer Vollkommenheit, als Maria die Lehre des göttlichen Heilandes befolgt: Man muß ohne Unterlaß beten. Von niemand Andern, sagt der heilige Bonaventura, können wir besser die Beharrlichkeit im Gebete lernen, als von Maria. Um dem Gebete besser obliegen zu können, zog sich Maria schon als Kind in den Tempel zurück. Später besuchte sie oft in heiliger Betrachtung die Orte, wo Christus geboren worden und wo er gelitten. Weil sie so sehr das Gebet liebte, trug sie eine so innige Liebe zur Einsamkeit. Der heilige Bernard sagt in dieser Beziehung, die allerseligste Jungfrau habe aus Liebe zum Gebet und zur Einsamkeit möglichst den Umgang mit den Menschen geflohen. Deßwegen wird sie auch in der

heiligen Schrift eine Turteltaube genannt: Schön sind deine Wangen wie die der Turteltaube. (Hohl. 1, 9.) Die Turteltaube aber ist das Bild der innigsten Vereinigung einer Seele mit Gott.

Ahme als Verehrer Mariens ihren Gebetseifer nach. Das Gebet ist das Element der Frömmigkeit. Wie der Fisch außer dem Wasser stirbt, weil dieß sein Element zum Leben ist, so erlischt die Frömmigkeit, wenn der Gebetseifer erkaltet. Durch das Gebet vermehrt man sich die Gnade. Darum bete oft, daß dir die Gnade reichlich verliehen werde. Flehe auch zur seligsten Jungfrau, daß sie in dir einen recht lebendigen Gebetseifer erwecken wolle.

22) Die Feste zur Ehre Mariens.

Hievon ist gehandelt B. 3 S. 614—660.

23) Von der Verehrung des heiligsten Herzens Mariä.

Ein besonderer Gegenstand der Verehrung ist für das gläubige Volk das Herz Mariens, und mit Recht; denn diesem Herzen gebührt Verehrung:

I. Wegen der Vollkommenheiten, mit denen es geschmückt ist, weßwegen es bei Gott selbst ein Gegenstand besonderer Liebe ist. Gott ist überhaupts für das menschliche Herz eingenommen, so daß er fast seinen Ruhm darein setzt, es zu erobern. Deßwegen ruft er auch: Mein Sohn, gib mir dein Herz. Sprüchw. 23, 26. Er hat unaufhörlich seine Augen auf das Herz des Menschen gerichtet, er beobachtet alle seine Bewegungen; er sieht und achtet gleichsam am ganzen Menschen nur das Herz. Darum lesen wir auch in der heiligen Schrift: Der Herr schaut auf das Herz. 1. König. 16, 7. Mit welcher Liebe wird nicht Gott erst dem Herzen Mariens zugethan sein? O mit welcher Freude betrachtet er dieses Herz, welches kein Flecken verunstaltet, welches kein Keim der Leidenschaft verunreiniget; welches kein Fehler, auch nicht der leichteste, befleckt; dieses Herz, dessen Neigungen alle heilig, dessen Wünsche alle himmlisch sind. Oder vielmehr mit welchem Wohlgefallen betrachtet er sich selbst darin, wie in einem reinen Spiegel, und findet alle Züge jenes herrlichen Bildes des ursprünglichen Menschen darin. Daher sagt er selbst von diesem Herzen: Du bist ganz schön und vollkommen. Hohel.

4, 7. u. 6, 8. Meine Augen, welche in den glänzenden Gestirnen Flecken und in den reinsten Wesen, welche meinen Thron umgeben, Unvollkommenheiten entdecken, bemerken an dir keine Makel. Ebendas. — O was gibt es Schöneres, als das Herz Mariens! Welche Tugenden schmücken es! Sprechen wir zuerst von seiner Unschuld. Dieses reine Herz kannte die unordentlichen Neigungen der Natur nicht; es hatte auch nicht zu fürchten, sie jemals kennen zu lernen. Und dennoch, welche Vorsicht, einen Schatz zu bewahren, der nicht verloren werden konnte! Welches Fliehen der Welt und aller Gelegenheiten! Welche Zurückgezogenheit und Einsamkeit von ihren zartesten Jahren an! Was soll man von der Keuschheit eines Herzens sagen, welches die Jungfrauschaft selbst der unaussprechlichen Ehre der göttlichen Mutterschaft vorzieht! Mit einer so heldenmüthigen Reinheit verbindet sich die tiefste Demuth. Sie, die Hochbegnadigte, erscheint in ihren eigenen Augen wie Nichts; sie, die Königin der Engel, nennt sich nur immer die Magd des Herrn. Was gleicht der großen Armuth dieser heiligen Jungfrau! In welchem Hause wohnt die, welche einstens über alle Chöre der Engel gesetzt sein wird! Mit welch dürftigen Gewändern bedeckt sich die, welcher einstens die Sonne zum Mantel und die Sterne zur Krone dienen werden! Dann die Geduld dieser heiligen Jungfrau und ihre gänzliche Ergebung in Gottes heiligen Willen; ihre unveränderliche Sanftmuth selbst gegen ihre unversöhnlichsten und ungerechtesten Feinde; ihre Abtödtungen, durch welche sie ein unschuldiges Fleisch unaufhörlichen Bußübungen unterwirft; ihr blinder Gehorsam, der nie die geringste Einrede oder die mindeste Zögerung kennt! Was soll ich sagen von dem Glauben Mariens, welcher das ewige Wort von den Höhen des Himmels in ihren keuschen Schooß niedersteigen heißt? Was von ihrer Hoffnung, die in den größten Widerwärtigkeiten nicht wankte? Was endlich von der Gluth ihrer Liebe, die Alles übertrifft? Und wie viel andere Vollkommenheiten müßen wir mit Stillschweigen übergehen? Denn ist das Herz Mariens nicht ein Abgrund aller Tugenden und Vollkommenheiten? Und ein solches Herz sollte nicht unserer größten Verehrung würdig sein?

II. Wegen ihres innigen Verhältnisses, wodurch es mit Gott verbunden ist. — Im Schooße der seligsten

Jungfrau Maria hat sich das anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes erfüllt. Dadurch ist die heilige Jungfrau in das zärtlichste Verhältniß zu Gott selbst getreten. Dadurch ist sie die geliebteste Tochter des himmlischen Vaters geworden; und sie vergißt ihres innigen Verhältnisses zu Gott auch nie, sie sucht sich schon in der zartesten Jugend mit ewigen Banden an Gott zu fesseln; denn schon frühzeitig schließt sie sich in den Tempel ein, und von der Liebe an die Stufen des Altares gefesselt, hat sie keinen andern Umgang, als mit dem Himmel. Während sie sich durch ein unwiderrufliches Gelübde der Jungfrauschaft weiht und sie an diesem heiligen Orte Tag und Nacht dem Gebete obliegt, erbaut sich der Herr in ihrem Herzen einen weit heiligern Tempel, wo einstens die Gottheit leibhaftig wohnen wird. Dort in jenem Herzen erlischt das heilige Feuer niemals; dort ist der wahrhaftige Altar der Brandopfer, wo Gott das angenehmste Opfer bereitet wird. In diesem jungfräulichen Herzen wird auch das unaussprechliche Hochzeitfest des heiligen Geistes gefeiert. Mit welchem Lichte, mit welcher Salbung, mit welcher übernatürlichen Kraft mußte der heilige Geist sie erfüllen, als er kam, um in ihren Eingeweiden sie einen Gott empfangen zu lassen! Welche Reinheit, welche Schönheit mußte der unsterbliche Bräutigam durch seine göttlichen Umarmungen einem Herzen mittheilen, das er durch so enge und so neue Bande mit sich zu vereinigen würdigte! — Maria ist aber nicht bloß Tochter und Gattin, sie ist auch Mutter Gottes; der Sohn des Allerhöchsten ist neun Monate lang unter ihrem jungfräulichen Herzen gelegen. Welcher Gnadenfülle wird sich dieses Herz während der Zeit, wo es den eingebornen Sohn Gottes in sich faßte, zu erfreuen gehabt haben? Welches Feuer mußte dort jene Sonne anzünden, welche während so langer Zeit in einem so engen Raume eingeschlossen war, und noch keinen Strahl nach Außen scheinen ließ! Wie ward dieses Herz in der Folge bewegt, als die selige Mutter das göttliche Kind in ihren Armen hielt und es an ihren Busen drückte! Mit welcher Heiligkeit erfüllte sich dieses Herz während der dreißig Jahre eines ununterbrochenen Umganges, gegenseitiger und täglicher Mittheilungen und Herzensergießungen zwischen dem Sohne und der Mutter! Endlich um Alles in ein Wort zusammen zu fassen, was mußte das für ein Herz

sein, dessen Gefühle der Erhabenheit jener unbegreiflichen Beziehungen zu den drei göttlichen Personen entsprechen, und in Allem der Tochter, der Gattin und der Mutter eines Gottes würdig waren!

III. Wegen der Liebe, von welcher es gegen uns glüht. — Diese Liebe, welche das Herz Mariens gegen uns hegt, übertrifft so sehr jede bekannte Liebe, als die Würde dieser bewunderungswürdigen Jungfrau sie über Alles, was wir von Größe kennen, erhebt. Denn es ist dieses nicht bloß eine zärtliche und heldenmüthige Liebe, sondern es ist eine außerordentliche Liebe, welche alle Grenzen zu überschreiten scheint. Wenn Jesus Christus die staunenswertheste Wirkung der Liebe des himmlischen Vaters bezeichnen will, so sagt er, daß Gott die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingegeben hat. Joh. 3, 16. Dieses nennt der Apostel ein Uebermaß der Liebe Gottes gegen die Menschen. Eph. 2, 4. Das Herz Mariens war eben dieses Uebermaßes fähig; denn sie hat denselben Sohn, die anbetungswürdige Frucht ihres Leibes, zur Erlösung der Welt hingegeben, nur mit dem Unterschiede, daß ein so großes Opfer dem ewigen Vater, der seiner Natur nach dem Leiden nicht unterworfen ist, keinen Schmerz hat verursachen können, das aber der zärtlichsten Mutter einen so tiefen Schmerz verursachte, daß wir niemals einen Ausdruck dafür finden werden. Diese Qual begann für die seligste Jungfrau nicht erst auf dem Kalvarienberg, sondern vom Augenblick an, wo sie zur Mutter Gottes berufen worden ist; denn von dieser Stunde an wußte sie, daß sie dazu bestimmt sei, das Opfer für das menschliche Geschlecht zur Welt zu gebären. Sie willigte vollkommen ein, und weihte sich dadurch allen Schmerzen, die mit einem solchen Loose unzertrennlich verbunden waren. Während der ganzen Zeit, als sie das göttliche Kind unter ihrem Herzen trug, es mit ihrer Milch nährte, es unter ihren Augen aufwachsen sah, verließ sie niemals der herzzerreißende Gedanke, daß ihr geliebter Sohn nur als ein Opfer für die Sünden der Welt heranwachse. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß Jesus Christus während seines Lebens im Hause seiner Eltern oft mit denselben und insbesonders mit seiner heiligen Mutter von den ihm bevorstehenden Leiden gesprochen haben wird. Was wird dabei das arme Herz Mariens

gefühlt haben? Was wird es vorzüglich in jenen Stunden gefühlt haben, als sie unter dem Kreuze ihres geliebtesten Sohnes stund? Und für wen trug dieses jungfräuliche Herz so unendliche Schmerzen? Für uns sündhafte Menschen. Denn sie williget in die Qualen und in den Tod ihres geliebten Sohnes, damit wir Gnade erlangen möchten; sie beschwört, so zu sagen, einen beleidigten Gott, Rache zu nehmen an ihrem geliebten Sohne, um uns zu verschonen. Sehet, so sehr hat das Herz Mariens uns geliebt! In jener Stunde, wo sie ihren Sohn am Kreuz geopfert, ist sie die Mutter von uns Allen geworden; in jenem Augenblicke sind wir als ihre Kinder unter ihrem Herzen gelegen, und damals hat sie uns unter unaussprechlichen Schmerzen geboren. Gibt es noch ein liebreicheres Herz, als das Herz Mariens, welches den eigenen Sohn schlachtete, um Fremdlinge, die verloren waren, zu retten und sie an Kindes-Statt anzunehmen. Und ein solches Herz soll nicht unsere ganze Gegenliebe verdienen; soll nicht auf das Zärtlichste von uns verehrt werden? Cf. Predigten von Mac-Carthy.

24) Von den großen Wohlthaten, die uns durch Maria zu Theil werden, und wie sehr sich dadurch die Anrufung ihrer Fürbitte lohnt.

Die größte Wohlthat ist uns von Maria dadurch zu Theil geworden, daß sie uns den Erlöser gegeben hat. Dadurch ist sie, wie wir schon oben gezeigt haben, unsere wahre Mutter geworden. Als solche hat sie fortwährend die zärtlichste Theilnahme an unserm Schicksale. O wer kann die Menge der Wohlthaten aufzählen, die der Menschheit durch ihre Fürbitte schon zu Theil geworden, und die ihr noch fortwährend zufließen! Nach der Lehre der heiligen Väter können alle Heiligen zusammen nicht so viel erbitten, als Maria allein. Der Grund hievon liegt darin, daß Maria die Mutter Gottes ist, die Heiligen aber nur die Diener Gottes sind. Eine Mutter vermag aber mehr über das Herz ihres Sohnes, als die Bitten seiner Diener vermögen. Denn wenn wir schon von Salomon lesen, daß er zu seiner Mutter Bethsabe gesagt hat: Aeußere nur dein Begehren, meine Mutter! denn es gebührt sich nicht, daß ich (durch eine abschlägige Antwort) dein Angesicht beschäme; um wie viel mehr wird Jesus seine Mutter erhören?

Hören wir hierüber die Aussprüche der heiligen Väter selbst. Der heilige Epiphanius nennt Maria den allgemeinen Gnadenstuhl der ganzen Welt. „Commune mundi propitiatorium." Der heilige Anselm sagt: Manchmal erlangen wir schneller Hilfe, wenn wir den Namen Mariens anrufen, als durch die Anrufung des Namens Jesu, weil es zum Amte Christi, als unsers Richters gehört, auch zu strafen; zum Amte der Jungfrau aber, als unserer Patronin, gehört es nur, sich zu erbarmen. De Exc. Virg. c. 6. Nicephorus sagt: Vieles wird von Gott erbeten, und nicht erlangt; es wird von Maria erbeten, und wird erlangt, nicht weil sie mächtiger ist, sondern weil Gott beschlossen hat, sie so zu ehren. Am ausführlichsten und klarsten verbreitet sich der heilige Bernard hierüber. Dieser Kirchenlehrer sagt: Gott hat beschlossen, Nichts zu geben, als durch die Hände Mariens. Serm. de Nativ. Mar. — Maria ist der Welt gegeben worden, wie ein Kanal, daß durch sie die Gaben des Himmels von Gott beständig zu den Menschen herabstiegen. Serm. de Aquaeduct. — Was du immer verlangst, daß von dir abgewendet werde, oder daß du es erlangen sollst, empfiehl es Mariä, wenn du erhört werden willst.... Ich sage euch, wenn wir bei Maria fromm anklopfen und sie andächtig verehren, so wird sie mit uns Mitleiden haben, und in unsern Nöthen uns nicht verlassen, zumal da Maria sowohl den Willen, als die Gewalt hat, uns zu helfen, weil sie die Königin des Himmels und die Mutter der Barmherzigkeit ist. In Serm. de Nat. Virg. — Wenn in uns irgend etwas von Hoffnung, von Heil und Gnade zu finden ist, so sollen wir erkennen, daß dieses Alles von Maria kömmt. Sehet, wie sehr Gott wollte, daß wir Maria ehren und um ihre Fürbitte anrufen, da er die Fülle alles Guten in Maria niedergelegt hat. Ebendas. —

Mit diesen Aussprüchen stimmt die Kirche vollkommen überein. Darum wendet sie auf Maria die Worte der heiligen Schrift an: „In mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend; — wer mich findet, findet das Leben, und schöpft Heil vor dem Herrn u. s. w." Wir dürfen daher ohne Bedenken in die Worte des großen Bischofs von Meaux einstimmen: Kraft eines unveränderlichen Beschlusses der göttlichen Weisheit wird Maria zu allen Wirkungen der Gnade für das Heil der Menschen ewig beitragen.

O wie oft hat Maria schon das Loos der Unglücklichen versüßt, die Ketten der Gefangenen gebrochen; vom Schiffbruch die gerettet, welche mit dem Tode in den Wellen kämpften; von den Pfaden des Irrthums und aus der Behausung des Todes diejenigen zurückgeführt, welche die Ketzerei oder die Gottlosigkeit verführt hatte; verhärtete Sünder bekehrt, deren Rückkehr aufgegeben schien; mit den seltensten Gnaden des Himmels fromme, eifrige Seelen überhäuft, welche ihr mit kindlicher Liebe dienten! Man lese, was die Bernharde, die Franz von Assisi, die Bonaventura, die Theresien von so vielen durch die bloße Anrufung ihres Namens gewirkten Wundern, von so vielen über die Hölle davon getragenen Siegen erzählt haben. Welcher Fürst, welche Nation, welches Herrschergeschlecht hat sich je vergebens unter ihren Schutz gestellt? In vielen Büchern könnte man, ich will nicht sagen, die einzelnen und weniger berühmten, sondern kaum die glänzenden und allgemein bekannten Wunder erzählen, welche in der Reihe der Jahrhunderte gleichsam die ganze Welt zum Zeugen gehabt haben. Darum setzen denn auch wir in allen Vorkommnissen des Lebens unser Vertrauen auf Maria; flüchten wir in allen Drangsalen und in allen leiblichen und geistigen Nöthen unter den Schutz Mariens, und auch wir werden Hilfe finden bei dieser mächtigen Königin des Himmels.

25) In welchen Dingen darf man vorzüglich von Maria Hilfe erwarten?

Die seligste Jungfrau ist unsere zärtlichste Mutter. Zur Mutter nehmen aber die Kinder in allen Nöthen ihre Zuflucht. So sollen und dürfen auch wir es bezüglich Mariens machen; wir sollen und dürfen in all unsern Anliegen unsere Zuflucht zu dieser Himmelsmutter nehmen; denn sie ist immer und in allen Nöthen uns zu helfen bereit. Darum nennen wir sie auch im Salve Regina unsere Hoffnung. Insbesonders aber dürfen wir von Maria folgende Güter erwarten, und sie daher auch um dieselben anrufen:

1) Daß sie uns im Guten befestige und die Gnade zum Fortschreiten in demselben uns vermehre. Maria verlangt Nichts sehnlicher, als daß alle durch ihren göttlichen Sohn Erlösten auch des Werthes seines Erlösungspreises theilhaftig werden. Es muß daher auch ihr Wille sein, daß die, welche diesen

Weg bereits betreten haben, unermüdet auf demselben fortwandeln, bis sie an ihrem Ziele angelangt sind. Maria liebt Nichts mehr als Heiligkeit und Vollkommenheit; sie muß daher sehnlichst wünschen, daß ihre Verehrer dieses kostbare Kleinod an sich tragen. Aus all Diesem ist ersichtlich, daß Maria gerne bereit ist, uns im Ringen nach Vollkommenheit zu unterstützen, uns die Gnade der Beharrlichkeit im Guten zu verleihen. O wir können Maria um Nichts bitten, was ihr mehr Freude macht, und was sie bereitwilliger ihren Dienern verleiht, als wenn wir sie um die Gnade zum Guten anflehen. Die heiligen Väter vergleichen daher Maria mit der Sonne. Wie nämlich dieses Gestirn überallhin Licht und Wärme bringt, und dadurch macht, daß Alles wächst und gedeiht, so spendet Maria nach allen Seiten hin uns Gnaden, und macht, daß wir im Guten zunehmen und wachsen. Die Kirche wendet deßwegen auch die Worte: „Bei mir ist die Kraft, durch mich regieren die Könige" Sprüchw. 8, 14. auf Maria an, und will damit nichts Anders sagen, als daß uns durch Maria die Kraft zum Guten zu Theil wird, und daß sie uns zu Königen, d. h. zu Herrschern über unsere Leidenschaften macht. Aus diesem Grunde waren auch die Heiligen für die Beharrlichkeit derer besorgt, bei denen sie keine Andacht zur seligsten Jungfrau Maria bemerkten. Der heilige Germanus bemerkt in dieser Beziehung eben so richtig als sinnreich, daß Maria das Athemholen der Christen sei. Wie nämlich der Leib nicht leben kann, ohne zu athmen, so kann auch die Seele nicht in der Gnade verharren, wenn sie nicht häufig zu Maria ihre Zuflucht nimmt. Darum, ihr frommen Seelen, rufet Maria an, damit sie euch auf dem rechten und steilen Wege der Gerechtigkeit unterstütze, und daß ihr, fortschreitend von Tugend zu Tugend, auf jenen Gipfel des heiligen Berges gelanget, wo Gott seine Auserwählten krönet.

2) Sie erflehet uns die Gnade der Bekehrung. In der heiligen Schrift lesen wir: Als Gott die Welt erschuf, machte er zwei Lichter, ein größeres Licht, die Sonne, um den Tag zu beherrschen, und ein kleineres, den Mond, um die Nacht zu erhellen. Gen. 1, 16. Davon machen die heiligen Väter eine geistige Anwendung. Unter der Sonne verstehen sie Jesum selbst, dessen Licht alle Gerechte genießen, die am Tage der Gnade Gottes leben; unter

dem Monde aber begreifen sie Maria, da durch sie die Sünder, welche in der Nacht der Sünde dahin leben, erleuchtet werden. Was muß also ein Sünder thun, fragt Innocenz III. Er antwortet: Weil er, da er die Gnade verloren, das Licht der Sonne entbehrt, so wende er sich zum Monde, er bitte Maria; sie wird ihn gewiß erleuchten, daß er seinen elenden Zustand erkenne, und sie wird ihm Kraft erlangen, daß er ihn verlassen kann. Der heilige Methodius versichert uns auch, daß sich fortwährend durch die Fürbitte Mariens unzählig viel Sünder bekehren. Deßwegen nennen wir Maria die Zuflucht der Sünder. Im alten Bunde gab es in Judäa Freistädte, in denen Verbrecher, die sich dahin geflüchtet hatten, gegen die verdiente Strafe Schutz fanden. Eine solche Freistadt hat der Sünder an Maria. Darum nennt Johannes Damascenus die heilige Jungfrau auch eine Zufluchtsstätte für Alle, die zu ihr fliehen. Der heilige Ephräm redet Maria also an: Du bist die einzige Fürsprecherin der Sünder. Der heilige Basilius spricht in folgender Weise den Sündern Muth zu: Verliere nicht, o Sünder, dein Vertrauen, sondern wende dich in all deinen Nöthen an Maria, ruf sie um Hilfe an; denn du wirst sie immer bereitwillig finden, dir beizustehen, da es der Wille Gottes ist, daß sie in aller Noth helfe.

Die Arche Noes ist ein treffendes Bild von Maria; denn wie in ihr alle Thiere der Erde eine Zuflucht fanden, so finden unter dem Mantel Mariens alle Sünder, die um ihrer Sinnlichkeit willen den Thieren gleichen, eine Zuflucht, aber mit dem Unterschiede, daß die Arche Thiere aufnahm und Thiere bewahrte, — denn der Wolf bleibt ein Wolf und der Tiger ein Tiger, daß hingegen unter dem Mantel Mariens der Wolf ein Lamm, der Tiger eine Taube wird, d. h. der Sünder bekehrt sich unter dem Schutze Mariens und legt seine wilden Leidenschaften ab.

Der fromme Blosius schreibt: Es gibt keinen, noch so sehr in Laster versunkenen Sünder, den Maria, wenn er zu ihr seine Zuflucht nimmt, zurückstößt. Sucht der größte Sünder Hilfe bei ihr, so wird sie ihn ganz gewiß wieder mit Jesus versöhnen, und ihm Verzeihung erlangen. Deßhalb nehmen wir denn auch in unsern Sünden unsere Zuflucht zu dieser gnadenvollen Mutter, um durch sie bei ihrem Sohne Verzeihung zu erlangen.

3) Sie steht uns bei in Versuchungen. Wie mächtig die seligste Jungfrau über den Satan ist, bezeugen schon die ersten Zeilen der Schöpfungsgeschichte. Dort sagt Gott: Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, — sie wird dir den Kopf zertreten. Gen. 3, 15. Die seligste Jungfrau Maria zertritt der höllischen Schlange fortwährend den Kopf, indem sie des Teufels Anschläge, Seelen durch die Sünde gefangen zu nehmen und zu seinen Sklaven zu machen, vereitelt. Statt daß er Andere gefangen nimmt, wird er nun selbst von dieser mächtigen Königin und Herrin gefangen gehalten. Wie ein gefesselter Sklave, sagt der heilige Bernard, muß er den Befehlen der seligsten Jungfrau gehorchen. Darum rathen die heiligen Lehrer der Kirche, in allen Versuchungen zu Maria seine Zuflucht zu nehmen. Meine Kinder, sagt Albert, der Große, wenn der böse Feind euch angreift, so nehmt euere Zuflucht zu Maria, blickt auf zu ihr, und fasset Muth. Der heilige Bernardin von Siena schreibt: Maria ist eine Königin der Hölle, eine Gebieterin des Teufels, da sie denselben bezähmt und besiegt; deßwegen wird sie auch furchtbar gegen die Macht der Hölle gleich einem wohlgeordneten Heerlager genannt.

Die Juden erlangten beim Einzug in das gelobte Land durch die Bundeslade den Sieg. Durch die Bundeslade fiel Jericho, durch sie wurden die Philister geschlagen. Die Bundeslade ist aber nur ein Vorbild Mariens; denn gleichwie die Lade das Manna enthielt, so trug Maria in ihrem jungfräulichen Schooße Christum, den Herrn, der durch das Manna vorgebildet ward, und uns durch diese heilige Bundeslade, durch Maria, den Sieg über unsere Feinde auf Erden und in der Hölle verleihen wird. Ja, sagt der heilige Bernardin von Siena, als Maria, die Lade des neuen Bundes, zur Himmelskönigin erhoben worden, da ward die Macht der Hölle über die Menschen geschwächt und vernichtet.

Im alten Testamente lesen wir auch, daß der Herr sein Volk aus Aegypten in das gelobte Land des Tages über durch eine Wolkensäule, und während der Nacht durch eine Feuersäule führte. In dieser wunderbaren Säule sehen die heiligen Väter ebenfalls ein Vorbild Mariens; sie finden in dieser Säule gesinnbildet die zwei Aemter, welche Maria fortwährend für unser Wohl ausübt; denn sie bedeckt uns gleich einer Wolke vor dem Feuer der göttlichen

Gerechtigkeit, und gleich einem Feuer vor der Macht des Teufels. Maria ist für uns ein Feuer, sagt der heilige Bonaventura; denn gleichwie das Wachs vor der Hitze des Feuers schmilzt, ebenso verlieren die Teufel ihre Macht gegen jene Seelen, die oft den süßen Namen Mariens anrufen.

Wie zittern die Teufel, ruft der heilige Bernard, wenn sie den Namen Mariens anrufen hören. Ein anderer Geisteslehrer sagt: Gleichwie die Menschen vor Schrecken zu Boden fallen, wenn der Blitz in ihrer Nähe einschlägt, so sinken die Teufel vor Angst nieder, wenn sie den Namen Mariens hören. Welch herrliche Siege haben auch jeder Zeit die Verehrer Mariens über die Feinde ihres Heiles davon getragen? So wollen denn auch wir in allen Versuchungen unsere Zuflucht zu unserer Königin nehmen, wollen vertrauungsvoll ihren Namen anrufen, und auch wir werden erfahren, welch eine mächtige Herrin Maria ist, und wie sehr die Hölle und ihr Anhang vor dieser Schutzfrau sich fürchtet.

4) Sie steht den Ihrigen in der Stunde des Todes bei. Die wichtigste Stunde im Leben des Menschen ist die des Todes; da stehen uns auch die heftigsten Kämpfe bevor. Die Hölle wendet Alles an, um die Seele, die im Begriffe steht, in die Ewigkeit einzutreten, zu gewinnen. Da gelten die Worte der heiligen Schrift: Der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er nur mehr wenige Zeit hat. Apok. 12, 12. In dieser wichtigen Stunde genügt es dem Teufel nicht, uns allein zu versuchen; da nimmt er all seine Genossen zu Hilfe, um mit vereinter Kraft anzustürmen, und die Seele in sein Garn zu locken. In dieser ernsten Stunde bedürfen wir also auch einer besondern Hilfe, und diese will uns Maria leisten. Wir rufen sie auch täglich darum an, indem wir beten: „Heilige Maria, bitt für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens." O wie viele Verehrer Mariens haben in der Todesstunde den mächtigen Beistand dieser Himmelskönigin schon erfahren! Manche hätten in diesem Kampfe verzweifeln müssen, wäre ihnen nicht Maria beigestanden. Die erhabene Himmelskönigin, sagt der heilige Vincenz Ferrerius, nimmt die Seelen ihrer treuen Diener unter ihren Schutzmantel; sie selbst begleitet sie zum Richterstuhle ihres Sohnes und macht dort ihre Fürsprecherin. Pater Binetti

erzählt, daß, als er eines Tages beim Tode eines großen Verehrers Mariens zugegen war, er von demselben die Worte vernommen: O mein Pater, wie froh bin ich jetzt, daß ich der Mutter Gottes im Leben so getreu gedient habe; jetzt hat der Tod für mich nichts Bitteres; ich fürchte ihn nicht, weil ja die Königin des Himmels mir beisteht. So sei denn ein Jeder ein eifriger Verehrer Mariens, und er wird gewiß bei seinem Tode die mächtige Hilfe der seligsten Jungfrau an sich selbst erfahren.

5) Sie ist auch unsere Helferin in zeitlichen Uebeln und Trübsalen. — Maria ist unsere Mutter, und als solche ist ihr Nichts von Allem fremde, was ihre Kinder betrifft. Ihre Sorge erstreckt sich gleich der des himmlischen Vaters auf alle unsere Bedürfnisse, um ihnen abzuhelfen; auf alle unsere Gefahren, um sie zu beseitigen; auf alle unsere Uebel, um sie zu lindern; auf all unsere Geschäfte und Unternehmungen, um deren Erfolg zu begünstigen. Leset die Geschichte der vergangenen Zeiten und die Jahrbücher der Kirche, und ihr werdet sehen, wie allenthalben durch die Fürbitte Mariens Uebel abgewendet, Stürme beschwichtiget, Krankheiten geheilt, feindliche Heere besiegt und Reiche gerettet worden sind. Durchwandert die Provinzen der Länder, sehet die Menge der Tempel und Heiligthümer in den Städten und Dörfern und selbst auf freiem Felde, welche alle ihrem Namen geweiht sind; fraget, bei welcher Gelegenheit sie erbaut worden sind, und ihr werdet erfahren, daß ein jedes von ihnen ein Denkmal einer besondern, durch die Vermittlung Mariens erlangten Gnadenerweisung, eines ausgezeichneten, durch ihre Macht gewirkten Wunders ist. Sind nicht auch die vielerlei Feste, die wir im Laufe des Jahres zur Ehre Mariens feiern, feierliche Zeugnisse von der Dankbarkeit der katholischen Welt gegen die Himmelskönigin für die oftmals wunderbare Befreiung der Christenheit entweder vom Einfalle der Barbaren, oder von dem Druck der Muselmänner, oder von Spaltungen und innern Kriegen, oder von andern Uebeln. Deßwegen nennen wir auch Maria die Helferin der Christen, das Heil der Kranken und die Trösterin der Betrübten, lauter Ausdrücke, die klar sagen, wie Maria in den verschiedensten Anliegen Hilfe verschafft. In Beziehung auf die Hilfe, welche Maria den Kranken gewährt, sagt ein Schriftsteller: „Wer wollte sie zählen, und welche

Bücher würden sie fassen, wenn man sie aufzeichnen wollte all die wunderbaren Heilungen der bösartigsten Uebel, der verschiedensten leiblichen und geistigen Krankheiten, welche auf die Fürsprache der hochbegnadigten Jungfrau und Gottesmutter gewirkt wurden. Die Legenden der Heiligen sind voll der Wunder, die auf ihre Fürbitte an Kranken und Sterbenden geschahen. Wer weiß nicht, daß der heilige Adalbert, Bischof von Prag, der heilige Johannes von Damaskus, der heilige Bernard, der heilige Nikolaus Tolentinus, der heilige Philippus Nerius, die heilige Ludwina und unzählige andere Heilige sie als ihre Retterin in den schwersten Krankheiten preisen, wo alle menschliche Hoffnung verloren schien. Und wozu haben wir Zeugnisse aus den vergangenen Jahrhunderten nöthig? Wenden wir unsere Augen auf die Neuzeit, und wir werden die Ueberzeugung gewinnen, daß die seligste Jungfrau vielen Kranken Gesundheit erflehet hat. Begeben wir uns nur an jene heilige Orte, wo zur Verehrung Mariens die Tempel offen stehen, so werden wir eine Menge von Votivtafeln, Bildern und andern Gegenständen erblicken, welche die daselbst durch die Fürbitte Mariens geschehenen, wunderbaren Heilungen bezeugen. Wie viele mit körperlichen oder geistigen Leiden Behaftete, wie viele Blinde, Lahme und Preßhafte aller Art begaben sich vertrauensvoll in heiliger Andacht zu den Gnadenorten Mariens, und erlangten dort wunderbarer Weise ihre seit vielen Jahren entbehrte Gesundheit wieder! Wie Viele brachten nebst ihrem unaussprechlich dankbaren Herzen auch jene Werkzeuge, mittelst deren sie nur im kranken Zustande an die heiligen Orte gelangen konnten, dem Herrn, der sie auf die Fürbitte Mariens gesund gemacht hatte, zugleich zur Opfergabe dar. Weil also Maria nicht bloß in geistigen, sondern auch leiblichen Nöthen eine so mächtige Helferin ist, so wollen wir auch vertrauungsvoll immer unsere Zuflucht zu ihr nehmen; denn, sagt der heilige Bonaventura, dort, wo außer Gott Niemand mehr helfen kann, eilt Maria zu Hilfe. Und der heilige Bernard schreibt: Von ihrer Fülle empfangen Alle: der Gefangene Befreiung, der Blinde das Licht seiner Augen, der Kranke Genesung, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, und Gnade der Gerechte.

25) Irrthümer bezüglich der seligsten Junfrau Maria.

Alle, welche Gegner Jesu Christi sind, sind auch Gegner der seligsten Jungfrau Maria; denn Niemand kann ein Freund der Mutter sein, der ein Feind des Sohnes ist. Insbesonders haben aber die Ehre der seligsten Jungfrau Maria angegriffen:

Jovinian leugnete die beständige Jungfräulichkeit Mariens; fand aber an Ambrosius einen eifrigen Gegner. Dasselbe that Helvidius, welchen Hieronymus bekämpfte.

Die Kollyridianer verehrten die heilige Jungfrau wie eine Gottheit, und weihten ihr zu diesem Zwecke gewisse Kuchen, welchen sie den Namen Kollyidas beilegten. Der heilige Epiphanius bestritt sowohl sie, als die Antidikomarianiten, d. h. die Widersacher Mariens, welche ihre Ehre, und namentlich ihre Jungfräulichkeit angriffen.

Nestorius leugnete, daß Maria die Mutter Gottes sei; wurde aber auf dem Concilium zu Ephesus verdammt.

Die Antidikomarianiten beweisen schon durch ihren Namen, daß sie Gegner Mariens waren. Sie behaupteten namentlich, daß Maria mit dem heiligen Joseph in einer gewöhnlichen Ehe gelebt, und ihm selbst Kinder geboren habe.

Daß die Reformatoren, wie Gegner der Verehrung der Heiligen überhaupts, so auch der Verehrung Mariens sind, ist bekannt.

26) Von den Leiden der seligsten Jungfrau Maria.

Davon ist gehandelt B. 3. S. 626 und folg., wo die sieben Schmerzen Mariens betrachtet sind, dann insbesonders auch in ihrem Leiden Nr. 11 S. 544.

27) Ueber die Tugenden Mariens im Allgemeinen; von einigen der vorzüglichsten derselben insbesondere.

Als Gott der Herr das Paradies schuf, blühten in demselben die herrlichsten Blumen; und ferne waren dort alle schädlichen Gewächse; Disteln und Dornen wuchsen darin nicht. Und doch war dieser Garten nur zum Aufenthaltsorte der Menschen bestimmt. Wie reich an Blüthen mußte nicht jenes höhere Paradies, wie reich an Tugenden mußte nicht das Herz Mariens sein, unter welchem der Sohn Gottes seine Wohnstätte nahm? Wie heilig

mußte nicht ein Fleisch, wie rein nicht ein Blut sein, von dem der Sohn Gottes selbst sein Fleisch und sein Blut sich nahm? Ja im Herzen Mariä, diesem neuen Paradiese, fand sich der Flor aller Tugenden; denn da blühte die Lilie der Keuschheit, die Rose der Geduld, das Veilchen der Demuth und die übrigen holdesten Blumen, auf welchen der heilige Geist ruhte, und an welchen seine himmlische Biene, die eingefleischte und dort wohnende Weisheit, die süßeste Weide fand.

Auf die großen Tugenden und die außerordentliche Reinigkeit der seligsten Jungfrau Maria läßt sich auch aus Folgendem schließen: Im alten Bunde mußten die Diener des Tempels um so reiner sein, je näher sie zum Altare hinzuzutreten hatten. Darum war den Priestern ein längeres, den Leviten ein kürzeres Gesetz der Reinigung vorgeschrieben; denn je höher der Rang war, um so größere Reinigkeit wurde gefordert. Da nun die seligste Jungfrau Maria unter allen Geschöpfen mit Gott in die innigste Verbindung trat, da sie ihn in ihrem keuschen Schooße durch den heiligen Geist empfing, so mußte sie die Engel und Menschen um so mehr an Reinigkeit übertreffen, als sie dem Quelle der Reinigkeit selbst näher war. Auch aus der Gewissensreinheit, welche die Vorschrift des Apostels von denjenigen fordert, die zum Empfange des heiligen Altarssakraments hinzutreten, können wir einigermaßen auf die Reinheit dieser Jungfrau schließen. Denn wenn diejenigen, welche den Leib des Herrn in geheimnißvollen Gestalten empfangen, so viel als möglich auf diese heilige Handlung sich vorbereiten: was sollen wir von der seligsten Jungfrau sagen, die diesen heiligsten Leib des Herrn unter ihrem Herzen trug, als ihren Sohn gebar und fortwährend mit ihm umging? Sie stund in Folge dessen gleichsam immer am Altare und beschäftigte sich mit diesem göttlichen Leibe. Zu diesem Amte ward ihr eine besondere Gabe verliehen, indem die Gnade sich in ihrer ganzen Fülle in sie ergoß, und nicht nur ihre Seele schmückte, sondern selbst ihr Fleisch also heiligte, daß es dem Gesetze des Geistes niemals widerstrebte und nicht die geringste Regung gegen ihn ihr verursachte; eine Gnade, die keinem der Heiligen nach Adams Fall verliehen worden ist. Darum wandelte diese heiligste Seele mitten unter den Stürmen und Verwirrungen des Lebens in höchstem Frieden und in ungetrübter Ruhe,

so daß keine Wuth der Verfolgung und kein Wechsel der menschlichen Dinge es vermochte, in diesem glückseligen Zustande sie zu stören.

Die heilige Schrift sagt uns: Dem Hause Gottes ziemt Heiligkeit. Ps. 93. Um wie viel mehr dürfen wir diese Schriftstelle auf die seligste Jungfrau Maria anwenden, welche die lebendige Arche Gottes war! Wird sie also nicht geziert gewesen sein mit allen Tugenden? Die heiligen Väter finden in dieser Beziehung nicht mit Unrecht ein Bild von dieser seligsten Jungfrau in der Bundeslade des alten Testaments. Nun war die Bundeslade aus Setim-Holz gebaut, welche Holzgattung das Eigenthümliche hat, daß es nicht verweset. Dieß deutet hin auf den stets unwandelbaren Sinn dieser heiligen Jungfrau, deren unversehrte Reinigkeit so groß war, daß sie im Verlaufe ihres ganzen Lebens nie mit der geringsten Makel auch nur einer läßlichen Sünde befleckt wurde. In jener Bundeslade wurden die Tafeln des Gesetzes aufbewahrt. Die seligste Jungfrau trug die Gesetzestafeln weit vollkommener in ihrem Herzen eingeprägt, da sie das Gesetz des Herrn betrachtete Tag und Nacht, und fast nie aufhörte, innere Ansprache mit Gott zu halten und dem Gebete zu obliegen, weil sie noch im Fleische lebend das Amt der himmlischen Geister nachahmte. In der Arche befand sich ferner jenes Gefäß, worin das Manna aufbewahrt wurde, welches dem israelitischen Volke in der Wüste war gegeben worden, und das allen Wohlgeschmack in sich enthielt. Im Herzen der seligsten Jungfrau aber war das wahre Manna des Himmels verborgen, dessen Wonnen sie um so vollkommener genoß, als sie von aller Liebe zu irdischen Dingen frei war. Dann war in der Arche jener Zweig Aarons, der ohne menschliche Pflege Blüthen getrieben hatte. Im Innern der seligsten Jungfrau Maria aber war jener königliche Zweig verborgen, der nicht auf menschliche Weise, sondern vom heiligen Geiste empfangen und ohne Verletzung der jungfräulichen Würde geboren, den Sterblichen die Frucht des Lebens brachte. Um wie viel übertrifft also nicht die Arche des neuen Bundes jene des alten? War aber diese schon so künstlich und prächtig, um wie viel mehr muß nicht jene sie an Schmuck und Zierde übertreffen. Und wenn die Arche des alten Bundes innerlich und äußerlich vom reinsten Golde überkleidet war;

wer wird die innere und äußere Schönheit der Arche des neuen Bundes, der seligsten Jungfrau Maria, genug rühmen können? Sie glänzte in der That sowohl innerlich vom reinsten Golde der Liebe Gottes, als auch äußerlich vom lieblichsten Schmucke aller Werke der thätigsten Nächstenliebe. Denn je höher ihre Liebe durch feurige Sehnsucht zu Gott emporstieg, um so tiefer stieg sie durch ihr Zartgefühl zur Milde und Barmherzigkeit herab, den Menschen, die nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, zu helfen.

So hatte also der himmlische Vater die Seele der gebenedeiten Jungfrau Maria mit dem Schmucke aller Tugenden geziert, um in ihrem Herzen seinem Sohne eine würdige Wohnung zu bereiten. Sollten wir von diesen Tugenden noch einzeln reden? Wo fänden wir dann das Ende? Theilweise ist es schon oben geschehen; aber einzelne derselben, und zwar einige der vornehmsten Blumen, die in diesem himmlischen Paradiese blühten und Gott und alle Engel mit Wohlgeruch erfüllten, müssen wir hier noch besonders hervorheben. Dahin gehört namentlich, wie wir schon erwähnten:

a) Die Lilie der Keuschheit. Nichts gleicht der jungfräulichen Reinigkeit Mariens. Sie liebte diese schöne Tugend von dem Augenblicke an, als sie dieselbe kennen lernte. Diese Tugend war für sie stets das kostbarste Kleinod. Schon als Kind warf sie sich vor die Füße Gottes hin, und versprach ihm stets rein und keusch bleiben zu wollen. Die Schande, welche damals mit der Unfruchtbarkeit verbunden war, konnte sie von diesem heldenmüthigen Entschlusse eben so wenig zurückhalten, als die Hoffnung, welche sich an ihren Namen, an ihre edlen Eigenschaften, an ihr königliches Blut knüpfte. Sie hielt auch ihr Versprechen, sie blieb eine stets mackellose Jungfrau, und nie hat der geringste Hauch der Begierlichkeit diesen fleckenlosen Spiegel aller Lauterkeit im mindesten getrübt. Darum wird sie auch wegen des großen Abstandes, in welchem die übrigen Jungfrauen ihr gegenüber sich befinden, die Lilie unter den Dornen genannt. Ungeachtet aber in ihrem Herzen keine unlautere Begierde sich regte, so wandte sie doch alle Vorsicht an, die köstliche Perle der Reinigkeit stets unbefleckt zu erhalten. Nur im Heiligthume hielt sie dieselbe gesichert. Die Welt schien ihr ein stürmisches Meer, dem man sich ohne Gefahr eines Schiffbruches nicht preis geben dürfe; die Luft, welche man

in derselben einathmet, schien ihr ein verderblicher Hauch, der in einem Augenblicke den Glanz dieser zarten Blume verwischt. Der Gesandte des Allerhöchsten erscheint ihr und spricht mit ihr; aber die Jünglingsgestalt, die er angenommen hatte, flößt ihr Schrecken ein. Er spricht mit ihr nur von den erhabensten, von göttlichen Dingen; aber ungeachtet der heiligsten Unterredung geräth sie in Bestürzung und fürchtet sie den Abgrund. Der Engel verkündet ihr, daß die Fülle der Zeiten gekommen, daß Derjenige, auf welchen die Völker hoffen, auf die Erde herabsteige, und daß sie ihn empfangen und gebären werde. Welche Verheißungen! Müssen wir nicht erwarten, daß sie im Uebermaße ihrer Freude sogleich ihre Einwilligung geben werde? Aber Maria erinnert sich ihres Gelübdes; sie ist eingedenk, daß sie dem Herrn geweiht sei, und darum frägt sie voll Bescheidenheit, wie bei einer solchen Verpflichtung dieses Geheimniß in Erfüllung gehen könne. Nicht eher, als bis sie versichert war, daß der Allmächtige in ihr wunderbarer Weise die Jungfrauschaft mit der Mutterschaft vereinigen, daß Alles das Werk des heiligen Geistes sei, daß sie zugleich Jungfrau bleibe und Mutter werde, — nicht eher, als bis sie diese Versicherung hatte, gibt sie ihre Einwilligung. Was ist dieses für eine wunderbare Liebe zur Reinigkeit? So groß war die Reinigkeit Mariens, daß der heilige Thomas von Aquin keinen Anstand nimmt zu sagen, ein Blick auf Maria, so lange sie auf Erden lebte, habe keusche Seelen gebildet, und oft selbst den Verderbtesten Liebe zu dieser Tugend eingeflößt. Und der heilige Hieronymus erwidert dem Ketzer Helvidius, der die Jungfräulichkeit Mariens angriff: Du sagst, Maria sei nicht Jungfrau geblieben; aber ich behaupte noch mehr und sage, daß der heilige Joseph durch sie seine jungfräuliche Reinigkeit bewahrt habe. Noch heutigen Tages ist das Andenken an Maria die kräftigste Schutzwehr gegen unreine Versuchungen; ja selbst ihre Bilder, die man andächtig bei sich trägt, und in solchen Stunden vertrauungsvoll anblickt oder küßt, sind eine mächtig Waffe gegen derlei Anfechtungen.

b) Das Veilchen der Demuth. Mit einer heldenmüthigen Reinigkeit verbindet Maria eine bewunderungswürdige Demuth. Die Lobsprüche und die Anerkennung des Himmels selbst fürchten; sich die Magd Desjenigen nennen, dessen Mutter sie ist; lieber

den Verdacht einer Sünde auf sich laden, als das Werk Gottes offenbaren wollen; sich tief unter die gewöhnlichen Menschen vergraben, während man die gegründetsten Ansprüche auf Auszeichnung besitzt; die Herrlichkeiten eines Sohnes verheimlichen, der Gott ist, um jedem Lobe und jeder persönlichen Huldigung zu entgehen; ihn auf seinen Triumphzügen nicht begleiten, um ja keinen Antheil daran zu nehmen, sondern nur dann als seine Mutter auftreten, wenn er mit Schande und Schmach bedeckt wird: — ist dieses nicht eine bewunderungswürdige Demuth, von der man sich früher nicht einmal einen Begriff machen konnte? Und so war die Demuth Mariens. Denn seht, ein Engel begrüßt sie, er nennt sie die Gnadenvolle, er versichert sie, daß der Herr mit ihr ist, daß alle Segnungen im Ueberflusse über sie ausgegossen werden sollen; — und sie geräth in Bestürzung; sie scheint betroffen und betrübt darüber, daß ein himmlischer Geist wisse, was sie den Menschen und sich selbst verborgen hat. Sie wird zur Mutter Gottes erhoben; sie selbst aber nennt sich eine Magd des Herrn, und stellt sich in die Reihe der Sklavinen. Die ihr gewordene, ausgezeichnete Gnade hält sie sorgfältig geheim, obgleich Alles sie auffordert, dieselbe zu offenbaren. Ihre Fruchtbarkeit beunruhiget den keuschen Joseph, sie kennt seinen Verdacht, sie könnte ihn beseitigen. Aber dann müßte sie sich als Mutter Gottes bekennen, und darum schweigt sie. Um begreifen zu können, wie viel Heroismus in diesem demüthigen Schweigen liegt, müßte man begreifen können, wie weit die Liebe Mariens zur Reinigkeit ging. Sie zog die Reinigkeit der Ehre der göttlichen Mutterschaft vor, und doch erschien sie in den Augen des Joseph lieber als eine Sünderin, als daß sie sich durch Offenbarung der ihr zu Theil gewordenen Auszeichnung gerechtfertiget hätte. Und würde der Himmel nicht selbst gesprochen haben, sie hätte ruhig zugesehen; sie hätte ihre Tugend verkennen, sie hätte in den Augen der Welt die größte Schmach, ja selbst die Strafe, womit das Gesetz die eheliche Untreue belegt, willig auf sich genommen. Welch eine Demuth! Aber das ist noch nicht Alles. Maria geht über das Gebirg, um ihre Base Elisabeth zu besuchen. Diese begrüßt sie voll Verwunderung als die Mutter des Herrn; sie überhäuft sie mit Lobeserhebungen; nennt sie die Gebenedeite unter den Weibern. Und was thut Maria? Sie redet

nur von ihrer Niedrigkeit, sie preist nur die Erbarmungen des Herrn. — Gehen wir weiter im Leben Mariens. Es naht die Stunde, wo sie gebären soll. Wird Maria nun einen Palast aufsuchen, um dem König der Könige dort eine Wohnung zu bereiten? Wird sie verkünden, was er ist, um Anstalten zu seiner Aufnahme zu treffen? Nein, sie schweigt auch jetzt; sie geht in einen Stall hinein, um dort den Weltheiland zu gebären und in Windeln zu wickeln. Sie hört die Lobgesänge der Engel in den Lüften, sie sieht, wie die Hirten herbeikommen, und die Weisen vom Morgenlande wunderbar von einem Stern geführt, dem göttlichen Kinde ihre Huldigung darbringen; aber sie schweigt, und dachte über das, was sie sah und hörte, in ihrem Herzen nach. Wäre hier nicht die schönste Gelegenheit gewesen, die Botschaft, welche ihr von Gott zu Theil geworden war, die Art und Weise der Empfängniß, und was ihr sonst von der Herrlichkeit dieses Kindes geoffenbart worden war, zu entdecken? Aber Maria schwieg, weil die Herrlichkeit ihres Sohnes auch die der Mutter erhöhet hätte. Und nicht zufrieden damit, daß sie ihre und ihres Sohnes Herrlichkeit verschweigt, geht sie noch weiter, indem sie das Gesetz der Reinigung beobachtet und ihren Sohn der Beschneidung unterwirft. Diese beiden Gesetze waren nur für Frauen gegeben, die auf gewöhnliche Weise gebären, und für Kinder, die in Adam gesündiget hatten, — und Gott und die Jungfrau unterwerfen sich denselben. Gerade die erniedrigenden Verhältnisse liebt Maria und sucht sie auf, während sie allen Glanz und alles Aufsehen flieht. Denn nie war Maria, den Fall der Hochzeit zu Cana in Galiläa ausgenommen, gegenwärtig, wenn Jesus Wunder wirkte. Sie hat nicht von dem wunderbar vermehrten Brode gekostet; sie war bei der Auferweckung des Lazarus nicht gegenwärtig; sie vermied die Wege, auf welchen die Lahmen, die Blinden und Gichtbrüchigen den Gottmenschen erwarteten, um von ihm geheilt zu werden; sie war nicht Zeuge seiner Verherrlichung; sie wohnte auch seinem Einzuge in Jerusalem nicht bei. Aber als Jesus mit Schmach bedeckt herumgeschleppt wurde von einem Richter zum andern; als er wie ein Verbrecher verurtheilt wurde; als er das Kreuz zur Richtstätte hinausschleppte, um an demselben zu sterben: da erscheint Maria, da begleitet sie

ihn: sie steht am Fuße des Kreuzes und erklärt sich öffentlich als seine Mutter. Kann es noch eine größere Demuth geben?

c) Die Rose ihrer beharrlichen Geduld und muthvollen Ergebung in allen Verhältnissen des Lebens. Man darf behaupten, nach ihrem göttlichen Sohne hat der Leiden Niemand so viele und so schmerzliche getragen, als die seligste Jungfrau Maria. Und die schwerste Prüfung, welche Gott über sie verhängte, bestund gerade darin, daß er sie zur Mutter des Messias machte. Nie war mehr Standhaftigkeit und Muth nöthig, als in jenem Augenblicke, wo Maria dieses Anerbieten annahm. Maria kennt zwar die Herrlichkeit, welche mit dem messianischen Reiche verknüpft ist; aber sie wußte auch Alles, was die Propheten von der Erniedrigung des Gottmenschen gesagt hatten. Als ihr daher der Engel die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes würde, stund Alles vor ihren Augen, was von diesem göttlichen Kinde geschrieben steht. Sie hörte die Wehklagen der Propheten, die weinend voraussagten, daß dieses Kind eines Tages weder Schönheit noch Gestalt mehr haben werde; daß es wie ein Wurm mit Füßen getreten, ein Spott der Heiden und ein Gegenstand der Verachtung für alles Volk werden solle; daß es die Sünden der Welt auf sich nehmen, die Strafe dafür leiden, all unsere Schmerzen erdulden soll; daß seine Hände und Füße durchbohrt, daß er mit Gall und Essig getränkt, daß er dem ärgsten Verbrecher gleich geachtet, und zum qualvollsten Tode verurtheilt würde. Maria wußte dieses Alles, und sie wußte, daß, wenn sie einwilligte, seine Mutter zu werden, sie auch darin einwillige, eines Tages seine Schmach, seine Leiden und seinen Tod zu theilen. Welch ein Heroismus gehört dazu, zu einem solchen Opfer sich herzugeben? Wir dürfen aber nicht meinen, die Schmerzen haben für Maria erst mit dem Leiden ihres Sohnes begonnen. Nein, sie war eine Schmerzensmutter von dem Augenblicke an, als sie einwilligte, die Mutter Jesu zu werden. Mußte eine Mutter, und zwar eine solch zärtliche Mutter, wie Maria war, nicht stündlich an das Schicksal denken, welches den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit erwartete. Wenn sie ihn an ihr Herz preßte, wenn sie ihm Nahrung gab, wenn sie seine Hände und Füße betrachtete; — mußte sie da nicht lebendig an die Nägel erinnert werden, welche dieselben durchbohren, an die

Wunden, welche seinen ganzen Leib bedecken, an die Galle, mit welcher man ihn tränken, an alle Qualen, womit man ihn überhäufen würde? Nur eine Mutter kann begreifen, wie viel Muth und Ergebung in einem solchen Verhältnisse erfordert wird. Und wenn eine solche Mutter nur einen einzigen geliebten Sohn hätte; wenn sie voraus sähe, daß jenes Kind, welches sie jetzt mit so viel Liebe und Wohlgefallen betrachtet, eines Tages so behandelt werden würde, wie der Sohn Mariens behandelt worden ist: — würde sie nicht fast in einem jeden Augenblick ihres Lebens alle Schrecken des Todes erdulden? Dabei muß man bedenken, daß in die Zwischenzeit noch viele andere Leiden und Betrübnisse fallen, welche der seligsten Jungfrau begegneten. Wir erinnern an die Flucht nach Aegypten, an den Verlust des zwölfjährigen Jesus u. s. w. All diese Leiden konnten sie nicht zaghaft machen; sie ertrug sie alle mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ergebung. Und als die Stunde der äußersten Betrübniß für Maria herangekommen war, jene Stunde, wo ihr göttlicher Sohn das große Opfer für die Erlösung der Welt darbringen sollte, wo finden wir Maria? Ist sie vom Schauplatz geflohen, an welchem eine solch entsetzliche Scene vorbereitet wird? Ist sie trostlos, und dem Tode nahe in ihrer Wohnung zurückgeblieben? Nein, sondern sie ist beim Schlachtopfer. Sie steigt an seiner Seite auf den Opferberg, und das Evangelium sagt nicht, daß sie weinte. Sie sieht die Henker ihren Sohn entkleiden, ihn unmenschlich auf das Holz der Schmach ausstrecken, mit wiederholten Schlägen die Nägel einschlagen, welche seine Hände und seine Füße durchbohren; sie sieht sein Blut von allen Seiten niederrieseln; sie hört das wüthende Geschrei seiner barbarischen Feinde. Nicht von fern etwa, wie die heiligen Frauen und die furchtsamen Freunde des Heilandes, wohnt sie einem für sie so herzzerreißenden Schauspiele bei, sondern sie steht am Fuße des Kreuzes, mitten unter dieser gräßlichen Vorbereitung zur Hinrichtung, so nahe bei ihrem sterbenden Sohne, daß auch nicht Eines seiner Leiden ihr entgehen kann. Aber vielleicht hat das Uebermaaß des Schmerzes ihr die Besinnung geraubt; vielleicht ist sie nicht mehr im Stande, etwas zu bemerken; vielleicht ist ein düsterer Schleier über ihre Augen gezogen; vielleicht liegt sie gar ohnmächtig zu Boden. O des großen Wunders, die Mutter Jesu steht aufrecht;

denn wir lesen: Sie stund neben dem Kreuze Jesu. Joh. 19, 25. Sie nimmt die Haltung eines Priesters ein vor dem Altare, auf welchem das große Brandopfer verzehrt wird; sie williget nicht nur in die Martern und in den Tod ihres göttlichen Sohnes, sondern sie opfert ihn freiwillig zum Heile der Menschen. Was ist dieses für eine bewunderungswürdige Ergebung, was für eine himmlische Geduld! Was gleicht der Größe des Heldenmuthes, den damals die seligste Jungfrau Maria bewies!

Nun wäre noch viel über die andern Tugenden Mariens zu sagen; aber um nicht zu weitläufig zu werden, weisen wir auf S. 588 — 595 zurück, wo die meisten derselben berührt sind.

28) Kurze, historische Darstellung der Lebensverhältnisse Mariens.

1) **Die Eltern der heiligen Jungfrau; ihre Empfängniß und ihre Geburt.** — Die Eltern der seligsten Jungfrau Maria sind Joachim und Anna, und ist Joachim der nämliche, welcher im Geschlechtsregister Jesu bei Lukas Kap. 3. unter dem Namen Heli vorkömmt, indem beide Namen dasselbe bedeuten. Joachim war ein wohlhabender Mann, der mit seiner Gattin Anna ein Leben in aller Frömmigkeit lebte, und sein Vermögen sowohl zur Unterstützung der Armen als zur Erhöhung der Ehre Gottes im Tempel verwendete. Lange entbehrten sie des Kinder-Segens, was ihnen von den Juden damaliger Zeit zur großen Schande angerechnet wurde. Daher beteten sie viel um ein Kind, und gelobten, wenn ihnen Gott ein solches schenken würde, es seinem Dienste zu weihen. Einmal wollte Joachim an einem Feste im Tempel Gott ein Opfer darbringen, aber ein Priester widersetzte sich, und sagte, das Opfer eines Unfruchtbaren sei Gott nicht angenehm. Darüber tief beschämt ging Joachim in die Wüste, wo seine Heerden weideten, und klagte Gott seine Leiden. Anna that inzwischen zu Hause dasselbe und beweinte zugleich die lange Abwesenheit ihres Gatten. Nach einiger Zeit erschien der heiligen Anna ein Engel und verkündete ihr, daß sie Mutter werden würde; dieselbe Erscheinung hatte auch Joachim. Er kehrte sofort zurück, und die Verheißung erfüllte sich; es ward ihnen ein holdseliges Kindlein bescheert, das sie Maria nannten.

Ueber die unbefleckte Empfängniß Mariens haben wir bereits S. 515 und folg. gesprochen.

Der Geburtstag Mariens war für ihre frommen Eltern ein Fest der größten Freude. Aber nicht bloß im Hause des Joachim und der Anna gab es Jubel, sondern der ganze Himmel jauchzte, weil er in dem neugebornen Kindlein seine künftige Königin erkannte, und auch die frommen Väter in der Vorhölle frohlockten, weil sie in Maria die Morgenröthe vom Tage ihres Heiles erblickten. Werfen wir aber einen Blick auf das Kindlein in der Wiege. Maria war nach der Menschwerdung des göttlichen Wortes das größte und das des Herrn würdigste Werk, welches der Allmächtige auf Erden hervorgebracht hat; daher floß denn auch die göttliche Gnade nicht tropfenweise wie bei den übrigen Heiligen auf Maria herab, sondern wie in Strömen. Denn weil Maria zur Mutter Gottes bestimmt war, und dadurch höher als alle Geschöpfe erhoben worden ist, so mußten ihr auch vom Beginne ihres Lebens an höhere Gnaden ertheilt werden, als allen übrigen Geschöpfen verliehen worden sind. Ferner lehren die heiligen Väter, daß Maria vom Beginn ihres Lebens an das große Amt einer Mittlerin der Menschen übernommen hat, und daß sie auch deßwegen größere Gnaden empfangen mußte, als alle übrigen Menschen zusammen. Freilich ist unser wahrer Mittler Jesus Christus; allein Christus ist der Mittler der Gerechtigkeit, da er durch seine Verdienste uns beim Vater aus Gerechtigkeit versöhnte; Maria ist aber eine Mittlerin der Gnade, d. h. sie macht durch ihre mächtige Fürsprache und ihr inniges Verhältniß zu Christus, daß wir der Verdienste Christi theilhaftig werden. — Wie lieblich und holdselig muß also nicht Maria schon in der ersten Stunde ihrer Geburt gewesen sein! Wie wird sich nicht der himmlische Vater an dieser seiner geliebtesten Tochter erfreuet haben! Wie werden nicht die Engel und der ganze Himmel im Anblicke dieses lieblichen Kindleins gejauchzet haben! Wie wird aber nicht die Hölle im Bewußtsein, daß die geboren ist, welche der Schlange den Kopf zertritt, gezittert und gebebt haben? Sieh das Fest der Geburt Mariens B. 3. S. 645.

2) Die Jugend Mariens; ihre Aufopferung. Die Nachrichten über die früheste Jugend Mariens sind sehr sparsam; sie war ein im Verborgenen blühendes Veilchen, daher kam von

ihrem Leben nicht viel in die Oeffentlichkeit. Alte Ueberlieferungen sagen, daß Maria nur drei Jahre im Hause ihrer Eltern war; nach dieser Zeit wurde sie in den Tempel gebracht. Schon damals war das holdselige Kind nicht bloß in der leiblichen Entwicklung weit über ihre Jahre hinaus, sondern insbesonders geistig so erstarkt, daß alles Volk über sie staunte. Im Tempel war Gebet und Betrachten in der heiligen Schrift ihr angenehmstes Geschäft; damit und mit sonstigen frommen Uebungen brachte sie einen großen Theil des Tages hin: die übrige Zeit widmete sie nützlichen Arbeiten. Müßig fand man sie niemals. In dieser Zeit geschah es auch, daß sich Maria selbst dem Herrn zum Opfer darbrachte. Sie opferte sich Gott auf die vollkommenste Weise und ohne allen Vorbehalt; sie wollte nicht mehr sich selbst, sondern ganz und allein ihrem Gotte angehören. Sie hätte gewünscht, sich dem Dienste Gottes im Tempel für immer weihen zu können; damals legte sie auch das Gelübde der Jungfräulichkeit ab. Sieh B. 3. S. 656 das Fest der Aufopferung Mariens.

Mehrere heilige Väter wissen nicht genug die Frömmigkeit und Vollkommenheit zu rühmen, wodurch sich Maria schon damals auszeichnete. Johannes Damascenus schreibt: Das Angesicht der seligsten Jungfrau Maria war ganz bescheiden, ihr Herz ganz demüthig, ihre Worte, die aus einem versammelten Innern hervorgingen, waren ganz liebevoll. Die heilige Jungfrau hielt alle Gedanken an irdische Dinge von sich ferne, umfaßte alle Tugenden und übte sie so vollkommen, daß sie in kurzer Zeit ein würdiger Tempel des Herrn zu werden verdiente. Wie der heilige Hieronymus sich äußert, haben wir B. 3. S. 657 angeführt. Der heilige Anselm sagt: Maria war sehr gelehrig, sprach wenig, war immer sehr eingezogen, lachte nie, und äußerte nie ein unruhiges Gemüth. Sie übte mit großer Beharrlichkeit das Gebet, das Lesen der heiligen Schrift, das Fasten und andere heilige Werke. Wie erbauend, wie lehrreich für unsere Jugend!

3) Die Verlobung Mariens. Als Maria vierzehn Jahre alt war, wollte man sie gleich den übrigen Jungfrauen, die im Tempel erzogen wurden, einem Manne zur Frau geben. Aber Maria weigerte sich dessen, weil sie sich Gott geweiht habe. Dieses fand Anstand, da Solches gegen die bisherige Sitte des Volkes

war. Aber der hohe Priester Abiathar, von Gott belehrt, that den Ausspruch: Wir müssen, da Gott eine neue Weise, ihm zu dienen, gebilliget hat, den Mann aufsuchen, welchem wir die Jungfrau zum Schutz und zur Pflege übergeben. Nun wurde dieser gesucht, und Gott selbst bezeichnete ihn wunderbarer Weise in der Person des heiligen Joseph. Nach der Verlobung ging Joseph nach Bethlehem, um Vorkehrungen zur Vermählung zu treffen, Maria einstweilen zu ihren Eltern nach Galiläa. Unsere Verlobten aber wohnen schon oft vor der Vermählung beisammen, oder führen nicht selten den ärgerlichsten Umgang!

4) Die Botschaft des Engels. Maria, die viel in den heiligen Schriften forschte, wußte, daß die Zeit der Ankunft des Erlösers nahe sei, und sie freute sich, gerade in dieser Zeit zu leben. Sie war eben in einsamer Kammer im Gebete versammelt und dachte dem großen Heile nach, welches durch den kommenden Messias ihrem Volke und aller Welt zu Theil würde, da trat der Engel Gabriel zu ihr hinein und brachte ihr die Botschaft, daß sie die Mutter Gottes werden würde. Der Engel redete sie mit den Worten an: Sei gegrüßt, du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir u. s. w. Maria erschrack über diesen Gruß; sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie denselben gar nicht begreifen konnte; sie wurde durch die Ehre, welche ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Sieh hier die große Demuth, die anspruchslose Bescheidenheit der heiligen Jungfrau! Der Engel beruhigte sie, indem er fortfuhr: Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst einen Sohn empfangen und gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; er wird der Sohn des Allerhöchsten sein u. s. w. Maria entgegnete mit jungfräulichem Erröthen: Wie kann dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Daß sie Gott geweihte Jungfrau sei, war also Maria das Erste, woran sie bei der hohen Würde dachte, welche ihr in Aussicht gestellt wird; die jungfräuliche Zierde wollte sie um keinen Preis verlieren. O wären auch unsere Töchter ihres herrlichsten Schmuckes, der Jungfräulichkeit, öfters eingedenk! Würden sie denselben mit größerer Sorgfalt zu erhalten suchen! Der Engel benahm Maria ihr Bedenken, indem er sagte: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich

überschatten, d. h. ohne Beeinträchtigung deiner Jungfräulichkeit wirst du Mutter des Sohnes Gottes werden. Jetzt zögerte Maria mit ihrer Einwilligung nicht mehr, sondern voll Demuth sprach sie: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Und in diesem Augenblicke nahm der Sohn Gottes in ihrem Schooße Fleisch an. Die Demuth hat sie also gleichsam zur Mutter Gottes gemacht. Daher sagt der heilige Bernard: Obgleich Maria durch ihre Jungfräulichkeit Gott ungemein wohlgefällig war, so hat sie doch eigentlich durch ihre Demuth verdient, Mutter Gottes zu werden. Die Demuth Mariens, sagt der heilige Augustin, glich einer Leiter, auf welcher der Herr auf die Erde herabsteigen und im Schooße der heiligen Jungfrau Mensch werden wollte. Sieh doch, wie angenehm die Tugend der Demuth in den Augen Gottes sein muß! Aber wie schön begegnet der Anfang der Erlösung dem Anfang der Sünde. Eva ist hoffärtig geworden, und dadurch hat sie Gott verloren, ihn gleichsam veranlaßt, daß er die Erde verließ, und sich in den Himmel zurückzog. Maria aber hat ihn durch ihre Demuth bewogen, daß er sich wieder zur Erde herabließ, und es von nun an seine Freude war, bei den Menschenkindern zu sein.

Und nun wie groß erscheint nicht Maria! Sie hat empfangen vom heiligen Geiste. Die Schrift drückt die Thätigkeit des heiligen Geistes als Ueberschatten aus. Der heilige Geist vertritt also gleichsam das männliche Princip. Maria gibt von ihrem Fleisch und Blute, sie unterbreitet so zu sagen die Substanz, und der heilige Geist bildet daraus die menschliche Natur Christi. Maria erscheint hier so recht als Braut des heiligen Geistes, und tritt eben dadurch in das innigste Verhältniß zu Gott selbst. Nur muß man sich hüten, die Thätigkeit des heiligen Geistes als eine Zeugung zu bezeichnen, dieses wäre falsch. Sie ist vielmehr ein Schöpfungsakt; denn der heilige Geist zeugt nicht die menschliche Natur aus dem Wesen der heiligen Jungfrau, sondern er bildet oder schafft sie aus demselben. Darum erheben denn auch die heiligen Väter die seligste Jungfrau Maria so sehr, und sagen, daß ihr dadurch, daß sie den Sohn Gottes empfangen und geboren, also wahrhaft seine Mutter geworden ist, eine Würde verliehen worden, die nach Gott alles Uebrige, ist es noch so ausgezeichnet, zurückläßt. Als Gott, schreibt

der heilige Bernardin, Maria zur Mutter seines Sohnes machte, erhob er sie zu einer Würde, daß sie nicht höher mehr hätte erhoben werden können. Und der heilige Bonaventura bemerkt, Gott hätte wohl eine größere Welt und einen geräumigern Himmel erschaffen, aber ein Geschöpf nicht mehr höher hinauf heben können, als es mit Maria geschehen. Und bei aller Größe solche Demuth! Die Königin des Himmels nennt sich eine Magd des Herrn! — Sieh auch das Fest der Verkündigung Mariens. B. 3. S. 622.

5) Der Besuch bei Elisabeth. Als der Engel wieder verschwunden und Maria allein war, mochte sie in heiliger Rührung über das große Glück nachgedacht haben, das ihr der Engel verkündet hatte. Die Gefühle, die sie dabei empfunden, lassen sich nicht beschreiben. Ihre Freude war zu groß, als daß sie dieselbe in ihrem Herzen verschließen konnte. Sie machte sich auf den Weg, ihre Base Elisabeth zu besuchen. So suchen sich wahre Freunde einander Alles mitzutheilen, und insbesonders macht es dem Freunde inniges Vergnügen, wenn er dem Andern freudige Ereignisse zubringen kann; aber auch den Schmerz schüttet er in sein theilnahmsvolles Herz aus. Was sich bei diesem Besuche zugetragen, ist ausführlicher erörtert B. 3. S. 631.

6) Des heiligen Joseph Betragen gegen Maria, seine Verlobte, als er sie in andern Umständen sah. — Da Joseph die seligste Jungfrau in andern Umständen erblickte, entschloß er sich, sie heimlich wieder zu entlassen; denn da er nicht wußte, was mit Maria vorgegangen, betrübte ihn, den edelsten der Männer, das, was seine Augen sahen, tief. Aber noch mehr schmerzte es die heilige Jungfrau, als sie sehen mußte, für ihren Gespons der Grund so großer Betrübniß sein zu müssen. Und doch wollte sie ihm das Vorgefallene nicht offenbaren; ihre Demuth gestattete es nicht. Auch konnte sie es ihm mit Erfolg auf Glaubwürdigkeit nicht wohl offenbaren; denn welche Beweise hatte sie dafür? Sie schwieg also und überließ ihre Rechtfertigung Gott. O möchtest du dieses Beispiel nachahmen, oder dich doch mit deiner Unschuld weniger brüsten, wenn man dich beleidiget hat!

Mariens Vertrauen wurde nicht zu Schanden; denn Gott entdeckte dem heiligen Joseph durch einen Engel das große Geheimniß, welches sich an ihr erfüllen soll. Die Ehre Mariens war

nun auch dem heiligen Joseph gegenüber gerettet. So läßt Gott eine auf ihn vertrauende Seele nicht zu Schanden werden. — Der heilige Joseph nahm sofort die seligste Jungfrau Maria ohne Bedenken als seine Gemahlin zu sich. Aber ihr Verhältniß war und blieb das von Geschwisterten. Was sie innig vereinte, war ihre gemeinschaftliche Andacht; waren ihre Tugenden, womit sie sich gegenseitig erbauten; waren ihre Hochachtung und Liebe, womit sie einander zugethan blieben. Von einem ehelichen Zusammenkommen konnte keine Rede sein; denn beide waren über dieses erhaben, und überdies hätte die tiefe Ehrfurcht, welche Joseph vor der Auserwählten des Himmels, vor der Mutter des Sohnes Gottes hatte, ihm nie gestattet, die Reinste auch nur in Gedanken zu berühren. Sie war ihm die geheimnißvolle Rose, welche ewig blühen müsse. Bei all dem hat die Vorsehung es weislich gefügt, daß Maria mit einem Manne vermählt wurde; denn so war sie in den Augen der Welt, vor welcher das Geheimniß vorerst verborgen bleiben sollte, vor der Strafe der Steinigung gesichert, welche für gefallene Töchter bestimmt war; überdies hatte die heilige Jungfrau an Joseph einen treuen Beschützer und sorgsamen Ernährer, während seine hohe Heiligkeit und sein schon etwas vorgerücktes Alter eine Bürgschaft war, daß nie die Jungfräulichkeit der Hochgebenedeiten unter solchen Händen etwas zu befürchten haben würde. Cf. B. 3. S. 617 das Fest der Vermählung Mariens.

7) Jesus wird von Maria zu Bethlehem in einem Stalle geboren. — Die Hirten bei der Krippe. — Hierüber ist bereits beim Artikel: „Jesus" — gehandelt. Nur in Bezug auf die heilige Jungfrau fügen wir Einiges hinzu. Ein geistreicher Schriftsteller äußert sich darüber also: Als das Knäblein geboren war, und die Jungfrau den Sohn des Allerhöchsten als ein Kind, und zwar als ihr Kind, und in unbeschreiblicher Holdseligkeit vor sich sah, ergriff es sie in unnennbar seligen Gefühlen. Ehrerbietung und Mutterwonne durchdrangen abwechselnd und vereint ihre Seele. Keine Zunge ist im Stande, die Unermeßlichkeit ihres Glückes auszusprechen. Schon ist das Wort des Engels erfüllt, da er spricht: „Du bist die Gesegnete unter den Weibern!" Wenn Alle, die je geboren haben, ihre Mutterfreuden zusammen-

nehmen, so würde all ihre Freude zusammen der ihrigen nicht gleich kommen. Freue dich immer in unaussprechlicher Freude, du Hochgesegnete; denn du hast in deinen Armen den König der Könige, den in die Welt gekommenen Sohn Gottes. Wer ein Herz hat für Gottes Ehre und der Menschen Heil, freuet sich mit dir. — Die Freude Mariens wurde noch um so größer, als die Hirten, durch Engel auf das geschehene Wunder aufmerksam gemacht, kamen, um das Kindlein anzubeten. Da wird die heilige Jungfrau wiederholt voll Demuth und Ergebung die Wege der Vorsehung angebetet und voll Jubel in die Worte ausgebrochen sein: In Gnaden hat Gott angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; meine Seele preiset hoch den Herrn. Maria behielt auch all die Worte, welche die Hirten geredet, wohl in ihrer Seele, und wird gewiß nach ihrer Entfernung heilige Betrachtungen angestellt und zu neuen Lobpreisungen und Danksagungen gegen Gott sich begeistert haben. Cf. B. 3. S. 544.

8) Die Beschneidung. Hievon sieh oben den Artikel: „Jesus.“ Bezüglich der heiligen Jungfrau bemerken wir noch: Die Beschneidung war das Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham geschlossen. Nun sollte der Hauptpunkt jenes Bundes in Erfüllung gehen, durch den Messias sollten nämlich alle Völker der Erde gesegnet werden. Die Annahme des Bundeszeichens war also für Jesus nichts Anders, als die feierliche Uebernahme jenes Theiles des Bundes, dessen Erfüllung auf ihn lag, nämlich den Völkern zum Heil und zum Segen zu werden; es war damit auf seinen Opfertod hingewiesen! Die heilige Jungfrau Maria wußte dieses. Wie mußte ihr daher zu Muthe sein, als ihr Kind das Bundeszeichen erhielt, und gleichsam zu seinem Berufe eingeweiht wurde! Welche Gefühle werden sie durchdrungen haben, als sie das erste Blut ihres göttlichen Kindes fließen sah, und vom heiligen Geiste erleuchtet, in der Beschneidung nur ein Vorspiel jener spätern Blutvergießung am Kreuze schaute, wo ihr geliebter Sohn all sein Blut zum Heile der Welt vergoß. Sieh auch B. 3. S. 550.

9) Die Weisen aus Morgenland. — Vergl. auch hier oben den Artikel „Jesus.“ — Die Ankunft der Weisen aus dem fernen Morgenlande war für Maria ein neues Schauspiel unaussprechlicher Freude. Denn die drei Weisen werden Alles ausführlich erzählt

haben, wie sie so wunderbar durch einen Stern nach Bethlehem geführt worden seien. Wie wird dabei das Herz Mariens voll heißer Danksagungen gegen Gott übergeströmt sein. Dabei werden ihr alle Weissagungen der Propheten, welche sich auf die Größe dieses Kindes beziehen, vor die Augen hingetreten sein; sie wird gedacht haben der Worte: „Sie werden von Saba kommen, Gold und Weihrauch bringen und Jehovas Ruhm verkünden;" und jener Worte: „Viele Völker werden kommen und sprechen: Laßt uns hinziehen zu dem Berg des Herrn, zu dem Hause des Gottes Jakob;" und jener Worte: „Meine Augen haben gesehen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden." Wie mußte es sie begeistern, diese Weissagungen bereits erfüllt, und ferne Fremdlinge und Heiden zur Anbetung ihres Kindes, das ein Licht auch der Heiden ist, kommen zu sehen. Die heilige Jungfrau erkannte in diesem Ereignisse, daß der Messias nicht bloß für die Juden, sondern für alle Völker der Heiland sei, und in ihrer Liebe brachte sie sogleich auch in ihren Gedanken ihr Kindlein Gott für das Heil aller Menschen dar. Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie den Weisen aus Morgenland ihr göttliches Kindlein mit aller Bereitwilligkeit und Freude zur Verehrung und Anbetung dargeboten hat, und in ihnen hat sie es auch uns gegeben. Wenn wir nun manchmal die heilige Jungfrau abgebildet sehen, wie sie ihr Kind gleichsam der ganzen Welt zur Anbetung darstellt, so seien wir eingedenk der großen Liebe der göttlichen Mutter zu allen Menschen. Es muß uns dabei sein, als hörten wir sie sagen: Sehet hier euern Gott und Heiland. Ja in der That, mit einem großen, alle Menschen umfassenden Mutterherzen bietet uns Maria in ihrem Kinde die Erlösung und die Seligkeit an. Ihr Auge strahlt vor Freude wegen des unendlichen Gutes, das durch sie in die Welt gebracht ist, und ihr Herz ist mächtig bewegt von dem Verlangen, daß alle Menschen kommen, und bei ihrem Sohne Gnade und Frieden finden; denn die den Weltheiland geboren hat, besitzt auch ein für das Heil der Welt mächtig schlagendes Herz. Cf. Das Leben Mariä von Hirscher. — Vergl. auch Lexikon B. 3. S. 552.

10) Die Reinigung Mariens; — Simeon und Anna. Vergl. zunächst den Art. „Jesus" B. 11. S. 324 u. folg.; dann auch

B. 3. S. 618. Da wir an den angeführten Orten bereits das Nöthige sagten, können wir hier kurz sein. Wir wollen, so weit das Ereigniß auf Maria Bezug hat, aus dem heiligen Liguori Einiges anführen. Dieser schreibt unter Andern hierüber: Gleichwie Gott nicht wollte, daß das göttliche Wort ein Sohn Mariens werde, ehe diese darin eingewilliget hat, so wollte er auch nicht, daß Jesus ohne die Einwilligung Mariens sein Leben für das Heil der Menschen aufopfern sollte, damit das Herz der Mutter zugleich mit dem Leben des Sohnes aufgeopfert werde. Der heilige Thomas lehrt, daß die Eigenschaft einer Mutter ein ganz besonderes Recht über die Söhne erwerbe; weil nun Jesus ganz unschuldig war und durchaus keine Strafe verdiente, so schien es geziemend, daß er nicht ohne die Einwilligung der Mutter zum Opfer für die Sünden der Welt dargebracht werde. Obgleich Maria schon damals, als sie die Mutter Jesu wurde, die Einwilligung in den Tod ihres Sohnes gegeben hatte, so wollte Gott doch, daß sie dieses auf eine feierliche Weise bei Gelegenheit ihrer Reinigung thun würde. Darauf bezüglich nennt der heilige Epiphanius Maria eine Priesterin. Betrachten wir aber, wie viel Schmerzen dieses Opfer der seligsten Jungfrau kostete, und welch heldenmüthige Tugend sie ausüben mußte, als von ihr verlangt wurde, sie selbst solle gleichsam das Todesurtheil ihres geliebtesten Kindes unterschreiben. Wir müßten die Liebe begreifen können, welche die göttliche Mutter zu ihrem Jesus trug, um zu erkennen, welche Gewalt sie sich anthun mußte, als sie ihren göttlichen Sohn dem Herrn aufopferte. Maria brachte aber von nun an alle Tage ihres Lebens ihren Sohn Gott dar, und wiederholte so täglich das Opfer im Tempel, wodurch es geschah, daß sich ihr fortwährend derselbe Schmerz erneuerte. Um dieses Schmerzes, um dieses Opfers willen nennen die heiligen Väter Maria die Mutter der Erlösten, und sagen, daß Gott das Lösegeld für uns in die Hände Mariens niedergelegt habe, was sie auch in einem gewissen Sinne zu unserer Mittlerin mache, da es Gott gefalle, durch sie uns fortwährend die Gnade der Erlösung zuzuwenden.

11) **Die Flucht nach Aegypten und der bethlehemitische Kindermord.** — Die Mordpläne des Herodes nöthigten Maria und den heiligen Joseph, mit dem göttlichen Kinde nach

Aegypten zu flüchten; sie bekamen hiezu von Gott selbst den Auftrag. Wie schwer mußte der göttlichen Mutter fallen, das liebgewordene Bethlehem zu verlassen; eine so weite Reise anzutreten; in einem fremden Lande, unter unbekannten, heidnischen Menschen sich aufzuhalten! Aber Maria stund ohne Widerrede auf und gehorchte mit aller Ergebung. Heil dem Menschen, der in allen, auch den widrigsten Zufällen des Lebens so ganz Gott vertraut, wie Maria, und in stiller Ergebung die, wenn auch unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes anbetet. — Welch ein ärmliches Leben wird Maria in Aegypten geführt haben! Welche Zurücksetzungen, vielleicht auch Verachtungen wird sie als arme Ausländerin erfahren haben! Vergl. auch B. 3. S. 627.

Der grausame Herodes gab nun wirklich den Befehl, alle Knäblein unter zwei Jahren zu Bethlehem und der Umgegend zu ermorden. Als Maria die Ermordung der unschuldigen Kinder erfuhr, entsetzte sich ihre Seele ob dieser schrecklichen That; sie entsetzte sich um so mehr, als der Mord ihrem Kinde gegolten hatte. O wie hat Gott gewacht, und die Anschläge der Blutgier und Schlauheit zu Schanden gemacht! Wie inbrünstig dankte sie dafür dem Herrn! Aber was ihre Seele verwundete, war das Erbarmen über die unschuldigen, gräuelhaft geschlachteten Kinder, und über den Jammer der weheklagenden Mütter. Sie fühlte ganz den Schmerz derselben, und nahm ihn doppelt zu Herzen, weil es ein unverschuldeter Schmerz war, gekommen über jene Mütter um ihres eigenen Kindes willen. Nimm, o Gott! mochte sie flehen, den Jammer von den Seelen dieser Mütter, der sie getroffen um des Kindes willen, welches wohlbehalten vor mir liegt; tröste die Weinenden, und vergilt ihnen ihre Leiden nach dem Reichthume deiner Macht und Gnade. Vergl. auch den Artikel „Jesus.“ B. 11. S. 326.

12) Maria verliert Jesum im Tempel. — Nachdem Herodes gestorben, zog Maria mit dem heiligen Joseph und dem göttlichen Kinde, wie es ihnen Gott geboten, wieder in die Heimath zurück und wohnte zu Nazareth. Sie gingen alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem, um Gott in seinem Heiligthume anzubeten. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie ihn das erste Mal mit dahin. O was war es für die heilige Jungfrau für eine Freude, als sie ihren göttlichen Sohn in das Haus Gottes

einführte. Was die heilige Mutter hiebei empfunden, welche Gedanken in ihrem Herzen sich regten, läßt sich kaum ahnen, viel weniger sagen. Hier geschah es nun, daß Maria ihren geliebten Sohn verlor, und erst nach drei Tagen schmerzlichen Suchens ihn wieder im Tempel fand. O was war dieß der seligen Jungfrau Maria für ein Schmerz, ihren Jesus verloren zu haben! Mit weit größerer Zärtlichkeit als Ruben, da er seinen Bruder Joseph suchte, rief sie voll Wehmuth aus: Der Knabe ist nicht mehr da, wo soll ich hingehen! Sie wandte sich oft in den Worten der Braut im hohen Liede an ihren Jesus, und rief voll Sehnsucht nach ihm aus: Sage mir, wo du weidest, wo du ruhest, daß ich nicht länger herumirren muß. Hohel. 1, 6. Mehrere heilige Väter sagen, daß dieses der größte und bitterste Schmerz war, den sie gelitten. Die Gründe hievon haben wir B. 3. S. 628 angegeben. Origenes sagt hierauf bezüglich: Um der Liebe willen, welche Maria zu ihrem Sohne trug, habe sie bei dem Verluste Jesu mehr Schmerzen gelitten, als irgend ein Martyrer bei seinem Tode. — Dieser Schmerz Mariens lehrt uns, wie groß unsere Betrübniß sein soll, wenn wir Jesum verloren haben, was durch unsere Sünden geschieht, und mit welchem Eifer wir ihn durch aufrichtige Bekehrung wieder suchen sollen. —

Hierauf kehrte die heilige Familie wieder nach Nazareth zurück, wo sie in stiller Zurückgezogenheit lebte bis zum öffentlichen Auftreten Jesu. Cf. Den Artikel Jesu B. 11, S. 328.

13) Maria als Wittwe. Um in allen Verhältnissen des Lebens geprüft zu werden, und dadurch für alle Stände ein Beispiel zu sein, versetzte Gott Marien auch in den Wittwenstand; wahrscheinlich ist der heilige Joseph noch vor dem Auftreten Jesu als Lehrer gestorben. Der Verlust eines so theuern Gespons war für die seligste Jungfrau ein herber Schmerz; aber sie ertrug auch diese Prüfung mit aller Geduld und Ergebung, und betete voll kindlichen Vertrauens die Wege der Vorsehung an. Möchte eine Jede ihres Geschlechtes, die auf solche Weise heimgesucht wird, Maria in der Ergebung und im Vertrauen auf Gott nachahmen! Darum blicke denn, christliche Wittwe, getröstet empor zur seligsten Jungfrau Maria. Was du auch verloren hast, es ist nichts Theuereres, als was sie verloren. Dein Stand ist vielleicht hart, denn dein

Ernährer ist hinüber gegangen, und hat dir vielleicht nichts zurückgelassen, als Nahrungssorgen und unmündige Kinder; dein Beschützer ist hinüber gegangen, und hat dir vielleicht nichts hinterlassen, als eine falsche Welt, welche dich überlisten und betrügen will. Aber verzage nicht, denn Einer ist noch bei dir geblieben, der dir allen Verlust reichlich ersetzt, dein Gott will dich nicht verlassen, wenn du ihn nicht zuvor verlassen wirst. Darum schmiege dich fest an ihn, und du wirst beruhigt sein.

14) Maria während der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu. — Die heilige Schrift erzählt uns nicht viel aus dem Leben Mariens während dieser Zeit, und mit Recht; denn der Morgenstern erbleicht, wenn die Sonne erscheint. So mußte auch die heilige Schrift bezüglich Mariens ein gewisses Stillschweigen beobachten, nachdem die Sonne selbst, Jesus Christus, öffentlich aufgegangen war. Nur hie und da begegnet uns die seligste Jungfrau Maria, bis zur Leidenswoche, wo sie wieder, weit mehr thätig, auch offener hervortritt. Unter die Vorfälle, wo Mariens ausdrücklich Erwähnung geschieht, gehört die Hochzeit zu Cana. Hier wirkt Jesus auf ihr Wort sein erstes Wunder. Wenn nun hier Maria so besorgt war, daß es den Gästen an Nichts fehle, und wenn sie zuerst es war, die den eingetretenen Mangel an Wein merkte, und ihren Sohn um Abhilfe bat, so erkennen wir daraus ihr theilnahmsvolles, hilfreiches Herz, und muß dieses Ereigniß unser Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte ungemein stärken. Nehmen wir daher auch in allen Nöthen unsere Zuflucht zur seligsten Gottesgebärerin! — In der folgenden Zeit des öffentlichen Lebens Jesu gab es für Maria manche Gelegenheit inniger Freude; denn wie ward ihr Mutterherz gerührt durch die vielen Wunder, welche ihr göttlicher Sohn wirkte, und von denen sie entweder Augenzeugin war, oder die sie von Andern erzählen hörte, und wodurch so vielen Unglücklichen Hilfe gebracht worden ist! Noch lange nachher stund dieser oder jener Unglückliche mit dem schmerzlichen Ausdruck seines Leidens, mit dem festen, hoffenden Ausdruck seiner Zuversicht und mit dem unbeschreiblichen Ausdruck seiner wegen der plötzlichen Genesung gottlobenden Seligkeit im Geiste vor ihr. Wie erhob es ferners ihre Seele, wenn sie Augenzeugin war von der göttlichen Kraft, welche ihrem Sohne inwohnte,

so daß ihm auf ein bloßes Wort nicht blos die Elemente, sondern auch die bösen Geister gehorchten; ja daß ein bloßes Wort von Seite ihres Sohnes selbst das Reich des Todes öffnete, und ihm seine Beute wieder zurückforderte. Wie erquickte sie ferners nicht der Ruhm ihres Sohnes, der täglich wuchs und weiter sich verbreitete! Gibt es ja für die Mütter nichts Erfreulicheres, als wenn sie ihre Kinder erhöhet sehen. Wie wird es tiefen Wiederhall in ihrem Herzen gefunden haben, wenn sie die Zurufe der frohlockenden Menge hörte: „Hosanna dem Sohne Davids; — selig der Leib, welcher dich getragen hat, und selig die Brüste, welche du gesogen hast; — es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden" u. s. w.

Aber auch an Leiden fehlte es während dieser Zeit der Hochbegnadigten nicht; denn Maria, welche das Leben ihres Sohnes mitlebte, theilte auch seine Schmerzen. Wie wird es daher ihr Herz verwundet haben, wenn sie bemerkte, wie ihr göttlicher Sohn oft trotz seiner Wunder keinen Glauben fand; wie man ihn oft verachtete und verleumdete, und alles Böse fälschlich wider ihn aussagte. Wie tief wird sie beklagt haben die Verblendung der Schriftgelehrten und Pharisäer, die fortwährend auf den Untergang ihres Sohnes bedacht waren; wie wird sie der Undank so Vieler geschmerzt haben, die für alle Wohlthaten, womit ihr göttlicher Sohn sie überhäufte, ihm nur mit Haß begegneten. So war das Leben der heiligen Jungfrau auch in diesen Tagen reich an Leiden, und der Schmerz erreichte die höchste Spitze, wenn sie im Geiste jene bittern Qualen sich vergegenwärtigte, welche Jesus in den letztern Stunden seines irdischen Lebens in der Hand seiner Henker und zuletzt am Kreuze zu leiden hatte.

15) Maria in der Leidenswoche ihres göttlichen Sohnes. — Während der Leidenswoche Jesu befand sich die seligste Jungfrau Maria in der nächsten Nähe ihres göttlichen Sohnes; sie sollte Augenzeugin der Leiden Jesu sein, damit der Schmerz auch in ihrer Seele desto tiefer sich eingraben würde. Das blutige Schauspiel, welches mit Jesu in der Osterwoche aufgeführt werden soll, stund der seligsten Jungfrau schon vor dem Eintreten, und insbesonders die letztern Tage zuvor lebendig vor Augen, so daß ihre Augen die letztere Zeit fast immer mit Thränen

gefüllt waren. Kurz vor seinem Leiden nahm Jesus einen rührenden Abschied von seiner Mutter! O was wird dieses für eine schmerzliche Trennung gewesen sein! Wer kann den Schmerz beschreiben, welcher in jener Stunde jene beiden Herzen durchbohrte! Wie werden sich diese beiden Herzen umschlungen haben, und doch mußten sie auseinander gerissen werden. Schon diese Trennung war für beide Seelen bitterer, als der Tod selbst. In der darauf folgenden Nacht, wo Jesus gefangen genommen wurde, blieb Maria zu Hause, und überließ sich bei sich allein den Gefühlen ihres Schmerzes. Von dieser Nacht gelten die Worte des Propheten: Sie weinet des Nachts ohne Aufhören, und ihre Thränen laufen über die Wangen; Keiner tröstet sie von all ihren Lieben. Klagl. 12. Bei Tagesanbruch kam eine Trauerbotschaft nach der andern zu ihr: Bald erzählte man ihr, auf welche Weise man Jesum im Hause des Kaiphas mißhandelt; bald, wie verächtlich man mit ihm bei Herodes umgeht; bald ein anderes Leiden, welches man ihm angethan. Endlich als man ihr gar die Nachricht brachte, daß ihr geliebter Sohn zum Tode verurtheilt sei, konnte sie ihren Schmerz zu Hause nicht mehr ertragen; sie machte sich auf den Weg, um ihren Jesus noch einmal zu sehen. Sie wurde seiner ansichtig, als er bereits, mit dem schweren Kreuz beladen, seinen Leidensweg angetreten hatte. O was war dieses für ein Anblick! Sie sieht Jesum vom Kopf bis zu den Füßen voll Wunden, ganz mit Blut überronnen, die Dornenkrone auf dem Haupte und das schwere Kreuz auf den Schultern. O was war dieses für ein Begegnen, als Maria ihren Sohn so verunstaltet erblickte, und Jesus seine Mutter in solcher Betrübniß sah! Unter dem größten Schmerz folgte nun Maria ihrem göttlichen Sohne. Jesus ging voraus, und sie, die gebenedeite Mutter, ging hinter ihm drein, um sich gleichsam mit ihm kreuzigen zu lassen.

Nachdem Jesus seinen Leidensweg zurückgelegt hatte, an das Kreuz geschlagen und an demselben erhöhet worden, stellte sich seine Mutter unter das Kreuz, so daß das herabfließende Blut ihres Sohnes sie benetzte. O wer kann den Schmerz beschreiben, welchen Maria unter dem Kreuze Jesu fühlte! Alle Peinen Jesu, sagt der heilige Hieronymus, waren auch Peinen Mariens; denn so viele Wunden am Leibe Jesu waren, so viele Wunden waren auch im

Herzen Mariens. Daher nennt der heilige Bonaventura das Kreuz einen Altar, auf welchem mit dem göttlichen Lamme zugleich auch die Mutter geschlachtet wurde. Der heilige Augustin aber bemerkt, daß die Nägel, welche durch die Füße und die Hände Jesu drangen, auch das Herz Mariens durchbohrten. Der Grund hievon ist die Liebe, welche im Herzen Mariens das hervorbrachte, was die Nägel am Leibe Jesu bewirkten. Am allermeisten schmerzte es die heilige Jungfrau, daß sie ihrem Sohne in seinem Leiden keine Hilfe, ja nicht einmal eine Erleichterung bringen konnte. Sie hörte ihn rufen: „Mich dürstet!“ und konnte ihm keinen Trunk Wasser reichen. Ach, konnte sie nur erwiedern, ach mein Sohn, ich habe für dich kein anderes Wasser als meine Thränen. Die Worte des Propheten: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebt acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze“ (Klagl. 1, 12.) lassen sich daher eben so sehr auf die heilige Jungfrau Maria, als auf Jesus anwenden; denn in einem gewissen Sinne kann man sagen, daß die Leiden beider fast gleich groß waren.

Ehe man die Leiche Jesu vom Kreuze abnahm, durchbohrte man noch mit einem Lanzenstich seine Seite. Nach mehreren heiligen Vätern ging diese Lanze eben so tief in das Herz Mariens, als sie in den Leib Jesu drang; sie sagen auch, dieses sei eigentlich das Schmerzensschwert, welches Simeon der seligsten Jungfrau vorher verkündet hat. Daraus läßt sich abnehmen, was die göttliche Mutter dabei gefühlt habe.

Hierauf legte man den Leichnam Jesu in den Schooß der seligsten Jungfrau. O wie viel Schwerter, ruft der heilige Bonaventura dabei aus, verwundeten das Herz der heiligen Mutter, als man ihr ihren göttlichen Sohn todt in die Arme legte! Sie betrachtet die tiefen Wunden, welche man ihrem göttlichen Sohne geschlagen, küßt sie mit unaussprechlicher Rührung und benetzt sie mit ihren Thränen. O mein Sohn, ruft sie dabei aus, so sehr hat man dich gemartert und entstellt. O ihr grausamen Dornen, fährt sie in ihrem Schmerze fort, ihr Nägel, und du, Lanze, wie habt ihr meinen Herrn auf solche Weise mißhandeln können? — Hierauf wusch Maria den Leichnam ihres Sohnes und wickelte ihn in feine Leinwand; dabei gedachte sie mit unaussprechlicher Rührung

an jene Stunde, wo sie ihn bei seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem das erste Mal in Windeln gewickelt hatte.

Sofort wurde der Leichnam Jesu begraben. Die Jünger mußten der heiligen Jungfrau die Leiche Jesu gleichsam mit sanfter Gewalt entwinden: denn sie würde ihn in ihrem Schooße behalten haben, bis sie selbst zur Leiche erstarrt wäre. Als man aber ihren Jesus in das Grab legte, hätte sie gerne selbst in dasselbe mit ihm verschlossen werden mögen. Da dieses nicht möglich war, ließ sie, wie der heilige Fulgentius sagt, wenigstens ihr Herz mit dem Leibe Christi begraben. Daher wollte sie sich auch vom Grabe nicht trennen, und die Jünger mußten ihr lange zureden, bis sie ihnen endlich nach Hause nachfolgte. Aber wie betrübt ging sie einher, und wie schmerzlich war ihr die Ankunft zu Hause und das Weilen dortselbst, da sie ihren Jesus nicht mehr bei sich hatte! O was war die Nacht, welche auf die Kreuzigung Jesu folgte, für eine Schmerzensnacht für die heilige Jungfrau, ruft der heilige Liguori aus. Die betrübte Mutter wendet sich oft an den heiligen Johannes und fragt ihn: O Johannes, wo ist dein göttlicher Meister? Eben so oft fragt sie die heilige Magdalena: Sage mir, meine Tochter, wo ist mein Geliebter? Aber statt einer Antwort konnte man ihr nur mit Schluchzen und Thränen erwidern.

16) Das Leben Mariens nach dem Tode Jesu. — Die drei Tage während Jesus im Grabe lag, brachte Maria, wie wir schon angedeutet haben, im tiefen Schmerze hin. Sie wird auch öfters zum Grabe gegangen sein, um sich dort auszuweinen. Am dritten Tage verwandelte sich der Schmerz Mariens in Freude; denn wir dürfen überzeugt sein, daß Jesus bald nach seiner Auferstehung seiner geliebtesten Mutter erschienen ist. Wie wird der heiligen Jungfrau zu Muthe gewesen sein, als sie ihren Jesus wieder sah? Vielleicht ist sie in der höchsten Ueberraschung auf ihre Knie hingesunken und in die Worte ausgebrochen: O mein Sohn und mein Herr! Gewiß wird Erstaunen, Mutterseligkeit und Siegesfreude abwechselnd ihr Herz ergriffen haben, und dieses um so mehr je gewaltiger der Uebergang war von der tiefsten Zerschlagenheit zum höchsten Triumph. — Jesus wird während seines Weilens, auf Erden seiner heiligen Mutter noch öfters erschienen sein, und

so darf man annehmen, daß diese Zeit für die heilige Jungfrau Tage inniger Freude waren.

Im Kreise der Jünger, welche mit Jesus auf den Oelberg hinausgingen, um Zeuge seiner Himmelfahrt zu sein, hat gewiß auch Maria nicht gefehlt. Als sich aber ihr göttlicher Sohn in glänzender Gestalt erhob, um zu dem wieder zurückzukehren, von welchem er unseres Heiles wegen in die Welt gesendet worden ist; — wer kann die Gefühle nennen, welche im Herzen Mariens sich regten? Erstaunen, Freude und Anbetung mischten sich in ihrer Seele. Nun lag seit der Verkündigung des Engels bis zu diesem Schlusse seiner irdischen Laufbahn das ganze Leben des Sohnes vor den Augen der heiligen Mutter. Von Gott hat sie ihn auf übernatürliche Weise empfangen, und zu Gott ist er jetzt auch auf übernatürlichem Wege zurückgekehrt. Sie hat namenlos um ihn gelitten, und er selbst hat namenlose Leiden auf sich genommen; aber der Schmerz war nur zeitlich; der Jubel hingegen wird ewig bleiben. O in welchen seligen Gedanken wird Maria geschwommen sein! Wie wird sie nur Einen Wunsch gehabt haben, bald bei ihrem Sohne im Himmel zu sein, und Zeugin seiner dortigen Herrlichkeit zu werden. Nach der Himmelfahrt des Herrn blieben seine Jünger zu Jerusalem beisammen, und harrten unter anhaltendem Gebete auf die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißung. Auch Maria und die übrigen frommen Frauen waren in ihrer Mitte. Als nun der heilige Geist am Pfingstfest wirklich über die auserwählte Schaar sich ergoß, so ließ er sich vor Allen gewiß im vollsten Maaße auf die seligste Jungfrau Maria herab. Wie muß ihr dabei zu Muth gewesen sein! Dieses ist nun, wird sie gedacht haben, das Werk meines Sohnes vom Himmel herab. Was sind Reiche und Kronen gegen den Geist, welchen der Sohn den Seinigen gibt! Hoch preiset meine Seele den Herrn, froh jauchzet mein Geist in Gott, meinem Heile! Das ist nun zum zweiten Mal, daß sich der heilige Geist in seiner wunderbaren Kraft mir genaht hat. Das erste Mal empfing ich den Sohn des Vaters durch ihn zur Menschwerdung nach dem Fleische; das zweitemal empfange ich den Sohn des Vaters durch ihn zur Menschwerdung nach dem Geiste. O Jubel, meine Seele hat ihn empfangen, und er will ewig bei mir bleiben!

In der übrigen Zeit ihres Lebens blieb Maria in Gesellschaft

der Apostel, vorzüglich schloß sie sich an den heiligen Johannes an, welchen ihr Jesus als Sohn vermacht hatte. Wir dürfen nicht zweifeln, daß sie an der Ausbreitung des Reiches Gottes den innigsten Antheil nahm. Sie erreichte übrigens nach glaubwürdigen Zeugen ein Alter von mehr denn sechszig Jahren und war fortwährend das Beispiel der erhabensten Tugenden. Endlich nahte für sie die selige Stunde, wo sie von dieser Erde erlöset, und in den Himmel aufgenommen werden sollte. Wie dieses geschah, und was sich dabei zutrug, haben wir erzählt B. 3. S. 635 und folg. Hier bemerken wir aber noch Folgendes.

Daß Maria wirklich gestorben sei, unterliegt keinem Zweifel; allein ihr Tod hatte nichts Schmerzliches und nichts Schauerliches. Alle ascetisch-mystischen Theologen kommen darin überein, daß Maria aus Liebe zu ihrem Sohne gestorben sei. Der heilige Franz von Sales schreibt in seinem Theotimus über das Lebensende Mariens: Der Phönix sammelt der Sage nach, wenn er alt geworden, auf dem Gipfel eines Berges eine Menge gewürzhaften Holzes und legt daselbst, gleichsam wie auf einem Bette der Ehre sich nieder, sein Leben zu beschließen. Wenn dann die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat, und ihre sengendsten Strahlen zur Erde sendet, hört dieser ganz einzige Vogel, um mit den Gluthen der Sonne ganz gleich zu wirken, nicht auf, mit den Flügeln auf seinen Scheiterhaufen zu wehen, bis derselbe endlich Feuer fängt, worauf er mit demselben zugleich entbrennend, sich auflöst und unter diesen wohlriechenden Flammen stirbt. Auf gleiche Weise sammelte die jungfräuliche Mutter kraft einer höchst lebendigen und fortwährenden Erinnerung alle liebreichen Geheimnisse des Lebens und Todes ihres Sohnes in ihrem Gemüthe auf, und empfing überdieß unmittelbar die glühendsten Einflößungen, die dieser göttliche Sohn, die Sonne der Gerechtigkeit, von der Höhe seines ewigen Mittags auf die Sterblichen herabsendet; und da sie nun auch ihrerseits die Flügel ihrer Seele durch beständige Betrachtung bewegte, verzehrte endlich diese göttliche Liebe sie als ein Brandopfer des lieblichsten Wohlgeruches. Also starb sie ganz entzückt und flog auf in die Arme der Liebe ihres Sohnes. Der Heilige erklärt sich dann weiters dahin, daß wir diesen Liebestod Mariens nicht wie bei andern Begnadigten von heftigen Schmerzen begleitet, sondern ganz

ruhig und sanft uns vorstellen müssen. Die heilige Jungfrau ist aus Sehnsucht nach dem Himmel gestorben. Auf sie lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Amore langueo; sie ist entschlafen in osculo Domini. Das Feuer der Sehnsucht nach dem Himmel und nach der Verbindung mit ihrem Heimgegangenen, deren Intensivität unser Gedanke nicht von weitem folgt, mußten, als die Stunde gekommen, sanft und friedlich die hehre Seele von ihrer zarten Hülle ablösen.

Was den Leib der seligsten Jungfrau Maria betrifft, so ist allgemein der Glaube, daß derselbe zugleich mit ihrer Seele in den Himmel aufgenommen worden ist. Bekannt ist die Erzählung des heiligen Johannes von Damascus, wornach, als die Apostel drei Tage nach dem Abscheiden der seligsten Jungfrau bei der Ankunft des heiligen Thomas das Grab geöffnet, der Leib nicht mehr gefunden, sondern statt dessen ihnen ein lieblicher Duft entgegengeweht. Aber auch von dieser Erzählung, deren historischen Werth wir auf sich beruhen lassen wollen, abgesehen, entscheiden sich die meisten Kirchenväter, die darauf zu sprechen kommen, für die leibliche Himmelfahrt der seligsten Jungfrau. Im Mittelalter war diese Ansicht unter den Theologen fast allgemein, und Papst Benedikt XIV. bezeichnet, freilich nicht in der Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche, sondern als Theologe, das Gegentheil als höchste Verwegenheit. Die Kirche selbst neigt sich zu dieser Vorstellung, und die Sakramentarien von Gregor und Gelasius enthalten in den Gebetsformularien an vielen Stellen diesen Punkt unzweideutig. Dafür zeugt auch, daß die Kirche das Fest der Himmelfahrt Mariens feiert. Wenn sie das Fest der Himmelfahrt des Herrn ascensio d. h. Aufsteigen, das Mariens aber assumptio d. h. Aufnahme nennt, so will sie dadurch keinen andern Unterschied bezeichnen, als daß Jesus mit eigener Macht in den Himmel aufgefahren, Maria aber in der Kraft Gottes hinangestiegen sei. Das Privilegium der leiblichen Auferstehung vor dem allgemeinen Gerichte wird von den Theologen gar nicht für so außerordentlich gehalten, daß man es nicht Marien vindiciren könnte. Aber das Gefühl sträubt sich dagegen, daß Mariens jungfräuliches Fleisch, in welchem nie die leiseste Zuckung böser Begierde gewesen, in welchem der heilige Geist so geheimnißvoll gewirkt und in welchem und aus

welchem der Sohn Gottes selbst die menschliche Natur angenommen, je der Verwesung und dem Fraß der Würmer sollte anheim gegeben worden sein. Geschieht es doch, daß die Leiber mancher Heiligen oft Jahrhunderte lang unverweset im Grabe liegen, und doch waren sie nicht ohne Sünde. Was hindert es, bei Maria noch einen Schritt weiter zu gehen, und die bereits wieder erfolgte Vereinigung ihres Leibes mit der Seele anzunehmen? Es ist allerdings richtig, daß die Heiligen sogleich nach dem Tode der Anschauung Gottes genießen; es ist aber auch gewiß, daß das Vollmaaß ihrer Seligkeit für den jüngsten Tag reservirt ist, wo sich der Geist wieder mit dem verklärten Leibe verbindet. Läßt sich aber annehmen, daß der Königin des Himmels in ihrer Herrlichkeit noch etwas abgeht? Können wir überhaupts Christo, dem Herrn, der mit verklärter Leiblichkeit zur Rechten des Vaters sitzt, seine Mutter als Himmelskönigin mit Fug gegenüberstellen, wenn wir sie uns als bloße, von ihrem Leibe getrennte Seele denken müssen? Daher bleibt nichts übrig, als mit Hugo von St. Viktor zu sagen: Virginis privilegium est, quod cum corpore suo, uti credimus, in coelo vivit. Cf. Dogmatische Mariologie von Oswald.

29) Kurze Erklärung der vorzüglichsten Gebete zur Ehre Mariens.

Die vorzüglichsten Gebete und Andachten zur Ehre Mariens sind:

I. Das Ave Maria.

Wir haben oben Väter-Stellen angeführt, aus denen hervorgeht, wie Maria schon in den ältesten Zeiten angerufen und verehrt worden ist. Doch war damals noch keine besondere Formel allgemein eingeführt, um diese seine Gefühle auszudrücken. Dieses geschah durch das Gebet, welches man Ave Maria nennt. Seinem ersten Ursprunge nach gehört das Ave Maria den ältesten Zeiten an. Schon die Liturgie des heiligen Jakobus kennt den größern Theil desselben. Seine gegenwärtige Gestalt gehört aber erst späterer Zeit an. Es besteht übrigens aus drei Theilen: Dem Gruße des Engels, den Worten der Elisabeth, und jenen Worten, welche die Kirche später hinzusetzte. Viele Theologen meinen, die Worte:

„Heilige Maria, Mutter Gottes!“ habe bereits das allgemeine Concilium von Ephesus hinzugefügt; wahrscheinlicher aber ist es, daß der Ausdruck: „Heilige Maria, bitt für uns!“ erst um das Jahr 1508 beigesetzt worden ist; die Schlußworte aber: „Jetzt und in der Stunde unsers Absterbens“ noch spätern Ursprunges sind und von den Franziskanern herrühren. Das Beten des Ave Maria ist heut zu Tage häufiger, als früher. Besondern Vorschub gab ihm die Einführung des Rosenkranzgebetes, und die Verordnung des Papstes Pius V., es fast nach allen bei der Brevierandacht üblichen Vaterunsern zu beten. Die Geschichte hat indeß Beispiele aufbewahrt, die bezeugen, wie häufig man dieses Gebet auch schon früher verrichtete. So betete es der Priester Aybertus in der Mitte des zwölften Jahrhunderts täglich hundert Mal; Hermanus schreibt ungefähr um dieselbe Zeit von einer Frau, die es täglich sechzigmal verrichtete. — Das Ave Maria ist eine ganz würdige Gebetsweise, das eben so sehr durch Einfachheit als Lieblichkeit sich auszeichnet. Wer sich desselben bedient, betet so recht in den Worten des heiligen Geistes selbst; denn der größere Theil desselben ist der heiligen Schrift entnommen, und auch die Worte, welche die Kirche hinzufügte, verdienen alle Ehrfurcht. Gewiß wird Maria durch Verrichtung dieser Gebetsweise sehr geehrt, und geneigt, uns ihre Hilfe angedeihen zu lassen.

Um auf den Inhalt selbst zu kommen, so beginnt es mit dem Gruße des Engels: „Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“

Ueber den Namen Mariens haben wir schon sattsam gehandelt. — Der Engel ruft Marien zu: „Gegrüßt seist du!“ Diese Worte bedeuten so viel, als: Freue dich, Maria! In der That hatte die seligste Jungfrau alle Ursache, sich zu freuen; denn Gott hatte sie zur hohen Würde ausersehen, Mutter seines eingebornen Sohnes zu werden. Gott grüßt eigentlich die heilige Jungfrau selbst durch den Mund des Engels, und erweiset ihr dadurch die höchste Ehre. Sollen wir nun die, welche Gott selbst geehrt hat, nicht wieder ehren? Das Wort: Gegrüßt seist du, oder wie es in der Kirchensprache heißt: „Ave!“ — ist so recht dem Worte Eva, dem Namen des ersten Weibes entgegengesetzt; denn wie die Letztere durch die Sünde den Fluch uns gebracht, ist uns durch Mariä

der Segen und die Gnade wieder gegeben worden. Darum loben und preisen wir sie mit Recht und rufen ihr zu: Gegrüßt seist du! Auch hat man mit Grund bemerkt, daß diese zwei Worte: Ave und Eva dieselben Buchstaben haben, und daß Eva nur rückwärts gelesen werden darf, und es lautet wie Ave. Dadurch wird uns gesagt, daß Maria das Gegentheil von dem sei, was Eva gewesen. — Fromme Seelen hatten von jeher eine große Freude daran, Maria mit einem Ave zu begrüßen. Der selige Alphons Rodriguez that es so oft, als er die Uhr schlagen hörte. Thomas von Kempis sagte so oft, als er vor einem Bilde vorbeiging: Ave Maria! Der heilige Liguori nannte das Ave das wonnereiche Wort der Heiligen. Ein neuerer Schriftsteller sagt: Die ersten Worte des englischen Grußes sind so bewunderungswürdig, daß man Gott bitten soll, unsere Lippen zu reinigen, bevor wir sie aussprechen, wie dem Propheten Isaias geschehen ist. Und doch sagen sie so Viele täglich mit einem unreinen Herzen und mit einem von tausend Sünden besudelten Munde her. Kann Maria daran Wohlgefallen haben?

„Du bist voll der Gnaden." Wir sagen mit Recht, Maria sei voll der Gnaden, weil sie denjenigen geboren, der alle Gnaden in sich hat. Sie wird in diesem Sinne auch die Mutter der göttlichen Gnaden genannt. Die heiligen Väter lehren auch, daß Maria von Gott mehr Gnaden erhalten habe, als alle übrigen Heiligen. So sagt Bernardin: Daß Maria die Mutter Gottes werden konnte, mußte sie durch ein alle übrigen Geschöpfe übersteigendes Gnadenmaaß erfüllet werden. Suarez sagt: Maria habe schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mehr Vorzüge und Gnaden erhalten, als alle Seelen der Heiligen und Chöre der Engel erhalten haben; denn sie wurde von Gott auch mehr geliebt, als alle Heiligen und himmlischen Geister. Der heilige Hieronymus aber bemerkt: Es war in Maria eine Fülle aller himmlischen Gnaden vereiniget; denn was andern Heiligen nur theilweise gegeben ward, das wurde über sie in ganzer Fülle ausgegossen. Ein anderer geistreicher Lehrer bedient sich des Vergleiches: Wie das Meer alle Flüsse aufnimmt, und ihnen dann neuerdings von seinem Reichthume mittheilt, so empfängt auch Maria alle Gnaden von Gott, und theilt sie dann einem Jeden nach seiner Würdigkeit und

seinen Bedürfnissen mit. Der heilige Ambrosius schreibt: Mit allem Rechte wird die voll der Gnaden genannt, welche allein die Gnade erhalten hat, welche keinem andern Geschöpfe zu Theil ward, indem sie selbst mit dem Urheber der Gnade, mit Gott, erfüllt worden ist. Und der heilige Bonaventura: Kein Geschöpf hat je ein solches Maaß von Gnaden erlangt, als Maria.

Wir begrüßen demnach Maria mit Recht als die Gnadenvolle; denn sie ist in der That mit allen Gnaden erfüllet. Eben deßwegen, weil sie voll der Gnaden ist, kann sie uns leicht davon mittheilen. Und dieses muß uns anspornen, daß wir zu ihr unsere Zuflucht nehmen. O wie süß, ruft ein geistreicher Schriftsteller aus, ist das Bewußtsein für uns, daß Maria voll der Gnaden ist! Die Kinder haben Antheil an den Reichthümern ihrer Mütter. So sind auch die Gnadenschätze Mariens gleichsam unser Erbe; denn sie ist unsere wahre Mutter. O wie groß wird unsere Erbschaft sein, da wir eine so reiche Mutter haben, und es ihr so inniges Vergnügen macht, ihre Schätze mit ihren Kindern theilen zu können, ohne fürchten zu müssen, selbst dadurch ärmer zu werden. Nehmen wir daher vertrauungsvoll unsere Zuflucht zu unserer gnadenvollen Mutter, flehen wir sie an, daß sie uns nur einige Tropfen vom Meere jener Gnaden mittheile, welche sie empfangen hat. Die gnadenvolle Mutter wird das beharrliche Flehen ihrer Kinder nicht unerhört lassen. Wie schon so vielen Andern, wird sie auch uns von dem Reichthume ihrer Gnaden mittheilen, so daß wir aus eigener Erfahrung sie als die gnadenvolle Mutter kennen lernen.

„Der Herr ist mit dir." Gott ist mit und bei allen seinen Geschöpfen; denn er erfüllt Himmel und Erde, und es gibt Nichts, wo er nicht wäre. Aber auf eine besondere Art ist er durch seine Gnade bei seinen Heiligen. In den Herzen dieser schlägt Gott, wie Jesus sagt, seine Wohnung auf, um bei ihnen zu sein, wie der Herr in seinem Hause. Noch viel mehr aber, als mit allen Gerechten und Heiligen, ja noch viel mehr als selbst mit den Engeln des Himmels ist Gott mit Maria. Die Worte: „Der Herr ist mit dir," — bezeichnen demnach für Maria einen besondern Vorzug, und sagen, daß ihr Gott, und sie Gott näher ist, als sich dieses von irgend einem andern Geschöpfe sagen läßt; es ist also hiedurch das innige Verhältniß ausgedrückt, in welchem Maria zu

Gott steht. Wie hätte aber auch der Herr mit irgend einem andern Geschöpfe so sein können, als wie mit Maria? War denn nicht sie es, die er schon im Augenblicke ihrer Empfängniß mit so wunderbarer Liebe und Gnade umfaßte? Es ist bekannt, daß Gleichartiges sich um so inniger vereiniget, je größer die Verwandtschaft und Anziehungskraft zu einander ist. Wie sehr mußte sich aber Gott nicht hingezogen fühlen zur seligsten Jungfrau, die nur nach ihm verlangte, und durch ihre Tugenden ihn mehr als jedes andere Geschöpf erfreute! Der heilige Bernard nimmt keinen Anstand zu sagen: Der Herr war ganz besonders mit Maria, und hatte mit ihr eine solche Uebereinstimmung, daß er ihren Willen mit dem seinigen vereiniget hat. — Aber auf eine noch ausgezeichnetere Weise, war der Herr mit Maria, nämlich nicht bloß der Gnade nach war er mehr als mit irgend einem Geschöpfe bei ihr, sondern auch dem Körper nach war er wahrhaft mit ihr, weil das ewige Wort in ihrem keuschen Schooße Fleisch angenommen. Darum sagt der heilige Bernard: „Der Herr war mit Maria selbst dem Fleische nach vereiniget.“ Und hierauf redet er sie also an: Es ist, o Maria, der göttliche Vater mit dir, der von Ewigkeit her denjenigen gezeugt hat, den du vom heiligen Geiste empfangen hast. Der Vater ist mit dir, der gemacht hat, daß der Sohn, welcher sein ist, auch dein Sohn ist. Der Sohn ist mit dir, der auf die wunderbarste und geheimnißvollste Weise aus dir ohne geringste Schwächung deiner Jungfrauschaft geboren wurde. Der heilige Geist ist mit dir, der mit dem Vater und Sohne deinen Leib geheiliget hat. — So war der dreieine Gott mit Maria, und sie verlor nie seine Gegenwart, weil sie nie etwas that, das Gott mißfiel. Möchte der Herr auch mit uns sein! Wer aber immer mit Jesus sein will, der muß an Maria sich wenden; durch sie erlangen wir Zutritt zu ihrem göttlichen Sohne. Flehen wir daher zu ihr, daß sie uns zeige Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Haben wir aber Jesum gefunden, dann wollen wir uns vor Allem hüten, was uns seine Gegenwart wiederum entziehen könnte. Wir wollen ihn nimmermehr von uns lassen, sondern mit jenen Jüngern im Evangelium rufen: Herr bleib bei uns! Verlaß uns nimmermehr, sondern bleib bei uns in alle Ewigkeit!

Wir kommen zum Gruße der Elisabeth. „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes."

Es ist bekannt, bei welcher Gelegenheit Elisabeth diese Worte Marien entgegenrief. Maria ist in der That die Gebenedeite, d. h. die Gesegnete unter den Weibern, unter Allen ihres Geschlechtes, und dieses nicht bloß durch ihre hohe Würde, an welcher ihr keines der Geschöpfe gleichkömmt, sondern insbesonders auch dadurch, weil sie in ihrem göttlichen Sohne den Fluch, der über uns Allen, und vorzüglich über ihrem Geschlechte ruhte, hinweggenommen, und den Segen und die Gnade Gottes uns wieder gebracht hat. Der Grund, warum sie unter Allen ihres Geschlechtes gebenedeit wird, ist also auch hier vorzüglich wieder ihre erhabene Mutterschaft. Sie ist nicht Mutter geworden, wie die übrigen ihres Geschlechtes, sondern auf eine wunderbare Weise durch Ueberschattung des heiligen Geistes, daher auch ohne Verlust ihrer Jungfräulichkeit. Darum nennt der heilige Bernhard sie die Gebenedeite unter allen Weibern, weil sie ohne Verletzung der Zierde ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes empfangen, ohne gewöhnliche Beschwerde des Leibes unter ihrem Herzen getragen, ohne allen Schmerz, wie keine andere Frau, geboren hat. — Weil nun Maria gebenedeit unter Allen ihres Geschlechtes ist, so verdient sie auch, daß wir sie mehr, als alle übrigen Heiligen ehren und preisen. Denn gewiß ist es billig, daß wir jene glückliche Jungfrau vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnen, die Gott selbst vor ihnen ausgezeichnet hat. Benedeien wir sie daher, die seligste Gottesgebärerin, sowohl wegen der hohen Tugenden, die sie an sich gehabt, als insbesonders wegen der großen Gnaden, die sie von Gott empfangen, und des Heiles wegen, das sie uns Allen gebracht. Loben und preisen wir sie, die hohe Königin des Himmels, so viel wir es vermögen, und rufen wir oft voll inniger Rührung: Du bist gebenedeit unter den Weibern!

Gebenedeit ist auch die Frucht ihres Leibes, nämlich Jesus. Dieses letzteren Wortes bediente sich nicht mehr die heilige Elisabeth, sondern Papst Urban IV. fügte es hinzu, damit es Allen klar wäre, wer unter dieser Frucht zu verstehen sei, und damit zugleich der heilige Name Jesus, der eine so große Kraft hat, bei diesem Gebete vom gläubigen Volke mit Andacht ausgesprochen und gepriesen würde. Gebenedeit ist also auch die Frucht des Leibes Mariens.

Und wer wollte daran zweifeln? Diese Frucht ist ja derjenige, dem Ehre und Anbetung gebührt in alle Ewigkeit; es ist der Eingeborne des ewigen Vaters, der gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater ist. Wer sollte gelobt und gepriesen werden, wenn nicht diese Frucht? Ja, Jesu gebührt alle Ehre und Anbetung; auch ist sie ihm jederzeit erwiesen worden. Er ist gebenedeit worden vom Anfange der Welt an von den Engeln, und die Engel werden ihn die ganze Ewigkeit hindurch benedeien. Er ist gebenedeit worden von den Patriarchen und Propheten; sie starben Alle in der Sehnsucht nach ihm. Er ist gebenedeit worden von den Juden; denn die Hirten eilten herbei, ihn im Stalle zu Bethlehem anzubeten; von den Heiden, denn die Weisen kamen aus dem Morgenlande, ihn zu preisen und zu ehren. Die Greise haben ihn gebenedeit; denn der alte Simeon hat ihm am Tage seiner Darstellung im Tempel einen Lobgesang angestimmt. Auch die Kinder benedeiten ihn; denn sie riefen bei seinem Einzuge in Jerusalem: Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn. — So benedeien denn auch wir Jesum, loben und preisen wir ihn alle Tage unsers Lebens, und lassen wir uns dieses das angenehmste Geschäft sein. Da aber die bloße Benedeiung mit dem Munde dem Herrn nicht angenehm ist; da er das Lob dessen, der es mit den Lippen ihm darbringt, aber durch seine Werke ihn lästert, verachtet: — so soll unsere Benedeiung durch unser gesammtes Thun und Lassen sich aussprechen, und jede Handlung so wie jeder Gedanke soll Zeugniß geben, daß Christus in unserm Innern herrsche, und daß die Verherrlichung seines Namens unser einziges Bestreben sei.

Den dritten Theil des englischen Grußes hat die heilige Kirche Gottes hinzugesetzt, und lautet dieser: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen.“ Wir nennen Maria „heilig.“ Dieses Wort ist hier im ausgedehntesten Sinne zu nehmen; denn sie hat alle Tugenden im höchsten Maaße an sich: sie ist heiliger als alle Heilige, und daher die Königin der Heiligen. Sofort erinnern wir Maria an ihre höchste Würde, welche zugleich der Grund all ihrer Macht ist; denn wir nennen sie Mutter Gottes. Von dieser hohen Würde Mariens ist sattsam gehandelt S. 540—543. Haben wir uns in dem Ausdrucke: „Mutter Gottes!“ die Macht Mariens

vergegenwärtiget, und dadurch unser Vertrauen gestärkt, so nehmen wir zur Demuth unsere Zuflucht, indem wir uns arme Sünder nennen. Die Demüthigen finden ja Erhörung. Wir nennen uns nicht bloß Sünder, sondern auch „arm", um unser Elend desto eindringlicher darzustellen. Dabei bittet Niemand für sich allein; er sagt nicht: „Bitt für mich," sondern: „Bitt für uns." Alle sind in dieses Gebet eingeschlossen, weil wir ja auch Alle der Hilfe Mariens bedürfen.

Wir rufen Maria um ihre Hilfe an. Wie heilsam ein solches Gebet ist, und wie bereitwillig Maria den Ihrigen zu Hilfe kömmt, ist an einem andern Orte gezeigt worden. Wir sagen aber dabei: „Bitt für uns jetzt!" d. h. in unsern gegenwärtigen Nöthen hilf uns; oder es liegt in dem: „Jetzt" auch der Sinn: So lange es noch Zeit ist, und uns geholfen werden kann, jetzt, so lange wir noch im Lichte der Sonne wandeln und der Gnade zugänglich sind. — Am armseligsten ist der Mensch im Tode; da bedarf er am meisten der Hilfe. Darum flehen wir denn auch im Voraus schon auf diese Stunde hin den Schutz Mariens an. Sie möge für uns bitten in der Stunde unseres Absterbens. Sie möge in dieser Stunde, von welcher die ganze Ewigkeit abhängt, uns beistehen; uns vertheidigen gegen die Angriffe des bösen Feindes, uns vor Verzweiflung bewahren und Muth uns einflößen; sie möge uns helfen, daß wir glücklich überwinden und hoffnungsvoll in die Ewigkeit hinübergehen.

Wie alle Gebete, schließen wir auch dieses mit dem Wörtchen: „Amen", und wollen damit, wie der heilige Hieronymus sagt, unser Gebet gleichsam besiegeln, so daß es wie ein Heiligthum verschlossen bleibe, und als solches zur seligsten Jungfrau Maria emporsteige. Wir wollen aber mit dem Wörtchen Amen all unsere Worte noch einmal zusammenfassen, und sie wiederholt dem Herzen Mariens nahe legen; Wir wollen endlich damit das zuversichtliche Vertrauen auf die Hilfe Mariens aussprechen, und es ist, als sagten wir: Ja, Maria erhört uns, sie ist unsere Fürbitterin jetzt schon, und vorzüglich einstens in der Stunde unseres Todes.

II. Der Engel des Herrn.

Ist ebenfalls ein Gebet, welches zur Ehre Mariens von den Gläubigen sehr oft gebetet wird. Es ist dem vorhergehenden sehr ähnlich, und nur durch einige Zusätze erweitert. Um lebendiger an das große Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes erinnert zu werden, wird das Ereigniß namentlich angeführt; denn das Gebet beginnt: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem heiligen Geiste." Diesem wird ein Ave Maria beigesetzt. Hierauf wird der Demuth und zugleich der Einwilligung Mariens in die anbetungswürdigen Absichten Gottes mit den Worten gedacht: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." Es folgt wieder ein Ave Maria. Nach diesem wird das große Geheimniß der Menschwerdung selbst erwähnt: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Dabei beugt man aus Ehrfurcht die Kniee. Noch werden die Worte beigesetzt: Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast! So ist auch hier mit der Anbetung des Sohnes Gottes die Lobpreisung seiner heiligsten Mutter verbunden. Mit einem Ave Maria wird das Ganze geschlossen. Um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, verweisen wir auf den Absatz zurück: Kurze historische Darstellung der Lebensverhältnisse Mariens Seite 617, dann auf den Artikel „Jesus" unter dem Absatze: die Empfängniß des Sohnes Gottes. B. 11. S. 290.

Zur Verrichtung des Engels des Herrn (Angelus Domini) werden wir dreimal des Tages eingeladen, nämlich durch das sogenannte Gebetläuten. Die Bedeutung dieses Gebetes und des Gebetläutens selbst haben wir besprochen B. 3. S. 624—626.

III. Die lauretanische Litanei.

Von der Bedeutung des Wortes Litanei haben wir gehandelt B. 7. S. 598 und 599. Hier kömmt die lauretanische Litanei eigens zur Sprache. Ihren Namen hat sie davon, weil sie in der Kapelle zu Loretto zuerst gebetet worden ist. Ueber Loretto sieh B. 3. S. 659. Der Ursprung dieser Litanei kann übrigens nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Ihren wesentlichen Bestandtheilen nach dürfte sie sehr alt sein; ihre gegenwärtige Form aber gehört

späterer Zeit an. Ihr großes Ansehen mochte sich von jener Zeit her datiren, wo Papst Clemens VIII. (im Jahre 1601) alle übrigen Litaneien, weil sie manches Unwürdige enthielten, mit Ausnahme der Allerheiligen- und Lauretanischen Litanei, unterdrückte. — Die lauretanische Litanei ist eine würdige Gebetsformel, Maria zu ehren; sie ist voll der anmuthigsten und sinnreichsten Lobeserhebungen der allerseligsten Jungfrau, und erfreut sich daher mit Recht jener großen Ausbreitung, die sie in der ganzen katholischen Kirche hat.

Wie eine jede andere Litanei beginnt auch die lauretanische mit dem wiederholten und abwechselnden Rufe: Herr, erbarme dich unser! Christe, erbarme dich unser! Christe, höre uns! Nachdem wir in diesen Ausdrücken uns als armselig und der göttlichen Hilfe bedürftig bekannt haben, wenden wir uns an die göttlichen Personen selbst, um diese zu finden, und zwar zuerst, wie es billig ist, an den Vater, hierauf an den Sohn, und sodann an den heiligen Geist; denn in dieser Ordnung ist uns das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit bekannt. Beim Sohn setzen wir noch hinzu: „Erlöser der Welt!“ um sein zärtliches Verhältniß, in welches er zu uns Menschen getreten ist, zu erwähnen, und ihn zur Hilfe geneigter zu machen; denn weil er unser Erlöser ist, haben wir Ansprüche auf Gnade. Nachdem wir eine jede einzelne göttliche Person um Hilfe angefleht haben, wiederholen wir unser Flehen noch einmal, oder wir rufen sie mit Einem Ausdrucke alle drei miteinander an. Dadurch bekennen wir unsern Glauben, daß die drei göttlichen Personen nur ein und derselbe Gott der Wesenheit nach sind. Darum sagen wir: „Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott!“

Nun wenden wir uns an Maria, und das Erste ist, daß wir ihren Namen nennen, und mit Recht; denn dieser Name ist unendlich süß und trostreich, und berechtiget uns zu den größten Hoffnungen. Cf. oben über die Bedeutung dieses Namens. S. 507. Das Wort „heilig“ ist aber hier im eminentesten Sinne zu nehmen, in so ferne nämlich Maria alle Tugenden an sich hat, und ein Inbegriff aller Heiligkeit ist. Wir sagen aber hier nicht mehr: „Erbarme dich unser!“ sondern: „Bitt für uns!“ weil Maria, so groß sie auch ist, doch nicht aus sich selbst, sondern nur durch

ihre Fürbitte uns hilft; während Gott die Hilfe aus sich selbst gewährt.

Sogleich setzen wir hinzu den Grund, warum uns der Name Mariens so großes Vertrauen einflößt, nämlich weil sie die Mutter Gottes ist. Dadurch hat sie eine über alle Geschöpfe erhabene Macht und Würde. Billig setzen wir daher auch ein unbegrenztes Vertrauen auf sie. Daß sie wirklich die Mutter Gottes ist, und wir sie mit Recht als Gottesgebärerin begrüßen, davon ist gehandelt oben S. 540 u. folg. Eine der lieblichsten Zierden Mariens ist ihre Jungfräulichkeit. Deßwegen erinnern wir sie denn auch sogleich an diesen herrlichen Vorzug. Aber Maria ist mehr als eine gewöhnliche Jungfrau; denn sie hat zur Zeit, wo es nach den Begriffen ihres Volkes zur Schmach gereichte, jungfräulich zu leben, das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt. Daher sagt der heilige Ambrosius: Maria war die erste aus ihrem Geschlechte, welche die Fahne der Jungfräulichkeit aufpflanzte. Dadurch ist Maria die Lehrmeisterin und Anführerin der Uebrigen ihres Geschlechtes geworden, welche ihr hierin nachfolgten. Maria blieb ferners Jungfrau, ungeachtet sie sich mit Joseph vermählte. Der heilige Joseph, bemerkt der heilige Augustin, sollte Maria nicht um den Werth der Jungfrauschaft bringen, die sie Gott schon gelobt hatte, sondern vielmehr in derselben sie schützen und gegen jede Gewalt vertheidigen. Endlich ist Maria auch Jungfrau nach der Geburt geblieben. Denn wie Christus der ewig Jungfräuliche ist, so ist auch die Mutter dieses ewig Jungfräulichen eine ewig jungfräuliche Maria, Mutter und Jungfrau; denn Christus ging durch sie wie durch eine verschlossene Thüre. St. Hieron. Maria übertrifft also in jeder Beziehung alle Jungfrauen, und wird daher mit Recht die Jungfrau aller Jungfrauen genannt.

Jesus Christus vereiniget zwei Naturen in sich, die göttliche und die menschliche. Wie wir nun Maria in Bezug auf die göttliche Natur Gottesgebärerin heißen, so nennen wir sie hinsichtlich auf seine menschliche Natur die Mutter Christi. Auch dieser Ausdruck ist höchst wichtig; er sagt uns, daß der Sohn Gottes im Schooße Mariens sein Fleisch sich gebildet, und nicht wo anders dasselbe hergenommen; er sagt uns zugleich, daß Christus ein wirklicher Mensch gewesen, und nicht etwa einen Scheinleib gehabt,

wie einige Ketzer behaupteten; denn ist Maria wirklich die Mutter Christi, so hat Christus auch von ihrem Fleisch und Blut seine menschliche Natur genommen, und ist ein wahrer Mensch.

Sofort wird Maria genannt die Mutter der göttlichen Gnaden. Mit diesen Worten grüßte sie schon der Erzengel Gabriel, indem er sprach: Du bist voll der Gnaden. In wie fern Maria die Mutter der göttlichen Gnaden genannt zu werden verdient, haben wir oben beim Ave Maria erörtert.

Maria ist rein und mackellos empfangen (vergl. oben ihre unbefleckte Empfängniß S. 515 und folg.); sie ist auch später nie vom Hauch der Sünde berührt worden; daher nennen wir sie die allerreinste Mutter.

Im Tugendkranze Mariens ist eine der herrlichsten Blüthen die Lilie der Keuschheit. Sie hat schon in zarter Jugend Gott das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt, und es auch unverbrüchlich alle Tage ihres Lebens gehalten. Sie gab daher auch erst dann ihre Einwilligung, Mutter Gottes zu werden, nachdem der Engel ihr gesagt, daß es ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit geschehen wird. Die heiligen Väter stellen Maria als das Muster aller Keuschheit auf. Blicket hin, sagt der heilige Ambrosius, auf die Jungfräulichkeit und den Wandel der seligsten Maria, wie auf das reinste Bild, worin wie in einem Spiegel die Anmuth ihrer Keuschheit hervorleuchtet. Wer ist keuscher als sie? Lib. II. de Virg. Wir haben von der Keuschheit Mariens bereits gesprochen. Cf. S. 611. Eben deßwegen weil diese Tugend in so hohem Grade bei ihr vorhanden war, und sie die Mutterfreuden zugleich mit dem Schmuck der Jungfräulichkeit verband, nennen wir sie die allerkeuscheste Mutter.

Maria ist Mutter geworden, wie wir so eben sagten, und zugleich Jungfrau geblieben. Sie war und blieb Jungfrau vor und nach der Geburt. (Vergl. oben S. 530 u. flgd.) Darum nennen wir sie die unbefleckte Mutter. Dieser Ausdruck wird noch verstärkt durch den Beisatz: „Du ungeschwächte Mutter!" womit namentlich der Behauptung einiger Ketzer begegnet werden soll, daß Maria nach der Geburt einen ehelichen Umgang gepflogen.

Maria ist dadurch, daß sie uns das Heil der Welt geboren auch unsere Mutter geworden. Wenn Christus der Gläubige,

Bruder ist, sagt der heilige Anselm, warum sollte jene, die ihn geboren hat, nicht ihre Mutter sein? Ein anderer Kirchenlehrer wendet die Worte des hohen Liedes: Dein Leib ist wie ein Waizenhaufen (Kap. 7, V. 2.) auf Maria an, indem er sagt: Ein Körnlein Waizen ist im Leibe der Jungfrau gewesen, Christus, der Herr, und doch heißt dieses Körnlein ein Haufen, weil er geistiger Weise alle Auserwählten in sich begreift. (Vergl. auch oben S. 553.) Maria ist aber eine höchst liebenswürdige Mutter, weil sie für uns, ihre Kinder, auf das zärtlichste besorgt ist, wovon wir ebenfalls an andern Orten bereits mehr sagten. In Erwägung alles dessen nennen wir Maria: Liebliche Mutter.

In Maria ist Alles wunderbar: ihre Empfängniß, ihr Leben, ihr Tod u. s. w. Das größte Wunder aber ist ihre Auserwählung zur Mutter des Allerhöchsten, woran sich viele von andern Wundern reihen, wie dieses, daß sie vom heiligen Geiste empfing; daß sie Mutter wurde, und dennoch Jungfrau blieb u. s. w. Mit Recht begrüßen wir deßwegen Maria als die wunderbarliche Mutter.

Der Glaube lehrt uns, daß Gott, der Vater, durch seinen Sohn die Welt erschaffen hat. (Hebr. 1, 2.) Daher lesen wir auch: Durch das Wort (den Sohn) des Herrn sind die Himmel gefestiget worden. Ps. 32, 6. In so ferne also auch die zweite Person in der Gottheit bei der Schöpfung nicht bloß thätig war, sondern vorzüglich durch sie die Welt erschaffen worden ist, kann Maria mit Recht als die Mutter des Sohnes Gottes auch die Mutter des Schöpfers genannt werden, und als solche begrüßen wir sie auch in der lauretanischen Litanei, und als solche haben sie bereits die heiligen Väter begrüßt. So sagt der heilige Chrysologus: Aus dir, Maria, ward dein Schöpfer geboren; in dir nahm der Ursprung seinen Anfang, in deinem Fleische wohnte dein Gott. Johannes Damascenus schreibt: Die ganze Natur freut sich in der Hoffnung, von ihrem Verderben befreit zu werden, über die Geburt derjenigen, die den Schöpfer der Welt nun bald gebären wird.

Daß wir Maria die Mutter des Erlösers nennen, ist selbstverständlich; denn sie hat ja den Erlöser der Welt geboren. Dadurch hat sie aber selbst den innigsten Antheil am Erlösungswerke genommen, wie oben ausführlicher gezeigt worden ist. S. 543.

Wir nennen Maria die weiseste Jungfrau. Sie verdient diesen

Ehrentitel, weil sie mehr, als alle übrigen ihres Geschlechtes die wahren Güter von den falschen zu unterscheiden wußte, und jenen mit allem Eifer nachstrebte. Nach der Sprache der heiligen Schrift ist wahre Weisheit überhaupts so viel als Furcht Gottes und Erfüllung seiner Gebote. Welchen gibt es aber, der hierin Mariä gleichkäme?

Maria verdient alle Ehre, und die Gläubigen haben sie auch von jeher nach Gott am meisten geehrt. Davon war an seinem Orte die Rede. Hier wollen wir nur noch beifügen ein Zeugniß vom heiligen Gregorius, Bischof von Cäsarea; dieser sagt: Alle Geschöpfe des Himmels und der Erde sind schuldig, Maria zu ehren, weil sie der Thron der göttlichen Majestät ist, und im wunderbarlichen Lichte schimmert. Und der heilige Anselm ruft aus: Lehre mich, unbefleckte Jungfrau, wie ich dich gebührend ehren soll. Möchte meine Seele gegen dich so entflammt werden, daß mein Leib durch die Liebe zu dir ganz verzehrt würde! — Maria verdient also genannt zu werden die ehrwürdige Jungfrau.

Ehre kann man Jemanden auf verschiedene Art erweisen, insbesonders auch dadurch, daß man ihn lobt. In dieser Beziehung heißen wir Maria die lobwürdige Jungfrau. Den frommen Seelen war es von jeher das angenehmste Geschäft, Maria zu loben und zu preisen. Wer soll Maria, sagt der heilige Augustin, nach dem Umfang ihrer Verdienste loben können? Und der heilige Gregor sagt: Mit welchem Lobe soll ich die Vortrefflichkeit der seligsten Jungfrau ausdrücken können? Welches Lob wird hinreichend sein, ihre unvergleichliche Schönheit zu preisen?

Die heiligen Väter wissen die Macht der heiligen Jungfrau nicht genug zu rühmen. Der heilige Anselm schreibt: Du, o Frau! bist im Besitze der Herrlichkeit erhabener als alle Andern; du bist erhabener als die Apostel, erhabener als die Patriarchen, erhabener als die Martyrer, erhabener als die Beichtiger und als die Jungfrauen. Deßwegen vermagst du allein auch ohne dieselben, was alle diese mit dir vermögen. Der heilige Bonaventura sagt, daß sie mächtiger sei, als alle Heilige insgesammt. Und Petrus Damianus nimmt keinen Anstand zu sagen: Dir, o Maria, ist alle Gewalt gegeben worden im Himmel und auf Erden, und Nichts ist dir unmöglich, der sogar möglich war, die schon Verzweifelten

wieder zur Hoffnung der Seligkeit zu bringen u. s. w. — Darnach rechtfertigt es sich vollkommen, wenn wir Maria die mächtige Jungfrau nennen.

Zur Macht gesellt sich bei Maria die Güte. Auf sie lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Das Gesetz der Milde ist auf ihren Lippen. (Sprüchw. 31, 26.) Wer kann in der That die vielen Wohlthaten zählen, welche der Welt durch Maria schon zugeflossen sind? Der heilige Bernard ruft aus: Wer, o gebenedeite Jungfrau, kann deine Güte nach dem ganzen Umfange ihrer Länge, Breite, Tiefe und Höhe abmessen? Die Höhe erstreckt sich von der Erde bis zum Himmel, wo du für unser Heil sorgest. Die Tiefe reicht vom Himmel bis auf die Erde, ja bis in den tiefsten Abgrund der Hölle, weil du die Gewalt der Hölle hemmst, und ihr jene Seelen, auf die sie schon Anspruch macht, entreißest. Die Länge und Breite erstreckt sich von einem Ende des Erdkreises bis zum andern, weil du an allen Enden der Erde wohlthätig bist. — In Erinnerung alles dessen nennen wir Maria die gütige Jungfrau. Maria übte nicht bloß alle Tugenden aus, sondern sie verharrte auch in denselben, ihre Anhänglichkeit an Gott ist unerschütterlich; Nichts vermag ihre Treue zu erschüttern. Sie ist dem Auftrage des heiligen Geistes genau nachgekommen, wenn er spricht: Harre aus im Schmerz und habe Geduld in der Erniedrigung; halte fest die Furcht Gottes, und werde alt in ihr. (Sirach. 2.) Maria stund in allen Verhältnissen des Lebens fest zu Gott. Sie verdient deßwegen als getreue Jungfrau gerühmt zu werden.

Maria vereinigte alle Tugenden im höchsten Grade in sich. Der heilige Cyprian bemerkt daher, daß sie von jeher die Grundlage der Heiligkeit war. Und der heilige Bernhard schreibt: Es gibt keine Tugend, welche an Maria nicht schimmert; Alles, was andere Heilige einzeln besaßen, hatte sie insgesammt an sich vereiniget. Und der heilige Ambrosius sagt: Maria war so beschaffen, daß ihr Leben ein allgemeiner Unterricht ist. — In dieser Hinsicht heißt Maria: Spiegel der Gerechtigkeit; denn wer sie betrachtete, sah an ihr, wie in einem Spiegel, eine jede Tugend.

Die Kirche rühmt Maria als den Sitz der Weisheit. Das Wort Weisheit bezeichnet nämlich in der heiligen Schrift einmal den Sohn Gottes selbst, so z. B. wenn es heißt: Wer erforscht die

Weisheit Gottes, die hervorging vor allen Dingen? (Sirach. 1, 3.) Dann hat man aber auch jene Weisheit darunter zu verstehen, die Gott seinen vernünftigen Geschöpfen bald in höherm, bald in geringerm Grade verleiht. In jeder Hinsicht ist Maria als der Sitz der Weisheit zu nennen; denn sie trug Jesum, den Sohn Gottes, welcher ist die Quelle aller Weisheit, unter ihrem Herzen, in ihr hatte er seinen Sitz aufgeschlagen. Sie wurde aber auch vom Herrn mit der Gabe der Weisheit im ausgezeichnetsten Maße bedacht.

Im alten Bunde seufzten die frommen Erzväter voll banger Sehnsucht nach der Ankunft des Welterlösers. Diese Sehnsucht hat Maria gestillt; denn sie hat den Menschen das Heil gegeben. Daher sagt die Kirche in ihren Gebeten am Geburtsfeste Mariens: Deine Geburt, heilige Jungfrau, hat Freude verkündet der ganzen Welt. Und sie setzt hinzu: Aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der den Fluch aufgehoben, und den Segen brachte; der den Tod vernichtete und Segen spendete. In Anbetracht dessen nennt die katholische Kirche Maria die Ursache unserer Freude.

Ein jeder Christ hat die Bestimmung einer Wohnstätte des heiligen Geistes. Daher sagt der Apostel: Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind? Ein solcher Tempel des heiligen Geistes war im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes die seligste Jungfrau Maria, und zwar in doppelter Beziehung: nicht bloß durch die Heiligkeit ihres Wandels und die Gnadenfülle, welche ihr inwohnte, sondern vorzüglich auch dadurch, daß der heilige Geist sie gleichsam zu seiner Braut erwählte und sie zur Würde der Mutter des Sohnes Gottes erhob, wodurch die ganze Dreifaltigkeit zu ihr in das zärtlichste Verhältniß trat, und insbesonders der eingeborne Sohn Gottes neun Monate unter ihrem Herzen wohnte. Daraus erklärt man sich die Worte: „Du geistliches Gefäß." Damit hängt zusammen, und ist eigentlich nur die Folge davon der Ausdruck: „Du ehrwürdiges Gefäß;" denn weil Maria von Gott so sehr ausgezeichnet worden ist, und sie sich dieser Auszeichnung so würdig machte, verdient sie auch alle Ehre. Davon war schon oben die Rede.

Das Gebet ist einer mit Gott geeinigten Seele ein natürliches

Bedürfniß; es ist gleichsam ihr Lebenselement. Da Maria mit Gott beständig in der innigsten Vereinigung lebte, so läßt sich daraus auf ihren Gebetseifer schließen. Die Andacht war gleichsam wie ein Schatz in ihrem Herzen hinterlegt. Darum nennt sie die Kirche „ein vortreffliches Gefäß der Andacht.“ Und dieses auch deßwegen, weil sie zugleich auch die Andacht bei den Gläubigen fördert; denn wer kann die Gebete zählen, die fortwährend zur Ehre Mariens verrichtet werden? Sie gießt sie gleichsam von der Andachtsgluth, die in ihrem eigenen Herzen lodert, auch in die Seelen der Gläubigen über, indem das Andenken an Maria sie im Gebete fördert.

Die heiligen Väter haben von jeher die schönsten Bilder der heiligen Schrift gewählt, um die Tugenden der seligsten Jungfrau zu bezeichnen. Deßwegen vergleichen sie die hohe Himmelskönigin mit einer Lilie, mit einer Cypresse, mit einer Ceder u. s. w. In der lauretanischen Litanei wird sie genannt eine „geistliche Rose,“ und zwar höchst sinnreich; denn bei der Rose unterscheidet man Dörner, grüne Blätter und die duftende Blume selbst. Die Anwendung auf das Leben Mariens ist leicht: Die Dornen sind ein Sinnbild ihrer irdischen Leiden; die grünen Blätter deuten an ihre Hoffnung und Zuversicht mitten in den Drangsalen; endlich die Rose selbst, die durch Wohlgerüche erfreuet, deutet hin auf die hohen Güter, zu denen Maria zuletzt gelangte, und die durch sie auch uns zu Theil werden; denn eine Rose erfreuet auch Andere mit ihren Wohlgerüchen. So gehet uns durch Maria immer Gutes zu: ihr erhabenes Beispiel in allen Tugenden stachelt uns zur Nachahmung auf, und ihre Fürbitte erflehet uns fortwährend die Gnade des Himmels. — Maria ist auch in dieser Beziehung Eva entgegengesetzt; denn Eva hat uns verwundet; Maria aber heilt uns. Daher nennt der heilige Bernhard die Eva einen Dorn, die seligste Jungfrau Maria aber eine Rose.

Die Thürme und Burgen sind Vertheidigungspunkte, von denen aus man am sichersten den Anfällen der Feinde widerstehen kann; auch sind sie Zufluchtsstätten zur Zeit der Gefahr. Indem Maria ein Thurm Davids genannt wird, ist dadurch angedeutet, welch kräftige Hilfe sie uns im Kampfe gegen die Hölle und ihren Anhang gewährt. Darauf bezüglich vergleicht die Kirche Maria

mit einem gefürchteten Kriegsheere. (Hohel. 6, 3.) Und der heilige Bernard sagt: Wenn die Winde der Versuchungen sich erheben..., so ruf zu Maria. So lange du zu ihr betest, darfst du nicht verzweifeln; du wirst nicht fallen, wenn du dich an ihre Hand hältst.

Wenn die Kirche Maria begrüßt als elfenbeinernen Thurm, so geben ihr die Worte der heiligen Schrift: „Dein Hals ist wie ein Thurm von Elfenbein" — dazu Anlaß. Das Elfenbein ist das Sinnbild der beständigen Reinigkeit und Stärke, da es nicht so leicht vom Schmutze befleckt oder gebrochen werden kann; der Thurm aber ist, wie wir schon sagten, ein Sinnbild der Stärke. Indem also die Kirche Maria einen elfenbeinernen Thurm nennt, will sie ihre Stärke und Beharrlichkeit in allen Tugenden, namentlich aber ihre glänzende Reinigkeit und ewige Jungfräulichkeit bezeichnen.

Das Gold ist das werthvollste Metall und zugleich das Sinnbild der Lauterkeit und Reinigkeit; ehe es aber seinen vollen Glanz erhält, muß es im Gluthofen gereiniget werden. All Dieses liegt in dem Ausdruck: „Du goldenes Haus." Maria war die lauterste und reinste Seele; und hatte eben deßwegen vor Gott den größten Werth. Seine Augen ruhten mit besonderm Wohlgefallen auf Maria. Die heilige Jungfrau hatte bei all dem ungemein viel zu leiden; ein siebenfaches Schwert durchbohrte ihre jungfräuliche Seele. Aber dieses erhöhte nur ihren Werth, weil es ihre Tugenden vermehrte. Wie sehr geziemte es sich aber auch nicht, daß dieses Haus (das Herz Mariens) die größte Reinheit, die glänzendste Herrlichkeit und den ausgezeichnetsten Schmuck in sich vereinigte. Wie kostbar mußte nicht jenes Haus sein, in welches der König aller Könige, der höchste Herr des Himmels und der Erde, einziehen wollte, da der Psalmist selbst ausruft: Deinem Hause, o Herr! geziemt Heiligkeit!

Du Arche des Bundes! Der alte Bund kennt zwei Archen: einmal jene, die Noa baute, um der Sündfluth zu entgehen. Maria ist in viel vollkommenerem Sinne eine Rettungs-Arche, indem sie uns den Erlöser gab. Daher sagt der heilige Bernard: Wie durch Noa's Arche die Menschen vom Untergange befreit wurden, so wurde durch Maria das ganze Menschengeschlecht vom Schiffbruch der Sünde gerettet. Durch jene wurden acht Seelen gerettet, durch

diese aber wurden Alle zum ewigen Leben berufen; durch jene war die Rettung Weniger, durch diese das Heil Aller bewirkt; jene schwamm über den Gewässern, diese war erhaben über die Sünde, und das allgemeine Verderben. — Die zweite Arche war die des Bundes. Auch diese ist Maria im vollkommeneren Sinne; denn in der Arche des alten Bundes befand sich der blühende Stab Aarons. Dieß deutet hin auf die Empfängniß und die Mutterschaft der seligsten Jungfrau Maria, wodurch sie gleichsam ein lebendiger Baum wurde, der jene Frucht brachte, deren Genuß uns das verlorne, ewige Leben wiederum gab. In der Arche des alten Bundes befand sich das Gesetz der Israeliten; die Arche des neuen Bundes umschloß in ihrem keuschen Schooße den Gesetzgeber selbst. Endlich befand sich in der Lade des alten Bundes ein Gefäß mit Manna, jenem Brode, das Gott den Israeliten vom Himmel gab; der Schooß Mariens trug das wahre Himmelsbrod in sich, den Sohn Gottes, der uns im heiligsten Altarssakrament sein Fleisch und sein Blut zur Nahrung unserer Seelen gibt. Ferners war die Arche des alten Bundes für die Israeliten der Gegenstand des höchsten Vertrauens und durch sie erfochten sie oft die glänzendsten Siege. All Dieses und noch mehr ist uns Maria im neuen Bunde; daher wird sie mit Recht genannt die „Arche des Bundes."

Durch die Sünde Adams wurde uns Menschen der Himmel verschlossen, weil wir die Hoffnung auf die Seligkeit verloren haben; Jesus Christus hat die verschlossene Himmelspforte uns wieder geöffnet, weil er die Hoffnung auf die Seligkeit uns wieder herstellte. Dieser Jesus Christus aber ist Mariens hochgelobter Sohn; durch sie ist er eingegangen in die Welt, und jenes Fleisch, das für unsere Erlösung an das Kreuz sich schlagen ließ, ist im Schooße Mariens gebildet worden. Maria ist demnach die mitwirkende Ursache, daß dem Menschengeschlechte die Pforte des Himmels wieder aufgethan wurde; sie ist es auch, die uns durch ihre Fürbitte und ihre Hilfe fortwährend den Eingang in den Himmel erleichtert. Wir nennen sie daher höchst bedeutungsvoll die Pforte des Himmels. Schon der heilige Ephrem hat sich dieser Worte bedient, indem er Maria also anredet: Sei gegrüßt, du Pforte des Himmels.

Vor Christus lag die Welt bezüglich der Erkenntniß göttlicher Dinge in gräulicher Finsterniß; die Menschen kannten weder Gott,

noch sich selbst mehr. Mit Christus aber ist es helle geworden. Darum nennt er sich selbst das Licht der Welt. Christus kann daher auch mit der Sonne verglichen werden. Wie aber der Sonne der Morgenstern vorausgeht, und dieser die Nähe jener verkündet, so ist uns auch in Maria die Morgenröthe unseres Heiles erschienen, welche den freundlichen Tag einer bessern Zukunft verkündete. Deßwegen wird Maria schon von den heiligen Vätern als Morgenstern bezeichnet. Durch deine Ankunft, o glücklicher Morgenstern, ruft der heilige Bernard aus, wurde die ganze Welt erleuchtet. — Dieser Stern glänzt in Maria noch am kirchlichen Himmel, indem sie nicht bloß durch ihr erhabenes Tugendbeispiel allen Gläubigen vorleuchtet, sondern auch an der Reinerhaltung des Glaubens den größten Antheil nimmt, und die Irrlichter der Ketzereien zerstreut. Darauf bezüglich sagt der heilige Augustin: Alle Ketzereien in der Welt hast du, o Maria, zu Schanden gemacht. Und der heilige Bernard schreibt: Maria ist der herrliche und ausgezeichnete Stern, der da schwebt über der Welt, schimmernd von Verdiensten, vorleuchtend durch Beispiel. Derselbe heilige Kirchenlehrer vergleicht Maria auch deßwegen mit einem Stern, weil sie ungeachtet ihrer überkommenen Mutterschaft an dem Glanze ihrer Jungfräulichkeit keine Schwächung erlitt, wie auch der Stern dadurch, daß Licht und Glanz von ihm ausstrahlt, nicht geschwächt wird. Das ausgehende Licht schwächt nicht den Schimmer des Sternes, und der Sohn nicht die Unbeflecktheit der Jungfrau-Mutter.

Wir nennen Maria das Heil der Kranken. Dieses im doppelten Sinne: Einmal, weil sie sich so liebreich der geistig Kranken, der Sünder annimmt; dann aber auch, weil sie gar häufig auch den leiblich Kranken zu Hilfe kömmt. Von ihrer Fülle, sagt der heilige Bernard, empfangen Alle: Der Gefangene Befreiung, der Blinde das Licht seiner Augen, der Kranke Genesung, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, und Gnade der Gerechte. Ausführlicher ist davon oben gehandelt S. 601 u. flgd. Doch scheint der Ausdruck: „Heil der Kranken“ wörtlich zu nehmen und vorzüglich auf die leiblich Kranken zu beziehen sein, indem der Hilfe, welche Maria den geistig Kranken gewährt, eigens gedacht ist in den darauf folgenden Worten: „Du Zuflucht der Sünder.“ Hierauf bezüglich sagt der heilige Bonaventura: Kein Sünder, der zu sündigen

aufhören will, wird von Maria abgewiesen. Sie umfaßt ihn, selbst wenn ihn auch die ganze Welt verachtet, mit jener Zärtlichkeit, die nur einer Mutter eigenthümlich ist; sie nimmt sich seiner an, und verläßt ihn nicht, bis der Armselige mit dem schrecklichen Richter versöhnt ist. Und Petrus Damianus schreibt: Der eine der Schächer am Kreuze hat sich darum bekehrt, weil Maria, die seligste Jungfrau, unter dem Kreuze des Sohnes und des Räubers stehend, ihren Sohn für den Räuber gebeten hat. Warum ist der Räuber nicht früher bekehrt worden? Warum ging er nicht in sich, da er Jesu auf dem Wege folgte, da er ihn sein Kreuz tragen sah und ihn begleitete? Dann wird er bekehrt, da Maria unter dem Kreuze stand; dann wird aus dem Räuber ein Martyrer, da Maria unter dem Kreuze für ihn bittet. Hier lerne, o Christ, daß der nicht zu Grunde gehen kann, für welchen Maria spricht, den sie unter ihren Schutz und Schirm nimmt.

Maria steht den Ihrigen in jeder Noth des Lebens bei; schon daraus folgt, daß sie auch den Betrübten Trost spendet. Auf sie lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Ich gebe Trost denen, die betrübt sind. (Is. 57, 18.) Darum nennen wir sie auch: „Trösterin der Betrübten." Diesen Trost haben auch alle ihre Verehrer erfahren. Wenn ich die heilige Jungfrau mit den Worten des Engels anrede, sagt der fromme Thomas von Kempis, so schwindet alle Traurigkeit, meine Hoffnung wird gesteigert, und ich fühle in mir einen solchen Trost, den ich nicht sattsam erklären kann. Und der heilige Bernard sagt: Sie läßt Allen von der Fülle ihrer Gnaden zukommen, den Traurigen Trost und den Sündern Verzeihung.

Papst Pius V. ließ der lauretanischen Litanei die Worte beifügen: Maria, du Helferin der Christen, bitt für uns! Die Veranlassung dazu war der glänzende Sieg der Christen über die Türken im Seetreffen bei Lepanto. Maria hat sich von jeher in den verschiedensten Anliegen als gnädige Helferin erwiesen. Es ist ja der Mutter eigen, den Kindern beizustehen. So kann auch Maria als liebevolle Mutter uns, ihre Kinder, nicht verlassen. Dort, sagt der heilige Bonaventura, wo außer Gott Niemand mehr helfen kann, eilt Maria zu Hilfe.

Wurde bisher Maria gepriesen nicht bloß wegen der großen

Vorzüge, womit sie von Gott ausgerüstet worden ist, sondern auch wegen der Gnaden, die sie uns Menschen erlangt, so wird sie nunmehr ihrer Größe wegen, die sie im Himmel erlangte, gelobt und gebenedeit. Damit hebt die Kirche an, wenn sie Maria als Königin der Engel begrüßt. Maria verdient diese Auszeichnung. Sie ist höher als die Engel; denn sie hat den, welcher der König der Engel ist, geboren. Damit stimmen die heiligen Väter überein. Der heilige Bernard ruft aus: Ehret, ihr Engel, die Mutter eures Königs! Der heilige Chrysostomus sagt: Maria ist die Mutter desjenigen, der vom Vater vor allem Anfange her gezeugt war, welchen Engel und Menschen als den Herrn des Weltalls erkennen. Willst du erfahren, wie viel höher als alle himmlische Mächte diese Jungfrau stehe? Sieh, jene stehen vor dem Throne Gottes mit Furcht und Zittern, ihr Antlitz verhüllend; diese aber naht sich frei dem Throne Gottes und opfert das menschliche Geschlecht demjenigen, welchen sie als Mutter geboren hat. Der heilige Augustin aber sagt: Der Engel ist ein Diener des Herrn; aber Maria hat sich noch etwas Höheres erworben, nämlich die Mutterschaft, und sie ist um so ausgezeichneter als die Engel, je höher die Würde einer Mutter über der eines Dieners steht.

Maria wird begrüßt als Königin der Patriarchen, wodurch ihr Vorzug über jene heiligen Erzväter des alten Bundes ausgedrückt ist; und mit Recht wird sie ihre Königin genannt; denn sie überstrahlt sie alle an Würde und Verdienst; im Verhältnisse zu ihr ist auch Abraham, der größte unter den Patriarchen, gering und klein. Daher sagt der heilige Bernard: Maria hat als Königin der Patriarchen und Propheten auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen, welche von jenem Haupte, das lichtvoller und glänzender als jedes Gestirn ist, viel mehr geziert werden, als sie dasselbe zieren.

Weil Maria alle Heiligen des alten Bundes weit übertrifft, so begrüßen wir sie billig auch als Königin der Propheten. Eben deßwegen überstrahlt sie auch im Himmel die Propheten an Seligkeit, und erscheint sie auch in dieser Beziehung als ihre Königin. Darauf bezüglich sagt der heilige Chrysostomus: Wahrhaftig ein großes Wunder ist die seligste Jungfrau Maria; denn was ward Größeres und Ausgezeichneteres unter den Geschöpfen zu irgend

einer Zeit aufgefunden oder könnte je aufgefunden werden, als sie? Was gibt es Heiligeres als sie? Nicht die Propheten, nicht die Patriarchen, nicht die Engel, nicht die Thronen, nicht die Herrschaften, nicht die Cherubim und Seraphim, ja unter allen sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen kann nichts Größeres und Herrlicheres als sie erfunden werden. — Maria ist überdieß zugleich Prophetin gewesen; sie hat im heiligen Geiste das vorhergesagt, was in ferner Zukunft sich ereignet hat. Die Worte der seligsten Jungfrau, welche sie im Hause der Elisabeth gesprochen, waren eine wirkliche Prophetie, und sind durch alle Zeiten bis auf gegenwärtige Stunde in Erfüllung gegangen. Auch in dieser Hinsicht glänzt Maria um so mehr unter den Propheten, als der neue Bund den alten übertrifft. Daher sagt der heilige Basilius: Wenn dein Geist über diese Worte (mich werden selig preisen alle Geschlechter) nachdenkt, so mußt du sagen, daß Maria eine Prophetin war, weil der Geist des Herrn über sie kam, und die Kraft des Allerhöchsten sie überschattete.

Nicht bloß die Heiligen des alten Bundes übertrifft Maria, sondern auch die des neuen. Daher preisen wir sie als Königin der Apostel, der Martyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen, ja als Königin aller Heiligen. Als Königin der Apostel preisen wir Maria; denn die Apostel waren nur die Diener Jesu Christi, Maria aber ist die Mutter des Sohnes Gottes. Den Aposteln gegenüber erscheint sie wie eine Herrin im Verhältnisse zu Dienern. Maria übertrifft daher die Apostel weit an Würde und Hoheit. Sie übertrifft sie auch an Tugenden und Heiligkeit. Um wie viel muß sie daher nicht auch im Himmel über sie erhöhet sein? Der heilige Anselm sagt: Du, o Maria, bist im Besitze der Seligkeit erhabener, als alle andern Gehilfen (im Reiche Gottes): die Apostel, Patriarchen und Propheten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die seligste Jungfrau Maria an der Ausbreitung des Reiches Gottes durch ihr Gebet den größten Antheil hat. Darum sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien, daß durch sie alle Kreaturen zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, und der heilige Ambrosius nennt sie eine Lehrerin der Völker; die katholische Kirche aber legt ihr den Ruhm bei, daß sie alle Ketzereien der ganzen Welt ver-

nichtet. Wir können sie also auch in dieser Beziehung die Königin der Apostel nennen.

Die Königin der Martyrer ist Maria, weil ihr Leiden eigentlich das aller Martyrer übertrifft. Die Gewalt des Schmerzes, sagt der heilige Bernard, durchdrang so sehr deine Seele, o Maria, daß wir dich nicht mit Unrecht die Königin der Martyrer heißen; denn in deiner Seele hast du mehr gelitten, als sie alle am Leibe. Und der heilige Anselm schreibt: Was immer die Grausamkeit der Verfolger den Leibern der Martyrer angethan hat, es ist gering und wenig im Vergleich zu deinen Leiden, o heilige Jungfrau! Vergl. auch oben S. 543 u. 615.

Unter Beichtiger verstehen wir jene frommen Seelen, die unter allen Verhältnissen und bei allen Hindernissen standhaft im Bekenntnisse ihres Glaubens und in der Ausübung der Tugenden verharrten, die also zwar nicht durch den Martertod, wohl aber durch ein heiliges Leben sich als wahre Jünger Jesu bekannten. Daß wir Maria unter diesen an die Spitze stellen und sie als ihre Königin begrüßen: wer wollte sich darüber wundern? Sie hat sie ja Alle an Tugendeifer übertroffen, und ist jetzt gewiß auch in der Seligkeit über Alle erhaben, und daher wahrhaft ihre Königin.

Aus demselben Grunde preisen wir sie als die Königin der Jungfrauen. Welche auch englische Reinigkeit, sagt der heilige Bernard, darf sich mit jener Jungfrauschaft vergleichen, die würdig war, das Heiligthum des göttlichen Geistes und die Wohnung des ewigen Gottes zu werden? Vergleiche oben den Lobspruch: Jungfrau der Jungfrauen.

Weil Maria alle Heiligen des alten und neuen Bundes sowohl auf Erden an Verdiensten, als im Himmel an Herrlichkeit übertrifft, so nennen wir sie: Königin aller Heiligen, und fassen damit alle Lobsprüche, angefangen von dem Spruche: „Du Königin der Engel“ — noch einmal zusammen.

Die jüngste Zeit hat noch den Lobspruch hinzugefügt: „Du Königin, ohne Mackel der Erbsünde empfangen!“ Auch in dieser Beziehung verdient Maria eine Königin genannt zu werden, weil nur sie allein unter Allen ihres Geschlechtes einer mackellosen Empfängniß sich erfreut. Vergl. übrigens oben, was wir beim Lob-

spruch: „Du allerreinste Mutter" — respektive S. 615 u. s. w. von ihrer unbefleckten Empfängniß sagten.

Nunmehr wenden wir uns wieder zu Gott selbst, und zwar zur zweiten Person in der Gottheit; denn es ist natürlich, daß wir von der Mutter zum Sohne kommen. Wir erinnern aber den Sohn Gottes an sein glorreiches Erlösungswerk. Darum sagen wir: O du Lamm Gottes, welches du hinnimmst die Sünden der Welt. Vom Erlösungstode Jesu Christi kömmt uns alle Gnade; deßwegen berufen wir uns im Flehen um Gnade mit Recht darauf. Wir wiederholen diesen Ausdruck dreimal, um die Inbrünstigkeit unsers Gebetes auszudrücken. Dabei rufen wir abwechselnd um Erhörung unsers Gebetes, um Verschonung wegen unserer Sünden, um Erbarmung in unserm Elende.

Der Schluß endlich entspricht dem Anfang; denn wie wir begonnen haben mit Anrufung der göttlichen Erbarmung, so schließen wir mit denselben Seufzern, indem wir sagen: Herr, erbarme dich unser; Christe, erbarme dich unser u. s. w.

An die lauretanische Litanei sind noch einige Gebete angefügt, in denen wir abwechselnd die seligste Jungfrau und den heiligen Joseph um ihre Fürbitte anrufen; dann aber an Gott selbst uns wieder wenden, und vorzüglich in Christus unserm Erlöser alle Gnade hoffen. So geziemt es sich: wo von Maria Erwähnung geschieht, soll auch ihres keuschen Bräutigams, des heiligen Joseph, gedacht sein, und wo von diesen beiden die Rede ist, darf von dem nicht geschwiegen werden, durch den sie sind, was sie haben, — es darf von Jesus Christus nicht geschwiegen werden.

IV. Das Salve Regina.

Zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria gibt es verschiedene Hymnen. Der gewöhnlichste, der auch vom gläubigen Volke am öftesten gebetet wird, ist das sogenannte Salve Regina. Dieses Gebet wird theils dem Petrus, Erzbischof von Compostella, aus dem zehnten Jahrhundert, theils dem Hermanus Contraktus, einem Benediktiner des eilften Jahrhunderts, zugeschrieben. Der heilige Bernard soll die Worte: „O clemens, o pia, o dulcis Maria!" hinzugesetzt haben.

Das Salve Regina beginnt: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter

der Barmherzigkeit, unser Leben und unsere Süßigkeit; du unsere Hoffnung, sei gegrüßt." — Alle diese Ausdrücke erklären sich aus dem, was wir bereits von Maria sagten. Wir loben und preisen sie mit Recht; darum rufen wir: Sei gegrüßt! Wir nennen sie Königin wegen ihrer Macht, die sie bei ihrem göttlichen Sohne besitzt, wo sie über alle Heilige und Auserwählte erhaben ist. Vergleiche die lauretanische Litanei an geeigneter Stelle. — Mutter der Barmherzigkeit ist so viel, als Quelle der Barmherzigkeit. Diese ist uns Maria durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes geworden; und fortwährend erfleht sie uns bei demselben Gnade; denn als zärtliche Mutter liegt ihr Nichts mehr am Herzen als das Wohl ihrer Kinder. Eben dadurch ist sie unser Leben, weil sie uns Jesum geboren, der den Tod der Sünde überwunden und das Leben der Gnade uns wieder gegeben hat. Sie hört auch nicht auf, uns fortwährend das Leben bei ihrem göttlichen Sohne zu vermitteln, weil sie uns bei ihm Verzeihung unserer Sünden erwirkt. Darum nennt sie Andreas von Kreta die Bürgschaft der Vergebung unserer Sünden. Und der heilige Bernhard ladet alle Sünder ein, daß sie vertrauungsvoll zu Maria ihre Zuflucht nehmen sollen. Auch dadurch ist Maria unser Leben, weil sie den Gerechten die Gnade der Beharrlichkeit erhält, und sie vor den Versuchungen bewahrt. Deßwegen sagt der heilige Thomas von Villanova: Wenn Versuchungen kommen, müssen wir es machen wie die kleinen Hühner: diese verbergen sich, wenn sie einen Raubvogel erblicken, schnell unter die Flügel ihrer Mutter; auf gleiche Weise müssen wir in solchen Stunden unter den Schutzmantel Mariens fliehen. — Unsere Süßigkeit nennen wir Maria, weil sie in allen Anliegen uns zu Hilfe kömmt, und dadurch unsere Leiden und Mühseligkeiten uns versüßt; insbesonders im Tode will sie uns zur Seite stehen, und dadurch machen, daß wir den Stachel desselben weniger fühlen. Vergl. oben das Ave Maria am einschlägigen Orte. — Als unsere Hoffnung grüßen wir Maria, und mit Recht; denn sie ist die Hoffnung Aller; sie ist die Hoffnung der Sünder, weil sie ihnen Verzeihung erwirkt; der Gerechten, weil sie dieselben im Guten beharrlich macht; der Wankenden, weil sie dieselben stützt, daß sie nicht fallen; der Gefallenen, weil sie ihnen zum Aufstehen wieder verhilft. Schon die heiligen Väter

nennen Maria ihre Hoffnung. So ruft der heilige Ephrem zu Maria: Sei gegrüßt, du Hoffnung meiner Seele, du Beistand der Sünder, du Schutzwehr der Gläubigen, du Heil der Welt. Der heilige Basilius sagt, daß wir nach Gott keine Hoffnung, als Maria haben. Dasselbe sagt der heilige Bernard.

„Zu dir schreien wir, verbannte Kinder Eva's; zu dir seufzen wir traurig und weinend in diesem Thal der Zähren.“ In diesen Worten bekennen wir unser Elend, und wir haben die Quelle desselben genannt, indem wir uns als Kinder Evas bezeichnen; denn von Eva haben wir Alle unser Verderben ererbt. Als Kinder Evas sind wir verbannt von Gott, weil mit seinem Zorne behaftet. Eva hat durch ihren Ungehorsam diese Erde zum Jammerthal gemacht. Darüber seufzen und klagen wir; aber wir verlieren den Muth nicht; wir blicken zu Maria auf und hoffen von ihr Hilfe und Trost. Darum folgen die Worte:

„Du also, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns!“ Maria ist also unser Hoffnungsstern in unserm Elende durch ihre Vermittlung, durch ihre überreiche Erbarmung. Daß Maria wirklich unsere Fürsprecherin ist, daß ihre Erbarmung gegen uns unendlich groß ist; — darüber ist nichts mehr hinzuzufügen nöthig, wir weisen auf das Vorhergehende zurück. Nur einen Ausspruch des heiligen Bonaventura fügen wir noch bei. Dieser schreibt: Der Wunsch dieser liebevollen Mutter, Allen Gutes zu thun, ist so groß, daß diejenigen, welche sie nicht um Gnaden anrufen, sie fast beleidigen; denn wie der Sonne es natürlich ist zu erwärmen, so ist es der gnadenvollen Mutter ein wahres Bedürfniß, sich gnädig zu erweisen.

Wie im Ave Maria, so flehen wir auch im Salve Regina nicht bloß auf die Dauer dieses Lebens die Hilfe Mariens an, sondern erwarten von ihr vorzüglich auch nach dieser Zeitlichkeit ihren Schutz. Deßwegen folgen die Worte: Zeige uns nach diesem Elende Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes! Wir bitten hiemit Maria, sie möge uns zur Anschauung Gottes führen, denn hierin besteht alle Seligkeit. Diese Bitte schließt auch die ein, daß sie uns vor der Hölle bewahren und im Fegfeuer trösten möge. Und wie viele Seelen hat diese Himmelskönigin nicht schon jenem feurigen Schlunde entrissen! Wie viele wären zu Grunde

gegangen, wenn sie Maria nicht gerettet hätte! Deßwegen nennt der heilige Ephrem Maria einen Geleitsbrief, durch den man der Hölle entkömmt. Und der heilige Bonaventura nennt es eine Unmöglichkeit, daß jene verloren gehen, die Maria in ihren Schutz nimmt. Daß sie auch den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kömmt — wer möchte daran zweifeln, da ja diese leidende Seelen nicht minder ihre Kinder sind, ihrer Hilfe aber noch viel mehr bedürfen! Bekannt ist, was die Päpste bezüglich der Scapulierbruderschaft in ihren Breven sagen. Paul IV. schreibt im Jahre 1612 hierauf bezüglich: das gläubige Volk dürfe versichert sein, daß die allerseligste Jungfrau durch ihre Fürbitte den Mitgliedern dieser Bruderschaft nach dem Tode vorzüglich am Samstage zu Hilfe komme, wenn sie anders in der Gnade Gottes gestorben sind. Auf gleiche Weise lehren die heiligen Väter, daß Maria ihre Diener in den Himmel begleite und sie freudig ihrem göttlichen Sohne darstelle. Darauf bezüglich nennt Peter Damianus die seligste Jungfrau Maria eine Himmelsleiter, auf welcher der Sohn Gottes zur Erde herniederstieg, und durch welche die Menschen in den Himmel emporklimmen. Der heilige Bernhard aber nennt Maria eine Geleiterin in den Himmel.

Die Schlußworte sind: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!" — Von der Güte und Milde Mariens, von ihrer großen Liebe zu uns Menschen haben wir sattsam gehandelt. — Süß aber nennen wir Maria, weil sie uns Alles erleichtert und in unserm Jammer uns süßen Trost spendet, vorzüglich in der Todesstunde. — Der Name Maria selbst aber ist süß. Viele Heilige fühlten beim bloßen Aussprechen desselben die süßeste Tröstung. Der heilige Anton von Padua fand in dem Namen Mariens denselben Wohlgeschmack, der den heiligen Bernard beim Namen Jesus in Entzücken setzte. Der heilige Bernard aber sagt, daß man den Namen Mariens nicht nennen könne, ohne von Liebe zu ihr und ihrem göttlichen Sohne zu entbrennen. So bezeugt auch der heilige Bonaventura, daß ein Jeder, der diesen Namen mit Andacht ausspricht, irgend einer Gnade theilhaftig wird. Der heilige Ephrem behauptet, daß der Name Mariens für diejenigen, die ihn andächtig ausſprechen, ein Schlüssel zum Himmel sei. Dieser Name hat nach der Lehre der heiligen Väter auch eine besondere Kraft gegen

die Versuchungen. Daher vergleicht Richard diesen Namen mit einem festen Thurme, in welchem der, welcher sich darin verbirgt, Schutz vor dem Tode findet. Vorzüglich im Tode soll man neben Jesus auch den Namen Mariens anrufen. Daher sagt der heilige Bonaventura: Dein Name, o Maria, ist so wunderbar, daß Alle, die denselben in ihrer Todesstunde anrufen, wie mit einem Schilde gegen die feurigen Pfeile der Hölle geschützt sind. Endlich bemerkt noch ein heiliger Kirchenlehrer, es sei hier, wie auch im Evangelium bei Luc. 1, 27. zu dem Namen Maria der Ausdruck Jungfrau gesetzt, um anzudeuten, daß man immer, wenn man an Maria denke, auch zugleich an die heilige Reinigkeit denken müsse. Vergl. auch, was wir oben über den Namen Maria sagten S. 507.

V. Das Rosenkranz-Gebet.

Hievon handelten wir B. 3. S. 649 und folg.

VI. Das Rorate.

Eine besondere Andacht zur Ehre Mariens sind in der katholischen Kirche während der Adventzeit die Rorate- oder Engel-Aemter. Sie heißen Rorate, weil der Eingang der Messe mit Rorate d. h. Thauet (Himmel) beginnt. Den Namen Engel-Aemter führen sie, weil sie an jene glückselige Stunde erinnern, wo der Engel Gabriel Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes werde. Alle Gebete erinnern daher an dieses freudenreiche Geheimniß. Der Eingang vergegenwärtiget das Seufzen der frommen Seelen des alten Bundes nach dem Erlöser; die Lektion ist genommen vom Propheten Isaias Kap. 7., wo der Prophet von jenem Wunder spricht, daß eine Jungfrau empfangen, und einen Sohn gebären wird, der Emanuel heißt; das Evangelium endlich erzählt das Ereigniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst, indem Gott den Engel Gabriel an Maria sandte und ihr die Botschaft bringen ließ, daß er sie zur Mutter seines Eingebornen erwählt habe.

Die Rorate werden vor Tagesanbruch mit größerer Beleuchtung gehalten, um anzudeuten, daß Maria gleichsam die Morgenröthe des kommenden Tages der Gnade sei, und daß sie uns durch die Geburt des Sohnes Gottes das Licht der Welt gegeben, welches die Finsternisse des Unglaubens zerstreute. Es ist auch sinnvoll, daß die Engelämter im Advent gehalten werden, weil ja der Advent

die Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest ist, und uns in diesen Tagen billig das Geheimniß der Menschwerdung oft vor Augen gestellt werden soll. Zur Erhöhung der Feier ist dabei das hochwürdige Gut ausgesetzt. Auch wird dadurch das Geheimniß, an welches die Engelämter erinnern, lebendiger dargestellt. Der Segen wird zu Anfang und am Schlusse mit dem hochwürdigen Gute gegeben, weil ja der Augenblick der Menschwerdung der Anfang alles Segens ist.

VII. Das Officium zur Ehre unserer lieben Frau, und das der unbefleckten Empfängniß.

Dieses Officium enthält eigene Tagszeiten zur Ehre der Mutter Gottes, und reicht seinem Ursprunge nach bis in das graueste Alterthum zurück. Nach dem Berichte des Cardinals Bona hätte Papst Zacharias (741 — 752) oder nach einer andern Stelle Papst Gregor II. (715 — 731) dem Kloster Kassino die tägliche Recitation dieses Officiums aufgetragen. Zur Zeit des heiligen Petrus Damianus wurde es täglich in den Klöstern gebetet. Urban II. soll es auf der Synode von Klermont auch dem Säcular-Klerus aufgetragen haben. Heut zu Tage wird es im Chore nur da gebetet, wo es herkömmlich ist, außer dem Chore aber ist es freiwillige Andacht. Ein neuester Schriftsteller sagt über diese Andacht: „Die bewundernswerth sinnreiche Auswahl und Ordnung der Psalmen, die Antiphonen und Kapitel, voll des besten dogmatischen und mystischen Gehaltes, bieten bei aller Einfachheit des Stoffes, selbst oft durch das Dunkel ihrer geheimnißvollen Andeutung eine ungemein ergiebige Quelle für Meditation, inneres Gebet und Bildung glaubensvoller, contemplativer Innigkeit."

An einigen Samstagen des Jahres, an welchen es die Rubriken erlauben, wird nach der Vorschrift der Congregation der Riten vom 15. Dezember 1727 zur Ehre Mariens das Officium ihrer unbefleckten Empfängniß gebetet. Den Anfang zur Einführung desselben machte Papst Sixtus VI. Papst Pius V. gab diesem Officium in Anbetracht der damals noch getheilten Meinungen bezüglich der unbefleckten Empfängniß eine solche Einrichtung, daß es eine jede Partei, ohne Anstoß zu nehmen, beten konnte. Da nunmehr

die Sache entschieden und die unbefleckte Empfängniß ein Dogma ist, läßt sich erwarten, daß künftig auch in diesem Officium das Dogma schärfer hervorgehoben wird.

VIII. Das Magnifikat.

Dieß ist jener Lobgesang, in welchen Maria auf den Gruß der Elisabeth ausbrach; man nennt ihn auch das Evangelium Mariä. Seit dem eilften oder doch zwölften Jahrhundert ist er unsern Vespern einverleibt. Der geistreiche Staudenmaier schreibt über das Magnifikat: Ich frage einen Jeden, was er an diesem erhabensten Liede mehr bewundert, ob das hohe, entzückende Gefühl, Mutter des Herrn zu werden, oder die tiefe, reine und heilige Gluth der Andacht, des Vertrauens zu Gott, der Ergebung in seinen Willen; die göttliche Begeisterung oder die tiefe Demuth, oder den hohen, reinen und klaren Blick in die Führungen Gottes mit der Welt und mit Israel? Bewundern wir lieber Alles zusammen, und erkennen wir bewundernd das fromme, innige, reine, hohe und große Gemüth der heiligen Jungfrau. — Während des Magnifikats wird in feierlichen Vespern der Altar beräuchert. Dadurch soll die Andacht und Aufmerksamkeit der Anwesenden geweckt, und sie veranlaßt werden, mit desto größerer Innigkeit in die gleich darauf folgenden Gebete, welche der Priester verrichtet, einzustimmen.

Um auf den Inhalt des Magnifikats selbst einzugehen, so enthält es eigentlich drei Theile.

Von Vers 46—49 lobt Maria Gott wegen der Gnadenerweisungen, die sie selbst von dem Herrn empfangen hat. Sie beginnt: „Hoch preiset meine Seele den Herrn." Damit will Maria sagen, daß ihr ganzes Wesen mit Gott beschäftiget ist. Es ist, als sagte sie: Mein Verstand hat keine vornehmere Beschäftigung, als Gott zu betrachten; mein Wille kennt keine glücklichere Uebung, als seinem Willen sich zu unterwerfen; mein Herz weiß von keinem andern Gegenstand der Liebe, als Gott; mein Gedächtniß erinnert sich an Nichts, als an Gott; mein Mund redet nur von Gott; meine Hände sind nur mit seinem Dienste beschäftiget; meine Füße bewegen sich nur zu seiner Ehre. — Sie setzt hinzu: „Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande!" Dieß ist ein Ausdruck der Freude. Maria freut sich aber nicht über sich selbst, auch nicht

über die erhaltenen Vorzüge, sondern in Gott; dadurch zeigt sie, daß ihre Freude eine wahre ist, weil sie ihren Grund in Gott hat, und zugleich, daß ihre Freude eine reine ist, weil sie sich nicht bei den erhaltenen Gaben, sondern bei dem Geber selbst aufhält. — „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Maria, welche in ihren Augen gar keiner Beachtung werth war, preiset Gott seiner wunderbaren Herablassung wegen, da er zur Mutter des Messias nicht vielmehr eine Tochter einer angesehenen Familie, sondern sie, welche doch ohne alles Ansehen sei, gewählt hat. — Nun schauet Maria im heiligen Geiste die Zukunft: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Die christliche Kirche weist die Erfüllung dieser Prophetie in allen Jahrhunderten nach; denn zu welcher Zeit hätte man Maria nicht verehrt und gepriesen? Sie setzt auch den Grund hinzu, warum alle Geschlechter sie selig preisen werden: „Weil Großes an mir gethan hat, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist.“ Wir wissen, welch ein Wunder Gott an Maria gethan, indem er sie zur Mutter seines Sohnes machte.

Vers 50 — 53 lobt Maria Gott wegen der Wohlthaten, die er dem ganzen Volke schon vor der Ankunft Christi erwiesen hat. „Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übt Macht mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen.“ Maria rühmt hier zunächst die Allmacht, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes; Eigenschaften in Gott, welche er immer bewiesen, und wofür die ganze Geschichte des israelitischen Volkes Zeugniß gibt. Uebrigens kann man bei den Worten: „Er hat Macht geübt“ an die Wunder denken, welche Gott bei der Befreiung seines Volkes aus Aegypten bewirkt; bei den Worten: „Die Mächtigen hat er vom Throne herabgesetzt,“ — an die ehemaligen Fürsten von Canaan und andere Völker, welche sich die Israeliten unterworfen; bei den Worten: „die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllt“ — an die wunderbare Speisung des Volkes in der Wüste.

Vers 54 und 55 endlich erhebt sie die den Vätern gemachte und nun erfüllte Verheißung wegen des Messias: „Er nimmt sich

Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen ewiglich." Die ganze heilige Schrift des alten Testaments hindurch ziehen sich die messianischen Verheißungen; was Gott so lange versprochen, das hat er in den Tagen Mariens erfüllt; er hat durch sie der Welt den Messias gegeben. —

Vergl. auch den Artikel „Jesus" B. 11 in mehreren Absätzen, besonders S. 290 und folgende. —

Inhalt des zwölften Bandes.

füllung der Standespflichten. — Der Herausgeber sagt u. A. in der Vorrede: „Das Werk ist eine Art **Religionshandbuch** zur Belehrung und Erbauung für Geistliche und Laien. Es eignet sich ganz vorzüglich zu einem religiösen Hausbuch für christliche Familien und bietet dem Geistlichen trefflichen Stoff für seine öffentlichen **Religionsvorträge** und enthält nebenbei noch Manches, was in andern derartigen neuern Werken nicht so kurz und klar gefunden wird. Was die neue Bearbeitung betrifft, so wurde der **ganze Inhalt** gelassen, wie er vorlag, und um die Eigenthümlichkeit und Naivetät der Schreibart nicht zu verwischen, beschränkte der Herausgeber die Verbesserungen auf die Ersetzung veralteter, weniger verständlicher Wörter durch neue, unserm Sprachgebrauche mehr angemessenere Ausdrücke und auf die Reconstruktion mancher durch ihre Wortstellung unverständlicher Sätze.

Müller, Dr. A., Anleitung zum **geistlichen Geschäftsstyle** und zur **geistlichen Geschäftsverwaltung** mit Rücksicht auf die in Bayern bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten von Geschäftsaufsätzen, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Amtsverwaltung vorkommen, zunächst für katholische Geistliche. 8te, gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

Das vorstehende im Jahre 1828 zum ersten Male erschienene Werk hat seine Brauchbarkeit während eines Zeitraumes von drei Decennien so bewährt, daß es bereits sieben starke Auflagen erlebte. Seit dem Drucke der letzten Auflage (1845) haben sich aber in den hier behandelten geistlichen Geschäften viele und wesentliche Veränderungen ergeben. Nicht wenige der älteren Verordnungen sind durch neuere außer Kraft gesetzt, andere modificirt oder auch näher erläutert worden. Die Verwaltung des Kirchen- und Pfründenvermögens hat durch die Grundlasten-Ablösung eine bedeutende Aenderung erfahren u. s. w. — Unter diesen Umständen konnte eine theilweise Verbesserung des Werkes dem Zwecke nicht mehr genügen. Der Herr Verf. mußte sich zu einer ganz neuen Bearbeitung desselben entschließen, und hat sie nun, mit Zuziehung eines Mitarbeiters, des Herrn Dompredigers **Dr. Himmelstein,** vollendet. Alles Veraltete, außer Wirksamkeit Getretene, so wie das, was für die Praxis bedeutungslos erschien, wurde ausgeschieden, alle neueren den Geschäftskreis der Geistlichen berührenden kirchlichen und staatlichen Gesetze und Anordnungen eingereihet, namentlich auch die Verordnungen der einzelnen erzbischöflichen und bischöflichen Ordinariate Bayerns beigezogen, auch die Vertheilung des Stoffes vielfach zweckmäßiger geordnet ꝛc. ꝛc., so daß diese neue Auflage als eine gänzlich umgearbeitete erscheint. —

Reichensperger, der Gebrüder August u. Peter Fr., **parlamentarische Reden.** Als Material zu einer Characteristik der großdeutschen u. katholischen Fraction. 1848 bis 1857. Mit Genehmigung der Autoren herausgegeben. gr. 8. (70 Bogen.) 5 fl. od. 3 Thlr.

In der Vorrede heißt es unter Anderm: „Was die katholische Partei anlangt, so ist von ihr zwar Manches auf die specifisch kirchlichen Interessen Bezügliche nach Anleitung der stenographischen Berichte veröffentlicht, aber ein Gesammtbild ihres Wirkens noch nicht vor uns aufgerollt worden. Die Herausgeber beabsichtigen das Letztere, indem sie die Reden der Gebrüder Reichensperger zusammenstellen. Wie Manches hervorragende Talent auch noch neben ihnen sich geltend machte, — wir gedenken der betreffenden Männer im Buche selbst an mehreren Stellen, — so war für besagte Wahl der Umstand entscheidend, daß die Brüder Reichensperger, oder doch stets einer von Beiden, in allen Phasen unsers parlamentarischen Lebens hervor- u. zu allen seit 1848 aufgetauchten wichtigen Fragen in Beziehung traten, so daß ein Ueberblick in ihr

politisches Verhalten zugleich einen Ueberblick — und theilweise einen Einblick — über alle die wechselnden Gestaltungen der letzten zehn Jahre gewährt."

Segneri d. G. J., P. P., der **Christ** in seinem **Gesetze unterrichtet**, oder **christliche Sittenreden**. Aus dem Italienischen übers. Vollständig in 7 Bden. (Ir u. IIr Bd. Von den göttlichen Tugenden und den Geboten. 1te und 2te Abtheilung. IIIr u. IVr Bd. Von den Sünden und ihren Folgen. 1te u. 2te Abtheilung. (Mit dem Anhange: Hauptinhalt der christlichen Lehre in geistlichen Liedern.) Vr — VIIr Bd. Von den Gnadenmitteln. 1—3te Abtheilung.) gr. 8. 12 fl. 30 kr. od. 7 Thlr. 22 sgr.

Vorstehendes Werk des P. Segneri, der seinen verdienten Ruf auch in Deutschland immer mehr erhält, zerfällt in 3 Theile: von den göttlichen Tugenden und den Geboten, von der Sünde und von den Gnadenmitteln. Der Stoff ist kein anderer, als welcher den Missionspredigten zu Grunde lag, die der ehrwürdige Diener Gottes und zugleich größte Redner Italiens viele Jahre hindurch in allen Theilen Italiens hielt. Mit einer außerordentlichen Fülle der Gedanken ist hier eine zwar, nach Verhältniß der Zuhörer, einfache, aber in ihrer Einfachheit großartige Rhetorik verbunden. Das herrliche Werk ist für alle Jene besonders geeignet, welche nicht bloß Predigten benützen, sondern studiren und sich durch tiefes Eingehen in die Meisterwerke der geistlichen Beredtsamkeit zu tüchtigen Verkündern der göttlichen Wahrheiten heranbilden wollen.

Ventura, P. J., die **Schönheiten** des **Glaubens**. Oder: Das Glück an Jesum Christum zu glauben, und der wahren Kirche anzugehören. Eine Erklärung des Geheimnisses der Epiphanie des Herrn. Nach dem italienischen, in Rom approbirten Originale zum erstenmale vollständig in's Deutsche übers. 3 Bde. gr. 8. 6 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 28 1/2 sgr.

Winter, Prof. B., Handbuch der **christlichen Religionswissenschaft** für Religionslehrer und Seelsorger, gebildete Laien u. höhere Studirende. 3 Thle. (1. Beweis von der Wahrheit des Christenthums. 2. Kathol. Glaubenslehre. 3. Kathol. Sittenlehre.) Mit bischöflicher Approbation. 3 Bde. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 27 sgr.

Es liegt hier das Werk eines Mannes vor, welcher 41 Jahre im Lehramte gewirkt hat. Der Verfasser bezeichnet das hiemit Geleistete als das Ergebniß Alles dessen, was derselbe in verschiedenen Lehranstalten seines Ordens von der Pfarrschule an bis zum Hörsaale der Theologie, und in der ausübenden Seelsorge selbst auf dem religiösen Gebiete für sich und Andere gelernt, erforscht und erfahren hat.

Zollner, J. E., christkatholische **Standesreden**. Oder: Predigten über die **Standespflichten** auf alle Sonntage des Kirchenjahres. 4 Thle. 8. geh. à 1 fl. od. 19 1/2 sgr.

Der Verf., hinlänglich bekannt durch seine thätige Mitarbeit am „Prediger und Katecheten," dann durch seine „Predigten für den Bürger und Landmann" übergibt hiemit seinen Amtsbrüdern ein Werk, dessen große Nützlichkeit unbestritten ist. Und wir möchten sagen, daß wohl nicht leicht anderswo dieser Gegenstand in allen seinen Verhältnissen so vortrefflich behandelt wurde. Die Sprache ist einfach und populär, und es ist bis jetzt kein Werk vorhanden, welches sich mit der Unterweisung in den Standespflichten ausschließlich befaßte. —

De la Haye.



De la Haye.



